This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 946,676

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN · LIBRARIES ·
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
1817

805
Q3
v. 39-44

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER

GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

BERNHARD TEN BRINK, ERNST MARTIN,
WILHELM SCHERER.

XXXIX.

BEITRAGE ZUR KENNTNISS DER KLOPSTOCKSCHEN JUGENDLYRIK.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON
TRÜBNER & COMP.
1880

BEITRÄGE ZUR KENNTNISS

DER

KLOPSTOCKSCHEN JUGENDLYRIK

AUS DRUCKEN UND HANDSCHRIFTEN

NEBST

UNGEDRUCKTEN ODEN WIELANDS

GESAMMELT

VON

ERICH SCHMIDT.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1880.

Buchdruckerei von G. Otto in Darmstadt

VORWORT.

Klopstock würde den nüchternen Philologen von seinen Oden mit dem stolzen Ruf abwehren: 'Des spott' ich, der's mit Klüglingsblicken höret, und kalt von der Glosse triefet'. Und doch war er es, dessen Dichterwort nicht nur der Gemeinde als ein heiliges, sondern auch kundigeren Verehrern als ein in allen Entwicklungsphasen erhaltenswerthes galt. Schon Lessing hält verschiedene Ausgaben des Messias scharf prüfend neben einander, Herder spürt 'Klopstocks Varianten' nach, Cramer commentiert den Messias und bringt ältere Fassungen der Oden oder Collationen, freilich unkritisch genug, zur Vergleichung herbei. Neuerdings hat sich ein Klopstockverein gebildet, den jedoch mehr eine stillbeschauliche Andacht, als eine leistungsfähige Werkthätigkeit zu zieren scheint.

Ich möchte im Kleinen einer historisch-kritischen Ausgabe durch die Mittheilung bisher unbekannter Oden oder abweichender Fassungen und beigefügte Lesefrüchte vorarbeiten. Was ich aus eigenem Vorrath gebe, sind allerdings nur kalte Glossen, Randbemerkungen in der That aus dem Handexemplar, wie man es sich einstweilen wol oder übel selbst für Colleg und Seminar anlegen muss. Die Anmerkungen der neuesten Scholiasten habe ich nicht wiederholt; keineswegs aus Geringschätzung. Erfreulich wäre es mir, wenn auch die Gymnasiallehrer, denen die Erklärung des 'Odengewaltigen' in den oberen Klassen obliegt, dieser Nach-

INHALT.

		Seite
1.	AN HERR SCHMIDTEN	1
2.	SCHMIDT AN KLOPSTOCK	17
3.	ODE AN EBERT	31
4.	CHARACTERISTIK DER BREMER BEITRÄGER IM 'JÜNGLING'	50
5.	'FRAGEN'	74
6.	'THUSNELDA'	77
7.	ZUR DARMSTÄDTER AUSGABE	82
8.	WIELAND ALS NACHAHMER DER KLOPSTOCKSCHEN JUGENDLYRIK	87

BERICHTIGUNGEN.

S. 22 Schmidts „Apotheose" und „Ueberzeugung" auch in Schmids Anthologie d. D. II (1771) 105—111.
„ 27 im Apparat nach „Lenz" einzufügen: (statt „Quell").
„ 32 Z. 5 v. u. lies: 21 ff.
„ 37 v. 56: Ruht, im Apparat streiche: 67 ihr.

lese, besonders der Ode an Ebert, einen Blick vergönnen würden. Ich gedenke hier meines jüngst verstorbenen Lehrers Bässler, der uns in Schulpforte das 'Ehre, Deutscher, treu und innig' zurief, während der unvergessliche Koberstein mehr mit abgeneigter Kritik Klopstocks Schwächen betonte.

Vielfach werden ältere Fassungen nach den älteren Ueberschriften citiert. Dass ich zur Bequemlichkeit in meinen Citaten eine Eintheilung in Lieder schon für 'An die Freunde' vornehme, wird man mir wol verzeihen. Die Abkürzungen sind leicht verständlich und erscheinen erst in späteren Quellenangaben. 'S. v. S.' bezeichnet die 'Sammlung vermischter Schriften von den Verfassern der Bremischen neuen Beyträge' u. s. w. Die Skizze eines Commentares zur Ebertode verwerthet unter anderem einige von den Herren Hamburger, Joseph und Dr. Ries in unserem Seminar vorgetragene Beobachtungen.

Das bisher Ungedruckte stammt aus Rings Collectaneen, auch die zwei klopstockisierenden Jugendoden Wielands. Ring sühnt durch diesen erhaltenden Sammeleifer seine kleinliche Beurtheilung Klopstocks des Menschen (Im neuen Reich 1878 II 741 ff.). Aber gegen seine Unzuverlässigkeit musste mir Bernays freundlichst zu Hilfe kommen, weshalb ihm diese Blätter weniger zugeeignet als zurückerstattet werden. Möge er nun bald mit seinem ungleich wichtigeren Brieffund hervortreten!

Erich Schmidt.

INHALT.

		Seite
1.	AN HERR SCHMIDTEN	1
2.	SCHMIDT AN KLOPSTOCK	17
3.	ODE AN EBERT	31
4.	CHARACTERISTIK DER BREMER BEITRÄGER IM 'JÜNGLING'	50
5.	'FRAGEN'	74
6.	'THUSNELDA'	77
7.	ZUR DARMSTÄDTER AUSGABE	82
8.	WIELAND ALS NACHAHMER DER KLOPSTOCKSCHEN JUGENDLYRIK	87

BERICHTIGUNGEN.

S. 22 Schmidts „Apotheose" und „Ueberzeugung" auch in Schmids Anthologie d. D. II (1771) 105—111.

„ 27 im Apparat nach „Lenz" einzufügen: (statt „Quell").

„ 32 Z. 5 v. u. lies: 21 ff.

„ 37 v. 56: Ruht. im Apparat streiche: 67 ihr.

1. AN HERR SCHMIDTEN.

1. Der du mir gleich bist, den die Unsterblichen
Höhern Gesängen neben mir auferziehn,
Schau mit mir, Schmidt, auf unsrer Freundschaft
Zärtliche Jugend zurück und fühle

2. Was du da fühltest, als in Umarmungen
Die uns zusegnend der im Olympus sah,
Dein groses Herz mehr deinem Freunde
Als nur gesungene Freundschaft weihte.

3. Eh wir den Menschen kannten, den göttlichen,
Wenn er durch Thaten den, der ihn schuff, verehrt
Den tiefsten Pöbel aller Geister,
Wenn er sich selbst, wenn er Gott verkennet;

4. Eh noch des Nachruhms lockender Silberton
Dem Ohre süss klang, eh er allmächtig uns
Mit sich im Wirbelstrome fortriss:
Liebten wir uns unbemerkt und glücklich.

5. Zwar horcht auch oft schon unser früh waches Ohr
Nicht ganz unschuldig, ganz nicht unwissend mehr,
Wenn von den Liedervollen Hügeln
Dichtern die Ewigkeit lächelnd zurief

6. Noch jung und furchtsam bebte die Ehrbegier
Durch unser Herz hin. Freund, dann umarmt ich dich
Da hast du mir die schönsten Thränen
Welche mir jemals mein Herz durchdrungen

7. Auf meine Wangen jugendlich hingeweint:
Thränen der Freundschaft, Thränen der Ehrbegier,
Wenn du mit Seelenvollem Auge
Bald mich umarmtest, bald Miltons Schatten

8. Auf heilgern Bergen als der Parnassus ist
Von Seraphinen und von Uranien
Allein besucht, sahst, Menscheneinsam
Unnachgeahmt ohne Nebenbuhler.

9. Ich sah dich still an, und nur Uranien
Allein bemerket, dir aber unbemerkt,
Weissagend, in prophet'schem Geiste,
Segnet ich, Schmidt, dich zum heilgen Dichter.

Klopstocks Autorschaft ist durch sein eigenes Zeugnis in dem Brief an Gleim vom 9. April 1752 gesichert, wo wir zunächst an Stelle der Aposiopese 'Sie sagen mir von — soll ich seinen Namen in dieser Verbindung nennen?' 'Schmidt' ergänzen dürfen, nicht aber interpolieren, da Klopstock ausdrücklich hinzufügt: 'ich will es nicht thun'. Er schreibt nach einigen Worten über die Entfremdung des einstigen Getreuen: 'Um eins ersuche ich Sie. Eine von meinen Oden an ihn ist verloren, wenn er oder sonst Jemand sie nicht mehr hat. Ich erinnere mich, dass unter anderm darin stehet:

Schau, Freund, mit mir auf unsrer Jugend
Zärtliche Freundschaft zurück und fühle
Was du da fühltest, als in Umarmungen
Die uns zusegnend der im Olympus sah
Dein grosses Herz mehr deinem Freunde
Als nur gesungene Freundschaft weihte.

Ich werde Ihnen sehr danken, wenn Sie mir diese Ode mit der an die Freunde bald schicken können'.

Bereits im Frühjahr 1752 nämlich überlegte Klopstock mit Gleim eine Sammlung der Oden. Die letzte Zusammenstellung aber ist nicht zufällig, da das knappere Gelegenheitsgedicht an den Vetter und Sangesgenossen mit dem grossen 'pindarischen Gebäude' nicht nur das Thema, sondern auch den Ton, ja einzelne Verse gemein hat. In der ersten Periode der Klopstockschen Lyrik stehen nicht selten die

weitschweifigsten, tautologienreichsten, mühsamsten Verse vor, neben und nach den schwungvollsten Oden, die er später allein den nachkommenden Geschlechtern überliefern wollte. Darum liegt in dem geringeren poetischen Gehalt noch kein Grund, unsere Ode früher als jenes erste Denkmal des neuen lyrischen Pathos anzusetzen. Auch dass auf Schmidts Schwester gar nicht Bezug genommen wird, fällt nicht schwer ins Gewicht. Jedenfalls war er mit Schmidt schon einige Zeit intim, da er auf die jungen Tage der Freundschaft zurückblickt. Wir dürfen die Entstehung etwa in das Frühjahr 1747 verlegen und weiter schliessen, dass die Ode bald als eine der frühen Proben seines Könnens mit den Bruchstücken des Messias zu Vater Bodmer nach Zürich gewandert ist. Als Bodmer 1749 in den[1] 'Neuen critischen Briefen' sich so naiv eine Jugendgeschichte des neuen deutschen Milton zurecht fabulierte und, nicht ohne dann sich selbst als Mentor in Scene zu setzen, erzählte, wie dieser 'Sohn eines frommen Predigers vom Lande' mit knabenhaftem Drang ohne jedes Muster als das der Bibel sich einen poetischen Stil geschaffen habe, mussten ausser dem berühmten lateinischen Briefe vom 10. August 1748 die ihm vorliegenden Verse des Jünglings zu einem frommen Betrug herhalten. Die Stelle ist am zugänglichsten in 'Klopstock. Er; und über ihn' von Cramer, der mit einer fragwürdigen Berufung auf Klopstock selbst die Züricher Dichtung und Wahrheit rühmt (1, 44):

'Ich habe' sagt Bodmer 'einen Brief gesehen, den er an einen Menschen von seinem Alter, den er einzig und sonst keinen zu kennen schien, noch vor seinem siebzehnten Jahre geschrieben hat, darinnen waren folgende Abschnitte:

Mein Freund, Ebenbild meines Gemüthes; den ein unsichtbarer Sohn des Himmels zu höhern Hofnungen als des menschlichen Pöbels, neben mir auferzieht, schauest auch du auf diese zärtliche Jugend unserer Freundschaft mit dem heitern Auge, welches die Unschuld der jugendlichen Tage einem ewigen Tage gleich machet, den keine Wolke verdüstert? Erzähle mir, was fühlest du in den Umarmungen,

[1] Vgl. auch an Henzi 18 XII 49 Archiv f. Litt. gesch. 6, 87.

in welchen dein grosses Herz deinem Freunde nicht eine blos geschriebene Freundschaft weihte? Lass uns Sie durch die Redlichkeit unseres Sinnes dergestalt adeln, dass der im Himmel sie, uns zusegnend, mit Lust anschaue'.

Niemand wird auf den abenteuerlichen Gedanken verfallen, diese greisenhafte steifleinene Umschreibung einer jugendlichen kühnen Rhetorik sei wirklich Klopstocksche Prosa, liege wirklich der Ode als Schema zu Grunde; so wenig als eine besonnene Kritik Bodmers einleitende Worte zu Trugschlüssen benutzen wird. Dagegen verdient ein Brief an Schlegel vom 8. Oct. 1748 neben unsere Ode gelegt zu werden. Es heisst darin (Lappenberg S. 11): 'Die Natur hatte uns schon vorher gesegnet, da sie uns schuf, und unsere Freunde für uns. Dieses Glück ist dem Pöbel unsichtbar, und wer so kühn oder weise ist, es jedem andern Glücke vorzuziehen, der gleicht einem der edel genug ist ohne Zeugen tugendhaft zu seyn' u. s. w.

Die Originalhandschrift der Ode ist nicht bekannt. Eine Copie — nicht von Bodmer angefertigt — liegt in Zürich, eine zweite zu Freiburg im Ringschen Nachlasse. Die letztere ist werthlos, da Ring sich auch hier als eilfertigen Sammler zeigt. So bietet er 2, 3 f. 'mehr sich dem Freunde als nur gesungener Freundschaft weihte', 5, 1 'auch da schon', 9, 2 'allein bemerkt, dir unbemerket', 8, 1 und 9, 4 'heiligen', 6, 3 'da sahst', ganz abgesehen davon, dass die sparsame, aber dem Brauche etwa der Bremer 'Sammlung der vermischten Schriften' nicht ganz widersprechende Interpunction bei ihm noch mehr verkümmert ist. Auch wo er sauberen Druck copiert, vermeidet er arge Fehler nicht. Gewiss hat er in Zürich von der Ode Kenntnis genommen, wo wahrscheinlich mehr als eine Abschrift zu finden war.

Das 'Schmiden' und 'Schmid' der Züricher Copie, welche Bernays entdeckt und mir zur Emendation der Ringschen freundlichst mitgetheilt hat, durfte ich im Texte in die richtige Namensform verwandeln, wie sie auch der über persönliche Verhältnisse stets wolunterrichtete Karlsruher bietet. 'An Herr Schmidten' kann Klopstock sehr wol selbst geschrieben haben, nur dass er für den Druck correcter 'An Herrn Schmidt'

(vielleicht auch 'Sch*' oder 'Sch*t') oder 'Ode an Herrn Schmidt' geschrieben haben würde, entsprechend dem Titel '. . . . Ode an Herrn Bodmer' (Sammlung verm. Schr. 2, 366); vgl. 'Ode an den Herrn E**t' ebenda 1, 269. Heisst es auch freier — aber eine Taufe durch Giseke selbst ist nicht ausgeschlossen — 'Abschiedsode; an G***' (2, 433), so war doch die[1] förmlichere Anrede üblich (3, 349, 441, 446 und oft). Schmidt selbst weiht dem Vetter die 'Ode an Herrn Kl**ck' (1, 477). Ring bietet die auf den ersten Blick überraschende Bezeichnung: 'Ode an Schmidt von Rothen'. Er sündigt auch sonst in seinen Titeln, wenn er z. B. die Ode 'Fragen' ('Die Nachahmer') als 'Ode an die Teutschen von Bodmer' (dem er auch 'Hermann und Thusnelde' zuweist) und die durchaus in Klopstocks Manier gehaltene Elegie 'Die Verwandlung' ('Der Adler') kurzweg als 'Ode von Gleimen' bringt. Aber wie wurde hier Rothe zum Dichter? Weil Rothe und Schmidt den Klopstockverehrern als nahe Freunde bekannt waren. Rothe (in der Ode an Ebert der 'freye gesellige Rothe' genannt), 'der sich freyer Weisheit und der geselligen Freundschaft heiligt', den 'des Umgangs süsse Reizung und der Geschmack mit der hellen Stirne' zieren, und Schmidt schliessen den Zug An die Freunde III 10 f.; wobei Klopstock zugleich den Vortheil wahrgenommen hat, den einförmigen Einzelmarsch durch ein Schlusspaar zu beenden. Enthusiastischer noch verewigte er den Bund der beiden in einer Ode an Fanny (Cramer 2, 295; als 'Ode an Schmidt' in H. Wagners 'Poetischer Blumenlese auf das Jahr 1777' S. 136 ff.); er ruft Schmidt an:

Mehr als mein Blick sagt, hat dich mein Herz geliebt,
Mehr, als es selbst seufzt, hat dich mein Herz geliebt;
Weine nicht vor mir, sonst vergeh ich:
Auf sey ein Mann! geh, und liebe Rothen!

Einige Anmerkungen, meist phraseologischer Art, deren Kargheit und Beschränkung, Ueberfluss und Ausdehnung keine zufälligen sind, mögen folgen.

[1] Die intimsten Freunde des Kreises nennen einander Sie, sprechen in Briefen oft von andern Vertrauten als von 'Herrn N' und bezeichnen die Geliebte mit dem Familiennamen. Das Duzen ist Comment der Geniezeit.

Die Nummern vor den Strophen und die Absätze dazwischen rühren von mir her.

1, 1 f. An die Freunde III 11, 1 f. 'Schmidt, der mir gleich ist, den die Unsterblichen höhern Gesängen neben mir auferziehn'. Vgl. An Bodmer 17 'für mein Herze gemacht, und mir der ähnlichste', worin Bodmer nicht mit Unrecht einen 'ungewöhnlichen Hochmuth' erblickte (Zehnder Pestalozzi S. 349). Ueber Schmidt als Dichter handle ich unten. 'Die Unsterblichen' An die Freunde I, 12, 2, auch 'der Unsterbliche' ('der Unaussprechliche', 'Unendliche') für Gott Petrarka und Laura 47 (49), für einen Engel, den Todesengel, im Messias X. — 1, 3 Schmidt ('der mein zärtlicher und der erste Freund meiner Jugend ist' Lappenberg S. 13) wird auch sonst in Klopstocks Lyrik emphatisch erwähnt oder angerufen. Man lese besonders die lange Apostrophe 'Mein Schmidt, ich sterbe' Cramer 2, 293 ff. In den 'Stunden der Weihe' (2, 271; 'sie ist an den Bruder meiner Geliebten gemacht' Lappenberg S. 22), der 'etwas zu stolzen Ode', die Bodmer eigenmächtig 1748 in den Freimüthigen Nachrichten veröffentlichte, winkt Klopstock alle Freunde fort:

> Ausser wenn Schmidt will aus den Versammlungen
> Der Musen Tabors zu mir herübergehn;
> Doch dass du mir [nur D] vom Weltgerichte,
> Oder von deiner erhabenen Schwester
> Dich unterredest.

Als Sänger wird er ferner genannt in der Elegie 'Der du zum Tiefsinn' 17 und der 'Ode auf die G. und H. Verbindung' 1, 3. Als Theilnehmer an der 'Wasserschlacht' in Der Wein und das Wasser. — Klopstock citiert a. a. O. ungenau aus dem Gedächtnisse: 'Freund' setzte er, um auch hier die Nennung des Namens zu vermeiden, während die Umstellung wahrscheinlich dem Wolklang zu Liebe geschah. Die Verkehrung 'unsrer Jugend zärtliche Freundschaft' ist irrig. Hier stützt auch Bodmer die schon durch den Gedankenzusammenhang gesicherte ursprüngliche Lesart durch sein 'diese zärtliche Jugend unserer Freundschaft'. Ueber diese vgl. noch Cramer 2, 294 u. — 1, 4 'unter Umarmungen', 'unter süssen Umarmungen' Petrarka und Laura 81, 98. S. u.

2, 1. 'ein zusegnender Laut' Die künftige Geliebte 41 (= Elegie 43 'ein mich segnender Hauch'), Elegie Der du zum Tiefsinn Cramer 1, 335 zweimal 'segne den Stunden izt zu' entsprechend dem doppelten 'segne den Stunden izt nach' ('nachsegnen' auch D. Lehrling der Griechen 21, An Giseke 19 f.). Messias IV 'die Stimme des zusegnenden Volks'. 'Segnende Blicke' und ähnliches oft in Oden und Messias. 'Entgegensegnen' Messias II, 'entgegenjauchzen' An Gott 30, 2, 'sich entgegenfreuen' an Bodmer 28 XI 49. Vgl. 'zuweinen' Ode an den Herrn E**t 23, 'zusingen' Ode (Bardale) 4, 4, 'zuhangen' Die beyden Musen 5, 2 f., Der Rheinwein 2, 2 ('gleich herhangenden Bergen' Messias IV). Klopstock geht bis zu Bildungen wie 'herauf beben zu' im Messias VII, 'herabbeben' transitiv, und 'emporbeten zu dem Himmel' Kl. Schmidt S. 268, ('etwas gen Himmel weinen' An Gott 31, 1 f.) u. s. w. — Abschiedsode an G*** 16 'der im Olympus', 17 'der in dem Olympus', wofür später hier 'der Hocherhabne', dort 'der im Himmel' gemäss dem für Messias und Ode fast gleich radicalen Reinigungsverfahren; schon Bodmer a. a. O. paraphrasiert unsere Stelle: 'der im Himmel'. Für die ganze Vorstellung und Ausdrucksweise leuchtete das horazische *placidum lumen* vor. Vgl. besonders Der Lehrling der Griechen 1, 1 f., 'Wen des Genius Blick, als er gebohren ward, mit einweihendem Lächeln sah' und den so ähnlichen Eingang Friedrich der Fünfte 1, 1 ff. 'Welchen König der Gott über die Könige mit einweihendem Blick, als er gebohren ward, sah vom hohen Olymp'. — 2, 4 in dem Satze, dessen Wortfolge gezwungen ist, muss 'gesungene' stark betont werden, da als Gegensatz die 'empfundene' und thätige Freundschaft vorschwebt.

3. Es folgen Umschreibungen für: als unsere Welt- und Menschenkenntnis noch unreifer war, wir noch stiller lebten, unreifer dachten. Das unentwickelte Verhältnis zur zwiespältigen Menschheit bezeichnet Klopstock mit dem ihm von Haus aus eigenen aristokratischen Stolze. Er scheidet den Repräsentanten werkthätiger Frömmigkeit von dem gottlosen Gelichter. Jener ist identisch mit den Klopstockschen *ὀλίγοι*: Messias I 19 f. 'ihr wenigen Edlen, ihr mit der Zukunft

des grossen Gerichts vertrauliche Seelen' (Young 9, 986 more intimate with God), Messias IV Joseph von Arimathia ist 'von der Zahl der übriggebliebenen wenigen Edlen' (parodiert in Schillers Räubern 1, 81), Messias V 'einer einsamen Zahl von edlern Sterblichen'; An die Freunde V 11, 3 f. 'wie sich die Edlen, wie sich die wenigen Edlen lieben', Friedensburg 8, 3 f. 'die Edlen . . die so einsam hier unten sind'. Cramer Sammlung verm. Sch. 1, 446 'Und doch, o Schicksal, zerstreust du die Edlen, die sich so lieben'; vgl. auch den Schluss von Wielands 'Schreiben von der Wyrde und Bestimmung eines schönen Geistes': 'jene wenige . ., welche der Himmel mit feinem Geschmack und Liebe zur Tugend, seltnen Gaben, beschenkt hat'. — Dieses *profanum volgus* sind 'Gottesleugner, der Pöbel' (blasphemers, atheists), 'Gottesleugner, ein niedriges Volk . . . . beym untersten Pöbel', 'der Pöbel der Geister' (Messias II), 'sclavischer Pöbel' (Messias V und im Eingang einer strittigen Ode). Dies Lieblingswort ist sehr bezeichnend für Klopstocks Hochmuth. Auch von dem 'undichtrischen Pöbel' spricht er An die Freunde VII 3, 4. Zu 'Pöbel . . . . Gott verkennet' vgl. Messias III 'den sclavischen Sündern, die Gott verkennen' (Zürcher See 12, 1 f. 'Entschliessungen, die der Säufer verkennt'), Fragen 1, 2.

4, 1. 'Nachruhm' z. B. Petrarka und Laura 84; Elegie Der du zum Tiefsinn Cramer 2, 337. — 'des Nachruhms lockender Silberton' vgl. Zürcher See 13, 1 f. 'reizend klinget des Ruhms lockender Silberthon in das schlagende Herz'; Friedrich der fünfte 2, 3 'lockt mit Silbergetön ihn die Unsterblichkeit' ('Silbergetön' Unsre Fürsten 8, 2). Das neue Jahrhundert 9 'o Freyheit! Silberton dem Ohre', Die beyden Musen 5, 3 'schon klang des Herolds Silberton ihr', An die Freunde VIII 3, 2 'mit Sphärischem Silberton', Salem 21 'und ein silberner Ton floss von der Lippe des Seraphs', Friedrich der fünfte an Bernstorf und Moltke 23 'wecke zu Silbertönen die Leyer'. Der Hügel u. d. Hain 8, 2 'Silbertöne' des Poeten; Messias VI 'Tag des richtenden Maasses! Der tönenden Wage! Dann werden kommende Sphären umher in der Wage Silberton schallen', An den Erlöser 10 'mit lautem,

durchdringenden Silberton' (die Engelfreuden), Psalm 1, 1 'Silbertöne' des Psalms.

Abgesehen von fast stereotypen Vorstellungen und Wendungen sind wörtliche Uebereinstimmungen, wie deren in den vorigen Anmerkungen einige verzeichnet wurden, bei Klopstock nicht selten. Wie auffällige Wiederholungen namentlich in den Elegien und Oden an Fanny! Einige der später verworfenen Gedichte haben geradezu das Aussehen von Centones. An die Freunde IV liest sich wie ein Auszug aus der Elegie an die künftige Geliebte. An die Freunde II 8, 1 'wenn einst ich todt bin' = Ode an Daphnen 1, 1 'wenn ich einst todt bin'. An die Freunde VIII 1, 1 f. 'Komm goldne Zeit, komm die du die Sterblichen selten besuchst' vgl. Die Stunden der Weihe 2 'Im Thor des Himmels sprach ein Unsterblicher: eilt, heilge Stunden, die ihr die Unterwelt aus diesen goldnen Pforten Gottes selten besucht', und 'am Thor des Himmels' wiederum beginnt eine bekannte, von Boie und Cramer sehr bestimmt Füssli[1] zugewiesene Ode. Die berühmte 'goldne heilige Schale voll Christenthränen' erscheint schon Cramer 2, 260 in anderem Zusammenhange: 'samle die heiligen Thränen in goldene Schalen ein'. Die vorausgehende Strophe der 'Stunden der Weihe' (dieser Ausdruck auch An den Erlöser 10, 2): 'Ich hör, ich höre fern schon der Wage Klang nach ihr der Gottheit Stimme, die Richterinn; die eine Schale steiget aufwärts aber vor Gott sinkt die andre nieder' (vgl. auch Hermanns Schlacht S. 44; Schiller 1, 185) hat eine Parallele in dem Brief an Schlegel 8. Oct. 1748: 'Die volle Schale der scheinbaren Glückseeligen steige zur Hölle und die Schale derer, die edel sind und leiden, gen Himmel! Dies singen Sie einmal, mein Freund, wenn Sie sich wieder ermannt haben, der Welt; und die Welt erzittre, wenn sie hört den Klang der goldnen Wage und das Niederstürzen der vollen Schale, und die furchtbare Leyer. Ich bin auf einmal poetisch geworden. Vielleicht sind aber diese Gedanken so erhaben und so wahr, dass man sie entehren würde, wenn

---

[1] Ich schwanke. Man vgl. Klopstocks Ode an Done (Kl. Schmidt 2, 144). — Herder Lebensbild 3, 103.

man sie unpoetisch sagte' (Lappenberg S. 10 f.). An Fanny (Cr. 2, 291 ff.) 7, 2 ff. 'bald tret ich feiernd in die Versammlungen, hin ins Getön, ins Halleluja, in die Gesänge der Seraphinen' — An Gott 6 'Nähmen sie Flügel, Flügel der Seraphim, und flögen aufwärts, in die Versammlungen hoch ins Getön, ins Halleluja, in die Gesänge der Harfenspieler'. Ode an Daphnen 6, 3[1] 'dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen, die du einander Natur bestimmtest' — vgl. Salem 13 ff. 'sie, für einander erschaffen ..... dass kein Schicksal sie trennte' (im Jenseits), An Gott 19, 1 f. 'aber dein Schicksal trennt die Seelen, die Du so für einander schufst'. (Die Verwandlung 41 f. 'so donnert kein Schicksal sie zu trennen einher'.) Die Ode an Daphnen schliesst mit den Worten 'umwölkt und dunckel' — im Schluss vom Messias III flucht Judas dem Tage seiner Erwählung: 'du müssest umwölkt und dunkel und Nacht seyn'.

'Klingen' verbindet Klopstock auch ohne ein 'süss' u. dgl. mit dem *dativus commodi*, ebenso 'tönen', 'rufen', 'horchen' u. s. w.; vereinzelt 'lispeln' Elegie Dir nur 42 'ein mir lispelnder Hauch', 'weinen' Salem 74 'der schon lange mein Herz geweint hat' (auch 'zuweinen' so) und Petrarka und Laura 10 f., ebenda 9 'hätte die dich gesehn, der du erzittertest', mehrmals 'fühlen', 'beten' im Messias V 'dir beten unsterbliche Menschen .... dir beten sterbliche Menschen .... dir betet der Seraph'.

5, 1 vgl. Friedrich der Fünfte 3, 2 f. 'schon da sein menschlich Herz kaum zu fühlen begann' und Mein Vaterland 8. — 5, 2 Chiasmen sind bei Klopstock überaus häufig. — 5, 3 die 'Liedervollen Hügel' sind der 'Pindus der Griechen' (auch 'Achäerhömus' genannt), sowie die 'unsterblichen sieben Hügel' Roms (An die Freunde I) einerseits als der profaneren 'Musen Hügel' (ebenda VII 3, 2), andererseits der Berg der 'Sionitinn', der 'Muse von Tabor'; s. u. 8, 1. 'Liedervoll' (vgl. Lappenberg S. 19 u.): adjectivische Composita mit 'voll' neben zahllosen Verbindungen wie 'voll von' sind in den Jugend-

[1] Ähnliches in Oden der Freunde; z. B. Giseke An Mademoiselle ** 1751 Poet. Werke S. 167 für einander bestimmt! wenn gleich der weise Gott durch sein Schicksal euch noch beyde zu trennen scheint'.

oden — in den späteren immer weniger — und im Messias sehr beliebt, namentlich zur starken Bezeichnung überströmender Gefühle. Die todte Clarissa 6, 1 'die Liedervollen frohen Hügel', Petrarka und Laura 50 'den fühlenden Liedervollen Petrarka", ebenda 11 'wehmuthsvoll', 43 'thränenvoll'. 'wehmuthsvoll' z. B. Friedrich der Fünfte an Bernstorf und Moltke 21, 'thränenvoll' Ode an Daphnen 9, 2, 'schwermuthsvoll' Ode an Daphnen 11, 3, An Cidli 3, 4. 'unschuldsvoll' An Herrn Bodmer 14, 'empfindungsvoll' Der Rheinwein 5, 2, 'seelenvoll' s. u., 'ernst und gedankenvoll' verbunden An die Freunde I 5, 2 und III 6, 1 und in der Schlusszeile von Die Stunden der Weihe, I 12, 1 und VI 1, 1 'weisheitsvoll, I 13, 2 'geistervoll', I 11, 3 'herzenvoll', III 12, 2 'feuervoll' (Die beyden Musen 8, 4), Wingolf VII 1, 4 'ernstvoll'. 'nachtvoll' Ode an den Herrn E**t 62, 'bewundernsvoll' Lehrling 26, 'schamvoll' Fragen 3, 2, 'kraftvoll' Die Chöre 11, 1, 'thatenvoll' Der Hügel und der Hain 16, 2, 'inhaltsvoll' ebenda 31, 3. Zu den 'liedervollen Hügeln' gesellen sich die 'weinvollen Ufer' der Zürcher See 2, 1, das 'leichenvolle Ufer' An die Freunde II 4, 3, der 'leichenvolle Fluss' Kaiser Heinrich 11, 2, der 'gebeinvolle Meersand' Abschiedsode an G***9; und aus dem Messias 'jeder gebeinvolle Hügel' (IV), der 'gebeinvolle Hügel' Golgatha (zweimal in IX), die 'todtenvollen Gefilde' und 'zween nachtvolle Felsen (VIII). Den sehr häufigen Beiworten wie 'wehmuthsvoll', 'sehnsuchtsvoll' u. s. w. gehe ich hier, was den Messias betrifft, nicht nach und verzeichne nur ein paar in den Oden seltene oder ganz fehlende: 'grauenvoll' oft, 'freundschaftsvoll' und 'feindschaftsvoll' (III), 'erstaunungsvoll' (II, IV, später wird 'erstaunungvoll' bevorzugt, wie 'friedenvoll', 'wehmuthvoll', 'unschuldvoll' in X), 'grimmvoll' (IV), 'schauervoll' und 'schreckenvoll' (VI), 'zornvoll' (VII), VIII: 'Der grosse, der tiefe, der himmelvolle Gedanke' (X 'mit himmelvollem Gefühl'), 'du gnadenvoller Erdulder', 'den Wundervollen' (zweimal in X), 'die todesvollere Wange', 'das nachtvolle Kreuz' (IX 'am nachtvollen Kreuze'), 'ans blutvolle Kreuz' (IX 'zum blutvollen Kreuz, X 'die blutvolle Krone', den blutvollen Strick', 'an diesem blutvollen Tage'), VII 'qualvoll', 'qualenvoll', 'angstvoll' u. s. w. — Am auffälligsten ist die Fülle in der grossen

Freundschaftsode, wo ausser den Compositen Ausdrücke wie 'voll Zärtlichkeit' 'von Zärtlichkeit voll', 'voll Wehmuth' 'von Wehmuth voll', 'voll Thränen', 'voll von . . . . Grosssmuth', 'voll von feinem Scherz', 'von Tugend, von Grossmuth voll', 'tief voll Gedanken, voller Entzückungen' einander drängen.

6, 1 f. Die Darstellung des Klopstockschen Pathos, als ein Hauptkapitel in der Geschichte der neuen deutschen Dichtersprache, wird einmal bis ins einzelne zeigen müssen, welchen Reichthum von Formeln der sprach- und empfindungsgewaltige Dichter zur Bezeichnung oder besser zur ahnungsvollen Andeutung erschütternder und sanft bebender, hochfliegender und de- und wehmüthiger Empfindung, des andächtigen stillen Schauers, der oft nur halb zielbewussten Sehnsucht, kurz alles jugendlich überwallenden Gefühlsdranges geschaffen hat. Wer als Knabe das wuchtige 'O wie bin ich zermalmt' oder das selig verschwimmende 'so zittert Entzückung durch meine Gebeine' deklamiert hatte, konnte dann in den Dramen und Romanen, sowie in einzelnen Liedergruppen der Jünglingszeit Klopstocks sprachliche Eroberungen nutzen und überbieten. — 'Beben', 'zittern', 'schauern', 'weinen' u. s. w. ist in Klopstocks Jugendschöpfungen für alle Affecte des Leides und der Lust stereotyp. Andererseits gibt es ein 'furchtsames' und ein 'männliches' Beben (z. B. Die beyden Musen 4, 2). Vgl. noch An Fanny (Cramer 1, 293) 'mein Herz bebt, feurig und ungestüm zittert die Freude durch mein Gebein dahin'. Nur ein Hinweis auf Goethes verwandte, doch stärkere[1] sinnlichere Diction sei gestattet: 'wer fühlet, wie wühlet der Schmerz mir im Gebein', 'ha, wie's in meinem Herzen reisst! zu neuen Gefühlen all' meine Sinne sich erwühlen', 'warum dein Herz sich bang in deinem Busen klemmt'; milder und verwandter im Werther, z. B. 'diese Jahrszeit der Jugend wärmt mit aller Fülle mein oft schauderndes Herz', oder bei der Losung 'Klopstock', die mit 'thränenvollem Auge'

[1] Dafür haben schon frühere Perioden vorgearbeitet. Vgl. Goethe 'Es brennt mein Eingeweide' (im Mignonlied 1, 222, und in 'Künstlers Apotheose' 8, 197 'Die Eingeweide brennen mir') Günther (Gedichte 6. A. 1764 S. 607) 'Mein Eingeweyde brennt, der Schmerz zerfrisst das Mark'.

'unter den wonnevollesten Thränen' gegeben wird: 'ich versank in dem Strome von Empfindungen'. —

6, 3 f. und 7, 1 f. Ode an den Herrn E**t 47 f. 'Ach wenn in meines geliebtesten Schmidts Umarmung mein Auge nicht mehr vor Zärtlichkeit weint', Ode an Daphnen 9, 1 'dein Bruder, von mir getreu umarmt', An Fanny Cramer 2, 296 'jene Schwermuth, die ich an deiner [Schmidts] Brust verstummend weinte' und 'weil du mit allen meinen Thränen Mitleid gehabt und mit mir geweint hast'. Zum Ausdruck und, wenn das Wort erlaubt ist, der rührenden Pose vgl. An die Freunde V 1 'siehst du die Thräne, welche mein Herz vergiesst, Freund Ebert? weinend lehn' ich auf dich mich hin'. — 7, 1 'hinweinen' auch zur Bezeichnung des Zieles der Sehnsucht vgl. Ode an den Herrn E**t 23 (ursprünglich 'zuweinen', s. d. Anm. zu 2, 2). Die Abschiedsode an G*** bietet noch 3 'durchweinen', 18 'aufweinen' (gen Himmel), 26 'verweinen' ausser 'weinen', 'beweinen', 'unweinbar', 'Thränen', 'Zähren'; Elegie D. k. G. 41 'mitweinende, weibliche Zähren', Die todte Clarissa 8, 3 'mitgeweinte Thränen', Petrarka und Laura 26 'dein mitweinender Ton' (auch 'mitanbeten', 'mitklagen' begegnet). — 7, 2 'Thränen der Ehrbegier' vgl. Der Lehrling der Griechen 30 'Thränen nach besserm Ruhm', Fragen 4, 1 'weinen vor Ehrbegier'. Dies letzte für Klopstocks Art so characteristische Lieblingswort, das in unserer Ode zweimal erscheint, auch Kriegslied 3, 1 'sein Antlitz glüht vor Ehrbegier', Der Rheinwein 13, 1, Mein Vaterland 8, 2 'schon da mein Herz den ersten Schlag der Ehrbegierde schlug', An Gott 11, 4 'hohe Begierde nach Ruhm', An den Erlöser 7 'mein Herz der Ehrbegierde voll. Dem Jüngling schlug es laut empor'; einmal Messias VII tadelnd zur Bezeichnung der Vermessenheit Philos 'die Ehrbegier schwellte sein Herz ihm empor, und verstieg sich taumelnd über die Wolken'. — 7, 3 vgl. An die Freunde V 4 'seelenvolles trunknes poetisches Auge', Die Verwandlung (Der Adler) 63 'dein lächelndes Auge, das seelenvoll redt', Messias VIII 'der Sterblichen Auge; der grossen Gestorbnen seelenvolleres'; dagegen Ode an den Herrn E**t 17 'sieht dein Auge nicht bang, und starr, und seelenlos um sich?' Ferner An die

Freunde III 5 'da flossen Thränen aus dem gerührten, entzückten Auge', IV 6, 1 'dieser von Zähren schwimmende süsse Blick', Elegie D. k. G. 21 'mein sanftthränendes Auge'. — 7, 4 *Miltoni umbra* wird in der Pförtner Valediction angerufen, Milton auch sonst in Oden feierlich genannt. An die Freunde III 8, 3 und 9, 3, An Giseke, An Fanny Cramer 2, 293.

8, 1 Die in [1] England begonnene Höhenmessung (Milton 1, 1 ff. 7, 1 ff., E. Rowe 40. Selbstgespräch, Young Nacht 5, 106 ff.) wurde in Deutschland zuerst von Pyra vorgenommen. So sagt er im 5. Gesang des 'Tempels der wahren Dichtkunst': 'Mit majestätschen Schritten trat Milton nun einher. Er hat die Poesie vom heydnischen Parnass ins Paradies geführet'. Klopstock Siona 2, 1 f. 'höher in Wolken, o Palmenhain, erblickst du das Thal, wie den Lorbeerwald', Kaiser Heinrich 7, 4 f. 'die Religion erhöht uns weit über Hömus, und, Aganippe, dich'. Daran schliesst sich die ganze von den Engländern ererbte und nun weiter ausgebildete contrastierende Terminologie. — 8, 2 Urania ist Miltons Muse, die Muse der christlichen Sänger. — 8, 3 'Menschenein sam' ein kühnes Compositum nach Analogie von 'menschenleer' oder 'menschenlos' (Friedrich der Fünfte, an B. u. M. 1 ff. 'da die beeisten Gebirge, und der einsame Wald stumm und menschenlos ruhn') gebildet; vgl. Aischylos *ἄβροτος ἐρημία, ἀνάνδρωπον πάγου.* Hier von einer Person gesagt: einsam, ohne Gefährten, auf einsamer Höhe. Aber auch gleich 'den Menschen einsam': unzugänglich *(inaccessus)*, hier gesagt von Milton, dem *nulli fere imitabilis*, wie dieselbe Abschiedsrede von der *inaccessa magnitudo* redet und später die *inaccessa aliis adorandae religionis amplitudo* prophetisch dem künftigen deutschen Epiker erschliesst. — Echt Klopstockisch ist die asyndetische Häufung und Wucht in der ungewöhnlichen Wortverschränkung. 'unnachgeahmt': sowol bisher nicht nachgeahmt, als auch unnachahmbar (s. o.), ein dem *inaccessus* u. s. w. entsprechender Latinismus. Anders in Fragen 1, 4

[1] Byron hat die Verkleinerung des Parnass in den herrlichen Stanzen Childe Harold 1, 60 ff. gesühnt.

'selber unnachgeahmt'. Klopstock liebt derlei prägnante Negationen: An die Freunde III 5, 1 'ewig unnachahmbar'; Messias I 'unnachahmbarere Thaten', 'dem ganzen Geistergeschlechte unempfindbar', II 'Sterbenden selbst unempfindbar' (Schönaich: 'Ein mächtig neologisches Wort'), III 'Thränen, Menschen unweinbar'; Abschiedsode an G*** 21 'den Freundschaftslosen unweinbar', Der Hügel u. d. Hain 33, 2 'unbeweinbar', 'unbesingbar' Ode an Daphnen 10, 2 und Elegie 39. Das Anschaun Gottes 23 'unüberdacht'. Kühn schliesst Ramler den 'Triumph' mit der Neubildung 'unnachgesungen'. Ebert erfindet für Youngs *inexpiable* (5, 53) ein 'unaussöhnbar'. 'Unnachsprechlich' finde ich S. v. S. 2, 4.

9, 1. Das 'still ansehen' hier so weihevoll ernst, wie sonst ein 'stillanbetend' oder 'tief anbetend'. — Das Particip mit dem Dativ ohne 'von' gemäss dem Sprachgebrauch der augusteischen Dichter, des Tacitus u. s. w. Ebenso setzt Klopstock zu Adjectiven auf 'bar' und 'lich' den Dativ ohne 'für' (s. o. unter 8, 4 und vgl. ausserdem im Messias VII 'ein Körper . . . . nur den Schmerzen empfindlich', X 'unbezwingbar den Kleinigkeiten', oder ohne 'gegen' Messias III 'unerbittlich den sclavischen Sündern'). An Fanny Cr. 2, 300 'dir kaum bemerket', An Gott 28, 4 'Gott nur bemerkt', Ode an Daphnen 4, 2 'unangemerkt dem Pöbel' (Bodmer 1747 über Klopstock 'den Grossen, den Glücklichen, und dem Pöbel unbemerkt' Mörikofer S. 145). Elegie 50 'keinem Zeugen behorcht, keinem beobachtet' (dafür Die künft. Geliebte 48 'nicht von Zeugen behorcht'), An die Freunde VIII 3, 3 f. 'Dichtern nur vernommen, niedrigen Geistern unhörbar'. — 8, 3 f. prophetisch, visionär, vgl. Elegie 39, Cramer 2, 334, An die Freunde vorletzte Strophe. Der Schluss dieser Ode mit seinem Ausblick über die grossen Dichter der Vergangenheit und Zukunft — 'segnend seh ich ihr heilig Geschlecht hervorgehn' — ist für Motiv und Ausdruck heranzuziehen. Vgl. An die Freunde II 4, 3 f. 'Auf! segn' ihn Muse, segn' ihn zum Lied von der Auferstehung' (Cramer). Der junge gottbegeisterte und gottgeweihte Sänger, der sich in der Abschiedsrede gleichsam selbst zum christlichdeutschen *vates* gesalbt hatte, weiht kraft seiner eigenen Berufung den

Freund, den Dichter des 'Weltgerichtes', zum heiligen Dichter im Sinne Miltons. Eine früher citierte Ode zeigte Schmidt ja schon in den 'Versammlungen der Musen Tabors'. Vgl. Neologisches Wörterbuch S. 86. Wir lachen heute mit Recht über Schönaichs Dichterkrönung; wir Modernen mögen auch diese überschwängliche, stolze Hohepriesterlichkeit des Jünglings Klopstock leicht belächeln. Eine Goethesche 'Zueignung' war ihm 'unsingbar'; aber wie voll tönt sein *Nascere dies magne* gegen Langes 'Damon empfängt von Horatz die Lesbische Leyer' (Freundschaftliche Lieder S. 3 ff.) Pyra — mit Bedacht sei nochmals auf ihn verwiesen — ruft seinem 'werthen Lange' am Schlusse des 'Tempels' zu:

So stimme deine Laute;
Jedoch lass allezeit, so oft du singst und spielst
Den Vater und den HErrn der Engel und der Menschen
Den gantzen Inhalt seyn. Drauf ruft sie ihn zum Thron
Und hier bedeckten ihn die drey vertrauten Schwestern
Die Gottesfurcht, Natur und Anmuth alsobald
Die Schultern und sein Haupt mit einem weissen Schleyer,
Den dieses Kleeblat selbst mit eigner Hand gewebt.
Sie stieg herab und bog den Kranz um seine Scheitel,
Und sprach ich weihe dich hiermit zum Priester ein.

So segnet Klopstock seinen Schmidt 'zum heiligen Dichter'.

2. SCHMIDT AN KLOPSTOCK.

Der Cultus der Freundschaft, von dem wir eben eine neue Probe kennen lernten, fand nicht nur einen einseitigen poetischen Ausdruck. Auch Schmidts von Klopstock geweihte Saiten erklangen zum Preise des Vetters, den er gern als Schwager begrüsst hätte. Johann Christoph Schmidt war nicht arm an Tönen; ihm gebührt in der Reihe der Bremer Beiträger ein ehrenvollerer Platz, als unsere Compendien ihm zuerkennen, aber Spielerei und Mangel an nachhaltigem Ernst haben ihn an erfolgreicherer Bethätigung seines Talentes gehindert. Aus seinen zerstreuten Versen, den Briefen an Gleim und Klopstock, den Erwähnungen in Correspondenzen und in des letzteren Oden gewinnen wir folgendes Bild.

Gleichzeitig mit Klopstocks Jugendarbeit am Messias, die sich bekanntlich schon früh auf spätere Partien des Epos vom letzten Gericht erstreckte, versucht sich Schmidt als Miltonianer. Er lässt in Briefen Verse von E. Rowe, 'der Todten Gesellerin', einfliessen. Er unterredet sich mit Klopstock ausser 'von seiner erhabenen Schwester' auch 'vom Weltgericht'. Kein Fragment des unvollendeten Versuches ist auf uns gekommen. Bodmer schreibt am 7. Wintermon. 1748 (Zehnder S. 336), nachdem er seines seltsamen Appells an Fanny gedacht hat: 'Sie hat einen Bruder, der *meditiret* ein *poema* vom Weltgerichte'.

Gleichzeitig mit Klopstocks elegischen Klagen um die noch immer nicht liebende Geliebte tröstet ihn Schmidt im

elegischen Versmass. Vgl. Klopstock an Bodmer 5 XI 48. Ausser einem 'ungemein zärtlichen Briefe', worin er seinen 'ehrerbietigen Schauer' für Klopstocks thränenreiche Liebe kundgab, sang der 'recht göttliche Jüngling' beruhigend:

Freund, ich kannte dein Herz, des Mädchens Zärtlichkeit kannt' ich:
Sich darum bat ich sie dir heimlich vom Himmel herab,

Verse, welche Klopstock ausser nach Zürich auch an Schlegel sandte (Lappenberg S. 13).

Klopstock nennt ihn (s. o.) 'höhern Gesängen auferzogen' und lässt ihn in Tibulls blumige Thäler 'von der Höhe der Ode' hinabhorchen (Elegie Der du zum Tiefsinn 17 f.). Cramer setzt zweimal Klopstocks jugendlichem Lob einen Dämpfer auf 1, 201, 2, 271. Und doch gehören Schmidts ernste Verse zu den besten Leistungen des Kreises. Mehr freilich die freundschaftlichen Jamben an Gleim (Klamer Schmidt 'Klopstock und seine Freunde' 1, 165), als seine alcäischen Strophen ebenda 1, 205 f. Die 'Ode an Herrn Kl**ck' (Sammlung verm. Schriften 1, 477 ff., auch in Schubarts Sammlung S. 40) 'ist von Schmidten', wie Klopstocks Brief an Bodmer 28 XI 49 beweist.

Er besass eine recht bedeutende und vielseitige litterarische Bildung. Mit Kleist (seit Anfang Juli 1746) und Ramler persönlich bekannt, bewundert er beide, und weiss den 'Frühling' mit Thomsons 'Jahreszeiten' verständig zu vergleichen. Er citirt Pope und Congreve, italienische Lyriker und Epiker und mit Vorliebe die augusteischen Dichter Roms. Besonders wichtig aber scheint mir, dass er sich aus Olaus Wormius, oder indirect aus Temples Abhandlung *de la vertu héroïque*, für die altnordische Dichtung und die 'celtische' Mythologie erwärmt hatte. An Gleim 12 IX 50 Kl. Schmidt 137 ff. Sehr wahrscheinlich, dass er Klopstock den ersten Hinweis auf diese für Klopstocks Lyrik verderblichen Pfade gegeben hat. Wichtig ist auch, dass er Lodbrogs Sterbelied in dem Masse der berühmten Chevychaseballade übersetzte (a. a. O.), welche, von Addison im Spectator 1, 70 und 74 begeistert eingeleitet, ja Klopstock 1749 Metrum und Stil für sein später verballhorntes 'Kriegslied' geliefert hatte. Ich wage die Vermuthung, dass die Parodien 'Trinklied' und

'Liebeslied' nicht von Klopstock, sondern von dem Anakreontiker Schmidt stammen. In demselben Mass hat Weisse das genannte altnordische Lied aus De litteratura runica übertragen; die Balladenstrophe mit[1] Reimen führt Gleim 1756/57 in den Grenadierliedern ein, so übersetzt Weisse den Tyrtäus, dichtet er die Amazonenlieder u. s. w.

Im allgemeinen wies Schmidts Natur mehr auf das Gebiet der heiteren Muse. Eine ausführliche Selbstcharakteristik gibt sein Brief Kl. Schmidt 2, 46 ff. Er hatte ein 'Talent, alle Dinge komisch vorzustellen' (24 II 53). Dieses Talent wurde seinem Verhältnis zu dem empfindlich stolzen Klopstock gefährlich. Seit 1751 vollzieht sich die Entfremdung. Natürlich spielte in dem Bunde der beiden Klopstocks Liebe zu Fanny eine verkettende, die Abwendung dann eine abkühlende Rolle. Anfangs zeigt sich Schmidt in Oden (s. u.) wie in 'theuern Briefen', deren einen ihm Klopstock dann mahnend vorhielt Kl. Schmidt 1, 271, als Klopstockenthusiasten. Aber gelegentliche launige Aeusserungen über Klopstock, den prahlerischen Propheten der Damenwelt, und die 'halb weltlichen, halb geistlichen Galanterien' des Messiasdichters gegen die Schinzin, seine Abneigung gegen die unbekannten Geliebten (Kl. Schmidt 1, 187 u. f.) und andere Constructionen zeigen, dass er nicht lang seraphische Wolkenflüge that, sondern lieber hübsch auf ebenem Boden stehend den Luftschiffern mit ironischem Lächeln nachsah. Er bewundert Klopstocks Oden enthusiastisch (1, 173), aber die Schilderung seiner Trunkenheit erinnert von fern an Lessings böses Wort über die Lyrik, die so empfunden sei, dass man gar nichts mehr dabei empfinde. Er schreibt nicht nur den anakreontischen, sondern auch den leidenschaftlichsten Freundschaftsstil, überhaupt ein Sanguiniker, um in demselben Briefe eine kleine Spitze gegen die Ode an Ebert anzubringen (1, 203—206): 'Es ist eine ganz andre Sache um die Sprache eines wahren gerührten Herzens, als um den Affect eines Dichters, wenn er auch, wie Klopstock, sich den Tod aller seiner

[1] Giseke schon 1750 Poet. Werke S. 153. — Reimlos Sammlung verm. Schr. 3, 488 An Herrn Rittmeister von S**.

Freunde in einer Ode vorstellen sollte'. Uebermüthig flicht er in einen Brief an seinen 'kleinen Klopstock' (VIII 50) Verse ein, worin er hohe Worte des Freundes harmlos parodiert (1, 112), gleichwie er eine eigene ernstere Freundschaftsrevue (18 X 51, 1. 139) mit der scherzenden Wendung 'Noch Einer kommt' abbricht, offenbar im Gedanken an seinen und Rothes Vormarsch in Klopstocks An die Freunde 3. 10 'Noch zween kommen'. Sogar in dem zusammen mit Gleim und Klopstock selbst an Schlegel erlassenen Briefe (12 VI 50 Lappenberg S. 33 ff.) brüstet er sich nicht nur mit seiner Ueberlegenheit im Küssen, sondern spottet auch darüber, dass Klopstocks Liebchen ungeküsst ins Grab steigen. Klopstock aber in jungfräulicher Unschuld auferstehen werde, und ruft: 'Mir so an die Seele zu greifen! . . . . mir an dessen Grabe Enkel und Enkelinnen einst klagen werden: 'ach! dass der Jüngling starb'. Weil ich mit allen ihren Müttern Mitleid gehabt, und sie alle küsste' = Petrarka und Laura 86 ff. und An Fanny Cr. 2, 296 'Ach! lebte der noch, welcher so zärtlich war, Der fromme Jüngling! Die wird dich segnen Freund! Weil du mit allen meinen Thränen Mitleid gehabt, und mit mir geweint hast!' Gleim schliesst: '. . . alles zu travestiren, das ist sein ein und sein alles. Durch ihn werden Engel Teufel, und Teufel Engel. Würde er wohl noch der witzige Schmidt seyn, wenn er nicht mehr travestirte?' Derlei nicht bös gemeinte Scherze finden sich noch mehr. Von ihm ist wol auch die Ode An Herrn K . . . einen Virtuosen S. v. S. 2, 179 f., deren Schluss 'Ein schmachtender Triller von dir ist mehr als hundert Concerte, von vierzig muthigen Stümpern gelärmt' an Elegie Der du zum Tiefsinn 29 f. 'Ein beseelender Kuss, ist mehr, als hundert Gesänge' erinnert. Später (21 VI 53) kamen ihm die Klopstockschen Gebete 'zu dunkel' vor. Klopstock selbst war durch 'kleine Wendungen seines Herzens', die Schmidt sich hatte gegen ihn entschlüpfen lassen, schmerzlich berührt worden.

Ein gewandter Stilist und Versifex aus Gleims und der Franzosen Schule, warf er gleich Giseke und anderen Mitarbeitern des 'Jünglings' aus Prosa und gebundenen Zeilen gemischte Briefe hin, die nach seinem eigenen Witz so lang

wie seine Statur waren. Vgl. 1, 258 ff., 303. Ein Freund Klopstocks wagt in tändelnden Versen den wollüstigen Grecourt (1, 337) oder eine frivole Erzählung Lafontaines (1, 116) zu citieren. An *poésie fugitive* ist bei ihm kein Mangel (1, 158, 166).

Klopstock selbst liebte einige anakreontische Dichtungen Schmidts. Eine ist für ein 'tejisch Lied' zu burschikos und roh: 'Die Ueberzeugung', nämlich von dem alleinseligmachenden Wein- und Liebesgenuss. Die zweite Strophe beginnt 'Homer war stets wie ich betrunken, wann er von seiner Pallas sang', die vierte spricht mit derselben Respectlosigkeit von Plato. Das Ganze ist ein Gesellschaftslied 'Umarmt mich jugendliche Weisen' mit lustigen tutti wie:

Freund, schildr' uns die Welt bequemlich und leicht,
Wir horchen und jauchzen schon halb überzeugt,
Wir fühlens, ein Dichter, der küsset und zecht,
Der Dichter der Weisheit hat allezeit recht.

Dieses kecke Lied gab Klopstock auf der berühmten Seefahrt den Züricher Freunden und Freundinnen zum besten (Hirzels Bericht bei Mörikofer Die schweizerische Litteratur S. 174) — neben dem vielbegehrten schmachtenden Abschnitt von Lazarus und Cidli aus dem Messias. Man beachte, wie er die letztere Declamation für die Ode nicht verwenden konnte, wie er aber den Vortrag von Schmidts Versen schön idealisierend verallgemeinerte: 'wir Jünglinge sangen und empfanden wie Hagedorn'. Er schreibt an Schmidt 15 VIII 50: 'Ich habe Ihre Apotheosis und die Ueberzeugung den Mädchen öfters vorgelesen. Sie können leicht denken, dass die Mädchen wol noch mehr Lieder von Ihnen sehen möchten. Schicken Sie mir welche! Die Mädchen sind Ihnen hier, nach mir, am Meisten gut, und Das hab ich gemacht'. Altvater Bodmer aber schreibt noch am 16 I 52 empört an Hess (Zehnder S. 497): 'Sie haben Schmied zu viel Ehre gethan, da Sie ihn für den Verfasser des Lobgesangs [auf die Liebe] hielten. Lasset uns Schmied für nichts grösseres halten, als für den Verfasser des Trinklieds, die Ueberzeugung, welches Kl. so gern nach dem *Abbadona* gelesen hat'.

Manches dieser Art mag anonym z. B. in der Bremer Sammlung enthalten sein; vgl. etwa 1, 376 f., 485 (Homer sang mit verbuhltem Feuer . . . Anakreon der weise Zecher) 2, 386 ff. (Ich les ihn, den soliden Geist, . . . um auf ihn Satyren zu dichten) u. s. w. Viel beachtenswerther ist die 'Apotheosis des Anakreon': 'So trat Anakreon in die Versammlung Der Götter alle', eine schwungvolle mit einer Schmeichelei für Anakreon-Gleim abschliessende Verherrlichung des alten Sängers und seines Einzugs unter die Olympier. Sehr wirkungsvoll ertönt zweimal das *Θέλω, θέλω μανῆναι* (aus Anakr. 13 und 31, an letzterer Stelle dreimal). Schmidts Fassung bei Kl. Schmidt 1, 153 ff., poliert in Matthissons Lyr. Anthologie 3, 259 ff. Er sandte das 'neugeborne' 'Kind, das gar keine Schmerzen gekostet hat' im August 1750 an Gleim (das 'Septbr' Kl. Schmidt 1, 146 muss nach der oben mitgetheilten Erwähnung des Gedichtes durch [1] Klopstock im August falsch sein.)

---

[1] Klopstock ahmt Anakreon in dem 'tibullischen Lied' Cramer 2, 232 ff. nach, das ausserdem Beziehungen zu Ovid (Aurora und Cephalus, Byblis vgl. Elegie D k. G. 5 f. und J. A. Schlegel Verm. Ged. 2, 99 'Vor Wehmuth Byblis sich in einen Quell zerweint') und in den drei Versen 8. 337 o. eine Uebertragung aus Ilias 13, 17 ff. enthält.

So ging Aurora daher, als sie von thauenden Bergen
Menschlicher ins Thal hin, zu ihrem Cephalus kam.
Zwar ein himmlischer Glanz floss um die Schultern der Göttinn,
Und das Gebirg' erklang unterm unsterblichen Fuss;
Doch da sie näher ihm kam, liess sie die Gottheit im Haine

Vgl. Poseidon

Αὐτίκα δ' ἐξ ὄρεος κατεβήσετο παιπαλόεντος;
κρειπνὰ ποὶ προβιβάς· τρέμε δ' οὔρεα μακρὰ καὶ ὕλη
ποσσὶν ὑπ' ἀθανάτοιο Ποσειδάωνος ἰόντος. . . . .

35. . . . . *παρὰ δ' ἀμβρόσιον βάλεν εἴδαρ ἔδεσται.*

Vgl. Messias 5 'Gott sprach so, und stand auf vom ewigen Throne. Der Thron klang unter ihm hin, da er aufstand. Des Allerheiligsten Berge zitterten' (auch Eloas Fahrt ebenda: 'Da erklangen die goldenen Achsen' u. s. w.).

Dann aber fordert die lange Tändelei von dem Sylphen, abgesehen von der Verwandtschaft des Motivs mit Popes und Zachariaes Epopöen, zum Vergleich mit dem spielerigen Brief an Fanny 11 V 51 (vgl 10 VII 50) heraus. Aus Anakr. 9 *Ἐρασμίη πόλιος* stammt in der Elegie der 'geschwäzige Ton' *λαλίστερον* und das 'vom geistigen Wein des weisen

Ich lasse nun zwei Oden Schmidts an Klopstock folgen. Die Drucke der ersten sind bereits genannt, die zweite liegt nur in einer Ringschen Abschrift vor.

Zu dem durchgeführten Vergleiche von dem zärtlichen Jüngling, der im Kampfe fürs Vaterland fällt und über dessen blutenden Körper die nacheilende Braut sich beugt, ist auf das 5. und 6. Buch des Gloverschen Leonidas, die Geschichte des Teribazus und der Ariana, als Quelle zu verweisen. Daher auch mehrere Klopstocksche Bilder. Messias III gegen Schluss, Friedrich der Fünfte u. s. w. Klopstock sah in dem stumm liebenden Teribazus sich selbst, in Ariana Fanny, im Bruder Hyperanthes seinen Schmidt. Vgl. an Bodmer 5 XI 48: 'Ebert hat den Leonidas übersetzt [Sammlung verm. Schriften 1, 1 ff.]. Die Geschichte von dem Teribazus und der Ariana hat mich so angegriffen, dass ich mir wie das[4] marmorne Bild vorkomme, das über dem Grabmale eines todten Helden steht' (a. a. O. 1, 118 'Gleichwie ein marmornes Bild über dem traurigen Grabmale eines todten Helden,

---

Anakreon trunken' πιεῖν δ'ἐμοὶ δίδωσι τὸν οἶνον ὃν προπίνει u. s. w. Genauer schliesst sich der anakreontische Brief, ein Gespräch mit der Taube, an. Er nennt sie 'liebenswürdig' ἐραστή, er fragt sie nach dem Weg und ihrer Athemlosigkeit v. 2 ff. Sie bestellt Briefe ἐκείνου ἐπιστολὰς κομίζω, ist Liebesbotin Ἀνακρέων μ'ἔπεμψε πρὸς παῖδα, πρὸς Βάθυλλον, sie antwortet, sie soll sich auf seine Leier setzen κοιμωμένη δ'ἐπ' αὐτῷ τῷ βαρβίτῳ καθεύδω. — Für frühere Partien der Elegie möchte ich an das Rosenlied Anakr. 5 erinnern; die κούρη βαθύκολπος citiert Klopstock gelegentlich in einem Brief. Eros χαρίτεσσι συγχορεύων — Klopstock bereute bald ihn besungen zu haben, 'nicht gewöhnet zu sehn tanzende Gratien', zu dichten wie Schmidt und Hagedorn. Zur Palinodie 'Unberufen zum Scherz', der Abmahnung der Muse, vgl. Anakr. 1 Θέλω λέγειν Ἀτρείδας. Properz Eleg. II 1, 18 ff., Horaz Carm. I 6 und IV 15 *Phoebus volentem proelia me loqui*, Vergil Ecl. 6, 3 f. *Cum canerem reges et proelia, Cynthius aurem vellit et admonuit.* — Dasselbe Taubenliedchen verwerthet Klopstock für seine Verherrlichung 'Smintheus Anakreons' Der Lehrling der Griechen 3 ff. (9 'Eure Fittige lieht, und ihn umschattetet': καὶ δεσπότην ἐμοῖσι πτεροῖσι συσκιάζω).

[1] Die Königinn Luise 3, 1 'So steht mit starrem Blick, der Marmor auf dem Grabe'. — 1, 1 Den Vergleich freundschaftlicher und bräutlicher Trennung hat z. B. auch Cronegk im Eingang des Gedichtes 'An Gärtner'.

der sein Vaterland liebte, unbeweglich mit nachgeahmter Betrübniss das Haupt niedersenkt: also hieng die Prinzessinn über dem entseelten Körper, in einer Ohnmacht von Traurigkeit'); an Hagedorn 19 IV 49: 'Meine Geschichte hat einige Aehnlichkeit mit der Geschichte der Ariana und des Teribazus im Leonidas. Meine Singer hat einen Bruder, der der Freund meiner Jugend, und der Liebling unter meinen Freunden ist .... Ich wünschte, dass nur nicht vielleicht diese vornehmste Aehnlichkeit der Geschichte fehlte, nämlich die geheime Neigung des Mädchens'.

a. ODE
AN HERRN KL**CK.

1. Wie in einsamer Nacht eine verlassne Braut,
Der des Vaterlands Noth ihren geliebtesten,
Ihren zärtlichen Jüngling
Aus dem schmachtenden Arme riss,

2. Hin, wo Opfer des Schwerdts wartende Gräber schon
Schaarenweise gefüllt, wie die Verlassne da
Lange traurige Stunden,
Tief vom Schmerze gebeugt, verweint.

3. Der Entzückungen Bild, die sie an seiner Brust
Sonst mit Wollust berauscht, fühlt nun ihr Herz nicht mehr,
Und, zu Thränen gewöhnet,
Kennt ihr Auge den Schlummer nicht.

4. Oft im Schatten verwirrt, sieht sie des Jünglings Haupt
Ganz mit Blute bedeckt, hört wie er nach ihr ruft,
Sie bey Namen noch[1] dreymal
Röchelnd nennet, und niedersinkt.

---

[1] Vgl. An die Freunde II 'Dann soll mein Schutzgeist, schweigend und unbemerkt Dreymal dich segnen! dreymal dein sinkend Haupt Umfliegen, und nach mir beym Abschied Dreymal noch sehn', Petrarka und Laura 5 ff. 'Dreymal schlug mir mein Herz. Dreymal erbebtest du . . Seele ... Dreymal erschreckte dich Deiner Einsamkeit bang Gefühl', Elegie (D. k G.) 46 f. 'dreymal gesegnet sei mir' doppelt, Messias II 'Dreymal seufzt er noch'.

5. O! Da stürzt sie aus Angst zu ihm, und weinet laut,
Bis der dämmernde Tag halb schon die Nacht verscheucht,
Und ihr kraftloses Auge
Sich zu schrecklichern Träumen schliesst:

6. Freund, so klagt ich um dich, als dich mein Herz verlohr!
Lange zweifelt ich noch, ob es sich nicht betrog,
Doch du wagtest es grausam,
Weinend küsstest du mich, und flohst.

7. Voll Verzweiflung und wild folgte mein Blick dir nach,
Bis das ferne Gewölk hinter dir niederfloss.
O! da stand ich, und bebte,
[1] Stumm und fühllos, gleich Sterbenden.

8. Im Getümmel des Kampfs, der mir das Herz zerriss,
Sank ich matt und betäubt und wie im Taumel hin.
Schmerz! Du währst noch, in lange
Finstre Traurigkeit aufgelöst!

9. Dort im schattichten Häyn, wo die Zufriedenheit
Uns sonst lächelnd empfing, hab ich dich oft gesucht.
Doch die Spuren im Grase,
Wo wir schlummerten, fand ich nur.

10. Dort am Bach, der vor uns süss, wie ein tejisch Lied,
Im harmonischen Ton lispelnd, vorüber schlich,
Girrt ich oftmals, und klagte,
Und er murmelte trauriger.

11. Jene Buchen, die oft, wenn du ein Lied begannst,
Ihr ehrwürdiges Haupt zu dir herabgeneigt,
Fragt ich; wenn ich sie fragte
Seufzt in ihnen die Dryas laut.

12. Wenn der Abendstern kam, wenn sich die Rose nun,
Vom liebkosenden West nicht mehr geschmeichelt, schloss:
Da entrann ich dem Häyne,
Und schlich einsam die Fluren durch.

---

[1] Der Lehrling der Griechen 19 f. 'die Leichname stumm und seelenlos ausgestreckt'.

13. Nicht voll Freude wie erst, nicht wie ich sonst umringt
Vom sanfttönenden Laut lesbischer Lieder kam,
Dem mit goldgelben Haaren
Patareischen[1] Phoebus gleich;

14. Damals floss noch mein Lied voll von Beredsamkeit,
Die der Mädchen Herz rührt. Oft hat Cythere selbst
Die vom Häyne herabstieg,
Mit den Gratien mich behorcht.

15. Voll jungfräulicher Schaam, die auf den Wangen sass,
Wie mein Mädchen voll Reiz, tanzten sie rings um mich;
Da entwölkte der Mond sich
Und hieng aufmerksam über uns.

16. Nein, die Stunden sind hin, itzt haucht der Abend mir
Keine Freude mehr ein, seit mir von seinem Reiz,
Der mich vormals entzückte,
Nur die Einsamkeit übrig blieb.

17. Freund wie flüchtig und schnell schlüpfte die goldne Zeit
Meiner Jugend vorbey? Da als ich dich besass,
Und mit Rosen umkränzet
[2] Deinen Armen entgegenkam!

18. Stunden, eilet zurück! Lasst mich ihn wiedersehn!
O! dann soll ihn mein Arm fassen, und rings um mich
Soll ein ewiger Frühling
Auf den fröhlichen Fluren blühn!

Noch bezeichnender für die von bewusster Mache nicht freie Ueberschwänglichkeit und die 'künstliche Unordnung' der Odendichtung im Kreise der Klopstockianer ist die folgende Apostrophe, der vorigen in Motiven und einzelnen Wendungen

[1] 'Delius & Patareus Apollo. Horaz' Anm. Schmidts. Carm. III 4, 64. Klopstock An die Freunde VI, wo diese Ode mehrfach benutzt ist, 5, 1 'Patareus'.

[2] Danach Klopstock An Bodmer 27 f. (Schluss): 'Dieses Glücke ward mir, als ich das erstemal Bodmers Armen entgegenkam' (anders An Gott 17, 3 vgl. auch 26, 1; Giseke Poet. Werke S. 175, Schlegel S. v. S. 1, 452).

verwandt. Beide möchte ich in die Tage versetzen, als Klopstock von Leipzig aus in das Weisssche Haus nach Langensalza geschieden war. In Zürich hat sie dann Ring copiert. Eine Note zu v. 56 wird ergeben, dass Bodmer die zweite Ode wol 1748 oder 1749 von Klopstock erhielt. Was die Ueberschrift angeht, so würde die Vermuthung 'Kühnert' sei fälschlich statt 'Klopstock' aus 'K' ergänzt der inneren und äusseren Wahrscheinlichkeit nach unglücklich sein. Wir besitzen aus der Bremer Genossenschaft z. B. die 'Ode an Herrn Cl.', welche nur von Arist und Charlotte handelt; wir wissen ferner, dass Schmidt gerade Kühnert gegenüber seine Freundschaftsgefühle für Klopstock emphatisch ausgesprochen hat (Kl. Schmidt 1, 271), dürfen also dem Befremden, dass der Dichter einem Freund eine Ode zueignet, worin er nicht ihn, sondern einen anderen feiert, nicht zu sehr nachgeben. Ich versehe Rings Copie mit der nöthigen Interpunction und verbessere einige offenbare Fehler. Das Metrum wie in 'Petrarka und Laura', die Sprache so weitschweifig wie in Klopstocks Elegien.

b. ODE
AN HERRN KÜHNERT VON SCHMIDT.

1. Freund in Thälern, um die ein Quell
Schlangenartig sich dehnt, um die zur Rechten hin
Ein geheiligter Lorbeerhäyn
Seine dämmernde Nacht kühlender Schatten wirft,
5. Wandelt ich ruhig und unbekannt
Meine Lebenszeit in einsamem Pfade durch.
Siehe, hätte mir Jupiter,
Da er aus dem Gedräng wählbarer Atomen
Mich mit künftigen Königen

---

1. Hs. 'Lenz'. — 3. An die Freunde VII 1, 3 'geweihten Lorbeerschatten'. — 4. Ode (Bardale) 7, 1 'des Schattens Nacht', Die Stunden der Weihe 3, 2 'dieser schattigten kühlen Nacht', Zürcher See 7, 1 f. 'die beschattenden kühlen Arme des Walds', 17, 1 f. 'in den Umschattungen in den Lüften des Walds', 19, 3 'Schatten-Wald'. Friedensburg 6, 1 'des schattenden Walds Wipfel', An Cidli 29 f. — 6. vgl. Schmidt an Gleim 29 IX 50 Kl. Schmidt 1, 171.

10. Und der zahlreichen Schaar künftiger Elenden,
Was ich würde, noch zweifelnd rief;
Hätt' er, da er mich schuf, den unvollend'ten Plan
Seiner Schlüsse mir vorgelegt,
Hätt' er lächelnd gesagt: wähle, was willst du seyn,
15. Wähle was du besitzen willst:
O da hätt' ich gewiss Kronen und Scepter nicht,
Sclaven hätt' ich mir nicht erkiest,
Nein! nur was ich izt bin hätt' ich mir ausgewählt,
Was izt mein ist, besäss' ich auch.
20. Gib mir Lalagen nur, hätt' ich zu Zeus gesagt,
Die mit zärtlicher Sorgsamkeit
Deine schaffende Hand neben mir bildete,
Gleich der Gratien unschuldsvoll,
Voll erhabenem Reiz deiner unsterblichen
25. Letztgebornen Minerva gleich.
Gib mir Klopstocken auch, hätt' ich zu Zeus gesagt
Und mit niedergebeugtem Knie
Tief anbetend gefleht: Sieh mich nicht zürnend an,
Vater aller Olympier.
30. Wenn ich, da ich ihn bat, mich zu viel unterwand,
Ihn nur! Sonst nimm mir alles hin,
Nimm mir Lalagen selbst, Lalagen, die mich liebt,
Die mein Leben versüssen wird!
Doch was sprach ich? Ach Zeus, ach, wenn ich sie verlöhr',
35. Wärs vergebens, dass du mich schufst,
Wärs vergebens, dass ich Klopstockens Herz erfleht —
Ach kaum leb ich und fühle schon,
Wenn mein bebendes Herz dieser Gedanke trift,
Alle Qualen der Todesangst:

12. Hs. 'unvollendeten'. 20. Lalage vgl. die Briefe Kl. Schmidt 1, 4, 171, 213. 21 f. vgl. mehrere Stellen in Salem. Cr. 2, 300 'dass die Natur ihn für dich erschaffen', 2, 352, An Gott 18 f. — 28. Cr. 2, 298 'ausgebreitet vor dem, der ewig ist, wenn ich anbetend tief'. Ode an Daphnen 2, 1 'Un[d] stillanbeten[d] nach dem Olympus hin'. Das neue Jahrhundert 13, 4 'mit tiefanbetendem Preise'. — 30. Cr. 1, 249 'O so bät ich zu viel'. 35. Die Verwandlung 15 'Ach vergebens Erschaffne, wenn jene, die die Natur dir gleich schuf, ewig dich flieht'.

40. Ach, wirst du mir geraubt, Lalage, wärs umsonst,
Dass ich wurde, dass Zeus mich schuf.
Zeus, ach! fordr' ich zu viel, wär' dein Geschenk zu gros,
O, so schaffe mich ihrer werth!
Freund, so hätt' ich gefleht, Thränen hätt' ich geweint,
45. Thränen, wie sie izt Klopstock weint.
Hätt' ich ihn dann erweicht, hätte mich Zeus erhört,
O, so hätt' ich vom Uebermaass
Meiner Freude betäubt stammelnd ihm Dank gesagt
Und wär' eilend von dem Olymp,
50. In des werdenden Tags flüchtigsten Morgenstrahl
Leicht und unsichtbar eingehüllt,
Auf die Erde hin voll brennender Ungeduld,
Klopstock, Deinem und Lalagens
Auf mich wartendem Arm jugendlich zugeflohn.
55. Götter! beide besitz' ich izt,
Beide lieben sie mich; aufgespannt horcht mein Geist
Diesem hohen Gedanken zu.
O beym Himmel! Ich will hingehn, ihn Tagelang
Denken, Tagelang ihn allein.
60. Ach, wie lieben sie mich! Lies es in meinem Blick,
Lies es in meiner Zufriedenheit:
Klopstock, ganz wie er ist, ganz wie er fühlt, ist mein;
Meine Lalage lächelt mir.
O, wie zärtlich, wie süss lächelt sie zu mir hin;
65. Kein' Entzückungen ausser mir,
Keine Wollust kennt sie, ausser mir ist in ihr
Keinen Freuden sonst Raum mehr da.
Der du beyde mir gabst, Zeus, ach verdient ich sie?
Oder flehten sie dir um mich?

---

46. Elegie Dir nur 9 f. 'wenn anders zu meinen Thränen einst das Schicksal erweicht eine mir Geliebte mir giebt'. — 53 ff. vgl. Schmidt an Gleim 1, 159 'Wie glücklich bin ich! Solch Mädchen! Solch ein Freund!' — 56 f. darauf spielt Klopstock an Bodmer 28 XI 49 an: er freue sich den Schweizern entgegen 'und horche, wie Schmidt sagt, diesen hohen Gedanken zu'.

70. Kommt, geliebteste Zwey, legt euch an meine Brust,
Sagt mirs, habt ihr um mich gefleht?

---

70. Schlussgruppe wie in der berühmtesten Fannyode 9 f.: Klopstock, Schmidt und Fanny umschlungen. — 71. vgl. Ebert an Gärtner 1746 Episteln und verm Gedichte S. 69 'Ja, Theuerster ich wagt' es oft, Dich, eh' mein Auge Dich gesehen, mir vom Himmel zu erflehen'.

3. AN EBERT.

Die Ode liegt in vier Fassungen vor:

1. Rings Copie des Originals, das Klopstock am 5. Nov. 1748 mit einem neuen Zusatz an Bodmer schickte: 'Sie werden in den letzten Stücken der Beyträge [4, 446 ff. Elegie = Die künftige Geliebte] eine Elegie finden, in der ich meine F. [Fanny] schon damals im Sinne hatte. Um die Zeit, nämlich beinahe vor einem Jahre, habe ich auch die inliegende Ode an Ebert gemacht bis auf die an Sie gerichteten Zeilen'. Die zeitliche Priorität vor dem zunächst zu verzeichnenden ersten Druck erhellt schon aus der frischeren Fassung sowol des Vergleiches 21 ff., als der Stelle über Hagedorn. Im übrigen stimmt O genau zu

2. S: Sammlung vermischter Schriften 1, 269—272 (4. Stück 1749; voraus geht S. 267 f. ein Abschiedsgedicht 'Elegie. An seinen Freund', es folgt der Nachruf Giseckes auf die Radikin S. 273—75 'Ode an die seelige R***'). Danach mit kleinen Abweichungen in D, der Darmstädter Ausgabe von 'Klopstocks Oden und Elegien' 1771. S. 76 ff. Ungenügende Collation bei Cramer 2, 17 ff.

3. Umgearbeitet B: Oden. Hamburg 1771. Bey Johann Joachim Christoph Bode. S. 99—102.

4. G: Klopstocks Werke. Erster Band. Oden. Erster Band. Leipzig. Bey Georg Joachim Göschen. 1798. S. 33—38.

Zur grösseren Übersichtlichkeit der allmählichen Entwicklung gebe ich nicht G mit dem kritischen Apparat, sondern links die erste Fassung O mit den Varianten SD, rechts B mit den Varianten G. Ich werde in diesem Falle auch die geringsten anmerken.

ODE
AN DEN HERRN EBERT.

1. Ebert, mich scheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden
Tief in die Melancholey! [Weine
Ach vergebens redst du, vor dem gewaltiges Kelchglas,
Heitre Gedanken mir zu!
5. Ich muss weggehn, und weinen! Vielleicht, dass die
Meine Betrübniss verweint. [lindernde Zähre
Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem mensch-
Weis', als Gesellinnen, zu. [lichen Elend
Wäret ihr nicht, und könnten die Menschen ihr Unglück
10. Ach wie ertrügen sies da! [nicht weinen;
Ich muss weggehn, und weinen! Mein melancholischer
Bebt noch gewaltig in mir! [Gedanke
Ebert, wenn sie einst alle dahin sind, wenn unsere Freunde
Alle der Erde Schooss deckt:
15. Und wir wären, zween Einsame, dann von allen noch übrig!
Ebert, verstummst du nicht hier?
Sieht dein Auge nicht bang, und starr, und seelenlos, um
Ach, so erstarb auch mein Blick! [sich?
So erbebt ich, als mich von allen Gedanken der bängste
20. Donnernd das erstemal traf!
Ja, wie einen reisenden Jüngling, der seiner Geliebten
Und dem empfangenden Blick
Und dem klopfenden Herzen voll heiliger Zärtlichkeit
Wie du den, Donner, ergreifst, [zuweint,
25. Tödtend ihn fassest, und seine Gebeine zu fallendem Staub
Dann triumphirend und hoch [machst
Wieder den trüben Olympus durchwandelst: So trafst du,
Meinen erschütterten Geist, [Gedanke,

Titel: *S* E**t. *D* An Herrn Ebert. 1749. 1. *D* Ebert! 2. *D* Melancholei. 3. *D* red'st. 8. *D* Weis. 9. *D* Unglük. 14. *D* Schoos dekt. 15. *D* übrig,. 17. *D* seelenlos um. 18. *D* Blik. 20 ff. *S*

Ja, wie einen reisenden Mann, der, der Gattinn zueilend
Und dem gutartigen Sohn
Und der gefälligen Tochter, nach ihrer Umarmung schon hinweint,

ebenso D, nur 20 Gattin. 25 *D* Tödend.

AN EBERT.

1. Ebert, mich scheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden
Tief in die Melancholey! [Weine
Ach du redest umsonst, vor dem gewaltiges Kelchglas,
Heitre Gedanken mir zu!
5. Weggehn muss ich, und weinen! vielleicht, dass die
Meine Betrübniss verweint. [lindernde Thräne
Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem mensch-
Weis' als Gesellinnen zu. [lichen Elend
Wäret ihr nicht, und könnten ihr Leiden die Menschen
10. Ach! wie ertrügen sie's da! [nicht weinen,
Weggehn muss ich, und weinen! Mein schwermuths-
Bebt noch gewaltig in mir. [voller Gedanke
Ebert! ... sind sie nun ... alle dahin! deckt unsere
Alle die heilige Gruft; [Freunde
15. Und sind wir ... zween Einsame ... dann von allen noch
Ebert! ... verstummst du nicht hier? [übrig!..
Sieht dein Auge nicht bang um sich her, nicht starr ohne
So erstarb auch mein Blick! [Seele?
So erbebt' ich, als mich von allen Gedanken der bängste
20. Donnernd das erstemal traf!
Wie du einen Wanderer, der, zu eilend der Gattin,
Und dem gebildeten Sohn,
Und der blühenden Tochter, nach ihrer Umarmung schon
Du den, Donner, ereilst, [hinweint,
25. Tödtend ihn fassest, und seine Gebeine zu fallendem
Machst, triumphirend alsdann [Staube
Wieder die hohe Wolke durchwandelst; so traf der
Meinen erschütterten Geist, [Gedanke

---

3. *G* vordem. 6. Meinen Gram mir. 8. Weis' *(Schluss-s)*. 9. könnte der Mensch sein Leiden nicht weinen;. 10. ertrüg' er es. 13 ff. *keine Punkte*. 15. wir, zween Einsame, — dann. 17. Auge nicht trüb'. 21. zueilend. 25. ihm das Gebein.

Dass mein Auge sich dunkel verlohr. dass mein bebendes
30. Marklos und ohnmachtsvoll sank. [Knie mir
Um die Mitternachtszeit gieng das Bild vom Grabe der
Meine Seele vorbey. [Freunde
Um die Mitternachtszeit sah ich die Ewigkeit vor mir,
Und die unsterbliche Schaar.
35. Wenn des zärtlichen G*** Auge mir nun nicht mehr lächelt!
Wenn, von der R*** fern.
Unser redlicher C** verwest! Wenn G**, wenn R**
Nicht mehr, wie Sokrates, spricht!
Wenn des edelmüthigen G** harmonisches Leben
40. Keinen Laut nicht mehr singt!
Wenn vom Grabmal empor der freye gesellige R**
Frankreichs Gesellschafter sucht!
Wenn uns O** verlässt, und dir, empfindende Sch**
Folgt, oder vor dir entflieht!
45. Wenn der erfindende Sch** aus einer längern Verbannung
Keinem Freunde mehr schreibt!
Ach wenn in meines geliebtesten Sch** Umarmung mein
Nicht mehr vor Zärtlichkeit weint! [Auge
Wenn, woraus er weissagt und trank, beym Becher der
50. Hagedorn lächelnd entschläft! [Lieder
Wenn der, den ich nie sah, der dennoch ein redlicher
Und von der Vorsicht geführt, *[Freund war,*
Mit grossmüthigem Herzen mein Schicksal ändert' und
Wenn mein Bodmer auch stirbt *[umschuf,*
55. *Und nachweinend zum Haupte des Sohns sein denkendes*
Ebert' was sind wir alsdann. *[Haupt legt . .*
Wir verlassenen Beyde! Lässt uns ein trüberes Schicksal
Länger, als alle sie, hier?

35 ff *D* G... u. s. w. 36 *D* Wenn von. 38 *D* Sokrates spricht. 41 *D* freie. 42 *D* sucht.. 43 *D.* O verläst und dir empfindende 49 f. *S* Wenn sich unser Vater entfernt, wenn Hagedorn todt ist: *ebenso D*, nur tod *Wir müssen hier über O hinaus auf eine noch ältere Fassung schliessen, wo Hagedorns nur in einem Hexameter oder in anderthalb Distichen gedacht wurde und dann gleich V. 56 folgte.* 51 54 *fehlen SD, sind von Bodmer an Zellweger mitgetheilt, aber Mörikofer S. 153 f. hat in V. 53 zwei Corruptelen:* noch weinend, senkendes *S immer* E**t. 57 *D* verlassene Beide, Schiksal

Dass mein Auge sich dunkel verlor, und das bebende
30. Kraftlos zittert', und sank. [Knie mir
Ach, in schweigender Nacht, ging mir die Todtener-
Unsre Freunde, vorbey! [scheinung,
Ach in schweigender Nacht erblickt' ich die offenen Gräber,
Und der Unsterblichen Schaar!
35. Wenn nicht mehr des zärtlichen Giseken Auge mir lächelt!
Wenn, von der Radikinn fern,
Unser redlicher Cramer verwest! wenn Gärtner, wenn
Nicht sokratisch mehr spricht! [Rabner
Wenn in des edelmüthigen Gellert harmonischem Leben
40. Jede Saite verstummt!
Wenn, nun über dem Grabe, der freye gesellige Rothe
Freudegenossen sich wählt!

Wenn der erfindende Schlegel aus einer längern Ver-
Keinem Freunde mehr schreibt! [bannung
45. Wenn in meines geliebtesten Schmidts Umarmung mein
Nicht mehr Zärtlichkeit weint! [Auge
Wenn einschlummernd sich Hagedorn unser Vater entfernet;

Ebert, was sind wir alsdann,
Wir Geweihte des Schmerzes, die hier ein trüberes Schicksal
50. Länger, als Alle sie liess.

---

35 *G* mir *nach* wenn *gestellt*. 36 Radikin. 41 der Gruft. 47 Wenn sich unser Vater zur Ruh, sich Hagedorn hinlegt. 49 *B* Wie, *G* Geweihten 50 liess?

Stirbt denn auch einer von uns, (Mich reisst mein banger
60. Immer nachtvoller fort!) [Gedanke
Stirbt denn auch einer von uns, und bleibt nur einer
Bin ich der einsame denn; [noch übrig:
Hat mich alsdenn auch die schon geliebt, die künftig
Ruht auch ihr zartes Gebein; [mich liebet,
65. Bin ich allein, allein auf der Welt, von allen noch übrig:
Wirst du da, ewiger Geist,
Wirst du, Seele zur Freundschaft erschaffen, die leeren
Sehen, und fühlend noch seyn? [Tage
Oder wirst du betäubt für Nächte sie halten, und schlum-
70. Und gedankenlos ruhn? [mern,
Aber wenn du bisweilen erwachtest, dein Elend zu fühlen,
Banger unsterblicher Geist!
Rufe, wenn du erwachst, das Bild vom Grabe der Freunde,
Das nur rufe zurück!
75. Einsame Gräber der Todten, ihr Gräber meiner Ent-
Warum liegt ihr zerstreut? [schlafnen!
Warum lieget ihr nicht in blühenden Thälern beysammen?
Oder in Hainen vereint?
Sammelt euch, Gräber, um mich; ich will mit bebendem
80. Gehn, und auf jegliches Grab [Fusse
Einen Cypressenbaum pflanzen, die noch nicht schattenden
Thränend um mich erziehn: [Bäume
Oft in der Nacht auf biegsamen Wipfeln die himmlische
Meiner Unsterblichen sehn: [Bildung
85. Zitternd mein Haupt gen Himmel erheben, und weinen,
Enkel, grabet mich dann, [und sterben!
Neben meinen Entschlafenen ein! Dann nimm, o Verwesung,
Meine Thränen und mich!
Finstrer Gedanke, lass ab! lass ab, in die Seele zu donnern!
90. Wie die Ewigkeit, ernst!
Furchtbar, wie das Gericht! Lass ab! Die verstummende
Fasst dich, Gedanke, nicht mehr! [Seele

59 *D* dann. 62 *D* Einsame dann 75 *D* Toden. *OS* Entschlafenen. 79 *D* Fuse 89 *D* Finstrer Gedanke, lass ab, in die Seele zu donnern!

Stirbt denn auch einer von uns, mich reisst mein banger
Immer nächtlicher fort! [Gedanke
Stirbt dann auch einer von uns, und bleibt nur Einer
Bin der Eine dann ich; [noch übrig;
55. Hat mich dann auch die schon geliebt, die künftig mich
Ruft auch Sie in der Gruft; [liebet,
Bin dann ich der Einsame, bin allein auf der Erde:
Wirst du, ewiger Geist,
Seele zur Freundschaft erschaffen, du dann die leeren Tage
60. Sehn, und fühlend noch seyn?
Oder wirst du betäubt für Nächte sie halten, und schlum-
Und gedankenlos ruhn? [mern
Aber wenn du bisweilen erwachtest zu fühlen dein Elend,
Banger, unsterblicher Geist?
65. Rufe, wenn du erwachst, das Bild vom Grabe der Freunde,
Das nur rufe zurück!
O ihr Gräber der Todten! ihr Gräber meiner Entschlafnen!
Warum liegt ihr zerstreut?
Warum liegt ihr nicht in blühenden Thalen beysammen?
70. Oder in Hainen vereint?
Leitet den sterbenden Greis! Ich will mit bebendem Fusse
Gehn, auf jegliches Grab
Eine Cypresse pflanzen, die noch nicht schattenden Bäume
Für die Enkel erziehn,
75. Oft in der Nacht auf biegsamen Wipfeln die himmlische
Meiner Unsterblichen sehn, [Bildung
Zitternd mein Haupt gen Himmel erheben, und weinen,
Grabet den Todten dann ein [und sterben!
Bey dem Grabe, bey dem er starb! Nimm dann, o Ver-
80. Meine Thränen, und mich! . . . [wesung!
Finstrer Gedanke, lass ab! lass ab in die Seele zu donnern!
Wie die Ewigkeit ernst,
Furchtbar, wie das Gericht, lass ab! die verstummende
Fasst dich, Gedanke, nicht mehr! [Seele

51 dann. *Klammern vor* mich *und nach* fort. 53 *zweimal* Einer. 56 sie. 61 Zu Nächten sie wähnen und schlummern,. 63 Aber du könntest ja auch erwachen, dein Elend zu fühlen,. 64 Leidender, ewiger. 65 von dem. 67 ihr. 69 lieget 71 wankendem. 73 Zypresse. 75 *BG* Wipfel (*lies* biegsamem *oder* Wipfeln?). 75 himlische. 77 gen Himmel erheben mein Haupt. 78 Senket. 79 nim. 80 *keine Punkte.*

SKIZZE EINES COMMENTARES.

Entstehung. Die Ode an Ebert ist nach Klopstocks eigener Angabe ungefähr gleichzeitig mit der Elegie Die unbekannte Geliebte gedichtet: Anfang 1748, was er im November sehr wol ungefähr vor einem Jahre nennen kann. B setzt die Elegie 1747, die Ode 1748 an; ebenso Cramer; G dagegen verlegt beide in das Jahr 1748 und stellt sie nebeneinander. Falsch D 1749.

Anlass. 'An die Freunde' verherrlicht die Vereinigung, die Ode an Giseke beklagt die Trennung von einem der liebsten Genossen. Schon hier treibt das äussere Motiv innerlich weiter zur Vorstellung gänzlicher Vereinsamung, 'denn so werden sie alle dahingehn', und schon hier führt der Gedanke zeitlicher örtlicher Trennung den an den ewig trennenden Tod herauf.

Mit der ihm eigenen Ueberschwänglichkeit verfolgt Klopstock dieses potenzierte Motiv in unserer Ode. Er liebt es eine unendliche Perspective in Zukunft und Jenseits zu eröffnen. Nicht dass er solche verschwimmende Ideen völlig aus der Luft griffe, aber sie stützen sich auf einen Unterbau von Constructionen. Der aesthetisierende Leser, welcher den Wingolf oder gar die Ebert gewidmete Todtenschau etwa gegen Goethes voll und greifbar aus der Gelegenheit gewachsenes 'Ilmenau' hält, wird leicht die Achsel zucken. Um manche Leistungen der älteren Lyrik gerecht zu würdigen, bedarf es stets des historischen Urtheils. Klopstocks 'tibullisches Lied' muss als erhabene Vernichtung der elenden früheren Epithalamien gefasst werden und man wird bei allen Mängeln staunen, wie hier bestimmte Momente eines hochzeitlichen Festes verklärend beleuchtet werden. Niemand wird sich einer ähnlichen, nur sehr gesteigerten Bewunderung dem 'Zürcher See' gegenüber entziehen. Es war Klopstocks grosse Aufgabe der Dichtung einen neuen mächtigen Gefühlsinhalt, der Dichtersprache ein neues mächtiges Pathos zu geben. Unvermeidlich, dass er sich oft überstürzte, das Pathos allzu laut anschwellen, die Empfindung vom nährenden Boden des Thatsächlichen empor in die Lüfte entfliegen liess. Und ist Höltys Liebeslyrik darum blosse Construction, weil er

die Freuden der Liebe nie gekostet, sondern sein sehnendes Auge nur an den Schattengestalten 'unbekannter Geliebten' gesättigt hat? Construction ist vorhanden, aber nie ausschliesslich herrschend. In Klopstocks 'künftiger Geliebten' z. B., der erweiterten elegischen Ausführung des vierten Wingolfliedes, liegen neben ins Blaue schwärmenden Phantasien und mühsamen Reflexionen unläugbar bereits reale Beziehungen auf Marie Sophie Schmidt vor: weil der Vater todt ist, besingt er hier wie in 'An die Freunde' nur die Mutter. Die Fragen nach dem Aufenthalt und dem Namen mit ihrer litterarischen Weisheit sind nur ein Versteckspiel. Gewiss ist es ziemlich unnatürlich, wenn ein Jüngling in der Blüthe der Jahre sich und seine Lieben im Grabe denkt oder als Waller ins Jenseits am Tage der Auferstehung, aber mir wird diese Steigerung, ja ich will mit dem Klopstockhasser Danzel sagen, dieses Hinaufschrauben der Empfindung erklärlich, wenn ich die religiösen Eindrücke des Dichters, seine Arbeit an den seraphischen und den apokalyptischen Partien des Messias, sowie die Einwirkung der stets auf Grab und himmlisches Leben hinweisenden Youngschen Nächte oder des Roweschen Todtencultus herbeiziehe. Vgl. noch Cramer 5, 324.

Disposition: Klopstock vertheilt nicht nur mit grossem Bedacht die Satztheile auf die Verstheile, sondern gliedert ebenso bewusst das Ganze der Rede. Dem Brauche alter Elegiker folgend bedient er sich nicht selten der Responsion. Uebertrieben tritt solcher Parallelismus besonders in 'Selmar und Selma' auf. Die Elegie Die unbekannte Geliebte zeigt eine leise Berührung mit dem Schema der Chrie.

Hier bilden die ersten zwölf Verse den Eingang, eine allgemeiner gehaltene Ankündigung seiner schwermüthigen, in Thränen zerfliessenden Stimmung. Wir theilen 1—4, 5—12; 1 und 4 correspondieren durch 'trüber Gedanke' und 'heitre Gedanken', beide weiter durch 'schwermuthsvoller Gedanke' 11 mit dem letzten Verspaar, das seinerseits die erste Hexameterhälfte mit dem ersten Vers (5) der zweiten Hälfte der Propositio gemein hat.

Erster Theil 13—30. Der Anfang weist durch den

Anruf 'Ebert' auf v. 1 zurück. Er gibt die nähere Bestimmung der Trauer zusammengefasst: alle Freunde sind todt, sie beide allein noch übrig. Dann bildet ein ausgeführter Vergleich den Kern.

Zweiter Theil: die Ausführung im einzelnen. a) jeder einzelne Freund wird beklagt. Wieder Responsion: 'Ebert, was sind wir alsdann' ff. *O* lässt eine weitere Theilung nach Massgabe von An die Freunde zu *α*) die Leipziger Freunde *β*) die ihm nicht persönlich bekannten Freunde: Hagedorn, Bodmer. b) 51 - 54 (Zahlen von *BG*) auch Ebert, der letzte Freund stirbt. Responsion der Steigerung, denn 'mich reisst mein banger Gedanke': 1 'mich scheucht ein trüber Gedanke'. c) 55 ff. auch die Geliebte ist todt, völlige Einsamkeit (Responsion 57 : 54 mit Steigerung im zweiten Glied). Weiter allgemeinere Schilderung bis zum Verspaar 63 f., das (Responsion 63 'wenn du erwachtest' : 65 'wenn du erwachst') die Brücke bildet zum

Dritten Theil 65 ff.: einsamer Gräbercultus des Zurückgebliebenen, schmückende Bepflanzung der leider zerstreuten Ruhestätten, Tod daselbst. 65 'Gräber der Todten' u. s. w. correspondiert mit den Eingangsversen des zweiten Theils ('Todtenerscheinung' *OS* 'das Bild vom Grabe der Freunde', 'die offenen Gräber') und des ersten: 'alle dahin', 'die heilige Gruft'. Ebenso lässt sich leicht der Parallelismus von 2b, c und 12 ff. entwickeln.

Schluss 81 ff.: er bricht ab, der Furchtbarkeit des Gedankens erliegend. Dasselbe 'Verstummen' wie bei der ersten Zusammenfassung der tödtlichen Vorstellungen v. 16. Schluss und Eingang sind wiederum durch das im ganzen Verlaufe mehrfach so stark betonte Wort verbunden, 81 'finstrer Gedanke', 84 'Gedanke': 1 und 4. Und der donnernde Gedanke erinnert an den Schluss des ersten Theils.

Einzelnes: 1. Ebert erscheint hier als Führer der Jugendgenossen wie in der Ode An die Freunde, zu welchem dithyrambisch-dionysischen Ergusse diese Nänie das elegische Gegenstück bildet. Dort ein festliches Symposion in einer griechischen Tempelhalle, Geselligkeit hohen Stiles, ein stetes Zuströmen, hoffender Ausblick nach der Geliebten und fernen

Freunden, — hier Einsamkeit, immer neue Todeskunde, Wanderung zu Gräbern. Dort Weinfröhlichkeit, hier Gleichgiltigkeit gegen das 'Kelchglas', das an das bakchische Priesterthum Eberts (Ebert als Zecher vgl. J. A. Schlegel 1, 283, Cronegk 'An Gärtner') in jener Ode erinnert. Alle Motive werden ins Elegische gewandt, gleichwie dort Homer und Milton mit frohem Pathos als gleich lieb zusammen genannt, in der wehmüthigen[1] Ode an Giseke aber als schmerzlich getrennt beklagt werden. Die Verse an Giseke haben mit unsern den thränenseligen Eingang gemein.

8. Die lindernden Thränen sind Gesellinnen des menschlichen Elends, vgl. Petrarka und Laura 19 f. 'mein Gespiele sonst, mein geselliger sanfter Schlaf' (24 die Nachtigall 'seiner Thränen Gesellin', 1798 'Genossin'. An die Freunde II 6, 4 'deiner Gespielin der Liebe' (Giseke S. 180 'die Liebe, Gärtners Gespielinn'), Zürcher See 8 'Freude . . . Schwester der Menschlichkeit, deiner Unschuld Gespielin', Messias II 'unsterbliche Ruhe, meine Gespielin im Thale des Friedens'. Anders Die todte Clarissa 1, 4, Rothschilds Gräber 57.

21 ff. s. u. Varianten. Homerischer Vergleich mit ausdrücklichem mehrfachen 'so' und 'wie' und berechneten Responsionen. Aehnliches in der Ode an Giseke. Zu 18 ff. vgl. Hölty An Miller 1, 1 ff. (Halm S. 91) 'Miller, denk ich des Tags, welcher uns scheiden wird, Fasst der Donnergedanke mich, Dann bewölkt sich mein Blick'. 25. Vgl. Ode an Daphnen 1, 1 f. 'wenn mein Gebein zu Staub lange zerstreut ist'.

31. Youngstimmung. Die 'Mitternachtzeit' spielt in Klopstocks und seiner Freunde Jugendpoesie demgemäss eine grosse Rolle. Elegie Die unbek. Geliebte 21 ff. 'Durch die Mitternacht hin klagt mein sanftthränendes Auge . . . . Oft um Mitternacht hin streckt sich mein zitternder Arm aus', Salem 41 f. 'den thränenden Blick nicht der wachenden

---

[1] Spielen die Verse 7 ff. 'Also trennet der Tod gewählte Gatten' darauf an, dass Giseke früh den Vater, später auch die Mutter verloren hatte und des ersteren Grabmal nicht kannte? Vgl. Giseke Poet Werke S. 171 'Fern, ach ferne von mir, liegt er, und auch fern von der Gattinn, und ich weis nicht sein Grab'.

Augen, durch die mitternächtlichen Stunden'. An Fanny Cr. 2, 30 'von den traurigen trostlos durchwachten Mitternächten'; an Schlegel S X 48 'meine mitternächtlichen Thränen', an Gleim 17 IV 50 'einige meiner mitternächtlichen Zeilen' (Oden). An Young 2, 2 f. 'die geheiligten, ernsten, festlichen Nächte'. — 'vorbeigehn' sowol mit dem Accusativ, als dem Dativ (Petrarka und Laura 21).

35 ff. Hier ist die Ordnung folgende: Giseke, Cramer (Radikin), Gärtner, Rabener, Gellert, Rothe, (Olde), Schlegel, Schmidt; Hagedorn, (Bodmer); Fanny — An die Freunde: Cramer (Radikin), Giseke, Rabener, Gellert, (Olde), Kühnert, Schmidt, Rothe; Fanny; Gärtner, Hagedorn, Schlegel. Der 'zärtliche' Giseke — 'dein Auge voll Zärtlichkeit'. Dort erscheint Cramer der älteren Radikin beraubt, hier stirbt er vor der jüngeren, seiner zweiten Geliebten. Rabener (hier mit Gärtner, dem Parteiführer und Mentor) erscheint beide Male als der Lehrer, Gellert als der edle, süsse oder harmonische Dichter; 'der freye gesellige Rothe'; 'der sich freyer Weisheit und der geselligen Freundschaft heiligt'; 'der erfindende Schlegel' wird dort als schöpferischer Geist gefeiert; Schmidt beide Male als der geliebte Jugendgenosse.

Die Verse auf Olde und seine Geliebte *OS* sind später entfallen. Klopstock hatte nämlich inzwischen im Wingolf VI 7 f. dem am 22 IV 59 abgeschiedenen Freunde als feurigem Kritiker ein Denkmal gesetzt, während in An die Freunde von ihm so wenig, als von Kühnert hier die Rede ist. — Hagedorn, der verehrte 'Vater' der jungen Dichter, wird als 'Muster' in dem schönen sechsten Wingolflied gefeiert und mit Verehrung in der Ode an Giseke genannt. Ihm hatten die Beiträger ihre Lebensanschauung nachgebildet, seine Verse der Zeitschrift 'Jüngling' zum Motto gegeben: 'Unsre Wissenschaft ist Freude Und unsre Kunst Gefälligkeit'. Die Bremer Beiträge bringen 3, 48 ff. ein langes Gedicht Gisekes 'Schreiben an den Herrn von Hagedorn über den Einfluss des Geschmacks in das menschliche Leben'. Vgl. auch Eberts Episteln und verm. Gedichte S. 103 ff. Giseke feiert den 'Edlen unsrer Zeiten' (Vorr. XX). Die Verse auf Bodmer, ein Einschiebsel, wurden der Entfremdung wegen gestrichen.

Die Ode an Bodmer schien vollauf zu genügen. Unsere ungleich wärmeren, empfundeneren Verse mit der ergreifenden Hindeutung auf den früh gestorbenen Sohn (vgl. Bodmer an Zellweger 29 VII 50 Zehnder S. 342 f.) hatten Bodmer tief gerührt; er berichtet gegen Schluss des Jahres 1748 an Zellweger (Mörikofer S. 153) über Klopstock: 'Er muss von einem melancholischem Temperamente sein, so melancholich, so traurig schreibt er. Er hat an einen Freund eine Ode geschrieben, in welcher er sich vorstellt, dass er alle seine Freunde und seine Geliebte selbst überlebet hätte: es kann kein Zustand trauriger vorgestellt werden. In dieser Ode sind etliche Zeilen für mich, die ich nicht für die Souverainität im Lande Appenzell geben wollte'. 'Den ich nie sah' vgl. An Bodmer 15 u. 19 'Auch dich werd ich nicht sehn'.

38. 'sokratisch' ('wie Sokrates'). Sokrates als Ideal der Weisheit und Lebensführung, vgl. Wingolf VI 8 'in unsokratischem Jahrhundert' (A. d. F. 'in unsokratschen Zeiten'), An Bodmer 2. Fassung 11 'Sokrates-Addison', Zürchersee 11, 3 'im sokratischen Becher', An Gleim 1, 4 'dass der Liebling der Freude nur mit Sokrates Freunden lacht'; 'sokratisch lächeln' (Ebert S. 112). Auch im Messias wird er andächtig erwähnt (VII Traum der Portia). S. v. S. 2, 180 f.

39 f. vgl. Wingolf VI 8, 2, Ode an Daphnen 7, 4 'in ewigen Harmonien'.

53 ff. Klopstock wechselt mit diesen Todesgedanken. Hier ist er allein der Ueberlebende, während er (An Bodmer 16) sich, den Jüngling, lange vor Vater Bodmer sterbend vorstellt. Ebenso im Verhältnis zu der, 'die künftig mich liebet' (vgl. An die Freunde IV 2. 1, Elegie D. k. G. 11 u. 13). In Daphnis und Daphne (Selmar und Selma) ein edler Wettstreit, wer nach dem andern sterben soll, bis sie sich endlich zum Gebet um einen gleichzeitigen Tod vereinigen (vgl. Klopstock an Meta 19 VII 52, und die Ode Das Bündniss 1789). In der Ode an Daphne scheint der Liebende zuerst zu sterben; dieses Motiv wird breit ausgeführt: An Fanny Cr. 2, 291 ff. (4, 1 'dann werd' ich vor dir lange gestorben sein' u. s. w. 'ich sterbe', 'wenn ich todt bin', wunderlich genug 31, 1 f. 'ich sprach's .... und starb', 32 'Wenn

ich so vor dir werde gestorben seyn, O meine Schmidtin! und du auch sterben willst Wie wirst du deines todten Freundes Dich in der richtenden Stund' erinnern?'). Dagegen rührte er im Herbst 1748 Fanny durch eine Partie aus dem Messias (Lappenberg S. 13); dort 'stirbt eine theure Geliebte an der Brust des zärtlichen Jünglings'. Wol im Gedanken an die 'seelige Radikinn' fügt er dann in demselben Briefe hinzu: 'Das muss ein furchtbarer Schmerz sein, wem seine Geliebte stirbt'. Im Gegensatze zu all diesen Empfindsamkeiten hat Klopstock später (Messias XV) den Tod der Cidli und ihr letztes rührendes Zwiegespräch mit Gedor ganz auf erlebter Grundlage geschildert; es ist ein spätes Thränenopfer für die todte Meta und stimmt bis ins kleinste, oft wörtlich, zu seinem Bericht über die letzten Stunden der Gattin (Hinterlassne Schriften von Margareta Klopstock S. XLII ff.) — Vgl. noch Tibull III 2. S. v. S. 2, 305.

Im letzten Theile erinnern die wiederholten [1] Apostrophen 'ewiger Geist' 'unsterblicher Geist' 'Seele' an den Aufruf 'unsterbliche Seele' Messias 1, 1; die zerstreuten Gräber an die Klagen An Giseke 7 ff.; der Gräbercultus an die herrliche Elegie Rothschilds Gräber. Die Verse 75 f. leiden an Unklarheit. 73 'Cypresse' ('Cypressenbaum'), vgl. An Giseke 12 f. 'Und der Cypresse verweht ihre Klag' am Grabe des Einen' ('Und kein Cypressenbaum rauscht von dem Grabe des einen zum Grabe des andern hinüber'), An Fanny 11, 2 'die Stunde, die uns nach der Cypresse ruft', Die todte Clarissa 8, 1 'Sammle Cypressen, dass des Trauerlaubes Kränz' ich winde'. (Giseke S. 197 'die Cypresse, der Bote des Grabs', Horaz Carm. II 14, 23 *incisas cupressos*. Von dem Tode der Radikin bis zu Cramers Hochzeit hieng Schlegels 'verwaiste Leyer' 'an dem Cypressenast müssig' S. v. S. 2, 484). -- Die 'Enkel' ruft der weitausschauende junge Klopstock gern an, z. B. Petrarka und Laura 86 'Enkel und Enkelinn' 87 und

[1] Der Apostrophen sind entschieden gar zu viele in der Ode: Ebert, Kelchglas, Thränen, Ebert, Donner, Ebert, Geist, Seele, Geist, Gräber, Enkel, Verwesung, Gedanke. Auch die Anapher ist sehr häufig angewendet. Die Construction der Vorstellungen verräth sich in den zahlreichen Conditionalsätzen (vgl. Ode an Daphnen).

95, An Gott 32, 3 f., Unberufen zum Scherz 11, 2 'bey unserem Grab, Enkel und Enkelinn', gar Zürchersee 14, 1 f. 'bey der Urenkelinn Sohn und Tochter' (Giseke S. 97 'der Enkel Enkel'). —77 'gen Himmel erheben mein Haupt' feierlich im Messias 1, 135 'ich hebe gen Himmel mein Haupt auf'. Sehr wirkungsvoll ist hier das schliessliche Abbrechen, vgl. Messias XV a. a. O. 'doch mir sinket die Hand die Geschichte der Wehmuth zu enden', VII 'doch mir sinket die Hand die Harf' herab', Friedrich der Fünfte, an B. und M. 21 'Ernste Muse, verlass den wehmuthsvollen Gedanken'; Schluss der Elegie D. k. G.

Zu den erwähnten Oden, welche sich mit dem Gedanken an Tod und[1] Jenseits beschäftigen, treten mehrere Nänien: Die Königin Luise, An Young ('noch bei Lebzeiten D. Youngs geschrieben'!), Die todte Clarissa, Die Sommernacht u. s. w. Enger mit unserer Ode zu verbinden sind die 1751 entstandenen Strophen Weihtrunk an die todten Freunde, Die frühen Gräber, und aus dem Jahre 1795 Die Erinnerung. An Ebert nach seinem Tode, Str. 3:

Auch mich reisst die Erinnerung fort, ich kann nicht widerstehn!
Muss hinschauen nach Grabstäten, muss bluten lassen
Die tiefe Wund', aussprechen der Wehmuth Wort:
Todte Freunde, seyd gegrüsst!

Von Ebert selbst ist aus dem Gedicht an C. A. Schmid (S. 104 f.) heranzuziehen, wie er 'mancher Freunde Tod beklagt':

Wie bald musst' ich nicht dich schon missen,
Mein Giseke! — Wie früh seyd ihr,
Mein Gellert, und mein Rab'ner, mir,

---

[1] Eine Lieblingsvorstellung Klopstocks ist, dass die abgeschiedene Seele oder der Schutzgeist des Todten Genius eines überlebenden theuern Menschen wird u. dgl.: An die Freunde II 9 'Dann soll mein Schutzgeist .... dein Schutzgeist werden', An Bodmer 19 f. 'Auch dich werd ich nicht sehn .... werd ich einst nicht dein Genius', Die Königinn Luise 20, 4 'ich will sanft um dich schweben, mit dir, sein Schutzgeist seyn', An Young 4, 4 'Stirb, und werde mein Genius'; Klopstocks letztes Gespräch mit Meta: Gedor Messias XV 'Sey mein Engel, lässt Gott dir es zu'. Cramer in einer zu manchen Vergleichen mit der Ebertode aufforderndem Klage über den Tod seiner Braut S. v. S. 1, 445 ff. (Schluss: Gräbercultus der Enkel) 'wenn sie mein Genius ist'.

Mir und der Welt zu früh entrissen! . . . . .
. . . . . Ich fand mit Thränen
Statt unsrer Freunde nur — ihr Grab!

An Cramer S. 320 f.:

Auch ich werd' einst mit Jauchzen, Danken, Loben,
Samt Dir, mein Cramer, auferstehn.

1773 noch dankt er in der Ode An Herrn Klopstock (S. 117) für Klopstocks Loblieder. 1781 hält J. A. Schlegel eine Heerschau über die alten Dichtgenossen Rabener, Gärtner, Cramer, Klopstock, Giseke, Schmid, Ebert, Gellert (Die Freundschaft 2, 372 ff.)

Form. Das Metrum ist das von *Diffugere nives* Horaz Carm. IV 7, einer Ode, welche ebenfalls, besonders von der vierten Strophe an, den Gedanken des Todes verfolgt. Klopstock hat die strophische Eintheilung aufgegeben. Allerdings lässt sich die Verszahl 28 der Ode an Giseke, die Zahl von *O* 92, *BG* 84, auch der 'Verwandlung' als 66 = 64 + 2 mit Annahme einer halben Strophe zum Abschluss, durch 4 theilen, aber da wir v. 50—55 für die allererste Fassung der Ebertode in Abzug bringen müssen, bleiben für diese 86 Verse und die Drucke geben wie bei den Elegien von Anfang an fortlaufende Zeilen.

Die Entwicklung der Form zeigt folgende Veränderungen:

1. Hexameter. Besserung schwerer Dactylen. a) durch Dactylen 3, 13. 29. 31, 35 b) durch Spondäus 45. Weitere Spondäen für Dactylen: zur Erhöhung der Feierlichkeit 15, 55, 57, 67, 69. 73 'Cypresse' ⏑ – ⏑ für 'Cypressenbaum', weil in demselben Vers 'Bäume' folgt. 59 Spondiacus *OS* – ⏑ ⏑ – – – ⏑, *BG* noch getragener – – – – – ⏑. Verlegung des Spondäus *G* 77. *G* nähert sich wieder der Fassung *O* der Caesur wegen 47; vgl. auch 35. Der Schluss von zwei einsilbigen Wörtern 'Staub machst' 25 wird getilgt.

2. Der kleinere archilochische Vers. Leichtere Dactylen für schwere 14, 22, 42. 52. *G* flüssiger 64. — Von Haus aus[1] Neigung zu Spondäen (Trochäen) im ersten Fuss.

[1] Giseke Klagen an Herrn Cr** 1749 Poet. Werke S. 169 ff. immer, ebenso S. 235 ff., aber S. 239 f. durchweg Dactylen. Horaz hat immer den Dactylus.

Diese Sucht nimmt immer mehr zu: *BG* zeigen den Dactylus aus dem ersten Fuss durch Streichungen und Aenderungen verbannt in 6, 18, 24, 30, 38, 40, 46, 54, 58, 60, 72; nur 78 bildet eine Ausnahme. Vgl. die 2. Fassung der Ode an Giseke 2, 16, 22, 26. Wir haben es hier mit einem halben Pentameter zu thun. Entsprechend nehmen die ersten Pentameterhälften der Elegien gern und in späteren Fassungen noch lieber die Form – ⏑ – ⏑ ⏑ – an, ja sie werden zu der Nebenform – ⏑ – ⏑ – ⏑, der trochaischen Tripodie, umgeformt. Am auffallendsten in der Elegie Der du zum Tiefsinn 6 'Als er in den Armen', 8 'Als sie in dem Umgang', 18 'Lächelnd in Tibullens'. Wie leicht hätte er metrisch correct schreiben können: 'als in den Armen er', 'lächelnd in des Tibull'. 22 'Höret mich an diesem', 28 'Ausgedrückt auf einen', (30 'Mit ihrer ganzen'), 38 'Da sie sanft erröthend', 62 'Brachte sie der Nachwelt', 64 'Hat sie doch den Nachruhm', 66 'Ihrem vor Entzückung', 68 'Unvermerkt ihr Sylphe', 70 'Flog er um ihr Haupthaar', 76 'Rauschte mit den Flügeln', 80 'Fliessen aus dem goldnen'. Daphnis und Daphne (auch Rothschilds Gräber) gibt kein Beispiel, dagegen Die künftige Geliebte: 8 'Gabst du zur Empfindung', 10 'Ewiges Verlangen', 52 'Die du unaussprechlich'; Lappenberg S. 20 'Königen und Weisen' besser mit versetzter Betonung zu lesen, die auch für die drei vorausgehenden Stellen allenfalls annehmbar ist, aber nicht für die grosse Mehrzahl der Fälle in der tibullischen Elegie.

Die Wortstellung zeigt folgende Varianten: poetischer 9, Inversion 5, 11, Hervorhebung des entscheidenden Wortes 54 'bin der Eine dann ich', Inversion statt Partikel 13 ff.; *G* kehrt im Gegensatz zu der künstlichen Fügung in *B* zurück zu *O* 9, 63; *G* erst findet die künstlerische Vollendung 77 'Zitternd gen Himmel erheben mein Haupt'.

Andere Varianten, welche fast sämmtlich poetischere Ausdrucksweise erzielen. Eine Ausnahme scheint 5 'Thräne' für 'Zähre', aber so ändert Klopstock — war ihm 'Zähre' vielleicht zu affectiert? — auch An Giseke 21; das Wort blieb Der Lehrling der Griechen 38 f., in dem brieflichen Citat (Lappenberg S. 3) steht es für das 'Thränen' des Drucks

Petrarka und Laura 24. — 11 'melancholisch' in 'schwermuthsvoll' verwandelt zur Tilgung der Synkope 'melancholscher' und vielleicht um das Fremdwort zu umgehen. Gestrichen auch An Fanny (Ode an Daphnen) 11. 1. Dagegen Petrarka und Laura 3 'mein melancholisches müdes Auge', 27 'dein melancholisch Ach', brieflich 19 IV 50 Lappenberg S. 19 und 20 ('einige, vielleicht zu melancholische Oden'). — 'Thalen' für 'Thälern' 69. *G* 9 'der Mensch' das poetische Collectivum für den Plural. *G* 41 'Gruft', das in *BG* noch 14 und 56 eingeführt ist. *G* 61 'wähnen zu' statt 'halten für'. *G* 78 'Senket ein' für 'Grabet ein'. 31 ff. 'in schweigender Nacht' mit dem Zusatz eines bangen 'Ach' statt der nüchterneren Angabe 'Um die Mitternachtszeit'. 40 wird das prosaische und durch die doppelte Negation störende 'keinen Laut nicht mehr singt' sehr glücklich geändert. 49 'wir verlassenen beyde' zu 'wir Geweihte des Schmerzes' verklärt. Der Ausdruck ist innerlicher, weihevoller geworden. 17 steht statt der gewöhnlichen Verbindung [1]'starr und seelenlos' der poetische Latinismus 'starr ohne Seele', sowie die Variante *G* 71 'mit wankendem Fusse' statt 'bebendem' an das lateinische *labantia genua* erinnert. — Klarer 71, *G* 63, bezeichnender *G* 17 'trüb' vom Auge statt 'bang'. — Anapher, andere Wiederholung und Aufnahme des Satzes wird vermieden 24, 29, 57 anders (und neuer Chiasmus mit 54), 59; übermässige Apostrophe weggeschafft 27.

Andere Aenderungen entspringen der Vorsicht des Dichters, nicht durch allzu weltliche Wendungen anzustossen oder sonst Elemente, welche dem hohen Fluge der reinen Ode widerstreben, aufzunehmen. So wird 42 nicht mehr der Hinneigung Rothes zu den teutschfeindlichen Galliern, sondern seiner schönen geselligen Gaben gedacht, was auch besser zum Ganzen passt, als die litterarische Anspielung. *O* feiert Hagedorns Tod am freiesten und schönsten als den Tod eines anakreontisch-horazischen Sängers; *S* hat zwei prosaische Wendungen 'sich entfernt' und 'todt ist'; *B* vermeidet die zweite,

[1] Schlegel Klagen eines Bruders bey dem Tode J. E. Schlegels S. v. S. 1, 473 'Starr, geistlos tauml' ich hin'.

fügt das poetische 'einschlummernd' hinzu, gibt aber metrisch Anstoss; *G* ersetzt endlich das nicht widerspruchslose 'sich einschlummernd entfernt' durch das einheitliche 'sich zur Ruh hinlegt', doch stört das doppelte 'sich'. Kurz es sind lauter Schlimmbesserungen. — Dasselbe gilt von dem Vergleich 21 ff. Die erste Fassung ist die weltlichste und jugendlichste; sie entlehnt, freilich zu seraphisch im Ausdruck, das Bild der Liebe, der Sehnsucht eines Jünglings nach der Umarmung des Mädchens. Von *S* an ist der heimwärts eilende Gatte an die Stelle getreten. *B* streicht das unnöthig bekräftigende 'Ja', macht den 'reisenden Mann' (griechisch, homerisch) gut zum 'Wanderer' und ersetzt die matten Beiwörter 'gutartig' und 'gefällig' durch 'gebildet' und 'blühend', wodurch die geistige Reife des Sohnes, die leibliche Schönheit der Tochter betont wird. 24 f. *OS* der Donner 'ergreift' den Wanderer und 'fasst ihn tödtend', zu tautologisch, 'tödtend ergreift' würde dasselbe sagen, deshalb wird vortrefflich geändert 'ereilst, tödtend ihn fassest'. — Der 'Olympus' 27 ist natürlich auch verschwunden.

4. CHARACTERISTIK DER BREMER BEITRÄGER IM 'JÜNGLING'.

Die 'Geschichte des deutschen Journalismus' von Prutz ist leider ein Bruchstück geblieben und noch immer harrt die Epoche, welche so zahlreiche Nachahmungen der englischen Wochenschriften Addisons und Steeles auftauchen sah, noch immer harrt somit auch die Journalistik der Bremer Beiträger eines tüchtigen Darstellers. Die 'Neuen Beiträge' selbst zeigen die erst halbweg flügge und Gottschedsche Eierschalen tragende Partei, unter deren Leistungen Klopstocks Anfänge wie Fremdlinge oder Eindringlinge dastehen, während die spätere 'Sammlung vermischter Schriften' schon auf höherer Spur einhergeht. Geringe Beachtung hat bisher der von Cramer, Ebert und Giseke redigierte und wesentlich von ihnen verfasste 'Jüngling' gefunden. Der Spectator und Hagedorn sind seine Pathen.

'Der Jüngling'. 'Unsre Wissenschaft ist Freude, und unsre Kunst Gefälligkeit'. [Vignette: auf der Basis der Statue steht *Laetitia*, darunter *Angeloni*]. Erster Band. Leipzig, bey Johann Wendler. 1747'. VI und 312. Der Titel des 2. Bandes fügt unter dem Motto die Angabe 'Hagedorn' bei, 'Zweyter Band', '1748'. VI und 256, von S. 115 an ist durch ein Versehen bis zum Schlusse falsch paginiert 215—356. 72 durchgezählte Stücke zu acht Seiten, mehrfach Petitdruck und compress. Die Stücke sind sämmtlich datiert: 'Leipzig, Mittwochs den 4 Jenner 1747' bis 'Leipzig, Mittwochs den 8 May 1748'.

Genügsame Zeit, die ihre geduldigen Mussestunden mit der Lectüre dieser anmuthig inhaltslosen Blätter ausfüllte und für diese Wochenschrift gern von der Bühne herab in einem Gellertschen Lustspiele Reclame gemacht sah. Besonders war auf das 'schöne Geschlecht' gerechnet, wie schon die Widmungen bezeugen. Jene in Gellerts Briefen ausgebildete französisch-sächsische Geschwätzigkeit, die sich über ein Nichts weitläufig nicht ohne Zierlichkeit, aber ohne Gedankentiefe verbreitet, herrscht vor. Der[1] heitere Sittenlehrer, der 'seinem Hagedorn', dem oft citierten, neue Lebensweisheit abgelauscht hat, tischt zumeist allgemeine Betrachtungen auf: der Character eines Jünglings, terenzische Söhne, das Leben in der Welt, die Liebe, Selbstcharacteristik, Schriftstellerei und Autorensorgen, jugendlich unreife Ausfälle gegen sogenannte Afterphilosophie, gegen die Erbfeinde 'Thoren' Narren' 'Lächerliche' (St. 32), über Popularisierung der Wissenschaft nach französchem Vorbilde, Musik, Geselligkeit, Leipziger Petit-maîtretändeleien über schwarzäugige und blauäugige Schönen (ein seit dem 17. Jahrhundert beliebter Streithandel). Dazu die beliebten kleinen Characterfiguren nach Addisons und La Bruyeres (1, 218. 273 u. s. w.) Muster, etwa eines Süsslings oder eines Geheimnisvollen wie in Schlegels Komödien. Oder eine Menge Typen nach Rabeners Art müssen rasch vorbeimarschieren (1, 17). Ein Hofmeister wird geschildert, ein fürstliches Beilager beschrieben. Der Jüngling erzählt seinen Besuch bei Frau Richardinn, der Gellertschen Betschwester (St. 51). Also wie bei den Engländern novellistische Keime. Nicht nur werden verschiedene Schönen porträtiert, Eifersucht und Koketterie betrachtet, sondern auch ein Liebesverhältnis zwischen Damis und Henriette

[1] Vorr. zum 2. Bande: 'Vergnügen' ist der Zweck, keine Moraltheorie. 'Es versteht sich dass wir von einem Vergnügen reden, welches die Tugend billigt. Ein vernünftiger Scherz, eine feine Verspottung der Thorheiten, eine einnehmende Abbildung einer unschuldigen Freude schafft zuweilen mehr wirklichen Nutzen, als ganze dicke Bände voll Sittenlehren. Denn man hat sich um die Welt auch verdient gemacht, wenn man einige vielleicht dadurch so weit bringet, dass sie auch nur einen vernünftigen Scherz verstehen, und sich auf eine edle Art freuen lernen'.

verfolgt. Im zweiten Band mehrt sich die Zahl der auftretenden Frauenzimmer; dazwischen aber trockene Sittenpredigten oder eine Plauderei über das Lachen. Auch dem obligaten Briefwechsel mit schönen Abonnentinnen und allerhand Lesern, sogar dem 'Gespenst mit der Laute', ist der gebührende Raum vergönnt. In dieser Gattung thut sich allem Anschein nach hier wie sonst besonders Giseke hervor, der seine Prosa gern durch leicht improvisierte Verse unterbricht. Auch dies ein Gewinn von den Franzosen, den sich bisweilen selbst Cramer, so in der Schilderung eines einsamen Spazierganges, aneignet. Anakreontische Zeilen oder ein wenig gelungenes Trinklied werden ab und zu eingelegt, von selbständigen Gedichten nur drei in Uzens Metrum (dem einzigen antikisierenden der Beiträger, bis Klopstock kam) abgefasste Oden auf Frühling, Sommer und Herbst (22, 35, 43), zwei derselben von Giseke. Ernst tönen die Psalmen Cramers, dessen Stimme sich auch in religiösen Abhandlungen, in Ausfällen gegen die Freigeister, in gehobenen Worten über 'Pracht und Hoheit der Schrift' hörbar macht. Während sich Ebert als heiteren Zecher vorstellt (25), der mit Horaz, Chaulieu, und Hagedorn die schwere Kunst zu trinken, ausgelernt' hat, ein gutes Trinklied trockenen philosophischen Sätzen vorzieht, aber in Klopstocks Sinne sowol die pöbelhafte Entweihung des Weines abweist, als auch die jugendliche Freude vor dem Vorwurfe der Gottlosigkeit schützt. Horaz und der ewig jugendliche Hagedorn sind ihnen Lebensführer. Gelegentlich geben sie die anakreontische Losung aus: 'ein Jüngling oder ein Dichter, der den Wein hasst, lässt sich gar nicht denken'. Hat Klopstock solche Anschauungen gern getheilt, so hat er doch zugleich die höhere Bahn gesehen. Jene nicht, die ausser den genannten nur Boileau und Marivaux, pflichtgemäss Opitz, flüchtig[1] Bodmers und Hallers Gedichte loben, gemässigten französichen Classicismus in der Form vertreten und französische Geselligkeit als Ideal betrachten (2, 79).

[1] 2, 277 ff. ein Brief des 'Fröhlichen an den 'Jüngling' aus Bodmers Freimüth. Nachr. St. 46.

Aber die Schwabes Fahnen entflohenen Jünglinge bekunden eine vornehmere Auffassung vom deutschen Schriftsteller: unsere Autoren sind zudringlich und geschwätzig, kommen früh und ungebeten, sie erzürnen uns durch ihren Scherz, sie erheitern uns durch ihren Ernst, sie schläfern uns ein; sie kennen nicht den eigensinnigen Stolz ausländischer Dichter — Klopstock kannte ihn dann! — 'Sie kennen die Empfindungen der Ehre nicht; das Lob ist ihnen nicht gleichgültig, aber die Schande und der Spott ist ihnen gleichgültig. Es kann keine Satire so bitter seyn, die sie nicht, als Scherz, annehmen ... Ich glaube ein sehr mittelmässiger Engelländer gienge nach Pensylvanien und arbeitete lieber in einer Plantage, wenn ihm die Schicksale begegneten, die so manchen mittelmässigen Autoren unter den Deutschen begegnen. Kaum haben sie eine Geisselung ausgestanden; die ganze Creatur ward eine einzige Wunde, so sehr züchtigte sie der Spott; kaum hat sich eine Rinde über diese Wunde gezogen, so verlangen sie nach neuen Geisseln .....

Uns helfen keine Dunciaden.
Ein Kopf, den Cibbern abgehaun,
Die uns mit Bänden überladen,
Ein Kopf! Was kann das ihnen schaden,
Da sich auf ihrem Kopf gleich hundert neue baun?
Kein Swift lacht unsre Schreiber stumm.
Ein Pope selbst bringt keinen um.
Zwar Englands Cibber wird sein Spott vielleicht betäuben,
Und manche wird er gar vom Schreibepult vertreiben;
Allein was wird ein Deutscher machen? Schreiben'.

Ich glaube, das sprach Ebert. Und es macht ihm alle Ehre in dieser Brutzeit der elenden Scribenten mit so scharfen Worten vom Schauplatz abgetreten zu sein. Scherzenden Abschied nimmt Giseke im folgenden Stück, dem letzten. Er will sich ledig der Plackerei durch den Druckerjungen seiner Freiheit freuen und im Wald ergehen:

'So fühl ich meinen May, so brauch ich meine Zeit!
Dann schreib ich nichts, frey vom Scribentenleide;
Und meine Wissenschaft ist Freude,
Und meine Kunst Gefälligkeit'.

Lehrt uns das Ganze die Anschauungen der Beiträger kennen, so führen uns einzelne Partien bestimmte Figuren des Kreises leicht verschleiert vor. Nicht allen können wir die Maske abnehmen. Wer ist Wilhelmine? Aber die blauäugige Irene ist die gefeierte Radikin, deren Lob hier Giseke bis zum letzten Blatte mit wärmster Verehrung verkündet.

Besondere Beachtung erheischt die 'kleine Familie von Freunden', welche im zweiten Bande unter Renaissancenamen geschildert wird. Die Freunde sind eben die Beiträger und die Deutung scheint mir nicht schwer. Sie gibt zugleich einen Beitrag zum weiteren Verständnis von Klopstocks 'An die Freunde'. 2, 1 ff. enthält eine lange allgemeine Einleitung über die Freundschaft, schwerflüssiger, als die drei Redacteure schreiben, wie auch die folgenden Characteristiken trotz vielen Feinheiten an Wiederholungen, Allgemeinheiten und stilistischer Umständlichkeit leiden. Da ferner die drei selbst in dieser Gallerie erscheinen und ein Selbstportrait der Färbung nach nicht angenommen werden darf, da der Verfasser offenbar ein älterer und mit Rabener, Gellert, K. A. Schmid lang und innig befreundet ist, denke ich, dass Gärtner, der Genossen 'liebster Quintilius', diese Nummern aus der Ferne beigesteuert hat. Seine Verbindung mit Giseke war immer sehr eng. Alle Artikel im 'Jüngling' sind anonym. Bestimmte Zeugnisse liegen für wenige vor. Die wichtigen Briefe Gisekes, abgedruckt im fünften Bande des Schnorrschen 'Archivs' bezeichnen für St. 22—24 Giseke, für 25 Ebert, für 26 Cramer, für 37 Giseke, für drei Augustnummern Cramer als Verfasser. Anderes lässt sich nur erschliessen.

Die Fortsetzung aber dieser Revue 2, 293 ff. ist schon der Sprache nach nicht von Gärtner, sondern von Giseke. Deshalb auch eine neue Einleitung über die Freundschaft, deshalb wird endlich 2, 353 in der Aufzählung nur Arist-Giseke übergangen. Anderes kommt bestätigend hinzu. Ich beginne die Deutung.

1. Philet 9 ff. ist Rabener. Vgl. 91 f. 296. Gisekes Worte Archiv 5, 594 und Poet. Werke S. 328, auch die Einleitung Weisses zu Rabeners Briefen.

2. Arist 12 ff. ist Giseke. Er kommt in der zweiten

Folge nie vor. J. A. Schlegel irrt wenn er viele Jahre später zu einem Verse seiner 'Elegie' auf die Radikin Verm. Ged. 1, 297 'Arists Irene wird des Tods so frühe Beute' die Fussnote anbringt: 'Unter dem Namen Irene ist sie in der vortrefflichen Wochenschrift . . . der Jüngling . . . geschildert, so wie in derselben Herr Cramer unter dem Namen Arist'. Er konnte um so leichter irren, als er in früheren Oden Cramer und die jüngere Radikin allerdings mehrmals unter den Namen Arist und Charlotte besungen hatte (so S. v. S. 1, 389. 451). Aber Giseke nennt die ältere Radikin gelegentlich Clarissa (S. v. S. 3, 250), Cramers Gattin Dorinde, Cramer selbst stets Damon. Die Renaissancenamen wechselten. Körte hat sich seltsam verirrt, wenn er in der ersten Ausgabe der Werke Kleists 1, 157—159 die ganze Characteristik mittheilt und zuvor bemerkt 'Giseke hat Kleists Character im Ganzen mit freundlicher Wahrheit gezeichnet'. Mit ihm irrt Kl. Schmidt 'Klopstock und seine Freunde' 1, 140 f. ('Kleists Charactergemälde von Giseke').

3. Clitander 14 ff. (92, 298) ist mir nicht so klar. Als hervorstechende Züge erscheinen starke Phantasie und Bilderreichthum im Gespräch. Er ist sich selbst überlassen gewesen und dankt alles 'der Güte der Natur, oder der Geschicklichkeit seines Fleisses'. Er hat viel Schlechtes gelesen und studiert nun eifrigst das Schöne, so dass er nunmehr eine gründliche Einsicht mit einem richtigen Geschmack verbindet. Edle Gedanken, Dichtungen, Handlungen erwecken in ihm ein naives Entzücken. Ich kann diesen Naturmenschen und Autodidacten nur in dem 'Bauernsohn' Fuchs, Hagedorns Schützling, finden. Giseke spricht einmal (Archiv 5, 53) von den 'Beyträgern, worunter ich auch H. Fuchsen rechne'. Ebert berichtet oft über den schüchternen Jüngling an den Hamburger Gönner. Aber es heisst hier: 'er könnte ein Poet seyn, wenn er das Herz hätte, es zu werden', er sei Poet im Gespräch. Der Sinn ist: Fuchs reimt bis jetzt, aber ist kein Schöpfer, obwol er alles Zeug dazu hat. Gärtner und Giseke dachten von seinen Oden nicht hoch (Archiv 5, 42).

4. Damon 34 ff. vgl. 92 (Vergleich mit Fontenelle),

298, vielleicht K. A. Schmid. Die Characteristik ist farblos und bietet nichts greifbares. Ich übergehe sie.

5. Philint 39 ff. ist Klopstock. Einiges, wie über seine Bescheidenheit, vielleicht nicht ganz frei von Ironie. Gärtner spricht nur von dem Menschen, nicht von dem Dichter. Wir begnügen uns nicht mit der prosaischen Erklärung, dass der Bogen trotz engem Petitdruck nicht langte, sondern denken an Gärtners stilles Unbehagen über Klopstocks Poesie. Giseke macht die Unterlassungssünde S. 297 ff. wieder gut.

6. Mentor 43 ff. ist Gellert. Die Anreihung zeigt das Streben nach Abwechslung und Contrast. Uebrigens empfanden schon die Beiträger trotz dieser liebevollen Zeichnung und manchen, auch Klopstockschen Lobversen eine gründliche Langeweile in Gellerts Gegenwart. Ebert deutet derlei an, Giseke schreibt ärgerlich an Schlegel 17 XII 46 (Archiv 5, 48): 'Dieser alte Oheim, der nach gerade kindisch wird, würde, mit seiner Krankheit, die sich aber jetzt bessert, sich mehr Mitleid erhalten, wenn er nicht so wunderlich wäre. Sie können nicht glauben, was Er für einen Jammer gehabt hat, ehe er seine Comedie gedruckt gesehen', um dann in launigen Versen zu schildern, wie der furchtsame Hypochonder in die Druckerei kriecht.

7. Lälius 45 ff. (298) ist J. A. Schlegel. Beweis auch die schlagende Parallele bei Cramer 1, 44, die auf Mittheilungen Klopstocks und Cramers des Vaters beruht: 'Schlegels auffahrendes Feuer, seine Unwilligkeit zu verbessern; und am Ende verbesserte er doch, und war so reich an guten Aenderungen, dass man oft nicht wusste, welche zu wählen sey'. Seine Formgewandtheit preist Giseke P. Werke S. 320. Hier wird seine Fröhlichkeit und Zärtlichkeit hervorgehoben — von ihm, Lälius unterzeichnet, ist der 'Brief an D. O**' (Doctor Olde. Giseke 'Andreas Baccius an den Herrn Doctor Olde') worin er sagt, vordem sei er der 'zärtlichste Freund und fröhlichste Jüngling gewesen'.

8. Cleant 47 f. (287, 300). Ich dachte an Olde. Einer Reise Cleants mit Schwester und Schwager nach England — Olde war Hamburger — gedenkt Giseke S. v. S. 3, 280 (P. W. 411). An ihn vielleicht auch P. W. 175 'An Cleanthen',

oder an Schlegel, den Giseke einmal (Archiv 5, 48) Cleant nennt. Aber die Vermuthung ist unwahrscheinlich. Verheiratet, nicht Schriftsteller, schöne Erscheinung, vorzüglicher Gesellschafter, witzig, hervorragendes Copiertalent, hat 'in seiner Jugend' Günther mit Vorliebe gelesen, erzählt 'von den unschuldigen Ergetzlichkeiten seiner ersten Jugend'. Den Hamburger Alberti, dessen mimische Talente Cramer anziehend beschreibt (5, 303 ff.), kann ich nicht nach Leipzig zaubern. Gärtners Schwager, Fechtmeister Gellert? Goethe freilich nennt ihn später (21, 77) 'gross, ansehnlich, derb, kurz gebunden, etwas roh'.

9. Cleon 93 f. (179, 296) ist Ebert, das gebildetste Glied des Kreises. S. o. seinen Aerger über die deutschen Schriftsteller. Man durfte ihm wirklich Saumseligkeit im eigenen Schaffen vorwerfen, vgl. Giseke P. W. 390 (Cleon 'liebenswürdiger Müssiggänger', als Cleon auch ebenda S. 179) und an Schlegel (Archiv 5, 578): 'Freund, Schmidt und Ebert haben Recht, Wenn sie die Schreiberey von ganzer Seele hassen'. Klopstock lässt ihn aus griechischem, römischem oder englischem Dichtergebiet zum Freundschaftstempel kommen.

10. Theokles 96 wol Kühnert. Nach Betonung seiner peinlichen Redlichkeit und ungestümen Phantasie heisst es: 'Er ist so ungehalten auf seine Einbildungskraft geworden, dass er sich in die Arme der Philosophie geworfen hat. Ich kenne seinen offenen Geist so sehr, dass ich mir Bürge zu werden getraue, es sey nicht diejenige Philosophie, welche ihren Verehrern eine Abneigung gegen die schönen Wissenschaften oder gar eine Verachtung derselben beybringt, und die unter dem betrügerischen Vorwande, dass sie den Geist gründlich denken lehren will, ihn verdriesslich und finster macht. Wenn er sich auch in dieselbe einlassen sollte, so verlasse ich mich auf sein Wort, welches er mir gegeben hat, dass er sie nur kennen lernen will, damit er sich hernach der schönen Wissenschaften und ihrer Freunde wider die falschen Philosophen desto nachdrücklicher annehmen könne'. Aehnlich, nur nicht so magisterlich schulmeisternd, ruft Klopstock 'Wingolf' III 8 f.:

'Du, der bald Zweifler, und Philosoph bald war,
Bald Spötter aller menschlichen Handlungen,
Bald Miltons und Homerus Priester,
Bald Misanthrope, bald Freund, bald Dichter,

Viel Zeiten, Kühnert, hast du schon durchgelebt,
Von Eisen Zeiten, silberne, goldene!
Komm, Freund, komm wieder zu des Milton
Und zu der Zeit des Homer zurücke!'

Vgl. auch Cramer 1, 200.

11. Erast 98 ist Cramer. Der Verweis auf das Morgenland entspricht seinen Psalmen, der auf Homer seinen epischen Versuchen.

Nun mögen die wichtigsten Characteristiken folgen:

1. Rabener. 'Der älteste unter meinen Freunden ist Philet, ein geschickter Rechtsgelehrter, ein rechtschaffner Mann, und, damit ich den vornehmsten Zug zu seinem Gemälde nicht vergesse, ein Kenner der schönen Wissenschaften und ein witziger Kopf. Ich kenne niemanden, der mit einer solchen Einsicht in die Rechte so viel Geschmack an den Werken des Witzes verbunden hätte. Es ist ihm einerley, ob er ein zweydeutiges Gesetz, oder eine Stelle aus dem Martial erklären soll; und wenn er des Abends, in Gesellschaft seiner Freunde, die verliebten Klagen eines Poeten beurtheilet: so merken sie es ihm nicht an, dass er sich den Tag über vielleicht bey den Klagen eines Bauern, oder bey den Beschwerden eines Landedelmannes die Zeit hat lang werden lassen. Er bekleidet ein öffentliches Amt, und er verwaltet es mit einer Treue und Klugheit, die ihm Ehre macht. . . . . Er ist unterdessen so höflich, dass er von seinem Rechte mit seinen Freunden nicht Anders redet, als wenn sie es verlangen, ob er gleich nimmer davon redet, dass sie ihm nicht mit grossem Vergnügen zuhören sollten. Und er ist viel zu klug, als dass er seinen Amtsgenossen mit seinem Witze beschwerlich fallen sollte. Ich weis aber nicht, ob seine guten Absichten ihm bey den letzten auch allemal gelingen. Das weis ich, dass er den Witz überall aufweckt, wo er ihn antrifft, und dass er ihn auch dahin mitbringt, wo er ihn nicht antrifft.

Die meisten von denen, die in einträglichen Aemtern stehen, haben eine Kunst, Geschenke zu fordern, oder anzunehmen. Philet hat eine andre Kunst, die unstreitig viel schwerer ist. Das ist die Kunst, die Geschenke, die ihm angeboten werden, nicht anzunehmen .....

Es giebt sehr wenige die ihren Geschäfften mit solchem Eifer obliegen, als er. Er ist so unermüdlich, dass ihn auch seine liebsten Freunde nicht um eine einzige Stunde bringen können, wenn er sie einmal zur Arbeit bestimmt hat ..... Seine Verrichtungen sind von der Art, dass man ohne ein gewisses Maass von Unbarmherzigkeit nicht dazu geschickt zu seyn scheint. Er hat es also gelernt, zuweilen unerbittlich zu seyn. Allein, das verhindert ihn nicht, dass er nicht grossmüthig und zärtlich seyn sollte. Er ist nur deswegen zu gewissen Zeiten ein harter Mann, weil er ein rechtschaffener Mann ist, und er bleibt auch alsdann noch ein[1] Menschenfreund, wenn ihm die Erfüllung seiner Pflicht die Nothwendigkeit auferlegt, Klagen anzuhören, ohne sich dadurch von seinem Vorsatz abwendig machen zu lassen.

Wenn die wahre Lebensart in der Kunst besteht, einem jeden nach seinem Stande und Character so zu begegnen, dass er mit uns zufrieden ist: so muss man es meinem Freunde einräumen, dass er ausserordentlich wohl zu leben weis. Seine Geschäffte nöthigen ihn, mit hunderterley Leuten umzugehen, und er geht auf eine solche Art mit ihnen um, dass sie alle gleich mit ihm zufrieden sind. Er weis sich das Vertrauen der Niedrigen und die Hochachtung der Grossen zu erwerben, und er ist noch in keiner Gesellschaft gewesen, wo er nicht gefallen hätte. Da er eine grosse Fertigkeit erlangt hat, die Gemüther der Menschen kennen zu lernen: So wendet er diesen Vortheil nur dazu an, dass er ihnen angenehm werde. Er ändert seinen Scherz, so oft er eine Person von einer andern Gemüthsart antrifft, und hat, wie er sagt, einen andern Witz bey seinen Edelleuten, einen andern bey seinen Bauern, einen andern bey den Bürgern,

---

[1] Klopstock Wingolf II 'Der Thorheit Hasser, aber auch Menschenfreund, allzeit gerechter Rabner' u. s. f.

und einen andern bey seinen Freunden. Dem ungeachtet ist sein Scherz einmal so schön, als das andre. In der Ausführung seiner Beschlüsse ist er gesetzt und beständig. Kein einziger Zufall bringt ihn aus seiner[1] Gelassenheit. Er weis immer Mittel, die Fehler des Glückes oder andrer Menschen wieder gut zu machen . . . . .

Er ist sehr geübt, das Lächerliche an dem Menschen wahr zu nehmen, und er ist eben so geübt, es auf eine solche Weise zu zeigen, dass diejenigen nicht dadurch beleidigt werden, an denen er es zeigt. Er verfolgt die Thorheiten überall, wo er sie antrifft, er verfolgt sie bis in die geheimsten Winkel. Aber wenn sie ihm nicht mehr entwischen können, so giebt er ihnen, dass ich so rede, Quartier, und lässt sie in ihren Winkeln ihres Friedens geniessen, wenn sie sich nur nicht wieder hervorwagen. Seine Satyre ist so schön, dass sie den Kennern allemal gefällt, und so richtig, dass diejenigen, die sie treffen soll, es allemal fühlen, dass sie getroffen werden. Ich will diesen Zug nicht weiter ausbilden. Ich möchte meinen Freund sonst kenntlicher machen, als er zu seyn wünscht. Das einzige will ich noch hinzufügen: Da er die Gesetze so gut versteht, so weis er auch die Rechte der Satyre vollkommen. Er weis genau, wie weit sich ihre Freiheit erstrecket, und ich ziehe ihn bey meinen Blättern auch aus der Ursache zu Rathe, damit ich sicher seyn kann, dass ich nicht zu[2] unvorsichtig gewesen bin.

[1] Man denke nur an sein Verhalten während des Dresdener Bombardements und den oft citierten trefflichen Brief darüber.

[2] Wir denken heute von Rabeners Satiren geringer als Freund Gärtner und erblicken gerade in der freilich durch die Rücksicht auf die sächsische Censur gebotenen aber dem Adel gegenüber übertriebenen Vorsicht — bei radicaleren Privatmeinungen! — und der Beschränkung ein Gebrechen. Den Schreibern des 'Jünglings' gilt er natürlich als deutscher Swift, da er doch mit dem Dechant gar nichts gemein hat. Hier aber wird von einem 'englischen R**' und einem 'deutschen Swift' gesprochen und gesagt (S. 92): 'So wird Philet seinen Freund tadeln, wie Swift etwa einen Freund getadelt haben würde. Klopstock setzt sein 'heilig Bild zu Lucianen hin, und zu Swiften hin' (Zu Tiburs Lacher und zu der Houyhnell Freund).

So wenig er sich in seinem Fleiss von seinen Freunden stören lässt, so wenig hat er sich bisher in demselben von der Liebe stören lassen. Alle Schönen haben über sein Herz keine Gewalt gehabt, und mit seinem liebenswürdigen Leichtsinn, der auch den Schönen selbst gefallen würde, hat er über die Liebe nur gespottet. Allein, nachdem ich ihn so oft in Gesellschaft der Mademoiselle ** sehe, traue ich seinem Herzen nicht mehr zu, dass es noch lange unüberwindlich bleiben wird. Philet, Philet! Nehmen Sie Ihr Herz in Acht! Sonst will ichs noch erleben, dass Sie mich um eine verliebte Ode bitten sollen. Denn ob Sie gleich ein vortrefflicher Satyrenschreiber sind: So können Sie doch keine so gute verliebte Ode machen, als ich'.

2. Giseke. 'Wenn die Ehrlichkeit eines Mannes iemals auf seinem Gesicht abgezeichnet gewesen ist: So ist es auf dem Gesicht meines Freundes Arist. Der Augenblick, wo ich ihn zuerst sah ist auch derjenige, wo ich sein Freund geworden bin. So sehr betrügt uns die Natur nicht, dass sie ein so grossmüthiges und rechtschaffnes Gesicht einer Seele geben sollte, die ihr Gesicht widerlegte. Sein Herz ist so aufrichtig, dass er nicht einmal fähig ist, eine Verstellung auszuhalten, und dass er sich ehmals zuweilen von denjenigen betrügen lassen, die über ihr Herz mehr Gewalt besessen hatten, als er . . . . .

Ob sein Temperament gleich ehrgeizig und feurig ist: So beherrscht er sich doch so sehr, dass er sanftmüthig und bescheiden ist. Es ist eine Zeit gewesen, wo er Leute hochgeachtet hat, die der Hochachtung eines solchen Geistes nicht werth waren. Er würde in diesen Fehler nicht gerathen seyn, wenn er sich selbst etwas besser gekannt hätte. Noch itzt traut er sich sehr wenig zu, ob ihm gleich alles gelingt, was er unternimmt, und obgleich seine Arbeiten von Kennern bewundert werden. Eine iede von ihnen verräth das gute Herz, und seine edlen Grundsätze, und, ungeachtet der Sorgfalt mit der er sie verfertigt, herrschet in ihnen doch eine gewisse Verachtung der überflüssigen Kunst, welche sich zu der Aufrichtigkeit seines Gemüths ausserordentlich wohl schickt.

und die genaue Sorgfalt, womit er sich seinen eigenen Lebensregeln unterwirft, ist das vornehmste, womit sich Mentor erhält. Er hat sich in allen seinen Verrichtungen oder kleinen Vergnügungen zu einer so strengen Ordnung gewöhnt, dass er unter seinen Bekannten deswegen recht berühmt ist. Er hat seine gewisse Stunde, wo er aufsteht, und Caffee trinkt, seine besondre Zeit, wo er Taback raucht, und auch sein bestimmtes Maass, wie viel er raucht. Lesen, schreiben, Wein und Wassertrinken, besuchen, spatzierengehen, alles hat bei ihm seine eigene Stunde, und er thut fast nichts einmal anders, als das andremal. Er mag so sehr beschäfftigt seyn, wie er will, das wird ihn nicht bewegen, eine einzige halbe Stunde länger zu arbeiten, als er sich vorgesetzt hat. Alsdann kleidet er sich an, und geht spatzieren, oder besucht seine Freunde. Zur Zeit seines Besuchs ist man nirgends vor ihm sicher. Denn da ihm seine Gesundheit das Gesetz auferlegt hat, nicht lange an einem Orte zu bleiben: So besucht er alle seine Freunde innerhalb einiger Stunden. Wenn er uns nicht zu Hause antrifft: So verfolgt er uns, so zu sagen, von einem Hause in das andre, bis er uns findet. Er überschleicht uns mit seinen Umarmungen, wo wir es oft am wenigsten vermuthen, und er verliert sich wieder, so bald der Zeiger geschlagen hat. Wenn wir beschäftigt sind: So steht er bey uns, und sieht uns zu, oder sieht unsre Bücher durch, bis seine Zeit um ist. Wer wollte aber seine Geschäffte so lieb haben, dass er sie nicht gern bey Seite legte, um sich mit ihm zu unterhalten, oder ihn anzusehen? Denn man muss wissen, dass er so wenig redet, dass oft sein ganzer Besuch hauptsächlich nur darinnen bestehet, dass er uns ansieht. Allein er hat eine so besondre Art iemanden anzusehen, dass er ihn dadurch oft eben so sehr vergnügt, als andre durch ihre Gespräche thun.

Er ist also unter seinen Freunden beynahe dasjenige, was der 'Zuschauer' war. Er hat, wie er, eine gewisse stumme Gesprächigkeit, wodurch er an allen Unterredungen Antheil nimmt, ohne etwas dazu zu sagen. Sein Scherz ist oft nichts weiter als ein Lächeln, oder ein witziges Kopfschütteln, wenn ich mich so ausdrücken darf. Wenn es ihm

gefällt, dieses Stillschweigen zu unterbrechen, und sich durch andre Zeichen auszudrücken, als durch Minen: So ist uns dieses um so viel angenehmer, ie unerwarteter es ist. Damit sich meine Leser indessen von seiner stillen Gesellschaft keinen unrechten Begriff machen, so muss ich ihnen sagen, dass er sich auch zuweilen in ausführlichere Gespräche einlässt, insonderheit wenn man bey ihm allein ist.

Kurz, sein Umgang ist aus Tugend, Zärtlichkeit und unschuldigem Scherze zusammen gesetzt, und seine Schriften sind, wie sein Umgang'. S. 300 (Giseke) liefert noch den hübschen Zug, dass man 'ihn mit einer kleinen Schmeichelei so weit bringen kann, dass er seine Hand vors Gesicht hält, und sich schämt'.

7. Schlegel. 'Lälius ist nicht so sparsam mit seinen Worten. Die Natur hat ihm so viel jugendliche Heiterkeit, so viel Neigung zur Gesellschaft, und einen so reichen Witz gegeben, dass alle diese Dinge zusammen genommen ihn zum liebenswürdigsten Schwätzer machen, wenn er unter seinen Freunden ist. Er ist von dem Vergnügen ihrer Gesellschaft so trunken, und seine Zärtlichkeit oder seine Freude ist so ehrgeizig, sich ihnen mitzutheilen, dass er sich von seinen Freunden immer ganz geniessen lassen will. Er kennet sie auch zu wohl, als dass er einen einzigen Einfall seines Witzes, oder eine einzige Empfindung seines Herzens vor ihnen verschweigen dürfte. Er scheinet dieses so wenig zu thun, dass man den Ueberfluss seiner Einfälle und Empfindungen erst so genau kennen muss, als seine Freunde, wenn man wissen will, dass er vielleicht selbst zu der Zeit noch sehr verschwiegen ist, wenn er der grösste Plauderer zu seyn scheint. Kurz, er ist einer von den muntersten und fröhlichsten Jünglingen, die ich kenne, und seine Gespräche widerlegen alle diejenigen, die ihn nach seinem Ansehen für finster und tiefsinnig, oder, wie sie sagen, für ausserordentlich philosophisch halten'. Zuweilen, besonders des Morgens, überfalle ihn jedoch die Krankheit der Verdriesslichkeit, aber auch sein schlafender Witz sei originell.

'Ob er gleich ein ausserordentlicher Freund von Gesellschaften ist, und alsdann, dem Ansehen nach, nichts als das

Vergnügen liebt, so ist er doch ein eben so grosser Freund von der Arbeit. Diese verschiedenen Neigungen verbinden sich auf eine so merkwürdige Weise in ihm, dass er sich einbildet, er könne nicht arbeiten, wenn er allein ist. Und doch hätten ihn die einsamen Perioden, die er erlebt hat, von dem Gegentheile überführen sollen.

Ungeachtet er sehr furchtsam ist, so oft er etwas neues anfängt: so ist er doch immer gleich glücklich, er mag sich in ein Feld begeben, in welches er will.

Was er ausarbeitet, verfertigt er mit aller Geduld des arbeitsamsten Gelehrten, und mit aller Lebhaftigkeit des witzigsten Kopfes . . . . Er betrachtet alles von allen Seiten . . . . Er ist eben so sorgfältig bey den kleinsten Zügen, als bey den wichtigsten, und so genau in seinen Ausdrücken, dass er sie doch nicht stärker zeichnet, als sie seyn müssen. Immer zweifelt er, ob er seiner Kunst genug gethan hat, und er macht oft zehn Lesarten zu einem Verse, worunter er seine Freunde wählen lässt. Sie sind aber in ihrer Wahl gemeiniglich so unschlüssig, als er selbst. Denn die meisten seiner Lesarten sind schön, ob es sich gleich sehr oft zuträgt, dass die erste auch die beste ist. Er belohnt seine Freunde hierdurch für diejenige Mühe, die sie anwenden müssen, ihren Kritiken einen Eingang bey ihm zu verschaffen. Denn er widersetzt sich denselben mit einer grossen Hitze, welche aus der Ueberlegung entsteht, womit er gearbeitet hat. Und er ändert hernach so gern, und mit einer solchen Geduld, als wenn er sich seine Kritiken selber gemacht hätte.

Man kann sich aus diesem sehr leicht einen Begriff von seiner Satyre machen Sie ist immer sehr richtig, weil er die Thorheiten nicht eher verlässt, als bis sie auch keinen Schein einer Entschuldigung mehr übrig behalten. Sein Spott ist ungemein bitter, ungeachtet er ihm allemal ein solches Ansehen zu geben weis, dass er nur zu lachen, und mit den Ungereimtheiten zu spielen scheint. Das versöhnt ihn nicht,[1] dass die Thoren vor ihm fliehen, und sich in ihren Winkeln verborgen halten. Er jagt sie aus denselben

[1] Also im Gegensatz zu dem, was oben von Rabener berichtet wird.

wieder heraus, und wenn er sie noch einmal zur Schau dargestellt hat: so lässt er nicht eher nach, bis er sie gänzlich aufgerieben hat.

Sein Herz ist ungemein empfindlich. Ich habe ihn verschiedene Trauerspiele durch weinen und zittern sehen, ungeachtet die Uebersetzung derselben sehr schlecht, und die Vorstellung mittelmässig war. Allein kaum hatte er das Schauspiel verlassen: So war er derjenige, welcher die lächerlichen, doppelsinnigen Verse, oder die unrichtigen Ausdrückungen der spielenden Personen am genauesten beobachtet hatte.

Seine Freunde liebt er mit einer Zärtlichkeit, die ihrer würdig ist. Eine kurze Reise derselben stürzet ihn in eine tiefsinnige Schwermuth, zu der er sonst wenig geneigt ist. Er redet ganze Wochen vorher von nichts anders, als von ihrer Abreise, und, wenn ihm ein einziger von seinen Freunden mangelt, so ist er so niedergeschlagen, dass alles, was er schreibt, oder denket, damit ich mich seines eignen Ausdrucks bediene, eine Elegie wird'.

9. Ebert. 'Cleon besitzt ausser einer Redlichkeit, die alle Proben aushalten kann, eine Zärtlichkeit, die sich durch ihren ganz eignen Charakter von der Zärtlichkeit eines andern unterscheidet. Wenn man seine Augen sieht, welche sich, ie mehr seine Freude und Liebe zunimmt, nach und nach immer mehr verkleinern, und sich endlich zwischen seinen Augenliedern beynahe verlieren, so kann man seine Zärtlichkeit darinnen abgebildet finden. Er entfernt sich von andern unsers Geschlechtes so weit, als ein männliches Frauenzimmer sich von andern Schönen entfernt. Seine Freundschaft, seine Liebe, und seine Freude hat eine gewisse Weichlichkeit an sich, die einem Manne Ehre bringen kann'. Empfänglich, leicht zu hintergehen, dann verzweifelnd; ungemein betrübt über die Abwesenheit eines Lieben.

'Man kann nichts angenehmers sehen, als ihn, wenn er frölich ist. Seine Frölichkeit ist die muthigste Freude von der Welt. Sie ist ein Proteus, der seinen Freunden unter vielen neuen Gestalten erscheint. Eine jede freudige Bewegung von ihm scheint die Freude selbst zu seyn.

Die anständige Weichlichkeit, von der ich geredet habe, mengt sich in seinen Geschmack nicht weiter, als dass sie ihn nur gegen alles, was in den Wissenschaften schön und vortrefflich ist, empfindlicher macht . . . . Er besitzt eine überaus weitläuftige Kenntniss der Alten und Neuern. Er belohnt einen schönen Schriftsteller so sehr, dass er wohl in der Entzückung sagen kann, er wollte die andern entbehren, wenn er nur diesen hätte. Gleichwohl ist es gewiss, dass er über ihren Verlust untröstbar seyn würde. Man kann daraus urtheilen, wie fruchtbar und mannichfaltig sein Witz bey einem so reichen und richtigen Geschmacke seyn muss. Sein Scherz ist so gelenkig und wohlanständig, als seine Freude, ob er gleich immer noch ein männlichers Ansehen hat, als sie.

Mit den Deutschen ist er, was die schönen Wissenschaften betrifft, ganz unzufrieden. Er glaubt, dass sie es niemals zu einer solchen Vollkommenheit bringen werden, als die Alten und Ausländer. Ich bin seiner Meynung, wenn alle diejenigen, welche einen so glücklichen Geist haben, als er, so wenig und so selten, als er, schreiben wollen. Ich weis wohl wie er sich entschuldigt, Es ist so viel schönes vor ihm geschrieben worden, dass er alles kennen will; er will auch alles, was er schreibt, vollkommen ausarbeiten; aber dennoch haben seine Freunde Recht, unwillig auf ihn zu seyn. Ich kann seine Arbeiten nicht richtiger, als mit einem muntern und freyen Frauenzimmer vergleichen, das die gesetzte Seele eines Mannes hat. Er braucht viel Zeit, ehe er sich zum Arbeiten entschliesst, und wenn er arbeitet, so geschieht es beständig mit einer gleichen Gelassenheit, die aber seinen Arbeiten allezeit vortheilhaft ist. Er verweilt sich bey einem jeden Gedanken sehr lange, und will ihn doch nicht erschöpfen, einige Materien ausgenommen, mit denen er sich so gern, als Chaulieu, beschäftigt. Zugleich aber trägt er eine so ausserordentliche Sorgfalt für den Wohlklang, dass auch dadurch seine stärksten Gedanken ein so leichtes Ansehen erhalten, dass man sie nicht so gleich für das ansieht, was sie sind'.

11. Cramer. 'Erast hat eine so gefällige, sanfte, und einschmeichelnde Zärtlichkeit, dass man, so ernsthaft und still sie auch ist, doch die Stärke und Hoheit des Geistes, womit er denkt, bey dem ersten Anblicke nicht bey ihm vermuthen sollte; man wundert sich aber, wenn man nur die geringste Kenntniss davon erhält, dass man sie nicht gleich völlig errathen hat.

Seine Zärtlichkeit, sein Geschmack, sein Beyfall über seine Freunde, und sein Tadel entdeckt sich ihnen nur nach und nach, und mit einer Gelassenheit, die ihn eben so liebenswürdig macht, als andre entweder durch die Hitze, oder Ueberlegung werden, mit der sie sich auf einmal zeigen.

Sein Geist scheint aus dem Oriente zu uns herüber gekommen zu seyn, die Sitten unsers Verstandes anzunehmen, wenn mir die Philosophen erlauben wollen, dem Verstande Sitten zuzuschreiben. Alle seine Arbeiten und Erfindungen haben eine Grösse und Hoheit, zu der nur Morgenländer, oder solche Geister fähig sind, die sich durch einen vertrauten Umgang mit ihren Schriften etwas von ihrer Art zu denken angewöhnt haben. Was er schreibt, hat die Pracht, und zugleich die edle Einfalt, die man bey ihnen wahrnimmt. Seine Gedanken gehen, so weit dasjenige, was ich sagen will, ein Lob ist, immer in das Unendliche. Wenn er es für keine Schmeicheley ansehen wollte, so würde ich sagen, dass er den Homer vielleicht so stark empfände, als sich dieser ewige Dichter selbst empfunden haben mag. Allein so vertraut er mit ihm und mit den Alten ist, so hat ihm doch die Natur einen Geist gegeben, der auch ohne die Nachahmung ihrer Werke gross seyn würde, ob er gleich itzt durch sie sehr viel gewinnt'.

5. Klopstock. a. 'Philint ist einer von meinen Freunden, von dem ich viel böses reden möchte, wenn ich könnte, weil ich sehr oft bey ihm unrecht gehabt habe. Allein ich will ihm das übersehen, weil ich in der That oft unrecht haben mag, und zu dem ist Philint ein Freund, der sehr ernsthaft und männlich aussehen kann, und mich doch am meisten umarmt. Er vergisst sich zwar nur, und es ist ihm leid, wie er sagt; er umarmt mich aber doch. Er vergisst

sich vielleicht auch und liebt mich; ich vergesse mich aber auch, und denke, dass ich es ein wenig verdiene, weil ich ihn liebe.

Er hat ein so redliches und edles Herz, dass er vordem schon durch den Schein einer niedrigen und unedlen That aufgebracht werden konnte. Eine Handlung, die ein böses Herz verräth, hat eine solche Gewalt über ihn, dass sich sein Unwille über sein ganzes Gesicht ausbreitet. Er hasst die Niederträchtigen, und Narren so sehr, dass er sie, wo es ihm nur möglich ist, überall flieht. Wird er gezwungen, in ihrer Gesellschaft zu seyn, so muss er sichs ausdrücklich vorgenommen haben, an sich zu halten, wenn er seinen Eifer nicht bald ausbrechen lassen soll. Die Kunst, sie zu ertragen, ist für ihn eine schwere Kunst. Allein er hat auch viele Vortheile von dieser schätzbaren Ungelehrigkeit. Die ernsthafte und männliche Mine, die ihm bey den Narren natürlich ist, sichert ihn vor ihren Unbesonnenheiten, und sie thun, was sie sonst selten thun, sie fürchten sich vor ihm.

So gesetzt er allezeit gewesen ist, so liess er sich ehemals doch leicht in Hitze bringen, die zwar bald vorüber gieng, aber doch seinen Freunden selbst zuweilen ein kleines Schrecken einjagte. Allein er muss es nicht gewusst haben, dass er alsdann ein wenig furchtbar aussieht, weil man ihn nach der Zeit nicht wieder hitzig gesehen hat, so bald ihm von seinen Freunden gesagt worden ist, dass sie zuweilen vor ihm stille geworden wären. Ich mag es wohl leiden, wenn ich nur gewiss weis, dass es sein Ernst nicht ist. Ich werde von einer Furcht überrascht, die mich ausserordentlich ergetzt, wenn ich sie für ungegründet halten kann.

Wenn er das erstemal in einer Gesellschaft ist, so spricht er ausserordentlich wenig. Wer sein offnes Gesicht und die Freyheit seines Anstandes sieht, wird auch gleich sehen, dass solches keine Blödigkeit, sondern eine vorsichtige Furcht ist, zu misfallen. Man wird gewisser davon überzeugt, wenn man das Glück hat unter seinen Freunden zu seyn. Diese dürfen sich nicht darüber beklagen, dass sie in seiner Gesellschaft allein reden müssen. Er ist ein liebenswürdiger Schwätzer, und er sagt so viel Schönes, dass man

ihn unterbricht, damit er noch mehr sagen soll. So viel er aber auch spricht, so weis er doch selbst bey seinen Freunden zu rechter Zeit zu schweigen.

Er hat eine vortreffliche Art, seinen Freunden ihre Fehler zu sagen. Wenn sie von andern Freunden getadelt werden, so nimmt er sich ihrer wider ihre Richter an. Er entschuldigt sie auf eine Art, die ihnen deutlich genug zeigt, dass sie nicht zu entschuldigen sind. Er sucht alle möglichen Beweise vor, ihre Unschuld darzuthun, und das thut er so ernstlich und aufrichtig, dass man glauben sollte, seine Rechtfertigung wäre ihm ein Ernst. Man lässt sich dadurch verführen; man sucht sich nunmehr selbst zu entschuldigen; er ist gleich unsrer Meinung, und ehe man sichs vermuthet, hat er uns durch seine Apologie so weit gebracht, dass man selbst über sich lachen und sich verdammen muss. Man liebt ihn wegen dieser kleinen Bosheit so sehr, als einen andern wegen der zärtlichen Art, mit welcher er tadelt.

Er scherzt auf eine eben so besondre Art. Sein Scherz hat ein ernsthaftes Ansehen, und er macht eine so erbare Mine dabey, dass man überaus traurig seyn musste, wenn man nicht aus seiner Gesellschaft mit einer heitern und noch lachenden Stirne weggehen sollte. Er will durchaus nicht haben, dass man ihn für scherzhaft halten soll; er giebt sich alle Mühe, uns zu bereden, dass alles Ernst ist, was er sagt, und das macht seinen Scherz und seine Spöttereyen immer muntrer.

Seine Bescheidenheit ist liebenswürdig. Wenn man aber seinen Scherz für Ernst halten wollte: so würde er auf niemanden mehr, als auf sich selbst, halten. Er erhebt sich selbst, und verachtet seine Freunde gegen sich selbst, um ihnen, auf eine feine Art, zu schmeicheln. Der liebenswürdige Betrüger! Er hintergeht einen mit seiner Verachtung eben so angenehm, als mit seinem Lobe.

Wenn man eine Abbildung von der Zärtlichkeit seines Herzens und seinen Empfindungen in der Freundschaft verlangt: so darf ich nur sagen, dass er so zärtlich liebt, als Damon'.

b. 'Ich muss ihn [Cleon-Ebert] verlassen, und ich eile zu meinem liebsten Philint, und bringe meine Freude und meines Cleons Freude noch ganz zu ihm. Ich treffe ihn in der Gesellschaft der Musen an; er sieht mein Vergnügen, und legt sein Gedicht weg; allein was er arbeitet, entzückt mich allzusehr, als dass ich mir sein Gedicht so ruhig entziehen lassen sollte. Es ist noch ein unvollendetes Gedicht; allein das hält mich nicht ab, so sehr in ihn zu dringen, bis er sich von meiner ungestümen Freundschaft überwinden lässt, mir seine Arbeit zu zeigen. Wie sehr entzückt er mich, er mag in seinen Gedichten entweder die Natur in ihrer Schönheit malen, oder die Liebe gegen die Verdienste zu Thränen bringen, oder den Hass gegen die Thoren, seine Feinde, erwecken wollen. Seine Gedanken sind stark, unvermuthet, und allezeit natürlich; seine Einbildungskraft ist kühn; er besitzt aber doch eine eigene Kunst, ihre verwegensten Bilder so auszubilden, dass sie von allen, deren Gefühl nur nicht verderbt ist, empfunden werden können, und sein Feuer wird durch ein männliches Urtheil so gemässigt, dass er keinen Gedanken bis an seine äussersten Grenzen treibt. In allen seinen Bildern aber, die bey andern weitläuftige Gemälde seyn würden, herrscht eine gewisse Zärtlichkeit, die ein Abdruck von der Zärtlichkeit seines menschenfreundlichen Herzens ist. Er erregt die Leidenschaften, ohne sie zu bestürmen; er erhitzt sie nach und nach, und das ist die Ursache, dass sie länger anhalten als sie dauern würden, wenn sie auf einmal heftig geworden wären'. Sie sprechen von ihren Freunden. Dann fragt Philint nach Irene, der Freundin seines Besuchers. 'Das zärtliche Herz meines Freundes, das die Verdienste an Frauenzimmern vollkommen zu schätzen weis, bricht in Lobeserhebungen aus; ich vereinige die meinigen mit ihnen, und so verfliessen die Stunden in einer beständigen Freude.

Der Grossen Glück, des Pöbels Neid;
Die stolze Schulgelehrsamkeit;
Der Fleiss, der selbst Pedanten oft gereut,
Sich dumm und lächerlich zu schliessen,
Und viel zu meynen, nichts zu wissen;
Die Sehnsucht nach der Ewigkeit

Entreisst uns nichts von unsrer Zeit.
Wir wissen sie schon besser zu geniessen.
Nein, Tugend, Freundschaft, Zärtlichkeit,
Ein Scherz, der Kluge nie gereut,
Und der Verdienste Lob erfüllet unsre Zeit.
Die kleinsten flüchtigsten Secunden
Entfliehen uns nicht unempfunden;
Wem sind sie würdiger verschwunden?'

5. FRAGEN 1752.

Eine unbekannte Fassung dieses etwa gleichzeitig mit dem verwandten 'Die beiden Musen' entstandenen Gedichts hat uns Ring überliefert, aber wie bereits erwähnt unter dem falschen Titel 'Ode an die Teutschen von Bodmer'. Durch Ring kannte Herder dieselbe. 'Die über die Nachahmer habe ich unter Bodmers Namen, aber ganz verändert; ich will Ihnen die Abschrift schicken. Ihre scheinen besser zu seyn, aber Klopstocks Varianten lohnt's immer zu sehen' (an Merck Lebensbild 3, 366).

R: Ring. *D*: Darmstädter Sammlung 65 f. (Cr. 3, 367 ganz unzuverlässig). *B* 1771. *G* 1798. *D* hat als Ueberschrift 'Die Nachahmer' (vgl. im einzelnen 'Der Nachahmer' 1764: Hermann, Leibniz, sich selbst verkennen).

1. Veracht ihn, Leyer, der der Natur Geschenk
   In sich verkennet! der zu britanischem
   Und jedem edlern Stolz unfähig,
   Selber unnachgeahmt, ewig nachahmt!

2. Soll Hermanns Sohn, und Leibnizens Zeitgenoss,
   (Des Denkers Denken lebet noch unter uns!)
   Soll der dem Nachbar der nur fein ist,
   Selten erhaben, in Ketten nachgehn?

1, 1 *D* wer *BG* welcher den Genius. 1, 2 *R* verkennt *D* verkannt hat, *DBG* und zu des *D* Albions *BG* Albion,. 1, 3 *BG* Zu. 1, 4 *D* immer, *BG* Fern, es zu werden, noch immer nachahmt. — 2, 1 *BG* und, Leibniz, dein *D* und, Leibnitz, dein. 2, 2 *DBG* Leben, *R* lebt, *D* uns). 2, 3 f. *DBG* in Ketten denen nachgehn (*D* nachgeh'n), Welchen er kühner (*G*, kühner.), *D* vorfliegen könnte *BG* vorüber flöge.

Entreisst uns nichts von unsrer Zeit.
Wir wissen sie schon besser zu geniessen.
Nein, Tugend, Freundschaft, Zärtlichkeit,
Ein Scherz, der Kluge nie gereut,
Und der Verdienste Lob erfüllet unsre Zeit.
Die kleinsten flüchtigsten Secunden
Entfliehen uns nicht unempfunden;
Wem sind sie würdiger verschwunden?'

5. FRAGEN 1752.

Eine unbekannte Fassung dieses etwa gleichzeitig mit dem verwandten 'Die beiden Musen' entstandenen Gedichts hat uns Ring überliefert, aber wie bereits erwähnt unter dem falschen Titel 'Ode an die Teutschen von Bodmer'. Durch Ring kannte Herder dieselbe. 'Die über die Nachahmer habe ich unter Bodmers Namen, aber ganz verändert; ich will Ihnen die Abschrift schicken. Ihre scheinen besser zu seyn, aber Klopstocks Varianten lohnt's immer zu sehen' (an Merck Lebensbild 3, 366).

R : Ring. *D* : Darmstädter Sammlung 65 f. (Cr. 3, 367 ganz unzuverlässig). *B* 1771. *G* 1798. *D* hat als Ueberschrift 'Die Nachahmer' (vgl. im einzelnen 'Der Nachahmer' 1764 : Hermann, Leibniz, sich selbst verkennen).

1. Veracht ihn, Leyer, der der Natur Geschenk
   In sich verkennet! der zu britanischem
   Und jedem edlern Stolz unfähig,
   Selber unnachgeahmt, ewig nachahmt!

2. Soll Hermanns Sohn, und Leibnizens Zeitgenoss,
   (Des Denkers Denken lebet noch unter uns!)
   Soll der dem Nachbar der nur fein ist,
   Selten erhaben, in Ketten nachgehn?

1, 1 *D* wer *BG* welcher den Genius. 1, 2 *R* verkennt *D* verkannt hat, *DBG* und zu des *D* Albions *BG* Albion,. 1, 3 *BG* Zu. 1, 4 *D* immer, *BG* Fern, es zu werden, noch immer nachahmt. — 2, 1 *BG* und, Leibniz, dein *D* und, Leibnitz, dein. 2, 2 *DBG* Leben, *R* lebt, *D* uns). 2, 3 f. *DBG* in Ketten denen nachgehn (*D* nachgeh'n), Welchen er kühner (*G*, kühner,), *D* vorfliegen könnte *BG* vorüber flöge.

3. Und seine Wange niemals mit glühender
Schamvoller Röthe färben? nie feuervoll
Sieht er des Griechen Flug, ausrufen:
Ich bin wie er ein Poet geboren?

4. Soll er nicht weinen, weinen vor Ehrbegier,
Wenn ers nicht ausrief? gehn, und um Mitternacht
Auffahren? Sich an seinen Thränen
Nicht durch unsterbliche Werke rächen?

5. Zwar, werther Hermanns, hat die bewölkte Schlacht
Uns oft gekrönet! hat sich des Jünglings Aug
Entflammt, des Athems lauter Schlag und
Schauer nach Ehre das Herz verschlungen!

6. Zeug' des ist Höchstett, dort, wo die dunkle Schlacht
Noch donnert, wo, mit edlen Britanniern,
Gleich würdig ihrer grossen Väter,
Deutschere bluteten oder siegten.

7. Das Werk des Meisters, das sich geflügelter
Vom hohen Geist hebt, ist, wie des Helden That,
Unsterblich! wird, gleich ihr, den Lorber
Männlich empfangen, und niederblicken!

3, 1 *D* Und nie die Stirne mit edelglühender *BG* Und doch die Wange. 3, 2 *D* Schaurvoller Röthe färben, nie, *DBG* feuriger,. 3, 3 *R* ausrufend. 3, 4 *D* Bin ich ein Dichter nicht auch gebohren *B* Wurde nur er ein Poet gebohren *G* Wurde zum Dichter nur er geboren. — 4 fehlt in *D* (Cr.) 4, 1 *BG* Nicht zürnend. 4, 2 *R* Wann, *G* gehen, um. 4, 3 f. *BG* nicht, an seiner Kleinmuth, Sich, durch unsterbliche Werke rächen. — 5, 1 *DBG* bestäubte. 5, 2 *D* sein Aug' entflammt;, *BG* Blick. 5, 3 *D* Hat laut des Jünglings Herz geschlagen, *B* Entflammt! *G* Entflamt! *BG* hat laut sein Herz geschlagen,. 5, 4 *D* Brennend gedürstet nach grossen Thaten *BG* Brennend nach kühnerer That gedurstet. — 6, 1 *DG* Dess Zeug' *B* Des Zeug', *D* Hochstädt *BG* Höchsted. 6, 3 *D* Gleichwürdig. 6, 4 *D* Deutsche erbluteten, *B* Deutsche den Galliern Flucht geboten!, *G* Deutsche dem Gallier Flucht geboten!. — 7, 1 *D*, geflügelter, *BG* welches von hohem Geist. 7, 2 *D* Geist, *BG* Geflügelt hinschwebt. 7, 3 Unsterblich, wird gleich ihr den Lorber. 7, 4 *D* verdienen, und niederbliken *BG* verdienen, und niedersehen.

Noch möchte ich bemerken, dass Ring 'Zürcher See' 3, 4 liest 'Sanft, der fühlenden Schinzin gleich'. In[1] Zürich also bezog man die vielberufene, von Cramer (Tellow an Elisa S 462, Klopstock. Er; und über ihn 2, 369 ff. 3, 469 ff.) mit einem fürchterlichen Wortschwall übergossene Huldigung auf Fräulein Schinz. Diese Deutung scheint mir auch ohne die neue Bestätigung die wahrscheinlichste. Wurde gleich damals die 'Gesundheit der göttlichen Schmid', mit 'tiefer Ehrfurcht' getrunken, so hat Klopstock doch den Handschuh der niedlichen Schinz als Kokarde an seinen Hut gesteckt und ihr Küsse geraubt. Die Huldigung für eine gegenwärtige ist jedenfalls ungezwungener. Nannte er in einer Ode die Geliebte noch 'Schmidtin', wie allerdings früher (Cr. 1, 299)? Die spätere Lesart 'Fanny' ist also eine kleine Fälschung. Man beachte auch, wie Klopstock in den künftige Elternfreuden sonderbar anticipierenden Versen An die Freunde III 3 f., worin die Fanny, die ihn lieben wird, schon als mütterliche Lehrerin einer kleinen Fanny gedacht wird, später Wingolf III 4. 1 änderte: 'die kleine Zilie'. Die Umschmelzung erfolgte bekanntlich in dem kritischen Jahre 1767 und ebendamals liebte Klopstock in Caecilie Ambrosius eine Freundin 'Cilie' (Lappenberg S. 180 f.)

[1] Wo die Klopstocklegende noch lange lebte. So schwatzt Ott in einem Brief an Ring 19 III 92 'Gerechter Himmel! ists möglich, und Sie haben in Ihrem ganzen Ruhm- und Thaten-vollen Leben noch nie einen Rausch getrunken? .... Ja! das klingt abscheulich in den Ohren eines Zunftners von Zürich, bey denen brav trinken können ein Requisitum zur Wahlfähigkeit ist. Um so unglaublicher kommt mirs vor, da sie sich in jüngeren Jahren eine geraume Zeit in der Schweiz und besonders in Zürich aufhielten. Aber Sie frequentirten nur die Damen, aber Sie machtens nicht wie der grosse Klopstock als er beym Nestor Bodmer in der Föhren Hütte logirte .... der brachte, wie die Chronique scandaleuse sagt, alle Abend einen ganz artigen Tips (Sie verstehen doch hoffentlich dieses Provincial-Wort) nach Hause, wo, wie Sie wissen, nur Wasser getrunken ward, und die ehrliche Baucis wunderte sich heftig, warum der liebe Gast gewohnlich des Morgens ein frisches Ei austrank. Sie entdeckte auch wirklich ihre Zweifel darüber ihrem Philemon, der das Ding wohl mochte bemerkt haben, aber doch seinen Dichter nicht verrieth'.

6. THUSNELDA.

Unter dieser Ueberschrift findet sich in Rings Nachlass folgendes Gedicht, abgeschrieben offenbar aus der Darmstädter Sammlung S. 140 f., der Rings Copien weit mehr entlehnt, als gegeben haben. Ich bewahre die 'hessische' Orthographie und Interpunction:

1. Wo verziehet der Held! Sein trunknes Schwerd, wo?
   Welkt der Eichenkranz, nicht, der um sein Haupt hin
   Seine Schatten zu schlingen,
   Auf meinem Schose noch harrt!

Chor von Jungfrauen.

2. Must' er nicht an dem Quell die Hand, das Antliz,
   Von dem Blute der Erderob'rer farbig,
   Waschen und von dem Schlachtstaub
   Reiner zum Küssen athmen!

Thusnelda.

3. Nein! Ich will ihn beflekt! von Römerblute
   Ganz die Loke durchklebt! das Aug' entflammter,
   Wie im Hayn dunkel Opfer
   Mitten aus Blut hersprizend!

Chor.

4. Ha! wer reisst sich hinauf am Eichenhügel!
   Komm! komm! Sieh ihn! Er glüht, wie du ihn wünschest!
   Komm, wie treibt er's! Er ist schon
   Hier! und Roms Adler mit ihm!

Noch möchte ich bemerken, dass Ring 'Zürcher See' 3, 4 liest 'Sanft, der fühlenden Schinzin gleich'. In[1] Zürich also bezog man die vielberufene, von Cramer (Tellow an Elisa S. 462, Klopstock. Er; und über ihn 2, 369 ff. 3, 469 ff.) mit einem fürchterlichen Wortschwall übergossene Huldigung auf Fräulein Schinz. Diese Deutung scheint mir auch ohne die neue Bestätigung die wahrscheinlichste. Wurde gleich damals die 'Gesundheit der göttlichen Schmid', mit 'tiefer Ehrfurcht' getrunken, so hat Klopstock doch den Handschuh der niedlichen Schinz als Kokarde an seinen Hut gesteckt und ihr Küsse geraubt. Die Huldigung für eine gegenwärtige ist jedenfalls ungezwungener. Nannte er in einer Ode die Geliebte noch 'Schmidtin', wie allerdings früher (Cr. 1, 299)? Die spätere Lesart 'Fanny' ist also eine kleine Fälschung. Man beachte auch, wie Klopstock in den künftige Elternfreuden sonderbar anticipierenden Versen An die Freunde III 3 f., worin die Fanny, die ihn lieben wird, schon als mütterliche Lehrerin einer kleinen Fanny gedacht wird, später Wingolf III 4, 1 änderte: 'die kleine Zilie'. Die Umschmelzung erfolgte bekanntlich in dem kritischen Jahre 1767 und ebendamals liebte Klopstock in Caecilie Ambrosius eine Freundin 'Cilie' (Lappenberg S. 180 f.)

---

[1] Wo die Klopstocklegende noch lange lebte. So schwatzt Ott in einem Brief an Ring 19 III 92 'Gerechter Himmel! ists möglich, und Sie haben in Ihrem ganzen Ruhm- und Thaten-vollen Leben noch nie einen Rausch getrunken? .... Ja! das klingt abscheulich in den Ohren eines Zunftners von Zürich, bey denen brav trinken können ein Requisitum zur Wahlfähigkeit ist, Um so unglaublicher kommt mirs vor, da sie sich in jüngeren Jahren eine geraume Zeit in der Schweiz und besonders in Zürich aufhielten. Aber Sie frequentirten nur die Damen, aber Sie machtens nicht wie der grosse Klopstock als er beym Nestor Bodmer in der Föhren Hütte logirte .... der brachte, wie die Chronique scandaleuse sagt, alle Abend einen ganz artigen Tips (Sie verstehen doch hoffentlich dieses Provincial-Wort) nach Hause, wo, wie Sie wissen, nur Wasser getrunken ward, und die ehrliche Baucis wunderte sich heftig, warum der liebe Gast gewohnlich des Morgens ein frisches Ei austrank, Sie entdeckte auch wirklich ihre Zweifel darüber ihrem Philemon, der das Ding wohl mochte bemerkt haben, aber doch seinen Dichter nicht verrieth'.

6. THUSNELDA.

Unter dieser Ueberschrift findet sich in Rings Nachlass folgendes Gedicht, abgeschrieben offenbar aus der Darmstädter Sammlung S. 140 f., der Rings Copien weit mehr entlehnt, als gegeben haben. Ich bewahre die 'hessische' Orthographie und Interpunction:

1. Wo verziehet der Held! Sein trunknes Schwerd, wo?
Welkt der Eichenkranz, nicht, der um sein Haupt hin
Seine Schatten zu schlingen,
Auf meinem Schose noch harrt!

Chor von Jungfrauen.

2. Must' er nicht an dem Quell die Hand, das Antliz,
Von dem Blute der Erderob'rer farbig,
Waschen und von dem Schlachtstaub
Reiner zum Küssen athmen!

Thusnelda.

3. Nein! Ich will ihn beflekt! von Römerblute
Ganz die Loke durchklebt! das Aug' entflammter,
Wie im Hayn dunkel Opfer
Mitten aus Blut hersprizend!

Chor.

4. Ha! wer reisst sich hinauf am Eichenhügel!
Komm! komm! Sieh ihn! Er glüht, wie du ihn wünschest!
Komm, wie treibt er's! Er ist schon
Hier! und Roms Adler mit ihm!

5. Wie du fliegest! dein Kranz ist dir entfallen!
Seht! sie ist schon bey ihm! Schon küsst sie nach ihm!
Hebet Siegmarn hinweg, dort
Ueber dem [den? *so Ring*] Vater flog sie!

Hermann.

6. Küsse mich izo nicht! Ich bin noch unrein,
Und der Vater liegt dort! doch vierzig tausend
Für ihn Niedergewürgte
Mögen's nun Pluto sagen,

7. Dass Augustus ein GOtt ist! Weg! wie blikst du,
Auge, ganz durch mich ein! Und du, du Lippe,
Lass mich, sonst werd' ich muthig,
Du so befleket, als ich.

Thusnelda.

8. Einen! Einen Kuss! doch, bey Hertha's Gottheit
Will ich! Schöner bist du, als wenn dich Odin
Mit umschaffendem [*DR* umschaffenden] Nektar
Ueber und über begösse!

Sind die Strophen von Klopstock? Sie finden sich in keiner authentischen Odensammlung und in keinem Bardiet, wo man sie wohl suchen könnte. Die Situation ist dieselbe wie in der Jugendode 'Hermann und Thusnelde' (Sammlung verm. Schr. 3, 216 f.)

Thusnelde.

Ha! da kömmt er mit Schweiss, mit Römerblute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! So schön war
Hermann niemals! So hats ihm
Noch nicht vom Auge geflammt.

Komm! ich[1] bebe vor Lust! . . . . . .

Nie erschien er ihr schöner, als nach der donnernden Befreiungsschlacht, sie lockt und bekränzt sein Haar, sie achtet nicht des todten Vaters; Augustus wird verhöhnt. Nur sind

[1] Soph. Aias ἔφρις' ἔρωτι. O. Ludwig Makkab. 2, 49 'Du bebst einst' Judah 'Vor Lust'. Die beiden Musen 4, 2 'doch diese bebte männlich'.

unsere Strophen ungleich wilder und feuervoller: dort wischt Thusnelde dem Gatten Schweiss und Blut ab, hier küsst sie heiss den Befleckten. Wie die ältere Ode bietet unsere zahlreiche Parallelen zur 'Hermanns Schlacht'. 1. Ausg. S. 104 ff.: Thusnelda und ihre Gespielinnen singen ein Siegeslied. Erst schildert Thusnelda in sechs Strophen, wie ihr einst der aus Rom heimkehrende Hermann werbend nahte:

O Tag, dem keiner glich!
Nur dieser Tag des Siegs
Gleicht meiner bebenden Freuden Tage!
Heut nennet der schöne, heftige Jüngling mit der blutigen Lanze
Mich wieder das erstemal Braut.

Weiter S. 108 ihn bekränzend (vgl. Hermann und Thusnelde 1, 3 f.)

Blühend ist die Wange beym Fest, blühender in der Schlacht!
Schön flammts ihm von dem blauen Auge, wenn es Tod gebeut!

Thusnelda 3, 2 'das Aug' entflammter .... Blut hersprizend' (H. S. 33 'Flamm' ist ihr Blick und dürstet nach Blut'). Sie ergreift eine blutige Trophäe 'Gieb mir den Adler, Hauptmann!' (H. u. Th. 2, 1 'Reich mir den Adler'). Im Bardiet entdeckt Hermann erst später, dass Siegmar todt ist; dann erschallen patriotische Chöre, während die Oden eine fast barbarische Gleichgiltigkeit zur Schau tragen.

H. S. 21 die todten Römer wallen zu Rhadamanth und Minos, Thusnelda 6, 2 ff. die Niedergewürgten als Boten zu Pluto. 7, 1 'Dass Augustus ein Gott ist' vgl. H. u. Th. 5, 2 'Dass Augustus nun bang mit seinen Göttern Nektar trinket', H. S. 23 'Kriecht um den hohen Augustus macht ihn zum Gott', S. 109 'Augustus ist ein Gott geworden! .... wir die sterblichen Besieger, wollen den Gott nicht neiden'.

1, 2 f. vgl. H. S. 12 'Flechtet, Mädchen, das heilige Laub des Eichenhaines für die Schläfe des Siegers!' Dem 'trunknen Schwerd' 1, 1 entspricht H. S. 27 'dein dürstendes Schwert' (S. 109 'das rathschlagende Trinkhorn', 126 'die dankende Saite', 23 'das taumelnde Fest'). Hertha wird im Bardiet mehrmals genannt. Dass Klopstock dort und in den Oden die Form 'Wodan' setzt, fällt nicht zu schwer ins Ge-

5. Wie du fliegest! dein Kranz ist dir entfallen!
Seht! sie ist schon bey ihm! Schon küsst sie nach ihm!
Hebet Siegmarn hinweg, dort
Ueber dem [den? *so Ring*] Vater flog sie!

Hermann.

6. Küsse mich izo nicht! Ich bin noch unrein,
Und der Vater liegt dort! doch vierzig tausend
Für ihn Niedergewürgte
Mögen's nun Pluto sagen,

7. Dass Augustus ein GOtt ist! Weg! wie blikst du,
Auge, ganz durch mich ein! Und du, du Lippe,
Lass mich, sonst werd' ich muthig,
Du so befleket, als ich.

Thusnelda.

8. Einen! Einen Kuss! doch, bey Hertha's Gottheit
Will ich! Schöner bist du, als wenn dich Odin
Mit umschaffendem [*DR* umschaffenden] Nektar
Ueber und über begösse!

Sind die Strophen von Klopstock? Sie finden sich in keiner authentischen Odensammlung und in keinem Bardiet, wo man sie wohl suchen könnte. Die Situation ist dieselbe wie in der Jugendode 'Hermann und Thusnelde' (Sammlung verm. Schr. 3, 216 f.)

Thusnelde.

Ha! da kömmt er mit Schweiss, mit Römerblute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! So schön war
Hermann niemals! So hats ihm
Noch nicht vom Auge geflammt.

Komm! ich[1] bebe vor Lust! . . . . . .

Nie erschien er ihr schöner, als nach der donnernden Befreiungsschlacht, sie lockt und bekränzt sein Haar, sie achtet nicht des todten Vaters: Augustus wird verhöhnt. Nur sind

[1] Soph. Aias [illegible]. O. Ludwig Makkab. 2, 49 'Du bebst einst' Judah Vor Lust'. Die beiden Musen 4, 2 doch diese bebte männlich'.

unsere Strophen ungleich wilder und feuervoller: dort wischt Thusnelde dem Gatten Schweiss und Blut ab, hier küsst sie heiss den Befleckten. Wie die ältere Ode bietet unsere zahlreiche Parallelen zur 'Hermanns Schlacht'. 1. Ausg. S. 104 ff.: Thusnelda und ihre Gespielinnen singen ein Siegeslied. Erst schildert Thusnelda in sechs Strophen, wie ihr einst der aus Rom heimkehrende Hermann werbend nahte:

O Tag, dem keiner glich!
Nur dieser Tag des Siegs
Gleicht meiner bebenden Freuden Tage!
Heut nennet der schöne, heftige Jüngling mit der blutigen Lanze
Mich wieder das erstemal Braut.

Weiter S. 108 ihn bekränzend (vgl. Hermann und Thusnelde 1, 3 f.)

Blühend ist die Wange beym Fest, blühender in der Schlacht!
Schön flammts ihm von dem blauen Auge, wenn es Tod gebeut!

Thusnelda 3, 2 'das Aug' entflammter .... Blut hersprizend' (H. S. 33 'Flamm' ist ihr Blick und dürstet nach Blut'). Sie ergreift eine blutige Trophäe 'Gieb mir den Adler, Hauptmann!' (H. u. Th. 2, 1 'Reich mir den Adler'). Im Bardiet entdeckt Hermann erst später, dass Siegmar todt ist; dann erschallen patriotische Chöre, während die Oden eine fast barbarische Gleichgiltigkeit zur Schau tragen.

H. S. 21 die todten Römer wallen zu Rhadamanth und Minos, Thusnelda 6, 2 ff. die Niedergewürgten als Boten zu Pluto. 7, 1 'Dass Augustus ein Gott ist' vgl. H. u. Th. 5, 2 'Dass Augustus nun bang mit seinen Göttern Nektar trinket', H. S. 23 'Kriecht um den hohen Augustus macht ihn zum Gott', S. 109 'Augustus ist ein Gott geworden! .... wir die sterblichen Besieger, wollen den Gott nicht neiden'.

1, 2 f. vgl. H. S. 12 'Flechtet, Mädchen, das heilige Laub des Eichenhaines für die Schläfe des Siegers!' Dem 'trunknen Schwerd' 1, 1 entspricht H. S. 27 'dein dürstendes Schwert' (S. 109 'das rathschlagende Trinkhorn', 126 'die dankende Saite', 23 'das taumelnde Fest'). Hertha wird im Bardiet mehrmals genannt. Dass Klopstock dort und in den Oden die Form 'Wodan' setzt, fällt nicht zu schwer ins Ge-

wicht; als 'Odin' war ihm der Gott doch zuerst bekannt geworden und er mag ihn früher so genannt haben, oder in einer ungenauen Abschrift verdrängte der bekanntere Name den unbekannteren deutscheren.

Metrisch und stilistisch spricht nichts gegen Klopstock. Der taumelnden, siedenden Begeisterung ist der zerrissene, kühngenialische Ausdruck angepasst. Wenn uns manches an den Sturm und Drang erinnert, so hat ja doch Klopstock eben durch die späteren dithyrambischen und bardisch patriotischen Ergüsse auf das junge Volk gewirkt. Die bardischen Oden wimmeln von sprachlichen Wagnissen der Losung gemäss 'den Gedanken, die Empfindung, treffend. und mit Kraft, mit Wendungen der Kühnheit, zu sagen'. 7, 1 f. 'wie blikst du, Auge, ganz durch mich ein' könnte Klinger schreiben oder Goethe in einem Dithyrambus, aber ich würde dann von Klopstockschem Einfluss sprechen, den etwa im 'Schwager Kronos' u. s. w. niemand verkennen wird; Klopstock Unsere Sprache 'feurigeren Blicks ergiesset sich ihr Auge, die Seel' in der Glut', 'da durchströmt' es all mein Blut mit Feuer; und Röthe . . . . . glühte mir herauf die Wange' (die letzte Stelle neu Gött. M. A. 1775 S. 1 ff.).

Echt Klopstockisch ist neben vielem anderen das 'zum Küssen athmen' 2, 4, 'nach ihm küssen' 5, 2, der 'umschaffende Nektar' 8, 3. Wäre die Ode nicht von Klopstock, so könnte sie nur in einer glücklichen Stunde der Congenialität von einem firmen Klopstockianer, der sich ganz in den lyrischen Stil des Barden eingelebt, verfasst sein. Soll man auf das schweizerische Kraftgenie Füssli rathen, der Klopstocks Hermannpoesie in dem Duett 'Germanicus und Thusnelda' (Schubart S. 100 ff. Darmst. S. 57 ff.) copiert? Aber er ist doch nur 'Nachahmer'.

So scheint mir die Annahme am natürlichsten, dass die Ode oder die melodramatische Scene 1767 entstanden ist, sei es als eine später detaillierterer Ausführung zu Liebe verworfene [1] Skizze, sei es als eine nebenher für sich geschaffene

[1] A. d. d. M. 1772. S. 110 im Inhaltsverzeichnis der Darmstädter Sammlung 'Thusnelde, ein Bardengesang, der eine Stelle in der Hermannsschlacht verdiente'.

Verherrlichung seines Lieblingsthemas. Sollte sich doch 1770 Angelika Kaufmann für ihn als Thusnelda malen: den Köcher an der Schulter, die Arme bloss, einen Kranz von Feldblumen und Eichenlaub auf dem Haupt, freudetrunken einen von ihr mit beiden Händen gefassten römischen Adler beschauend. Und mit welcher Theilnahme verfolgt er Cheniers Uebertragungen.

Warum er die Strophen zurückhielt, ist unschwer zu beantworten. Vielleicht nur deshalb, weil sie ihm wie so manches abhanden gekommen waren. Vielleicht, weil ihn doch die sinnliche Wildheit störte. Vielleicht, weil er sich mit der Behandlung im Bardiet zufrieden erklärte und den Lesern nicht zu viel Wiederholungen zumuthen wollte, da doch ausser der ersten wuchtigen Ode noch mehrere andere 'Fragen', 'Schlachtgesang', 'Hermann' (auch 1767, als vorläufiger lyrischer Auszug aus dem Bardiet 'Hermanns Tod'), 'Wir und sie', 'Unsere Sprache' Hermanns flüchtig oder ausschliesslich gedenken.

Elegie). — 21. Hermann und Thusnelda 74. — 22. An Herrn Ebert. 76.

Zweite Spalte. 23. Die Verwandlung. Seite 79 (= Ode Sammlung verm. Schr. 1, 373 ff., Der Adler). — 24. An Herrn Bodmer. 83. — 25 Elegie. Der du zum Tiefsinn. 85. — 56. Aedon. 89. (= Bardale, S. v. S. 1, 378 ff. Ode). — 27. Daphnis und Daphne. 92 (= Selmar und Selma, S. v. S. 1, 370 ff. Elegie. Daphnis und Daphne). — 28. Fahrt auf der Zürcher See. 92 (= Der Zürcher See, S. v. S. 2, 369 ff. [Zweyte Ode von der] Fahrt auf der Zürcher See). — 29. An Daphnen. 99. (An Fanny. S. v. S. 1. 230 f. Ode an Daphnen). — 30. An Young. 101. — 31. Petrarch und Laura. 102. — 32. Abschiedsode an Gieseke. 106. (= An Giseke, S. v. S. 2, 433 f. Abschiedsode; an G***). — 33. An Fanny. 108 (Wenn du entschlafend). — 34. An des Dichters Freunde. 114 (Wie Hebe = An die Freunde; Wingolf). — 35. Auf die G. und H. Verbindung. 126 (= 1798 I 78 ff. Die Braut. S. v. S. 1, 381 ff. Ode auf die G. und H. Verbindung). — 36. Kriegslied. 128 (= S. v. S. 1, 404 ff. Kriegslied zur Nachahmung des alten Lieds von der *Chery-Chase*-Jagd; Heinrich der Vogler). — 37. Trinklied. 130 (ebenda). — 38. Liebeslied. 132 (ebenda). — 39. An Meta. 134 (s. o.; Freymüth. Nachr. 1760 S. 210 ff. Cramer 3, 19 ff.) — 40. Thusnelda. 140. — 41. Die Welten. 142. — 42. Eisode. 144. (= Hypochondrist 'Eisode'; dann umgearbeitet: Die Kunst Tialfs). — 43. Ode an Herrn Gleim. 149 (An Gleim). — 44. Die Chöre. 152. — 45. Ode. Himmlischer Ohr hört. 155 (= Die Zukunft). — 46. Der Tod. 157. — 47. Siona. 158.

Die Sammlung zählt 160 Seiten 8°. Weder Papier noch Druck machen sie zu einer Prachtausgabe. Das Titelblatt ist sehr ungefällig, besonders durch die Currentschrift der Widmung und die Blumenvase darunter. 'Klopstocks Oden und Elegien. Vier und dreyssigmal gedrukt. Für Ihro Hochfürstliche Durchlaucht die Frau Landgräfin von Darmstadt. *Vignette.* Darmstadt, 1771'. Das Darmstädter Widmungsexemplar ist in Silbercarton geheftet. Hinter dem Titelblatt sind zwei Blätter eingelegt, welche in künstlichster

Kalligraphie eine verzückte bardische Ode handschriftlich enthalten. Die Ausgabe war vom Hesse-Merckschen Kreise veranstaltet worden (A. d. d. M. 108 'von einer angesehenen Standesperson für eine deutsche Prinzessin'). Wahrscheinlich hat der Erguss Merck zum Verfasser, der ja dem modischen Enthusiasmus manches Opfer bringt und in der gleichzeitigen 'Sympathieode' einen verwandten Ton anschlägt. In dieser Vermuthung bestätigen mich Herders Begleitworte zu seinem poetischen 'Antwortsdank': 'Sie glauben doch nicht, dass ich rivalisire' (a. a. O.). Die Verse erinnern leider mehr an Kretschmanns Bardengestammel, als an Klopstock, dem allerdings viele Ausdrücke entlehnt sind (vgl. die 'Eisode', ‚Hermann und Thusnelda').

S. 1 Ode Bey Sammlung der Klopstokischen Oden in Darm-
[stadt.

S. 2. Meister der Barden!
Die hier in Rebengebirg, einst Eichenhayn
Mit der Hörner Flug, der Singer Schreyn
Der Auferstehung warten!
Eichensturz war euer Grab!
Wandelt herab!
Verlasst das Grab!
Es ward bewegt! — Verhauen, lang!
Verhauen war der Eichenhayn! Verweht der Gesang!
Freyheit und Tugend! Silberklang! —

Horcht! Er kommt im Skalden Gang!
Wer schiesst seine Pfeile? — Wer spannt
Seinen Bogen? — Wessen Hand
Ergreift sein Schwerd?
Und wer fährt
Mit seinen Sonnen Rossen?

S. 3. Horcht! er kommt im Skalden Gang!
Wie des Telynors Lenz-Gesang
Aus der Kluft zurüke!
Wie Bragas Lied im Sternenklang!

Entnervter Gallier Gesang
Fleuch! — Er schiesst Pfeile wie
Oendurdis Bogen
Sie entflohn! — In der Morgenröthe Wogen
Taucht er sie!
Versuch es nie mit seinen Strahlen! —
Und deinem Vettelspiegel nie!
Luft und Erd' und Meer zu mahlen! —
Deine Welt ist Seiffengewölk, — umspannt, —
Geschaffen — und zerstört von Kindes Hand!

Horcht Thusneldens Jungfrau'n Chor
Auf seinen Barden Gesang!
Keusch und deutsch! Habt acht!
Sey Euer Herz und Ohr!

S. 4. Und kommt der Bard' aus Hermanns Schlacht
Mit Schweis und Römerblute bedekt zurük!
So empfang' ihn euer Blik!
So empfang' ihn euer Tanz!
Und von Thusneldens eigner Hand
Empfang er dann der heilgen Eichen Kranz!

Dann im Silbergewand!
Erscheint ihm seine Väter Barden
Die hier im Rebengebirg, einst Eichenhayn
Mit der Hörner Flug der Sieger Schreyn
Der Auferstehung harrten!

Sagt ihm, es töne sein Lied der Schilf des Rhein
Wie von Armin gekrönt der Donau Gestade nach!
Gerochen ist die Schmach!
O Vaterland! Dein Mutter Heerd!
Der vom Geschwirr der Grill erklang!
Du Gallier, dich schlagen wir mit Gesang
Wie mit dem Schwerd!

— — —

8. WIELAND ALS NACHAHMER DER KLOPSTOCKSCHEN JUGENDLYRIK.

Wenn Wielands Entwicklungsgang endlich die ersehnte historisch-kritische Darstellung erfahren wird, muss auch sein Verhältnis zu Milton, Young, der Rowe und zu Klopstock gebührend erörtert werden. Dass der schmiegsame Jüngling eine Zeit lang gewaltige Anleihen von Motiven und Wendungen bei Klopstock gemacht hat, ist in den allgemeinen Umrissen bekannt. Aber damit darf die Forschung sich nicht begnügen. Meine Untersuchungen erlauben mir nur einige Einzelheiten mitzutheilen und gerade solche, welche bereits im vorigen glossenmässig hier und da hätten vermerkt werden dürfen. Er ahmt sein Lieblingsstück Die künftige Geliebte z. B. im Antiovid 2, 123 nach. Er beginnt die 'Sympathien' mit der Theorie von späterer harmonischer Vereinigung der getrennten liebenden Seelen, unter Anwendung Klopstockscher Terminologie. Seine fromme Muse besucht ihn gern in der 'mitternächtlichen Stunde' und er schreitet um dieselbe Zeit über das 'gebeinvolle Gefilde' zu geliebten Gräbern. Das Traumgesicht seiner Selima ist ein sinnlicheres Seitenstück zur Ode 'Salem'. Dieselben sprachlichen Freiheiten: Verba wie 'entgegensterben' mit dem Dativ, 'empfindbar' 'hörbar' u. s. w., ebenso 'Thoren unbemerkt' Moral. Briefe 4, 105.

Wenn wir aus Briefen erfahren, dass der 'neue Klopstock' in Zürich 1751 und im Januar 1752 mehrere Oden dichtete, so werden wir *les Odes de Wieland* (Zellweger 21 XII 52, Zehnder S. 367) von vornherein für klopstockisierend

halten. Rings Copierlust befähigt uns jetzt zwei derartige gewandte Exercitien Wielands zu prüfen. Sie sind 'zephyrisch', seraphisch, tugendreich, voll himmlischer Liebe, aber nach den obligaten Wallfahrten ins Jenseits fehlt ein zwar flüchtiger '*descensus*' zur keimenden Sinnlichkeit nicht. Doris ist Sophie Gutermann. Doris erscheint von zahllosen bekannten Stellen abgesehen auch in einer Ode 1752 vor der ersten Ausgabe der 'Erzählungen':

Freund, glaube mir, ich sah die Göttin Weisheit,
Ein himmlisches Gesicht!
Ihr Auge sprach, wie meiner Doris Auge
Empfindung ihrer selbst.

Bodmer spricht sich über Wielands Doris-Diotima und 'diese Dinger, diese Dorisse' in seiner Weise aus 'Briefe der Schweizer' S. 171 f.

Ring bietet die folgenden Oden mit der Randbemerkung *à Zurie nous avons récu ensemble* zwischen Bodmers 'Nun hat mein Alter den Punkt der Mittagshöhe beschritten' und einigen Freundschaftsgedichten, die man bei näherem Zusehen als den Bremer Beiträgern zugehörig erkennt.

1. WIELANDS ODE AN SEINE FREUNDINN.

1. Doris fühle dies Lied, fühl in der Ferne selbst,
Wie dein Thyrsis izt fühlt, hohe Empfindungen
Gleich dem Gefühl des . . .
Wenn er die himmlischem Nymphen küsst.

2. Sanft mit stiller Gewalt, fasse die zarte Brust
Die Bewegung, die izt, Göttliche mich ergreift.

1, 1 f. Doris und Thyrsis Renaissancenamen aus dem Pyra-Langeschen Kreise, den Wieland damals verehrte (Erzählungen Einleitung 24); 'Thirsis' Antiovid 2, 135. 1, 3 Unleserlich *Dänemons*, *Dämemons* 'Dämons' unpassend; vielleicht 'Endymions'? 2, 1 Klopstock 'stolz mit Verachtung' u. s. w.

Von sympathetischen Freuden
Bebe dein Herz und empfind wie ich.

3. Welche Ruhe, die sich über mein Herz ergiesst.
Welche Himmel von Ruh, wo sich mein Geist verläuft;
Doris, dich denket mein Geist nur,
Dich und die himmlische Liebe nur.

4. Todt ist ihm izt die Welt, kein Geschöpf ist ihm mehr.
Du, du winkest ihm izt, lächelnder Himmel, nicht;
Kein einladender Abend
Nimmt ihn in thränenden Schatten ein.

5. Dein olympisches Lied tönt nicht mehr in mein Ohr,
Du, bey dem ich so oft meinen Virgil vergass,
Der du in Harfen der Engel
Deinen erhabnen Messias singst!

6. Doris bleibt mir allein, aus der Unendlichkeit
Deiner Bildungen, Gott, sie ist allein mir noch.
Füllt sie, die schönste der Seelen,
Ganz dies ihr nur geschaffne Herz.

7. O wie wallt es so sanft, o wie befriediget
Schlummern tief in der Brust alle Begierden ein
Und die schauende Seele,
Göttliche Schöne, hängt ganz an dir:

2, 3 'sympathetisch' von Wieland geprägt, s. 'Richardson, Rousseau und Goethe' S. 324. 2, 4 Ring 'Lebe'. 'empfinden' absolut, z. B. Zürcher See 6, 4. Wielands Metrum ist das der letztgenannten Ode, das dritte asklepiadeische, doch besonders in Z. 3 und 4 nachlässig behandelt. — 3, 1 *R* 'Ruh', 3, 4 'Liebe nur' aus Rings 'Lieb' ergänzt um den Vers auszufüllen. Wieland häuft die beliebten Klopstockschen Wiederholungen u. s. w. Responsion zwischen Str. 4 und 6, Wenn ... wenn ... wenn 10 ff. — 4, 2 *R* 'winkst', 4, 4 'ihn' fehlt. — Preis Klopstocks. 5, 3 'in Harfen' Accusativ, vgl. Der Frühling 239 'Hör' ich den hohen Gesang in die goldne Leier erschallen', Selim und Selima 181 'ich hör' in Engelsharfen rauschend Der Sfären Harmonie', Briefe von Verstorbenen 8, 105 (verklärende Anspielung auf Klopstock) 'Er besingt in die geistigen Töne der silbernen Laute', Abraham 2, 179 'Dann nahm Ribka die Cither, und sang in die goldenen Töne'. — 7, 1 *R* befriedigt.

8. Wie dein himmlischer Geist jeglichen Blick belebt,
Wie im redenden Aug, ach! im so schönen Aug
Sich die Seele enthüllet
Die so zärtlich und edel denkt;

9. Wie den blühenden Leib Anmuth und Huld umfliesst!
War nicht Eva so schön, da ihr entstehend Bild
Zur begeisterten Seele,
Göttlicher Milton, herunter stieg?

10. O wie liebt dich dein Freund, o wie beglückst du ihn,
Wenn dein lyblicher Mund sich seinen Küssen beut
Und die sanft zitternde Lippe
Gleich der Rose in Knospen schwellt;

11. Wenn mein feuriger Blick an deinen Blicken hängt
Und die Seligkeit sieht, die izt dein Herz umfasst:
Freuden erhabener Sphären,
Die kein Sclave der Erde kennt.

12. O wie ist es entzückt, o wie begeisternd glänzt
Ihm dein himmlisches Aug und das zufriedne Roth,
Das die Wangen umfliesset
Und im Munde noch frischer blüht!

13. Doch wenn einst dieser Glanz in deinem Aug erlischt,
Wenn der ernstliche Tod Schönheit und Grazien
Von dem beliebten Leibe,
Den sie lange bewohnten, treibt;

8, 1 *R* jeden. — 9, 2 Miltons wundervolle Schilderung der Eva. Vgl. Erzählungen 3, 218 ff. (Gulindy), Briefe von Verstorbenen (Zulma). Klopstock sagt von dem Blick der künftigen Geliebten An die Freunde 5, 3 f. 'An Huld, an süssen Zärtlichkeiten, gleicht er dem Blick der noch jungen Eva', An Fanny Cr. 2, 293 'Eva mit Palmenkränzen, den Schläfen Miltons heilig', An Gott 14; S. v. S. 2, 5 'So lächelt an Even vordem ein heitres Auge voll Unschuld', ebenda S. 485 (Schlegel an Cramer) 'Sehnende Sittsamkeit führt deine Braut zu dir, wie Eva schüchtern zum wartenden Adam eilte'; Hölty S. 166 'Wie Eva schön', 142 'Gleich Even vor dem Sündenfall'. — 10, 2 *R* byblischer. — 12, 3 *R* umfliesst. — 13, 1 *R* deinen Augen löscht.

14. Doris, ja wenn du einst in meinen Armen stirbst,
Wenn dein Auge mir bricht, wenn diese Lippe mir
Nun zum letztenmal lächelt
Und mein gleichfalls erblasster Leib

15. Hinsinkt; wenn wir alsdann freudig dem Leben zu
Dieser Erde entfliehn, wenn dann mein reiner Geist
Mehr dem deinigen gleichet
Und nun bald so seraphisch wird,

16. Wenn ein himmlischer Leib uns izt umschliesst und wir,
Aufgelöst in der Lust neuer Umarmungen
Ein Elysium sehen:
O wie werden wir selig seyn!

II. AN SEINE FREUNDINN.

1. Komm aus den Armen der Nacht, o Traumgott, vom
Holder Gesichter umringt, [scherzenden Schwarme
Komm! Die schlummernde Seele, zu deiner Begeistrung
Liegt und erwartet dich hier. [geöffnet,
5. Trüge das liebende Herz, zeig ihm die himmlische Freun-
Zeig ihm das zärtlichste Kind, [dinn,
Wie sie war, so schön, so voll unbesingbarer Anmuth
Und unsterblicher Pracht;
Wie die Göttliche war, wenn unter Zephyrischen Schatten
10. Uns der Abend umfieng;

14, 3 *R* lächeln. — 15, 2 *R* Erd. 15, 3 *R* gleicht. — 16 vgl. An Fanny (Ode an Daphnen) 8 ff. 16, 3 Elysium z. B. Ode (Bardale) 15, 4 Zürcher See 19, 4.

1 ff. Motiv des Traumes vgl. Petrarka u. Laura, Salem, Bardale. — Wieland hat im ersten Fuss des archilochischen Verses sowohl Dactylus als Spondäus. Die reiche Gliederung Klopstockscher Perioden ist Wieland durchaus mislungen, er hat nur die Weitschweifigkeit Klopstockscher Elegien getroffen und seine Sätze endlos ausgesponnen. — 5. Immer Klopstocksche Terminologie, oben 6, 3 schönste Seele Klopstock Cr. 2, 298 (Nachtrag zu R. R. Goethe S. 321), Freundinn An die Freunde IV 2, 1. 3, 1. 7, 3 u. s. w., Göttliche z. B. Cr. 2, 298 Elegie D. k. G. 22 Salem 51; 'Kind' dagegen ist nicht Klopstockisch; 'zärtlich' besonders in 'Daphnis und Daphne'. — 7 *R* besingbarer.

Wenn wir voll neuer Gedanken uns in die Zukunft ent-
Und die Lieb' um uns her [fernten
Paradiese von Freuden erschuf und in reizender Aussicht
Unser Blick sich verlohr;
15. Ihres Glücks versichert und deiner Liebe, o Schöpfer,
Flossen die Seelen zu dir,
Aufgelöst in Wünsche, sanft, wie den Augen der Doris
Zitternde Thränen, vermischt
Mit den meinen, entflossen, die Kinder der edelsten Freuden:
20. Traumgott, so zeige sie mir!
Doris, so komm mit umfassenden Armen, mit küssenden
Mit entzückendem Blick! [Lippen,
Aber wenn ich sie seh, wenn sie mich liebreich umhalset,
Traumgott, dann eil' auch zu ihr,
25. Dort, wo in den Armen der Tugend die Himmlische
Oft von dem Seraph geküsst, [schlummert.
Gleich dem Frühling, wenn er in Abendwolken gehüllet,
Auf der dämmernden Flur
Schlummert — dann eile zu ihr und zeig' ihr in gleichen
30. Ihren liebenden Freund [Gesichten
Mit den Mienen voll Ruh', voll hoher wallender Wonne,
Die ihr Anblick erschaut,
Mit dem Auge, das dankend hinauf zu dem Ewigen siehet
Und dann wieder auf Sie,
35. Mit der zärtlichen Seele, die ihrer Begeistrung zu enge,
Voll wehmüthiger Lust
Kaum noch sich fühlt und in deinen Küssen, o Doris,
Sich und die Schöpfung vergisst. [gesättigt

21 ff. und 37 f. Die erhitzte Sinnlichkeit geht weit über Klopstock hinaus und lässt den späteren Wieland ahnen. — 25 *R* Augen. — 37 f. In dem enthusiastischen Bericht über Wieland (an Hess 16 I 1752 Zehnder S. 496) deutet Bodmer einige sittliche Bedenken gegen den 'Lobgesang auf die Liebe' und gegen des Dichters 'dritte Ode' an, deren letztes Verspaar, eben 37 f., er zum Beleg des Anstosses citiert.

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER

GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

BERNHARD TEN BRINK, ERNST MARTIN,
WILHELM SCHERER.

XL.

DAS DEUTSCHE RITTERDRAMA DES ACHTZEHNTEN JAHRHUNDERTS

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON
TRÜBNER & COMP.
1880

DAS

DEUTSCHE RITTERDRAMA

DES

ACHTZEHNTEN JAHRHUNDERTS.

STUDIEN

ÜBER

JOSEPH AUGUST VON TÖRRING, SEINE VORGÄNGER UND NACHFOLGER

VON

OTTO BRAHM.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1880.

[illegible]

MEINEN THEUERN ELTERN

IN LIEBE UND DANKBARKEIT

ZUGEEIGNET.

INHALT.

Seite.

I. DAS RITTERDRAMA 1

Chronologie der ersten Ritterdramen 1. — Törring und das Ritterdrama 1. — Urtheile über das Ritterdrama 2. — Dichter: Angebliche Aeusserung Lessings 2. — Goethe, Schiller, Wieland 3. — Tieck 4. — Litterarhistoriker: Devrient, Vilmar 4. — Gervinus, Hettner, Julian Schmidt 5.

II. TÖRRINGS LEBEN 6

Abstammung 6. — Bildungsgang 7. — Amt 7. — Rücktritt 7. — Heirath, Kinder 7. — Wiedereintritt ins Amt 8. — Tod 8. — Verhältniss zu Zeitgenossen 8. — Mitglied der Akademie 8. — Oefele 8. — Westenrieder 9. — Kunst und Wissenschaft um 1760 in Baiern neu erweckt 9. — Bekanntschaft mit Nicolai 9. — Verhältniss zu W. H. v. Dalberg 10. — Brief Törrings an Dalberg 10. — Ein zweiter Brief Törrings 11. — Aesthetische Bildung 12. — Werthschätzung seiner Dramen 13. — Aehnlichkeit mit Aristokraten des 17. Jahrhunderts 13. — Mit Dramatikern der Zeit 13. — Leisewitz, Hahn 13. — Biographische Elemente seiner Dichtung 13. — Politische Elemente 14. — Uebereinstimmung mit Westenrieder 14. — Particularismus Törrings 15. — Aristokratische Anschauungen 16. — Briefwechsel mit Karl Theod v. Dalberg 16. — Törrings religiöse Anschauungen 16. — Freimaurer 17. — Prosaschriften 17. — Rede von der Ehrsucht 17. — Resultate 19.

III. TÖRRINGS DICHTEN 21

1. Gedichte. 21. — Verlorene Documente 21. — Compositionen 21. — Texte von Bürger, Fritz und Christian Stolberg 21. — Wiegenlied, Trinklied, Nach einer Trennung 22. — 2. Kaspar der Thorringer. Drucke 23. — Chronologie 23. — Fabel 23. — Verhältniss zum Götz 29. — Einheiten 30. — Technik 30. — Thema 31. — Charaktere 31 — Motive des Götz 33 — Motive Shakespeares

Seite.

36. — Wirkung 36 — 3. Agnes Bernauerinn. Bearbeiter des Stoffes 37. — Hoffmannswaldau 38. — Drucke 38. — Quelle, Fabel. 38. — Beurtheilung 41. — Technik 41. — Aeusserliche Effecte 41. — Turnierscene 42. — Intrigue 42. — Tendenzen. 43 — Uebereinstimmung mit Goethe und den Stürmern 43. — Menschenrechte 43. — Geringschätzung der Ehre 44. — Omnipotenz des Herzens 44. — Berufung auf die Gottheit 44. — Polemik gegen Fürst und Hof 45. — Verspottung der Gelehrsamkeit 45. — Gegensatz zu den Tendenzen des Sturmes und Dranges 45. — Erklärungsversuch des Widerspruches 46. — Charaktere. 49. — Motive 55. — Götz 56. Klingers Otto 56. — Konradin 57. — Stil. 58. — Bearbeitung der Agnes 59. — Erfolg 60. — Aufführungen 60. — Gedichte 63. — Kritiken der Zeitgenossen 64. — Wolfgang Menzel 66. — Hebbel, Otto Ludwig 67. — Schluss 67.

IV. DIE ERSTEN WIRKUNGEN DES GÖTZ 69

Drei Perioden des Ritterdramas 69. — Grenzen der Betrachtung 70. — Uebersicht der zu besprechenden Werke 72. — Klingers Otto 73. — Drei Handlungen 73. — Fabel 73. — Gruppirung der Scenen 82. — Motive Shakespeares 83. — Motive des Götz 88. — Maiers Sturm von Boxberg 93. — Vaterländischer Stoff 94. — Gelehrtes Beiwerk 94. — Technik 94. — Fabel 95. — Motive des Götz 96. — Hahns Robert von Hohenecken 99. — Uebereinstimmung mit Maiers Sturm 99. — 2. Bearbeitung des Sturm 100. — Anachronismen des Robert 101. — Motive des Götz 102. — Meissners Johann von Schwaben 103. — Ramonds Hugo der Siebente 106.

V. BAIERISCHE PATRIOTEN 108

Lengenfelders Ludwig der Bajer 108. — Babos Otto von Wittelsbach 109. — Fabel 109. — Verherrlichung von Verbrechen 111. — Törrings Einfluss auf Babo 112. — Ludwig der Strenge 114. — Fabel 114. — Motive Törrings 115. — Nachbildungen Ludwig des Strengen: Zieglers Weiberehre, Hagemanns Ludwig der Springer 117. — Nagels Bürgeraufruhr 118. — Blaimhofers Schweden in Baiern 120. — Einzings Brauttag 121. — Hübners Camma 121. — Hübners Hainz Stain 122.

VI. RITTERDRAMEN NACH TÖRRING 123

Sodens Ignez de Castro 123. — Hagemanns Otto der Schütz 126. — Maiers Fust von Stromberg 127. — Zieglers Rache für Weiberraub 129. — Nissl Kunigunde von Rabenswalde 130. — Bösenbergs Ritterschwur und Ritterfreue 131.

Seite.

Sennefelders Mathilde von Altenstein 132. — Guttenbergs Jakobine von Baiern 132. — Müllers Golo und Genovefa 133. — Hübners Hainz Stain 133. — Spiess' Klara von Hoheneichen 134. — Zieglers Mathilde von Giessbach 136. — Zieglers Pilger 136. — Elise Bürgers Adelheit von Teck 137. — Kotzebues Johanna von Montfaucon 138. — Brühls Harfner 138. — Blumauers Erwine von Steinheim 139. — Kotzebues Adelheid von Wulfingen 139. — Hubers Heimliches Gericht 139. — Komarecks Ida 141. — Tiecks Karl von Berneck 141. — Klingemanns Vehmgericht 142. — Kleists Käthchen von Heilbronn 143. — Schillers Jungfrau und Tell 143.

VII. MOTIVE 145

Vehme 145. — Kerker 147. — Schwur 148. — Belagerung 151. — Beobachtung von Vorgängen hinter der Scene 151. — Herberge 153. — Kinder 153. — Unwetter 154. — Einsiedler 154. — Liebe zwischen den Kindern feindlicher Geschlechter 155. — Streit zweier Männer um eine Frau 156. — Gefährdung eines geliebten Lebens 156. — Falscher Freund 156. — Erdichtete Todesbotschaft 157. — Weiberraub 157. — Köhler 157. — Unterirdischer Gang 158. — Geist 159. — Abschied 160. — Entehrung 161. — Gottesgericht 161. — Pilger 163. — Erzwungene Ehe 164. — Namen 164. — Rückblick 166.

BEILAGEN.

I. TENDENZEN DER GENIEPERIODE 169

Mensch. 168. — Mensch und Stand 168. — Mensch und Glaube 169. — Menschheit gleichbedeutend mit Natur 169. — Menschsein 170. — Beleidigung der Menschheit 170. — Würde der Menschheit 170. — Ehre. 171. — Das Herz. 172. — Allmacht des Herzens 172. — Fülle und Ganzheit 174. — Grösse 175. — Neue Ephiteta für das Herz 176. — 'Mein Herz', ohne Beiwort 176. — Herz und Stand 177. — Herz und Sinne, Herz und Verstand 177. — Eigenes Herz 179. — Verschiedenheit zwischen dem Sprachgebrauch der Stürmer und dem unserer Tage 179. — Menschenherz 179. — Gott. 179. — Fürst. 181. — Sentimentale Polemik 181. — Fürstenglück geringgeschätzt gegenüber der Liebe, gegenüber der Weisheit 181. — Der Fürst darf nicht Vater sein, nicht Freund, nicht Mensch 183. — Politische Polemik 183. — Vorbereitung durch die Prosaschriftsteller 185. — Gelehrsamkeit. 187. — Analphabeten 188 — Identificirung von Gelehrsamkeit und Unthätigkeit 190. — Verspottung

Seite.

der Poeten 193. - Schulmeister, Aerzte 196. — Rechtsgelehrte 197. -- Greis. 198. — Heiligkeit des Greises 198. -- Entheiligung 199. — Identificirung von Alter und Ehrwürdigkeit 199. — Greis als Anrede 199. — Gefühl des eigenen Alters 200. — Geburtstag 202. — Einfluss von Klopstock, Lessing, Shakespeare 202.

II. STILISTISCHE BEOBACHTUNGEN 204

Wiederholung, Refrain 204. -- Eintheilungsgrund 204. — Wiederholung nach Zwischensätzen 204. — Erweiternde, verschärfende, überbietende und einschränkende Wiederholung 205. — Correspondiren der Satztheile 205. — Nachspotten und Auffangen 207. — Retardirendes Wiederholen 207. -- Haften an einem Worte 208. — Refrain 209. — Refrain in mehreren Scenen 211. — Bei mehreren Personen 212. — Corrigiren. 218. — Eintheilung 218. — Der Wiederholung verwandt 218. — Einschränkendes, verschärfendes oder überbietendes Corrigiren 218. -- Verbesserung folgt nach einer fragenden Wiederholung 220. — Anknüpfung mit nicht oder nein 223 Schwanken von ja zu nein, Stimmungswechsel 225. — Corrigiren und Oxymoron 225. — Einschränken und Erweitern von Begriffen, Abwägen und Gleichsetzen verwandter 228.

ERSTES KAPITEL.

DAS RITTERDRAMA.

Das deutsche Ritterdrama des 18. Jahrhunderts, ist wie allbekannt, unter dem unmittelbaren Einfluss des 'Götz von Berlichingen' in's Leben getreten.

Der erste, der sich nach Goethe im Ritterstück versuchte, war Klinger, dessen 'Otto' 1775 erschien; ihm folgten 1778 Jakob Maiers 'Sturm von Boxberg' und Ludwig Philipp Hahns 'Robert von Hohenecken'. In demselben Jahre, oder im folgenden, dichtete Joseph August von Törring sein erstes Drama, 'Kaspar der Thorringer', welches jedoch erst 1785 erschien; sein zweites — und letztes — 'Agnes Bernauerinn', geschrieben 1779 oder 80, erschien in München 1780.

Während die drei älteren Stücke entweder garnicht, oder ohne sonderlichen Erfolg auf die Bühne gekommen waren, erregte 'Agnes Bernauerinn' das allergrösste Aufsehen, und jetzt erst entsteht eine ganze Reihe von Nachahmungen sowohl des 'Götz', als der 'Agnes'. Zumal in München selbst; es erschienen dort in den Jahren 1780—84 nicht weniger als acht Dramen, welche, dem Beispiel Törrings folgend, Stoffe aus der 'vaterländischen'. d. h. bairischen Geschichte behandeln; schon aus dieser einen Thatsache ergiebt sich, wie sehr die 'Agnes' Nachahmung weckte.

Nimmt somit Törring, wenn es sich um eine Betrachtung der Ritterdramen handelt, als der historisch wichtigste unsere Aufmerksamkeit vor den Genossen in Anspruch, so verdient er diese Aufmerksamkeit auch noch in einer andern Rücksicht. Während die Klinger und Hahn, die Babo und Soden

sich ohne eigentliche innere Nöthigung dem Ritterdrama zuwenden, während sie auf dem für fruchtbar geltenden Boden eben auch einmal ihr Heil versuchen, herrscht bei Törring die Richtung auf das vaterländische Ritterstück mit solcher Ausschliesslichkeit, dass er gradezu erklärt, wenn sein Thema nicht ein vaterländisches wäre, so 'fröre die Dinte in der Feder'.[1]

Den 'Kaspar' nennt er ein 'vaterländisches Schauspiel', die 'Agnes' ein 'vaterländisches Trauerspiel'; er giebt dem zweiten Stücke die Widmung: 'Meinem Vaterlande Baiern'. Diesem starken patriotischen Gefühl entspricht ein sehr lebhafter politischer Sinn, und auch in dieser Hinsicht zeichnet sich Törring deutlich von den Gleichstrebenden ab.

Das Urtheil über Törring und die Ritterdramen hat starke Schwankungen durchgemacht. Bei ihrem Erscheinen fand die 'Agnes' fast ausnahmslos die enthusiastischste Aufnahme; aber bald brachten die immer zahlreicher und immer schlechter werdenden Nachahmungen die ganze Gattung in Verruf, und man vergass, dass ihre Anfänge doch unverächtlich gewesen waren.

Fragen wir, wie sich unsere Dichter dem Ritterstück gegenüber verhalten haben, so ist von vornherein klar, dass Lessing und Goethe nicht allzuviel Sympathie dafür gehabt haben können. Eine angebliche Aeusserung Lessings indess, die Johann Christian Brandes in seiner 'Lebensgeschichte' überliefert (II. 214 f.) kann nicht genau sein. Er erzählt, dass Lessing bei Gelegenheit eines Besuchs in Dresden, nach der italiänischen Reise, ihm gegenüber seine Unzufriedenheit mit den 'seit einiger Zeit zur Mode gewordenen historischen Schauspielen, deren Regellosigkeit und dem ihnen beigemischten Klingklang von Aufzügen, Turnieren, vielfältigen Verwandlungen des Theaters u. dgl. m.' ausgesprochen habe; und mit Unwillen habe er sich geäussert über die 'in manchen Schauspielen dieser Gattung so auffallend vorsätzliche Vernachlässigung in Sprache und Sitten'. Brandes macht die

[1] In einem Briefe an Wolfg. Herib. v. Dalberg, vom 21. März 1781.

Anmerkung: 'Dies bezog sich keineswegs auf das eigentlich Charakteristische in denselben, sondern auf die öftere Einmischung mancher unanständigen und sittenbeleidigenden Ausdrücke und Redensarten' und fährt dann fort: 'Mir wünschte er Glück, dass ich meiner eignen Manier treu geblieben wäre, und mich nicht, gleich einigen andern Dichtern, durch das Beispiel der jetzt den Ton angebenden Genies hätte hinreissen lassen, deren Vorzügen und Talenten in andern (?) Fächern er übrigens alle Gerechtigkeit widerfahren liess'.

Danzel-Guhrauer nimmt diesen Bericht ohne Anstand auf, obgleich er sicher nicht correkt sein kann, da damals (Lessing war vom 10.—24. Januar 76 in Dresden; nicht wie Guhrauer II. 2. 94 sagt 75, vgl. II. 2. 279) nur der 'Götz' und der 'Otto' erschienen waren, auf diese aber Lessings Worte nur halb passen wollen. Das erste Turnier z. B. findet sich erst in der 'Agnes', welche 81 auf die Bühne kam. Brandes leiht Lessing Worte, die frühestens 5 Jahre später gesprochen werden konnten. Auf Genauigkeit kommt es ihm auch wohl weniger an; das Wichtigste für ihn dürfte in der Befriedigung liegen, die seiner Eitelkeit die Worte gewähren: 'Mir wünschte er Glück' etc.[1]

Ein paar gelegentliche Auslassungen Goethes und Schillers über die Dramen Jakob Maiers darf ich übergehen;[2] interessanter, weil sie mehr die ganze Richtung ins Auge fassen, und sehr treffend sind die Bemerkungen Wielands

---

[1] Hettner bezieht in seiner Wiedergabe von Brandes Bericht (Gesch. d. deutsch. Litt. III. 1. 398) Lessings Aeusserungen ganz ausdrücklich auf die Ritterdramen, wodurch der Anachronismus noch grösser wird: 'Hatte schon Lessing den beigemischten Klingklang von Aufzügen und Turnieren und die vielen Ungebärdigkeiten der Sprache und des Behabens, die bei einem echten Ritter und Knappen für unerlässlich galten, . . .' Aehnlich Devrient, Gesch. d. dt. Schauspielkunst, III. 35.

[2] S. Tag- und Jahres-Hefte, Hempel 27, 31; Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe[3] Nr. 446, 447, 844; Schillers Werke, Goedeke 10, 37 f. — Die Vorlesung eines Ritterstücks und ihre Folgen schildert Goethe in Wilhelm Meisters Lehrjahren, Hempel, Bd. 17, 129 f. Vgl. noch 8, 213.

in dem 'Sendschreiben an einen jungen Dichter', aus dem Jahre 1784 (Werke 1818--28, Bd. 44, S. 172 ff.):

'Bei den allermeisten Trauerspielen . . , womit wir seit Gottscheds Zeiten unterhalten wurden, mussten wir uns bald nach Griechenland, bald nach Italien, bald nach Frankreich oder England . . . versetzen lassen. Diese Ausländer waren, so zu sagen, das einheimische eigenthümliche Land unserer Tragödie. Deutsche Geschichte, deutsche Helden, eine deutsche Scene . . . waren etwas ganz Neues auf deutschen Schaubühnen'.

Sehr gut führt Wieland weiter aus, dass noch ein zweites Moment hinzukomme; es ist zugleich die neue Natürlichkeitspoesie, die ihre ersten Siege auf der Bühne feiert.[1]

'Die besagten Schauspiele — so wild und unregelmässig im Plan, so übertrieben in Charakteren und Leidenschaften . . . sie zum Theil sein mögen — haben das Verdienst durch stark gezeichnete und abstechende Charakter, heftige Explosionen gewaltiger, stark kontrastirender Leidenschaften . . . die Zuschauer auf den Schauplatz zu heften . . . Welch ein Abstand von der Langenweile, oder höchstens der schwachen Theilnehmung, welche die Einförmigkeit, die wenige, mühsam sich fortschleppende Handlung . . . und die meistens fertigen fünften Akte des grössten Theils der Französischen Stücke oder ihrer Nachahmungen hervorbrachten! . . . Warum in aller Welt sollen wir uns immer mit Schauspielen behelfen, die weder kalt noch warm machen, und weder zu unserm Nazional-Temperament, noch zu unsern Sitten und unserer Verfassung passen?'

Aehnlich hebt Tieck, in der Einleitung zu Lenz Werken (I. LXXIV.) das Deutsche in den Ritterdramen hervor: 'Auf der Bühne rasselten Panzer und Helm des Götz, ohne dessen Verstand und Gemüth. Aber auch hier bildete sich eine Schule fort, die . . ., wie man sie jetzt auch schmähen mag, deutsch und eigenthümlich war'. Ebenso spricht sich Devrient aus (III. 219): 'Welche Litteratur hat wohl eine dramatische Gattung von mehr nationaler Eigenthümlichkeit aufzuweisen, als unser Ritterstück es ist? So ganz auf dem historischen Boden erwachsen, wie kein andres Land ihn hat, in seinen Charakteren so individuell deutsch, dass ihre Verpflanzung auf fremden Boden unmöglich ist'.

Die Auffassung der Litterarhistoriker schwankt. Einfach lächerlich ist das Urtheil Vilmars (Gesch. d. dt. Nat.-

[1] Als Vorläufer mag man die Spektakelstücke Möllers ansehen.

Litt.[12] 532): 'Goethe's Götz rief statt wahrhafter nationaler Dramen die abenteuerlichsten Missgeburten an das Tageslicht, welche jemals auf die Bretter gekommen sind, und die an poetischem Werth tief unter A. Gryphius, tief unter Hans Sachsens Stücken stehen'.

Gerechter urtheilen Gervinus (IV[5] 652 ff.) und Hettner (III. 3, 1. 397 ff.) Mit Recht hebt namentlich der letztere den Zusammenhang der Ritterdramen mit der politischen Jugenddichtung Schillers hervor. Julian Schmidts Urtheil ist doch gar zu vornehm und allgemein gehalten: 'An mittelmässigen, wohlgemeinten Stücken ist die damalige Bühne reich; einige heben sich vortheilhaft hervor. Dazu gehört 'Agnes Bernauer'; 'Inez de Castro'; 'Otto von Wittelsbach.[1]'

[1] Gesch. d. dt. Litt seit Lessings Tod[5] I. 199. — Otto von Wittelsbach bezeichnet Schmidt als einen 'redlich gesinnten Jüngling'; über die Berechtigung dieser Bezeichnung, einem Vater von zwei Söhnen gegenüber, liesse sich vielleicht streiten.

ZWEITES KAPITEL.

TÖRRINGS LEBEN.

Joseph August von Törring stammt aus einem der ältesten Adelsgeschlechter Baierns, dessen Ursprung die Ueberlieferung bis auf die Zeiten Thassilos zurückführt. Eine Aufzeichnung des Klosters Wessobrunn, deren Verfasser ein Mönch des 11. Jahrhunderts sein soll, nennt Albicus Thorringer und Wesso, den Erbauer des Klosters, als die Jagdgenossen Thassilos. Jm Jahre 1557, nach dem Tode Kaspar des Thorringer auf Stein, fand eine Theilung in drei Linien statt: Seefeld, Stein, Jettenbach. Unser Törring gehört der letzteren Linie an. Dieselbe erwarb 1746 durch Heirath ein reichsständisches Territorium, Gronsfeld, daher Joseph August bis zum Jahre 1803 den Namen Törring-Gronsfeld führt. In diesem Jahre wurde durch den § 24 des Reichsdeputationshauptschluss vom 25. Februar dem Grafen die Abtei Guttenzell zugewiesen, als Ersatz für das im Frieden zu Luneville an Frankreich gefallene Gronsfeld; er führt nunmehr den Namen Törring-Guttenzell.

Der Grossvater Joseph Augusts ist der in der bairischen Geschichte nicht unwichtige Feldmarschall Graf Joseph Ignaz Felix von Törring-Jettenbach († 1763); nach diesem wird Majoratsherr Maximilian von Törring-Jettenbach, welcher 1773 stirbt. Sein Bruder August Joseph (1728-1802) beerbt ihn. Er ist vermählt mit Maria Elisabeth Freyin von Lerchenfeld; ihre 'Mariage' wird vollzogen am 8. Januar 1753, und am 1. December desselben Jahres[1] wird beider Sohn Joseph zu München geboren.

[1] Nicht 1754, wie Goedeke angiebt ('Grundriss' S. 1053).

Ueber seinen Bildungsgang wissen wir leider so gut wie nichts. Als Knabe von 11 bis 12 Jahren soll er durch seine ungewöhnlichen Kenntnisse in den Sprachen und der bairischen Geschichte die grösste Bewunderung des Directors der philosophischen Classe der kurbaierischen Akademie, Peter von Osterwald[1] erregt haben, wie ein im Familien-Archiv zu München bewahrter Bericht mit Genugthuung erzählt. Sein Vater hatte in den Jahren 46 bis 49 in Strassburg studirt und dann die übliche grosse Reise gemacht, durch Frankreich, England, die Niederlande; der Sohn dagegen wurde, wie damals die meisten bairischen Adligen, auf die hohe Schule zu Ingolstadt gesendet, die in jener Zeit gerade nicht im besten Rufe stand. Wie der Vater Jura und Philosophie getrieben hatte — die letztere nach dem Lehrbuch Gottschedens — so lernte auch der Sohn, wie er am 21. März 81 an Dalberg schreibt, 'verworrene Jura und dürre Finanzen, und ärgerliche Staatskunst nebst ein bisschen Philosophie'. 1773 kehrte er nach München zurück und wurde im selben Jahre vom Kurfürsten zum wirklichen Hofkammerrath und Kurfürstlichen Kämmerer ernannt. 1779 ward er Oberlandes-Regierungsrath, erbat aber im Jahre 85 seine Entlassung.[2]

Was die Gründe dieses Begehrens waren, wissen wir nicht, voraussichtlich aber waren es Intriguen, die unter der Regierung Karl Theodors nichts Seltenes gewesen sein sollen.

Törring hatte sich inzwischen, im Jahre 80, vermählt, seine Gattin war eine geborene Gräfin von Sandizell. Ihrer Ehe entsprossen drei Söhne und zwei Töchter; die Söhne und die jüngere Tochter starben kinderlos, die Nachkommen der älteren Tochter sind noch am Leben.[3]

---

[1] Vgl. über ihn Westenrieders 'Rede zum Andenken Peters von Osterwald, München 1778'; ferner Nicolais 'Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781' Berlin 1783—96 Bd. VI. 611 ff

[2] Vgl. 'Neuer Nekrolog der Deutschen' IV. 2 Ilmenau 1828. 850 f. Die meisten Notizen habe ich im Familien-Archiv zu München gefunden, das mir Herr Graf Clemens Maria von Törring-Jettenbach mit der dankenswerthesten Bereitwilligkeit eröffnete.

[3] Vgl. Kneschke, 'Adelslexion' VIII. 41 u. den Gothaischen Kalender.

1789 trat der Graf wieder in den Staatsdienst ein; wir brauchen die einzelnen Phasen seines Avancements nicht weiter zu verfolgen, es genügt zu sagen, dass er zu immer höheren Würden aufrückte, und zuletzt, am 3. Mai 1817, zum Präsidenten des Staatsrathes mit dem Range eines Staats-Ministers befördert wurde.[1]

Am 28. October 1825, nach dem Tode des Königs Maximilian Joseph I., wurde er auf seinen Wunsch in den Ruhestand versetzt; ein sehr huldvolles Handschreiben König Ludwig I., der schon als Kronprinz, bei Törrings Ernennung im Jahre 1817, dem Grafen seine Theilnahme ausgesprochen hatte, dankt für die ausgezeichneten Dienste, die er mehr als 52 Jahre dem Staate geleistet habe.[2]

Törring starb am 9. April 1826, 7½ Uhr Morgens, im 73sten Jahre seines Lebens, an 'marasmo et gangrena senili'.

Mit bedeutenden Zeitgenossen Verbindungen anzuknüpfen, hatte Törring allem Anschein nach wenig Gelegenheit; er hatte in Ingolstadt studirt und war wohl wenig aus Baiern herausgekommen. Wichtig ist, dass er 1775 Mitglied der Münchener Akademie der Wissenschaften geworden war. Hierdurch trat er voraussichtlich in Beziehungen zu den hervorragenden Männern, welche ihr angehörten, zu Andreas Zaupser, dem Verfasser der 'Gedanken vom falschen Religionseifer' und der 'Ode über die Inquisition'[3] zu Heinrich Braun, dem geistlichen Komthur des Malteserordens und kurfürstlichen Censurrath, der besonders um die Hebung der bairischen Schule die grössten Verdienste sich erwarb, zu Oefele, dem bairischen Historiker, - auf 'unseres' Oefele

[1] Der Staatsrath war erst im selben Jahre geschaffen worden; er war die oberste berathende Stelle und entscheidend in sog. administrativ-contentiösen Dingen; den Vorsitz führten der König, der Kronprinz oder der Präsident. Mitglieder des Ministeriums waren die fünf Fachminister, der Feldmarschall Wrede und Törring. Vgl. Gustav Freiherr von Lerchenfeld 'Geschichte Baierns unter König Maximilian Joseph I.' Berlin 1854, S. 82 ff.

[2] Ludwig besass in seiner Privatbibliothek auch ein Exemplar der 'Agnes Bernauerinn', welches er später der Münchener Staatsbibliothek schenkte.

[3] Vgl. Nicolai, 'Reise' etc. 6, 684 ff.

'rerum boicarum scriptores' bezieht sich Törring im Vorbericht zur 'Agnes Bernauerinn' — zu Lorenz Westenrieder, dem kurfürstlichen Büchercensurrath und späteren Akademiedirektor, dem Geschichtsschreiber und Verfasser des einst viel gelesenen 'Leben des guten Jünglings Engelhof.' Westenrieders Anschauungen berühren sich vielfach mit denen Törrings, ich werde noch darauf zurückzukommen haben. Wie Törring und Westenrieder hatten sich auch zwei andere Mitglieder der Akademie dichterisch bethätigt, Anton Graf von Törring, aus der Linie Seefeld, Vicepräsident der Akademie, und Alexander Graf von Savioli-Corbelli, der Director der 'Klasse der schönen Wissenschaften bey der Akademie der Wissenschaften'.

Diese Männer etwa waren es, die in den sechziger und siebziger Jahren den Anfang dazu machten, Wissenschaft und Kunst nach langer, langer Pause in Baiern wieder zu erwecken. Die Gründung der Akademie, im Jahre 1759, war ein wichtiges Moment in dieser Bewegung, die nur langsam ihre Früchte zeitigte; noch 1762 klagt Abbt in den Literaturbriefen, dass 'die katholischen Provinzen Deutschlands, so bald von den schönen Wissenschaften die Rede sei, fast immer ganz auszuschliessen' seien, aber zwölf Jahre später, 1774, kann Wieland, der ja selbst das allergrösste Verdienst um das Heranziehen des süddeutschen Publikums hatte, schon wie folgt sich aussprechen: 'Das Müncher Theater hat viele Schriftsteller und darunter viele von grossem Stande bekommen, die als solche, welche den ersten Stoss gegeben, Achtung verdienen.' (Teutscher Merkur 1774, IV. 194.) Unter diesen dichtenden Aristokraten — die Namen verzeichnet Goedeke S. 1076 — ist Törring der Glücklichste gewesen; durch ihn greift Baiern, zum ersten Male seit langer Zeit, wieder mit Erfolg in den Gang der Litteratur ein.

Von auswärtigen hervorragenden Zeitgenossen hat Törring, so viel ich weiss, nur Nicolai gekannt, Wolfgang Heribert von Dalberg, den Mannheimer Intendanten und dessen Bruder Karl Theodor Anton Maria, den späteren Fürsten Primas des Rheinbundes. Nicolai sah Törring bei

seinem Aufenthalt in München, 1781 — es widerfuhr ihm damals 'die ganz unerwartete Ehre' als Mitglied der Akademie aufgenommen zu werden —, er sagt von ihm:[1] 'Sein Schauspiel Agnes Bernauerinn hat Ihn in ganz Deutschland berühmt gemacht. Er verschliesst noch mehr Arbeiten in seinem Pulte, die Deutschland mit Vergnügen sehen würde. Er verbindet gründliche Einsichten in verschiedene Wissenschaften mit einem hohe Fluge der Imagination. Sein Charakter ist ernsthaft, und eben so ernsthaft sein Eifer zur Beförderung alles dessen, was gut und edel ist.'

Wichtig sind Törrings vier Briefe an den Mannheimer Dalberg, welche die Münchener Hofbibliothek bewahrt.[2] Ich will ein paar der interessantesten Stellen wiedergeben, aus dem Brief vom 21. März:

'. . . Ich kann mich nimmer mehr entschliessen für die Bühne zu arbeiten. Dazu gehört

1. Musse. Nun, die hätt' ich nun leider! wohl; aber es däucht mir billiger sie auf Studien zu verwenden, die zu meiner eigenen Vervollkommnung beytragen.

2. Laune. Die ist gänzlich dahin; eine Wette veranlasste den Kaspar, Unglücke der Liebe gebahren die Agnes. Nun fehlt aller Anlass; die Saiten der Leyer sind schlaf, und kein estro dampfet im Kopfe Sie werden einsehen, dass der Reiz des Lobes nur Kizel seye und dass um Lob zu schreiben ein schiefer Zweck seye.

3. Reichthum Ohne mich mit den Lieblingen der tragischen Muse auch nicht von ferne vergleichen zu wollen, werden Sie doch beobachtet haben, dass die späteren Stücke eines Cornéille, Racine und Voltaire immer die schwächern sind; dass Lessing nur Emilien und Sara schrieb; dass Weisse nur eine Julie dichtete; und nur Hamlet, Lear und Othello fast gespielt werden. Und ich? der nie Dichter, nie Dramaturge war . . . sollte an das dritte Stück mich wagen? schon werden Sie vielleicht nun in der Agnes Wiederhohlungen aus dem älteren Kaspar finden. . . .

5. Ein Objekt. Welches kann ich wohl annehmen? — Der Beyfall würdiger Männer ist mir gewiss nicht gleichgültig, es seye über was immer; aber . . . es ärgert mich beynahe Ruhm für ein launisches Werk zu ärndten, da jahrelange Arbeiten entweder vernachlässigt im Archivstaube modern, oder dastehen wie Mauern des Gebäudes, wovon man den Baumeister verbannt; — ich empfinde im innersten meines Herzens, dass auch eines Shakespear's Glorie einem

[1] 'Reise' 6, 680 f. Die Schilderung ist leider nicht sehr greifbar.
[2] Vom 28 Hornung 1781; 21. März 81; 19. April und 28. May 82.

deutschen Edelmann, einem zum hohen Dienste des Staats gebohrnen Bürger nicht rühmlich seye. — Die Parterre und Logen Deutschlands weinen und schaudern zu machen, ist auch kein rechter Zweck. Was blieb über? — rühren? oh der Empfindeley ist so nur zu viel, und das höhere, edlere Gefühl mag ein Schauspiel ahnden machen, hin und wieder augenblicklich aufwecken, aber nicht fortpflanzen; dazu gehört ein Theater-sistem? ein einförmiger moralischer Plan, stufenweis und planmässig auf einander folgende Schauspiele; — verfeinern? in unserem Zeitalter noch verfeinern, ist verderben; belehren? überdenken Sie einmal in welcher Absicht man in's Theater geht? Die Verhältnisse zwischen dem Zuschauer und Schauspieler; die Schranken der Bühne, weniger frey als die Kanzel, und gezwungen, gefallen, interessiren, amusiren, oder verhungern zu müssen.

National-einfluss? Wohin soll man sie richten, sie treiben die Nation? — ist ein Parterre Nation? — kann man in einer Vorstellung eines vor 3 und mehreren Jahrhunderten geschehenen facti die jetzige seyn sollende Stimmung der Nation anbringen? — und was würde es nützen? wenn die Bühne einflösse auf die Nation, würde es diese auf ihr eigenes Schicksal thun? nein, wo sie eine folgsame Heerde ist, da muss man schweigen, nicht wecken den vielleicht auch seligen Schlaf; das würde heissen Sturmleuten und Majestäts-verbrechen.'

Nehmen wir hierzu noch einige Sätze aus dem Schreiben Törrings 'an einen Freund in Mannheim', in welchem er sich gegen die Beurtheilung seiner 'Agnes' durch den Mannheimer Kritiker Anton von Klein vertheidigt:[1]

'. . . Der Autor hätte in einer Vorrede sagen können, dass er von Profession nichts weniger als Dichter seye, noch je nach diesem Lorbeer ringen werde; dass er bekennen müsse, er habe die Sophokles, Euripides, Aeschilus, nie im Originale gelesen, noch weniger studirt; und die Cornéille, Racine, Voltaire, die Weisse, Lessing, Göthe, selbst Vater Shakespear nur in Erhohlungsstunden zum Zeitvertreibe gelesen; dass er nur ein mittelmässiges Theater in seinem Leben gesehen, und von demselben wenig Theaterkenntniss habe erlangen können; dass er ursprünglich nicht für die Bühne, für das Publikum, sondern für Leser gleich warmer Imagination, gleich heissen Gefühls geschrieben; . . . dass er keine kritische Feile an sein Werk legte, und es hingab (man vergebe den abgenutzten, ausgepfiffenen Beweggrund, der

[1] Es steht in den 'Baierischen Beyträgen zur schönen und nützlichen Literatur' III. Jahrgang, 1. Band München 1781. S. 889 ff. und trägt die Ueberschrift: 'Aus einem Schreiben vom Verfasser der Agnes Bernauerinn an einen Freund in Mannheim, die Recension der rheinischen Beyträge belangend.'

dasmal doch wahr ist) Freunden zu Liebe, als einen unbedeutenden Wisch, so der Feder eines zum Dienste des Staats gebohrnen Bürgers in Zeit der Musse entkommen, und etwa erträglicher, als so viel andere täglich hervorwimmelnde und beklatschte Schauspiele werden möchte, ..'

Es folgen verschiedene Einwendungen gegen die Ausstellungen des Kritikers im Einzelnen; ich hebe nur zwei heraus:

'Wegen der Einheiten erwartete ich wohl keinen Vorwurf mehr in Deutschland im Jahre 1781, ich ging unbekümmert den Weg nach Shakespear und Goethen hintennach fort ... Das Lächerliche, so über die verfehlte Einheit der Zeit verbreitet wird, könnte, wenn es nicht unedel wäre, mit derselben Münze bezahlt werden: wenigstens wollte ich, der die geographische Lage meines Trauerspiels kenne, alle Reisen Albrecht's (und der reiset doch am meisten) bequemlich vollenden, und zum gewöhnlichen Barbiertage wiederkehren . . .

Was den Ausdruck belangt, mag mir etwa wohl hier und dort die schickliche Anwendung der alten Redensarten misslungen haben; überhaupt aber bleibe ich überzeugt, dass nicht die vollkommene Mundart – aber der Schwung der Sprache mit zum Kostume gehöre: nämlich wo das von uns noch erreichbar ist . . . Wenn dem Recensenten aber das Wort Hure so hart auffällt, so fordre ich ihn auf, die Stellen, wo es mir nothwendig schien, ohne Aenderung des Sinnes anders auszudrücken . . . .'

Mit der ästhetischen Bildung Törrings war es hiernach nicht zum Besten bestellt; er weiss nicht recht zu scheiden zwischen dem Grossen und Kleinen, er bewundert Chr. Fel. Weissens 'Romeo und Julie', eine sehr schwache, aber oft gespielte Bearbeitung von Shakespeares Trauerspiel, er nennt die Franzosen und Weisse in einem Athem mit Lessing, Goethe und Shakespeare. Dass sein Urtheil ein so weitherziges war, nimmt um so mehr Wunder, als er in seinen eignen Productionen in der That 'unbekümmert', ja mit Einseitigkeit den Weg nach Shakespeare und Goethe 'hintennach fort' ging.

Im Uebrigen sprechen die Briefe manchen vortrefflichen Satz aus; so wenn von dem Streben nach historischem Colorit die Rede ist, das in der 'Agnes' in der That glücklich getroffen wurde; man braucht nur daran zu denken, wie wenig historische Farbe etwa Leisewitz', Klingers oder Hahns Dramen haben, um das Verdienst Törrings zu erkennen.

Wir sehen weiter, dass er selbst seinen Dramen keinen sehr hohen Werth beilegte; gewiss ist ihm nie der Gedanke gekommen, dass das Dichten für ihn Lebensberuf werden könne. Durchaus fühlt er sich als Diener des Staats, durchaus auch als Glied eines alten Geschlechts; seine Dramen sind ihm launische Werke, die ihm 'weder Anstrengung noch viele Arbeit gekostet haben', und die er daher höchstens gleichsetzt seinen 'mit der äussersten Anstrengung niedergeschriebenen nützlichen Werken'.[1]

Fast mit Aengstlichkeit verwahrt er sich gegen jede andere Auffassung; man meint den Ton zu hören der dichtenden Aristokraten des 17. Jahrhunderts, eines Hoffmann von Hoffmannswaldau oder Freiherrn von Abschatz.

Sehen wir uns um nach den Dramatikern der Zeit, die wir, in ihrem Verhältniss zur Poesie, mit Törring vergleichen können, so wird sich unser Blick etwa auf Leisewitz lenken, oder auf Ludw. Ph. Hahn. Wie Hahn und Leisewitz, ist auch Törring Beamter, wie Hahn, versucht auch er sich in 'andern, mit seinem Amte nicht just verknüpften Wissenschaften in Erholungsstunden';[2] wie für Hahn, und noch mehr für Leisewitz, ist auch in Törrings Leben das Dichten eigentlich nur eine Episode. Seine poetische Thätigkeit ist aber ihm nicht, wie Hahn, nur Erholung; und der Mensch Törring ist von dem Dichter nicht verschieden, wie dies bei Hahn der Fall ist.[3]

Törring hat vielmehr, das leidet keinen Zweifel, das persönlichste Verhältniss zu seinen Figuren. Die 'Agnes' haben 'Unglücke der Liebe gebohren'; und wenn auch indirekt den 'Kaspar' eine Wette veranlasst haben mag, so ist es doch durch die Wahl des Stoffes — Kaspar ist ein Vorfahre Törrings — schon gegeben, dass auch hier der Dichter die innigste Theilnahme für seinen Helden empfand. Es kommt ihm eben hier zu Statten, dass er, der Sprössling eines alten Geschlechts, seinen Helden nicht, wie Goethe,

---

[1] An Dalberg, 19. April 1782.

[2] S. den Vorbericht zum 'Robert von Hohenecken'.

[3] Vgl. Rich. Maria Werner 'L. P. Hahn', Quellen und Forschungen XXII., S. 5.

Maier, Hahn, erst lange zu suchen hatte, sondern dass er wie von selbst in der Chronik seiner Ahnen Stoff zu so vielen Ritterstücken fand, als er nur wollte.

Das Sichere und Festgegründete seiner Existenz giebt weiter seinen Dichtungen einen viel nobleren und würdigeren Ton, als ihn z. B. Maier oder Babo haben. Wie es ein Anderes ist, ob die Stolberge gegen die Tyrannen donnern, oder etwa Voss, so ist es ein anderes, ob der einstige Majoratsherr spricht oder der Herr Kammerrath und der Herr Theatersekretär; und oft genug lässt sich deshalb durch die Person etwa des Kaspar hindurch die Stimme des künftigen Reichsunmittelbaren vernehmen. Z. B.:

'Denkt . . daran, dass Ihr ein Wittelsbacher seyd, eines Ritters Sohn, wie wir: der uns nicht erobert, nicht ererbt hat; nicht als der Edelste, als der Mächtigste, sondern, als der Beste, unser Herzog geworden ist'. (V. 11.)

Aus Törrings Familientraditionen und aus seiner hohen amtlichen Stellung haben wir auch ohne Zweifel seinen politischen und patriotischen Sinn herzuleiten; und auch darin zeigt sich der Zusammenhang seiner Dichtungen mit dem Leben, dass er in beiden seiner Dramen nicht die gleichgültigen Kämpfe von Raubrittern und Bauern dargestellt hat, wie Maier und Hahn, sondern dass grosse Fragen des staatlichen Lebens sein eigentliches Problem sind. Daraus erklärt es sich denn, dass ihm der Beifall des Parterre kein genügendes 'Objekt' seiner dichterischen Thätigkeit ist, dass er wirken will, Einfluss gewinnen auf die Nation, und da ihm dies unmöglich dünkt, so will er eben schweigen. Westenrieder, der aller Wahrscheinlichkeit nach persönliche Beziehungen zu Törring gehabt hat — er war, wie schon erwähnt, gleich ihm Mitglied der Akademie, und in seinem Journal erschien der Brief Törrings gegen Klein — Westenrieder giebt in seiner Kritik der 'Agnes' dieser Auffassung so prägnanten Ausdruck, dass ich Einiges daraus mittheilen möchte:[1]

'. . . Wer, nachdem er die Agnes gelesen, in der Fassung dieses Augenblicks aufstünde, wer mit diesem Stolz . . . für das Wohl des

[1] 'Baierische Beyträge' III. 1. München 1781 150 ff.

Vaterlandes und für die Wahrheit spräche . . ., sein Vorschlag wird Geist und Kraft und sein Vortrag wird Nachdruck haben . . . Sich, darinn liegt das Wichtige eines solchen Werks, dass es in deinem Innern etwas Mächtiges aufweckt, dass es über dich herrscht, und dich fortreisst, wohin sein Endzweck es haben will. Dies ist das Herrlichste, das Adelichste, was ein Mensch mit allen seinen Kräften vermögen kann, und wer hunderttausend Mann hinter sich stehen hat, dem ist's darum nicht allemal gegeben . . .'

Schon zwei Jahre früher, 1779, hatte Westenrieder, in einem Preisausschreiben, ähnlichen Anschauungen gehuldigt.[1] Er verlangte damals ein dramatisches Gedicht von irgend einer 'innländischen rühmlichen That', und versprach den Preis dem Stücke,

'das uns am innigsten rührt, das unsern Stolz, unsere ursprünglichen Tugenden am lebhaftesten aufweckt, uns mit Enthusiasmus für Recht und Vaterland hinreisst, als wären wir nicht mehr eben dieselben. Wem das Herz glüht, wenn er den Namen heroischer Baiern hört; wem bey dem Andenken an seine redlichen grossen Vorältern alles um ihn herum klein, und der Raum, wo er athmet zu eng wird, dass ihm ist, als würde er emporgehoben, als wolle er steile Höhen hinanlaufen, in Wolken wohnen, und jauchzen aus ganzer Seele unter dem Gewölbe des Himmels' . . .,

der soll es wagen, und er wird Gestalten schaffen,

'die, wenn sie unter uns tretten werden, unser so manchmal kaltes, feiges, gedankenloses Zeitalter erschüttern und aufreissen . .; vielleicht schärft er den Blick, dass wir das Wenige, das von der alten, rauhen Einfalt und Güte, und jenem schrecklichen Männermuth noch an uns ist, wahrnehmen, und dastehen, sehen uns selbst, wie Masken, mit den Gesinnungen und den Gebrechen des Auslands armselig umhänget . . .'

Nicht ganz so überschwänglich haben wir uns die Auffassung Törrings zu denken; aber ungefähr würde er die vorgetragenen Sätze wohl unterschrieben haben. Besonders sein Patriotismus ist, gleich dem Westenrieders, auf's deutlichste ein particularistisch gefärbter; seine Meinung hat wohl am Bezeichnendsten ein Salzburger Recensent der 'Agnes' ausgesprochen, als er Kaspar den Thorringer einen biedern 'baierischen deutschen Mann' nannte.[2]

Ueber Törrings politische Anschauungen im Einzelnen wissen wir nicht viel. Wenn er an Dalberg schreibt: 'wäre

[1] 'Baierische Beyträge' I. 2. 1779. S. 1119 ff.

[2] Vgl. 'Berliner Literatur- und Theater-Zeitung' 1781. S. 262.

Bayern eine Republik? ... so böte unsre Geschichte edlen, reichhaltigen Stoff dar', so haben wir wohl an eine Republik mit aristokratischen Regiment zu denken; er ist tief durchdrungen von der Bedeutung des deutschen Adels, er hat die höchsten Vorstellungen von der 'Würde und Kraft des deutschen ritterlichen Wortes', kurz er ist — begreiflicherweise — keineswegs frei von aristokratischen Vorurtheilen, so wenig wie etwa die Grafen Stolberg.

Wir dürfen deshalb z. B. die Worte im 'Kaspar': 'Wäre er kein Bürger gewesen, ich würde sagen, er sei als Held gestorben' (I. 7) eher für den vollen Ausdruck seiner Ueberzeugung ansehen, als die vielen gegen die Standesunterschiede sich richtenden Tiraden in der 'Agnes'; es wird noch näher zu zeigen sein, wie diese Auffassung bei Törring nur eine Zeit lang die herrschende wurde, um schliesslich zu Gunsten der älteren wieder zurückzutreten. Dass Törring im Allgemeinen von den freiheitlichen Ideen seiner Zeit berührt war, soll damit nicht geleugnet sein; aber es ist festzuhalten, dass er seinen Rang und seinen Stand darüber nicht vergisst.

Mit dem älteren Dalberg, Karl Theodor, hat Törring einen Briefwechsel über religiöse Fragen geführt, auf den ich nicht genauer einzugehen brauche. Im Familienarchiv findet sich ein umfangreiches Manuscript, 'Religions-Zweifeln' überschrieben, welches Törring am 1. Mai 84 an Dalberg abgeschickt, am 16. Juni von ihm zurückerhalten hat. Der erste Satz des Aufsatzes lautet: 'Es ist vorauszusagen, dass ich ein wahrer Christ aus Ueberzeugung seye, und das Nizänische Symbol durchgehends annehme', woraus hervorgeht, dass Törrings Skepticismus nicht allzugross gewesen ist; es wird uns das nicht Wunder nehmen, wenn wir uns daran erinnern, wie 'dunkel' es, mit Nicolai zu reden, in jener Zeit in Bayern noch aussah.[1]

Das Archiv bewahrt zwei kurze Briefe Dalbergs über

[1] Vgl. 'Reise' 6, 681 ff. Einiges wird man freilich Nicolais Jesuitenriecherei auf die Rechnung setzen dürfen.

dieses Thema;[1] das erste Schreiben hat das Postscriptum: 'Herders Werk habe ich leider noch nicht studiren können'. Törring hatte also Dalberg auf eine neue Schrift Herders aufmerksam gemacht, vermuthlich die 'Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit', deren erster Band 1784 erschien.[2]

Aus den Briefen Törrings an den Mannheimer Dalberg vom 19. April und 28. Mai 82 ersehen wir noch, dass Törring Freimaurer war: er correspondirt mit ihm über Ordens-Angelegenheiten.

Törring war jedenfalls ein vielseitig angeregter und anregender Mann; ausser seinen finanz- und staatswissenschaftlichen Amtsarbeiten schrieb er 'über den Ehestand' und 'von der Ehrsucht', ferner ein Werk über Mineralogie; ein Verzeichniss seiner Arbeiten bis zum Jahre 1795 ergiebt 17 Nummern. Seine Büchersammlung soll zu den zahlreichsten und besten in der Hauptstadt gehört haben, besonders was Geschichte und Staatswissenschaften betrifft.

Einige nähere Betrachtung verdient die 'Akademische Rede von der Ehrsucht'. Sie wurde gelesen den 28. März 1776, am Geburtsfeste des Kurfürsten Maximilian Joseph.[3]

Die Schrift zerfällt in drei Theile:[4]

I. Die Ehrsucht erzeugt 1) böse Menschen, 2) schlechte Untergebenen, 3) ärgere Oberen, 4) untaugliche Bürger, 5) den Verfall des Staats.

1) Böse Menschen: denn sich über andere erheben wollen ist wider die ersten Grundsätze der Gesellschaften, da diese nur unter Gleichen entspringen können: denn Fürsten und Könige tragen nur desswegen Krone und Scepter, weil sie auch Menschen sind, und Menschen regieren, von denen sie äusserliche Zeichen unterscheiden müssen. ... Was soll dem Ehrgeizigen das Vaterland seyn? jener heilige Name, bey dessen Aussprechung jedem wahren Bürger warm ums Herze wird?

---

[1] Aus Erfurt 22. October 1784, Maynz 18. May 1787.

[2] Anfang Mai erhält Vater Gleim 'das erste, erste Exemplar', am 4. Juli schreibt Heyne: 'Von Ihren Ideen mag ich Ihnen nichts sagen' u. s. w. 'Von und an Herder' I 107, II 197.

[3] 'Gedruckt mit akademischen Schriften'. 20 Seiten.

[4] Die Eintheilung durch Zahlen setze ich der Deutlichkeit halber hinzu.

2) Schlechte Untergebenen Denn dienen aus Zwang, um Belohnung, um Ehre ist allemal schlecht gedient. Der wahre Bürger dienet aus Pflicht, da niemand vom Fürsten bis zum Taglöhner werth ist, sein Stück Brod zu essen, er habe dann diesen Schweiss eines Mitbürgers nicht mit Gelde ihm, aber mit seiner ihn trefenden Arbeitsportion dem Staate bezahlt. Er dienet aus Liebe, da es leicht und angenehm seyn muss für sein Vaterland und für seinen Fürsten zu arbeiten: man dienet im Vaterlande einer Gesellschaft, deren man ein Glied ist; man dienet im Fürsten einem Vater, dessen Ruhm ist, wenn er uns seine Kinder nennen darf.

Der wahre Bürger suchet nie keine Würde: die Wahl des Fürsten, der Zuruf der Nation muss sie geben. Sie begehren, ist Fürchten die Vergessenheit; Fürchten, dass man vergessen werde, heisst seine Unwürdigkeit eingestehen, und um eine Gelegenheit betteln, sich seinen Mitbürgern verächtlich, seinem Lande oft schädlich zu machen. Geschieht die Ernennung, so schauet er, ob kein fähigerer etwa dem Fürsten unbekannt wäre? — Endlich schlägt er entweder das seinen Kräften überlegene Amt aus; nicht aus Demuth, aber aus Pflicht: — oder empfiehlt den Würdigeren; nicht aus Grossmuth, aber aus Pflicht: — oder er nimmt das Amt an, nicht wie man eine Krone auf das Haupt setzt, aber wie man eine Last auf seine Schultern ladet: nicht aus Ehr- oder Ruhmsucht, aber wiederum aus Pflicht ... Bleibet aus Pflicht: steiget aus Pflicht: tretet zurück aus Pflicht.

So war der wahrhaft tugendhafte Römer Cincinnatus. So war der Philosoph und Marschall von Catinat.

II. Ehrsucht ist der Grund 1) des Luxus, 2) der Lauigkeit in Verwaltung der Aemter, 3) des Missvergnügens der Unterthanen und des Staatsklügeln.

1) Dächte der Mensch: ich bin meiner Schöpfung nach nicht weniger als ein König: nicht mehr, als jener, der am niedrigsten geachtet ist. Die Natur und meine eigene Erhaltung fodern nur mässige Speisen, die mir Kräften zur Arbeit geben sollen; denn meine Bestimmung ist Arbeit.

Dächte der Mensch, der Bürger eines Staates ist: ich bin Glied einer Gesellschaft, der meine Person gehört, weil ich von ihr das Leben habe: der mein Vermögen gehört, weil es von ihr kömmt. Ich bin ihr also schuldig alle Arbeit, die ich verrichten kann; jene einbedungen, die mir kindliche, eheliche, oder väterliche Pflichten aufbürden; denn diese Pflichten besorgen, ist immer mittelbar dem Staat gedient. Ich bin ihr auch schuldig alles, was ich habe und besitze, da nur meine Nothdurft mein wahres Eigenthum ist.

Dächte man so: wo wäre der Luxus?

III. Wie ist die Ehrsucht auszurotten? Durch veränderte Erziehung. Die Väter sagen ihren Söhnen entweder: Suchet euer Brod oder: Macht euch Ehre. Das erste ganz verwerflich. Was

heisst das: Suchet euer Brod? Gehet hin! dienet als Söldner: seyet Sklaven, wie die Negern! Ich aber frage: dienet ihr Fremden? Wer gab euch das Recht euch von eurer angebohrnen Menschengesellschaft, der ihr das Leben schuldig seyet, zu trennen? Wisset ihr, dass ihr Menschen seyet, ein zu edles Geschöpfe, um dass nur ein Schritt seiner Füsse, ein Gedanke seiner Seele könne von allen Schäzen der Erde bezahlt werden? Ihr schäzet also eure edle Menschheit weniger, als ein Stück Geld, Werk von menschlichen Händen, dessen Werth aus dem Verfall der simplen Sitten entstanden?

Macht euch Ehre sage auch ich; aber ich sage dazu: Werdet tugendhafte, brauchbare Bürger, werdet so, dass euch eure Mitbürger lieben, denn dann seyd ihr glücklich; werdet so, dass euern Leichnam Thränen des Volks und Trauer des Fürstens in die Sarge begleiten.

Ich würde den Inhalt von Törrings Rede nicht in dieser Ausführlichkeit wiedergegeben haben, wenn nicht durch sie die bereits zur Darstellung gelangten Züge seines Charakters deutlicher noch als vorher hervorträten, wenn ferner nicht andere, uns noch neue Züge aufgedeckt würden, und wenn nicht das Wichtigste in dieser Rede, die Auffassung Törrings von dem Verhältniss des Einzelnen zum Staat, auch für die Betrachtung seiner Dramen im Vordergrund unseres Interesses stehen müsste. Dieses an antike Anschauungen gemahnende Pflichtgefühl, das fast spartanisch zu nennende Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit des Bürgers von der Gesellschaft, die Abneigung gegen den Luxus, die Beschränkung auf die 'Nothdurft' — sie sind wohl die auffallendsten und originellsten Züge in diesem zweiundzwanzigjährigen Jüngling.

Deutlich ersehen wir ferner aus der Rede, was den Grund ausmacht von Törrings Begeisterung für das deutsche Mittelalter, die bei ihm so gar nichts Gekünsteltes hat: sie erklärt sich eben auch aus dem Missbehagen an dem Luxus seiner Zeit, aus der Unlust über den Verfall der simplen Sitten.

Auch hier übrigens hat sich der Aristokrat keinen Augenblick verläugnet; da die Gesellschaft, meint er, verschiedene Stände eingeführt hat, so darf ich meine Nothdurft nach meinem wahren Stande genau abmessen.

Fassen wir zusammen, was sich uns über Törring, den Menschen, ergeben hat, so haben wir den Eindruck einer in

keiner Weisse tiefen oder genialen, aber durchaus gesunden und sympathischen Natur, eines in seiner Beschränkung männlich-festen, ernsten und edlen Geistes, der, durch Geburt und sociale Stellung von den dichtenden Zeitgenossen unterschieden, und von hohen politischen Aemtern zur Poesie kommend, gewisse Anschauungen mitbringt, die ihn von vornherein befähigen, in eigenthümlicher Weise sich auch auf dem Gebiet der Dichtkunst zu bethätigen. Wie es mit seiner eigentlich poetischen Begabung stand, haben die folgenden Erörterungen zu zeigen.

DRITTES KAPITEL.

TÖRRINGS DICHTEN.

1. GEDICHTE.

Im Familienarchiv zu München wird eine im November 1795 verfasste Beschreibung der 'Privat-Pappiere' Törrings bewahrt, von denen das für uns Wichtigste die Nummern 19 ('Fragmente das vaterländische Trauerspiel Agnes Bernauerinn betreffend'), 20 ('das vaterländische Schauspiel betitelt Caspar der Thorringer; die wegen dessen in Klagenfurt heimlich veranstalteten Druck sich anbegebene Correspondenz s. a. betreffend. Von ao. 1779—85') und 21 ('Gedichte, Lieder s. a. betreffend') gewesen sein müssen. Die Documente selbst aufzufinden ist mir trotz aller Mühe leider nicht gelungen, mit Ausnahme der Lieder; diese sind zu einem Heft vereinigt mit der Bezeichnung: 'Lieder für das Clavier, mit einem Späthischen Flügel zu begleiten, 1788'. Die Zahl deutet jedenfalls auf das Jahr, in dem die Compositionen zusammengestellt wurden, nicht auf das Jahr der Entstehung. Es sind im Ganzen 29 Gedichte, darunter 17 von Bürger,[1] 8 von Fritz Stolberg, 1 von Christian.[2]

[1] 1. Lust am Liebchen. 2. Stutzertändelei. 3. Huldigungslied. 4. An den Traumgott. 5. An die Hoffnung. 6. Herr Bachus. 7. Der Minnesinger (jetzt: 'Minnesold'). 8. Winterlied. 9 Des armen Suschens Traum. 10. Die Weiber von Weinsberg. 11. Das neue Leben. 12. Der Ritter und sein Liebchen. 13. Spinnerlied. 14. Ständchen. 15. Die Umarmung. 16. Liebeszauber. 17. Die Entführung.

[2] 18. Frauenlob. 19. Romanze. 20. Elise von Mansfeld (von Christian). 21. Rundgesang. 22. Die Mädchen, an einen Jüngling. 23. Die

Bürgers Gedichte lagen Törring in der ersten Ausgabe vor, ebenso die der Stolberge,[1] wie sich aus den beigesetzten Seitenzahlen ergiebt; die meisten Compositionen dürften in dieselbe Zeit, in die Jahre 78 bis 80 fallen. Die letzten drei Gedichte — 'Wiegenlied', 'Trinklied', 'Nach einer Trennung' — tragen nicht, wie die übrigen, den Namen des Autors, es ist daher anzunehmen, dass sie Törring zum Verfasser haben. Bei ihrem sehr geringen poetischen Werth darf ich mich darauf beschränken, eines mitzutheilen:

NACH EINER TRENNUNG.

Ich sah dir nach! troz diesen Finsternüssen
Sah ich dein holdes Bild
Die Fantasie wird mir's zu malen wissen,
Die es so ganz erfüllt.

Die Fantasie — im Herzen, tief im Herzen
Ists unauslöschlich eingedrückt
Da hab ich in der Trennung Schmerzen
Es tröstend oft erblickt.

Dein heitrer Blick hat auf den dunklen Wegen
Des Lebens mich erfreut;
Er wird mir Trost, er wird mir Himmelsegen
Auch noch im Tode seyn.

Das 'Wiegenlied' möchte in die erste Zeit von Törrings Ehe, in den Anfang der 80er Jahre, gehören. Es ist rein verstandesmässig, exeritienhaft, die Reime sind ungenau. Höchstens die klare Disposition wäre zu loben: in der ersten Strophe wird das Kind zum Schlafen aufgefordert, in der zweiten werden die Träume herbeigerufen, in der dritten wird die Mutter geschildert in ihrem Verhältniss zum Kinde,

Büssende 24. Morgenlied eines Jüngling. 25. Abendlied eines Mädchens. 26. Nachruf des Jünglings. No. 12, 17, 19, 20, 23 führen in die Zeiten des Ritterthums; in No 19 heissen die Helden Albrecht und Agnes, wie in Törrings 'Agnes'; in Nr. 20 hat Christian Stolberg seinen Vorfahren ein Denkmal gesetzt, wie Törring im 'Kaspar'. — Ueber Anderes später.

[1] Göttingen 1778; Leipzig 1779.

in der vierten der Vater, in der fünften der Gegensatz von Jetzt und Dereinst, in der letzten das Erwachen.

Aehnlich steht es mit dem 'Trinklied', welches man ungefähr als anakreontisch bezeichnen darf; die mehrmals auftauchende Erinnerung an den Tod gemahnt an Klopstock. Herr Professor Erich Schmidt hält dieses Gedicht, wegen des oft und oft wiederkehrenden 'Bruder' und 'Schwester', gewiss mit Recht, für ein Freimaurerlied. Auch der 'Rundgesang' von Fritz Stolberg, den Törring componirte (No. 20), scheint für Maurer gedichtet zu sein.

Das dritte Gedicht hat noch am ersten ein Moment des Empfundenen, jedenfalls des Erlebten; ich komme weiter unten noch mit einem Wort darauf zurück.

2. KASPAR DER THORRINGER

Der 'Kaspar' ist zuerst im Jahre 1785 in Klagenfurt gedruckt worden, wider den Willen des Autors, der nicht gesinnt war, ihn zu veröffentlichen. Das Drama erscheint weiter Frankfurt und Leipzig 1785, Leipzig und Wien 85, Mannheim 85, Augsburg 85, ohne Ort 85, Augsburg 91, Klagenfurt 92, Leipzig 92, Wien 1811; keine Ausgabe jedoch ist von Törring autorisirt. Wie weit der Text des Stückes zuverlässig ist, steht dahin; da dem Druck eine heimlich genommene Abschrift zu Grunde liegt, so sind zweifellos Ungenauigkeiten vorgekommen. So gleich auf dem Titel; Törring hat das Drama nicht, wie es im Druck heisst, ein 'Schauspiel' oder ein 'historisches Schauspiel' sondern ein 'vaterländisches' genannt (s. o. S. 21).

Der 'Kaspar' war 1779 fertig, Törring führte bereits in diesem Jahre über das Stück eine Correspondenz (s. o. S. 21); da die Anfänge der 'Agnes' vor Törrings Vermählung (im Beginn des Jahres 1780) zu fallen scheinen (s. u.), d. h. also 1779, so darf man den 'Kaspar' vielleicht schon 1778 ansetzen, gleichzeitig mit Maiers 'Sturm von Boxberg' und Hahns 'Robert von Hohenecken'.

Im Beginn des Dramas exponirt Kaspar in einem kurzen Monolog und in einer Unterredung mit seiner Gattin seine

Unzufriedenheit über das müssiggängerische Leben, das er zu führen gezwungen ist. Früher, da lebte er, da durfte er kämpfen und siegen und Ruhm erndten; aber jetzt ist Friede und immer Friede; und seine Beschäftigung ist Jagen und den Schulmeister seiner Kinder spielen.

Im Lande geht alles drunter und drüber, und die Klagen über die Regierung des Herzog Heinrich werden täglich grösser; aber die Stände schweigen, so dass auch Kaspar, der Stände Erster, nothgedrungen dem Elend zusehen muss. — Ein Schildknappe überbringt Kaspar einen Brief, welcher ihm von einer Verschwörung Meldung giebt. 40 Bürger und einige Ritter haben sich entschlossen die bösen Rathgeber des Herzogs auf die Seite zu schaffen, und fordern den Thorringer auf, sich ihnen anzuschliessen. Kaspar zerreisst das Schreiben voll Entrüstung; Meuchelmord und Rebellion können ihn, trotz seiner Unzufriedenheit, nicht locken. Nur wenn sein Volk ihn riefe, würde er folgen. — Die nächsten Scenen spielen in Landshut, der Residenz des Herzogs; auf einem freien Platze werden die letzten Vorbereitungen zur Enthauptung des Führers der Verschwörung getroffen; von der Henkersbühne ruft dieser dem Volke zu: 'Lebt wohl Bürger! denkt an diesen Tag und — dass der Thorringer lebt! — Volk. Der Thorringer! — Zween verkappte Ritter. Gut! Jetzt wollen wir hin!' Darauf lernen wir den Herzog Heinrich kennen und seine Höflinge; es wird dargelegt, wie ihr verderblicher Einfluss den jungen Fürsten zu allem Bösen führt. Preysinger, Thorringers Schwiegervater, ist der Einzige, welcher dem Herzog und seinen Günstlingen die Wahrheit sagt, seine Mahnungen verhallen aber ungehört. — Wieder werden wir nach Kaspars Veste versetzt; die zween verkappten Ritter, Wilhelm Thorringer, Kaspars Bruder, und Frauenberger sind angekommen und berichten dem Thorringer, dass die Verschwörung zu früh entdeckt, der Leiter enthauptet sei, und dass das Volk ihn laut zum Rächer ausgerufen habe. Kaspar beschliesst seine Freunde zu einer Berathung nach Thorring zu laden; vorher will er in Person dem Fürsten die Beschwerden des Landes vortragen.

Er erscheint im zweiten Akt bei Hofe und verlangt eine Unterredung ohne Zeugen mit Heinrich. Es wird beschlossen sie ihm zu gewähren; der Herzog aber soll ihn durch stolze, herrische Antworten demüthigen. 'Da wird dann der Thorringer auffahren, den Herzog vergessen; und wenn er nur mit dem Finger nach dem Schwerd deutet', so soll er von hinten niedergemacht werden. Kaspar fordert vor Allem, dass die bösen Rathgeber entfernt werden; Heinrich weigert sich dessen:

'Und wenn ich eurer tollkühnen Predigt lachte, wie sie's verdiente?

Kaspar. Dann hab ich Euch noch zu sagen, dass wir Stände erst von dem Augenblick an Euch für einen bösen Fürsten ansehen, und so behandeln werden ... Ihr werdet aufhören, das zu sein, was Ihr seid, und Kaiser und Reich werden einen besseren hinsetzen.'

Heinrich reizt den Thorringer immer mehr, so dass er endlich die Hand ans Schwert legt und ausruft:

'wallte nicht in Euern Adern Ottens Blut, Ihr würdet —
Heinrich. Hilfe! Wache!'

Die Höflinge, Ahamer und Ebran, 'rennen mit Dolchen auf Kaspar, und schrein: Was? Fürstenmörder? Kaspar zieht und ersticht Ahamer: So! Meuchelmörder! Die Wache öffnet sich vor ihm, er geht mitten durch ab. Ein Hofmann (im Abgehen zu den andern). Habt Ihr nun gesehen, was der Thorringer ist?'

Im Anfang des dritten Aktes berichtet Margarethe, Thorringers Frau, von den wunderbaren Erscheinungen der letzten Nächte; man hörte Waffen klirren und Werkleute arbeiten und in der jüngsten Nacht schrie es: Wehe! Wehe!; dann folgt ein kurzer Auftritt in einem 'Gewölbe', Kaspar lässt Vorbereitungen zum Ritterrath treffen. Neuer Scenenwechsel: Landshut. Platz. Nacht. Man sieht von weitem bei Fackeln eine Leiche vortragen. Preysinger, Thorringers Schwiegervater, ist mit Friedensvorschlägen zum Herzog gegangen, mit ihm in Streit gerathen und zum Fenster hinausgestürzt worden. Die Bürger besprechen den Vorfall. — In der nächsten Scene erfährt Margarethe, durch ihren Gatten,

was geschehen ist: ihr Vater, meint Kaspar, sei als Held den Tod für's Vaterland gestorben und habe so die höchste Stufe des Ruhms erworben. Es folgt der Rath, im 'Gewölbe'; Kaspar will Krieg, alle stimmen ihm bei und rufen: Krieg! nur sein Bruder Wilhelm nicht. Aus einem Gange, der in das Gewölbe mündet, tönt es von ferne: 'Wehe!' Wilhelm wünscht gütliche Unterhandlungen, doch Kaspar bleibt bei seiner Meinung: 'Krieg und Rache!' Alle wiederholen: 'Krieg! Rache!' Aus dem Gange ruft es näher: 'Wehe!' Kaspar entwickelt seinen Plan des Genaueren; sie wollen die 'Schurken' an die Schlossmauern hängen, Heinrichen fangen und zum Kaiser führen. 'Alle. Krieg! Rache! Freiheit!' Aus dem Gange schreit es näher: 'Wehe!' Die Ritter schwören feierlich, indem sie die Schwertspitzen auf des Thorringers Schild legen, das Vaterland zu befreien und das unschuldig vergossene Blut zu rächen und treten paarweise ab. Kaspar will als der Letzte das Gewölbe verlassen, wird aber von einem Geiste zurückgehalten, welcher 'ernsthaft' ruft: 'Kaspar!' Der Geist ist 'grau, aber so gebildet, wie die edlen Deutschen im achten Jahrhundert'; er ist von hoher Statur und hält ein Schwert in der Hand. Kaspar fragt: 'Wer bist du? die Erscheinung winkt ihm schweigend zu folgen. Er geht mit ihr in den Gang, man hört ein Waffengetümmel drinnen, darauf kommt er allein zurück und berichtet: 'Meine Leute sah ich fliehn — meine Freunde fallen — und wenn auch! — ... Das kann ich noch tragen.' Abermals ruft der Geist: 'Kaspar!', abermals winkt er ihm. Kaspar folgt; der Gang scheint beleuchtet, man hört Werkleute arbeiten und Gebäude einstürzen. Der Held kommt allein zurück: 'Eine Veste wird verbrannt, zerstört? ... Und wenns Thorring wäre ... das kann ich auch noch tragen! Geist. Kaspar! Kaspar. Schon wieder? Geist. Zum letztenmal!' Er giebt ihm einen Brief, der mit einem Stricke umwunden ist, Kaspar öffnet ihn und liest:

'Der Strang! ... Du wagst es, Kasparn den Thorringer zu beschimpfen? ... wer bist du denn? ...

Geist. Allwig der Thorringer, der erste Thorringer, den man kennt'

Kaspar verlangt ein Zeichen, dass er die Wahrheit sage; er verlangt: 'Mach mich fürchten!' Der Geist 'winkt, und es donnert; der Gang speit Flammen; die Erde bebt, das Gewölbe einzustürzen, man hört Winde brausen, heulen und zischen, und Wassergüsse.

Kaspar. Das ist eitel Getös, und sonst nichts. — Das kann ich auch. Stille! — (alles schweigt.) Sag mir den geheimsten Gedanken meines Herzens!

Geist. Der Thron der Agillolfinger in deiner Nachkommen Besitz.

Kaspar. Weicht, Vater! Das ist der geheimste meiner Gedanken, der verworfenste meiner Entschlüsse.'

Der Geist mahnt ihn, vom Kriege abzustehen, er aber weist ihn fort, und verharrt auf seinem Entschlusse.

'**Geist.** Denk an Thassilo, dem ich diente![1] Denke an Karl, den die Thoren der Oberwelt den Grossen nennen — denke, wie war Baiern nach dem! Du willst dem Kaiser dich unterwerfen, Thassilos Stamm verläugnen?...

Kaspar. Wenn ich die Zukunft nicht wüsste, so hätte ich keine Ursache, meinen Schluss zu ändern; und weiss ich sie, so muss ich mein Schicksal tragen, und — ich kann es tragen.... Fort!

Geist. ... Auf Wiedersehen zu Stain!'

Der vierte Akt zeigt die bunteste Gestalt. Sechs Auftritte, sechsfacher Scenenwechsel. Im ersten Auftritt sehen wir den Thorringer als Sieger zurückkehren; im zweiten erhält Heinrich die Nachricht von der Vernichtung des einen seiner Heere und beschliesst, mit dem andern nach Thorring zu ziehen; im dritten trifft er dort ein, Margarethe leitet heldenmüthig die Vertheidigung. Die wichtigste Scene ist die vierte; ein Bote des Herzogs Ludwig zu Baiern-Ingolstadt, der den Beistand seines Herrn anbietet, wird von Kaspar abgewiesen: 'Er ist von Heinrich nicht beleidigt; was hat er für Recht, ihn anzugreifen? Was gehn ihn unsere Klagen an?' Derselbe Bote meldet, dass der Herzog auf dem Wege nach Thorring sei; Kaspar steht in 'starrer Besinnung', fasst sich aber schnell und beschliesst, dem Kriegsplan gemäss, den Weg nach Landshut fortzusetzen. Ver-

---

[1] S. o. Seite 6.

gebens bestürmen ihn sein Bruder und seine Freunde, davon abzustehen und zur Vertheidigung seiner Veste zu schreiten. 'Für wen fechte ich?', ruft er,

'Nicht für die Stände? Was geht sie Thorring an, und meine Person? .... Meint ihr Ritter etwa, ich prahle, ich rede nur Worte? ich liesse mein Weib, meinen Sohn, das Erbe meiner Ahnen so fahren, wenn es nicht sein müsste? wenn Vaterland und Freiheit nicht noch mehr wären, als Weib, Sohn und Erbe? — Noch einmal: Ich bin Feldherr, und will nach Landshut!'

Erst als die Ritter ihm den Gehorsam weigern, und zum Aufbruch nach Thorring blasen lassen, giebt er nach.[1]

Im fünften Auftritt begegnen einander ein Knecht und ein Ritter zu Pferde in düsterer Nacht; der Knecht berichtet die Eroberung von Thorring durch den Herzog, trotz der tapferen Gegenwehr. Der sechste Auftritt zeigt die Veste in vollem Brand. 'Die Mauern stürzen hin und wieder ein. Man hört Jammern der Bauern, Wiehern einiger brennenden Rosse. Siegestrompeten, Waffengetümmel, scheusliches Gewirre. Nacht.' Margarethe ist gefangen, Ehran, einer der Höflinge, sucht die Gewissensbisse, welche ihre Verzweiflung dem Herzog erweckt, zu beschwichtigen und preist sie als die schönste Siegesbeute. Plötzlich entsteht Lärm, das Heer des Thorringer rückt an. 'Die Heerzüge begegnen sich, Schlacht mit äusserster Wuth. Nach einer Weile sieht man Kaspar seine Frau und Sohn befreien. ... Kaspar raset und metzelt, die Laininger und die von Waldeck auch. ... Die Schlacht dauert fort, und Thorring brennt und raucht.'

Die ersten Scenen des fünften Aktes spielen zu Stain.

[1] Eine ganz ähnliche Situation scheint in einem Drama vorzuschweben, auf das Schiller in dem Aufsatz 'Was wirkt die Bühne' (Goedeke III 516) exemplifizirt: 'Wenn Franz von Sickingen, auf dem Wege einen Fürsten zu züchtigen, und für fremde Rechte zu kämpfen, unversehens hinter sich schaut, und den Rauch aufsteigen sieht von seiner Veste, wo Weib und Kind hilflos zurückblieben, und er — weiterzieht, Wort zu halten — wie gross wird mir da der Mensch.' Leider ist es mir nicht gelungen über Titel oder Autor des Stückes etwas in Erfahrung zu bringen.

Margarethe ist von einem todten Kinde entbunden; sie selbst ist dem Tode nahe. Sie segnet ihren Mann und ihren Sohn und stirbt willig für den Gatten und fürs Vaterland. Ein Ritter bringt die Nachricht, dass das Wehengericht zusammengetreten sei, und den Thorringer verdammt habe, verdammt zum Strang am nächsten Baum, wo man ihn finde. Verzweiflungsvoll ruft Kaspar: 'Kein Thorringer soll diesen Tag überleben' und zieht sein Schwert, um Georg, seinen Sohn, zu tödten. Da tritt der Geist dazwischen, doch so, dass er nur Kaspar sichtbar ist. Dieser befiehlt auf ein Zeichen des Geistes, dass alles sich entferne. 'Geist. Wir sehn uns wieder zu Stain.' Er verlangt Frieden Baierns mit seinem Herzoge, und als Kaspar sich sträubt, geht der Geist zum Leichnam und nimmt ihn bei der Hand.

'Der Leichnam sitzt auf und sagt: Kaspar! denk ans Vaterland, und Frieden. (legt sich wieder nieder.)
Kaspar. (rennt hin.) Margarethe! —
Geist. (hält ihn auf.) Sie ist todt, todt, todt.'

Er berichtet, dass Ludwig von Ingolstadt 1000 Mann zur Hilfe senden werde, dass der Erzbischof von Salzburg, wenn der Krieg von Neuem ausbräche, sein Bundesgenosse sein werde, dass Heinrich in der Schlacht von des Thorringers Hand fallen müsse, aber, fügt er nach jeder Nachricht hinzu, 'Friede ist besser!' 'Kaspar (nach einer langen Pause): Nun, wenn es besser ist — wenn — wenn — So sei Friede!'

Die Schlussscene spielt auf Thorrings Ruinen. Kaspar und das Heer der Ritter, Heinrich und die Seinen, der Erzbischof mit Gefolge finden sich dort zusammen und unter allseitigen längeren Reden wird der Friede geschlossen. Die letzten Worte des Dramas spricht Herzog Heinrich; er ruft seinem Heere zu: 'Euer Losungswort sei an diesem Tage: Kaspar der Thorringer!'

Auch wenn es nicht aus einer Fülle von Einzelheiten zu ersehen wäre, dass dem Dichter des 'Kaspar' Goethes 'Götz' Vorbild war, wir würden doch keinen Augenblick im Zweifel sein können, dass er von dem ersten Drama des

Sturmes und Dranges sich die Anregung zu seinem Werke holte. Und so ausschlieslich wurzelt es in dem 'Götz', dass wir, mit wenigen Ausnahmen, aus ihm allein — im Gegensatz zur 'Agnes' — es litterarhistorisch abzuleiten vermögen.

Wie Goethe, führt auch Förring in das ausgehende Mittelalter, in die deutsche Vergangenheit; wie Goethe, sucht auch er seinem Drama nationalen Gehalt zu geben. Er ahmt den Stil des 'Götz' nach und erstrebt mit Glück historisches Colorit. Vor Allem: die Technik des 'Götz' ist auch die seine.

Das Drama ist in der freisten Historienform gehalten, doch so, dass die Einheit der Handlung ungefähr bestehen bleibt. Auf Einheit der Zeit aber, oder gar des Orts, kommt es nicht im Mindesten an. Alles was nur irgend darstellbar ist, die Vorbereitungen zur Hinrichtung bis zum letzten Moment, Kampf und Schlacht, die brennende Veste, die einstürzenden Mauern, alles, alles soll gesehen werden; und was sich nicht darstellen lässt, das soll wenigstens umständlich berichtet werden. Nicht nur wie der Held die wichtigen Nachrichten aufnimmt, sollen wir erfahren; auch wie seine Frau die Situation auffasst und ihre Dienerinnen, auch was das Volk dazu sagt, wie die Ritter und Knechte sich verhalten, will uns der Dichter erzählen. Zuweilen, so am Schluss des vierten Aktes, gehen ihm die Worte völlig aus: es werden nur noch Begebenheiten dargestellt.

An häufigem Scenenwechsel mangelt es nicht; und um ziemlich Unwesentliches zu berichten, werden neue Scenen — zuweilen nicht länger als zehn Zeilen — und neue Personen erfunden. 'Die Scene wechselt' heisst es daher charakteristisch genug an der Stelle, wo sonst der Ort der Handlung angegeben wird, ähnlich wie Lenz im 'neuen Menoza' schreibt: 'Der Schauplatz ist hie und da' oder Hahn im 'Robert von Hohenecken': 'Die Scene ist bald auf Willstein, bald auf Hohenecken, und bald bey Aspach; auch nach Nothdurft anderwärts.'

Trotzdem kann man nicht eigentlich sagen, dass die Einheit der Handlung verloren ginge; und das Thema des Dramas tritt deutlich, fast zu deutlich hervor. Es ist der

Kampf gegen fürstliche Tyrannei, aber der Kampf auf ehrliche und ritterliche Art, nicht durch Meuchelmord und Verschwörung. Wer diesen Kampf aufnimmt, der soll ihn durchführen bis aufs Aeusserste und mit Hindansetzung aller anderen Pflichten. Nicht an seine Sache darf er denken, sondern an die Sache des Vaterlandes und nur des Vaterlandes. Kaspar ist dem Vaterlande treu in einer Rücksicht, er lehnt es ab, die Seinen auf Kosten der Allgemeinheit zu erretten; er ist dem Vaterlande untreu in einer anderen Rücksicht, er drängt zum Kriege, um seinen Ehrgeiz zu befriedigen und ladet so eine Schuld auf sich. Freilich, es fehlt viel, dass das Thema mit Consequenz durchgeführt wäre. Nur ein tragischer Ausgang scheint möglich, Kaspar muss untergehen, nachdem er die verlorene Freiheit seines Landes wiederhergestellt hat (vgl. etwa 'Fiesko'). Statt dessen löst sich alles friedlich, der Herzog ist reuig und gebessert, und Kaspar vergiebt so willig, dass kein Geist vom Grabe herzukommen brauchte, um ihn dazu zu bestimmen.

Auf die Figur des Geistes hat zweifellos Shakespeare eingewirkt; auf den Thorringer Götz, ohne dass jedoch die Originalität der Charakteristik dadurch aufgehoben würde. Erfreulich ist vor Allem, dass der Dichter, trotz seiner sichtbaren Verehrung des Helden, nicht einen blossen Schemen, ein blutloses und leeres Ideal hingestellt hat; Kaspar besitzt alle Tugenden des Mannes, Tapferkeit, Freiheitssinn, Weisheit, aber seine Ehrbegierde stürzt ihn und die Seinen ins Unglück. Er selbst charakterisirt sich etwas aufdringlich so:

'Bin zu wenig zu häuslicher Freude geschaffen, mein Auge hat zu viel Blut getrunken, um sich an Weibern, Kindern, und so was zu weiden ... Recht ist alles, was ich wünsche; Ruhm, alles was ich liebe; Wahrheit ist meine Sprache, und Krieg meine Politik ... ich kenne nur Ein Unglück — Kränkung meiner Ehre — und das ist nicht möglich.' (I. 2).

Ueber sein Aeusseres erfahren wir, dass er ein Teufelsgesicht hat und aussieht, als wären Wurfspiesse in seinen Augen (II. 3); sein Bruder bezeichnet ihn als einen düstern Nachtschwärmer (I. 7) und seine Gattin bestätigt, dass er viel in der Nacht umhergeht, besondere Bücher liest und

Geheimnisse in Menge weiss. Andere glauben, dass er zaubern und beschwören könne. (III. 1.)

Des Uebernatürlichen ist in dem Stücke viel; auch abgesehen von der Erscheinung und ihrer Prophezeihung, haben wir Spuk aller Art, Vorbedeutungen und Unglücksahnungen. Der Held beruft sich gern auf das Schicksal:

'folge der Stimme deines Schicksals! (III. 7) — mein Verlust — das war Schicksal. (V. 1) hin! nach dem Rufe meines eisernen Schicksals! (IV. 4)'

und seine Gattin spricht wiederholt von den Ahnungen, die sie peinigen:

'mir ahndet Unglück (I. 2) Schreckliche Ahndungen erschüttern mein Innerstes (IV. 3)' u. s. w.

Es darf daran erinnert werden, dass in den Dramen der Zeit das Spukhafte eine ziemlich grosse Rolle spielt, und dass gerade in dem nächsten Vorbild des 'Kaspar', im 'Götz', eine ganze Reihe von Zügen sich findet, die hier mit eingewirkt haben können; z. B. wenn dem Götz träumt, dass Weislingen seine eiserne Hand so fest hielt, dass sie aus den Schienen ging (I. Akt, Hempel 6, 42 f. vgl. IV. Akt, 89) oder wenn Weislingens Pferd scheut, wie er zum Schlossthor hereinreiten will (II. Akt, 50, 56) u. A. m.

Die Ahnungen sind in der Figur der Margarethe noch das einzig Charakteristische; ihr so wenig wie den andern Personen des Stückes ist Gutes nachzusagen, sie alle treten hinter dem Helden gar zu sehr zurück. Margarethe ist zuerst sentimental, dann antik-heldenhaft, und immer farblos; Heinrich ist der schwächliche Fürst — der aber leider gar nichts von dem Bestrickenden eines andern fürstlichen Schwächlings, des Prinzen von Guastalla, hat und dessen Besserungsfähigkeit zu sehr ad oculos demonstrirt wird (z. B. IV. 6) — die Hofleute sind schwarz in schwarz gemalt, und Wilhelm Thorringer, der etwas philisterhafte, dem Krieg nicht sehr geneigte, soll wohl im Contrast stehen zu seinem Bruder Kaspar. Das Thema der feindlichen Brüder klingt, wenn auch nicht sehr deutlich, wieder, wenn z. B. Wilhelm dem Kaspar zuruft: 'du bist unverständlich', und

dieser erwiedert: 'Ich bin, was ich bin; und wer das nicht ist, der wird und kann mich nicht verstehen.' (V. 9.)

Die vielen Nebenpersonen zu individualisiren ist dem Dichter begreiflicherweise eben so wenig gelungen; nur in einer Volksscene, III. 4, hat er sehr hübsch verstanden, die Figuren von vier Bürgern auseinanderzuhalten. Der Erste verhält sich durchaus passiv, er will dem Abzug des Heeres 'stille zusehen', der Vierte tröstet sich mit der Zukunft, 'die Ritter werden schon kommen mit dem da oben abzurechnen', der Zweite will mit den Zunftmeistern sprechen, und nur der Dritte, der 'auf seinem Handwerk Städte und Länder durchgereist, wo die Bürger nicht so dagestanden wären, den Rosenkranz zu beten, wenn man ihre Beschützer so tirannischer Weise ermordet hätte', — nur der Dritte will zum Angriff übergehen.

Es erübrigt, nachzuweisen, was Törring an einzelnen Motiven, grossen und kleinen, aus dem 'Götz' gewonnen hat. Zunächst die Gegenüberstellung von Ritter und Fürst oder Pfaff. 'Ich kenne Heinrich nicht', sagt Kaspar, 'mag auch der Fürsten Bekanntschaft nicht, ist selten der Mühe werth. . . . Ein Fürst, der sich bessert, ist ein weisser Rabe . . . nie war ein Pfaff für Freiheit'. (I. 8.) Wer bei Hofe lebt, und wäre er auch der Beste, geht unter, wie Preysinger, oder wird unfrei, wie Gundelfingen. 'Wäret ihr nicht bei Ludwig' ruft der Thorringer diesem zu, 'ihr könntet fechten für die Freiheit, und für eure eigene Sache. Gundelfingen. Lebt am Hof, und verstricket euch nicht!' (IV. 4.) Derselbe Gundelfingen contrastirt am Schluss der grossen Scene des vierten Aktes, auf dem Pfarrhof zu Kirchberg, Fürst und Ritter: 'Hof! Hof! sahst du je einen Auftritt, wie Kirchbergs Pfarrhof?, Am klarsten aber zeigt es sich in den folgenden Sätzen, wie Kaspar dem Götz nacheifert:

'Wir geben uns dem Kaiser und Reich zu Vasallen, und verlangen frei zu sein, wie die Ritter in Schwaben, Franken und am Rhein, oder wir fechten gegen Heinrich, bis wir sterben. So wären wir einmal frei, und könnten aller Fürsten lachen und unsrer Unterthanen pflegen: das war — das ist der Wunsch meines Lebens!' (III. 6.)

'Götz. Verkennst den Werth eines freien Rittermanns, der nur abhängt von Gott, seinem Kaiser und sich selbst! Verkriechst Dich zum ersten Hofschranzen eines eigensinnigen, neidischen Pfaffen! (I. 34.)

Bischof. Franken, Schwaben, der Oberrhein.. werden von übermüthigen und kühnen Rittern verheeret.' (I. 407).

Kaspar theilt mit Götz die Verachtung des Müssiggangs, die Geringschätzung des Schreibens; er geht auf die Jagd in der Zeit des gezwungenen Friedens, wie Lerse und Georg:

'Jagen, und immer jagen! Müssiggang und immer Müssiggang! ... jetzt irrst du, wie der wilde Jäger, in deinen Försten; sitzest daheim bei deinem Weibe, bist Schulmeister deines Knaben.' (I. 1.)

'Götz. Der Müssiggang will mir gar nicht schmecken, und meine Beschränkung wird mir von Tag zu Tag enger ... Schreiben ist geschäftiger Müssiggang.' (IV. 93.)

Vgl. auch Klingers 'Otto' II. 7:

'So gehts, wenn man so lang nicht dran war, aus langer Weile jagt, aus Müssiggang Bücher liest, die die Kerls in Müssiggang gemacht haben.'

Am Schluss des zweiten Aktes, in der Scene, wo Kaspar den Ahamer ersticht, schwebt deutlich die köstliche Scene IV. 87, Götz in Heilbronn, vor. (Vgl. auch 'Fiesko' IV. 9.)

'Kaspar. (steht in der Mitte und schwingt sein Schwerd.) Wer wagts? (sie treten staunend zurück.) Seht, Heinrich! wie sie dastehn, Eure Helden!' (II, 9.)

'Götz. Wer kein ungrischer Ochs ist, komm mir nicht zu nah! ... (Sie machen sich an ihn, er schlägt den Einen zu Boden und reisst einem Andern die Wehre von der Seite; sie weichen.) Kommt! Kommt! Es wäre mir angenehm, den Tapfersten unter Euch kennen zu lernen.'

Wie Götz in die Acht erklärt wird, so ist Kaspar zum Strang verdammt am nächsten Baum; und wie die Burg des Götz, so wird auch des Thorringers Veste belagert, und ihre geringe Besatzung muss, trotz kräftiger Gegenwehr, der Ueberzahl weichen.

Von kleineren Uebereinstimmungen verzeichne ich noch die folgenden: Götz wie Kaspar besiegen ein Heer von vierhundert Mann; im 'Götz' entkommen 150, im 'Kaspar', sehr

übertrieben, nur einer. (III. 75. — IV. 2.) Im 'Götz' III. 69 heisst es:

'Wald an einem Morast. Zwei Reichsknechte begegnen einander. Erster Knecht. Was machst Du hier?'

'Kaspar': 'Düstere Nacht. Ein Wald ... Ein Knecht, ein Ritter ... begegnen einander. Ritter. Halt! Wer bist du?' (IV. 5.)

'Götz. .. lach ich der Fürsten ..' (I. 21).

'Kaspar. .. wir .. könnten aller Fürsten lachen.' (III. 6.)

'Götz. Sorg du! Es sind lauter Miethlinge.' (III. 66.)

'Kaspar. Das thun Miethlinge und Knechte, wir Ritter (aber)' ... (I. 2.)

'Götz. Bist du nicht eben so frei, so edel geboren ... (I. 34). Wenn die Diener der Fürsten so edel und frei dienen ... (III. 80) einen edeln, freien Nachbar ... (III. 81) ein freies, edles Herz ... (IV. 84) viele der Edlen und Freien' (III. 63.)

'Kaspar. ... sterben sie nicht frei und edel.' (V. 1.)

'Götz. Gebt mir Euern Namen!' (III. 68.)

'Kaspar. Gebt mir Eure Hände und Eure Namen!' (I. 8.)

'Götz. Stirb, Götz! — Du hast Dich selbst überlebt, die Edeln überlebt'. (V. 112.)

'Wilhelm. Stirb, Unglücklicher! Stirb! Ueberlebe nicht deinen Ruhm, unser Vaterland und die Freiheit!' (V. 1).

'Maria. Edler Mann! Edler Mann! Wehe dem Jahrhundert, das Dich von sich stiess!

Lerse. Wehe der Nachkommenschaft, die Dich verkennt!' (V. 112.)

'Kaspar. Mir ist ehrwürdig dieser Schutthaufen, und Wehe dem Enkel, dem ers nicht sein wird ... wann er ein Teutscher, ein Baier, ein Thorringer ist (wird er) Kaspars Andenken ehren. (V. 9.) Erzbischof. (zu Kaspar.) Edler Mann!' (V. 11.)[1]

'Götz. .. jetzt wirft er mir selbst einen Buben nieder. (I. 35).

Sievers. Da werfen sie ihm einen Buben nieder.' (I. 20).

'Ebran. Kaspar warf Euch vierhundert Knechte und Eure treuen Räthe nieder. (IV. 2.)

Ahamer. dann wirft man sie einmal als Räuber nieder.' (II. 1.)

---

[1] Vgl. den Schluss von Blumauers 'Erwine von Steinheim': 'unsere spätesten Enkel sollens erfahren, dass es einst ein deutsches Weib gab, dessen Herz eher brechen, als für einen zweiten Mann schlagen konnte. Und Schande, hohe Schande ihnen, wenn sie nicht weinen um so ein Weib'.

Für den Geist im 'Kaspar' waren Vorbilder Hamlets und Caesars Geist. Als Brutus die Erscheinung erblickt, fragt er: — ich citire nach Eschenburgs Uebersetzung —

'.. was bist du?'
'Kaspar. Wer bist du?'
'Brutus. So werd' ich dich also wieder sehen?
Geist. Ja, bei Philippi. (Er verschwindet.)'
'Geist. (im 'Kaspar'.) Auf Wiedersehen zu Stain! (verschwindet in dem Gang.)'

Von Hamlets Vater hat Allwig das feierliche Winken nach einem andern Orte; wenn die Erscheinung nur von Kaspar gesehen wird, so kann dem Dichter diese Beschränkung sowohl durch Shakespeare — 'Hamlet' III. 4, 'Macbeth' — als durch die bekannten Auseinandersetzungen Lessings [1] nahe gelegt sein.

Der Stil des Werkes wird mit der 'Agnes' gemeinsam besprochen werden.

Die Wirkung des 'Kaspar' wurde durch das verspätete Erscheinen begreiflicherweise sehr beeinträchtigt. Von dem grossen Aufsehen, welches die 'Agnes' erregte, konnte also nicht die Rede sein; es waren inzwischen unter grossem Beifall eine Reihe von ähnlichen Werken erschienen, besonders Babos 'Otto von Wittelsbach', Meissners 'Johann von Schwaben', Sodens 'Ignez de Castro', so dass der bessere Theil des Publikums bereits anfing, der Richtung überdrüssig zu werden; und obendrein war der dichterische Werth des Dramas weit geringer, als der der 'Agnes'. An reichlicher Anerkennung hat es trotzdem nicht gefehlt. Schon im Jahre 1782 wurde eine Aufführung in Regensburg beabsichtigt, wie wir aus Törrings Brief an Dalberg vom 19. April 1782 ersehen; in Folge seines Protestes wird es wohl bei der Absicht geblieben sein. Bald nach der Drucklegung kam dann das Drama an vielen Orten unter ansehnlichem Beifall zur Aufführung; in Hamburg war Schröder Kaspar, Frau Schröder Margarethe.[2]

---

[1] 'Dramaturgie', Lachmann-Maltzahn Bd. 7, 51 f.
[2] Vgl. F. L. W. Meyers 'Schröder' Hamburg 1823. II, 2. 157, 168.

Auch die Kritik verhielt sich anerkennend; der Beurtheiler z. B. der Jenaer Literaturzeitung schreibt: 'Es finden sich so viele Spuren von der Hand des Meisters selbst in dieser verfälschten Ausgabe, (es ist die Klagenfurter) dass man sehr wünschen muss, der Verfasser möchte seinen Entschluss, das ächte Original ewig in seinem Pult zu verschliessen, abändern. . . . Auftritte dieser Art (wie die beyden Erscheinungen und der Schluss) bedürfen Recensenten-Lob nicht, denn jeder Leser fühlt ohnedem ihren Werth.[1]

Interessant ist es, zu sehen, wie bereitwillig der Recensent auf das Uebernatürliche eingeht: 'Ob einen Mann, der gewohnt ist, Geister zu sehen, eine Erscheinung so umschaffen kann, . . . entscheiden wir nicht.'

Es bedarf nicht der Bemerkung, dass unser Urtheil über den poetischen Werth des Schauspiels ein anderes sein muss. Das Werk verdient Beachtung lediglich aus historischen Rücksichten, als eine der frühsten und besten Nachahmungen des 'Götz', und aus biographischen. Es war die Vorstufe zur 'Agnes Bernauerinn', einem Drama dessen aesthetischer Werth allerdings auch nur ein mittlerer ist, das aber auf dem deutschen Theater direkt und in Nachahmungen länger als ein halbes Jahrhundert sich wirksam erwies.

3. AGNES BERNAUERINN.

In der 'Agnes' hatte Törring einen sehr glücklichen Stoff erwählt, wie schon die grosse Anzahl der Bearbeiter beweist, die seinem Beispiel gefolgt sind.[2]

---

[1] 1785. II. 87. Zur Beurtheilung der Tendenz der 'Jenaer Litteraturzeitung' in den ersten Jahren ihres Bestehens vgl. Koberstein[5] IV. 139 ff. 232.

[2] Ich kenne Bernauer-Dramen von Julius Körner, Leipzig 1821, Adolf Böttger, Leipzig 1845 u ö, F. C. Honcamp, Soest 1847, Fr. Hebbel, Wien 1855 u. ö., Melchior Meyr, Stuttgart 1862 u. ö., Otto Ludwig, Werke Bd. II, Nachlassschriften Bd. I; ferner zwei Fortsetzungen von Törrings Trauerspiel, 'Die Rache Alberts III' von Destouches, Augsburg 1804 und 'Albrechts Rache für Agnes' von T. Fr. von Ehrimfeld, Wien 1808; ein Singspiel 'Albert III. von Baiern' von Theod. von Traiteur, Musik von G. Vogler, 1781 (aufgeführt in München im December 81,

Vor Törring haben sich mit der Geschichte der Agnes beschäftigt: Hoffmann von Hoffmannswaldau in seinen Heldenbriefen und Paul von Stetten II. ('Siegfried und Agnes, eine Rittergeschichte' Augsburg 1767).

Hoffmann giebt einen Brief der 'Agnes Bernin' aus dem Kerker an 'Herzog Ungenand' und Ungenands Antwort. Ein Vergleich mit Törrings Drama zeigt so bestimmt wie möglich den Unterschied der Zeiten. Dort die willenlose Unterordnung unter das Herkömmliche und das Gebot des alten Herzogs, hier die trotzige Auflehnung. Bei Hoffmann sind Heldin und Held einig in der Ergebung; Agnes weiss, dass ihr Blut von 'allzu schlechtem Stande' und dass auf dieser Welt keine Rettung 'vor sie' ist, und Ungenand meint, er müsse den Schluss des Himmels hören, der als ein harter Schlag ihm in die Ohren fällt:

'Du solt, so viel du kanst, den alten Vater ehren,
Er hat dich neben Gott auff diese Welt gestellt'.

Törrings 'Agnes' ist sehr oft gedruckt worden; ich verzeichne die folgenden Ausgaben: München 1780 bei Johann Baptist Strobl, 80 Seiten; ohne Druckort in demselben Jahre zweimal; Frankfurt und Leipzig 1781; München 1782; Mannheim 1782; München 1783; München 1790 (bei Strobl, 'vierte Auflage'); Köln und Leipzig 1790; München 1791; Mannheim 1791. Sämmtliche Ausgaben erschienen anonym, wie damals so viele Dichtungen.

QUELLE, FABEL.

Törring hat als hauptsächliche Quelle für sein Drama, in einer kurzen Vorrede, Oefeles 'scriptores rerum boicarum'

vgl. Grandaur, 'Chronik des Kgl. Hof- und National-Theaters in München', München 1878. S. 26. Vogler war der Lehrer Webers und Meyerbeers; vgl. Otto Jahns 'Mozart', besonders II. 109 ff. und 'Biographie universelle des musiciens' Paris 1865, Tome huitième 375 ff.) und eine 'grosse Oper', in vier Aufzügen, 'Agnes', Musik von C. Krebs (in Hamburg vom 8. Oct. 1833 bis 16. August 1834 10 Mal aufgeführt). David Hermann Schiff, der Vetter Heinrich Heines (vgl. Strodtmanns 'Heine') schrieb eine Novelle 'Agnes Bernauer', Berlin 1831. Er soll auch Törrings Drama umgearbeitet haben; desgleichen K. S. Klühe, Köln 1810.

(Augsburg 1763) angegeben; daneben kommt noch Falkensteins 'Baierische Geschichte' (Ingolstadt und Augsburg 1776) in Betracht. Im Jahre 1434 fand [1] in Regensburg ein Turnier statt, bei welchem Herzog Albrecht, der Sohn Herzog Ernsts von Baiern-München, beschimpft wurde, weil er aus wahnsinniger Liebe zu seiner Freundin Agnes Bernauer sich zu einer legitimen Heirath nicht entschliessen zu können schien. Agnes wurde im folgenden Jahre, 1435, auf Befehl des Vaters zu Straubing ertränkt.[2]

'Exinde bella orta sunt inter patrem et filium per aliquod tempus et ea de causa eam fecit mergere, quod dicebat filium ejus maritum suum esse et nullum alium voluit ducere maritum,[3] de qua cantatur adhuc hodie pulchrum carmen'.[4]

Ernst erbaute ihr, um Albrecht zu versöhnen, ein Grabdenkmal und eine Kapelle und stiftete eine Messe für ewige Zeiten (I. 220).

Törring ist diesem Berichte treu gefolgt.

Im Beginn des Stückes sind Albrecht und Agnes bereits vermählt; es spielt sich eine exponirende Liebesscene ab, dann wird Albrecht durch Boten seines Vaters zum Turnier nach Regensburg geladen. Er verspricht zu kommen und nimmt Abschied von Agnes.

Eine Berathung Ernsts mit seinen Räthen endigt den Akt; es wird beschlossen, Albrecht die Turnierschranken zu verschliessen, gegen den Willen des Vicedoms, der für Agnes' Tod stimmt.

Der zweite Akt führt zunächst in einer kurzen Scene die trauernde, verlassene Agnes vor, in der 'Morgenröthe

[1] Oefele I. 220. Ich gebe den Bericht möglichst wörtlich wieder.

[2] Falckenstein erzählt (III. 457): 'Einstmals als der Sohn abwesend war, liess er sie von ihrem Schlosse abholen, und nach Straubingen bringen, woselbst er sie in einen Sack stecken und von der Brücke hinunter in's Wasser werfen liess worinnen das gute Mädgen ersäufen musste.'

[3] Vgl. Falckenstein III. 461: 'Bei dem Verhör bezeigte sie sich trotzig und antwortete frech.'

[4] Das Lied ist bei Liliencron, 'die historischen Volkslieder der Deutschen', nicht verzeichnet, also wohl verloren.

spazierend'; darauf folgt das Turnier. Albrecht wird der Einlass in die Schranken verweigert, weil er eine Hure öffentlich halte und heirathen wolle. Er erklärt, Agnes sei ein liebes tugendhaftes Mädchen; wer das Widerspiel behaupte, möge seinen Handschuh aufheben. Der Vicedom:

'Um einer bürgerlichen Dirne wegen wird kein Ritter fechten.

Albrecht. Ehre genug! wenn ich mit ihm fechte. (Zieht und schlägt den Vicedom mit dem Rücken des Schwerts.) Ihr aber, Verwegener! fechtet nimmer; ich entehre euch: Ich, euer Herzog!

Ernst. ... Und ich dich, dein Vater! mit dir ficht niemand mehr.

Darauf Lärm, Zusammenlauf der Ritter, Aufruhr des Volks; die Schranken werden eingestossen. Albrecht droht Rache und verlässt den Turnierplatz, vom Volke begleitet. Es folgt eine zweite Berathung, eine neue Gesandtschaft an Albrecht wird abgeschickt, ihm des Vaters 'wohlmeinende Warnungen zum Ohre' zu bringen.

Im dritten Aufzug gelingt es Kaspar dem Thorringer, dem Führer der Gesandtschaft, Albrecht zu friedlichen Gesinnungen zu bestimmen; Agnes soll sein Weib bleiben, aber darauf verzichten, Herzogin zu sein. Inzwischen hat Ernst erfahren, dass sein Sohn vermählt sei und beschliesst in einer dritten Berathung eine dritte Gesandschaft ihm zu senden. Diese langt im vierten Akt an und überbringt ein Schreiben des Vaters, welches fordert, dass Albrecht sich sogleich in Regierungsgeschäften an die schwäbische Grenze begebe. Trotz der Warnungen seiner Freunde, der Bitten seiner Gattin, geht Albrecht darauf ein. Als er fort ist, verlangt Tuchsenhauser, des Herzogs Kanzler, dass Agnes ihrem Gatten entsage; da sie sich dessen weigert, wird das Schloss erstürmt, sie selbst gefangen.

Im fünften Aufzuge sehen wir Agnes im Kerker, vor des Vicedoms Gericht und am Ufer der Donau; sie wird ertränkt. Gleich darauf erscheinen Albrecht und Ernst, zu spät um sie zu retten. Ernst betheuert:

'nur der Vicedom entriss sie dir so. Eben wollt ich hin; ich hatte das Urtheil gehört; hätt' es gemildert ...

Albrecht. Rache! blutige Rache! und sollte Vater und Vaterland darüber verbluten. . . .

Gundelfingen. Gnädiger Herr! Thränen verdient dieser Leichnam! er fordert nicht Rache. Sehet ihn an, und weinet, und preiset sie selig, dass sie für Bayern starb. . . .

Alle. Vergebung!

Ernst. Vergebung ist deiner würdig, mein Sohn! lass Gott die Rache!

Albrecht. Was wäre dann mein Trost?

Ernst. Bayern.'

Ich habe mich bei der Wiedergabe des Inhaltes der 'Agnes' weit kürzer fassen können, als oben beim 'Kaspar', weil die Handlung des Stückes eine wesentlich einfachere ist, und der Ortswechsel weniger frei gehandhabt wird, als in Törrings erstem Drama. Im 'Kaspar' sind durchschnittlich vier Verwandlungen in jedem Aufzuge, in der 'Agnes' haben die drei ersten Akte je eine, der vierte hat zwei, und nur der letzte fünf. Wie hierin, so ist auch in allen andern Punkten ein entschiedener Fortschritt wahrzunehmen; die Ausdrucksfähigkeit des Dichters hat sich gehoben, es wird nicht mehr so viel mit Gedankenstrichen und 'langen Pausen' gewirthschaftet, die Führung der Handlung ist fest und sicher, die Technik gewandter geworden, das Kommen und Gehen der Personen macht nicht allzugrosse Schwierigkeiten. Ein kräftiges Gefühl für dramatische Oeconomie, für das Bühnengerechte ist unverkennbar; und es erregt um so mehr unser Staunen, wenn wir uns daran erinnern, dass Törring gesteht, er habe nur ein mittelmässiges Theater in seinem Leben gesehen und von demselben wenig Theaterkenntniss erlangen können. (S. 11.) An dramatischer Spannung ist die 'Agnes' selbst ihrem Vorbild, dem 'Götz', zweifellos überlegen.

Die vielen äusserlichen Effecte des 'Kaspar' sind zum Theil verschwunden, zum Theil, denn es bleibt freilich noch Harnischgerassel und Pferdegetrappel genug; aber — um von allem andern abzusehen — war nicht im 'Götz' ganz das Nämliche der Fall? Gab es nicht dort Musik und Tanz, Kampf und Schlacht, Tumult und Plünderung, brennende Dörfer und Klöster, Zigeuner, Vehmrichter und einen tiefsten Thurm?

Nur eins ist lästig in unserm Drama, wie im 'Götz', wie in allen andern Ritterstücken: dass die Helden immer und immer auf Rittertreue und Ritterehre, auf Ritterwort und Ritterpflicht sich berufen; es ist um so lästiger, als es gewiss nicht natürlich ist. Z. B.:

'Diese Rache fodern weder der Ritter Sitten, noch euer Volk; sie ist also eben nicht nothwendig. Wiedereinsetzung aber in eines Rittermanns Vorrechte, in eures Vaters Gnade, die sind nothwendig (III. 5). . . . Rache geschworen in eure ritterliche Hand' (V. 5).

Eine sehr glückliche Erfindung war die Turnierscene; die Zurückweisung Albrechts von den Schranken ist in der Geschichte nicht gegeben, aber alle namhaften Bearbeiter der 'Agnes' sind hier Törring gefolgt, einige vielleicht durch die Darstellung Lipowskys getäuscht. [1]

Auffallend ist es für uns, dass Törring sich einen Haupteffect in dieser Scene hat entgehen lassen, das Bekenntniss Albrechts, Agnes sei sein Weib; es erklärt sich wohl aus dem stärkeren Respektsverhältniss der Kinder zu den Eltern in jener Zeit. Die Auflehnung gegen den Willen des Vaters erschien schon als so kühn, dass der Dichter diesen letzten Trumpf nicht wagte.

Ungeschickt sind die drei Berathungen, die jedesmal am Aktschluss stehen. Auf die Intrigue des Vicedoms muss ich weiter unten zurückkommen; doch sei gleich hier daran erinnert, dass in vielen gleichzeitigen Dramen die Katastrophe durch Zufall und Intriguen bedingt ist, besonders im bürgerlichen Trauerspiel. Ich nenne 'Clavigo', Wagners 'Reue nach der That' und 'Kindermörderinn', 'Kabale und Liebe'. Zumal in der 'Kindermörderinn' haben wir ganz dieselbe unglückliche Verspätung um einige Minuten.

Die Charaktere des Dramas sind, da sie Erlebtes enthalten, erst zu beurtheilen, wenn die biographischen Momente zur Darstellung gelangt sind; dies geschieht am Besten im Anschluss an eine Betrachtung der Tendenzen.

---

[1] Dieser, in seiner kleinen Schrift 'Agnes Bernauerinn', München 1801, schildert nämlich, auffallenderweise, den Vorgang nach Törring. Von Otto Ludwig wissen wir bestimmt, dass ihm Lipowsky vorlag. Vgl. Nachlassschriften I. 149.

TENDENZEN.

Während 'Kaspar der Thorringer' abzuleiten war lediglich aus dem 'Götz', brauchen wir, um die litterarische Physiognomie von Törrings zweitem Werk zu bestimmen, neben dem ersten grossen Drama Goethes auch seinen ersten Roman. Aber nicht nur mit Goethes Jugendwerken hängt die 'Agnes' zusammen, sondern mit der ganzen Bewegung des Sturmes und Dranges; und so eng ist dieser Zusammenhang, dass wir nicht anstehen würden, Törring selbst als einen Stürmer und Dränger zu bezeichnen, wenn nicht in einem, sehr wesentlichen, Punkte er zu ihnen im scharfen Gegensatze erschiene, in der Auffassung, die uns ja schon wiederholt bei ihm entgegentrat, dass der Einzelne mit Aufopferung aller andern Pflichten dem Wohle des Staates sich unterzuordnen habe. Wie es möglich war, diese in ihrer Anwendung auf moderne und vaterländische Verhältnisse zweifellos originellen Anschauungen zu vereinigen mit den Tendenzen des Sturmes und Dranges, das scheint nur aus den persönlichen Erlebnissen des Dichters zu erklären; wenn ich die beiden Seiten seines Standpunkts des Näheren entwickelt haben werde, will ich versuchen, diese Erklärung zu geben.

Ganz im Sinne der Stürmer steht im Mittelpunkt des Dramas das beliebte Thema vom Standesunterschied, der Gegensatz von Natur und Konvenienz, von Herz und Welt. Immer, und immer wieder, betonen die Helden, dass ihr angeborenes Menschenrecht unverletzlich, die Sprache ihres Herzens unwillkürlich und unauslöschlich sei. 'Ich bin eher Mensch als Fürst' ruft Albrecht aus[1] und Agnes: 'Ich bin auch ein Mensch! du bist's auch Albrecht! ich bin unschuldig an deiner Würde.' (II. 1.) Dem Kanzler, der ihr vorwirft, dass sie ein Staatsverbrechen begehe, entgegnet sie:

'Ein Verbrechen! und mein Gewissen schweigt? und befiehlt mir zu beharren? — Was ist ein Staatsverbrechen? . . . Meine Gesinnungen sind unwillkürliches Gefühl . . . Nichts kann sie umstossen.' (IV. 8. V. 4.)

---

[1] I. 2. Vgl. Beilage I. Mensch.

Die Ehre und ihre Gesetze geniessen, wie alles Herkömmliche, nur geringer Achtung; 'Weh über die Ehre', sagt Agnes, 'der das Herz und die Tugend fremd sind' (II. 2) und Albrecht:

'wenn ich Herz und Gefühl, und Liebe und Treue, und Ehre und Religion verläugnete? dann wär' ich so ein Fürst, ein Held, nicht wahr? Ha! verdammtes Unding eurer Ehre, eurer Fürstenpflicht!' (III. 6.)[1]

Das Alpha und Omega aber der Helden ist das Herz. 'Ich kenne keine Gewalt', sagt Albrecht, 'als die aufs Herz wirket, und leide keine andere.[2] ... Ist der Mensch mehr werth, als sein Herz? und unsere Herzen, Agnes, sind die nicht gleich? oder schlägt deines matter, als meines?' (I. 2.)

Von der gleichen Gesinnung ist Agnes beseelt:

'ist euch ein schuldloses tugendhaftes Herz, das euch ganz hingegeben ist, nicht adelich genug? (III. 3).. Was sollte er (Ernst) denn wollen mit mir? mit einem harmlosen Weibe? das nicht ihr Herz schuf; ... die das ward, wozu sie Gott, er allein, bestimmt hatte, und das sie bleiben muss, bis sie nicht mehr ist.' (IV. 3.)

Diese Berufung auf den Willen der Gottheit, zu welchem die Satzungen der Menschen im Widerstreit stehen, kehrt öfter wieder; Agnes sagt zum Kanzler:

'Martert nicht mein armes Herz; seine Sprache ist unwillkührlich. Ihr und der Herzog und Welt könnt nicht auslöschen, was der Schöpfer hineingeschrieben.' (IV. 8),

und Albrecht zur Geliebten:

'Du .. bist .. das Paar meines Herzens, Schwester meiner Seele; gestimmt zum Einklange mit mir; geschaffen zu meiner Liebe.

Agnes. Und doch so tief unter Euch gebohren! (I. 2.)

P. Zenger. O! es giebt der Ränke und Schwänke gar viel in den Gesetzbüchern ...

Albrecht. Ich kenne die Gesetze, die Gott uns ins Herz schrieb, als er uns schuf; worüber er zum Wächter das Gewissen setzte.' (IV. 3.)[3]

[1] Vgl. Beilage I. Ehre.
[2] IV. 3. Vgl. Beilage I. Das Herz.
[3] Vgl. Beilage I. Gott.

Dem stillen Glück, das die Liebe gewährt, wird, sentimental genug, der lästige Zwang entgegengestellt, den der Herrscher erdulden muss:

'Mein! — könnte ich die Sylbe sagen vom römischen Reiche, so nennte man mich Kaiser; aber Agnes mein! da bin ich glücklich, unaussprechlich. (I. 2.) — Meine Kinder! — nun wohl! sie werden darum glücklicher seyn, dass sie keine Fürsten werden! (III. 6.) . . hat ein Fürst nicht auch ein Herz für sich?' (I. 5.)

Agnes spricht den Wunsch aus, der Fürstenpflicht zu entfliehen, 'ohne Waffen, ohne Prunk, ohne Herzogshut zu reisen in freye Gegenden, zu leben wie glückliche niedrigere Menschen'; Albrecht aber erwiedert, wie es einem braven Helden und Liebenden zukommt: 'Liebes Weib! wolle es nicht; du würdest es mich auch wollen machen.' (III. 3.)

Gelegentlich fällt auch ein Wort in einem andern Sinne, im politischen, gegen Fürsten und Fürstenstand; im Vergleich zum 'Kaspar' tritt aber diese Tendenz hier sehr zurück. Dort hatten wir nur politische Polemik gegen Fürsten und Hof, hier haben wir wesentlich sentimentale.[1]

Alles, was nach Gelehrsamkeit aussieht, wird verspottet. Der Kanzler heisst ein 'Federfuchser', er 'schwätzt'; als Agnes gefangen werden soll, und ein Gefecht sich entspinnt, 'schleicht er sich fort.' Der Vicedom ruft den Richtern zu:

'Alle die Formalitäten da braucht's nicht; das hält nur auf, und hier kömmt alles auf Schnelligkeit an.

Bürgermeister. Aber, gestrenger Herr! die gottgeheiligte Justitz lässt sich wohl nicht präcipitiren.

2. Bürgermeister. Und ein förmliches Verhör muss auf alle Fälle vorausgehen.

Vicedom. Ey was mit euern Schulfüchsereyen!' (V. 3.)[2]

Alle die Tendenzen aber, die ich so eben zu entwickeln suchte, sind nur die eine Seite von Törrings Standpunkt, in dem Herzog, dem Kanzler, Thorringer, tritt uns mit aller Schärfe die entgegengesetzte Auffassung entgegen, die zu jenen Aeusserungen des erregten Trotzgefühls, des subjectiven

[1] Vgl. Beilage I. Fürst.
[2] Vgl. Beilage I. Gelehrsamkeit.

Beliebens, des schrankenlosen Egoismus im schroffsten Widerstreit steht. So sagt Thorringer:

'was ist denn auch .. Leidenschaft gegen Pflicht und Ehre? der einzelne Mann gegen sein Vaterland? (III. 6.)

Ernst. Ehre und Vaterland fodern ein Opfer; besser sie als tausende! (III. 7.)

Tuchsenhauser. (zu Agnes.) denkt ... dass es um Ruhe des Staats, um Aufrechterhaltung der Gesetze .. zu thun ist; vergleicht euch mit diesen hohen Dingen, und entschliesst euch dann. (IV. 8.)

Gundelfingen. preiset sie selig, dass sie für Bayern starb' (V. 8.)

Deutlich ist es auch in den letzten Worten des Stückes ausgesprochen, worauf es dem Dichter ankommt; Albrecht fragt:

'Was wäre .. mein Trost?
Ernst. Bayern.'

Es handelt sich nunmehr darum, zu erklären, wie es möglich war, dass ein Dichter, der in der Poesie Erlebtes zu gestalten strebte, in einem Werke so entgegengesetzte Anschauungen niederlegen konnte. Auf welcher Seite steht Törring, auf der Seite von Agnes und Albrecht, oder auf der Seite der Vertreter des Staatsinteresses?

Bei dem fast gänzlichen Fehlen von biographischem Material zur Beantwortung dieser Frage muss ich mich nothgedrungen darauf beschränken, eine Hypothese vorzutragen, die, wie ich sehr wohl empfinde, eben nur — eine Hypothese ist. Was wir wissen, ist einmal, dass 'Unglücke der Liebe die Agnes gebohren' haben, (S. 10.) dass das ganze Werk eigentlich ein Gelegenheitsgedicht ist — dies soll doch wohl nicht anders heissen, als dass es aus einer bestimmten Veranlassung geflossen ist — und ferner, dass zwischen den ersten drei Aufzügen und dem vierten vier Monate, dann wieder zwei bis zum fünften verflossen waren, und dass inzwischen 'in des Autors Seele mancher wichtige Wechsel vorgegangen.'[1]

[1] Vgl. Törrings Brief in den 'Baierischen Beyträgen'. 1781. S. 889 ff.

Wenn Liebesunglück das Stück erzeugt hat, so liegt die Vermuthung nahe, dass der Dichter, wie sein Held, ein durch Geburt unter ihm stehendes Mädchen geliebt habe, und dass der Vereinigung der Liebenden die Vorurtheile insbesondere des Vaters sich entgegenstellten. Die Liebe erst war im Stande, in Törring, den wir nicht frei von adeligen Vorurtheilen fanden, die Annäherung an die Tendenzen des Sturmes und Dranges hervorzurufen; während es sich daher im 'Kaspar' lediglich handelte um die Kämpfe des Adels gegen einen tyrannischen Fürsten, ist in der 'Agnes', wie ja ausführlich dargelegt wurde, auf jeder Seite die Rede von den Rechten des Herzens, der Sprache des Gefühls, der angeborenen Menschenwürde, und so fort. Alles Licht muss in dieser Auffassung auf die Liebenden fallen, aller Schatten auf den Herzog Ernst; und in der That erscheint Ernst, in den ersten zwei Akten, durchaus als ein leidenschaftlicher Tyrann und grausamer Vater, so, wie dem liebenden Poeten der eigene Vater erscheinen mochte. Nichts in diesen ersten Akten von einer Berufung des Herzogs auf das Vaterland, nichts von dem Gedanken einer Unterordnung unter das Staatsinteresse.

Mit dem Erscheinen Kaspar des Thorringers aber, in der Mitte des dritten Akts, tritt ein 'wichtiger Wechsel' ein; während früher die Helden das Pathos des Dichters aussprachen, wird jetzt Kaspar zum Träger seiner Auffassung, in zweiter Linie Tuchsenhauser und Ernst. Kaspars Vorstellungen machen Albrecht den tiefsten Eindruck; in dieser Scene liegt der Höhenpunkt und die Peripetie des Dramas, die letztere deutlich bezeichnet in den Worten Albrechts: 'wär ich in Augsburg nie gewesen!' Eine solche Umkehr hat es, wenn meine Annahme richtig ist, auch in dem Liebesverhältniss Törrings gegeben; er sah ein, oder glaubte einzusehen, dass er seiner Familie, [1] seinem Vaterlande schuldig sei, der Geliebten zu entsagen, und damit traten jene älteren Anschauungen für ihn und seine Dichtung wieder in den

[1] Auch hier darf an das stärkere Respektsverhältniss der Kinder zu den Eltern erinnert werden.

Vordergrund. Unverkennbar aber, dass in der 'Agnes' diese Anschauungen — in mancher Hinsicht zum Vortheil des Kunstwerkes — weniger deutlich hervortreten, als im 'Kaspar'; konnten doch namhafte Beurtheiler des Dramas, wie Hettner und Hebbel, sie ganz übersehen.[1]

Wie anders wäre dies zu erklären, als dass der Staatsfanatiker Törring eine Zeit lang dem Liebhaber das Feld räumen musste?

Nachdem Törring sich mit seinem Vater ausgesöhnt hatte, musste Ernst eine würdigere Rolle erhalten; er konnte nicht ferner den Tod der Agnes wollen, sondern nur die Trennung der Liebenden, die Schuld wurde daher auf den Vicedom gewälzt. So kam die Intrigue in das Stück und mit ihr das Moment des Zufälligen, das schon die Zeitgenossen tadelten. Während früher Ernst nicht derbe Worte genug gegen Agnes finden konnte, — 'elende Baderstochter, schwäbische Dirne, Metze' — ist er in der zweiten Hälfte des Dramas besorgt, das Unvermeidliche mit aller Schonung zu thun: 'Vielleicht ist sie auch unschuldig, verführt, verblendet! . . wendet alles zuvor an'. (IV. 7.) Und hier erst erscheint die Trennung der Liebenden als ein Nothwendiges, nicht als ein fürstliches Vorurtheil, eine Laune des Tyrannen.

Weiter musste Albrecht ein wärmeres Verhältniss zum Vater gewinnen, als früher; er hält ihn nicht mehr für hochmüthig, undankbar, gefühllos (III. 3 und 6), sondern glaubt, dass auch er ein Mensch sei, ein Herz habe; er nimmt ihn in Schutz, als seine Freunde die Aufrichtigkeit der Versöhnung anzweifeln (IV. 3). Und gewiss spricht ebenso sehr der Dichter, wie sein Held, wenn dieser ausruft: 'nur ein

---

[1] Vgl. Hettner, Litteraturgeschichte III. I. 401: 'Törring stellt die Tragik der Agnes Bernauerinn als den Kampf zwischen den Rechten des Herzens und zwischen der grausamen Unnatur der Standes- und Staatsgesetze dar'; ferner Hebbels Brief an Dingelstedt, Kuh 'Biographie Fr. Hebbels' II. 483 ff.: 'Er (Törring) übersieht den Hauptpunkt.' Dieser Hauptpunkt ist natürlich das, was in Hebbels Drama der Hauptpunkt ist, d. h. eben die Unterordnung unter das Staatsinteresse (S. 50). Hebbel, der hier origineller denn je zu sein glaubte, war es in Wahrheit keineswegs.

Verruchter kann dem Segensblick des ausgesöhnten Vaters widerstehen.' (IV. 3.)

Einen weiteren Anhalt für meine Vermuthung scheinen Törrings Compositionen zu gewähren, von denen 18, das heisst zwei Drittel der Gesammtheit, sich ohne Zwang auf ein Liebesverhältniss Törrings beziehen lassen. Liebe und Liebesglück schildern No. 1, 7, 8, 11, 14, 15, 16, 18, 25, 26; unerhörte Liebe 3, 4, 5, Untreue des Mannes 9, 12. In No. 17 und 19 ist der Vater den Liebenden feindlich; in 17 heist es: 'Mein Vater! Ach ein Reichsbaron! So stolz vom Ehrenstamme. Lass ab! Lass ab!' Am bestimmtesten aber scheint No. 29 hierher zu gehören, Törrings Gedicht 'Nach einer Trennung'. (S. 22.)

Um mich nicht ganz in Vermuthungen zu verlieren, verzichte ich darauf, den Spuren des Erlebten in Törrings Drama des Weiteren nachzugehen; ich habe nur noch darauf aufmerksam zu machen, dass die Wandlung in dem Drama nach meiner Auffassung etwa in der Mitte des dritten Akts beginnt, Törring aber davon spricht, dass zwischen den ersten drei Aufzügen und dem vierten vier Monate, dann zwei bis zum fünften verflossen seien, und dass inzwischen in des Autors Seele mancher wichtige Wechsel vorgegangen. Ich glaube nicht, dass man sich hieran zu stossen braucht: Törring hatte keine Veranlassung sich mit philologischer Genauigkeit auszudrücken, und es ist überdies zu bezweifeln, ob ihm der 'wichtige Wechsel' bis in alle Einzelheiten klar geworden war.

CHARAKTERE.

Nach dem, was soeben entwickelt wurde, ist es von vornherein klar, dass die Charaktere unseres Dramas nicht ohne Schwanken durchgeführt sein können. Vor Allem der Figur des Ernst fehlt die Einheit; der Herzog ist bald leidenschaftlicher Despot, bald ein erleuchteter erster Diener des Staats, bald ein sehr lenkbares Werkzeug in den Händen seiner Räthe. Wenn meine Annahme richtig ist, so sind es keineswegs künstlerische Rücksichten, die das Schwankende dieses Charakters verursacht haben; aber es

war, künstlerisch betrachtet, jener Mangel an Einheit durchaus nicht so verwerflich, wie es auf den ersten Blick scheinen möchte.

Der Stoff der Agnes Bernauer hat ja, neben grossen Vorzügen, den einen grossen Fehler, nicht ohne Rest aufzugehen: es ist schier unmöglich, das Verletzende des Ausgangs zu überwinden, dass der Hauptschuldige, Albrecht, am Leben bleibt, während die minder Schuldige untergeht. Vor Allem ist es da wichtig, die Versöhnung des Vaters und des Sohnes glaubhaft zu machen; und dies grade ist bei Törring nicht ohne Geschick versucht. Hätte der Dichter kein näheres Verhältniss zu seinem Stoff gehabt, so hätte er aller Wahrscheinlichkeit nach mit voller Consequenz Ernst als den Vertreter des Staatsinterresses hingestellt, er, nicht der Intrigant, hätten Agnes tödten lassen, und damit wäre eben die Versöhnung unglaubhaft geworden und die Wirkung des ganzen Stückes in Frage gestellt. Genau so hat später Hebbel das Problem durchgeführt, sehr viel folgerichtiger als Törring ohne Zweifel, aber mit weit geringerem Erfolg, weil eben der kalte Schluss abstiess; und ganz so wäre es mit Törrings Drama gegangen, ja noch schlimmer, denn die meisten Zeitgenossen hätten mit Lessing geurtheilt: 'unsere Sympathie erfodert einen einzelnen Gegenstand und ein Staat ist ein viel zu abstracter Begriff für unsere Empfindungen' ('Dramaturgie', Lachmann-Maltzahn 7, 62).

Dass der Schluss gefährlich werden könne, sah auch der zweite bedeutendste Bearbeiter der 'Agnes', Otto Ludwig; in seiner fünften und sechsten Bearbeitung sollte Ernst, 'um nicht zu wichtig zu werden', fast ganz zurücktreten vor dem Vicedom, in der siebenten wollte er durch ein Radicalmittel der Schwierigkeiten Herr werden: Albrecht sollte gleichfalls untergehen.

Um Albrecht ist es bei Törring etwas besser bestellt, als um Ernst; feste Männlichkeit zeichnet ihn aus, und wenn man über das Ueberschwängliche und das Prahlerische hinwegsieht, das diesem Helden anhaftet wie allen des Sturmes und Dranges, so kann man sich ungefähr mit ihm befreunden. Viel Individuelles hat er so wenig wie die Agnes, die übrigens

schon zeitgenössische Kritiker mit Recht als die beste Figur des Dramas bezeichneten. Es sind im Grossen und Ganzen in ihr dieselben Elemente, wie in der Margarethe des 'Kaspar', und es ist gewiss bedenklich, wenn ein junger Künstler auf seiner Palette nur so wenige Farben vorfindet; aber man sieht doch, dass Törrings Kunst inzwischen Fortschritte gemacht hat. Seine Heldin ist mit Empfindsamkeit, wie wir sahen, reichlich ausgestattet, aber diese Empfindsamkeit ist nicht entfernt Schwächlichkeit; dem Kanzler und den Richtern gegenüber zeigt sich Agnes stark und muthig, fest und entschlossen. Sie zeigt sich so dem Kanzler und den Richtern, aber nicht — ein vortrefflicher Zug - bei der Exekution; hier jammert und klagt sie, und fleht um Gnade.

Ein hervorstechender Charakterzug ist ahnungsvolle Schwermuth.[1] In Albrechts Abwesenheit wird sie von den trübsten Vorstellungen gequält:

'Stille, stille ängstliches Herz: poche nicht so. Er liebt mich ja; er ist ja mein Gemahl; er kömmt ja wieder; kömmt wieder! — Noch nicht stille, Herz? immer ängstlicher? bänger? — Ach! Liebe! ist das, das dein Lohn?' (II. 1.)

Als Albrecht mit dem Vater sich versöhnt glaubt, kann sie in seine Freude nicht einstimmen:

'Unglaubig bleibt mein Innerstes, und meine Ahndung spricht dazu nicht. . . .

Albrecht. Uebermorgen bin ich ja wieder da, liebe Traurende?

Agnes. Uebermorgen! und was ist morgen! (IV. 3.)

Albrecht. . . . Morgen wieder.

Agnes. (heftig.) Nimmermehr! (fällt ohnmächtig.)' (IV. 5.)

Und als Zenger ihr räth, sich vom Schlosse nicht zu entfernen, erwiedert sie:

'Ach! Ritter! entfernt man sich je von seinem Schicksale? — das meinige — Gott weiss es! — aber ich ahnde es traurig, schwarz.' (II. 2.)

---

[1] Es ist möglich, dass der Dichter hier durch die Quelle zum Mindesten angeregt ist; es ist überliefert, (Oefele II. 232) dass Agnes in der kurzen Zeit ihrer Ehe für den Bau ihrer Todesgruft Sorge getragen habe.

Auch andere Personen des Stückes huldigen diesen Anschauungen; Tuchsenhauser sagt:

'Glück und Unglück sind selten Belohnung und Strafe; Verhängnisse sind sie! (IV. 8.)

Ernst. ..ich hatte das Urtheil gehört; hätt' es gemildert; — zu spät! Es war ihr Schicksal!' (V. 8)

Der Ton einer armen Bürgerstochter ist in der Figur der Agnes im Ganzen gut gewahrt; sie spricht schlicht und volksthümlich, oft mit treffender Bildlichkeit. Es fehlt nicht an Stellen, die durch ihre innige Einfachheit ergreifen; so wenn die verlassene Agnes am Ufer der Donau, in Liebesgedanken verloren, die Wogen anredet:

'Strömet, strömet fort, stille Wogen . .! — strömet hin zum glücklichen Regensburg, wo mein Geliebter ist. — Ihr zeigt mir mein Bild? wälzt es fort mit euch; und wenn Albrecht an eurem Ufer kämpfet, zeigt es ihm wieder, und die Thräne, die im Auge mir zittert, von seiner Agnes Sehnsucht geweint. — Liebe! Liebe! gieb mir meine Ruhe wieder, wie als ich Albrechten noch nie gesehen hatte; als in sorgloser Unschuld, unbewusst meines Herzens, stille meine Tage einer auf den andern flossen, wie diese kleine Wogen. Gib sie mir wieder, oder meines Albrechts Umarmung!' (II. 1.)

Wie im 'Kaspar' lässt sich auch hier beobachten, dass Törring es versteht, einzelne Nebenfiguren bestimmt von einander abzuheben. So stellt er Ritter und Hofleute einander gegenüber, indem er mit Geschick zur Contrastirung die oben geschilderte Entgegensetzung von Natur und Kultur verwendet. Z. B.:

'Tuchsenhauser. Herr Ritter! ich werde euch das Fechten und ihr mir das Negoziren nicht lernen. (IV. 2.)

Tore. Wisst ihr was? redet ihr, Herr von der Feder, mit ihr, ich bleibe dann . . bereit, meinen Schwertstreich anzubringen, wenn's Noth seyn wird. (IV. 4.)

Tuchsenhauser. Hier muss wohl Politik gebraucht werden; die Gesandten müssen einzuschläfern wissen.

Maxelrainer. Doch nicht lügen? nicht in des Herzogs Namen ein falsches Wort geben? (III. 7.)

Ernst. Man sieht es euch doch immer an, Tuchsenhauser, dass ihr kein Ritter seyd, und dass die Gesetze der Ehre in die Herzen und nicht in die Bücher geschrieben sein müssen.' (I. 7.)

Ritter und Hofleute unterscheiden sich auch in der Sprache; der Vicedom z. B. hat kurze, schmucklose und

folgerichtige Sätze, Tuchsenhauser spricht in längeren und wohlgeordneten Perioden:

'Vicedom. (zu den Richtern) Was ist da noch zu überlegen? Sterben, oder bürgerlicher Krieg? Eine Welt muss zwischen die zwey gesetzt werden, oder es ist nichts gethan: geschwind muss es seyn... Nun Oberrichter! die Anstalten! vorsichtig und schnell. Morgen bey Tages Anbruch.' (V. 4.)

Dagegen Tuchsenhauser:

'Liebe mag nun eine Thorheit seyn, wie sie es in diesem Falle gewiss ist, so ist sie doch auch eine Leidenschaft; und eine Leidenschaft ist ein Strom, gegen den man nicht fahren, den man aber einschränken und leiten kann: hemmt man ihn in seinem brausenden Laufe, so läuft er über, und verheeret die Ufer und Gegenden ohne Unterschied, wie er den widerstehenden Damm einreisset. So werdet ihr es entweder nicht dahinbringen, dass sich Albrecht eurer Gewalt anvertraue; oder ihr erbittert ihn, reizt ihn zur Gegenwehr; und da alles Volk ihn liebet, wie allemal den Thronerben; und da er tapfer, und ein wilder Krieger ist: denn glaubt mir, der Löwe schläft nur . . .' (I. 7.)

Um die Figur des Kanzlers zu individualisiren hat Törring sogar die Karrikatur nicht gescheut. 'Es ist höchst weislich', sagt Tuchsenhauser (dass Ernst Albrecht an die schwäbische Grenze schickt),

'denn seht ihr: erstens bekräftiget ihr ihm dadurch, dass ihr zu dem in drey Tagen bestimmten Aufgebot nicht mehr kommen wollt; zweytens ist's eine Prüfung von seiner Seite, und ein Beweis des Gehorsams . . auf der eurigen; drittens gereicht's zu eurer eigenen Ehre. . . . Endlich, wenn die Herzoge von Ingolstadt und Landshut auf die Uneinigkeit schon . . gerechnet, so werden alle ihre Anschläge . . zu Wasser . . . Viertens —

Albrecht. Schon genug! wenn nur das alles so ist.' (IV. 1.)

Törring hat diese Art der Aufzählung von Shakespeare gelernt, und ebenso die Kunst, dasselbe in immer neuen Worten zu sagen. Vgl. z. B. 'Viel Lärm um Nichts' V. 4.:

'Dogberry. . . sie haben falschen Rapport begangen; ferner, sie haben Unwahrheiten gesagt; zweytens sind sie Kalumnianten; sechstens und letztens haben sie ein adeliches Fräulein belogen; drittens haben sie unrichtige Dinge verificirt und schliesslich sind sie lügenhafte Spitzbuben.'

Auch die Figuren der einzelnen Ritter sucht Törring von einander abzuheben; er contrastirt z. B. die Brüder

Zenger, Albrechts Freunde. Hanns ist der rauhere, für Liebe weniger empfängliche; so gleich in der ersten Scene:

'Percifal Zenger. Ihr Rausch möge ewig dauern!
Hanns. Wer kann sagen, er habe nicht einmal in seinem Leben so einen Rausch gehabt?'

Später meint er, Liebe sei 'Zeitvertreib, Erholung; niemals eines Mannes Beschäftigung, eines Fürstens nun einmal gar nicht.' (I. 5.) Seine Sprache ist präcis und treffend:

'Agnes. Harter Mann! ihr habt nie geliebt.
Hanns Zenger. Nie zur Unzeit.
Albrecht. ... ihr bleibt — wisst, was ich zurück lasse —
Hanns Zenger. Ja, und ihr wisst bey wem.' (I. 6.)

Percifal dagegen hat zuerst Albrechts Liebe errathen, hat Agnes ihrem Geliebten zugeführt (I. 2.); er sagt:

'Agnes soll euch waffnen, gnädiger Herr! ... Nicht wahr? — da wird einem so leicht. Gieng mir auch so, als ich um mein Weib noch freyte: da, wann sie mir das Schwert gab, da schwang ich's, rufte jauchzend den Feldruf, drückte ihr die Hand, und hui! aufs Ross.' (I. 6.)

Ich habe von zwei Figuren noch nicht genauer gesprochen, denen neben der Agnes, das Hauptinteresse des Publikums zufiel: Kaspar der Thorringer und der Vicedom. Der Vicedom freilich wird uns nicht eben interessant erscheinen: ein Fanatiker, dem die Gesetze der Ehre über Alles gehen, und der doch erlittene Schmach nicht an dem Beleidiger, sondern an einem Weibe rächt. Auch dieser Charakter schwankt, wie der alte Herzog, zwischen Patriot und Theaterbösewicht; den Zwiespalt bezeichnen am besten die Worte: 'Bis ihr's vernehmt, verliebter Junge! alter guter Vater! hat der Vicedom Bayern und sich gerächet.' (V. 4.)

Ebensowenig werden wir die Begeisterung der Zeitgenossen für Kaspar den Thorringer theilen, eine episodische Figur, die keinen Beruf hat, als Albrecht in langer Rede umzustimmen; hier verfährt der Dichter gewiss unkünstlerisch. Das Publikum mag sich vor Allem an der unerschrockenen Sprache des Ritters, dem Herzoge gegenüber, erfreut haben; es ist daran zu erinnern, dass auf der Bühne diese Sprache, im Jahre 1781, noch neu war und dass also Tiraden wie die folgende, eine zündende Wirkung thun mussten:

'Ihr seyd gebohren, Unterthan der Gesetze, sie zu befolgen, und handzuhaben, nicht sie zu beurtheilen; — ihr seyd gebohren, ein deutscher Fürst, eine Stütze des Reichs zu seyn, nicht seine Grundvesten zu erschüttern; — ihr seyd gebohren, ein baierischer Herzog, Richter einer Nation zu seyn, nicht nach umgestossenen Gesetzen ihr Despote zu werden . . .' (III. 6.)

Das Entzücken an der Figur wurde noch vermehrt durch den wunderlichen Enthusiasmus der Zeit für verehrungswürdige Grauköpfe.[1] Törring, der sich sonst verpflichtet glaubt, 'jede historische Trümmer'[2] zu benutzen, wird durch diesen Enthusiasmus sogar verleitet, die Ueberlieferung zu verletzen er schildert den Vater der Agnes, der seine Tochter um 75 Jahre überlebt haben soll (Oefele II. 223) als einen Greis:

'Agnes. ich darf . . . nicht mir wiederholen die feyerlichen Worte des heiligen Greises! . . . endlich kam ein Thränenguss rollend über den Silberbart . . . dann fiel er zurück in seinen Stuhl . . .' (I. 2.)

Thorringer heisst ein ehrwürdiger alter Ritter (III. 4.) ein alter braver Rittersmann (III. 6.); er nennt sich selbst einen alten Mann, und ertheilt, wie er sagt, den Segen eines Greises. (III. 6.) Ernsts graues Haar soll nicht in Schande begraben werden (III. 6.); und von Tuchsenhauser sagt Agnes, als sie ihn zum ersten Mal erblickt: 'Ein alter Mann . . . er wird ein Herz haben' (IV. 8). Damit schreibt sie ihm aber, wie oben gezeigt wurde, das Höchste zu, was ein Mensch nach den Anschauungen jener Zeit besitzen kann.

MOTIVE.

Wir fanden, dass Törrings 'Kaspar' ganz und gar auf dem Boden des 'Götz' steht, so zwar, dass ohne den Vorgang Goethes das ganze Werk undenkbar wäre; und wir fanden

---

[1] In Recensionen etc. erhält Thorringer u. A. die folgenden Epitheta: 'der alte weise Thorringer', (Allg. dt. Bibliothek, Anhang zu dem 37–52. Bde. III. 1732), 'der alte gerade nervichte Mann' (Baierische Beyträge III. 1. 150 ff.), 'ein verehrungswürdiger Greis' (Rheinische Beiträge 1781. 4. Heft 330 ff.), 'der ehrwürdige Alte' (Engels Mimik, Werke 7, 152). Vgl. Beilage I Greis.

[2] Baierische Beyträge. 1781. 889 ff.

ferner, dass auch in einzelnen dichterischen Motiven ein deutlicher Zusammenhang zwischen beiden Dramen existirt. In beiden Rücksichten bedeutet die 'Agnes' einen Fortschritt, noch mehr als in der ersten, in der zweiten. Wenn man sich umsieht nach den Motiven des 'Götz', oder auch anderer Dramen der Stürmer, oder Lessings, oder Shakespeares, die etwa in der 'Agnes' wiederkehren, so wird man nur ganz weniges finden; und wenn man sich daran erinnert, wie lange z. B. Schiller in dieser Hinsicht unter fremdem Einfluss stand, wie Klinger sein Leben lang Reminiscenzen aus Shakespeare, Lessing und Goethe verwerthete, so wird man die schnelle Emancipirung Törrings zu schätzen wissen.

Die Scene, in der Agnes vor den Richtern erscheint, mag, in ein paar Aeusserlichkeiten, von der entsprechenden, Götz in Heilbronn, beeinflusst sein. Als Götz aufgefordert wird, sich zu setzen, erwiedert er:

'Da unten hin? Ich kann stehn. Das Stühlchen riecht so nach armen Sündern.' (IV. 85)

und Agnes wird 'unten an, neben einem Stühlchen gestellt.' (V. 4.) Der Vicedom, und ebenso der Rathsherr, 'zieht die Schelle'; hier wie dort ein Schreiber, hier wie dort vor dem Erscheinen des Delinquenten eine kurze Berathung. Der Inhalt der Scenen ist zu verschieden, als dass innere Aehnlichkeiten stattfinden könnten; ungefähr das Gleiche gilt von den Scenen Elisabeth-Lerse (V. 99 f.) und Zenger-Agnes (II. 2.). Lerse und Zenger beschützen die Frauen in der Abwesenheit ihrer Gatten. Nur der Eingang stimmt überein:

'Lerse. Tröstet Euch, gnädige Frau!
H. Zenger. So ganz in trüben Gedanken, gnädige Frau?
Lerse. Er wird zurückkehren.
H. Zenger. Aber er kömmt wieder.'

Und allenfalls noch:

'Lerse. Wenn Ihr nicht meiner Hilfe bedürftet, alle Gefahren des schmählichsten Todes sollten mich nicht von ihm getrennt haben.
H. Zenger. wäret ihr nicht Albrechts Liebe und Frau, meines Weibs wegen wäre ich sicher nicht aussengeblieben: nun bin ich aber euer Wächter.'

Ferner existiren Aehnlichkeiten zwischen der 'Agnes' und Klingers 'Otto'; auch sie sind jedoch nicht zwingend, da

die Motive theils — für Törring — durch den Stoff gegeben sind, theils — bei Klinger — gleichfalls auf den 'Götz' zurückgehen dürften. Karl, im 'Otto', hat heimlich, gegen den Willen seines Vaters geheirathet, 'um eines Mädgens sündiger Begierde willen, Vater, Pflichten, Religion vergessen'. (I. 6.) Der Herzog sendet seinem Sohn Friedensboten (II. 8.); der trauernden Adelheide, Karls Gattin, sprechen Karl, und Otto, der in Karls Abwesenheit ihr Hüter ist, Trost ein:

'Adelheide. Verzeiht mir, wenn ihr mich traurig seht, es kann nicht anders seyn.

Otto. ... Sie liessen mich da, euch zu trösten; ich wills, ich wills, ich will euch trösten, aber ein Soldat kann das nicht gut.' (II. 5 und 12.)

Aehnlich wie Klinger und Schiller sich gegenseitig beeinflussten, so vielleicht auch — in geringerem Masse, wie sich von selbst versteht — Klinger und Törring; in Klingers 'Konradin' (erschienen 1786) erkennt man Anklänge an Törrings Drama. Am deutlichsten in der Scene, in welcher Konradin vor Gericht erscheint:

'Oberrichter. Agnes Bernauerinn! warum steht ihr vor Gericht?

Robert Bari. Herzog von Schwaben, wo steht Ihr?

Vicedom. Du stehst vor des Herzogs Vicedom . .

Robert Bari. Ihr steht vor Karls, Königs von Sicilien, Gericht.

Agnes. Albrechts Unterthanen können seine Frau nicht richten . .

Konradin. Ihr seyd meine Unterthanen, und könnt mich, Euren König, nicht richten.

Vicedom. Hier sollst du antworten.

Robert Bari. Ihr habt auf Anklagen des Gerichts . . zu antworten.

Agnes. ich will antworten, wen hat Unschuld zu scheuen? (V. 4.)

Konradin. So redet, denn ich bin in Eurer Gewalt.' (III. 2.)

Ferner vergleicht sich:

'Ernst. Ehre und Vaterland fodern ein Opfer; besser sie als tausende! (III. 7.)

Robert Bari. Das Schicksal heischt ein Opfer! Wer soll es seyn? Der siegreiche Karl; oder sein verwegner Gefangne? Hier beugt sich Recht und Gesetz.' (II. 3.)

Im Uebrigen kann es nichts Gegensätzlicheres geben, als die knappe Volksthümlichkeit der 'Agnes' und die breiten, lehrhaften Staatsbedatten des 'Konradin'.

STIL.

Ein Vergleich des ersten und des zweiten Dramas von Törring ergiebt auch in Rücksicht des Stils einen Fortschritt. Das nähere Verhältniss des Dichters zu dem Stoffe der 'Agnes' brachte naturgemäss auch einen wärmeren und innigeren Ton mit sich; und das rhetorische und reflektirende Element, das sich im 'Kaspar' noch zuweilen breit machte, räumt das Feld vor der ungekünstelten Sprache des Gefühls.

Der Stil beider Dramen im Allgemeinen lässt sich bezeichnen als der Stil des 'Götz' und der Stürmer und Dränger, er hat nicht allzuviel Originelles. Es ist die oft geschilderte poetische Prosa, zuweilen rhythmisch bewegt, es sind die Inversionen und die Wiederholungen auf der einen Seite, die Elisionen und der Lakonismus, die Gedankenstriche und die Ausrufungszeichen auf der andern; es fehlt nicht an Cynismen und Vulgarismen, aber auch nicht an überschwänglichen und bramarbasirenden Tiraden.

Im 'Kaspar' waren die Bilder und Vergleiche noch häufig wenig geschmackvoll, z. B.: 'Lasst mich meine Ruhe unterzeichnen' (II. 1.) oder 'Dieser Anblick . . wetze die Schneide meiner Rache!' (V. 4.); in der 'Agnes' sind es meist einfache Naturbilder oder Personificationen, wie: 'lasst das wilde Ross ausreissen, so ermüdet's eher (I. 7.), der Löwe schläft nur (I. 7.). In Ruhe schlummerte mein Vaterland', (II. 3.); seltener schon sind Vergleiche, wie diese:

'wer nicht Rebellion in seinem Busen kochet (II. 3.), weh über dem, der mich zwinget, den eingebildeten Fleck deiner Geburt in meiner Unterthanen Blute zu waschen!' (III 3.);

und einzig der Kanzler hat ein ausgeführteres Bild:

'Liebe mag nun eine Thorheit seyn . . .' (S. 53.)

Einen interessanten Beleg dafür, wie lange man sich noch in gewissen Kreisen zu der Geniesprache feindlich verhielt, giebt uns einmal die Besprechung der 'Agnes' durch

Anton von Klein, (Rheinische Beiträge 1781, 330 ff.) und dann die Bearbeitung, welche im Jahre 1781 J. J. Engel in Berlin, wesentlich in stilistischer Hinsicht, mit dem Drama vornahm.[1]

Klein meint, der Verfasser habe eine Sprache gewählt, die mehr 'die kleine Mode einiger Schriftsteller, als Richtigkeit und Schönheit zum Grunde habe'; und er verwirft ausdrücklich 'die vielen Abkürzungen der Wörter, die Unterdrückung der Selbstlauter, Zusammenhäufung der Mitlauter, den öfteren Gebrauch des Zeitwortes in der Mitte des Sinnes.'

Engels Aenderungen sind zunächst Abschwächungen, des Natürlichen und Derben auf der einen Seite, des Ueberschwänglichen und Prahlerischen auf der andern. Er sagt nicht, wie Törring: 'lasst sie sich setzen, die .. kriegerische Hitze' (III. 3.) sondern: lasst sie 'verrauchen'; nicht: 'wer hätte sich das einfallen lassen' (III. 7.) sondern: 'träumen lassen'; andrerseits nicht: 'wie könnte Albrecht ... hinströmen lassen auf vaterländischen Boden Ritter- und baierisches Blut' (III. 6.), sondern: 'vergiessen'. Zuweilen fallen auch ganze Tiraden der Aenderung anheim, z. B. die folgende:

'Aber es soll schwinden der Dampf vor dem Hauche meines Zorns, und kriechen sollen die Schurken unter meines Rosses Hufe. Was? gewankt hätte Roms unbeweglich seyn sollender Stuhl ohne diesen Arm? ein Flüchtling, oder ein armer Edelmann wäre der hochmüthige Ernst ohne dieses Schwert? ...' (III. 3.)

[1] Ich erhielt durch die Güte Sr. Excellenz des Herrn General-Intendanten von Hülsen und durch freundliche Vermittlung des Herrn Geheimrath Dr. Titus Ulrich das alte Souffleur- und Dirigirbuch der Berliner Bühne, das den Namen des Bearbeiters leider nicht verzeichnet. Die 'Berliner Litteratur und Theater-Zeitung' (1782. S. 806) nennt Engel als den Bearbeiter, Teichmann (im 'litterarischen Nachlass', Stuttgart 1863. S 350) giebt den Berliner Theaterdichter Plümicke, wie es scheint irrthümlich, als den Autor an. In seinen 'Ideen zu einer Mimik' citirt Engel wiederholt die 'Agnes' (Werke 7. 151 ff., 8. 341 ff., 362) und zwar nicht nach dem Original, sondern nach der Berliner Umarbeitung; nach Goedeke (Grundriss 1053) wäre seine Bearbeitung Berlin 1783 erschienen, ich konnte den Druck indess nirgends entdecken. Engel hat auch eine der Nachahmungen der 'Agnes', sein Lieblingsstück 'Otto von Wittelsbach', umgearbeitet, Plümicke dagegen (nach Teichmann S. 360) 'Kaspar den Thorringer.'

Engel macht daraus:

'Aber ich will sie demüthigen, will sie alle züchtigen, bis sie dich anerkennen, oder ihr Blut soll dich rächen. — Was, Vaterland und Religion hätte ich erhalten? hätte dem Herzog seinen Fürstenstuhl geschützt, da er dran war, ein Flüchtling oder der ärmste seiner (sic) Ritter zu werden?'

Die Helden sprechen bei Törring, wie bei den Stürmern, gern in der dritten Person von sich (vgl. Shakespeare[1]; Engel setzt häufig die erste dafür ein. Törring liebt es ferner sehr, — wie u. A. auch Lessing und die Stürmer — ein noch nicht genanntes Substantiv zuerst durch ein Pronomen einzuführen, und dann erst das Substantiv folgen zu lassen,[1] z. B.: 'sie sind fort unsere Freunde' (I. 2.), 'ich mag sie nicht sehen die Bothschafter' (IV. 3.). Engel ändert auch diese Form zuweilen, so in den angeführten Fällen in: 'unsere Freunde sind fort, ich mag die Botschafter nicht sehen.' Mit der grössten Sorgfalt aber, und häufig, nach unseren Begriffen, pedantisch, werden die Elisionen fortgeschafft und die Inversionen. Wie sehr die letzteren verpönt sind, mögen die folgenden Aenderungen zeigen:

Törring. 'ich müsste .. weinen über sie'. (I. 2.)

Engel. 'ich müsste über sie weinen'.

Törring. 'Ich .. kann nicht denken, wie's kam; nicht denken an Dauer'. (I. 2.)

Engel. 'ich kann nicht denken, wie es kam; kann nicht an Dauer denken.'

Törring. 'Wenn er aber die Macht missbrauchte, die ich ihm lasse?' (III. 6.)

Engel. 'Wenn er aber die Macht, die ich ihm lasse, missbrauchte?'

Ueber die Wiederholungen und einige verwandte Formen vgl. Beilage II. Stil.

ERFOLG.

Die erste Aufführung der 'Agnes' fand am 6. Januar 1781 in Mannheim statt; Madame Toskani gab die Agnes, Boeck den Albrecht, Iffland war der Kanzler, Beil Thor-

[1] Vgl. auch Heinzel 'Ueber den Stil der altgermanischen Poesie', Quellen und Forschungen X. S. 7.

ringer. Bis zum 1. November war das Drama neun mal aufgeführt worden, 'bei immer vollem Hause und allgemeinem Beifall', wie der Berichterstatter der Berliner Litteratur- und Theater-Zeitung (1781. S. 763) meldet; 'so lange unsere Bühne steht', erklärt er, 'hat noch kein Stück so viel Lärm gemacht und der Kasse so vieles Geld eingebracht', und Klein[1] bestätigt, dass man keinem Stücke in Mannheim je 'so allgemein und so beständig zulief'. Er meint, in Mannheim wolle das sehr viel besagen, weil man dort, 'so zu sagen von der Wiege vor die Bühne getragen werde, und daher für die meisten Speisen schon mit einer Art von Sättigung erscheine'.

Am 28. Februar 1781 kam die 'Agnes' in Hamburg auf die Bühne, am 16. Juli in Berlin, in beide Städten mit dem grössten Erfolg. In Hamburg spielte Schröder den Albrecht, Frau Schröder die Agnes,[2] Fleck den Kaspar.[3] Schröder soll seine Rolle 'über alle Erwartung schön' gespielt haben, so dass er am Schluss — es widerfuhr in Hamburg einem Schauspieler zum ersten Mal — hervorgerufen wurde. Im Laufe von zehn Wochen (bis zum 12. Mai) ward das Drama in Hamburg 12 mal wiederholt;[4] in Berlin gab man es in fünf Monaten (vom 16. Juli bis 18. December) 15 mal.[5] Es fanden ferner Aufführungen statt in Salz-

---

[1] Rheinische Beiträge. Mannheim 1781. S. 530.

[2] Meyer 'Schröder', II. 2. 154, 165. Später, 1793, übernahm Schröder den Kaspar. II. 2. 157.

[3] Ich ersehe dies aus der werthvollen Sammlung Hamburger 'Comödienzettel', welche die Stadtbibliothek in Hamburg besitzt.

[4] Schütze, 'Hamburgische Theater-Geschichte'. Hamburg 1794. S. 497 f. 'Götz von Berlichingen' gab man vom 24. October bis Ausgang November viermal, 'dann schien die Schaulust sich zu mindern, es ward seltener gegeben und hat im Ganzen der Direktion die Kosten nicht eingebracht'. (S. 418.). 'Die Räuber' wurden im ersten Jahre, 1782/3, nur viermal gespielt.

[5] Litteratur- und Theater-Zeitung 1781. S. 817 ff. Es war der grösste Erfolg eines Trauerspiels in diesem Jahre. 'Lanassa' (Schauspiel von Plümicke, nach der 'Veuve du Malabar' des le Mierre) erlebte 13 Aufführungen (seit dem 25. September), der 'deutsche Hausvater' ebenfalls 13 (seit dem 14. Mai). 'Götz von Berlichingen' wurde in einem Jahre (1774/5) 17mal gespielt, ruhte aber dann von 1774—95, von

burg,[1] Leipzig[2] und Dresden 1781,[3] Frankfurt und Bayreuth,[4] Schleswig und Erlangen 1782,[5] Riga 1783,[6] Göttingen 1784,[7] Cöln, Paris,[8] Weimar 1785[9] u. s. w. In München waren nach der zweiten Aufführung des 'Otto von Wittelsbach', am 25. November 1781, alle vaterländischen Schauspiele verboten worden;[10] Törrings Drama konnte daher in seiner Vaterstadt erst als das Verbot wieder aufgehoben war[11] gespielt werden. Die erste Aufführung war am 18. Juli 1799; im Laufe des Jahres fanden 6 Wiederholungen statt.[12]

Die 'Agnes' blieb nicht nur bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts auf dem Repertoir[13] sondern noch weit bis in unser Jahrhundert hinein; ich weiss von Aufführungen in

95 - 1805, von 1805 - 9. Im Ganzen wurde das Drama 130mal in Berlin aufgeführt, aber die meisten Wiederholungen fanden erst seit 1856 statt (Brachvogel 'Gesch. d. Kgl. Theaters in Berlin' S. 249). Die 'Räuber' wurden in einem Jahre 20mal gegeben (zuerst am 1. Januar 1783), 'Fiesko' in neun Monaten 11mal (zuerst am 8. März 1784). S. 'Litteratur- und Theater-Zeitung' 1783. S. 818. 1784. IV. 194.

[1] 'Baierische Beyträge' III. 1. 378 ff.; 'Litteratur- und Theater-Zeitung'. 1781. 262 ff. Schikaneder, der Textdichter der Zauberflöte, spielte den Albrecht, seine Gattin die Agnes.

[2] 'Litt.- und Th.-Zeit.' 1781, 765 ff.: 'Aus Leipzig. Am 6. October sah ich endlich das berühmte Stück Agnes Bernauerinn, von dem so viel Redens und Schreibens gewesen ist.'

[3] Prölss 'Gesch. d. Hoftheaters zu Dresden', Dresden 1878. S. 307.

[4] 'Gothaischer Theater-Kalender auf das Jahr 1783.' S. 320 f.

[5] 'Litt.- u. Th.-Zeit.' 1782. S. 73, 428.

[6] 'Litt.- u. Th.-Zeit.' 1783. S. 685.

[7] 'Litt.- u. Th.-Zeit.' 1784. III. 150.

[8] 'Ephemeriden der Litteratur und des Theaters'. 1785. I. 220. II. 144.

[9] Nach gütiger Mittheilung des Herrn Dr. Reinhold Köhler.

[10] Grandaur, 'Chronik des Kgl. Hof- und National-Theaters in München', München 1878. S. 26.

[11] 16. Februar 1799, nach des Kurfürsten Karl Theodor Tode. Grandaur S. 54.

[12] Grandaur S. 54. 'Kabale und Liebe' spielte man in diesem Jahre dreimal.

[13] 1787 wurde sie z. B. in Berlin noch drei mal gegeben; ebenso oft spielte man 'Hamlet' und 'die Räuber', 'Fiesko' fünfmal, 'Kabale und Liebe' ein mal. S. 'Ephemeriden der Litteratur und des Theaters'. Bd. 6 S. 407 f. In Wien kam Törrings Drama von November 1791 bis De-

Breslau 1815,[1] in Dresden 1817,[2] Hamburg 1820,[3] Nürnberg 1821.[4] Gervinus, IV. 653, bezeugt, dass sich Törrings Stück 'bis in seine Tage' erhalten habe.

Den grossen Bühnenerfolg des Dramas beweisen auch eine Reihe von Gedichten an Darstellerinnen der 'Agnes'; der Gothaische 'Theaterkalender auf das Jahr 1783' bringt deren gleich drei auf einmal,[5] in der 'Litteratur- und Theater-Zeitung von 1784' wird Sophie Albrecht wegen ihrer Darstellung der Agnes zweimal angesungen. (IV. 159 f.) Dasselbe Journal bringt eine Parodie des Dramas, im Bänkelsängerton, betitelt: 'Agnes Bernauerin. Ballade. Nach einer komisch-tragischen Aufführung derselben am Rhein' (1784. IV. 1 ff.). Am meisten charakteristisch scheint mir das dritte Gedicht des Theaterkalenders; ich theile es daher mit:

'Wer sah die arme Dulderin,
Die kein Verbrechen weiss als ihre heisse Liebe,
Mit kaltem Blut, auf Donaus Brücke ziehn?
Wer sah sie ungerührt, in Händen der Barbaren,
Die grausamer, als jene Wellen waren
Worinn den Tod sie fand!
Wer litt nicht mit, wie sie die Hände wand!
Nach ihrem Herzog blickt und keinen Herzog fand!
Wer sah sie stürzen in die wilden Wogen
Und wär ihr nicht im Schmerz mit nachgeflogen
Und würd ihr nicht nur eine Thräne weihn!
O! der verdient kein Mensch! — nur Vicedom zu seyn.'

Wetzel.[6]

---

comber 92 sechs mal zur Aufführung, 'Fiesko' drei mal, 'Hamlet' drei mal, 'Lanassa' vier mal. S. Annalen des Theaters. 11. Heft. Berlin 1793. S. 102

[1] Wolfgang Menzel schrieb in sein Exemplar der 'Agnes', welches jetzt die Strassburger Bibliothek besitzt: '1815 den 26. Februar hier aufgeführt'.

[2] Prölss a. a. O. S. 616.

[3] Aus den 'Comödienzetteln' ersehe ich, dass es vier mal in diesem Jahre gespielt wurde.

[4] Am 11. Februar. Auf dem Theaterzettel heisst es: 'Agnes Bernauerinn. Grosses Ritter-Schauspiel in 5 Akten nach einer wahren Begebenheit von Babo'. (sic)

[5] An Madame Gersike. S. 22. An Madame Schuwärt (Frankfurt). S. 320. An Mamsell Repthin (Bayreuth). S. 321.

[6] Voraussichtlich E. W. Wetzel. S. Goedeke. 646.

Mit seinem naiven Hass gegen den Vicedom steht dieser Versschmied nicht allein; in Salzburg steigerte sich der Unwille des Publikums so sehr, dass 'viele aus überströmender Empfindung laut aufriefen, stürzt den — — Vicedom hinein',[1] und in Hamburg musste er zur Befriedigung des Parterres wirklich mit in die Donau.[2] Die Salzburger scheinen über seine Bosheit noch lange in Sorge gewesen zu sein; der Schauspieler, der ihn vorstellte, soll auf keiner Gasse mehr sicher gewesen, ja sogar in einem Wirthshause wirklich als Vicedom angefallen worden sein. Schikaneder, sein 'Principal', wusste sich dies zu Nutze zu machen; er liess eines Tages auf den Anschlagzettel mit grossen Buchstaben drucken: 'Heute wird Vicedom über die Brücke gestürzt' und erzielte so eine ungewöhnlich gute Einnahme.[3]

Man mag über den schaubudenmässigen Geschmack des Publikums, der sich in solchen Vorgängen offenbart, lachen, aber man wird doch sagen müssen, dass sie auf eine elementare Wirkung des Dramas schliessen lassen; es ist eben, wie ich schon in der Einleitung sagte, die neue Natürlichkeitspoesie, die ihre ersten, lärmenden Erfolge auf der Bühne erringt.

So nur ist es zu erklären, dass selbst die verständigsten unter den Kritikern der Zeit der 'Agnes' die allerübertriebensten Lobsprüche spenden konnten; dass z. B. Biester meint, wir dürften das Stück dieses 'grossen Dichters kühn, in Ansicht der Anlage und Ausführung, den grössten Meistern des griechischen und französischen Theaters entgegenstellen.' Er und Lessing zeigten uns den Weg zum Ziel.[4]

Ein anderer Kritiker der allg. Bibliothek, Eschenburg, macht sich wenigstens nicht der, hier doppelt albernen, Uebergehung Goethes schuldig; er erklärt, bei Gelegenheit der Besprechung des 'Otto von Wittelsbach', seit Götz von Berlichingen und Agnes Bernauerin sei ihm 'kein Schauspiel

---

[1] Baierische Beyträge. 1781. 378 ff.
[2] Litt.- u. Theat.-Zeit. 1781. 600 ff.
[3] Litt.- u. Theat.-Zeit. 1783. S. 94.
[4] Anhang zu dem 37.—52. Bande d. allg. d. Bibl. III. 1782.

dieser Manier vorgekommen, dass ihn so sehr befriedigt habe, wie eben der 'Otto' (Bd. 59, S. 113.)

Wie hier Götz, Agnes, Otto von Wittelsbach in einem Athem genannt werden, so war man noch lange geneigt diese drei Werke — ähnlich wie etwa Werther und Siegwart — für gleichwerthig zu halten; und oft müssen die Verfasser der jüngeren Ritterschauspiele es sich sagen lassen, dass es ihnen nimmer gelingen werde, 'einen Göthe, Törring und Babo' zu erreichen.[1]

Die Besprechung Westenrieders, die wie alles, was dieser Mann geschrieben hat, überschwänglich ist, aber schwungvoll und reich an vortrefflichen Bemerkungen, wurde zum Theil schon oben herangezogen; sie ist, bei den persönlichen Beziehungen Westenrieders zu Törring, auch nicht als ganz unverdächtige Quelle anzusehen. Aehnlich steht es mit der Recension des Ritters Anton von Klein.[2]

Dieser nimmt freilich an der Verletzung der Einheiten und an der Sprache Anstoss; er wünscht vor Allem, dass die Dramen nicht mehr in Prosa gedichtet werden mögen, oder 'in Reimen', sondern in Versen. Erst der Vers, sagt er, 'erhebt die Sprache, giebt ihr Rundung, Bestimmtheit, Wohlklang und Harmonie'.[3]

Aber er glaubt doch, dass die 'Agnes' 'mit allen ihren Fehlern das Beste ist, was wir in diesem Fach besitzen', und

[1] Vgl. z. B. Annalen des Theaters. Berlin 1795. S. 32 f. Ferner Schütze, Hamburgische Theater-Gesch. 498.

[2] Sie nimmt einen Raum von 48 Seiten ein, Rheinische Beiträge 1781. I. 330 ff. Klein stand Dalberg nahe, und durch ihn vielleicht auch Törring, ausserdem kommt das landsmannschaftliche Interesse hinzu (Bayern und Pfälzer betrachten sich als Landsleute). Die vaterländische Tendenz musste den Dichter des 'Günther von Schwarzburg' gleichfalls günstig stimmen. Vgl. Erich Schmidt 'H. L. Wagner'[2] 152. Auch das Preisausschreiben der Klein'schen 'Deutschen Gesellschaft' hatte die Dramatisirung eines Stoffes aus der deutschen Geschichte verlangt. S. Beiträge II. 1. 1778. 472. — Eine sehr freundliche Erwiederung auf Törrings Antikritik steht Beiträge 1781, II. 73 ff.

[3] Das Preisausschreiben der deutschen Gesellschaft fordert ebenfalls Verse, am liebsten Jamben. Beiträge II. 1 1778, 472 f. (also ein Jahr vor dem 'Nathan').

dass der Verfasser 'der deutschen Nation das erste vortreffliche heroische Trauerspiel liefern und eine neue grosse Epoche zum Ruhm unserer Schaubühne machen könne'.

Einige andere Recensionen glaube ich übergehen zu dürfen.[1]

Törrings Drama blieb noch lange Zeit allgemein bekannt; als sich nach vierzig Jahren, 1821, ein neuer Bearbeiter des Stoffes, Julius Körner, hervorwagte, sagte ihm Wolfgang Menzel deutlich genug, dass sein Werk in jeder Hinsicht hinter Törring zurückstehe, und er ertheilt ihm am Schlusse seiner Besprechung ironisch den Rath, 'fleissig die alten Eichstämme der Literatur zu schütteln, und die herabgefallenen herben Früchte in romantische Veilchen zu palingenesiren'.[2]

Wie Körner haben auch alle andern Bearbeiter des Stoffes Törring gekannt, wie er sind sie ihm in wesentlichen Punkten gefolgt; Hebbel, und nach ihm Otto Ludwig, haben dem Dichter zu Ehren einen Graf Törring in ihre Dramen eingeführt. Beide nahmen auch Gelegenheit, ihr Urtheil über das Werk abzugeben; mit der Wiedergabe desselben sei dieser Abschnitt beschlossen.

---

[1] Die Berliner Aufführung ist besprochen: 'Litt.- u. Th.-Zeit.' 1781. 600 ff. (reiche Anerkennung, nur die Sprache wird getadelt, Engels Aenderung als nöthig betrachtet), die Salzburger: eb. 1781 262 ff. (überschwänglich lobend), die Leipziger: eb. 1781. 765 ff., die Pariser: 'Ephemeriden der Litteratur und des Theaters'. 1785. II. 144. Der Erfolg in Paris scheint, wie leicht erklärlich, nicht gross gewesen zu sein. Der Uebersetzer, ein gewisser Milcent, hatte sich eine Verballhornung ohne Gleichen erlaubt; 'der alte Herzog wird gefangen, der Sohn wirft sich ihm zu Füssen, erklärt ihn frei und fleht nur um das Glück der Gemal der Agnes zu bleiben. Der Herzog willigt ein, und dies verursacht einen sogenannten coup de Théatre, welcher sehr applaudirt worden'! So war also Törrings Voraussage eingetroffen, dass 'die arme Agnes auf französisch zu einem erbärmlichen Gewäsche ausarten' werde. Er schrieb diese Worte an Dalberg am 19. April 1782, als sich der Autor des théatre allemand, Friedel, welcher die 'Agnes' gleichfalls ins Französische übersetzte, an ihn gewandt hatte. Über Friedel vgl. 'Teutscher Merkur'. 1781. 65 ff, Danzel 'Lessing'. II. 2 62, und Beilage 6 f.

[2] Litteraturblatt. 1821. Nr. 76.

Hebbel vergleicht 'die Arbeit des alten Törring' mit der Agnes von Melchior Meyr und ist der Meinung, dass 'das Ding' jener nicht das Wasser reiche. 'Ja, ich beleidige' fährt er fort,

'den wackeren Vorgänger schon durch diese blosse Zusammenstellung, er ist ein Shakespeare gegen den, der nach ihm kam. Seine Auffassung des Gegenstandes ist nicht die tiefste, er übersieht den Hauptpunkt (S. 48), aber sie ist doch verständig und steht im vollkommenen Einklange mit den Mitteln, die er aufzubieten hatte. Darum stellt er das Liebesverhältniss, für das ihm die Farben fehlten, nebst dem Abschluss in der Heirath, gleich in der ersten Scene fertig hin und entwickelt nun in schlagenden, klaren Situationen die Folgen, so dass man bis zu Ende gern das Geleite giebt, und erst ganz zuletzt den Kopf zu schütteln anfängt ... Seine Prosa ist knorrig, zuweilen plump, immer unbeholfen; aber es steckt doch Kern darin und mitunter kommen ganz vortreffliche Sachen vor'.[1]

Ludwig findet, dass Törrings Behandlung, als historisches Drama, nicht leicht zu übertreffen sei.

'Es sei ausserordentlich solid gearbeitet, geschlossen und vom besten Zusammenhange, reich an dramatischen und theatralischen Momenten. Nichts Raffinirtes sei darin, Alles solid. Der Geist des Ganzen männlich und tüchtig. Die Liebenden aber seien keine tragischen Charaktere. Es fehlen psychologische Feinheiten und Aufschlüsse über die Tiefe der menschlichen Natur. Die Malerei der Leidenschaften ist nicht virtuos. Die Charakteristik ganz gut, wenn auch .. ohne grosse Innerlichkeit und Poesie. Die Motive fest und tüchtig. Man kann Alles glauben, die Oekonomie ist musterhaft, Alles aus dem Ganzen geschnitten, von grosser Zweckmässigkeit und Uebereinstimmung. Die Entstehung der Entschlüsse, das auf einen Gedanken Gebrachtwerden wie zufällig, musterhaft. Die schlichten Gesinnungen gewinnen durch den schlichten Vortrag, der die Bescheidenheit der Natur niemals verletzt. Der Mangel an feinen Zügen wird, als dem einfältigen Charakter jener Zeit entsprechend, zum Vorzuge.'[2]

Es kann auffallen, dass, nach dem grossen Erfolge der 'Agnes', diese das letzte Werk des Dichters geblieben ist; bei näherem Zusehen werden wir indessen die Gründe dafür leicht auffinden.[3]

---

[1] Emil Kuh, 'Hebbel' II. 463 ff.

[2] Nachlassschriften. I. 235 f.

[3] Vgl. Törrings Brief an Dalberg, S. 10 ff.

Törring schweigt einmal, weil er eingesehen hat, dass für seine über das rein künstlerische hinausgehenden Absichten auf der Bühne kein Raum ist; und er schweigt zum zweiten: aus Armuth. Denn ein Dichter, in dem Sinne wie gerade die Geniezeit den Begriff gefasst hatte, ein aus dem Vollen souverän Schaffender ist Törring nicht gewesen; ja man kann sagen, dass nur in einer Zeit, wo alles dichtete, und wo es wenig zu reden oder zu handeln gab, eine Natur, wie die seinige, dazu kommen konnte, sich dichterisch zu bethätigen. Seine historische Bedeutung kann durch diese Erkenntniss nicht geschmälert werden. Sie besteht, um es noch einmal zu sagen, darin, dass er der Erste war unter den Nachahmern Goethes, der einen vollen und ganzen Bühnenerfolg errang — auf der Bühne von 1781, nicht von 1881 — und dass weiter nach Goethe, vor Allem Er es war, der, durch diesen Erfolg, die Dramenfluth hervorrief, welche ein halbes Jahrhundert hindurch unsere Bühne überschwemmt hat, die einst berühmten und vielgelobten, dann berüchtigten und vielgeschmähten Ritterstücke. Freuen wir uns, dass derjenige, dem wir diese historische Bedeutung zugestehen müssen, unsere Theilnahme erweckt auch als ein reiner und edler Mensch, als ein schlichter und liebenswerther Künstler.

VIERTES KAPITEL.

DIE ERSTEN WIRKUNGEN DES GÖTZ.

Für die Bestimmung des historischen Werthes, den wir Törrings Werken zuzuschreiben haben, ist der starke Einfluss, den sie auf die Gestaltung des Ritterdramas übten, das wichtigste Moment gewesen; es ist der Hauptzweck der folgenden Kapitel, diesen Einflüssen im Grossen und im Kleinen nachzugehen. Zu diesem Behufe wird es die Aufgabe sein, einmal, nachzuweisen, was vor Törring im Ritterdrama geleistet wurde, alsdann zu betrachten, wie die bedeutendsten Einwirkungen seiner Stücke an der Stätte ihrer Geburt, in München, stattfinden und schliesslich, zu untersuchen, in wie weit das spätere Ritterstück durch seinen Einfluss gestaltet wird, in wie weit es andere Bahnen einschlägt. Die Darstellung gliedert sich demnach in drei Gruppen:

Erstens: Ritterdramen vor und neben Törring, oder die ersten Wirkungen des 'Götz'.

Zweitens: Bairisch-vaterländische Dramen.

Drittens: Ritterdramen nach Törring.

Jeder dieser Gruppen soll im Folgenden ein besonderes Kapitel gewidmet werden, woran sich dann zum Schluss eine Erörterung der wichtigsten Motive fügen mag.

Der dritten Reihe erst gehört die grosse Menge von Dramen an, an welche gewöhnlich gedacht wird, wenn vom Ritterstück die Rede ist; erst mit dem Anfang der neunziger Jahre, etwa mit Spiess' 'Klara von Hoheneichen'

tritt die grosse Ueberschwemmung ein. Diese Unzahl von Stücken sämmtlich zu betrachten, wäre, selbst wenn das Material vollständig vorläge, für meinen Zweck eine überflüssige und geringen Lohn verheissende Mühe; ich konnte und musste mich darauf beschränken, die am wichtigsten erscheinenden aus den mir zugänglichen herauszugreifen.[1]

Da die Einwirkung Törrings mit jedem Jahre begreiflicherweise schwächer wird, so musste ein äusserer Termin, bei dem die Betrachtung Halt zu machen hat, mehr oder minder willkührlich, angenommen werden; ich habe das Jahr 1800 gewählt und nehme von den Dramen, welche darüber hinausgehen, nur wenn es diese oder jene besondere Beziehung wünschenswerth macht, Notiz. Die verwandten Gattungen, Ritterroman, Ritterballade u. s. w. bleiben ganz ausser Rücksicht.

Wie in allen Werken, welche innerhalb einer bestimmten Tradition stehen, kehren auch im Ritterdrama gewisse Motive immer und immer wieder; es sind besonders die folgenden:

		In 41—50 Dramen:
a.	Vehme.	10 Mal.
b.	Kerker.	24 „
c.	Schwur.	29 „
d.	Belagerung und Erstürmung von Burgen.	19 „
e.	Beobachtung von Vorgängen hinter der Scene.	10 „
f.	Herberge.	10 „
g.	Kinder.	12 „

[1] Nicht erhalten habe ich die folgenden Werke, von denen vielleicht das eine oder andere von Interesse gewesen wäre: Jos Bernh. Pelzel. Die Belagerung Wiens. Wien. 1781. — Joh. Fr. Primisser Martin Sterzinger. Innsbruck 1782. — Emanuel Schikaneder. Theatralische Werke. Wien und Leipzig. 1792. — J. F. Hagemeister. Waldemar. Berlin 1793. — Ad. Anton. Reinhold von Schenk oder Margarethe Maultasch. Klagenfurt 1794 u. ö. — Franz Kratter. Das Mädchen von Marienburg Frankfurt 1795. — F. E. Rambach. Otto mit dem Pfeil Berlin 1796. — Heinrich Schmieder. Adelheit von Teck. Hamburg 1799. (identisch mit dem Kap. 6. besprochenen Drama Elise Bürgers 'Adelheit von Teck'?) — B. J. von Koller. Conrad von Zähringen. Regensburg 1800. Ich entnehme diese Titel aus Goedekes Grundriss, der mir während des ganzen Verlaufs der Arbeit das unentbehrlichste Hilfsmittel gewesen ist.

h. Unwetter.	11	Mal.
i. Einsiedler.	7	„
k. Liebe zwischen den Kindern feindlicher Geschlechter.	8	„
l. Streit zweier Männer um eine Frau.	20	„
m. Gefährdung eines geliebten Lebens.	6	„
n. Falscher Freund.	4	„
o. Erdichtete Todesbotschaft.	5	„
p. Weiberraub.	13	„
q. Köhler.	5	„
r. Unterirdischer Gang.	11	„
s. Geist.	6	„
t. Abschied.	5	„
u. Entehrung.	6	„
v. Gottesgericht.	11	„
w. Pilger.	16	„
x. Erzwungene Ehe.	10	„
y. Namen:		
α. Adelheid.	12	„
β. Adelbert.	7	„
γ. Franz, Georg, Maria, Karl. (s. Kap. 7.)		
δ. Bertha.	7	„
ε. Mathilde.	11	„
ι. Kunigunde.	8	„
κ. Wolf.	7	„

Auffallend ist es, dass gewisse Motive, denen man eine grosse Fruchtbarkeit zutrauen sollte, gar keinen Einfluss geübt haben; so sind beispielsweise die Zigeunerscenen des 'Götz' in den mir bekannten Dramen nirgends nachgeahmt.

Ehe ich zur Analyse der einzelnen Dramen übergehe, gebe ich noch eine Uebersicht über die Gesammtheit der zu besprechenden Werke:[1]

[1] Die erste Columne nennt den Namen des Autors, die zweite den Titel des Stückes, die dritte das Erscheinungsjahr, so gut es mir bekannt, die vierte giebt an, wie viele der eben genannten Motive das Stück enthält (wobei die überlieferten Namen besonders, durch: y, α, β u. s. w. bezeichnet werden), die fünfte sagt, wie viele von diesen Motiven in den betreffenden Dramen zum ersten Male vorkommen. Das Nähere ergiebt sich im siebenten Kapitel.

(Goethe.	Götz von Berlichingen.	1773.	7; y, α, β, γ.	7; y, α, β, γ.)
Klinger.	Otto.	1775.	10; y, α, β, γ.	4.
Maier.	Sturm von Boxberg.	1778.	4; y, α.[1]	1.
Hahn.	Robert von Hohenecken.	1778.	6; y, β, δ.	1; y, δ.
Meissner.	Johann von Schwaben.	1780.	5; y, ε.	y, ε.
Ramond.	Hugo der Siebente.	1780.	6; y, β, δ.	2.
Törring.	Agnes Bernauerinn.	1780.	3.	2.
Longenfeld.	Ludwig der Bajer.	1780.	3.	
Babo.	Otto von Wittelsbach.	1782.	3; y, ι, κ.	1; y, ι, κ.
?	Ludwig der Strenge.	1782.	3; y, α.	
Nagel.	Bürgeraufruhr.	1782.	3.	
Hübner.	Hainz Stain.	1782.	5.	
Maier.	Fust von Stromberg.	1782.	9; y, α, δ.	1.
Blaimhofer.	Die Schweden in Baiern.	1783.	2.	
Hübner.	Camma.	1784.	7.	
Soden.	Ignez de Castro.	1784.	4.	
Törring.	Kaspar.	1785.	7.	
Brühl.	Der Harfner.	1786 ?)	5.	
Huber.	Das heimliche Gericht.	1788 9.	5; y, γ, ε, κ.	
Kotzebue.	Adelheid von Wulfingen.	1789 (?)	4; y, α.	
Spiess.	Klara von Hohencichen.	1790.	9; y, ι.	1.
Blumauer.	Erwine von Steinheim.	1790.	5.	
Ziegler.	Rache für Weiberraub.	1791 (?)	8; y, β, ι.	
Nissl.	Kunigunde von Rabenswalde.	1791.	12; y, ι.	
Hagemann.	Otto der Schütz.	1791 (?)	4; y, κ.	
Bösenberg.	Ritterschwur u. Rittertreue.	1791 (?)	14; y, α, δ, ι, κ.	
Ziegler.	Mathilde von Giessbach.	1791 (?)	5; y, ε, κ.	
Ziegler.	Die Pilger.	?	13; y, ε.	
Komareck.	Ida.	1792 (?)	2; y, o.	
Hagemann.	Ludwig der Springer.	1793 (?)	6; y, α.	
Ziegler.	Weiberehre.	1793 (?)	3.	
Sennefelder.	Mathilde von Altenstein.	1793.	9; y, ε, ι, κ.	
Tieck.	Karl von Berneck.	1797.	5; y, α, γ, ε.	
Elise Bürger.	Adelheit von Teck.	1799.	10; y, α, β, γ.	
Kotzebue.	Johanna von Montfaucon.	1800.	11; y, α, β, ε, κ.	
Guttenberg.	Jakobine von Baiern.	1800 (?)	9; y, δ.	
Kleist.	Käthchen von Heilbronn.	1810.	7; y, ι.	
Klingemann.	Vehmgericht.	1810.	6; y, α, δ.	
Maler Müller.	Golo und Genovefa.	1811.	7; y, ε.	3.[2]

[1] Eine zweite Bearbeitung des 'Sturm' enthält noch ein Motiv, im Ganzen also 5.

[2] Diese drei Motive finden sich, ausgeführt oder angedeutet, bereits in der 1776 erschienenen Ballade 'Genovefa im Thurme'. — In Schillers 'Jungfrau' und 'Tell', die gleichfalls betrachtet werden sollen,

Otto. Ein Trauerspiel von F. M. Klinger. Leipzig 1775.

Die erste Stelle in der Gruppe der Dramen vor und neben Törring nimmt ohne allen Zweifel Klingers 'Otto' ein, der auch chronologisch an der Spitze steht, das erste Ritterstück nach dem 'Götz'. Der 'Otto' ist nicht, wie die meisten der folgenden Werke, nur Ritterstück, nach allen Seiten hin lassen sich seine Motive, bei Klinger selbst und bei andern, weiter verfolgen; für unsern Zweck handelt es sich jedoch in erster Linie darum, die Tradition für das Ritterdrama nach rückwärts und vorwärts ins Auge zu fassen.

Es ist bekannt, dass der 'Otto' aus drei, fortwährend einander kreuzenden, Handlungen sich zusammensetzt. Die erste (α), ihr liegt das Emilia-Galotti Motiv zu Grunde, hat zum Helden den von Hungen und die Seinigen; die zweite (β), sie ruht auf dem Lear, dreht sich um Herzog Friedrich und seine Söhne Karl und Konrad; der Träger der dritten (γ), in ihr spiegeln sich Othellos und Weislingens Geschichte, ist der Ritter Otto, der dem Stücke den Namen gegeben hat. Ich werde in meiner Nacherzählung des Inhaltes durch die beigesetzten Buchstaben andeuten, zu welcher Handlung jede einzelne Scene, resp. jeder einzelne Scenentheil gehört; in der Zählung der Auftritte schliesse ich mich an Klinger an, ob er gleich seinem Princip, nur bei Verwandlungen neue Scenen anzusetzen, wiederholt untreu wird: es beginnt I. 2, I. 7. ein Auftritt, ohne dass Ortswechsel eintritt, es beginnt andrerseits in der Mitte von II. 1., III. 6. kein Auftritt, obgleich Ortswechsel eintritt.

I. 1. (α) Wieburg, der Rath des Bischofs Adelbert (y), wird von dessen Hofe verbannt, weil er Fürsprache eingelegt hat für Hungen, einen ehemaligen Vasallen des Bischofs, den Adelbert in den Bann gethan hat. 2. (β) Adelbert und Normann. Normann ist durch den Herzog Friedrich seiner Grafschaft beraubt worden, hält sich aber trotzdem an seinem

begegnen 5 der überlieferten Motive, und 7, y, δ. Ausser den hier genannten 41 Dramen werden noch 9 zur gelegentlichen Besprechung mit herangezogen.

Hofe auf (nicht bei Adelbert, wie im Personenverzeichniss steht). Adelbert spornt ihn zur Rache an. — Ein Reuter meldet, dass Karl, Herzog Friedrichs ältester Sohn, die Hülfe abgelehnt habe, die ihm Adelbert in dem bevorstehenden Kampfe gegen seinen Vater hatte leisten wollen. Der Bischof beschliesst, nunmehr dem alten Herzog seinen Beistand anzubieten; und (γ) Normann verspricht, den Otto, der der erste unter Karls Rittern ist, auf ihre Seite zu ziehen. 3. (β) Karl, Adelheide (γ), seine Gemahlin, Otto. Karl in bitterer Stimmung gegen alle Welt, besonders gegen Adelbert: 'vom Trossjungen bis zum Fürsten, leitet sie in allen ihrem Beginnen Neid, Eifersucht und Bosheit ... Wie glücklich der Mensch, hat er vergessen gut zu seyn!' Otto stimmt ihm bei, Adelheide nimmt die Feinde in Schutz. 4. (γ)[1] Bischof, Normann, Gianetta, Räthe und Ritter 'an einer Tafel'. (cf. 'Götz' I. 36, Bischof etc. 'An Tafel'. S. auch Kap. 6, 'Karl von Berneck'.) Normann entbrennt in glühender Leidenschaft für Gianetta. Er führt sie ins Schlafzimmer. 5. (α) Hungen; Maria (γ) seine Gattin, Hans und Konrad, seine Kinder, schlafend. Hungen erzählt, wesshalb er, der in Adelberts Dienst Krüppel geworden ist, bei ihm in Ungnade fiel: Adelbert hat seine Gattin verführen wollen. Törring hatte, wie man sieht, als er im 'Kaspar' dieses Thema anschlug, abgesehen von allem andern, auch im Ritterdrama selbst einen Vorgänger; er wie Klinger haben indess das Motiv nur flüchtig gestreift, auffallend genug bei Klinger, der später gar nicht davon loskommen konnte. Das Thema kehrt wieder in Meissners 'Johann von Schwaben' und Spiess' 'Klara von Hohenreichen'. — Maria und die Kinder erwachen. Contrast zwischen Hans dem Starken und Konrad dem Gelehrten (g). Wieburg kommt hinzu; gemeinsamer Aufbruch nach Italien, zu Hungens Bruder. 6. (β) Konrad exponirt sein Verhältniss zu seinem Bruder Karl. Karl ist die grosse Seele, der Stürmer, Konrad die kleine, der Philister. Karl verachtete 'schon als Knabe ..

[1] Ich rechne die Scenen, deren Held Normann ist, zur Handlung γ, weil er als Gegenspieler von γ wichtiger ist, als von β. Wenn in Otto ein Theil Othello steckt, so hat Normann ein Stück vom Jago.

alles, was nicht mit seinem hoch gespannten Kopf übereinkam. Wenn er so von Grösse des Geistes, Edelmuth und Grossmuth schwatzte, Wörter, worunter verstocktes Heidenthum verborgen lag; Geistliche und seinen Bruder verachtete — — da liegt er, und mit ihm der Dünkel!'[1] Konrads Beichtvater tritt auf; er stachelt ihn an gegen Bruder und Vater. 7. (β) Ein Bote Adelberts bietet dem alten Herzog Friedrich die Hülfe seines Herrn an; Konrad sucht ihn zu bestimmen, sie anzunehmen, Friedrich aber will seinen 'lieben Karl' ohne fremden Beistand züchtigen. Normann bringt die Nachricht, dass die 'besten Kerls' zu Karl übergegangen seien und giebt vor, dass Karl den Bischof aufgefordert habe, mit ihm gemeinschaftlich den Vater zu bekriegen (während ja grade Karl des Bischofs Aufforderung abgelehnt hatte, s. o. I. 2). Dies giebt den Ausschlag; Friedrich verbindet sich mit Adelbert. 8. (γ) Gisella, des Herzogs Tochter und ihr 'Mädgen' in einer Laube. Gisella äussert schwärmerische Bewunderung für einen Barden, dessen Gesang das Mädgen, wie es scheint, vorgelesen hatte; dann wendet sich das Gespräch ihrem Vater und Bruder zu, und dem Grafen Ludwig. Der letztere hat Gisella gerathen, sich dem Otto zu 'geben', sie vergleicht ihn, den rauhen rauhen Mann, mit dem sanften Ludwig (l). Normann hat das Gespräch belauscht; er will eine Angel auswerfen, an der sich Otto fangen soll.

II. 1. [1] (β) Ein Einsiedler (i) gräbt sich im Walde sein Grab. 1[2]. (β) Ein Gewitter ruft ihn in seine Zelle; dort tritt Konrad zu ihm, um Schutz vor dem Unwetter zu suchen. Der Eremit prophezeit ihm die Herrschaft. Jetzt erst er-

---

[1] Vgl. 'Räuber' I. 1. (Goedeke 2, 17.) 'Franz. Schändlicher, dreimal schändlicher Karl! Ahndete mirs nicht, da er . . . den Anblick der Kirche floh . . . da er die Abendtheuer des Julius Cäsar und Alexander Magnus und anderer stockfinsterer Heyden lieber las als die Geschichte des bussfertigen Tobias?' u. s. w. Auf den Zusammenhang der 'Räuber' mit dem 'Otto' hat neuerdings Erich Schmidt hingewiesen, 'Lenz und Klinger' S. 86 f., Anmerkung und R. M. Werner, Zs. f. oest. Gymn. 1879. S. 279. Eine eingehendere Betrachtung fehlt noch, wie denn überhaupt die fremden Motive bei Schiller, insbesondere in den Jugenddramen, einer näheren Untersuchung dringend bedürfen.

fahren wir, und zwar aus des Einsiedlers Munde, den Grund der Feindschaft zwischen Friedrich und Karl: Karls Gattin, Adelheide, ist die Tochter Wilhelms, eines verstorbenen Grossen, der dem Herzog feind war (k). Hier klingt das Thema von 'Romeo und Julie' leise an, das Klinger später wiederholt aufgenommen hat, in 'Sturm und Drang', im 'Stilpo', im 'Damokles'; es wirkt fort in Maiers 'Sturm von Boxberg', in Meissners 'Johann von Schwaben' und vielen andern Ritterdramen. 2. (β) Herzog, Normann. Milde Stimmung des Herzogs gegen Karl; Normann weiss seinen Zorn von Neuem zu erregen. Gisella bittet vergebens für den Bruder. Sie spielt dem Vater zur Laute. 3. (γ) Otto trifft im Walde ein altes Weib; sie warnt ihn: 'Trau Menschen nicht honigsüss, behäng dich nicht mit Weibern!' 4. (β) Adelbert ist an den Hof des Herzogs gekommen; der Bund wird geschlossen. 5. (β) Karl und Adelheide. Karl tröstet, vor dem Kampfe, die trauernde Gattin. Er würde für seinen Vater mit Freuden das Leben lassen: nur Irrungen haben sie getrennt, könnte er ihm ins Herz schauen, alles wäre gut. 6. (β) Gebhard, einer der jüngsten unter den Dienern des Karl, ist unzufrieden, weil er 'Mücken fangen' muss, während der Hauptmann auf Kundschaft auszieht (cf. Georg im 'Götz', z. B. I. 22). Sein Vorbild ist der Ritter Otto; 'Otto oder todt' heisst seine Losung. 7. (γ) Ludwig will Gisella zu Gunsten Ottos entsagen. (β) Vorbereitungen zum Kampf. Otto soll zurückbleiben, um das Schloss und Adelheide zu schützen. 8. (γ) Otto spricht seine Unzufriedenheit aus, dass er während des Kampfes unthätig bleiben soll. Normann kommt hinzu. Er giebt vor, einen Brief Gisellas an Ludwig zu haben; sie sei heimlich mit ihm zusammengekommen, ihr Verhältniss sei entdeckt. Jedermann bei Hofe wisse davon, auch Karl; in der Schlacht sei Gisella die Belohnung des Tapferen. Desshalb nur habe man Otto auf dem Schloss zurückgelassen. Es gelingt Normann, den Ritter zu hintergehen; er glaubt sich von Karl und von Ludwig aufs bitterste getäuscht. (β) Als Bote des Herzogs verlangt Normann von Karl völlige Unterwerfung, Trennung von Adelheide; Karl weigert sich, indem er ihm vorwirft, dass er es sei und seine Freunde, welche die Versöhnung

zwischen Vater und Sohn hintertreiben. 'Ich möchte dein Herz nicht haben, und legtest du die Welt zu meinen Füssen', ruft er ihm zu;[1] er schickt die Aufsage an Konrad und Adelbert, nicht an seinen Vater. 9. (γ) Kurzer Monolog Ottos: 'Pfuy, pfuy fürm Menschen!' (β) Gebhard hat heimlich in den Kampf ziehen wollen; er wird von den Reutern als Ueberläufer angehalten, Karl lässt ihn wieder frei. 10. (γ) Otto im Saal während des Kampfes. Reuter schildern die Schlacht. Otto räth ihnen, sich schlafen zu legen; er, der arme wahnwitzige Otto, will das Gleiche thun. 11. (β) Lager des Herzogs. Friedrich zwischen Liebe und Hass: 'Nähere dich Feind ... Deine Hand bebt zurück — stoss zu! zu! durch's Vaterherz'[2]. 12. (γ) Otto schildert der Adelheide in wirren Worten,

---

[1] Vgl. 'Don Karlos' II. I. 196. 'Karlos. .. den Zudringlichen
Der zwischen Sohn und Vater, unberufen,
Sich einzudrängen nicht erröthet, der ...
So dazustehen sich verdammt, möcht' ich
Bei Gott — und gält's ein Diadem — nicht spielen.'
Dazu 'Maria Stuart' III. 4. 500:
'Maria. Nicht um dies ganze reiche Eiland, nicht
Um alle Länder, die das Meer umfasst,
Möcht ich vor euch so stehn, wie ihr vor mir!',
'Karlos' V. 10. 445: 'Grossinquisitor. Stünd' ich
Nicht jetzt vor Ihnen — beym lebend'gen Gott!
Sie wären morgen so vor mir gestanden.'
'Otto von Wittelsbach' II: 'Otto. ich möchte vor keinem Manne so dastehen, wie ihr itzt dastehet vor mir und könnte ich die Würde eines Heiligen dadurch erlangen!'

[2] Ich bemerke im Anschluss an August Sauers 'J. W. von Brawe' Quellen und Forschungen 30. S. 111 ff., dass das Thema des Vatermordes im 'Otto' an vielen Stellen angeschlagen wird; II. 8. sagt Karl: 'ihr begehet Vatermord.', III. 9. der Herzog: 'Vatermord! huh! euer (der wilden Thiere) Gebrüll ist Nachtigallsgesang gegen das kleine Wort, Vatermord!', IV. 1. der Kanzler zu Konrad: 'Vatermörder! Vatermörder!', V. 2. der erste Mörder: 'Wer wird das (den Mord des Herzogs) auf seine Seele nehmen? Mir wärs, als hätt ich meinen Vater umgebracht.' Das Motiv begegnet auch sonst im Ritterdrama und im Sturm und Drang; ich nenne Klingers 'Zwillinge' (und 'Damokles'); Maiers 'Sturm von Boxberg', (III. 10: 'mit dem Schwerd in der Hand gegen deinen Vatter?'), Schillers 'Kabale und Liebe', (II. 6. Ferdinand zückt den Degen auf den Vater), 'Don Karlos' (V. 4. 415: 'Das Schwert gezückt auf deinen Vater?') Kotzebues 'Johanna von Montfaucon' (II.

wie man ihn hintergangen habe. Ein Reuter berichtet von Ludwigs Tapferkeit und steigert so Ottos Wuth. 13. (β) Schlacht und Tumult. Gebhard, Blunt und Herzog Friedrich verrichten Heldenthaten; das Glück neigt sich auf Karls Seite. 14. (γ) Monolog Ottos: 'Brich, festes, unüberwindliches Herz'. Ein Reuter bringt Gruss und Brief von Konrad und Normann, der ihn auffordert (so scheint es), zu ihnen überzutreten. Otto: 'Nun, so hohl der Teufel sie und alle. — Hah, ich kann's nicht länger aushalten. Hätt ich den mächtigen Donner, ich wollt dich zusammen wettern, verdammte Welt, und dich, Ottergezücht von Menschengeschlecht, dich wollte ich wettern.'[1] 15. (γ) Drei Reuter im Gespräch. Otto sei fort. 16. (γ) Otto beobachtet von einer Anhöhe die Schlacht (e). Karl und Ludwig siegen. Er geht zu Konrad. 17. (β) Völliger Sieg Karls.

III. 1. (α) Wieburg, Hungen und die Seinen in einer

11: .. 'so ermorde auch deinen Vater!'); Ramonds 'Hugo der Siebente' (V: 'verschlinge mich ... einen vatermörderischen Sohn'); Schillers 'Tell' (V. 2: 'Von dem Blute triefend des Vatermordes und des Kaisermords, wagst du ..' cf. V. 1); Kleists 'Käthchen von Heilbronn' (V. 1: 'Ein glanzumfloss'ner Vatermördergeist' bist du.); Törrings 'Agnes' (III. 3: 'werdet ihr nicht zurückschaudern vor dem Preise .. des Vatermords?'); Sodens 'Ignez de Castro' (V. 6: 'Ich will kein Vatermörder werden'); Müllers 'Golo und Genovefa' (IV. 10: 'hätte einer schrecklichen Vatermord im Sinn, es wären Kerls darnach, so was auszuführen.'); Meissners 'Johann von Schwaben' (V. 6: 'Drey Kerls .. sind gedungen. Einer davon ward neulich angeklagt, seinen Vater umgebracht zu haben.'); 'Ludwig der Strenge' (II. 11: 'ich möchte den Schelm kennen, der Euch das Gift beigebracht; ich würde ihn als einen Vatermörder bestrafen.'); Klingemanns 'Vehmgericht' (III. 1: 'Den Vatermörder griff ich hier im Forste und hing ihn sieben Fuss hoch ob den Boden'); auch 'Wallensteins Tod' (II. 7: 'Und von des Vaters Blute triefen soll des Sohnes Stahl im grässlichen Gefechte', cf. III. 21) und das 'Jahrmarktsfest zu Plundersweilern' (Hempel, 8. 171: 'Vatermörderhand'). Hübners 'Hainz Stain' 8. Kap. 6.

[1] Vgl. 'Räuber' I. 2. 46 f.: 'Moor. Menschen! falsche, heuchlerische Krokodilbrut! ... oh dass ich durch die ganze Natur das Horn des Aufruhrs blasen könnte, Luft, Erde und Meer wider das Hyänen-Gezücht ins Treffen zu führen! .. ha! — wer mir izt ein Schwerd in die Hand gäb, dieser Otterbrut eine brennende Wunde zu versezen' u. a. w. S. auch Lenz' 'Hofmeister' IV. 3, Tieck I. 52.

Villa bei Rom. Franz (y), der älteste Sohn, wird auf sein Verlangen 'mit den jungen Edelleuten' nach Deutschland gesandt, um für Karl zu streiten; der Vater und Wieburg geben ihm gute Lehren mit auf den Weg. (cf. Polonius.) Der Gegensatz zwischen Hans und Konrad tritt von Neuem hervor. (vgl. Beilage I. Gelehrsamkeit.) 2. Adelbert, Normann, Konrad. (γ) Otto, meint Adelbert, sei durch Gisella 'mit Stricken befestigt, die er nicht zerreisst.' (β) Konrad wird zur Empörung angestachelt gegen den Vater. Ein Mörder tritt auf und berichtet, dass der Bote der Versöhnung, den der Herzog an Karl gesendet hatte, erschlagen sei. 3. (γ) Gisella und Otto. Otto schildert seine Qualen; Gisella versucht vergeblich seinen Argwohn zu beschwichtigen. (β) Der Herzog erhält die Nachricht von der Ermordung seines Boten; ein Brief des nämlichen Inhalts soll durch 'zwanzig der besten Kerls eilig, eilig' überbracht werden. 4. (β) 'Nacht. Zimmer mit Lichtern erhellt.' Feierliche Schwüre Konrads, Adelberts, Normanns (c). Konrad soll Herzog werden, Adelbert soll die ihm geraubten Länder zurückerhalten, Normann seine Grafschaft und Gisella zur Ehe. 5. (γ) Monolog Ottos: 'Das Leben ist nichts mehr für mich, alle Ruhe ist hin.' Er schwört von Neuem Rache an Karl und Ludwig. 6[1]. (α) 'Heilige Inquisition' (a) vor Hungens Thür, 6[2]. (α) in seiner Schlafstube. Er wird in Fesseln gelegt und fortgeschleppt. 7. (β) Herzog Friedrich wird durch einen Unbekannten vor Konrad und Adelbert gewarnt, man wolle ihn zwingen, die Herrschaft niederzulegen und ins Kloster zu gehen. 8. (β) Friedrich vor Gisellens Zimmer: 'Flieh Tochter, dein Bruder ist Mörder worden.' 9. (β) Wald, Morast. Friedrich auf der Flucht mit seinem Knechte Veit. Anzeichen des Wahnsinns: 'dass .. die Welt nicht einstürzt: o hätt ich sie zwischen meinen Händen, wie wollt ich sie zerreiben, zerreiben!'[1]

[1] Die bittere und gedrückte Stimmung, die sich hier, wie so oft in dem Drama, in ächten Sturm- und Drang-Tiraden Luft macht, theilt Klinger mit Schiller, sie führt beide zu verwandten Phrasen. Vgl. etwa zu dieser Stelle 'Fiesko' V. 13. 151: 'Fiesko. Ah .. Hätt' ich nur Seinen Weltbau zwischen diesen Zähnen. — Ich fühle mich aufgelegt, die ganze Natur in ein grinsendes Scheusaal zu zerkrazen.' S. auch Anzeiger f. d. Alterth. V. 379.

Aktschluss: 'Das thun Kinder!'

IV. 1. (β) Der Kanzler des Herzogs erhebt heftige Vorwürfe gegen Konrad, Adelbert und Normann. Er verweigert die Schlüssel, Normann verwundet ihn. (γ) Otto kommt und erfährt, dass Gisella fort sei. Zu Ludwig, sagt Normann. 'Otto. Nun so zerreiss Geduld! ... Hah Ludwig, wenn ich dich habe: dich! will dich martern nach und nach; dir deine Braut zuführen; du am Pfahl gepfählt, ich dir durch's Herz bohrend, bohrend, dich langsam sterben sehen, hüpfend deiner Verzweiflung zusehn ...' Normann will dem Herzog nachschicken, dass er nicht Aufruhr errege unter'm Volk. 2. (γ) Normann in Gisellens Zimmer: 'Täubchen, du bist fort aus dem Keficht ... wie wollten wir uns in die Augen gesehen haben ..; du dich gewunden unter meinen Händen, gesträubt; und wie süss das erzwungene; schmeckt göttlich —' (β, γ) Berathung zwischen Normann und Adelbert. Ueber Friedrich und Otto. Normann hat dem Herzog Mörder nachgeschickt. 3. (β, γ) Gisella bei Karl und Adelheide. Karls Briefe sind nicht angekommen, die 'Böswichter' haben sie aufgefangen. (α) Der junge Hungen tritt in Karls Dienste. (γ) Gebhard wird auf sein Verlangen zu Otto geschickt, um ihn aufzuklären. 4. (α) Monolog Hungens im Gefängniss (b): 'Um mich ist Tod und Fäulniss ... was ist das? modernder Gestank — ein Menschengeripp ... Oh ich muss, ich will enden — ein Stoss wider die Mauer, und es ist aus ... kein Retten, kein Retten! — Marie! Marie! Marie!' 5. (β) Gorg, ein Wahnwitziger, an einem Felsen. Seine Mutter berichtet dem Herzog und Veit den Grund seines Unglücks; er und sein Bruder Emir haben dasselbe Mädchen geliebt, (cf. 'Julius von Tarent', 'Zwillinge' u. s. w.) Marie, die er nur Laura nennt (eine Anspielung auf Petrarca, die sich öfter bei Klinger findet). Der Bruder wollte ihn, den Begünstigten, tödten, in der Nothwehr hat Gorg wider seinen Willen ihn erstochen. — Im Ganzen begegnet das Thema der feindlichen Brüder im 'Otto' also nicht weniger als dreimal: Karl und Konrad stehen sich gegenüber, Hans und Konrad, Gorg und Emir. 6. (γ) Ludwig und Gisella. Ludwig will noch jetzt zu Gunsten Ottos entsagen. 7. (α) Wieburg hat vergebens für Hungen um Gnade

gebeten. 8. (α) Hungen vor dem Inquisitionsgericht (a). Er wird angeklagt, wider Gott und die Kirche geredet zu haben, ist aber keiner Schuld sich bewusst. Man führt ihn zur Tortur ins Nebenzimmer; seine Schmerzensrufe dringen auf die Scene. Schliesslich wird ihm sein Vergehen vorgeführt; er hat, als zwei Diener der Kirche an ihm vorübergingen, ihre härenen Kleider, ihr Fasten und ihr Geisseln für thöricht erklärt. Er wird von Neuem gefoltert und giebt den Geist auf. 9. (α) Ganz kurze Scene: 'Marie (fährt plötzlich auf) Jesus, mein Mann! schneeweiss! (fällt nieder) (Kinder schreyen) Mutter! Oh, sie ist todt!'

V. 1. (β) Ein Hauptmann hat den Herzog bei Gorg getroffen und mit Gewalt fortgeführt. Auf einer nahen Mühle liess er ihn zurück. 2. (β) Platz vor der Mühle. Zwei gefühlvolle Mörder können sich nicht entschliessen, den ihnen gewordenen Auftrag zu vollziehen und den Herzog zu tödten, Gebhard tritt als dritter zu ihnen und entlockt ihnen so das Geheimniss. Er sendet seinen Genossen Rudolph zu Karl um Hülfe. 3. (β) Stube in der Mühle. Hans und Christoph, zwei andere Mörder aus härterem Holze, beschliessen den Herzog auf dem Wege zu tödten. Er erwacht und verlangt nach Gorg: 'er konnte so schön beten, war so geschlagen wie ich... Ists Nacht, Veit? Veit. Bald, Herr, schon neigt sich die Sonne. Herzog. Wie meine Kräfte. Doch kommt sie wieder, leuchtet mit neuer Kraft, ich auch'. Der Hauptmann treibt zur Weiterreise. Aufbruch. 4. (β) Karls Heer ist stark zusammengeschmolzen, man lässt aber den Muth nicht sinken. (α) Dem jungen Hungen ahnt Unglück. (γ) Ueber Gebhard und den Erfolg seiner Sendung. Die Scene ist sehr charakteristisch; auf zwanzig Zeilen werden alle drei Handlungen gestreift. 5. (γ) Normann entwickelt unverständliche, ehrgeizige Pläne. (Vgl. Don Bastiano in 'Simsone Grisaldo'.) (β) Konrad bringt die Nachricht, dass Karl im Anmarsch sei, der Hauptmann, dass Friedrich komme. Veit und Gebhard führen ihn vorbei. 6. (γ) Gebhard klärt Otto auf. 7. (β) Herzog, Kanzler, Veit. Der Herzog klagt über unaussprechliche Martern, er fühlt eine dicke schwarze Decke vor den Augen. 8. (γ, β) Otto stürzt in der Nacht, bei

Donner und Blitz (h), in Normanns Zimmer und tobt und rast. Normann bekennt, dass er dem Herzog Gift gegeben habe. Er wird von Otto getödtet und zum Fenster hinausgeworfen. Karl erstürmt das Schloss (d). 9. (β) Konrad und Adelbert entfliehen. 10. (γ) Monolog Ottos. Sein oder Nichtsein? Er ersticht sich. 11. (β) Versöhnung zwischen Friedrich und Karl. Karl soll den Bruder schonen. (cf. 'Räuber' IV. 5. 167, 169) 'Herzog: nimm mir die Decke von meinen Augen, die schwarze Decke nimm weg ... Wie viel Uhr ists? Karl. Mitternacht, mein Vater. Herzog. Neu kräftig steig denn empor, unsterblicher Geist!'

Zur besseren Orientirung knüpfe ich an die vorstehende Inhaltsangabe noch ein paar Bemerkungen über die Gruppirung der Scenen an. Der 'Otto' zählt im Ganzen 54 Auftritte (der 'Götz' 56); davon gehören zur Handlung α 8 (I. 1; 5; III. 1; 6; IV. 4, 7, 8, 9) zu β 22 (I. 3; 6, 7; II. 1, 2, 4, 5, 6; 11, 13; 17; III. 4, 7, 8, 9; IV. 5; V. 1, 2, 3; 7, 9, 11) zu γ 12 (I. 4; 8; II. 3; 10, 12, 14, 15, 16; III. 5; IV. 6; V. 6; 10); an β und γ haben Theil 10 Auftritte (I. 2; II. 7, 8, 9; III. 2, 3; IV. 1, 2; V. 5; 8) an α, β und γ 2 (IV. 3; V. 4). α hängt mit β und γ nur sehr lose zusammen, wie sich schon daraus ergiebt, dass es die anderen Handlungen nur zweimal kreuzt, weit enger verknüpft sind β und γ; α hat auch die geringste Scenenzahl, γ hat doppelt, β dreimal so viel. Zuweilen scheint der Dichter die Personen von α ganz zu vergessen, was um so auffallender ist, als grade ihnen die erste Scene gilt; von I. 5 bis III. 1 sind sie verschwunden, mit dem Schluss des vierten Aktes ist die Handlung α so gut wie zu Ende, nur der junge Hungen begegnet uns im letzten Aufzug noch flüchtig. In dem ganzen Stück hat man den Eindruck, dass der Dichter nur eine Zeit lang von jeder Handlung sich fesseln lässt, länger als 4, 5 Scenen hält ihn keine. Zuweilen entstehen gewisse Scenenbündel, die in dem tollen Durcheinander eine Art Ruhepunkt gewähren, z. B. in α IV. (3), 4, 7—9; in β II. 1, 2, 4—6, (7—9), 11, 13 und V. 1—3 (4, 5) 7, (8) 9, 11; in γ II. (7—9), 10, 12, 14—16. Aus einer genaueren Betrachtung dieser 'ausser Rand und

Band gerathenen Dramatik', mit Erich Schmidt zu reden, liesse sich gewiss manches Interessante gewinnen; ich muss hierauf, wie auf eine aesthetische Würdigung des 'Otto' verzichten und gehe nunmehr dazu über, den Zusammenhang des Dramas mit Shakespeare und Goethe darzulegen.[1]

Mit Shakespeare und Goethe; denn während Goethe lediglich auf Shakespeare sich gestützt hatte, eifern ja die späteren neben Shakespeare auch Goethe nach und die dann folgenden neben Shakespeare und Goethe auch Klinger und Törring. So haben wir schliesslich ein Nachahmen in dritter Potenz; aus dem Shakespearisiren wird ein Goethisiren, aus dem Goethisiren gar ein Törringisiren.

Sehe ich von dem Einfluss der Shakespeare'schen Technik im Grossen und Ganzen ab, so sind die stärksten Einwirkungen, im Besonderen, dem 'Lear' zuzuschreiben, alsdann dem 'Othello'. Die allgemeinen Parallelen: Friedrich — Lear, Gloster; Karl — Cordelia, Edgar; Konrad — Goneril, Regan, Edmund sind ohne Weiteres klar; aber es begründet einen weittragenden Unterschied des 'Otto' (und der 'Räuber') vom 'Lear', dass die Handlung nicht aus dem Charakter des Herzogs und seiner Kinder mit Nothwendigkeit sich ergiebt, dass fort und fort Intrigen eingreifen müssen, und dass nur durch dieses Eingreifen die glückliche Lösung hintertrieben wird. Aehnlich steht es mit der zweiten Haupthandlung, γ; so wunderlich es klingt, man wird dennoch nicht umhin können, den 'Otto' ein Intrigenstück zu nennen.

Was die Uebereinstimmungen im Einzelnen anlangt, so ist eine der interessantesten, die Parallele 'Lear' III. 4 — 'Otto' IV. 5, bereits von anderer Seite nachgewiesen.[2]

---

[1] Einiges ist bereits von R. M. Werner angedeutet, 'Zs. f. oest. Gymnasien' 1879. S. 278 und von Erich Schmidt, 'Lenz und Klinger' 92 f. Den Einfluss des 'Ugolino' auf den 'Otto' hat Werner in aller Ausführlichkeit nachgewiesen, 278 ff., so dass ich nicht darauf einzugehen brauche.

[2] R. M. Werner 'L. P. Hahn'. Quellen und Forschungen 22, 117 ff. W. zeigt, dass neben Shakespeare wiederum Goethe, durch den Werther, einwirkte. — Ich kann mich übrigens nicht überzeugen, dass Goethe hier nothwendig von Shakespeare abhängt.

Herzog Friedrich hat mehr vom Lear als vom Gloster. Sein Sohn nennt ihn 'unbeständig, hitzig, stolz' (I. 6.), wie Goneril den Lear 'veränderlich, unlenksam, wunderlich' (I. 5. nach Wielands Zählung, I. 1. im Original); er liebt, wie Lear, das verstossene Kind inniger. ('Otto' II. 2 'Lear' I. 5.) Das Leben an seinem Hofe gefällt Konrads Beichtvater nicht, er klagt über Ueppigkeit, über die Gaukler (I. 6); und Goneril nennt Lears Ritter 'ausgelassenes verwegenes und schwelgerisches Volk', das ihren Hof 'einer liederlichen Schenke' gleich mache. (I. 14.) Als der Herzog verlassen umherirrt, ruft er: 'oh im wilden Thier ist Heften und Binden an Alten.' (III. 9.); Albanien wirft seiner Gattin vor:

'Einen Vater, einen milden Greis,
Den wohl ein Bär mit Ehrerbietung leckte,
Habt ihr, unmenschlich, grausam! toll gemacht.' (IV. 2.)[1]

Dem Herzog Friedrich werden Mörder nachgesandt, damit er nicht unter dem Volke Aufruhr errege (IV. 1); Gloster berichtet, er habe von einem Anschlag auf Lears Leben gehört (III. 9) und Edmund fürchtet, dass Lears hohes Alter und noch mehr sein Titel eine Zauberkraft in sich habe, die Herzen des Volkes auf seine Seite zu ziehen (V. 6). Friedrich wie Lear bewahren im Unglück die Erinnerung an ihre einstige Grösse; Friedrich verlangt von Veit:

'Gieb mir dein Schwerdt, ich will dich einen Streich lehren! gieb, ich kanns noch . . . so hab ich viele eingewiegt.' (III 9.)

'Lear. Ich weiss die Zeit, da ich sie mit meinem guten krummen Weidmesser wollte springen gemacht haben.' (V. 10).

'Friedrich. Wäret ihr [illegible] vor wenigen Tagen kommen, ihr hättet mich nicht von der Stelle bracht Nun kommt, kommt!' (V 3.)

'Lear. Izt bin ich alt, und alle diese Widerwärtigkeiten sezen mir zu.' (V. 10)

Mit Gloster theilt Friedrich u. A. den Wunsch, sein Unglück vergessen zu können, er sagt:

'schlag mein altes Gehirn aus! gieb mir fühllose Dummheit; reiss mein Gedächtniss aus, aus!' (III. 9.)

---

[1] Bei Wieland ist die Stelle verstümmelt. — Aehnliches öfter bei Shakespeare, vgl. etwa 'Hamlet' I 2: 'würd' ein Thier, das nicht Vernunft hat, doch länger trauern.

'Gloster Verwünscht .. eine Vernunft, die mich nur für mein Elend fühlend macht! Besser ich wäre verrükt, so würden doch meine Gedanken von meinen Leiden entwöhnt' u. s. w. (IV. 9.)

Von den Nebenfiguren liessen sich die treuen Diener des Herzogs, der Kanzler, Veit, der Hauptmann (besonders V. 5), vergleichen mit Gloster, Kent und dem Bedienten (III. 11); der Kanzler wird, wie der Bediente, für seinen Herrn verwundet. (IV. 1) In beiden Dramen spielen Briefe, gefälschte und unterschlagene, eine grosse Rolle (cf. 'Räuber'). Normann erbricht ein nicht für ihn bestimmtes Schreiben, desgleichen Edgar; Normann sagt: 'Um Verzeihung, Prinz Karl! wir müssens wissen' (IV. 2. Karl ist natürlich nicht zugegen) und Edgar: 'Mit eurer Erlaubniss, mein schönes Siegel — — die Höflichkeit kann uns nicht tadeln.' (IV. 9)

Die Einwirkung des 'Othello' auf den Otto ist am stärksten in der Handlung γ, Otto ist Othello, Normann Jago, Ludwig Cassio. Gar mancher Stürmer und Dränger mag sich gleich Klinger hierher (und etwa aus 'Antonius und Cleopatra') seine bramarbasirenden Tiraden geholt haben; ich erinnere beispielsweise an die Worte des Othello:

'Peitscht mich, ihr bösen Geister, vom Genuss dieses himmlischen Anschauens weg; zerstäubt mich in die Winde, röstet mich in Schwefel, wascht mich in bodenlosen Schlünden von flüssigem Feuer.' (V. 9)

Für den 'Otto' lassen sich, neben solchen allgemeinen Einwirkungen, auch ganz bestimmte Anklänge nachweisen; z. B.:

'Othello. O dass die Elende tausend Leben hätte! Eines ist zu wenig für meine Rache. (III. 8.) Ich wollt, ich könnte neun Jahre lang an ihm morden.' (IV. 5.)

'Otto. .. nur Ein Leben. Oh dass du tausend hättest und ich Jahrlang an dir morden könnte . . . stundenlangen Tod sollst du sterben.' (V. 8.)[1]

---

[1] Vgl. Meissners 'Johann von Schwaben' II. 10: 'Palme: Ha! dass ich ihn hätte! dass ich dann jede seiner Adern mit Schwefel füllen und so zehn Jahre lang mit Gluten der Verzweiflung ihn entzünden, Tage seines unaussprechlichen Jammers mit Monden seines Lebens erkaufen könnte! — dass ich — — ha! wo bin ich wieder?' und Voigts 'Radegund von Thüringen' IV. 2: 'Theodorich. zweymal können wir doch Bertarn nicht morden. Clothar. Schlimm genug, dass der Bube nur ein Leben hat.'

'Othello. so blase ich alle meine Liebe dem Himmel zu ... erhebe dich, schwarze Rache .. und du, Liebe, tritt dem tyrannischen Hass deinen Thron .. ab!' (III. 8.)

'Otto. Nun so zerreiss Geduld! zerreiss auf ewig, und Liebe, und du Wuth und Rache (komm hervor)! ... (IV. 1.)[1]

'Othello. sezt hinzu, dass ich .. den .. Hund .. so gekizelt habe (Er ersticht sich)'. (V. 10.)

'Otto. Den hab ich gekitzelt da, und er ist gestorben davon.' (V. 8.)

Othello wie Otto, nachdem sie erfahren haben, dass sie, von Jago und Normann, betrogen sind, fallen von eigener Hand und zwar durchs Schwert; Othello ruft: 'Aber warum sollte die Ehre die Tugend überleben? Lasst immer alles dahin fahren!' (V. 9.) und Otto: 'geschändet will ich nicht leben. So geschändet!' (V. 6.) Endlich, wenn Othello meint, dass er ein ehrlicher Mörder war, der, was er that, nicht aus Hass that, sondern, seine Ehre zu rächen, so findet Gebhard, dass es leicht sei, einen rechtschaffenen Mann, der hitzig auf seine Ehre hält, den eine kleine Beleidigung aufbringt, zu hintergehen (V. 6) und Ludwig erklärt geradezu: 'Otto leidet alles unschuldig.' (IV. 6.)

Die Anschauung von dem edeln Verbrecher, die bekanntlich häufig in jener Zeit begegnet, tritt uns hier in einem verhältnissmässig frühen Stadium entgegen; wir werden im Verlauf unserer Betrachtung noch einmal auf diesen Punkt zurückzukommen haben. (S. 111.)

Was die Nebenfiguren der Handlung γ anlangt, Ludwig und Normann, so hängen sie weniger eng mit ihrem Vorbild zusammen, als der Otto; es liesse sich etwa anführen, dass Cassio, wie Ludwig, 'Mittelsperson' zwischen den Liebenden

[1] Vgl. 'Otto von Wittelsbach' II: 'Hinweg Gelassenheit und Zwang! mein Herz und meine Zunge leiden keine Fesseln.'; 'Ignez de Castro' V. 2: 'O du, Freude, .. nimm auf ewig Abschied von meinem Herzen! Du, Ruhe, von dir bin ich auf immer geschieden! Und auch du, stiller Kummer ... — hinweg! ... Und du, Rache, Furie der Hölle, zünde an dein Feuer in meiner Brust'; 'Maria Stuart' III. 4.: 'Fahr hin, lammherzige Gelassenheit! Zum Himmel fliehe, leidende Geduld! Spreng' .. deine Bande .. langverhaltner Groll!' 'Tell' I. 4: 'Feigherz'ge Vorsicht, fahre hin — Auf nichts als blutige Vergeltung will ich denken.'

war, dass Jago Othellos Mädchen liebt (II. 8), wie Normann Gisella u. A. m. Normanns Wunsch, Gisella 'so früh zu kosten, wie wenn man die frisch bethaute Rose am Stock riecht.' (IV. 2.) ist durch Othellos Betrachtung veranlasst: 'Wenn ich deine Rose abgepflückt habe, so kann ich ihr den .. Geist nicht wiedergeben. Ich will dich noch am Stock riechen.' (V. 6.) Bei der Buhlerin Gianetta[1] mag man mit an die Courtisane Bianca denken.

Der Einfluss des 'Hamlet' zeigt sich in dem letzten Monolog Ottos; es ist überflüssig zu sagen, welche Stelle in den folgenden Worten vorschwebt: 'Kann mans so auslöschen, dass keine Spur, kein Andenken mehr davon bleibt? Hier Ende, dort auch? Keine Antwort? . . . hören diese Schläge auf, ists Stillstand, ewig Stillstand dort wie hier? Keine Antwort?' (V. 10.) In der Schilderung, welche Wieburg von Adelberts Hofleuten entwirft, schweben vielleicht, neben Anderm (vgl. Beilage I. Fürst) die Hofleute des 'Hamlet', Polonius, Rosenkranz, Güldenstern und Osrick, vor: 'ihr Kopf, Herz und Wesen ist nach Eurem geformt und gestimmt. Verändert euch, gebt eurer Denkungsart eine andere Richtung; sie thun's auch' u. s. w. (I. 1.) Die Scene II. 3, Otto und die Alte, darf man als einen Nachklang ansehen der Prophezeihungen im 'Macbeth'; die gefühlvollen Mörder (V. 2.) stammen etwa aus 'Richard III.' oder 'Heinrich VI.', die anderen (III. 2, V. 3.) ebenfalls aus Shakespeare, etwa aus dem 'Macbeth'.[2]

Wie hier, III. 4, ein dritter Mörder zu den beiden ersten tritt, den sie als Gesellen aufnehmen, obgleich sie nichts von ihm wissen, so kommt im 'Otto' zu den Mördern

---

[1] Gianetta heisst auch Ugolinos Gattin in Gerstenbergs 'Ugolino' und Hahns 'Aufruhr zu Pisa'.

[2] Vgl. die Mörder im 'Götz', (I. Bearbeitung) in Müllers 'Genovefa', Hahns 'Karl von Adelsberg'. In Meissners 'Johann von Schwaben' ist von Mördern wenigstens die Rede. ('Drei Kerls . . sind gedungen'. V. 6.) — Aus Richard III. (oder Heinrich IV.) stammt auch der Name Blunt, den einer von Karls Rittern trägt; er findet sich auch in dem Lessingschen Fragment 'Die Witzlinge' (Hempel, XI. 2. 566) und bei Lillo. Karl Ph. Moritz schrieb ein Trauerspiel 'Blunt oder der Gast'.

Gebhard (V. 2, 3); und wie hier ein 'Fremder' die Lady Macduff vor Gefahren warnt, so im 'Otto' ein 'Unbekannter' den Herzog:

'Fremder. Wenn ihr die Warnung eines gemeinen Mannes annehmen wollt, so .. fliehet unverzüglich mit euern Kindern.' (IV. 3.)

'Unbekannter. nehmt einen Rath an gut gemeynt! Flieht und verlasst euer Land! ... Eilt und flieht! ... Eilt um Gottes Willen!' (III. 7.)

Vgl. noch 'Götz' V. 101:

'Unbekannter. Ich komme Euch zu sagen, dass Euer Kopf in Gefahr ist. ... Mässigt Euch oder seht zu entwischen ..'

Dadurch, dass das Motiv auch im 'Götz' sich findet, gewinnt die Stelle noch ein besonderes Interesse; es tritt uns hier, wie öfter in jener Zeit, der merkwürdige Umstand entgegen, dass Motive, grosse wie kleine, mehrfach wirken, nämlich direkt und durch ein zweites Werk hindurch. Aehnlich kann z. B. Karl Moors Monolog, IV. 5, durch Hamlets 'Sein oder Nichtsein' in zwiefacher Weise beeinflusst sein, unmittelbar, und dann durch Ottos Monolog, V. 10.

Es ist kein Zufall, dass wir so, indem wir Shakespeares Einfluss auf Klinger betrachten wollen, auf den 'Götz' geführt werden; denn, wie ich schon oben bemerkte, wir haben hier nicht mehr Nachahmung, sondern bereits Nachahmung der Nachahmung; und auch im Ganzen gilt, was wir soeben im Einzelnen gesehen haben: Shakespeare wirkt zweimal auf das Drama, unmittelbar und mittelbar. Mit jedem weiteren Werke dann verengert sich der Horizont der Dichter, tritt Shakespeare zurück, der 'Götz' hervor; das heisst: aus der dialogisirten Historie wird das Ritterstück. Nicht so ist es im 'Otto'; und es hängt mit diesem Umstande zusammen, wenn hier einmal von Ritterehre und Ritterpflicht noch selten die Rede ist, seltener selbst als im 'Götz', und wenn ferner Zeit- und Localfarbe so gut wie gar nicht angestrebt wird. Unmöglich, zu sagen, in welchem Jahrhundert der 'Otto' spielt und in welchem Theile Deutschlands;[1] wenn die späteren Dramen

[1] Aus den Worten des Karl: 'Sollt ich unglücklich seyn, so flieht nach Burgund!' (II. 9.) ist nicht viel zu entnehmen und sie sind noch

eines Maier und Nagel fast versinken unter der Ueberfülle des Beiwerks von Thatsachen, so möchte man Klinger, um seinem Fahrzeug den richtigen Tiefgang zu sichern, ein gut Theil historischen Ballastes wünschen. Die richtige Mitte zwischen diesen Extremen hat Goethe im 'Götz' inne gehalten, Törring in der 'Agnes', Babo im 'Otto von Wittelsbach'.

Es wird nunmehr die Aufgabe sein, die Abhängigkeit des 'Otto' vom 'Götz' im Einzelnen nachzuweisen; ich bemerke jedoch von vornherein, dass ich mich mit einer Auswahl einerseits des Charakteristischen, andrerseits des für das Folgende Wesentlichen begnügen werde.

Die Charaktere des 'Otto' enthalten in den wunderlichsten Mischungen Elemente aus Shakespeare und Götz; Otto z. B. ist — wenn die Rechnung erlaubt ist — etwa zur Hälfte Othello, zu einem Viertel Weislingen, zu drei Sechszehntel Götz, zu einem Sechszehntel Lerse. Karl ist, ausser Cordelia-Edgar, Götz, Adelheide ist Elisabeth, Gisella Maria und Adelheid, Gianetta ist, ausser Bianca, gleichfalls Adelheid; Bischof Adelbert ist der Bischof von Bamberg, Gebhard Georg, Hungen ist Götz, der junge Hungen Lerse.

Otto ist Weislingen, Karl Götz, Gisella Maria und Adelheid, Adelbert Bischof, Gebhard Georg, denn: Otto liebt Gisella, die Schwester seines Freundes Karl, wie Weislingen Maria, die Schwester seines Freundes Götz; er fällt von Karl ab, wie Weislingen von Götz, den er, wie dieser, innig liebte. 'Heiliger Gott', ruft Otto,

> 'was ist aus mir worden? Karl, so fest hieng meine Seele an dir, und da sie an dir hieng, lebte ich frey.' (III. 5.)
>
> 'Weislingen. Heiliger Gott, was will, will aus dem Allen werden? ... da Du ihn liebtest, an ihm hingst wie an Deiner Seele! ... Glückselige Zeiten, Ihr seid vorbei.' (I. 33.)

Gleich Weislingen geht Otto zur pfäffischen Partei, zu Konrad und Adelheid, über; diese fesselt ihn an sich, durch seine Liebe zu Gisella, wie der Bischof von Bamberg den

---

die verhältnissmässig bestimmteste Angabe. Anderes ist aus dem 'Götz' entlehnt; so hat z. B., auffallend genug, der wahnsinnige Gorg, gleich Olearius, in Bologna studirt. (IV. 5.)

Weislingen durch Adelheid. Von Otto heisst es: 'Er ist fest bey uns. Sie hat ihn mit Stricken befestigt, die er nicht zerreisst. (III. 2) . . . Er reisst sich nicht los' (IV. 2) und von Weislingen: '(ich) warf . . ihm ein Seil um den Hals, aus drei mächtigen Stricken, Weiber-, Fürstengunst und Schmeichelei gedreht, und so hab' ich ihn hergeschleppt. (II. 51) . . . Da reisst sich kein Weisling los. (II. 49) . . . Ihr habt sein Herz geangelt, und wenn er sich losreissen will, verblutet er. (II. 53)' Um Otto wieder zu gewinnen, wird Gebhard zu ihm geschickt, wie Georg nach Bamberg; Götz warnt ihn:

'Sei vorsichtig, Knabe! Mir wäre leid, wenn dir ein Unfall begegnen sollt'.

Georg. Lasst nur! Mich irrt's nicht.' (II. 52.)

'Karl. deine Treue ist mir bekannt. . . . Und eben desswegen möcht ich dich nicht weglassen, weil dir leicht was widriges wiederfahren könnte.

Gebhard. Nichts, nichts! ich will's darnach anfangen.' IV 3.)

Ferner: Otto ist Lerse, Adelheide Elisabeth, denn er ist in Karls Abwesenheit der Hüter der Adelheide, wie Lerse der Hüter der Elisabeth (o. S. 56 f.); er ist Götz vornehmlich in seinem Verhältniss zu Gebhard. Wie Georg ein verjugendlichter Götz, ist Gebhard ein verjugendlichter Otto, wie Georg dem Götz nacheifert, so ist Otto das Vorbild Gebhards; wenn Otto ihm zuruft: 'werd ein Mann, werd unter die wenige rechtschafne Kerls gezählt, die für Vaterland und Freunde heiss streiten.' (II. 6), hören wir eben so deutlich den Ton des Götz, als wenn Karl ihm sagt: 'deine Treue ist mir bekannt. Du hast dich bey mir gehalten als keiner.' (IV. 3.) Es spiegelt sich also nicht nur die Figur des Götz im Allgemeinen zweimal in Klingers Drama, in Karl und in Otto, sondern auch das ganz bestimmte Verhältniss: Götz zu Georg kehrt zweimal wieder, in dem Verhältniss Karl-Gebhard, Otto-Gebhard. Ein Stück vom Götz steckt auch in Hungen; seine Gattin sagt von ihm z. B.: 'Für alle zog er aus, und freudig. Was hat er nun davon, als Leiden und Schmerzen?' (III. 1). Dass Gebhard geradezu eine Copie des Georg ist, hat bereits Gervinus erkannt (IV³. 654);

ich beschränke mich darauf, nur ein Motiv noch herauszuheben:

'Georg Ich . . holte meines Vaters altes Schwert von der Wand, lief auf die Wiese und zog's aus.

Götz. Und hiebst um Dich herum? Da wird's den Hecken und Dornen gut gegangen sein.' (I. 22.)

'Gebhard. Davon sagte mein Vater .... ich will meinen Arm stärken. Meinen Arm! pfuy, der muss es seyn! (Haut Aeste ab.) das ging durch, flitsch, flatsch — und so – und so nein —' (II. 6)

Wie die Figur des Götz mehreren Personen des Dramas zu Grunde liegt, so auch die des Lerse und der Adelheid. Neben Otto ist auch der junge Hungen Lerse, neben Gisella auch Gianetta Adelheid. Franz Hungen bietet dem Karl seine Dienste an, wie Franz Lerse dem Götz; jener wird durch Gebhard eingeführt, dieser durch Georg:

'Gebhard. hier ist ein edler Bursch, kommt und will dienen.'
'Georg. Er will selbst mit Euch sprechen.'

'Karl. Sey willkommen, Hungen! euer Gesicht verdollmetschet einen edlen Mann, das Feuer eurer Augen ...' (IV. 3.)

'Götz. Ihr seid mir willkommen, doppelt willkommen, ein braver Mann und zu dieser Zeit ...

Georg. es ist ein stattlicher Mann mit schwarzen feurigen Augen.' (III. 67.)

Gianetta illustrirt, wie Adelheid, das üppige und sittenlose Leben am Hofe des Bischofs, im Gegensatz zu der patriarchalischen Einfachheit an Karls Hof; sie ist eine ausländische Maitresse an einem deutschen Hof und weist so auf Figuren wie Schillers Lady Milford hin.

Die Carricaturen der pfäffischen Partei sind gleichfalls durch den 'Götz' angeregt; in den späteren Ritterdramen, z. B. in Kotzebues 'Adelheid von Wulfingen' oder Hagemanns 'Ludwig der Springer', werden ähnliche Zerrbilder von Geistlichen, in überbietender Nachahmung des 'Götz' entworfen, wird ähnlich von Pfaffen und pfäffischem Wesen geredet, wie im 'Otto'. In den Ritterromanen wird dann besonders der heimtückische und lüsterne Burgpfaffe eine beliebte Figur.

Von verwandten Situationen und Motiven seien die folgenden angeführt: Karl wie Götz sind ihrem Gegner der Zahl nach nicht gewachsen, sie wissen trótzdem den Sieg an

ihre Fahne zu fesseln, da der Feind als feige sich erweist. Der Hauptmann im 'Otto' berichtet:

'Scheinen stärker, wie wir. Aber, was thuts? Was ist der Schatten gegen den Mann? ... wärs Haasenjagd!' (II. 7.)

'Sickingen. Ihr werdet gegen die Menge wenig sein

Götz. Ein Wolf ist einer ganzen Heerde Schafe zu viel. ... soll die Hasenjagd angehn.' (III. 66, 71.)[1]

Die Feigheit der Gegenpartei im 'Otto' zeigt besonders der Schluss des zweiten Aktes:

'Bischofs und Herzogs Leute. Lasst uns hier verstecken.

Gebhard. (? der Name fehlt.) Mäuse in den Löchern ... (haut ins Gebüsche.)

(Schreyen inwendig) Gnade! Gnade! wir wollen keine Hand anlegen zur Wehr.'

Vgl. Götz III. 70:

'Erster Knecht. Ich klettere auf den Baum.

Zweiter Knecht. Ich steck' mich ins Rohr. ...

Götz. Halt, Kerl, oder Du bist des Todes!

Knecht. Schont meines Lebens!'[2]

Ein anderes Motiv desselben Auftritts kehrt in einer eigenthümlichen Umwandlung im 'Otto', II. 9, wieder. Es heisst da: 'Wald. Morast. Herzog. (zu Veit) Gieb dein Schwerdt! .. (Wills ihm nehmen. Veit glischt ab in Morast) .. Wo bist du? wo bist du? ... keine Antwort, mein armer Junge? .. er ist gesunken, er ist todt'; und im 'Götz': 'Wald an einem Morast.' Der erste Knecht ruft den zweiten, der sich in's Rohr gesteckt hat: 'Michel! Er antwortet nicht! .. O weh! er ist versunken ... er ist erstickt'.

In ähnlicher Umwandlung kehrt ein Motiv des 'Götz' 'Otto' V. 8 wieder. Veit stürzt herein mit den Worten:

---

[1] Vgl. 'Hainz Stain': 'Dauerst mich, guter Bursche, dass dir diese Hasenjagd dein Leben gelten musste! und 'Klara von Hoheneichen': 'Freue dich nicht zu sehr .. wir gehen nur Hasen jagen.'

[2] Vgl. 'Klara von Hoheneichen': 'Sie fochten nicht! baten nur um ihr Leben!'

'Der Herzog stirbt ...
Otto. Was ist ihm?
Normann. Gift in der Abendsuppe, von mir. Oh!
Veit. Gott! (rennt weg.)'

Im 'Götz' sagt Franz zu Weislingen:

'Ihr müsst sterben.
Weislingen. Ich muss?
Franz. (ausser sich.) Gift! Gift! Von Euerm Weibe! — Ich! Ich! (Rennt davon.)' (V. 107.)

Otto tödtet darauf den Normann und wirft ihn 'zum Fenster naus in Rhein'; und von Franz berichtet Maria: 'Zum Saalfenster hinaus stürzt' er wüthend in den Main hinunter.' (Auch Dietrich von Weiler wird, von den Bauern, aus dem Fenster gestürzt. V. 95.)

Endlich hebe ich von entlehnten Wendungen zwei heraus, auch hier auf Vollständigkeit verzichtend:

'... Einsiedler. So seyd ihr Prinz Konrad. Dank euch, Heiligen, die ihr mich den Mann sehen liesst, der seinen Gott liebt; Dank euch!' (II. 1.)

'... Martin. So seid Ihr Götz von Berlichingen! Ich danke Dir, Gott, dass Du mich ihn hast sehen lassen, diesen Mann, den die Fürsten hassen.' (I. 26.)[1]

'Normann. Da, lest den erbaulichen Brief.' (IV. 2.)
'Götz. Da lest den erbaulichen Brief!' (III. 65.)

Der Sturm von Boxberg. Ein pfälzisches Nationalschauspiel von Jakob Maier. Mannheim 1778.

Wenn wir es im 'Otto' mit einem Gedicht zu thun hatten, welches die Technik Goethes nachahmt, aber nicht sein Streben nach historischem Colorit, so kommen wir nunmehr, in der Betrachtung des 'Sturm von Boxberg', zu

---

[1] Dieselbe Scene schwebt in den 'Räubern' vor, IV. 3. 141 f.: 'Martin. Lasst mir diese Hand, lasst mich sie küssen! Götz. Ihr sollt nicht! Martin. Lasst mich! ...' 'Daniel. lasst mich eure Hand küssen! Moor. Das sollst du nicht, guter Alter! Daniel. Eure Hand, eure Hand! ich bitt euch. Moor. Du sollst nicht. Daniel. Ich muss!'

einem Werke, welches umgekehrt Goethen in der zweiten Hinsicht folgt, aber nicht in der ersten. Gerade bei diesem Drama wird uns das Verdienst Törrings deutlich werden, welcher zu derselben Zeit, der erste nach Goethe, beides vereinigte, obendrein aber es verstand, wie Goethe, das Ritterstück zum historischen Drama im grossen Stil zu erheben, und ihm, hierin Goethe übertreffend, eine bedeutende Bühnenwirkung zu geben.

Maiers 'Sturm von Boxberg' beschäftigt sich, wie Törrings Dramen, mit einem 'vaterländischen' Stoffe; ob Törring das Stück gekannt hat und etwa dadurch angeregt wurde zur Conception des 'Kaspar', lässt sich nicht entscheiden.[1] Es lehnt sich, im Unterschied vom 'Otto', an ein geschichtliches Ereigniss, an ein bestimmtes Local an; in dem Bestreben, den historischen Ton zu treffen, geht es schon etwas zu weit, es wird unnöthig Archivstaub aufgewirbelt, einmal findet sich sogar eine gelehrte Anmerkung.[2]

In noch höherem Maasse ist dieses unnöthige Beiwerk in Maiers zweitem Drama, dem 'Fust von Stromberg' vorhanden, zu 127 Seiten Text gibt er 144 Seiten Anmerkungen; in der Vorrede erklärt er: 'Die Dramaturgie hat bisher bei der Komödie nur die Bildung der Sitten und das Vergnügen der Leser und Zuschauer zum Hauptzwecke gehabt. Ich habe einen Versuch gemacht, den Unterricht damit zu verbinden.'

Die Technik im 'Sturm' ist, wie schon angedeutet, noch ziemlich unfrei, es wird die Einheit der Zeit beobachtet, innerhalb der Akte findet kein Ortswechsel statt; es giebt keine Massenscenen, Kämpfe werden nicht dargestellt, sondern geschildert. Dass es nicht principielle Bedenken sind, die hier walten, sondern dass der Dichter es einfach nicht **wagt**, die neue Richtung einzuschlagen, erhellt aus einer Um-

[1] Der 'Sturm' erschien zuerst in den 'Rheinischen Beiträgen zur Gelehrsamkeit'. Mannheim 1778, 6. Heft (vom 1. März) dann separat Mannheim 1778 (nicht 1777 wie Goedeke sagt, Grundriss S. 1079). Den 'Kaspar' setze ich in dasselbe Jahr. (S. 23.)

[2] Blink sagt: 'sie hangen ihnen (den Pfaffen) eiserne Schlösser an' (II. 5), der Dichter liefert den Beleg: 'Trithem in Chron. Hirs. ad. ann. 1469. T. 2. p. 470'.

arbeitung, die Maier im Anfang der achtziger Jahre mit dem Stücke vornahm; die wesentlichsten Aenderungen sind hier durch die freier gewordene Technik hervorgerufen.

Der 'Sturm von Boxberg' hat drei Aufzüge, die auf Boxberg sich abspielen in einem 'alten Burgsaal' (I, III) und in einem 'alten Burgzimmer' (II.); in den beiden ersten Akten geht die Handlung sehr langsam vorwärts, erst der dritte bringt einige lebhafte Scenen.

Marie von Detten sollte von ihrem Bruder Wipprecht wider ihr Wollen in das Kloster Neuburg geleitet werden, um 'ihrer vätterlichen Erbe' willen, sie sollte Nonne werden, ob gleich sie den Luz Schotten liebt und von ihm wieder geliebt wird.[1] Auf dem Wege zum Kloster wird der Zug von den Boxbergern, an deren Spitze von Rosenberg und dessen Sohn stehen, überfallen, weil sie glauben, dass er für die 'spännigen Händel' ausgezogen sei, die sie mit den Pfälzern und Würzburgern haben; Wipprecht, Marie und Adelheid (y), ihr Mädchen, werden gefangen (p). Alles dies wird erzählt im ersten und zweiten Aufzuge von Marie und Adelheid; ein Gespräch dieser beiden eröffnet das Stück, nach Art der französischen Tragödie. Marie berichtet einen Traum, der die Handlung des Dramas ahnungsvoll umschreibt, (vgl. Sauer 'Brawe' S. 104 f.) sie stand am Absturze vom hohen Felsen, schaute hinab tief in Gruft und Tod, ein Gewappneter riss sie zurück. Der Gewappnete des Traumes, Rosenberg der Junge, tritt hinzu und bezeugt den Gefangenen seine Theilnahme; er bittet seinen Vater um ihre Freiheit, dieser aber weist ihn in harten Worten ab, als er erfährt, dass sie von der Partei der Pfalzgräflichen sind. Die Theilnahme des jungen Rosenberg wird dadurch zur schwärmerischen Liebe gesteigert; auch Marie neigt sich halb und halb dem Ritter zu, da sie ihren Bräutigam für todt hält (e); nur dass sie eine

---

[1] Es ist ein Motiv des bürgerlichen Trauerspiels, das hier anklingt; cf. Gotters 'Mariane', Sprickmanns Klosterscenen, 'Rose oder die Nonne wider ihren Willen' von Joh. Adam Weiss, München 1778, u. A. m.; auch 'Julius von Tarent'. Innerhalb des Ritterdramas kehrt das Motiv in 'Adelheit von Teck' wieder. (Kap. 6.)

Pfalzgräfliche ist, und Rosenberg mit ihnen in 'Kriegsspennen und Zwietracht' liegt, scheint ihr bedenklich (k).

Ein Reisiger bringt die Nachricht, dass 'Rotten fähnleinweis' heranziehen; der junge Rosenberg tritt den Feinden entgegen, der alte bleibt auf der Burg zurück. Wir erfahren, dass der Kampf unglücklich für die Boxberger verläuft, die Gegner lassen durch einen Trompeter zur Uebergabe auffordern, Rosenberg der Alte verlangt freien Abzug und droht, wenn man ihn nicht gewährt, die von Detten den Feinden vom Felsen entgegen zu stürzen. Schotten lässt, als er die Botschaft erhält, Sturm abblasen, aber ein Theil seines Zuges hat bereits das Thor gestürmt (d); Rosenberg will Ernst mit seiner Drohung machen, der Sohn vertheidigt Marie mit dem Schwerte gegen die andringenden Gewaffneten. In dem Augenblick, wo auch der Vater das Schwert zieht gegen den Sohn, dringen Schotten und seine Reisigen auf die Bühne. Er spricht dem jungen Rosenberg seinen Dank aus für die Beschützung seiner Braut, 'sein ritterliches Kampfstück bis zum Wunder gros'; dieser meint: 'Ich that nicht mehr, als ich ihr schuldig war. Ich bin ein Ritter.' Er verzichtet auf sein Anrecht an Marie, wenn er dafür die Freiheit seines Vaters erlangen kann. Schotten 'steht nachdenkend da' und hält eine längere Rede. Er gibt den Vater frei und nimmt als Sündenböcke Remingen und Kolben, zwei Burgmänner, von deren 'Raubereien und Schindereien' wir viel hören, aber nichts sehen, gefangen. Er preist die Gerechtigkeit seines gnädigen Herrn, des Pfalzgrafen, der für Räuber und Mörder einen eisernen Arm hat, für rechtschaffene Ritter aber Huld und Gnade; die Schlussworte lauten: 'wo werden unsere Söhne das pfälzische Panier zu des heiligen römischen Reichs und deutscher Zunge Ehre, Ruhm, gemeinem Nutzen, Sicherheit und Gerechtigkeit einst aufstecken!'

Bei der vorstehenden Analyse habe ich eine Person des Stückes, die einen ziemlich breiten Raum einnimmt, gar nicht zu nennen gehabt, weil sie ganz episodisch ist; es ist die Figur des Laienpriesters und Schulmeisters Martin Breidmann, der mit dem Ritter von Detten von den Boxbergern gefangen wird. Wiederum haben wir eine Verspottung pfäf-

fischen Wesens im Anschluss an den 'Götz'; dieselben Laster sind es, gegen die hier wie dort polemisirt wird, Unsittlichkeit, Völlerei, Unwissenheit u. s. w. Als z. B. Breidmann erzählt, er sei der einzige im ganzen Kapitel, der schreiben könne, meint Rosenberg: 'Sie können doch alle Wein trinken'; in 'Götz' wird ähnlich der Abt, der nicht weiss, was explicite heisst, als das 'Weinfass von Fuld' verspottet; er verlangt, als die Hiobspost von Weislingens Gefangenschaft einläuft, ganz unbekümmert 'noch einen Schluck' (I. 40 f. vgl. 36 'die grossen Pokale werden aufgetragen' 40 'Sie trinken noch Eins').

Der Einfluss des 'Götz' auf Maiers 'Sturm' ist ein sehr grosser; von einem Einfluss Shakespeares ist nichts wahrzunehmen. Die Rosenberge sind, wie Götz, den Fürsten und Pfaffen feindlich, sie sind mit dem 'Bischoff von Wirzburg in einer ehrbaren Fehde begriffen' gelten aber der Gegenpartei als Räuber (I. 5 'Götz' II. 54. IV. 86. s. u. 104). Sie kämpfen zuerst erfolgreich gegen die Feinde und nehmen einen Führer gefangen, werden aber dann auf ihrer Burg eingeschlossen und zur Uebergabe gezwungen. Diese allgemeinen Analogien, denke ich, würden einleuchten, auch wenn nicht einzelne Situationen bis ins Kleinste nachgebildet wären. So vor allem die Scenen der Belagerung. Als die Einschliessung vollendet ist, wird im 'Götz' wie im 'Sturm' ein Trompeter abgeschickt; Götz sagt:

'ein Schurke, der uns die Frage vorlegen wird, ob wir Hundsfötter sein wollen.' (III. 78.)

'v. Rosenberg d. A. Der wird uns fragen sollen, ob wir dem Pfalzgrafen Odem und Luft verdanken wollen.'

Der Begleiter des Trompeter ist 'Wierich der Bube', eine verzerrende Nachahmung des 'Buben' (I. 22) Georg, die Georgs liebenswürdige Keckheit zur Unverschämtheit steigert (cf. Gebhard im 'Otto'). Als von Remingen den Wierich erblickt, ruft er aus:

'So höhnlich und verächtlich — — — nur einen schlechten Buben schicken sie uns

Wierich. Was schlecht? Ich bin ein edler Pfälzer, wer ihr seid, möcht ich nicht werden' u. s. w. (III. 7.)

Vgl. 'Götz' II. 56 f.:

'Georg. ... mich, einen schlechten Reitersjungen. ... Er verwunderte sich, dass Ihr ihn durch einen Reitersjungen zur Rede setzen liesst. Das verdross mich. Ich sagte, es gäbe nur zweierlei Leut, Brave und Schurken, und ich diente Götzen von Berlichingen.'

Wierich fordert, wie der Trompeter im 'Götz', dass die Belagerten sich auf 'Gnade oder Ungnade ergeben' (III. 6 'Götz' III. 78) diese verlangen, hier wie dort, 'freien Abzug' (III. 4, 7; III. 79). Als Rosenberg d. A. gemeldet wird, dass ein starker Zug ihnen entgegenrücke, erwiedert er: 'Die Haufen machen's nicht aus, die Mannskraft im Haufen muss es thun.' (II. 4); und als Sickingen die Befürchtung ausspricht: 'Ihr werdet gegen die Menge wenig sein', meint Götz: 'Ein Wolf ist einer ganzen Heerde Schafe zu viel ... Es sind lauter Miethlinge.' (III. 66. s. o. 35). Den Kampfplan entwirft Rosenberg nur im Allgemeinen, denn er glaubt, dass man 'einem das nicht all so aufs Kerbholz schneiden' kann (II. 4), ganz im Sinne des Götz, welcher sich nicht nach den Vorschriften eines Zettels richten will und der Meinung ist, dass man die Augen selbst aufthun muss, und dass der beste Ritter nichts machen kann, wenn er nicht Herr von seinen Handlungen ist. (III. 66) Rosenberg klagt über die Schwächlichkeit des jungen Geschlechts; 'die Buben', meint er, 'bringen heut ihre Vätter um Burg, Glimpf und Ehre ... uns (fand man) mehr im Stalle, als bei der Kunkel.' (III. 3.) Im 'Götz' illustrirt die Figur des Karl diese Entartung der Jugend; als er mit der Tante in den Keller geht, sagt ein Reiter: 'Der wird nicht sein Vater, sonst ging' er mit in Stall!' (I. 30.)

Von kleineren Uebereinstimmungen verzeichne ich die folgenden:

'v. Detten ein Komet, der Bothe Gottes von Fehde, und Pest, und Tod.' I. 1)

'Georg. Schon seit acht Tagen lässt sich ein fürchterlicher Komet sehen, und ganz Deutschland ist in Angst, es bedeute den Tod des Kaisers ...

Lerse Und hier in der Nähe giebt's noch schrecklichere Veränderungen. Die Bauern haben einen entsetzlichen Aufstand erregt. (IV. 94 cf 96 f.)

'Martin Breidmann. Er (der junge Rosenberg) hat seinen heiligen Patron den Ritter sanct Georg tief im Gemüthe' (I. 6.)

'Martin. Georg! da hast Du einen tapfern Patron.

Georg. Sie sagen, er sei ein Reiter gewesen; das will ich auch sein.' (I. 27.)

'Wecker. die wilden, starren, rauhen Kerls.' (III. 12.)

'Götz. Die wilden Kerls, starr und treu!' (V. 104.)

Robert von Hohenecken. Ein Trauerspiel von Ludw. Phil. Hahn. Leipzig 1778.

Hahns 'Robert von Hohenecken' erschien in demselben Jahre wie Maiers 'Sturm'. Es sprechen manche Anzeichen dafür, dass Hahns Drama durch den 'Sturm' wenn nicht geradezu hervorgerufen, so doch zum mindesten stark beeinflusst sei; nur die Chronologie macht einige Schwierigkeit. Ganz unmöglich wäre eine Beeinflussung, wenn man Hahns Datirung der Vorrede, 'in der Mitte des Wintermonats 1777', Glauben schenken wollte; ich meine aber, dass man dazu nicht verpflichtet ist, da er in der selben Vorrede eine offenbare Unwahrheit ausspricht, wenn er behauptet, die 'Skizze' zu diesem Stück wie zu seinen beiden andern seit zehn Jahren im Kopfe getragen zu haben: ein Ritterdrama sechs Jahre vor dem 'Götz' wird einem Hahn wohl Niemand zutrauen. Die Annahme liegt nahe, dass Hahn durch seine Datirung dem Vorwurf des Plagiats vorbeugen wollte; Maiers Drama war zuerst im 6. Heft der 'Rheinischen Beiträge', vom 1. März 1778, gedruckt worden,[1] es ist sehr wahrscheinlich, dass Hahn es gleich nach dem Erscheinen kennen lernte, sehr möglich, dass er es sofort nachahmte. Der umgekehrte Fall ist auch aus inneren Gründen weniger wahrscheinlich; bei Maier ist die Beschäftigung mit dem Ritterstück eine viel principiellere als bei Hahn, er macht historische Studien, er lässt dem Sturm noch ein zweites Stück derselben Art folgen, während Hahn, ähnlich etwa wie Babo und Soden, in allen

[1] In welchem Monat der 'Robert' erschien, weiss ich nicht zu sagen. Die 'Frankfurter Gelehrten Anzeigen' recensiren das Stück am 17. Juli 1778, den 'Sturm' am 16. Juni Der Catalog der Oster-Messe von 1778 bringt beide Stücke in dem Verzeichniss der 'fertig gewordenen Schriften'.

Manieren arbeitet und desshalb auch in dieses Gebiet, unter Andern einmal, einen Streifzug unternimmt.

Wie Maier hat auch Hahn einen unbedeutenden Vorfall, eine Localsage der pfälzischen Heimath, seinem Drama zu Grunde gelegt, er hat, wie jener, eine Liebesgeschichte hinzu erfunden, die bei ihm fast den ganzen Raum einnimmt, und die der Darstellung des Vorgängers bis ins Einzelne entspricht. Wie im 'Sturm' um Marie Luz Schotten und Rosenberg werben, so im Robert um Bertha (y) Adelbert (y) von Willstein und Robert von Hohenecken (e). Mariens Gunst besitzt Luz, Berthas Liebe Adelbert, aber doch so, dass gewisse Schwankungen nicht ausgeschlossen sind, doch so, dass unter andern Umständen, unter veränderten Verhältnissen auch Rosenberg und Robert die Zuneigung ihrer Damen hätten erwerben können. Wie im 'Sturm' durch einen Fräuleinraub Marie auf die Burg des minder begünstigten Liebhabers, auf die Burg des Rosenberg gelangt, so kommt im 'Robert' Bertha, durch gewaltsame Entführung, auf die Burg des 'Fräuleinräubers' (II. 7, IV. 5) Robert (p), und wie dort Mariens Bräutigam das Schloss des Räubers belagert, so hier der beglückte Liebhaber Adelbert (d); dort droht der Vater des Rosenberg dem Belagerer seine Braut 'vom höchsten Bollwerk entgegenzustürzen', hier will Robert Fräulein Bertha 'über die Schanze hinabstürzen, mit dem Schwert in der Brust, mit dem ersten und letzten Kuss' (IV. 5). Obgleich die Räuber so die Thatkraft der Feinde gelähmt glauben, gelingt es in beiden Stücken den Belagerern, die Burg zu erobern, ohne das Leben der Geliebten zu gefährden; in beiden versöhnen sich die Gegner unter grossem Aufwande von gegenseitigem Edelmuth, beide Dramen endigen mit der Aussicht auf baldige Hochzeit:

'Luz ziehet mit uns gegen Heidelberg, dort . . hört unsere ewige Gelübde.'

'Adelbert. unser Weg geht nach Willstein . . Dann wollen wir morgen den vergnügtesten Tag in unserm Leben — unsern Hochzeittag feyern.'

Eine zweite Bearbeitung des 'Sturm von Boxberg', welche 1785 erschien, scheint unter dem Einfluss von Hahns Drama zu stehen; die erste Scene spielt, wie der Anfang des 'Robert'

(und des 'Götz') in einer Herberge (f), die letzten Auftritte, welche in der Fassung von 1778 im Zimmer spielten, sind zum Theil geändert, es erscheinen, ähnlich wie bei Hahn, 'auf der Schanze' die Boxberger und Marie, unten Luz Schotten. Man kann aus dieser Beeinflussung Argumente sowohl für als gegen das von mir angenommene Verhältniss der beiden Dramen gewinnen; das Erwünschteste wäre, wenn sich durch ein äusseres Datum ein sicherer Anhaltspunkt ergäbe.

Vergleicht man den 'Sturm' und den 'Robert' in Rücksicht auf das Thema, so wird man dem ersten Stück einen etwas höheren Werth zuschreiben; es handelt sich hier nicht lediglich um eine kahle Liebesgeschichte, es wird der Sieg der Ordnung dargestellt über räuberische Willkür; in Rücksicht auf poetischen Werth sind die Dramen einander vollkommen würdig. Die Technik ist bei Hahn freier als bei Maier, dagegen macht er wieder einen Rückschritt was Localton und historisches Colorit anlangt. Von Anachronismen ist das Drama voll; Schlick z. B. findet, dass Klimpern zum Handwerk gehört (IV. 2) u. A. m.[1] An einigen Stellen ist die Satire auf Zustände der Gegenwart unverkennbar; so wenn Schmalenberger, ein Tripstadter Bauer, von den Streitigkeiten erzählt, in welche er wegen unberechtigten Jagens und Fischens mit dem Ritter von Hohenecken gerathen ist:

'Ich will sagen, ich oder mein Weib hätten einmal Lust nach einem Rehzimmer; ich gieng in seinen Wald und holte mir den Braten: Er käm darzu, und wollt mich drum todtschlagen. Ey davor bedankt ich mich schön.' (III. 107.)

Verhältnisse der Gegenwart in die Schilderung der Vergangenheit hineinzutragen, hatte schon den Anfängen des Ritterdramas nicht ferngelegen; Goethe brachte den Assessor Papius als 'Sapupi' in den 'Götz' (II. 60 f.), Törring dann strebte danach, 'die jezige seyn sollende Stimmung der Nation' in seinen Dramen zum Ausdruck zu bringen. Ob wir seit-

---

[1] Vgl. auch R. M. Werners 'L. P. Hahn'. Quellen und Forschungen 22, S. 58; ebenda findet sich eine ausführliche Analyse und eine Besprechung des 'Robert', S. 58 ff. 116 ff.

her grosse Fortschritte gemacht haben in der historischen Objectivität?

Der unmittelbare Einfluss des 'Götz' auf den 'Robert' ist nicht so gross, wie bei Klinger oder Maier; doch lässt sich immerhin einiges anführen. Die Exposition copirt den Anfang des 'Götz' (vgl. Werner 'Hahn' S. 58); ein Ziegler, ein Knecht Adelberts und ein Müller, der zugleich Schankwirth ist, besprechen in der Mühle oder Herberge (f) die Gefangennehmung des Schlick durch Adelbert. Die erste Scene zwischen Götz und Weislingen schwebt vor 'Robert' I. 5 (ebenso im 'Fust von Stromberg' s. Kap. 6.); Adelbert sucht, wie Götz, die alte Freundschaft wiederherzustellen (vgl. Werner 61):

'Adelbert. Du — an meinem Tische — mein Herzensfreund, meynt ich, bist mir feind? .. Lass uns doch Freunde seyn, und gute Nachbarn! ... seitdem unsere Händel vertragen und geschlichtet sind' ...

'Götz. Ich hoffte, Adelbert wird künftig meine rechte Hand sein. Und nun ... da unsere Händel vertragen sind, ich an nichts Böses denke. ... Ist nicht Alles zwischen uns geschlichtet?' (I. 34 f.)

Im 'Robert' wie im 'Götz' sind die Anstalten der Belagerer nicht planvoll und zusammenhängend genug, so dass sie trotz der Ueberzahl ('zwanzig gegen zehen', 'Robert' V. 1) im Anfang unglücklich sind. Schmalenberger und der Hauptmann sprechen dies aus:

'Schmalenberger. Er .. schiesst dir einen nach dem andern von uns übern Haufen. .. Da sind dir keine Anstalten — keine Ueberlegung — keine Mannszucht. Einer packt da, der andere dort an.' (V. 1.)

'Hauptmann. Dabei kommt nichts heraus, Ihr Herrn. Er schlägt uns einen Haufen nach dem andern. ... Wir müssen einmal für allemal ihm zu Leib gehen und das mit Ernst.' (III. 71.)

Im 'Robert' ruft Jakob dem Fuchs zu:

'Gefangen, gefangen!

Fuchs. (zum Jakob.) Gefangen. (Zum Adelbert.) Gott grüss euch, gestrenger Herr!' (III. 10.);

im 'Götz' kommt ein Reiter auf die Bühne mit den Worten:

'Wir haben gejagt! Wir haben gefangen! Gott grüss Euch, edle Frauen!' (I. 29.)

Vgl. auch 'Otto' II. 7; der Hauptmann kommt mit dem Ruf: 'Das war gejagt.' — Kerker, Köhler Kap. 7.

Johann von Schwaben. Ein Schauspiel von A. G. Meissner. Leipzig 1780.

Meissners 'Johann von Schwaben' steht weniger in der Tradition des Ritterstücks, als die bisher betrachteten Werke; es verdient aber dennoch um des verhältnissmässig frühen Jahres seines Erscheinens und um seiner grossen Beliebtheit willen unsere Aufmerksamkeit. 'Johann von Schwaben' wurde auf den meisten Bühnen mit Beifall aufgenommen, obgleich der Autor, der Vorrede zufolge, an den Zuschauer nicht gedacht hatte und nur 'dialogirte Geschichte oder dialogirten Halbroman' hatte schreiben wollen (vgl. 'Geschichte Gottfrieds von Berlichingen dramatisirt')[1]; wenn unter den Ritterdramen 'Agnes Bernauerin' und 'Otto von Wittelsbach' Zugstücke waren, so waren 'Johann von Schwaben' und etwa Sodens 'Ignez de Castro' beliebte Repertoirstücke.

Die Technik des Dramas ist äusserlich ziemlich frei gehandhabt, jeder Akt hat etwa fünf Scenen, die Einheit der Zeit ist nicht gewahrt; innerlich jedoch ist es noch der alte Stil, die meisten Auftritte spielen im Palast des Königs sich ab, im Zimmer, die erste Scene giebt ein Gespräch des Helden und seines Vertrauten, es giebt Intrigen und wieder Intrigen, aber keine Massenscenen. Man sage nicht, dass das Thema es so gefordert habe; denn einmal stand die Wahl des Themas doch bei dem Dichter, und dann hätten sich auch hier recht gut ein paar grosse Scenen anbringen lassen. Es ist z. B., wie in allen Ritterstücken, im 'Johann' so oft die Rede von Turnier, von Ritterpflicht u. A. m., es wird erzählt (II. 8.), dass Albert seinem Neffen einen Verweis gegeben habe, weil er dreimal Eleonoren, der Feindin des Königs, den erkämpften Turnierpreis geweiht habe; wie nahe lag es da, das Turnier auf die Scene zu bringen, hier Oheim und Neffe aneinander gerathen, und etwa die Liebe des Volkes zu Johann, von der ebenfalls gesprochen wird (I. 7.), in die Action eingreifen zu lassen; hatte doch zur selben Zeit Törring, in der 'Agnes', dies so glücklich verstanden,

[1] An vielen Orten spielte man allerdings Umarbeitungen, so in Dresden (Prölss a. a. O. 309), in Berlin (von Plümicke, Teichmann a. a. O. S. 359).

dass Anton von Klein erklären konnte: 'Ich kenne nichts auf der deutschen Schaubühne, das mit dieser Scene in Ansehung der Wirkung kann verglichen werden.' (Rheinische Beiträge IV. 1. S. 343.) Solche Umstände wollen im Auge behalten sein, wenn das Verdienst Törrings vollkommen gewürdigt werden soll.

Der Held des Dramas, 'Johann von Schwaben', verdient den Namen eines Helden eben nur in diesem Sinne, 'ich schwanke wie ein Rohr', bekennt er mit einem geschmackvollen Vergleiche; die eigentliche Führung der Handlung liegt bei Eleonore von Hennegau, die der Dichter selbst als 'Virago' bezeichnet. Ihr Vater ist durch Albert vergiftet worden; der Rache an ihm lebt sie einzig. Sie wird Johanns Gattin (k), um durch ihn den König am empfindlichsten zu treffen; sie spricht den Gedanken des Mordes zuerst aus und wirbt zum Bunde gegen den 'Tyrannen'. In seinem Garten fällt er unter den Streichen der Verschworenen; die letzte Scene zeigt Johann und Eleonore im 'düstern Wald', vor einer 'elenden Hütte, in den dürftigsten Kleidern'. Eleonorens Muth aber ist ungebrochen; der Gedanke ihres Lebens ist erfüllt, ihr Vater gerächt.

Die grossen Motive des Ritterdramas finden sich, wie erwähnt, im 'Johann' nicht sehr stark; im Einzelnen ist manches zu verzeichnen. Die allgemeinen Vorstellungen über ritterliches Wesen sind dieselben, wie im 'Götz'. Der Ritter von der Wart war in einer 'rechtmässigen Fehde' (S. 97.) mit einem Grafen begriffen, den er erschlagen hat; er wird von Albert als 'Räuber' bezeichnet (S. 97.) und in die 'Reichs-Acht' erklärt, damit 'endlich einmal diesen ewigen kleinen Kriegen mit Ernst gesteuert wird' (I. 5 und 6, cf. 'Götz' III. 63). Der Gegensatz von Miethlingen und freien Männern, den Götz, III. 66, gemacht hatte, kehrt, wie an anderen Orten, auch hier bis zum Ueberdruss wieder (II. 7, II. 10, IV. 3, IV. 10, V. 3). In Eleonore steckt ein Stück, aber nur ein Stück, von Adelheid; zuweilen argumentirt sie wie diese:

'Adelheid. Eh ich euch kannte . . . (liess) ich mich überreden . ., zu wünschen: Möchtest du doch . . den Phönix Weislingen zu Gesicht kriegen! . .

Weislingen. Und der Phönix präsentirte sich als ein ordinärer Haushahn.' (II. 58.)

'Eleonore. .. das .. Männergeschlecht ist .. wie der Regenbogen; schönfarbigt von weitem, in der Nähe nichts als eine trübe Regenwolke ... sein (des Mannes) grösstes Verdienst ist, ein Spielzeug in unseren Händen abzugeben, das wir aber leider! dann nicht allzeit wieder wegwerfen dürfen, wenn wir es wegzuwerfen Lust haben.' (IV. 6.)

Johann sucht auf der Flucht Schutz bei dem Bischof von Basel, der ihn zu dem Morde ermuthigt hat, nach der That aber seinen Staat ihm verschliesst; der Bischof erscheint als herrschsüchtig, ehrgeizig, frivol, alles Züge, die im 'Götz' vorgebildet waren. Dass dieser dem Dichter selbst im Einzelnen vorschwebte, können die folgenden zwei Beispiele zeigen:

'Bischof von Basel. ... (Man hört ein Geräusch im Hofe, der Bischof eilt ans Fenster.) Was ist das für ein Reuter, der so hastig zum Thor herein sprengt? Sieh mal zu!' (V. 9.)

'Bischof von Bamberg. ... (Die Bedienten laufen an's Fenster.) Was giebts?

Ein Bedienter. Eben reit Färber .. zum Schlossthor herein.

Bischof. Seht, was er bringt!' (I. 40.)

'Königlicher Garten. Mecheln. Dies also, sagt man, sey der Ort, wo König Albert täglich und ganz allein spatzieren gehe? ... Ha, da kömmt er.' (V. 2.)

'Ein Garten. Kaufmann. Hier wollen wir stehn; denn da muss der Kaiser vorbei. Er kommt eben den langen Gang herauf.' (III. 62.)

Wir konnten schon oben beobachten, dass Motive des bürgerlichen Trauerspiels, dass Satire auf Zustände der Gegenwart in das Ritterstück hineingetragen wird; das Gleiche lässt sich auch hier bemerken. Besonders das Emilia-Galotti-Motiv hat sich Meissner, wie Klinger, Törring, Spiess (Kap. 6.) zu Nutze gemacht. König Albert, 'der greise Wollüstling', liebte Helenen, die Braut Palms; sie wurde gewaltsam entführt und unterlag dem König, da ihre Arme nicht stärker waren, 'als Stricke und Bande'. Die Nachfolgerin Helenens in des Königs Gunst ist Mathilde, welche aus den 'Armen eines edlen Bräutigams' in Alberts Arme floh; man prophezeit ihr, dass sie mit eignen Augen da eine beglückte Nebenbuhlerin sehen werde, wo ehemals sie glänzte und wo

nun jeder mit grausamen Mitleiden sie verspotten werde. (cf. Orsina.) Bei der Schilderung der Hofleute schweben deutlich Zustände der Gegenwart vor; die Vorstellung, die der Dichter von dem Herrscher hat, ist ungefähr die der Göttinger Tyrannenhasser. Palm ruft: 'wann fehlt es einem Höfling jetziger neuern Zeit an Entschuldigungen zu irgend einer Bosheit' (III. 4) und Eldad: 'Warum muss ich auch . . Partey ergreifen . .? Vergess im sechzigsten Jahre den Hofmann? Sass so lang zwischen zwey Stühlen; und sass gut' u. s. w. (I. 9). Eleonore wünscht, obgleich eigentlich keiner der Verschwörer von politischen Motiven geleitet ist — einem der Führer, Palm, wird ausdrücklich bezeugt, dass er kein Brutus sei (II. 10) — Eleonore wünscht, dass Teutschland ihren Ruf zum Aufstande hören möge, man werde dann ihren Namen 'zuerst unter den Namen der Helden und der Tyrannen-Hasser nennen' (IV. 4); Eldad aber meint, dem Volk könne es gleich sein, ob der, der sie drückt und auszieht, Johann oder Albert heisse. (I. 9).

Schwur, Unwetter, Kinder, Köhler, Namen Kap. 7.[1]

La guerre d'Alsace pendant le grand schisme d'occident terminée par la mort du vaillant comte Hugues surnommé le Soldat de Saint Pierre. Drame historique. Von L. F. E. Ramond de Carbonnières. Basel 1780.[2]

Ueber Ramond handelt Erich Schmidt, H. L. Wagner[2] 118 ff., er weist die Einflüsse des 'Götz', des 'Otto' und Shakespeares nach, S. 120. Beobachtung von Vorgängen hinter der Scene, Geister, unterirdischer Gang, Kerker, Belagerung, Unwetter, Namen Kap. 7.

---

[1] Auf eine Uebereinstimmung zwischen 'Johann von Schwaben' und Schillers 'Tell' werde ich an einem andern Ort zurückkommen.

[2] Das Original ist mir nicht zugänglich, ich benutze die Uebersetzung: 'Hugo der Siebente. Regensburg. 1781.'

FÜNFTES KAPITEL.

BAIERISCHE PATRIOTEN.

Es ist leicht erkannt, dass die bairischen Nationalschauspiele eine Gruppe für sich bilden. Sie behandeln sämmtlich bairisch-vaterländische Stoffe, sie erscheinen sämmtlich in München, in den ersten achtziger Jahren, sieben von acht bei Joh. Bapt. Strobl, dem Verleger von Törrings Agnes. Chronologisch folgen sie so aufeinander: 1780: Ludwig der Bajer, in Commission bei Jos. Aloys von Crätz. 1782: Otto von Wittelsbach, Hainz von Stain, Ludwig der Strenge, der Bürgeraufruhr in Landshut, Ludmillen zu Bogens Brauttag. 1783: Die Schweden in Baiern. 1784: Camma. Die starke Neigung zu dem geschichtlichen Drama, die uns hier entgegentritt, scheint einer Richtung der Baiern — und der Pfälzer — auf das Historische zu entspringen, die schon im zwölften Jahrhundert und besonders im sechzehnten, durch Aventin, sich litterarisch bethätigt hat.

Törrings Dichtung, wenn ich sie kurz charakterisiren soll, setzt sich aus zwei Momenten zusammen; das eine, das Ritterliche, ist ihn durch Goethe überkommen, das andere, das Staatliche, bringt sie hinzu. In verschiedenen Graden nun mischen sich diese zwei Momente in den bairischen Dramen; das erste überwiegt in 'Hainz von Stain', das zweite in allen andern Stücken, mit Ausnahme des 'Otto von Wittelsbach', in welchem beide ungefähr gleichmässig wirken.

Ludwig der Vierte, genannt der Bajer. Ein Nationalschauspiel von J. N. Lengenfelder. München 1780.

'Ludwig der Bajer' ist eine höchst langweilige Staatsaction, welche den Sieg der Baiern über Friedrich den Schönen und die Eheschliessung von Ludwigs Sohn mit Margaretha Maultasch behandelt; Margaretha selbst kommt in dem Drama nicht vor, das überhaupt nur eine einzige, ganz episodische Frauenrolle enthält, die einer Wirthin. Die Handlung geht 'in einem Zeitraum von zween Tagen' vor sich; häufiger Ortswechsel ist schon durch das Thema geboten. Sehr characteristisch für die ganze Gattung ist, dass im Personenverzeichniss zwischen 'Inländern' und 'Ausländern' unterschieden wird, zwischen Bajuvaren und Barbaren gleichsam; die baierische Biederkeit, Tapferkeit, Treue wird oft und oft verherrlicht, 'jeder Bajer', heisst es, 'dient seinem Herrn weit lieber um ein hölzenes paar Kruken, als einem Ausländer um goldne Berge'. (II. 3.)

Fremde Motive finden sich wenig in dem Stücke, ein paar mal fühlt man sich an den 'Götz' erinnert, ein paar mal an den 'Kaspar'. Dass Lengenfelder diesen, wie andere Münchener, bald nach der Entstehung kennen lernte, lässt sich vermuthen, nicht beweisen;[1] es sind einige Namen des 'Kaspar', die uns entgegentreten, es finden sich Uebereinstimmungen in der Technik. In 'Ludwig', IV. 2, fällt ein Pienzenauer in der Schlacht bei Mülldorf, wie im 'Kaspar', IV. 6, vor Thorring; Preysinger, im 'Kaspar' der Schwiegervater des Thorringer, der den Heldentod fürs Vaterland stirbt, ist im 'Ludwig' einer der am meisten verherrlichten. Wie in der Schlachtscene des 'Kaspar' werden auch in denen des

[1] Wir wissen aus dem Briefwechsel Törrings mit Dalberg, dass er das Stück Münchener Freunden bekannt machte, dass Abschriften circulirten u. s. w. Ich nehme daher keinen Anstand, überall, wo es nöthig scheint, den Einflüssen des 'Kaspar' nachzugehen, obgleich das Original später erschien als die Nachahmungen. Von persönlichen Beziehungen der bairischen Dramatiker zu Törring weiss ich nur in einem Falle; Babo, der Verfasser des 'Otto von Wittelsbach', hat ihn gekannt, einer seiner unterthänigen Briefe an Törring wird im Familien-Archiv bewahrt.

'Ludwig' zuweilen nur Handlungen dargestellt; IV. 2. heisst es z. B.:

'Ludwigs Pferd wird niedergestochen, er ficht eine Weile zu Fuss. Preisinger hebt einen jungen Hohenlohe aus dem Sattel und Ludwig schwingt sich auf dessen Pferd ... Ragozi verliert seinen Helm, springt vom Pferd, und bittet um Gnade.' u. s. w.

und III. 1: 'Man sieht .. die Kaiserlichen .. das Lager aufbrechen .. Pferde wiehern, Feuer prasselt, die Kriegsknechte jauchzen, blutig Ungestüm während die Trommeln bald da, bald dort geriert werden.'

Vgl. etwa 'Kaspar' IV. 6:

'Nach einer Weile sieht man Kasparn seine Frau .. befreien. Ebran verwundet ihn von hinten. ... Pinzenauer und Maxelrainer fallen ... Man hört Jammern der Bauern, Wiehern einiger brennenden Rosse. ... Siegstrompeten, Waffengetümmel, scheusliches Gewirre.'

Schwur, Beobachtung von Vorgängen hinter der Scene, Herberge Kap. 7.

Otto von Wittelsbach, Pfalzgraf in Bayern. Von F. M. Babo. München 1782.[1]

Babos Drama darf als das bekannteste aller Ritterstücke bezeichnet werden; es hat sich bis in die neueste Zeit auf der Bühne erhalten.[2]

Otto, Pfalzgraf in Bayern, hat dem Kaiser Philipp die Krone erkämpfen helfen; die Hand der ältesten Tochter ist ihm zugesagt, aber hinter seinem Rücken wird sie dem Böhmenherzog Ottokar verlobt, die jüngere Tochter dem Herzog von Braunschweig; Otto soll nun um des Polenbeherrschers schöne Tochter freien, an dessen Hof ihn der Kaiser mit den wärmsten Empfehlungen senden will. Durch Artenberg, seinen Günstling, bewogen, warnt er in dem Briefe, den er Otto mitgiebt, den Polenfürsten vor dem Wittelsbacher als einem allzu stolzen und zur Zwietracht ge-

[1] Nicht 1781, wie Goedeke angiebt, S. 1053.

[2] 1861 wurde das Stück noch in Weimar gespielt, wie mir Herr Dr. Reinhold Köhler gütigst mittheilt; mein Freund Gustav Leffmann sah, gleichfalls in den sechziger Jahren, eine Aufführung zu Aachen, u. s. w.

neigten Manne; das Siegel des Briefes schmilzt, als der Pfalzgraf bei einem alten Freunde, Friedrich von Reuss, eingekehrt ist, dieser liest ihm, da er an des 'Kaisers Wohlmeinen zweifelt', den Uriasbrief vor und erweckt dadurch seine äusserste Wuth, das heftigste Verlangen nach Rache. Friedrich will ihn bestimmen zu den Feinden des Kaisers überzugehen; er lehnt es mit Entschiedenheit ab: 'du verkennst den Bayern Otto. Soll meine Rache die schlafende Zwietracht wieder aufwecken, und das Reich mit neuen Drangsalen heimsuchen? Das Reich hat mich nicht beleidigt, sondern Philipp.' Hier spüren wir bereits den Einfluss Törrings; Klingers Otto hätte so handeln können, wie Friedrich es verlangt, dem Helden Babos aber verbietet sein Staatsgefühl, der Verlockung zu folgen. Otto lässt sich eine Rüstung geben, er erscheint mit verkapptem Visier bei dem Turnier, das der Kaiser in Bamberg veranstaltet und erringt den 'ersten Dank'; auf des Kaisers Wunsch öffnet er das Visier, Philipp sucht vergeblich sich zu fassen, 'springt auf und geht nach dem Thor. Alle stehen in Verwirrung'. 'Otto. Ho! lauf, lauf, du majestätisches Ungeheuer! Könntest du dich mit deiner Majestät in eine Haselnuss verstecken, so wollte ich dich doch finden!' Die folgende Scene spielt in des Kaisers Gemach; Philipp und sein Truchsess sitzen am Schachbrett, Otto dringt herein und hält in ergreifenden Worten dem falschen Freunde seinen Verrath vor. Der Kaiser sucht seine Würde zu wahren:

'Schweig, Rasender! ... Das letzte Wort meiner Huld zu dir ist: Fliehe! nun nimm es mit meinem Zorn auf, Ausgearteter deines Stammes! (geht .. in ein Nebengemach.)

Otto. (schlägt sich wüthend auf die Brust.) Herzog Philipp! — Was wollen die Hunde mit ihrem Gebell? (er fährt mit dem Schwert um sich, und stürzt in die Nebenthür.)'

Blass, zitternd, mit blutigem Schwerte kehrt er zurück: er hat den Kaiser gemordet.

Zu Wittelsbach ereilt ihn die Nachricht, dass die Acht gegen ihn gesprochen ist: er will sie widerstandslos über sich ergehen lassen, als er erfährt, dass auch seine Brüder als Mitschuldige seines Verbrechens verdammt sind. Jetzt erst beschliesst er, sich gegen die heranrückenden Vollstrecker

der Acht, die Artenberg unter der Führerschaft des Heinrich von Kallheim abgesandt hat, zu vertheidigen; aber als Friedrich von Reuss sein Wort zum Pfand setzt, dass die Acht der Brüder gelöst werden soll und als der Pfalzgraf vernimmt, dass des sterbenden Kaisers letzte Worte Verzeihung für ihn gewesen seien und Segen, entlässt er seine Getreuen und zieht, nur von seinen Kindern und einem Diener begleitet, aus dem Haus seiner Väter. Noch einmal kehrt der Heimatlose nach Wittelsbach zurück, aber das Schloss liegt in Trümmern, die Hallen stehen leer. Er grüsst die Burg zum letzten Male, ehe er die Wallfahrt antritt nach Jerusalem; auf dem Zuge dahin, auf bairischem Boden noch, ereilt ihn die Vergeltung: hinterrücks durchbohrt ihn Heinrich von Kallheim mit dem Schwerte.

Babos Drama ist mit ausserordentlicher Bühnenkenntniss gearbeitet, es enthält eine ganze Reihe von effectvollen Scenen, in der Rolle des Titelhelden hat der Dichter eine der dankbarsten und beliebtesten geschaffen, die die Literatur seiner Zeit aufzuweisen hat, kurz in allem Theatralischen kann sich 'Otto von Wittelsbach' sehr wohl mit Törrings Stücken messen. Nicht so in Rücksicht auf den ethischen Gehalt. So bestimmt wie möglich, und als ob er geahnt hätte, was die Dichtung der Folgezeit bringen würde, hatte Törring im 'Kaspar' es ausgesprochen, dass nicht in Meuchelmord und Rebellion das Heil liege, dass in ehrlichem Kriege der Tyrann bekämpft werden müsse; die bürgerlichen Empörer im 'Kaspar' gehen ohne Nutzen für ihr Volk unter, Kaspar erst erringt im blutigen Kampfe die Freiheit. Im Gegensatz dazu verherrlicht Meissner im 'Johann von Schwaben' die Empörung aus Eigennutz (S. 106.), verherrlicht Babo den Meuchelmord, die Rache des einzelnen Mannes; mit glänzenden Sophismen täuscht er über das Verbrechen hinweg. 'Gott schuf ihn', sagt Friedrich von Reuss von dem Pfalzgrafen, 'mit feurigem Blut und grosser Seele, dadurch ward er Held und — Verbrecher!'; und der Dichter selbst nennt ihn in der Vorrede einen 'grossen Mann, der durch seine eigne Grösse fiel'. Es ist die Anschauung von dem edeln Verbrecher, die uns hier von Neuem entgegentritt (S. 86) und deren Tradition

hier nicht weiter verfolgt werden kann;[1] mit wieviel Glück Babo für seinen Helden plaidirte, kann u. A. folgende Stelle aus der Besprechung des 'Otto von Wittelsbach' in Fr. Gottl. Zimmermanns 'Dramaturgie' (ed. von Georg Lotz. Hamburg 1840. Bd. I. S. 82) aus dem Jahre 1818 beweisen: 'wer in solcher Kraft der Seele lebt, in so klarem, festen Bewusstseyn eigener Rechtlichkeit . . der darf auch — Kaisermörder werden, wie Otto es ward, ob schon geächtet von Fürsten und Reich, doch geachtet und geehrt von der richtenden Nachwelt und — gerechtfertigt dort oben! — Wir haben dieses Stück nie anders, als mit ernsten und frommen Gedanken mit ansehen können.'

Trotz der eben nachgewiesenen Verschiedenheit Babos von Törring ist seine Beeinflussung durch den Vorgänger unverkennbar. Babos 'Otto von Wittelsbach' ist sein erstes (und einziges) Ritterdrama, es ist gedichtet, nachdem die 'Agnes Bernauerinn' erschienen war, und nachdem der Autor auch, wie zu vermuthen, den 'Kaspar' hatte kennen lernen; 1779 (nicht 1787, wie Goedeke angiebt) hatte er, in seinem 'Dagobert der Franken König' ein Thema aus der deutschen Geschichte noch ganz in der Weise der französischen Technik behandelt, so dass man mit aller Bestimmtheit sagen kann, dass er nicht durch den 'Götz' allein zur Conception seines Dramas angeregt wurde. Die Verherrlichung des bairischen Biedersinns hat bei ihm, im Anschluss an Törring, schon einen lästig hohen Grad erreicht; besonders beliebt ist das 'offene Bayerherz'. Daneben macht sich Teutschthümelei bemerkbar. 'Die Wahrheit', ruft Otto,

'erbebt vor dem kaiserlichen Ansehen nicht, und — auch ich nicht. Ihr werdet mir diess, als einem Bayern, zu gut halten; es liegt

[1] Nur zwei Beispiele aus der späteren Zeit mögen herausgehoben werden: Spiess, in seinen 'Reisen durch die Höhlen des Unglücks und Gemächer des Jammers', meint, dass 'ein geringes, von ihm und tausend Andern schon oft verübtes Verbrechen, wenn Zufall und Umstände sich mit ihm vereinigen, den redlichsten Mann zum Räuber, das gefühlvollste Herz zum Mörder' machen könne; und Kleist, wie bekannt, sagt von Michael Kohlhaas: 'die Welt würde sein Andenken haben segnen müssen, wenn er in einer Tugend nicht ausgeschweift hätte. Das Rechtsgefühl aber machte ihn zum Räuber und Mörder.'

schon in unsrer Natur. Unsrer Denkart nach gehört die Zunge dem Herzen.' (II.)

'Kunegunde. .. ist es nicht bedauernswürdig, dass ich mein Vaterland verlassen muss, um mit einem Fremdling zu leben ..? Warum vergönnt man nicht einem teutschen Mädchen, eines teutschen Mannes zu seyn!' (II.)

An einigen Stellen wird, ganz in der Weise Törrings, das Vaterland über Haus und Familie gestellt; 'das letzte Lebewohl an meine Kinder', sagt Otto (V.) 'thut dem Vaterherzen nicht so wehe, als diese Trennung vom Vaterland dem Bayerherzen'. Grade darin, dass diese Anschauungen im 'Otto von Wittelsbach' nur gelegentlich zum Ausdruck gelangen, dass sie nicht, wie bei Törring, bestimmend auf den Gang der Handlung wirken, zeigt sich die Abhängigkeit Babos. Aber noch andere Einzelheiten sprechen dafür. Für die Characterzeichnung des 'Otto von Wittelsbach' ist in manchen Stücken Kaspar der Thorringer das Modell gewesen; beide sind allgewaltige Helden ohne Gleichen, das bewunderte Vorbild jedes echten Ritters, beide haben von Jugend auf für das Recht gestritten. Kaspar nennt sich einen alten Ritter, 'der 34 Fehden ausgehalten hat' (I. 2.), Otto ist 'seit seinem achtzehnten Jahre an das wandernde, unstäte Leben gewöhnt'. (II.) Vor Hof und Höflingen haben beide Helden wenig Achtung; wie für Kaspar, so ist auch für Otto 'Höfling' und 'Schurke' ungefähr gleichbedeutend ('Kaspar' III. 6. 'Otto' I.). Auch andere Personen des Stückes denken wie Kaspar; Friedrich von Reuss z. B. sagt: 'Ein teutscher Ritter lässt sich auch von einem Kaiser nicht verächtlich anblicken, denn er ist Kaiser, weil wir wollen, dass er unser Kaiser seyn soll.' (III.) Aehnlich hatte Kaspar dem Herzog zugerufen: 'Denkt .. daran, dass Ihr ein Wittelsbacher seid, eines Ritters Sohn, wie wir; der .. nicht als .. der Mächtigste, sondern als der Beste unser Herzog geworden ist.' (V. 11.) In der letzten Scene des 'Kaspar' erscheint Kaspar auf Thorrings Ruinen, in der vorletzten Scene des 'Otto' der Pfalzgraf auf den Ruinen von Wittelsbach; in den Schlussworten des 'Otto' schwebt das Ende der 'Agnes Bernauerinn' vor:

'Heinrich von Andechs. (ihr) sollt alle Zeugen seyn, wie Ludwig sich versöhnen wird mit dem Leichnam... Das Reich wird ihn

wieder aufnehmen in die Zahl seiner Fürsten, das teutsche Volk in die Zahl seiner Edeln!

Eckbert. Und Bayern wird sagen: Er war mein!

Wolf. Und wird dankbarlich seiner gedenken, denn er liebte es mehr als sein Blut, und sein letztes Wort war: Bayern!

(Heinrich von Kallheim wirft sich reuvoll bey dem Leichnam nieder. Alle erstaunen.)'[1]

Vgl. in der Bernauerinn:

'Ernst. Priester will ich stiften .. die .. mich aussöhnen mit der Seele der Verbleichten. . .

Gundelfingen. Und nennt sie Frau in der Urkunde ..

Sandizeller. Und Meistersänger sollen ihr ein Lied singen.

Albrecht. Und der Vicedom soll sterben hier ..

Alle. Vergebung!

Albrecht. Was wäre dann mein Trost?

Ernst. Bayern.

(Er umarmt halb seinen Sohn, der an den Baum über den Leichnam sich stützt. Die andern umher gruppirt.)'

Neben der Einwirkung Törrings ist Einfluss Shakespeares und des 'Götz' zu beobachten, der letztere besonders in der Scene, wo Kallheim vor das Schloss rückt (d). Kinderscenen, Pilger, Namen Kap. 7.

Ludwig der Strenge, ein vaterländisches Trauerspiel. München 1782.[2]

'Ludwig der Strenge' ist eine Eifersuchtstragödie, die ihrem eigentlichen Thema nach wenig von einem vaterländischen Trauerspiel hat und erst durch die eigenthümliche Behandlung des Dichters dazu wird: gerade dadurch aber erscheint das Werk characteristisch für die Gattung. Der Anfang des Dramas zeigt Herzog Ludwig als strengen Richter gegen Raubritter und adelige Schnapphähne, er will Ruhe und Frieden in seinem Lande wiederherstellen und sollte der dritte Theil

---

[1] Die ganze Stelle fehlt in der Bearbeitung von J. J. Engel, die u. A. auch der Reclam'schen Ausgabe zu Grunde liegt.

[2] Der Stoff wurde schon früher von Ludw. Wilh. v. Langenau behandelt; sein 'Ludwig der Strenge', ein unglaublich talentloses Stück, erschien Breslau und Leipzig 1766 (auch im Theater d. Deutschen Bd. 4). Fragmente eines 'Ludwig des Strengen' besitzen wir von Maler Müller, vgl. Seuffert 'Maler Müller' 140 f. 511 ff.

des Volkes darüber verbluten. Vergeblich räth Ludwig's Heerführer Otho, ein Abkömmling des Otto von Wittelsbach, zur Milde; des Herzogs Kämmerling, Faber, bestimmt ihn die peinlichste Gerechtigkeit walten zu lassen, er verdächtigt Otho des geheimen, sträflichen Einverständnisses mit Maria, Ludwigs Gattin. Ein Brief Mariens an Otho, in welchem sie ihm mittheilt, dass sie gleichfalls ihren Gemahl um Milderung der Strafen angehen will, geräth durch einen Zufall in Ludwigs Hände, der zweideutige Inhalt steigert seinen Verdacht; und als Faber dem Herzog ein Porträt Othos überbringt, das er auf dem Schreibpult Mariens gefunden hat — es ist ebenfalls durch einen Zufall dorthin gelangt und gehört nicht der Herzogin, sondern ihrer Gesellschafterin, dem Fräulein von Brennberg, der Braut des Wittelsbachers — hält der Herzog die Schuld seiner Gattin für erwiesen und lässt sie und die 'Gehülfen ihrer Schande', das Fräulein von Brennberg und Adelheit (y), die Oberhofmeisterin, zum Tode führen. Zu spät enthüllt sich ihre Unschuld; in dem Heile seines Volkes will Ludwig Sühne suchen des Verbrechens.

Der glühende Patriotismus des Baiern tritt auch in diesem Werke oft und oft hervor; als Otho erfährt, wessen man ihn anklagt, meint er: 'könntet ihr wohl denken, dass ich das Weib eines baierschen Mannes zu verführen Satans genug wäre?', die Bürger beklagen Mariens Tod vorzüglich als eine 'Schande vor den Ausländern' (ein 'Ausländer' muss auch der schwarze Intrigant, Faber sein, denn in Baiern giebt es bekanntlich keine solchen Bösewichte), Ludwig rächt nicht so sehr seine eigene persönliche Ehre, als die seiner Nation. 'Lasst euch', ruft er,

> 'die Geschichten meines Volkes . . erzählen! staunet über die züchtige, reine, unverdorbene Sitte der baierischen Weiber ... Und ich, ich der Vater und Führer dieses unschätzbaren Volkes soll nun zur Fabel meiner Nachkommen und zum Gespötte der Ausländer . . werden? ... Ich muss in meiner Gemahlinn Baierns Schande rächen!'

Otho, der seine Braut verloren hat, wie Kaspar der Thorringer die Gattin, wie Albrecht seine Agnes, unterdrückt, wie jene, das Rachegefühl gegen den Herzog aus Liebe zu

seinem Volke; am Schluss des Werkes schwört er ihm von Neuem Treue: 'Und du Verklärte . . nimm meinen . . Eid . . Ich will sie nicht verbannen aus diesem Herzen die Liebe . . sondern ich will sie verdoppeln, vervielfältigen gegen das, was lange das Theuerste meinem Herzen war — gegen meine Nation.' Auch sonst lässt sich Otho mit dem Thorringer vergleichen; er ist der edelste Ritter, der namhafteste Mann in Baiern, der Adel gehorcht auf seinen Wink, das Volk liebt, die Geistlichkeit fürchtet ihn. Die Drohungen des Herzogs machen ihm geringen Eindruck; 'obschon Ludwig Fürst', meint er, 'so sind wir doch beide Ritter'. (S. 113.) Ludwig verwickelt sich ihm gegenüber, durch Faber verleitet, in Schuld, wie Heinrich gegenüber dem Thorringer; zu Ludwig sagt Graf Leiningen: 'Lasst Eure Jugend nicht von solchen Schurken missbrauchen', von Heinrich Kaspar: 'Schlechte Kerle missbrauchen seine animose Jugend'. Othos Kommen erweckt Ludwig Schrecken, wie das Erscheinen Kaspars in Landshut dem Heinrich:

'Wache. Otho der Raubgraf jagte eben über die Thorbrücke herein.
Ludwig. Ganz allein?
Wache. Sein Schildknappe folgt ihm von ferne.' —
'Ebran. Der Thorringer reitet zur Stadt herein! . . .
Heinrich. Alleine?
Ebran. Mit zween Knechten.'

In 'Ludwig dem Strengen' bezeugen drei Bürger im Vorhofe des Schlosses ihre Trauer über den Tod der Herzogin, die Särge der Ermordeten werden über die Scene getragen; im 'Kaspar' bezeugen drei Bürger auf einem Platz in Landshut ihre Trauer über den Tod des Preysinger, seine Leiche wird 'von Weitem vorbeigetragen'. Aus der 'Agnes' scheint der Dichter des 'Ludwig' den Gegensatz zwischen Ritter und Höflingen nachgebildet zu haben (S. 52 f.); Faber, ein alter Hofmann, ein Bürgerlicher, wie Tuchsenhauser, wird von Otho geringgeachtet und verspottet, wie der Kanzler von dem Vicedom und den Rittern. Am Schluss des Dramas will Herzog Ludwig die Verstorbene sich versöhnen, wie Herzog Ernst:

'Ludwig. Ein Ungeheuer von einem Bösewicht verleitete mich . . zu dieser schrecklichen That, und ich will den Geist der Verklärten mit seinem Blut versöhnen.'

'Ernst. nur der Vicedom entriss sie dir so ... Priester will ich stiften .. die .. mich aussöhnen mit der Seele der Verbleichten ...
Albrecht. Und der Vicedom soll sterben hier ..'
Schwur, Kerker, Kinder Kap. 7.

Eine ziemlich unverhüllte Copie dieses Dramas hat 1793 [1] F. W. Ziegler in seinem Drama 'Weiberehre. Ein Sittengemählde des dreyzehnten Jahrhunderts' geliefert, dessen Besprechung ich hier einschalte. Die Räthe des Herzogs Ludwig von Bayern, Herrwald und Gliesenheim, verdächtigen seine Gemahlin Marie des Einverständnisses mit Wallo von Ortenburg. Ein gleichgültiger Brief Mariens an Wallo steigert, durch seinen zweideutigen Inhalt, Ludwigs Verdacht, man zwingt Marie zur Feuerprobe. Sie besteht sie nicht und soll auf dem Schaffot sterben — wie im 'Kaspar' wird die Henkersbühne auf die Scene gebracht — als durch Gottfried, den Bräutigam Wendelinens von Brennenberg (S. 115) ihre Unschuld entdeckt wird. Herrwald wird von Gottfried zum Gottesgericht (v) herausgefordert, besiegt und entehrt (u); allgemeine Versöhnung. 'O Menschen!' schliesst Gottfried, 'schonet Menschenblut! — denn der grösste Verbrecher ist nur der schwächste Mensch'. (S. 86, 111 f.)

Wie die Handlung 'Ludwig den Strengen' und damit indirect auch Törrings Dramen nachahmt, so auch die Characteristik; Wallo ist der stolze Ritter, der auch den Herzog nicht fürchtet, der den Hof hasst, Gliesenheim der alte Truchsess, der nur mit der Feder, nicht mit dem Schwerte umzugehen weiss u. s. w. Von dem specifisch Törring'schen Staatspathos hat dieses Drama, das eben nur eine äusserliche Copie giebt, nicht von einem Baiern herrührt und auch chronologisch ausser der Reihe steht, — von Staatspathos hat das Drama nichts. Kerker Kap. 7.

Gleichfalls unter dem Einfluss 'Ludwig des Strengen' steht Gustav Hagemanns Schauspiel 'Ludwig der Springer' das in demselben Jahre wie Zieglers Drama, 1793, erschien.[2]

---

[1] Nach Kaysers Index. Ich benutze den vierten Band der dramatischen Werke, Wien 1824

[2] Goedekes Angabe: 1792 scheint irrig.

Adelheid (y) von Stade ist durch Zwang die Gattin des Pfalzgrafen Friedrich geworden (x); ihr Jugendgeliebter, Ludwig von Thüringen, wird von Friedrich des geheimen Einverständnisses mit ihr bezichtigt. Man zwingt sie zur Feuerprobe, die sie siegreich besteht; Ludwig tödtet im Zweikampf den Pfalzgrafen.

Hagemann ist im Einzelnen weniger von dem Vorgänger beeinflusst, als Ziegler; im Gegensatz zu diesem hat er jedoch sein Staatspathos herübergenommen. Als man Ludwig räth, auf Kosten seines Landes die Geliebte zu erwerben, lehnt er es entrüstet ab: 'Pflicht', ruft er, 'ist noch mehr als Liebe, das Vaterland mehr als ein Weib.' Auch die Teutschthümelei der bairischen Dramen findet sich in 'Ludwig dem Springer'; 'der teutsche Mann', heisst es, 'baut auf Gott . . . Verhöhnt eines teutschen Mannes teutsche Redlichkeit nicht', u. s. w. An einer andern Stelle schwebt ein Motiv des 'Götz' vor; der Herold, der die Ausforderung Ludwigs an den Pfalzgrafen bringt, spricht 'von aussen' wie der Trompeter im 'Götz' (III. 78); die Scene endigt damit, dass, wie Götz, auch Friedrich 'das Fenster zuwirft' — glücklicherweise ohne die bekannten kräftigen Worte. Beobachtung von Vorgängen hinter der Scene, Schwur, Kerker, Vehme, Belagerung Kap. 7.

Der Bürgeraufruhr in Landshut. Von Anton Nagel. München 1782.

Das Thema des 'Bürgeraufruhrs' ist die im 'Kaspar' episodisch behandelte Empörung der Landshuter gegen Herzog Heinrich. Bei Törring giebt die Rebellion der Bürger den Hintergrund ab, von dem der offene, ehrliche Kampf der Ritter hell sich abhebt; bei Nagel ist sie die Hauptsache, die Ritter treten mehr zurück. Die Technik ist, wie in allen Stücken dieser Gruppe, ziemlich frei, es giebt häufigen Ortswechsel, grosse und lebhafte Massenscenen; alles, auch das Crasseste, wird auf die Bühne gebracht. In einer Scene wird z. B. der Schädel Leutgebs mit Hämmern an einem Pfahl befestigt; Nagel bemerkt dazu in einer Anmerkung,

der Auftritt sei grausam, aber wahr[1], er will des Horaz: 'Nec pueros coram populo Medea trucidet' aufgehoben wissen. Weder Scenen noch Akte zählt der Dichter; einzelne Abschnitte werden durch Punkte und Doppelstriche angedeutet. Dagegen ist die Einheit der Zeit gewahrt, 'die Handlung beginnt am Vorabend des Charfreytags, und endigt sich am Anbruch des Ostersamstags'. Eine grosse Zahl gelehrter Anmerkungen begleitet, wie in modernen historischen Romanen, den Text; vor all den gelehrten und patriotischen Tendenzen entflieht das Poetische, das Stück ist voll von den gröbsten Geschmacklosigkeiten.

Figuren und Situationen sind vielfach denen des 'Kaspar' nachgebildet, zum Theil sind es dieselben Personen, welche erscheinen, Herzog Heinrich, Ahamer und Ebran, seine Günstlinge, Preisinger, Kaspar. Von den Bürgerlichen entspricht Reckel dem Kaspar, Susanne, seine Gattin, der Margarethe, Asch, sein Schwiegervater, ein Greis von achtzig Jahren dem Preysinger, Kaspars Schwiegervater, einem Greis von siebenzig Jahren. Reckel, einer der Angesehensten unter den Bürgern von Landshut, ist gleich Kaspar der Führer der Verschwörung; er erschlägt den Ahamer, den bei Törring Kaspar tödtet, er beruft die Bürger zur Berathung, in seinem 'Keller' wird der Aufruhr beschlossen, wie in Kaspars 'Gewölbe' der Krieg (b). Er theilt Kaspars Staatsfanatismus, ordnet sich und die Seinen dem Vaterland unter; 'ich liebe dich', ruft er seiner Gattin zu, 'stürztest du aber heute neben dem Herzog von der Thurmspitze: ich hätte dich flattern lassen, und nach dem Ermel meines Fürsten gegriffen.' Seiner Gattin stellt hier Ebran selbst nach, der bei Törring seinen Herrn für Kaspars Gattin einzunehmen sucht; sie stirbt, wie diese, in den Unruhen des Aufruhrs. Abweichend vom 'Kaspar' fällt auch ihr Gemahl im Kampfe; aber wie dort Kaspar sein persönliches Leid vergisst und dem bereuenden Herzog sich versöhnt, so thut hier Asch, Reckels Schwiegervater; er bittet für ihn, als alle ihn

---

[1] Dasselbe führten Törring und Soden zur Vertheidigung an, als man ihnen Grausamkeit verwarf. Vgl. Baierische Beyträge III. 1. 1781; Vorrede zur zweiten Auflage der 'Ignez de Castro'.

verlassen, selbst Preisinger und Thorringer und vertröstet ihn auf das heranwachsende Geschlecht:

'Sohn Reckels! .. da deinen Fürsten Alles, Alles verlässt! Sey, bleib du sein Unterthan! — Werde sein Bürger, sein Baier!'

'Kaspar. Ich .. schwör Euch, dass mein letzter Wunsch .. ist, die erste Stütze Euers Throns zu sein, und eine andere heranzuziehen in diesem Knaben. Seht! Er hat schon geblutet fürs Vaterland!'

Neben den Motiven des 'Kaspar' finden sich auch Motive des 'Götz'; sie treten aber, wie in den meisten Dramen dieser Reihe, hinter denen Törrings zurück; in einigen Volksscenen glaubt man den Einfluss Shakespeares zu erkennen. Erstürmung, Vehme Kap. 7.

Die Schweden in Baiern oder die Bürgertreue. Ein Schauspiel von Max Blaimhofer. München 1783.

'Die Schweden in Baiern', eine Staatsaction wie 'Ludwig der Bajer' und der 'Bürgeraufruhr' verherrlichen die Tapferkeit und den Opfermuth der Landshuter während des dreissigjährigen Krieges. Gustav Adolph belagert die Stadt, die sich heldenmüthig vertheidigt; als alle Hoffnung auf Entsatz schwindet, entwaffnen die vornehmsten Bürger durch ihre Bereitwilligkeit, als Geisseln dem König zu dienen und alles für ihre Mitbürger zu leiden, den Zorn des Fürsten und erlangen seine höchste Bewunderung: 'Ihr seyd würdig', ruft er, 'das Muster aller Bürger, das Muster aller Unterthanen zu seyn. . . . Gott! nun fühl ich erst, welch einen kostbaren Schatz derjenige Fürst in seinem Lande besitzet, der solche Unterthanen aufweisen kann, wie diese rechtschaffenen Bürger sind.'

Dass auch dieses schwerfällige Drama der Patriotismus des Baiern hervorgerufen hat, braucht nicht gesagt zu werden; auch hier wird das Baierherz gepriesen, auch hier Unterordnung unter das Staatsinteresse gepredigt. Z. B.:

'Spitzelberger. Sagt nun, Bürger! ohne Verstellung, und mit redlichem Herzen, wie es die Gewohnheit aller wahren Baiern ist ... Komm .., ich will .. den herzdurchdringenden Schmerz, den marternden Gedanken über den Verlust meines Sohnes hintansetzen, das Gefühl

der Natur ersticken, um unerschrocken auszusehen, um jedem Bürger .. Muth und Unerschrockenheit einzuflössen.'

Kinder, Schwur Kap. 7.

Ludmillens zu Bogen Brauttag mit dem Herzog Ludwig in Baiern. Ein vaterländisches Originallustspiel von Einzinger von Einzing. München 1782.

Der 'Brauttag' ist ein ausgezeichnet langweiliges Stück, voll von Archivgelehrsamkeit, das nur als das einzige Lustspiel dieser Gruppe beachtenswerth ist; es behandelt die Vermählung Ludmillens mit Herzog Ludwig, die allerlei Intrigen zum Trotz glücklich zu Stande kommt. Wie der 'Bürgeraufruhr' einen Ausschnitt aus der Handlung des 'Kaspar' zur Hauptsache macht, so der 'Brauttag' einen Ausschnitt des 'Otto von Wittelsbach'; und wie die Hauptpersonen des 'Kaspar' im 'Bürgeraufruhr' Nebenpersonen sind und umgekehrt, so sind Nebenpersonen des 'Otto von Wittelsbach', Ludwig und Ludmille, im 'Brauttag' die Helden. Es offenbart sich auch hierin der enge Zusammenhang, der zwischen den Dramen dieser Reihe existirt; die Stoffe stehen untereinander in Beziehung, die dichterische Behandlung eines Ereignisses ruft die Erinnerung an ein anderes wach, die Personen des einen Stückes reden von denen des anderen. So ist in 'Ludwig der Bajer' von Ludwig dem Strengen die Rede, im 'Bürgeraufruhr' von Ludmille, Herzog Ludwig und Otto von Wittelsbach, in 'Ludwig dem Strengen' ebenfalls von den Wittelsbachern.

So plötzlich wie diese Litteratur emporschiesst, so schnell nähert sie sich auch wieder ihrem Ende, wir kommen bereits zu dem spätesten Stück:

Camma die Heldinn Bojoariens. Ein vaterländisches Schauspiel von Prof. Lorenz Hübner. München 1784.

Das Drama fällt dadurch aus dem Schema der bisher besprochenen Werke heraus, dass die Handlung in eine halb fabelhafte heidnische Zeit zurückverlegt ist; der Grund dafür

ist ein äusserlicher, nämlich das Verbot, 'welches die Scenen einheimischer Heldenthaten von Baierns Bühnen verdrängte'. (S. 62.) Das Stück gehört zu denjenigen, welche die freiere Technik in einigen Aeusserlichkeiten sich angeeignet haben, innerlich aber noch auf das Engste mit der alten französischen Intrigentragödie zusammenhängen. Katumer hat seinen Freund Childerich durch einen Diener ermorden lassen, um die Hand seiner Gattin Camma erwerben zu können (!). Das Verbrechen entdeckt sich, Katumer stirbt durch Gift.[1]

Auch Camma vergiftet sich, — zum mindesten in der einen Fassung; denn mit köstlicher Naivität hat der Dichter seinem Drama einen Anhang gegeben mit der Ueberschrift: 'Abänderungen für diejenigen, welche der Heldin einen glücklichen Ausgang wünschen'; hier bleibt sie am Leben und heirathet im Interesse des Landes zum zweiten Male.[2]

Die Teutschthümelei und die Verherrlichung Baierns, die in allen diesen Stücken begegnet, tritt uns auch hier entgegen, Camma z. B. betet: 'erhaltet Bojoarien in seiner fürchterlichen Macht, um nicht auswärtigen Halbmännern zinsbar zu werden!' u. s. w.

Kinder, Belagerung, Schwur, Einsiedler, Geist, Vehme Kap. 7.

Ein zweites Stück desselben Autors 'Hainz von Stain' ist bereits zwei Jahre vor der 'Camma', 1782, erschienen; es behandelt gleichfalls einen bairischen Stoff, ist von Törring, wenn auch nicht sehr stark, beeinflusst; da es jedoch der Hauptsache nach in einem andern Zusammenhange steht, als die bisher besprochenen Dramen, komme ich besser weiter unten darauf zurück.

---

[1] Vgl. Ariosts 'Rasenden Roland', 37. Gesang.

[2] Schwankungen solcher Art, so auffallend sie uns erscheinen, sind im vorigen Jahrhundert nichts Seltenes; es wäre interessant einmal im Zusammenhang sie zu betrachten. Vgl. auch Archiv für Litteratur-Geschichte 9, 207 f.

SECHSTES KAPITEL.

RITTERDRAMEN NACH TÖRRING.

Wenn die vorhergehende Gruppe einen durchaus einheitlichen Zug aufzuweisen hatte, so ist das in der nun zu besprechenden keineswegs der Fall. Törring, der als der Schöpfer des bairisch-vaterländischen Dramas den Werken jener Reihe die entscheidenden Merkmale aufgeprägt hatte, verliert hier an Bedeutung; er muss seinen Einfluss mit Goethe, Maier, Hahn theilen. Besonders Maier und Hahn treten jetzt als wichtig hervor, das Schema ihrer Stücke ist es, das die meiste Nachahmung findet, während die grossen Themen Goethes und Törrings mehr und mehr vernachlässigt werden: es sind die Thaten und Erlebnisse, die Leiden und Freuden des Einzelnen, die jetzt fast ausschliesslich zur Darstellung gelangen. Es begreift sich daher, wenn von nun an Törrings Einwirkungen nicht mehr im Grossen und im Kleinen, sondern nur noch im Kleinen wahrnehmbar sind.

Um wenigstens einigen Zusammenhang in die Betrachtung zu bringen, wird es nöthig sein, von der rein chronologischen Reihenfolge erheblich abzuweichen.

Ignez de Castro. Trauerspiel von Julius Freiherr von Soden. München 1784.[1]

Pedro, Infant von Portugal, heirathet wider den Willen seines Vaters Ignez de Castro; dieser, durch seine Günstlinge aufgestachelt, lässt Ignez tödten.

[1] Nach Goedeke. Ich benutze die Ausgabe 'Berlin 1787'.

Sodens Drama hat eine so grosse Aehnlichkeit mit Törrings 'Agnes', dass schon bei dem Erscheinen des Stückes man ihn des Plagiats beschuldigte; in der Vorrede zur zweiten Auflage erklärte er, dass er die 'Agnes' nicht gekannt hätte, und dass die Aehnlichkeit lediglich aus der Uebereinstimmung im Sujet fliesse. Da ein Vergleich mit seiner Quelle, der Chronik des Duarte Nunez de Liam (vgl. Bertuchs 'Magazin der Spanischen und Portugiesischen Literatur' III. 403 ff.) ergiebt, dass diese Behauptung nicht Stich hält und da es obendrein äusserst unwahrscheinlich ist, dass ein Mann wie Soden, der mit dem Theater in reger Verbindung stand, ein Werk, das so grosses Aufsehen machte, wie die 'Agnes', nicht sollte gekannt haben, so müssen wir trotz seiner Angabe die Uebereinstimmungen zwischen beiden Dramen aufsuchen.

Am deutlichsten scheint die Beeinflussung in den Figuren der Höflinge, des Alvaro und Coelho, die dem Vicedom gleichen, und des Pereira, der dem Thorringer und Tuchsenhauser entspricht. Alvaro ruft:

'Ignez soll aus einer gemeinen Beyschläferin unsre Königin werden? Beym Himmel! eh' soll ewige Nacht über Portugall herrschen, eh' das geschehen soll. (II. 5.)

Vicedom. wenn der Herzog, und seine fürstliche Ehre beleidigt sind, so mag alles zu Grunde gehen! (I. 7.) —

Coelho. Wählt! Soll Ignez sterben, oder ihr und euer ganzes Reich mit Schmach untergehen? (III. 1.)

Vicedom. was ist da noch zu überlegen? Sterben, oder bürgerlicher Krieg? (V. 4.) —

Alvaro. Das Wohl des Volks, des ganzen Reichs fordert ihren Tod. (III. 1.)

Ernst. Ehre und Vaterland fodern ein Opfer.' (III. 7.)

Pereira ist gerade so lose in die Handlung verwickelt, wie Thorringer; er kommt 'gleich den guten Engeln, wenn man seiner am meisten bedarf' (II. 13.); er soll Ignez zum Verzicht bringen, wie Tuchsenhauser die Agnes, er soll Vater und Sohn einigen, wie Thorringer. Gleich diesem ist er ein Graukopf und 'einer der edelsten Sterblichen' (III. 7.); gleich diesem ist er bei Hofe nicht beliebt: 'ich krieche nicht vor dem Günstling; das ist nun Hof-Sitte; dass weiss Eure Majestät.' (II. 13.) Er erscheint als Ritter, obgleich er in Wahrheit

Erzbischof war, seine Aehnlichkeit mit dem Thorringer wird dadurch vermehrt. In seiner Unterredung mit Ignez spricht er äusserst bieder und das Opfer seiner Beredsamkeit ist daher 'äusserst bewegt'. Dass seine Vermittlung keine Folge hat, dass die ganze Figur überflüssig ist, gibt einen neuen Beweis der Nachahmung ab.

Wie bei Törring Agnes den scheidenden Gatten, von Todesahnungen erfüllt, zurückzuhalten sucht, so thut bei Soden Ignez (t. Kap. 7.) Der König, Affonso, schwankt und lässt sich von seinen Höflingen leiten, wie Herzog Ernst; gleich nachdem sie geschehen, bereut er die That. Auch die Königin sucht sie zu verhindern; ihr Abgesandter kommt, wie der Bote des Herzogs Ernst, zu spät:

'Pereira. Die Königin schickt mich eilig und lässt euch bitten, nichts gegen Ignez zu beschliessen, bis sie euch spricht; Ihre Maulthiere folgten mir auf dem Fusse!' (IV. 10.)

'Reuter. Herzog Ernst kömmt in einer halben Stunde; sollt warten!' (V. 6.)

In beiden Dramen treffen Vater und Sohn an der Leiche der Ermordeten zusammen:

'Pedro. (stürzt hin auf ihren Sarg und bleibt stumm und sprachlos liegen ... er erblickt den König und greift ans Schwerd) .. Wie? vor ihrem Leichnam? (V. 9)

Albrecht. (starrt im höchsten Grade des Schmerzens über den Leichnam stehend. Alle schweigen ... [er] fährt mit der Hand an den Plaz des Schwertes.) Zum Spotte kommst du, Tyrann? (V. 8.) —

König. Man wird dir Rechenschaft geben; bis dahin sey ruhig.

Gundelfingen. Wir wollen es euch morgen beweisen bey kühlerm Blute. —

Pedro. Fluch euch und eurem ganzen Reich! Heraus aus diesem Herzen Vater-Landslieb! ... Rache! Rache! Rache, wild, wie die Wogen des wüthenden Meeres ..

Albrecht. Rache muss ich haben; Rache! blutige Rache! und sollte Vater und Vaterland darüber verbluten. —

Pedro. (Die Mörder) sollen .. an Ignez Leiche bluten. (V. 6.)

Albrecht. der Vicedom soll sterben hier.'

In Sodens Quelle ist von all den im Vorstehenden herausgehobenen Zügen nichts überliefert; und wenn auch im Allgemeinen zuzugeben ist, dass Aehnlichkeiten in der Fabel

leicht zu Aehnlichkeiten in Charakteren und Motiven führen können, so scheint doch hier eine zu grosse Anzahl von Uebereinstimmungen stattzufinden, als dass man lediglich aus der Verwandtschaft im Sujet sie sollte herleiten können; ich glaube daher: Soden hat Törrings 'Agnes' gekannt und sich von ihr beeinflussen lassen. Schwur, Unwetter, Geist Kap. 7.

Sodens Drama hatte einen ziemlich grossen Erfolg, den grössten, wie er selbst bezeugt (in der Vorrede zur zweiten Auflage) von allen seinen Werken; der Pedro wurde nach Tieks Bericht ('Phantasus' Werke V. 467.) eine Glanzrolle Flecks.

Otto der Schütz, Junker von Hessen. Ein vaterländisches Schauspiel von Gustav Hagemann. Cassel 1791.[1]

Die Fabel des Dramas ist allbekannt: Otto der Schütz, der dem Grafen Adolf von Cleve dient, erringt im Turnier den Preis; Elisabeth, des Grafen Tochter, wird die Seine.

Das Turnier findet, wie im 'Otto von Wittelsbach', nicht auf der Bühne statt; wie Otto von Wittelsbach so erscheint auch Otto der Schütz in geschlossenem Visier. Bei Babo meldet der Truchsess:

'Gnädigster Herr! es ist ein unbekannter Abentheurer vor den Schranken erschienen und hat die Richter um Schwert und Lanze gebethen. Die Ehrenholden begehrten seinen Namen .. allein er wollte unerkannt bleiben. Dem einzigen Ehrenhold Wallrich öffnete er sein Visier; darauf versicherte dieser die Richter auf Ehr und Leben, dass der Ritter von sehr edler Herkunft wär. Da öffnete man ihm die Schranken .. —

Geheimschreiber. Gnädiges Fräulein .. Ein fremder Ritter erschien vor den Schranken und begehrte Einlass ..; als der Greiswärtel nach seinem Namen fragte, sagte er: den Namen meines Geschlechts werde ich beym Ausreuten nennen ... Gilt aber mein Wort nicht, so wird sich Graf Heinrich von Homberg für mich verbürgen.

Elisabeth. Hat man ihn denn angenommen?

Geheimschreiber. Versteht sich.

Reich-Ehrenhold. Gnädigster Kaiser! das Turnier ... ist

[1] Nach Goedeke S. 1065 und Kaysers Index. Mir liegt durch die Freundlichkeit des Herrn Hofrath Dr. Pabst in Dresden das Souffleurbuch des Dresdener Theaters vor.

nach geziemender Art vollbracht ... Der erste Dank der Lanze dem tapfern unbekannten Ritter ..!

Geheimschreiber. Gnädiger Herr, das Turnier ist geendigt. Der Unbekannte ist Sieger.

Kunegunde. der Fremde hat viel ähnliches mit dem Pfalzgrafen; so fasst er seine Lanze, und so schwingt er sein Schwert, auch seine Gestalt hat viel ähnliches.

Elisabeth. Ja, ja, er ists! er selbst! Seine Gestalt, seine Gewandheit, sein Muth — Er ists! er ists!'

Geist, Gefängniss, Entehrung, Einsiedler, Namen Kap. 7.

Fust von Stromberg. Ein Schauspiel von Jakob Maier. Mannheim 1782.

Der Hauptton in dem Drama liegt auf dem Gegensatz zwischen Ritter und Pfaff. Fust von Stromberg und der Abt von Sponheim sind in der Fehde begriffen. Die pfäffische Partei behauptet, der Ritter sei der Sohn einer ihrer Leibeigenen, sei ihr Knecht. Steinach, der Liebhaber von Fusts Tochter Bertha (y) fordert den Abt zum Gottesgericht (v), der Sohn seines Vicedoms nimmt es an; der Kampf wird aber unterbrochen durch den Vicedom, weil der Ritter niemand 'kämpflich begrüssen' dürfe: er habe den Burgfrieden gebrochen. Die Pfaffen schicken einen Fehdebrief und rücken vor das Schloss (d); Bertha haben sie, als sie in der Kapelle betete, geraubt (p). Durch einen braven Nebenbuhler, Flörsheim [1], der, als der minder geliebte, edelmüthig verzichtet (l), wird sie zurückgebracht; Steinach beharrt darauf, trotz ihrer vermeinten niedern Geburt sie zu heirathen, die Entdeckung eines Grabsteines lässt aber die Leibeigenschaft Fusts als einen Pfaffentrug erscheinen und alles löst sich glücklich.

Mit dem Thema des Standesunterschiedes hat Maier, ähnlich wie vorher Diderot, wie später Kotzebue, nur gespielt; die niedrige Geburt des Mädchens ist nur Schein, in Wahrheit ist sie dem Geliebten ebenbürtig. Auch innerhalb des Ritter-

[1] Der Name begegnet auch in Hahns 'Robert von Hohenecken' und Maler Müllers 'Schaaf-Schur' (Werke I. 259 ff.); ferner in Zieglers 'Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person' (S. 137). Flörsheim liegt in der Nähe von Trippstadt, dem Geburtsorte Hahns, vgl. Werner 'Hahn' 68

dramas kehrt eine ähnliche Halbheit, oder eigentlich eine noch schlimmere, wieder, im 'Käthchen von Heilbronn'; nicht das Bürgermädchen, erst der Bastard des Kaisers darf des Grafen Gattin werden. Den Conflict tragisch zu nehmen, wie u. A. Törring es in der 'Agnes' that, dazu hat Maier sich nicht erhoben, wie denn überhaupt die wahre Tragik diesem spätern Ritterstück so ziemlich fern bleibt; 'alles löst sich glücklich', 'allgemeine Versöhnung', so darf ich von jetzt an fast jede Analyse beschliessen. Es ist eine treffende Bemerkung von Goedeke, dass auch das Ritterdrama — das spätere — vielfach dem Rührstück sich annähere.

Wie im 'Sturm von Boxberg', so hat Maier auch in seinem zweiten Drama Motive des 'Götz' bis ins Kleinste nachgebildet. Fust und Steinach sind in einen Conflict gerathen, Fust zieht aus, um ihn gefangen zu nehmen, 'auf seiner Burg will er ihn bessern', wie Götz den Weislingen. Er behandelt ihn wie einen Freund, nicht wie einen Gefangenen und sucht ihn zu erheitern:

> 'Steinach. Ritter, dein Gefangener.
> Fust. Was, Gefangener! . . . nur munter!
>
> Weislingen. Ich bin gefangen . .
> Götz. Ich bitt' Euch, seid aufgeräumt!' (I. 31).

Als Worte nichts helfen, bringt Fusts Bube 'Wein und einen Becher', wie im 'Götz' der Hausherr selbst, u. s. w.

In der Scene des Gottesgerichts scheint das Turnier in Törrings 'Agnes' vorzuschweben; der 'Vogt oder Vicedom' des Abtes ruft: 'Landschaden von Steinach kann hier niemand kämpflich begrüssen', wie der Marschall bei Törring: 'Albrecht der Pfalzgraf und Graf zu Vohburg kann nicht turnieren'; als der Vogt den Fust beleidigt, führt dieser einen Hieb nach ihm, wie Albrecht nach dem Vicedom; in der 'Agnes' nehmen 'Ritter und Volk' für den Herzog Partei, im 'Fust' die 'Ritter und ihre Leute' für den Fust. Gleich Agnes, sucht auch Bertha den scheidenden Geliebten zurückzuhalten (t. Kap. 7.); am Schluss des Dramas werden Herzog und Abt entlastet, wird der Vicedom als der eigentliche Schuldige gebrandmarkt:

'Albrecht. der Vicedom soll sterben'.

'Artimes. Er (der Abt) ist in der Sache ganz rein und unschuldig .. Aber sein Vogt —

Fust. Der soll es erschrecklich büssen!'

In der zweiten Bearbeitung des 'Sturm von Boxberg' scheint ein Conflict zwischen Liebe und Staatsgefühl im Anschluss an Törring hinzu erfunden zu sein; Schotten ist im Zweifel, ob er durch seinen Abzug die Geliebte retten soll oder die begonnene Belagerung zu Ende führen:

'Meine Detten! Gott! Weib und Pflicht und Treu und Ehr! Das wird mir Gott und mein gnädiger Herr verzeihen. Blast Sturm ab! — Nein, nicht ab! Kronberg, nimm das Panier, eh' ichs entehre, und pflanz es auf meine und ihre Leiche.'

Gewölbe, unterirdischer Gang, Beobachtung von Vorgängen hinter der Scene, Schwur, Namen Kap. 7.[1]

Rache für Weiberraub. Ein Gemählde der Barbarey des eilften Jahrhunderts von F. W. Ziegler. Wien 1791.[2]

Die Grafen Toggenburg und Wildgan sind von altersher Feinde. Bei dem Tode von Toggenburgs Gattin Kunigunde (y) hat Wildgan aus gefälschten Zeugnissen beweisen wollen, dass die Verstorbene durch einen Leibeigenen des Abtes erzeugt sei (s. o. 'Fust'), Toggenburg hat ihn zum Gottesgericht herausgefordert, der Kampf kam jedoch nicht zur Entscheidung (s. o. 'Fust'). Seine zweite Gattin, Marie, hat ihm Wildgan gewaltsam geraubt (p), sie gilt für todt. Toggenburg seiner-

[1] Es sei erwähnt, dass im 'Fust' eine Variation der von Erich Schmidt 'H. L. Wagner'[2] S. 2 besprochenen Phrase begegnet; ebenso in 'Mathilde von Altenstein'. Sie lauten: '(ich) will von Burg zu Burg mit ihm wallen, mich zu ihm, an meine Gemälde stellen, und um eine Brod-Kruste alle Bettel-Lieder von der Sarazenen Grausamkeit gegen die Christen dazu singen — eine Gruppe des hülflosen Elends und Jammers, zum Erbarmen für Gott und alle Menschen.' '(ich) will meine Geschichte in Reime bringen, und sie den Menschen erzählen, damit sie in sich gehn, und Gott fürchten. Mancher schenkt mir dann ein Almosen ..'

[2] Nach Kayser. Goedekes Angabe S. 1066: 1796 wohl irrig. Ich benutze den 2. Band der 'dramatischen Werke'.

seits hat Wildgans Sohn aufgefangen, ihn in Unwissenheit seiner Geburt erzogen und seiner Tochter Adalberta (y) verlobt (k). Auf Toggenburgs Verlangen muss er dem Vater Rache schwören (c. vgl. auch Brawes Brutus. Sauer a. a. O. S. 54) und ihn zum Gottesgericht (v) herausfordern, Wildgan wird besiegt und gefangen, sein Schloss zerstört (d). Er rühmt sich, in der Umarmung von Toggenburgs Gattin Marie glücklich gewesen zu sein (l), bei der Erstürmung seiner Burg wird aber Marie in einem Kerker (b) aufgefunden, in den sie Wildgan geworfen hat, weil sie sich ihm nicht ergeben wollte. Noch einmal wird ein Gotteskampf eröffnet zwischen Vater und Sohn -- der erste in diesem Drama, der auf der Bühne sich abspielt; inmitten des Kampfes stürzt ein Knecht auf die Scene und ruft: 'Haltet ein! (s. o. 'Fust') er ist dein Sohn.' Wildgan bereut und tödtet sich vor Mariens Leiche. Unwetter Kap. 7.

Kunigunde von Rabenswalde. Ein Schauspiel nach der Geschichte gleichen Namens. Von Joseph Nissl. Augsburg 1791.

Berthold zum Badenthale zieht ins Feld für Heinrich den Löwen; er vertraut seine Braut Kunigunde (y) dem Schutze des Ritters Ulrich von Ziegenbeil an. Dieser täuscht sein Vertrauen (n); da er selbst das Fräulein liebt, giebt er vor, Berthold sei gefallen (o), und als dieser aus dem Kriege zurückkehrt, verschliesst er ihm sein Schloss und birgt Kunigunde (l) im Kerker (b, p). Berthold fordert ihn zum Gottesgericht (v). ein Knappe unterbricht den Kampf (cf. 'Fust') und entdeckt die Verbrechen des Ritters; Ulrich wird entehrt (u).

Mehrere Situationen des Dramas sind Törrings 'Agnes' nachgebildet, zum Theil so stark, dass man nicht mehr von Anklängen, sondern nur noch von Plagiat sprechen kann. Ob schon in der 'Geschichte gleichen Namens' die fraglichen Motive erscheinen, weiss ich nicht zu sagen, es kommt auch wenig darauf an: nur die Thatsache der Entlehnung, nicht der Entlehner, interessirt uns.

Als Berthold sie verlässt, ist Kunigunde, gleich Agnes,

von bangen Ahnungen erfüllt (t); in der Abwesenheit des Geliebten meint all ihr Fühlen nur ihn:

'O Liebe! Liebe! schenk mir meine vorige Ruhe wieder! .. O Liebe gieb mir meine Ruhe wieder, oder Bertholds Umarmung! — Ach! seit ich ihn sah, seit ich ihn sprach, seit es mir mein Vater zuerst sagte und er mirs wiederholte, dass er mich liebe — o seitdem leb ich nur für ihn, durch ihn, kann mich nicht denken ohne ihn! O Liebe! Liebe! gieb mir meinen Berthold wieder! — Auch meinen lieben Vater mit ihm wieder.'

'Agnes. Liebe! Liebe! gieb mir meine Ruhe wieder .. Gieb sie mir wieder, oder meines Albrechts Umarmung! — Ah! seit ich ihn sprach; seit er mir sagte: 'Agnes! ich liebe dich', seitdem leb ich nur für ihn, durch ihn, kann mich nicht denken ohne ihn: Liebe! gieb mir ihn wieder!' (II. 1.)

Ulrich sucht, gleich Zenger, die Trauernde zu trösten:

'Ulrich. Guten Morgen, holdes Fräulein! Immer noch so ganz in trüben Gedanken?'

'Zenger. So ganz in trüben Gedanken, gnädige Frau?' (II. 2. o. S. 56.)

'Ulrich. Wird euer Kummer nie versiegen?

Kunigunde. Wie kann er das, edler Ritter!'

'Zenger. Geht's nun besser gnädige Frau?

Agnes. Ach! mein Zustand kennt keine Besserung!' (IV. 7.)

Pilger, Schwur, Belagerung, Vehme Kap. 7.

Ritterschwur und Rittertreue. Ein vaterländisches Schauspiel von Joh. Heinr. Bösenberg. Dresden und Leipzig 1791.[1]

Elsbeth von Sendhorst soll durch Zwang dem Ritter von Steinburg vermählt werden (x); sie wird von Gottfried zum Felde, ihrem Geliebten, entführt, weil die Geschlechter der Liebenden einander feindlich sind (k). In seiner Abwesenheit vertraut Gottfried dem Ritter von Hardenburg die Braut an; dieser täuscht sein Vertrauen (n) und bewirbt sich selbst um Elsbeths Liebe. Da sie ihrem Verlobten die Treue wahrt, schleppt er sie in einen Kerker (p, b) und droht sie

[1] Nach Goedeke und Kayser. Ich benutze das Dresdener Souffleurbuch

zu tödten: im letzten Augenblick wird sie von Gottfried erlöst (l), der Vater giebt seinen Segen.

Schwur, Herberge, Pilger, unterirdischer Gang. Vehme, Gottesgericht, Abschied, Entehrung, Namen Kap. 7.

Mathilde von Altenstein. Ein ritterliches Schauspiel von Johann Aloys Senefelder. München 1793.

Hermann von Altenstein hat einst Mathilde (y), die Tochter des Fust von Schwarzenberg (cf. Fust von Stromberg) ihrem Vater entführt, da die Geschlechter der Liebenden einander feindlich sind (k); der Vater zog ins heilige Land. Hermanns Freund, Konrad von der Traufe, entführt Kunigunde (y) ihrem tyrannischen Oheim, der sie zwingen wollte, dem Till Klotten von Stain ihre Hand zu reichen (x, cf. 'Hainz Stain der Wilde'. Auch ein 'Heinz der Starke' kommt in der 'Mathilde' vor). Hermann und Konrad siegen glorreich über die sie bedrängenden Feinde; der Vater Mathildens kehrt aus dem Morgenlande zurück (w) und verzeiht. Beobachtung von Vorgängen hinter der Scene, Unwetter, unterirdischer Gang, Kinder, Schwur, Vehme, Namen Kap. 7.

Jakobine von Baiern. Ein Ritterschauspiel aus dem 14ten Jahrhundert von A. J. von Guttenberg. München. (Ohne Jahr.)[1]

Jakobine von Baiern und Philipp von Burgund kämpfen um den Besitz von Holland; Jakobine und ihre biedern Baiern erringen den Sieg. Ihrem Thema nach gehörte 'Jakobine' zu den bairischen Staatsactionen; in einer grossen Anzahl von Motiven des jüngeren Ritterstücks offenbart sich jedoch der spätere Ursprung des Stückes. So trägt auch bei dem, der auf den Boden des älteren Dramas sich stellen wollte, das Ritterliche über das Staatliche es davon. Pilger, Schwur, unterirdischer Gang, Vehme, Kerker, Herberge, Gottesgericht, Weiberraub, Unwetter, Namen Kap. 7.

[1] Die Vorrede ist datirt 'Hornung 1800'.

Golo und Genovefa. Ein Schauspiel von Mahler Müller. Heidelberg 1811.[1]

Seuffert, 'Maler Müller' 147 ff., giebt eine ausführliche Analyse des Dramas und weist, 160 ff., die zahlreichen Motive des 'Götz' auf. Die Ausarbeitung des Dramas setzt er in die Jahre 1775 bis 1781. Die für uns wichtigste Scene enthält der vierte Akt; Golo bringt der gefangenen (b) Genovefa die Nachricht, dass ihr Gatte im Kampf gefallen sei (o), er entreisst ihr ihr Kind und droht es zu tödten, wenn sie sich ihm nicht ergiebt. (m) Dieselbe Situation hat Müller 1776 in der Ballade 'Genovefa im Thurme' behandelt; durch ihn vielleicht war Hübner im 'Hainz Stain' angeregt worden, dem dann, wie gleich gezeigt werden soll, Spiess, Ziegler, Elise Bürger und Kotzebue folgen. Neu ist das Motiv durchaus nicht; es begegnet schon bei Shakespeare in 'Maass für Maass',[2] dem siebzehnten Jahrhundert ist es nicht fremd, im achtzehnten kehrt es u. A. wieder in Weisses 'Richard III.', Martinis 'Rhynsolt und Sapphira', Sprickmanns 'Eulalia', im neunzehnten in Kleists 'zerbrochnem Krug' und Victor Hugos 'Marion Delorme'; es wirkt fort in Verdis 'Troubadour' und, anders gewendet, in Meyerbeers Prophet (II. Akt).

Streit zweier Männer um eine Frau, falscher Freund, Gottesgericht, Einsiedler, Namen Kap. 7.

Hainz von Stain der Wilde. Ein vaterländisches Schauspiel von Lorenz Hübner. München 1782.

Hainz Stain raubt Walltraud, die Braut Siegfrieds (p, l); er will ihren Vater tödten, wenn sie sich nicht ihm ergiebt (m). Siegfried erstürmt die Burg (d) und tödtet Hainz, in welchem er zu spät seinen Vater erkennt (S. 78.); auch Walltraud geht unter.

Der Einfluss Törrings zeigt sich, ausser in der Wahl des bairischen Themas, besonders darin, dass Hainz als 'Verräther des Vaterlandes' erscheint, ein Zug, der in den verwandten Dramen vollständig fehlt. Im zweiten Akt wird ein Lied

[1] Werke. Bd. 3.

[2] Das Drama wurde von Brömel bearbeitet und in Berlin und anderswo aufgeführt, so dass es auch direct gewirkt haben mag. S. Teichmann a. a. O. S. 360.

von Kunz Thorringer gesungen; bei der Erstürmung der Burg gehen dem Dichter die Worte aus, wie Törring, 'Kaspar' IV. 6. (S. 109.) Kerker Kap. 7.

Klara von Hoheneichen. Ritterschauspiel von C. H. Spiess. Prag und Leipzig 1790.

Das Drama trägt eine ungewöhnlich grosse Zahl von fremden Motiven zusammen; 'Emilia Galotti', 'Götz', 'Kaspar', 'Sturm von Boxberg' (oder 'Robert von Hohenecken'), 'Hainz Stain' haben eingewirkt.

Klara, die Jugendgeliebte Ursmars von Adelungen, ist gezwungen worden, einem ungeliebten Manne, dem Ritter von Hoheneichen, ihre Hand zu reichen (x); Heinrich, Landgraf von Thüringen, ein wollüstiger Tyrann, überfiel die Burg des Hoheneichen um seines schönen Weibes willen und tödtete ihn. Klara entfloh zu Otto von Schönborn, Heinrich zog vor seine Veste und belagerte sie. Otto ruft die Hilfe des mächtigen Adelungen an, in seiner Abwesenheit wird die Burg erstürmt (d, p). Da die Feinde die geliebten Personen, Klara, Ottos Weib und seine Kinder, in ihrer Gewalt haben, sollen sie nicht offen angegriffen, sondern überrumpelt werden (cf. 'Sturm von Boxberg', 'Robert von Hohenecken'); der Plan misslingt, die Burg Ottos wird zwar zurückgewonnen (d), Heinrich besiegt, aber Klara bleibt in der Gewalt des Räubers; auch Adelungen wird, an einer einsamen Stelle von der Menge überwältigt, Heinrichs Gefangener (l). Bruno, der Günstling des Landgrafen, droht den Adelungen zu tödten, wenn Klara sich nicht seinem Herrn ergiebt (m): sie willigt, zum Scheine, ein und will, wenn der Geliebte frei ist, untergehen. In der höchsten Noth bringt Otto Hilfe; er dringt durch einen unterirdischen Gang (r) in die Burg und befreit Adelungen und Klara; mit der Aussicht auf baldige Hochzeit schliesst das Stück (cf. 'Sturm von Boxberg', 'Robert von Hohenecken'; auch 'Käthchen von Heilbronn'.)

Die Charakteristik in 'Klara von Hoheneichen' ist von 'Emilia Galotti' und 'Kaspar der Thorringer' abhängig: Landgraf Heinrich ist Hettore Gonzaga plus Herzog Heinrich, Adelungen Kaspar; Bruno, der pechkohlrabenschwarze Böse-

wicht, des Landgrafen Günstling, gleicht Ahamer und Ebran. Heinrich ist tyrannisch, wollüstig, wankelmüthig; bald hat er sentimentale Anwandlungen, bald lässt er sich willenlos von Bruno leiten. Er ist, gleich Herzog Heinrich, besserungsfähig, sein Günstling nicht. Dieser wird durch Adelungen getödtet, wie Ahamer von Kaspar; an dem Landgrafen, dem Gesalbten, will er sich nicht vergreifen, er verzeiht ihm, wie Kaspar dem Herzog. In der ersten Unterredung, die Adelungen mit dem Landgrafen hat, begegnet er ihm so verächtlich, wie Kaspar dem Herzog in Landshut (II. 8); er mahnt ihn, gleich Kaspar, an seinen braven Vater, dessen Andenken er schändet. Die Vasallen des Landgrafen rufen, wie die Stände im 'Kaspar', den Kaiser gegen den tyrannischen Herrscher zu Hilfe; er verdiente, meint Adelungen, 'dass die Ritter sein Schild zerbrächen und das Gericht Reichsacht über ihn ausriefe.'

Dass der 'Kaspar' (oder 'Götz') auch im Einzelnen vorschwebt, zeigen kleinere Uebereinstimmungen; die Jagd erscheint nur als Ersatz für den Krieg (S. 34), von den Feinden soll keiner entkommen, der Bericht erstattet (S. 35.) u. s. w. Von dem Staatspathos Törrings ist Spiess nicht beeinflusst; der Landgraf will nicht, wie Heinrich oder Ludwig der Strenge, in der Sorge für sein Volk die Schuld sühnen, sondern geht ins Kloster; Ludwig der Strenge hatte, im Gegensatz dazu, ausdrücklich erklärt, dass es dem Fürsten nicht erlaubt sei 'den Hut seiner Würde wegzulegen', dass er dem Wohle der Nation seine Wünsche unterzuordnen habe.[1]

Schwur, Gefängniss, Geist, Namen Kap. 7.

'Klara von Hoheneichen' wurde oft gespielt, es galt, nach Tieck (Vorrede zum 11. Bande der Schriften, S. XL.), für ein vortreffliches Schauspiel; Adelungen war eine der Lieblingsrollen Flecks (Brachvogel, a. a. O. S. 275); in Hamburg wurde das Drama, wie ich aus den Hamburger Comödienzetteln ersehe, noch im Jahre 1824 aufgeführt.

---

[1] Vgl. noch den Schluss des 'Julius von Tarent'; Constantin von Tarent geht ins Kloster, trotz der Mahnung seines Bruders: 'bedenke, was du deinem Lande schuldig bist und die harte neapolitanische Regierung!' Der Gegensatz zu Törring springt in die Augen.

Mathilde, Gräfinn von Giessbach. Ein Trauerspiel von F. W. Ziegler. Wien 1791.[1]

Seewald von Homburg hat den Grafen von Giessbach, den Feind seines Vaters Wulfried, getödtet; die Tochter des Grafen, Mathilde (y), lebt, unter dem Namen einer Edlen von Steinach (cf. Landschaden von Steinach in 'Fust von Stromberg') auf seinem Schloss; sie wird seine Gattin (k). Der Sohn des Erschlagenen, Conrad, erstürmt die Burg Seewalds (d), dieser sinkt im Kampfe und gilt für todt. Schwur, Streit zweier Männer um eine Frau, Kerker, Namen Kap. 7.

Die Pilger. Ein Schauspiel aus den Zeiten des Faustrechts von F. W. Ziegler.[2]

Das Drama ist eine Fortsetzung der 'Mathilde von Giessbach'; nur um dieses Zusammenhanges willen wurde die 'Mathilde' an dieser Stelle besprochen. Conrad von Giessbach ist mit Ludmille von Firnestein verlobt; er kehrt von einem Heidenzuge zurück (w) und findet in dem Grafen von Schreckenstein, dem er seine Braut anvertraut hatte, seinen Nebenbuhler und Feind (n). Schreckenstein bezichtigt ihn, seine Schwester Mathilde getödtet zu haben; er entdeckt, dass Ludmille die Schwester des, wie man glaubt, von Conrad erschlagenen Grafen Seewald sei, die Tochter Wulfrieds (k). Ludmille will ins Kloster gehen, wird aber auf dem Wege dahin von Schreckenstein geraubt (p) und auf sein Schloss gebracht. Schreckenstein fordert Conrad zum Gottesgericht (l, v), der Kampf wird unterbrochen (cf. 'Fust'), Conrad schleicht in einer Verkleidung durch die Oeffnung der Mauern in die Burg Schreckensteins, um seinen Freunden den Weg zu bahnen (cf. 'Robert von Hohenecken', 'Klara von Hohenecken'); er wird erkannt und mit dem Tode bedroht. Ludmille verspricht, sich dem Grafen zu ergeben und rettet so den Geliebten (m). Die Freunde Conrads, an ihrer Spitze der mit seiner Gattin aus dem Morgenlande heimkehrende (w) Seewald erstürmen die Burg (d); allgemeine Versöhnung.

[1] Nach Goedeke S. 1086. Dramatische Werke, Bd. 7.
[2] Dramatische Werke, Bd. 7.

Einige Motive sind aus der 'Agnes' herübergenommen; das Gottesgericht endigt unter Tumult und Lärm, die Schranken werden eingestossen wie auf dem Turnierplatz zu Regensburg, 'Agnes' II. 3. (Kap. 7, r); Schreckenstein wird von Conrad entehrt (n), wie der Vicedom von Albrecht; in der Scene, wo Conrad und Ludmille zum ersten Male nach der Trennung sich wiedersehen, schwebt 'Agnes' III. 2. vor:

'Ludmille. (mit unterdrückter Zärtlichkeit und gezwungener Zurückhaltung.) ...

Agnes. (will in Albrechts Arme laufen: sieht die Menge, erschrickt; haltet beschämt.) —

Friedrich. Deine Vasallen und Waffenbrüder sind noch hier, und erwarten Deine Befehle.

Zenger. Sollen die Ritter bleiben, gnädiger Herr? —

Conrad. (ich) bitte Euch, meine Waffengenossen! Geht heim zu Euern Weibern .. und bleibt, was Ihr waret, meine Freunde. Wer aber morgen mein Beylager feyern helfen will, sey mir ein willkommener Gast!

Albrecht. Liebe Landsleute und Waffenbrüder! ich dank euch für euer Geleit und eure Liebe. Wenn euch meine Ehre lieb ist, kommt gerüstet in vier Tagen wieder.'

Erdichtete Todesbotschaft, Schwur, Kerker, unterirdischer Gang, Namen Kap. 7.

Ziegler hat die Motive des Ritterdramas auch in das Lustspiel hineingetragen in seinem 'Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person', das in einigen Punkten mit E. T. A. Hoffmanns 'Meister Martin' sich berührt und in den 'Liebhabern im Harnisch'. In dem ersten Drama kommt der Name Flörsheim vor (S. 127), in dem zweiten ein unterirdischer Gang, ein Schwur. Kap. 7.

Adelheit Gräfin von Teck. Ritter-Schauspiel von Elise Bürger, geb. Hahn. Hamburg und Altona 1799.

Adelheit (y), die Jugendgeliebte Georgs von Hechingen, ist gezwungen worden, einem ungeliebten Manne, dem Grafen von Teck, ihre Hand zu reichen (x); nach des Grafen Tod bewirbt sich Jobst von Stauffeneck um sie, er raubt, da die Gräfin ihn nicht erhört, ihren Bruder Hans und belagert in

ihrer Abwesenheit ihr Schloss (d), um auch ihres Sohnes Karl sich zu bemächtigen. Adelheit, die zur Vertheidigung ihrer Burg herbeieilt, wird die Gefangene Stauffenecks; er lässt ihr die Wahl, sein Weib zu werden oder ihren Bruder sterben zu sehen (m). Im letzten Augenblick dringt Georg, von Wenigen begleitet, in das Lager des Feindes (l), befreit die Geliebte und entflieht mit ihr. Durch einen unterirdischen Gang (r) gelangen Georg und Adelheit in die Burg und vertheidigen sie, bis Entsatz kommt; alles löst sich glücklich.

Kinder, Pilger, Einsiedler, Schwur, Beobachtung von Vorgängen hinter der Scene, Namen Kap. 7.

Johanna von Montfaucon. Ein romantisches Gemälde aus dem vierzehnten Jahrhundert von August von Kotzebue. Leipzig 1800.[1]

Um Johanna warben die Ritter Adalbert (y) und Lasarra; Adalbert errang ihre Liebe und wurde ihr Gatte. Lasarra glaubt, dass nur Zwang zu Gunsten des verhassten Nebenbuhlers entschieden habe (x); er erstürmt die Burg Adalberts (l, d) und nimmt Johanna und ihren Sohn Otto gefangen (p); ihr Gemahl entflieht. Lasarra giebt vor, Johannens Gatte sei gefallen (o), er bedroht das Leben ihres Kindes und zwingt so Johanna zu dem Versprechen die Seine zu werden (m). Im letzten Augenblick kehrt der Todtgeglaubte mit einem tapfern Heere zurück und erstürmt die Burg (d); alles endet glücklich. Pilger, Kinder, Einsiedler, Schwur, unterirdischer Gang, Namen Kap. 7.

Das Drama ist eines der wenigen Ritterstücke, die nicht in Deutschland spielen.

Der Harfner. Ein Ritterspiel von A. F. Graf von Brühl. Hamburg 1786.[2]

Die Grafen Ihser und Zoblingen warben um Eleonore (e); sie ward Ihsers Gattin. Beide Ritter zogen ins Morgenland.

[1] Nach Goedeke. Mir steht nur eine 'neue Auflage', Leipzig 1809 zu Gebote.

[2] Nach Kaysers Index. Goedeke 1089 giebt an: 1794. Das Drama wurde, nach Prölss 'Gesch. d. Dresdener Hoftheaters' 1792 in Dresden gespielt. Mir liegt eine Ausgabe vor: Pförten, bei Daniel Häntzsch. (Ohne Jahr.)

Zoblinger verkaufte Ihser an die Sarazenen und überbrachte Eleonore die Nachricht seines Todes (o); er wirbt von Neuem um sie, doch sie wahrt dem Gatten die Treue. Ihser kehrt zurück (w), der Verräther wird entlarvt. Köhler, Gottesgericht Kap. 7.

Erwine von Steinheim. Ein Trauerspiel von Aloys Blumauer. Köln und Leipzig 1790.

Urach, der Gemahl Erwinens von Steinheim ist, wie man glaubt, im Morgenlande gefallen, Graf Henneberg wirbt, von ihrem Vater unterstützt, um ihre Hand. Erwine kämpft lange, des Nachts weint sie in solchen Quantitäten, 'dass sie kein trocknes Plätzchen im Bette mehr finden kann', endlich weicht sie der Ueberredung und verlobt sich mit Henneberg (x). Der todtgeglaubte Gatte kehrt zurück (w) und fordert den edelmüthigen Gegner zum Gottesgericht (l, v); Henneberg muss wider seinen Willen darauf eingehn, wider seinen Willen Urach tödten. Schwur Kap. 7.

Adelheid von Wulfingen. Ein Denkmal der Barbarey des dreyzehnten Jahrhunderts von August von Kotzebue. Reval und Leipzig 1789.[1]

Adelheid (y) und ihr Gatte Theobald leben unwissentlich in Blutschande; Hugo, der aus dem Morgenland heimkehrende (w) Vater will, im Sinne des Dichters (cf. Lenz' 'neuen Menoza'), die Ehe bestehen lassen, ebenso Theobald, Adelheid aber, als sie durch den rachsüchtigen Pfaffen das Entsetzliche erfährt, tödtet ihre Kinder (g) im Wahnsinn. Schwur, Beobachtung von Vorgängen hinter der Scene Kap. 7.

Das Drama gehört nur zum Theil unter die Ritterstücke; es wird zwar von Gottesgericht, Turnier, Fehde gesprochen, sie greifen aber nicht in die Handlung ein.

Das heimliche Gericht. Ein Trauerspiel von L. F. Huber. In Schillers Thalia 1788/89.[2]

Konrad von Sontheim war mit Mathilde (y) von Landsberg, deren Gatte im Morgenlande gefallen sein sollte, ver-

[1] 1789 giebt Kotzebue selbst an im 'Theater', Leipzig und Wien 1840/1, Bd. 31; Goedeke S. 1059: 1788.

[2] Ich benutze die erste Ausgabe, Leipzig 1790.

lobt, der todtgeglaubte kehrte zurück (w, l) und wurde durch einen Knappen Mathildens ermordet; Konrad heirathete die Wittwe. Sein Freund, Heinrich von Westhausen, erhält Kunde des Verbrechens; als Mitglied des heimlichen Gerichts wäre er gezwungen, Konrad der Vehme zu überliefern (a), doch er opfert der Freundschaft die Pflicht und sucht ihn zu retten. Die allwissenden Brüder vereiteln sein Vorhaben; Konrad fällt unter ihren Dolchen, Heinrich tödtet sich selbst.

Die starke Beeinflussung Hubers durch den 'Götz' springt in die Augen; Mathilde hat, wie Adelheid, durch ihren Knappen ihren Mann tödten lassen, die Vehme rächt den Gattenmord. Der Dichter begnügt sich nicht damit, das Motiv einmal zu copiren; auch eine andere seiner Personen, der Bube Georg, der Sohn des Franz, der das Weib seines Nachbarn liebte und den Ehemann 'durch unmerkliches Gift' aus dem Wege räumte, wird von der Vehme gerichtet. 'Er (Georg) war der beste Junge von der Welt' sagt seine Mutter, wie Götz (V. 112.): 'Er (Georg) war der beste Junge unter der Sonne'. Mathildens Gatte, Konrad, ist Weislingen, sein 'Waffenbruder' Heinrich Götz. Dieser ist der unerschrockene, thatendurstige Ritter, der Feind der Fürsten, jener der Höfling und Weiberknecht; 'Fürstengnade und Weiberliebe, die lächelnden Teufel' verleiteten ihn, wie den Weislingen 'das unglückliche Hofleben und das Schlenzen und Scherwenzen mit den Weibern'. (I. 34.) In Mathildens Reiz birgt sich für ihn, wie für Weislingen in Adelheid, 'eine geheime teuflische Macht, die den starken Geist des Mannes an sich zaubert und unempfindlich macht für den Ruf der Ehre'; u. s. w. Heinrich spottet über die 'verbrämten Buben' Konrads, wie Georg über die 'seidenen Buben' Weislingens (II. 57.); zu Ulrich Zoller, einem bürgerlichen Truchsess, steht der Ritter in demselben Gegensatz, wie die Ritter in der 'Agnes' zu dem bürgerlichen Kanzler Tuchsenhauser, wie die Ritter in 'Ludwig der Strenge' zu dem bürgerlichen Kämmerling Faber; 'die Herren Ritter', meint Zoller, 'verachten uns, die wir in Hofdiensten grau geworden sind'. Schwur, Einsiedler, Namen Kap. 7.

Hubers Drama machte Aufsehen und rief eine ansehnliche Zahl von Nachahmungen im Roman hervor; vornehm-

lich das Thema von der geheimen Gesellschaft, die ausserordentlich grosse, aber ausserordentlich dunkle Zwecke verfolgt, wurde aufgegriffen (vgl. auch Goethes 'Wilhelm Meister' und Schillers 'Geisterseher'). Im Drama fand Huber gleichfalls einige Nachfolger.

Ida oder das Vehmgericht. Ein historisches Schauspiel von J. N. Komareck. Pilsen und Leipzig 1792.[1]

Unter den vielen schlechten Ritterstücken der neunziger Jahre eines der schlechtesten. Ida wird von teuflischen Intriganten der Zauberei angeklagt, das Vehmgericht (a) erkennt nach langem Hin und Her ihre engelreine, weissgekleidete Unschuld. Schwur, Namen Kap. 7.

Karl von Berneck. Trauerspiel von Ludwig Tieck. Berlin 1797.[2]

In 'Karl von Berneck' mündet das Ritterdrama, so zu sagen, in die Schicksalstragödie, Ritterdrama und Schicksalsstück treten uns hier in der engsten Verbindung entgegen; dieser Umstand mag um so mehr hervorgehoben werden, als der Zusammenhang der Romantik mit dem Sturm und Drang in den meisten bisherigen Darstellungen nicht genügend betont erscheint.

Nur ein Theil der Fabel braucht hier erzählt zu werden, derjenige, der durch 'das heimliche Gericht' beeinflusst ist. Leopold von Wildenberg bewirbt sich um die Gunst Mathildens (y), deren Gatte im Morgenlande gefallen sein soll; der todtgeglaubte, dem sie einst durch Zwang vermählt ward (x), kehrt zurück (w) und zwingt Leopold zum Zweikampf (l, cf. 'Julius von Tarent' I. 3., 'Karlos' II. 5., 'Tasso' II. 3.); Mathilde fällt den Kämpfenden in die Arme und führt dadurch ihres Gatten Tod herbei (cf. 'Romeo und Julia' III. 1.). Leopold wird der Geliebte der Wittwe; Karl von Berneck, des Ermordeten Sohn, rächt das Verbrechen, er tödtet Leopold und Mathilden (cf. Orest, Hamlet).

---

[1] Goedekes Angabe S. 1067: 'Leipzig 1791' irrig?

[2] Ich citire nach dem elften Band der Schriften.

Der 'Götz' schwebt nicht nur indirect, er schwebt auch direct vor; wie der erste Akt des 'Götz' die bischöfliche Partei im 'Speisesaal, an Tafel' zeigt, als 'der Nachtisch und die grossen Pokale' aufgetragen werden, so zeigt der erste Akt des 'Karl von Berneck' Mathilde und Leopold im 'erleuchteten Saal' an 'grosser Tafel', als 'nur noch die Pokale auf dem Tisch' stehen; wie dort Liebetraut ein Lied singt, so hier ein Minnesänger. Auch der Gegensatz der Knappen Georg und Franz kehrt im 'Karl' ähnlich wieder:

'Georg. Du bist ein wilder Bursch, ich könnte nicht so sein.
Franz. Und du bist ein frommes, gutherziges Kind, ein wahres Schaaf.'

Geist, Unwetter, Namen Kap. 7.

Das Vehmgericht. Ein dramatisches Gemälde von August Klingemann.[1]

Klingemann wird, gleich Tieck, in der Regel den Romantikern zugerechnet. Sein Drama ist das einzige unter allen besprochenen, welches durchgehend in Versen, in fünffüssigen Jamben, gedichtet ist; im 'Käthchen von Heilbronn' wechseln, wie bekannt, Vers und Prosa, die andern Ritterstücke sind sämmtlich in Prosa geschrieben.

Das 'Vehmgericht' gehört zu den besseren Ritterdramen; es ist kräftig, schwungvoll und originell in der Sprache, die Fabel steht durchaus auf dem Boden der Ueberlieferung.

Adelheid (y) war durch Zwang einem ungeliebten Manne, Veit von Hohenau, vermählt (x). Als Hugo, ihr Jugendgeliebter, aus einem 'Heidenzug' zurückkehrte (w), wollte Veit ihn meuchlings tödten (l); ein treuer Diener Adelheids vergiftete (cf. 'Götz') den Hohenauer, Hugo heirathete die Wittwe. Nach Jahren erst erhält er Kunde des Verbrechens; als Mitglied des heimlichen Gerichts ist er gezwungen, Adelheid der Vehme zu überliefern (a), sie stirbt durch die Bundesbrüder des Gatten. Schwur, Unwetter, Namen Kap. 7.

[1] Das Drama wurde 1810 in München (Grandaur a. a. O. S. 71.) und Berlin (Teichmann a. a. O. 364.) gespielt, erschien jedoch, soviel ich sehe, erst im 'Theater', Tübingen 1820. Bd. 3.

Das Käthchen von Heilbronn oder die Feuerprobe. Ein grosses historisches Ritterschauspiel von H. von Kleist. Berlin 1810.[1]

Es finden sich im Wesentlichen die folgenden Motive: Vehme, Köhler, Mädchenraub, Pilger, Erstürmung, Herberge, Gottesgericht, Namen. S. Kap. 7. Dass Kunigunde, die Circe, die Giftmischerin, auf Adelheid im 'Götz' zurückgeht, bedarf der Ausführung nicht.

Welch grosse Verbreitung die Motive des Ritterdramas gefunden haben, geht u. A. daraus hervor, dass Schiller in zwei seiner letzten Dramen, in der 'Jungfrau von Orleans' und im 'Wilhelm Tell', eine Anzahl derselben verwendet hat; in der 'Jungfrau' finden sich: Geist, Unwetter, Köhler, Kerker, Beobachtung von Vorgängen hinter der Scene; im Tell: Kerker, Schwur, Unwetter, Weiberraub, Zwangsehe, Erstürmung, Pilger, Namen. S. Kap. 7. Wie im ächten Ritterdrama ist im 'Tell' von Ritterpflicht (III. 2. 344.) und Ritterwort (III. 3. 365.) die Rede; in der Scene zwischen Attinghausen und Rudenz, II. 1., scheinen Götz und Weislingen vorzuschweben:

'Attinghausen. Geh' hin, verkaufe deine freie Seele,
Nimm Land zu Lehen, werd' ein Fürstenknecht,
Da du ein Selbstherr seyn kannst und ein Fürst
Auf deinem eignen Erb' und freien Boden.

Götz. Bist Du nicht eben so frei, so edel geboren als Einer in Deutschland, unabhängig, nur dem Kaiser unterthan, und Du schmiegst Dich unter Vasallen? .. Verkennst den Werth eines freien Rittermanns, der nur abhängt von Gott, seinem Kaiser und sich selbst! Verkriechst Dich zum ersten Hofschranzen ..

Rudenz. Hilft Gott uns nicht, kein Kaiser kann uns helfen.
Was ist zu geben auf des Kaisers Wort ...
Nein Oheim! Wohlthat ist's und weise Vorsicht, ...
Sich anzuschliessen an ein mächtig Haupt.

Weislingen. Du siehst die Fürsten an, wie der Wolf den Hirten ... Und uns verdenkst Du's .. dass wir uns in ihren Schutz begeben, deren Hilfe uns nah ist, statt dass die entfernte Majestät sich selbst nicht beschützen kann?' u. s. w.

---

[1] Ich citire nach der Hempelschen Ausgabe.

Mit Rudenz Worten, III. 3. 365:

'Und stündet ihr nicht hier in Kaisers Nahmen,
Den ich verehre, selbst wo man ihn schändet,
Den Handschuh würf ich vor euch hin, ihr solltet
Nach ritterlichem Brauch mir Antwort geben.'

vergleichen sich die Worte des Götz, IV. 86.:

'Trügst Du nicht das Ebenbild des Kaisers, das ich in dem gesudelsten Konterfei verehre, Du solltest mir den Räuber fressen oder dran erwürgen!'

SIEBENTES KAPITEL.

MOTIVE.

Indem ich mich nunmehr anschicke, die Motive des Ritterdramas einer zusammenfassenden Betrachtung zu unterziehen, gilt es, im Voraus darauf aufmerksam zu machen, dass bei der Massenhaftigkeit des Materials es sich nicht darum handeln kann, alle Zusammenhänge gleich ausführlich darzulegen; Rücksichten auf den Raum fordern eine Beschränkung auf das Wesentliche und gebieten in vielen Fällen, bei einer blossen Aufzählung es bewenden zu lassen.

a. Vehme. Zehnmal; zuerst im 'Götz', 1773. Das Vehmgericht wird genannt in 'Kaspar', 'Bürgeraufruhr', 'Ritterschwur', 'Mathilde von Altenstein'; es wird auf die Scene gebracht in 'Götz', 'das heimliche Gericht', 'Ida', 'Käthchen von Heilbronn', 'Vehmgericht'; eine Nachahmung ist das 'Inquisitionsgericht' im 'Otto'.

Die bei Goethe grade durch ihre wuchtige Knappheit ausserordentlich wirksame Scene ist von den Nachfolgern sehr in die Breite gezogen. Die Geschäfte des Gerichts sind verschiedener Art; im 'heimlichen Gericht' und 'Vehmgericht' wird ein Neuling aufgenommen, in 'Otto' und 'heimlichen Gericht' kommt eine Klage wegen Ketzerei zur Verhandlung, in 'Ida' und 'Käthchen' wegen Zauberei, in 'Götz' 'heimliches Gericht', 'Vehmgericht' wegen Gattenmord. Der Klage geht die Ladung vorher in 'heimliches Gericht', 'Ida', 'Vehmgericht', sie verbreitet Schrecken bei dem Beklagten, Schrecken in seiner Umgebung:

'heimliches Gericht': 'O Herr, Herr! Ich traue meinen Augen nicht. Lasst mich's Euch nicht sagen, was ich zu sehen glaubte.

Schlosswächter. (Er hat eine Pergamentrolle in der Hand.) . .'

'Ida': 'Mathilde (kömmt mit einem Pergamentblatt in der Hand.) Ach, dass sich Gott erbarme!'

'Vehmgericht': 'Hilf, heil'ger Gott! Das ist das Vehmgericht!

Rüdiger. (mit dem Ladungsbriefe an dem sieben Siegel hängen) . . .' —

'heimliches Gericht': 'Wir, des heiligen heimlichen Gerichts Freigrafen und Freischöffen — Hermann von Landsberg — Ha es ist aus!'

'Ida': 'Wir, die heimlichen Richter Gottes, laden dich . . . Weh, weh mir! . . (sinkt ohnmächtig zurück.)'

'Vehmgericht': 'Wehe, Wehe mir! . . (stürzt . . zu Boden.)'

Der Beklagte kommt mit verbundenen Augen im 'heimlichen Gericht', 'Ida', 'Käthchen', 'Vehmgericht'; die Richter rufen dreifach Wehe über ihn in 'Götz', 'heimliches Gericht', 'Vehmgericht':

'Götz': 'Aeltester. Streckt Eure Hände empor und rufet Weh über sie! Weh! Weh! . .

Alle. Weh! Weh! Weh!'

'heimliches Gericht': 'Eberhard, Aeltester des heimlichen Gerichts. (steht auf und legt die rechte Hand auf den Tisch.) Wehe, wehe, wehe dem Lügner!

Alle. (aufgestanden und die rechte Hand auf den Tisch legend.) Wehe, wehe, wehe dem Lügner!'

'Vehmgericht': 'Alle Schöffen. (rufen ernst und feierlich.) Wehe! Wehe! Wehe!'

Vgl. 'Ludwig der Springer': 'Erster Richter. Ruft Wehe über die Sünde und über die Sünderin. (er thut einen Schlag an die Glocke.)

Alle. Wehe!

Erster Richter. (schlägt wieder an die Glocke.)

Alle. Wehe!

Erster Richter. (schlägt zum drittenmal.)

Alle. Wehe!'

Die Richter sind 'vermummt' in 'Götz', 'heimliches Gericht', 'Ida', 'Käthchen', 'Vehmgericht'; ich bringe es hiermit in Verbindung, wenn in 'Camma', 'Kunigunde von Rabenswalde', 'Jakobine von Baiern' ebenfalls 'Vermummte' erscheinen. Das Local ist, im 'Götz', ein 'finstres enges Gewölbe', im

'heimlichen Gericht' zuerst 'ein finsterer enger Felsengang', dann 'ein unterirdisches Gewölbe', in der 'Ida' ein 'unterirdischer düsterer, dämmernder Ort', im 'Käthchen' eine 'unterirdische Höhle', im 'Vehmgericht' eine 'unterirdische Gegend'; im 'heimlichen Gericht' und 'Vehmgericht' ist der Raum von 'einerLampe', in der 'Ida' von 'einigen Kerzen matt erleuchtet'.

b. Kerker, Gewölbe. R. M. Werner, Zeitschrift für österr. Gymnasien 1879. S. 279, hat bereits darauf aufmerksam gemacht, dass im Sturm und Drang Gefängnissscenen, im Anschluss an Gerstenbergs 'Ugolino', oft und oft begegnen; im Ritterdrama ist das Motiv gleichfalls beliebt. Vierundzwanzigmal findet es sich, zuerst im 'Götz', 1773. 'Thurm', 'Kerker', 'Gefängniss' finden sich in 'Götz', 'Otto', 'Agnes', 'Hugo der Siebente', 'Ludwig der Strenge', 'Hainz Stain', 'Klara von Hoheneichen', 'Weiberraub', 'Otto der Schütz', 'Ritterschwur', 'Kunigunde von Rabenswalde', 'Mathilde von Giessbach', 'Die Pilger', 'Weiberehre', 'Ludwig der Springer', 'Jungfrau', 'Tell' (nur erwähnt IV. 2. 388, V. 1. 405), 'Genovefa', Sodens 'Franz von Sickingen'. Im 'Robert von Hohenecken' ist das Gefängniss 'ein Gewölbe', im 'Fust' 'ein Geisselgewölbe', in 'Jakobine von Baiern' 'ein enges, finsteres, unterirdisches Gewölb' (vgl. oben); gleichfalls in einem 'Gewölbe' spielen die letzten Scenen des 'Franz von Sickingen', in einem 'düstern, unheimlichen Gewölbe' findet die grosse Berathung in 'Kaspar' statt, in einem 'Keller' die im 'Bürgeraufruhr'. Die Scenen in Kerker und Gewölbe spielen häufig bei Nacht, in einem nur wenig erhellten Raum (vgl. oben); im 'Robert von Hohenecken' ist das Gewölbe 'schwach erleuchtet', im 'Kaspar', brennen 'drei Lampen, doch, dass das Licht nur Dämmerung ist', in 'Agnes', 'Fust', 'Jakobine', 'Franz von Sickingen' brennt 'eine Lampe', im 'Ritterschwur' 'ein kleines Licht' ('selbst die schwache Dämmerung dieser Lampe', heisst es, 'ist noch zu helle für diesen lichtscheuen Betrug'); in 'Johanna von Montfaucon' wird ein Waffensaal 'durch eine Lampe sparsam erleuchtet'.[1]

[1] In der Bühnenbearbeitung des 'Fiesko' befindet sich Bertha in einem 'unterirdischen Gewölbe, das durch eine einzige Lampe erleuchtet wird und dessen Hintergrund ganz finster bleibt', der Kerker des

Auf einem Strohlager erblicken wir Genovefa, Berta im 'Robert von Hohenecken', Artimes im 'Fust' (cf. 'Faust'), in Fesseln u. A. Hungen im 'Otto', Bertha im 'Robert', Agnes Bernauerinn, Adelheit von Teck und die Jungfrau von Orleans. Die Bande Adelheits wie der Jungfrau zerreissen auf wunderbare Weise im Augenblick der höchsten Gefahr:

'Adelheit. O ewige Vorsicht! Stähle ihren (der Freunde) Muth, stärke ihre Kräfte! Sieh, ich hebe meine gebundenen Hände zu dir auf. (indem sie die Arme emporhebt, springen die Bande.) Ach, das ist ein Zeichen vom Himmel!'

'Jungfrau. Höre mich Gott, in meiner höchsten Noth,
Hinauf zu dir, in heissem Flehenswunsch,
In deine Himmel send' ich meine Seele. . . .
(Sie hat ihre Ketten mit beiden Händen kraftvoll gefasst und zerrissen.)[1]

Die Qualen der Gefangenschaft, das Schreckliche des Aufenthaltsortes, der Kerkerkammern, Höhlen und Felsenlöcher, wird fast überall in den stärksten Farben geschildert; es genügt, auf die oben (S. 80) ausgehobenen Worte des Otto' zu verweisen.

c. Schwur. Neunundzwanzigmal; zuerst im 'Götz' 1773. Zuweilen mehrmals in demselben Stück; in 'Ida' dreimal, im 'Vehmgericht' dreimal, in 'Jakobine von Baiern' viermal.

α. Einfache Betheurung. In 'Götz', 'Ludwig der Strenge', 'Ignez', 'Liebhaber im Harnisch', 'Mathilde von Giessbach', 'Ludwig der Springer', 'Mathilde von Altenstein', 'Jakobine von Baiern', 'Johanna von Montfaucon', 'Tell', 'Vehmgericht', 'Franz von Sickingen'. Z. B.:

'Götz': 'Richter des heimlichen Gerichts schwurt .. zu richten im Verborgenen .. Gott gleich! . . . Schwörst Du zu dem Gott der Wahrheit, dass Du Wahrheit klagst?

Ich schwöre.'

'Ludwig der Strenge': 'Blutrichter! Ihr sollt .. den heiligen Eid mir geloben, keines Namens, keines Standes zu schonen ..

Wir beschwören es bei Gott und unsrer Pflicht.'

Florestan in Beethovens 'Fidelio' wird durch 'kein Licht als den Schein einer Lampe erleuchtet'. Vgl. noch die erste Scene des 'Faust': 'Faust in einem hochgewölbten, engen, gothischen Zimmer .... Die Lampe schwindet! .. Es weht ein Schauer vom Gewölb herab' und die Kerkerscene: 'Faust mit einem Bund Schlüssel und einer Lampe'.

[1] Vgl 'Faust': 'Margarethe (springt auf; die Ketten fallen ab.)...'

'Ludwig der Springer': 'Gelobt Ihr, heilige Richter, zu richten wie Gott spricht?

Ja!'

'Liebhaber im Harnisch': '.. Das schwört bey Eurer Seele und Eurer Ritterpflicht.

Wir schwören!'

'Johanna von Montfaucon': 'Schwört mir .. bey Gott, bey Eurer Ehre ..

Ich schwöre.'

'Wilhelm Tell': 'Lasst uns den Eid des neuen Bundes schwören (II. 2. 335.) ... ein heilger Schwur verbindet uns (IV. 2. 382.) ... Damals gelobt' ich mir in meinem Innern mit furchtbarem Eidschwur. (IV. 3. 389.)

'Franz von Sickingen': 'Auf dieser Ahnherrn heiligen Gebeinen
Erneuern wir den ernsten Schwur für Wahrheit,
Für Vaterland zu kämpfen und zu sterben.
Ich schwör's!
Ich schwör's!
Ich schwör's!
(Sie erheben ihre Hände zum Schwur; aus den Gräbern hallt es dumpf wieder:) Schwör's! Schwör's!' (cf. 'Hamlet')

β. Schwur auf das Schwert (cf. 'Hamlet'), den Schild, das Crucifix, die Bibel u. s. w. In 'Götz', 'Otto', 'Kaspar'. 'Johann von Schwaben', 'Fust'. 'Schweden in Baiern', 'Camma', 'Adelheid von Wulfingen', 'Erwine von Steinheim', 'Rache für Weiberraub', 'Kunigunde von Rabenswalde', 'Ritterschwur', 'Ida', 'Adelheit von Teck', 'Jakobine von Baiern', 'Vehmgericht'. Z. B.:

'Götz': 'schwurt auf Strang und Schwert, unsträflich zu sein'

'Otto': 'legt eure Finger auf dies heilige Buch!

Zur Betheurung leg ich meine Finger auf dies Buch, durch das wir selig werden.

ich betheure bey diesem heiligen Buch, Heil und Seligkeit gebend ..' (III. 4.)

'Kaspar der Thorringer': 'Nun lasst uns unser Vorhaben beschwören und unsern Bund errichten! (sie nehmen alle die Schilde und halten die blossen Schwerter hoch) ... Schwöret Freiheit oder Tod auf mein Schild! (sie legen die Schwertspitzen auf Kaspars Schild) Wir schwören Treue auf des Thorringers Schild.' (III. 6.)

'Johann von Schwaben': 'lasst uns schwören!

Haltet Ihr das Schwert, Herzoginn!

Das will ich .. Legt eure Schwerdter, leg du deine Hand drauf, Johann! (sie thun es) Schwört ihr Alberts Tod, ihr Ritter?

Wir schwören Alberts Tod.' u. s. w.

'Kunigunde von Rabenswalde': 'schwört auf mein Schild, dass ihr...

Wir schwören.'

'Adelheit von Teck': '... Schwört mir das bey Gott und Eurer Ritterehre.

(er zieht sein Schwerdt und berührt damit den Scheitel des Knaben.) Ich schwöre bey Gott und meiner Ritterehre, heilig zu halten die Rechte dieses Knaben...'

'Ida': 'Schwöre unsern fürchterlichen Eid! (Er hält sein Schwerdt über dem Todtenkopf)

(er legt seine Hand darauf) Ich schwöre.'

'Vehmgericht.': 'leg die Rechte auf das Kreuz des Schwerdtes
(hält es ihm entgegen)
Die Linke aber auf das Herz zum Schwure
Ihr aber steht als Rächer um ihn her!

(... sie kehren alle ihre entblössten Schwerter nach seinem Haupte, während der Eid geleistet wird)

Dass ich die heilige Vehme will verwahren...
Das schwöre ich beim Himmel und der Erde!'

γ. **Die furchtbarsten Strafen des Himmels und der Erde sollen das Haupt des Meineidigen treffen.** Im 'Götz', 'Otto', 'Johann von Schwaben', 'Ludwig der Bajer', 'Adelheid von Wulfingen', 'heimliches Gericht', 'Klara von Hoheneichen', 'Weiberraub', 'Kunigunde von Rabenswalde', 'Pilger', 'Johanna von Montfaucon', 'Jakobine':

'Götz': 'Würd' es falsch befunden, beutst Du Deinen Hals der Strafe des Mords und des Ehebruchs?

Ich biete.'

'Otto': 'Halte ich sie nicht, weiche von mir Gott; lasse meine Seele schmachten in der Stunde des Todes schröcklich!

Halt ich ihn nicht, lass mich nicht zur Ruhe kommen dieses und jenes Lebens!'

'Ludwig der Bajer': 'schwöre mir Verschwiegenheit, wie ich dirs schwöre, gieb mir die Hand, mit Gunst.

Der Teufel soll mich zerreissen mit Gunst! wenn ich 'ne alte Hurre bin. (schlägt ein

Der Arm soll mir ausfallen und meine arme Seel keinen Theil am Himmel haben, wenn ich nicht schweigen kann, mit Gunst!'

'Das heimliche Gericht': 'Und haltet Ihr nicht, so falle über Euch der Fluch des Gerichts, und Schande und Strafe des Meineids.'

'Jakobine von Baiern': 'schwört mir, meine Getreuen!

Wir schwören, so wahr uns Gott helfen möge, in unserer Sterbestunde.'

d. Belagerung und Erstürmung von Burgen. Neunzehnmal; zuerst im 'Götz' 1773. Belagerung und Erstürmung erfolgen:

α. aus politischen Motiven. In 'Götz', 'Hugo der Siebente', Kaspar', 'Otto von Wittelsbach', 'Bürgeraufruhr', 'Tell'.

β. wegen persönlicher Verfeindung. In 'Otto', 'Fust', 'Mathilde von Giessbach', 'Weiberraub', 'Adelheit von Teck', 'Käthchen'.

γ. um einen Weiberräuber zu bestrafen und ihm die Beute wieder abzunehmen. Im 'Sturm von Boxberg', 'Robert von Hohenecken', 'Hainz Stain', 'Klara von Hoheneichen', 'Kunigunde von Rabenswalde', 'Pilger', 'Johanna von Montfaucon'. Ein unterirdischer Gang führt zweimal, in 'Klara von Hoheneichen' und 'Ritterschwur' die Belagerer, einmal, in 'Adelheit von Teck', die Vertheidiger in die Burg (s. u. r); in 'Robert' und 'Pilger' gelangen die Feinde gleichfalls auf einem heimlichen Wege, an einer nicht geschützten Stelle in das Schloss des Gegners. Die Erstürmung führt zur völligen Zerstörung der Burg in 'Kaspar', 'Otto von Wittelsbach', 'Weiberraub', 'Pilger', 'Tell' (V. 1. 405.), 'Käthchen'; viermal, in 'Kaspar', 'Pilger', 'Tell', 'Käthchen', erfolgt die Zerstörung durch das Feuer. Dem Kampf geht häufig nach dem Vorbild des 'Götz' eine Ausforderung voraus; in 'Otto von Wittelsbach', 'Camma', 'Kunigunde von Rabenswalde', 'Ludwig der Springer' stösst ein Herold in die Trompete, 'eine Trompete im Schloss antwortet', darauf erscheint der Herr der Burg 'auf der Mauer' oder 'Warte' und verhandelt von hier aus mit dem Feinde (vgl. Shakespeare, z. B. 'Richard II.', III. 4; entfernter 'Othello', I. 1, Schillers 'Fiesko' V. 1).

e. Beobachtung von Vorgängen hinter der Scene. Zehnmal, zuerst im 'Götz' 1773. (Nach 'Julius Caesar'). Das Motiv begegnet seit dem 'Götz' auch ausserhalb des Ritterdramas, z. B. in Klingers 'Konradin'; modernen Dramatikern ist es gleichfalls geläufig. Man beobachtet die Vorgänge im 'Götz' auf einer 'Höhe mit einem Wartthurm', in 'Ludwig der Springer' auf einem 'Thurm', in der 'Jungfrau von Orleans' auf einem 'Wartthurm', in 'Otto', 'Hugo der Siebente', 'Ludwig

der Bajer' auf einer 'Anhöhe', in 'Fust' auf einem Baum, in Adelheid von Wulfingen' auf einem Hügel, in 'Adelheit von Teck' und 'Mathilde von Altenstein' am Fenster. In 'Adelheid von Wulfingen' sehen die Kinder nach dem heimkehrenden Vater, in 'Ludwig der Springer' ein Knappe nach der Geliebten seines Herrn; in allen andern Fällen handelt es sich um das Beobachten von Kämpfen, das Erspähen von heranziehenden Feinden u. s. w.:

'Götz': 'Steig Einer auf die Warte und seh, wie's geht!
Wie will ich hinaufkommen?
Steig auf meine Schultern! da kannst Du die Lücke reichen und Dir bis zur Oeffnung hinaufhelfen. (er steigt hinauf.)'

'Fust': 'Steig hinauf, Bube'.

'Ludwig der Springer': 'steig . . hinauf.
. . . Wie will ich denn da hinauf!
steig auf meine Schulter und schwing dich durch Hülfe jenes Buchenastes hinan. (er steigt auf den Thurm.)'

'Jungfrau von Orleans': 'Steig auf die Warte dort, die nach dem Feld
Hin sieht und sag uns wie die Schlacht sich wendet . .
(Soldat steigt hinauf.)' —

'Götz': 'Was siehest Du?'

'Hugo der Siebente': 'Dort . . erhebet sich ein Staub, vor dem ich nichts unterscheiden kann.'

'Ludwig der Bajer': 'der Staub zieht sich die ganze Länge des Waldes herauf.'

'Fust': 'Eine grosse Wolke von Staub — Sie sinds! Es blinket rüstiges Zeug heraus.'

'Adelheid von Wulfingen': 'siehst du nichts?
Staub . . viel Staub! zwischen durch flimmerts und blinkerts wie Waffen.'

'Ludwig der Springer': 'Siehst Du was?'
'Jungfrau von Orleans': 'Was siehest du? . . .
Alles ist in Staub vermengt. Ich kann nichts unterscheiden' —
'Götz': 'Sieg! Sieg! Sie fliehn.
Die Reichstruppen? . . . Höllische Schurken!'
'Otto': 'Was? sie fliehen — Karl Sieg! O Schurken, Schurken.
'Jungfrau': 'Sieg! Sieg! Sie entfliehen!
Wer flieht?' —
'Götz': 'Götzen seh' ich nicht mehr.
So stirb, Selbitz! . . .
Wohl! Wohl! Ich sehe Götzen!'

'Otto': 'Oh er stürzt, nein, der andre.'
'Hugo der Siebente': 'Ich glaube, Waldemar ist dort. Nein, weiter dort links ist er.'
'Jungfrau': 'Unser Feldherr ist umzingelt
Stirb Unglückliche!
Er ist befreit.' —
'Götz': 'Komm herunter! . . Komm! . . . Komm herab!'
'Hugo der Siebente': 'lassen Sie mich hinunter.
Bleib hier . .'
'Fust'! 'lasst mich auch mit!
Bleib dorten.'
'Ludwig der Springer': 'Steig herab.'
'Jungfrau': 'Ich will nicht weiter hören. Komm herab.'

f. Herberge. Zehnmal; zuerst im 'Götz', 1773. Das Local ist eine 'Herberge' in 'Götz' (I. 19, II. 60) 'Sturm von Boxberg', 'Ritterschwur', 'Jakobine', 'Käthchen', eine 'Mühle' in 'Robert von Hohenecken', eine 'Dorfschenke' in 'Ludwig der Bajer', ein 'Wirthshaus' in 'Ludmillens Brauttag', 'Liebhaber und Nebenbuhler' und in Schikaneders 'Philippine Welser'; der Wirth (oder in 'Ludwig der Bajer' die Wirthin) erscheint in allen Fällen, mit Ausnahme des 'Ritterschwur' und der 'Jakobine'. Der Auftritt in der Herberge eröffnet das Drama fünfmal, in 'Götz', 'Robert', 'Sturm', 'Ritterschwur', 'Philippine Welser'. Wichtige, entscheidende Scenen spielen niemals in der Herberge, man hält Rath über zu Unternehmendes oder blickt auf Geschehenes zurück, man zieht Kundschaft ein, u. s. w.

g. Kinder. Zwölfmal. Zuerst im 'Götz' 1773 und im 'Otto' 1775 (nach 'Ugolino'). R. M. Werner, Zs. f. öst. Gymnasien 1879, S. 280 ff., führt in ansprechender Weise aus, wie die Charakteristik der Kinder im 'Ugolino' auf alle folgenden Kinderscenen gewirkt hat. Innerhalb des Ritterdramas begegnet der Gegensatz von Heldenknabe und Mutterkind in 'Götz', 'Otto', 'Johann von Schwaben', 'Otto von Wittelsbach', 'Schweden in Baiern', 'Adelheid von Wulfingen'; der Heldenknabe allein findet sich in 'Kaspar', 'Ludwig der Strenge', 'Camma', 'Mathilde von Altenstein', 'Adelheit von Teck', 'Johanna von Montfaucon'. Da die Ausführungen von Werner bereits das Wesentliche gegeben haben und neue

Züge sich nicht einstellen, ist es unnöthig, auf das Einzelne einzugehen.

h. Unwetter. Elfmal; zuerst im 'Otto' 1775 (nach Shakespeare). Schreckensvorgänge in der Natur, Sturm und Ungewitter, begleiten die ungeheuerlichen Thaten der Menschheit; wenn die Natur ruhig bleibt und nicht in Mitleidenschaft gezogen wird, empfindet man es als etwas Wunderbares. In 'Otto', 'Johann von Schwaben', 'Hugo der Siebente', 'Ignez', 'Weiberraub', 'Mathilde von Altenstein', 'Karl von Berneck', 'Jakobine von Baiern', 'Jungfrau von Orleans', 'Tell', 'Vehmgericht'. Z. B.:

'Othello': 'Mich däucht, es sollte izt eine dichte Verfinsterung der Sonne und des Monds seyn, und der geschreckte Erdball sollte vor Entsezen beben.' (V. 7.)

'Otto': 'Hah! und keine düstre höllschwarze Nacht! Mondhell! lösche deine Lichter aus, gütiger Himmel! . . Sterne, keinen Glanz!' (III. 9.)

'Weiberraub': '(es blitzt und donnert stark) Hört Ihr? Gott geht ins Gericht, er spricht den Bannfluch über die Menschen! weil sein schönstes Ebenbild so verunstaltet wurde . . (es donnert und blitzt sehr stark)'

'Tell': 'Und die Natur soll nicht in wildem Grimm
Sich drob empören — O mich solls nicht wundern,
Wenn sich die Felsen bücken in den See,
Wenn jene Zacken, jene Eisesthürme . . .
Von ihren hohen Kulmen niederschmelzen' u. s. w. (IV. 1. 370.)

'Johann von Schwaben': 'Wir wollen schwören. (Während dieser Scene hat sich der Himmel umwölkt, und einigemal von ferne gewetterleuchtet . . Itzt erleuchtet ein stärkerer Blitz die nächtliche Stille, sie erschrecken alle.)'

'Das Vehmgericht': 'Schwör mir's bei Gott! (Es donnert stark.)'

'Jakobine': 'wer . . Muth und Entschlossenheit besitzt . . . (zieht schnell das Schwert heraus, indess der Donner heftig rollt) der schwöre bei meinem Schwert und diesem fürchterlichen Donner . . .'

'Jungfrau von Orleans': 'Hier werf ich meinen Ritterhandschuh hin,
Wer wagts, sie eine Schuldige zu nennen?
(Ein heftiger Donnerschlag, alle stehen entsetzt)' (IV. 12. 307.)

i. Einsiedler. Siebenmal; zuerst im 'Otto', 1775. In 'Otto', 'Adelheit von Teck', 'Genovefa' gilt der Einsiedler

ohne allen Grund den Menschen für heilig; der im 'Otto' konnte die Welt nicht mehr geniessen, weil er sie zu viel genoss, der in 'Adelheit von Teck' hat in seinem Leben zu viel Böses gethan, als dass er 'auf seine alten Tage sollte anfangen ehrlich zu werden'; der Eremit in 'Johanna von Montfaucon' giebt sich als Bösewicht, ohne es zu sein: 'Ihr scheuet mein Gewand; drum sey es mir vergönnt, es in Eurer Gegenwart abzuwerfen'; Wallrod in 'Genovefa' hat sich nur als Eremit verkleidet. (I. 7. II. 3. s. u. *s*, *w*.) Etwas mehr Anspruch auf Heiligkeit und Verehrung haben der 'Druyde' in 'Camma', der in einer 'hohlen Eiche, einem unwirthbaren Haine' wohnt, 'den kaum in zwanzig Jahren zweymal eines glücklichen Menschen Fuss betritt', der Einsiedler im 'heimlichen Gericht', der am Fusse des Brockens haust, der Einsiedler in 'Otto der Schütz', der die Ruinen eines abgebrannten Schlosses, der Eremit in 'Johanna von Montfaucon', der eine Höhle bewohnt; die Einsiedler in den beiden letzten Dramen sind nicht Eremiten von Beruf, sie sind durch die Ungunst der Verhältnisse, durch schwere Schicksalsschläge aus der Welt vertrieben worden und kehren dahin zurück, als das Glück sich ihnen wieder zuneigt.

k. Liebe zwischen den Kindern feindlicher Geschlechter. Achtmal; zuerst im 'Otto' 1775. (Nach 'Romeo und Julia'.) In 'Otto', 'Sturm', 'Johann von Schwaben' ist der Vater (oder Oheim) des Mannes der Verbindung entgegen, der Vater des Mädchens ist todt, aber über das Grab hinaus wirkt der Hass der Geschlechter. Marie von Detten, im 'Sturm', erzählt:

'Ihr Kinder! sagte mein sterbender Vatter.. seid meinem gnädigen Herrn hold und gewärtig in allen Dingen . . . du kannst nicht fechten, ich habe dir doch ein Herrgewette . . zugedacht, auf dass du legest deine Hand in eine die für ihn ficht.'

'Johann von Schwaben': 'Drei Stunden kämpft' er mit dem Tode. . . . Tochter, rief er, einen Eid, zu thun, was ich fordere! . . keinem deine Hand, als dem, der deinen Vater rächt.'

In diesen drei Dramen ist die Feindschaft mehr politisch, in den andern ist sie persönlich. In 'Ritterschwur' und 'Mathilde von Altenstein' ist des Mannes Vater todt, des

Mädchens Vater ist den Liebenden feindlich, so dass der Geliebte gezwungen ist, die Tochter des Gegners zu entführen. In 'Mathilde von Giessbach' und 'Pilger' ist der Bruder des Mädchens der Träger des Familienhasses, beide Väter sind todt; sie leben beide in 'Rache für Weiberraub'. Die Mädchen in den beiden ersten Dramen, der Mann im dritten sind in früher Jugend geraubt, sie werden von den Gegnern in Unwissenheit ihrer Geburt erzogen. Die Mutter kommt nirgends in Betracht.

l. Streit zweier Männer um eine Frau. Zwanzigmal; zuerst im 'Otto', 1775. *α.* Es findet eine wirkliche, erbitterte Feindschaft auf beiden Seiten statt, der minder begünstigte unterliegt im Kampfe. In 'Robert von Hohenecken', 'Hainz Stain', 'Harfner', 'Klara von Hoheneichen', 'Weiberraub', 'Kunigunde von Rabenswalde', 'Ritterschwur', 'Pilger', 'Adelheit von Teck', 'Johanna von Montfaucon'. *β.* Der Kampf wird nur durch die Heftigkeit der einen Partei provocirt, die andere ist edel, oder weiss nichts von dem Gegensatze, oder kämpft nur gezwungen. In 'Otto', 'Sturm von Boxberg', 'Fust von Stromberg', 'Camma', 'heimliches Gericht', 'Erwine von Steinheim', 'Mathilde von Giessbach', 'Karl von Berneck', 'Vehmgericht', 'Golo und Genovefa'.

m. Gefährdung eines geliebten Lebens. Sechsmal; zuerst in der Ballade 'Genovefa im Thurme', 1776. (S. 133.) In 'Klara von Hoheneichen' und 'Pilger' ist der Preis der Unschuld die Errettung des Geliebten, in 'Genovefa' und 'Johanna von Montfaucon' die Errettung des Kindes; das Leben des Vaters ist in Gefahr in 'Hainz Stain', das Leben des Bruders in 'Adelheit von Teck'.

n. Falscher Freund. Viermal; zuerst in der Ballade Genovefa', 1776. In seiner Abwesenheit von der Heimath vertraut ein Ritter sein Mädchen dem Schutz des Freundes an, dieser täuscht sein Vertrauen und wirbt selbst um die Gunst der Dame; da sie dem Geliebten die Treue wahrt, lässt er sie in den Kerker werfen. In 'Genovefa', 'Kunigunde von Rabenswalde', 'Ritterschwur', 'Pilger'. Mit einem Schein des Rechtes verfährt Golo in 'Genovefa', die andern Bösewichte

sind einfach Weiberräuber. Dem rückkehrenden Freunde treten sie feindlich entgegen; sie werden besiegt, erschlagen oder entehrt.

o. Erdichtete Todesbotschaft. Fünfmal; zuerst in der Ballade 'Genovefa', 1776. Das Motiv begegnet in 'Genovefa' ('Räuber'). 'Harfner', 'Kunigunde von Rabenswalde', 'Pilger', 'Johanna von Montfaucon'; stets ist es der minder begünstigte Liebhaber, der die Nachricht überbringt oder überbringen lässt:

'Genovefa': 'Sieh hier den Schild, sieh hier den Speer,
Dies Schwert, so er geführet . . .
Von seinem Heldenblute roth. . . .
Sein letztes Wort war noch im Tod,
Wir sollten uns vermählen.' (Werke, II. 207.)

['Räuber': 'Es war der letzte Wille meines sterbenden Kameraden. Nimm dies Schwert, röchelte er, du wirst's meinem alten Vater überliefern; das Blut seines Sohnes klebt daran . . .

Was steht da auf dem Schwert? . . Franz, verlass meine Amalia nicht. . . Sein fliehender Geist verzog, Franz und Amalia noch zusammen zu knüpfen.' (II. 2)]

'Kunigunde': 'ich will euch . . den Brief vorlesen . . . ehe ich sterbe, so vernehmet noch meinen letzten Willen . . . euch überlasse ich meine Burg und Kunigunden . . Nehmt sie zu eurem Weibe.'

p. Weiberraub. Dreizehnmal; zuerst im 'Sturm von Boxberg' und 'Robert von Hohenecken', 1778. In 'Robert von Hohenecken', 'Hainz Stain', 'Klara von Hoheneichen', 'Kunigunde von Rabenswalde', 'Ritterschwur', 'Pilger', 'Johanna von Montfaucon', 'Käthchen' ist der Räuber der minder begünstigte Liebhaber; in 'Sturm von Boxberg', 'Fust', 'Weiberraub', 'Jakobine', 'Tell' (IV. 2. 387) erfolgt der Raub aus politischen Gründen oder aus persönlicher Feindschaft, nicht aus Liebe. Nur im 'Hainz' stirbt die Geraubte, in den andern Fällen geht sie in jedem Sinne unbeschädigt aus der Gefahr hervor.

q. Köhler. Fünfmal; zuerst im 'Robert von Hohenecken', 1778. Man erkundigt sich bei dem Köhler nach dem Wege, im 'Robert'; man sucht Schutz bei ihm vor Unwetter und Gefahren in 'Johann von Schwaben', 'Jungfrau', 'Käthchen'. Im 'Harfner' nimmt sich der Köhler eines verlassenen Kindes

an, wie er denn überhaupt als durchaus bieder gezeichnet zu werden pflegt. Im 'Johann von Schwaben' heisst es:

'O was hab' ich unterwegens erlitten! Nächtliche Stürme in ödem Walde — Hunger, Frost und Durst, Angst und Zagen jeder Art, eh' ich einen treuen Köhler fand, der Mitleid mit mir Halbtodten trug, der mir Zuflucht in seiner Hütt' erlaubte.'

'Harfner': 'Ein Wald; im Hintergrunde eine Köhler Hütte....' Sieh da, eine Hütte! — Vielleicht find ich hier Labsal und Kundschaft!

'Jungfrau': 'Ein wilder Wald, in der Ferne Köhlerhütten Es ist ganz dunkel, heftiges Donnern und Blitzen, dazwischen Schiessen...

Hier seh ich Hütten. Kommt, hier finden wir
Ein Obdach vor dem wüth'gen Sturm. Ihr haltet's
Nicht länger aus, drei Tage schon seid ihr
Herumgeirrt . . .
Und wilde Wurzeln waren eure Speise.
Es sind mitleid'ge Köhler. Kommt herein.'

'Käthchen': 'Köhlerhütte im Gebirg. Nacht, Donner und Blitz. . . . Das ist eine Köhlerhütte . . Das ist des Herrn . . Schwester . ., die begehrt eines Platzes in Deiner Hütte, bis das Unwetter vorüber ist . . . Ihr guten Köhler . . . meine wackern Köhler.'

In 'Robert von Hohenecken' erscheint der Köhler allein, auch in 'Johann von Schwaben' ist nur von ihm die Rede; im 'Harfner' begegnen der Köhler, seine Frau, seine Töchter und sein 'vermeinter Sohn', in der 'Jungfrau' Köhler, Köhlerweib und Köhlerbub, im 'Käthchen' zwei Köhler und der Köhlerjunge; in der 'Jungfrau' und im 'Käthchen' sind Köhlerbub und Köhlerjunge die wichtigsten Personen in den betreffenden Scenen, durch den Buben wird die Jungfrau erkannt, durch den Jungen wird die Befreiung Kunigundens herbeigeführt.

r. Unterirdischer Gang. Elfmal; zuerst in Ramonds 'Hugo der Siebente', 1780. (Unabhängig Törring.) Ein unterirdischer Gang führt zweimal die Belagerer, einmal die Vertheidiger in die Burg (s. o. d); er führt, in 'Mathilde von Altenstein', die Besiegten unbemerkt aus der Burg — das Gleiche ist beabsichtigt in 'Kaspar' und den 'Pilgern' — er bringt in 'Fust' und 'Johanna von Montfaucon' die Gefangenen in die Freiheit. In 'Hugo der Siebente' gelangen die Befreier in das verschlossene Gefängniss durch einen heimlichen Gang. in 'Jakobine von Baiern' gelangen umgekehrt die Feinde

durch den Gang zu Jakobinen und schleppen sie ins Gefängniss. Mit alleiniger Ausnahme der 'Jakobine' sind es in allen Dramen die Guten, die durch den heimlichen Gang profitiren. Der Gang bringt im 'Liebhaber im Harnisch' den Geliebten zum Liebchen, gegen den Willen des geizigen Vormundes; im 'Kaspar' kommt der Geist aus dem Gange und verschwindet in ihm.

Die scenischen Vorschriften gleichen sich häufig bis ins Einzelnste. Z. B.:

'Hugo der Siebente': 'Er kommt aus dem unterirdischen Gang hervor, indem er einen Stein weghebt, mit einer Fackel in der Hand.'

'Klara von Hoheneichen': 'Es wird an der Mauer gebrochen, man hebt leise Steine heraus, der Fackeln Glanz erhellt die Bühne.'

'Jakobine': 'Man hört . . ein dumpfes Klopfen auf Steine; es . . fallen einige grosse Stücke Felsen heraus. Man sieht Fackellicht.'

'Mathilde von Altenstein': '(Unter der Erde) Heda! hierher! hier ist der Ausgang. Setzt an. So — so. (Man hört das Geräusch, wie wenn man Brecheisen ansetzt und Schlösser aufbricht. Im Hintergrunde öffnet sich die Erde. Er steigt . . heraus.) Gottlob! da wären wir. — Nur mir nach. — So, gebt mir die Hand (sie steigt herauf). Willkommen auf dem neuen Erdreich.'

'Johanna von Montfaucon': '(aus der Tiefe) Wir sind am Ziele. Nur Dornen und . . Gesträuch versperren uns noch den Ausgang. (er wird halb sichtbar.) Triumph! da sehe ich schon den freundlichen Mond! (windet sich ganz herauf) Jetzt reicht mir Eure Hand! . . (er klimmt herauf.) Ha! es ist vollbracht! — Wir sind in Sicherheit.'

8. Geist. Sechsmal; zuerst in Ramonds 'Hugo der Siebente', 1780. (unabhängig Törring; beide nach Shakespeare). Der Geist der Ahnherrn erscheint in 'Hugo der Siebente', 'Kaspar der Thorringer', 'Karl von Berneck', der Geist von eben Verschiedenen in ('Götz', erste Bearbeitung) 'Jgnez', 'Jungfrau'. In 'Camma', 'Otto der Schütz', Voigt's 'Radegund von Thüringen' erscheinen Geister, die als vermummte Lebende erkannt werden; in 'Götz', 'Hugo der Siebente', 'Klara von Hoheneichen' hält man Lebende ohne ihr Zuthun für Geister:

'Götz': 'Verlass mich, seliger Geist, ich bin elend genug.
. . . ich bin kein Geist.' (V. 106.)

'Hugo der Siebente': 'Bist du's, Ottilie, die in die ewige Nacht herabkommt? Hast du auch wie ich, rächenden Peinigern übergeben, die Erde des Fluchs verlassen?'[1]

'Klara von Hoheneichen': 'Ottos Geist! Was bringst du mir . . .

Theurer Ritter! Ich lebe.'

In 'Johanna von Montfaucon' und 'Käthchen' zweifelt man, da man einen Todtgeglaubten erblickt, ob man einen Geist vor sich hat oder einen Lebenden:

'Johanna von Montfaucon': 'Wolf! bist du ein Geist?'

'Käthchen': 'Seid Ihr es, oder ist es Euer Geist?' (V. 3.)

t. Abschied. Fünfmal, zuerst in der 'Agnes', 1780; dann in 'Fust', 'Ignez', 'Kunigunde von Rabenswalde', 'Ritterschwur'. Das Mädchen sucht vergeblich den scheidenden Geliebten zurückzuhalten; ihr Herz ist von bangen Ahnungen erfüllt, obgleich, in 'Agnes', 'Ignez', 'Ritterschwur', scheinbar gar keine Gefahr besteht:

'Agnes': 'meine Ahndung spricht dazu nicht . . . Jede eure Abwesenheit ist mir schon Unglück.'

'Ignez': 'Mir ahndet Unglück . . In jeder Minute deiner Entfernung liegt Tod für mich.' —

'Agnes': (sie streckt ihre Arme gegen Albrechten) noch einmal! (er stürzt in ihre Arme.) Noch oft. Morgen wieder!
Nimmermehr!'

'Ignez': 'Wann das der lezte Kuss wäre? der lezte?
Wir wollen fortzählen, wenn ich wiederkomm.
O Pedro! wenn ich dich nie wiedersähe?'

'Agnes': 'Aber dann!
Dann! — jenseits des Grabes ist auch ein Dann! . .
übermorgen aber ist das Dann — Freude, Genuss und Segen.'

'Fust': 'Forderst du einen Myrthenkranz auf deine Bahre? Der soll dir werden! Dann — Dann guter Vater, dem armen unglücklichen Mädchen eine dornene Krone aufs Grab.

Nichts von Grab und Tod! In einer Stunde sind wir das glücklichste Paar.

Gibt's unter den Todten auch Brautpaare? —

---

[1] Vgl. 'Faust', Trüber Tag, Feld: 'Bösen Geistern übergeben'; ferner 'Iphigenie auf Tauris' III 3: 'Seid ihr auch schon herabgekommen?' 'Räuber' IV. 5: 'Geist des alten Moors! was hat dich beunruhigt in deinem Grabe? . . Ich bin kein Geist.'

'Agnes': 'ihr geht, ihr verlasst mich! ach! ihr kommt nicht wieder. . . Am Tage, wo ihr mein wurdet!'

'Kunigunde': 'ich soll so geschwind . . meinen Berthold verlassen, den ich erst heute erhielt.'

'Agnes': meine Ahndung spricht dazu nicht . . . Albrecht! mein Albrecht! wäret ihr wieder da!'

'Kunigunde': 'mir ahnden schreckliche Dinge! . . o Berthold! — Berthold! wäret ihr lieber schon wieder da!'

'Ritterschwur': 'O, bleib in meinen Armen! . . Ihr eilet alle, fürchterlich schnell, wie der Tod.'

'Agnes': '(erholt sich) Albrecht! (sieht um sich) . . Er ist fort! — fort'

'Ritterschwur': '(sich erholend) . . vergebt dem schwachen Mädchen. (sich umsehend.) Fort ist meine Kraft mit dem Starken!'

u. Entehrung. Sechsmal; zuerst in der 'Agnes', 1780, dann in 'Kunigunde von Rabenswalde', 'Otto der Schütz', 'Pilger', 'Weiberehre', stets vor den Augen des Zuschauers. Der einzelne Ritter entehrt seinen persönlichen Feind in 'Agnes', 'Pilger', 'Weiberehre', 'Otto der Schütz'; die Gesammtheit der Ritter stösst, durch die Entehrung, denjenigen aus ihrer Mitte aus, der sich ihrer unwürdig gezeigt hat in 'Kunigunde von Rabenswalde'. Entehrung ist beabsichtigt in 'Ritterschwur':

'Agnes': '(zieht und schlägt den Vicedom mit dem Rücken des Schwerts) . . ich entehre euch: Ich, euer Herzog!

Und ich dich, dein Vater! mit dir ficht niemand mehr.

'Pilger': '(berührt mit der Spitze des Fusses das Wappen des Grafen) Nun so sey entehrt, Du und Dein Stamm.'

'Weiberehre': '(er entehrt Herrwald.)'

'Otto der Schütz': '(er zieht und schlägt Wolfhard mit seinem Schwerd.) Mit einem Entehrten, wie ihr seyd, kämpft kein rechtschaffner Ritter.'

'Ritterschwur': 'kömmt er nicht, so entehr ich ihn vor allen Rittern Deutschlands.'

'Kunigunde': 'er muss entehrt werden.

Alle Ritter. Entehrung, Entehrung!'

v. Gottesgericht. Elfmal; zuerst im 'Fust', 1782, (im Anschluss an 'Agnes'); dann in 'Harfner', 'Erwine', 'Weiberraub', 'Kunigunde von Rabenswalde', 'Ritterschwur', 'Pilger', 'Weiberehre', 'Jakobine von Baiern', 'Käthchen', 'Genovefa'.

In den meisten Fällen ahmt man den 'Fust' nach, der seinerseits durch die 'Agnes' beeinflusst scheint (S. 128). In 'Weiberraub' und 'Jakobine' ist die äussere Einrichtung dem 'Fust' bis ins Kleinste nachgebildet, sind die einleitenden Reden fast wörtlich herübergenommen, vielleicht in dem Glauben, dass sie die historisch überlieferten seien:

'Fust': 'Der Kampfrichter. Ihr alte versuchte Kampfhelden, macht mich weiss, wie ich ein wahres, rechtes Kampfgericht halten solle, als es Sitte ist und alten Herkommens.'

'Weiberraub': 'Ihr alten versuchten Kampfhelden, lehrt mich, wie ich ein wahres, rechtes Kampfgericht halten soll, wie es Vatersitte und Herkommens ist.'

'Jakobine': 'Kampfrichter. Ihr alte versuchte Kampfhelden, macht mich weis, wie ich ein wahres, rechtes Kampfgericht halten solle, als es Sitte ist, und alten Herkommens.' u. s. w.

Aber auch der weitere Verlauf der Scenen, in 'Weiberraub', 'Kunigunde', 'Pilger', 'Jakobine' lehnt sich unverhüllt an den 'Fust' an:

'Fust': 'Haltet ein!'

'Weiberraub': 'Halt, Wildgau! Halt ein!'

'Kunigunde': 'Haltet ein ihr edlen Ritter!'

'Pilger': 'Haltet ein, Graf von Giessbach!'

'Jakobine': 'Haltet ein! Haltet ein!'

'Fust': 'Visier auf! Wer bist du? Und was hast du für Macht, dass du das freie Kampfgericht hier stören darfst?

Ich bin Ritter von Arnstein.'

'Kunigunde': 'Wer seyd ihr? — Und wen betrifft eure Klage?

Wer ich bin, werde ich zuletzt sagen.'

'Jakobine': 'Visier auf! Wer bist du — und was hast du für Macht, zu stören ein freies Kampfgericht?

Ich bin Ritter Florenz von Leuwarden.'

'Weiberraub': 'Ich bin Euer Knecht Franz.'

['Agnes': 'Albrecht der Pfalzgraf, und Graf zu Vohburg kann nicht turnieren.']

'Fust': 'Landschaden von Steinach kann hier niemand kämpflich begrüssen . . . Er hat . . den Burgfrieden . . gebrochen.'

'Kunigunde': 'Ich klage ihn an, dass er des Kampfes nicht bestehen kann, weil er ein ehrloser Räuber und Entführer . . ist.'

'Pilger': 'Ihr kämpft mit einem Verräther, einem Mädchenräuber.'

'Jakobine': 'Philipp, Herzog von Burgund, kann hier Niemand kämpflich begrüssen. Ich klage ihn an des Verraths und Frauenraubes.'

['Agnes': '(die Schranken werden eingestossen .. Menge Ritter und Volks umstehen Albrechten) Rottet euch! werbet Kriegheere! ein Wittelspacher, hinter dem seine Bayern stehen, kann auch Deutschland Trotz bieten. Auf! fort! (Ab. Ernst bleibt stehn, .. wenige Ritter um ihn her)'.]

'Fust': '(Die Ritter stürmen mit ihren Leuten dem Fust zur Hülfe. Und die Dienstleute des Abts drängen sich zu denen von Arnstein.) Ihr treue, wahrhafte Helfer und Anhänger des Abtes! steckt ihm einen rothen Hahnen aufs Dach; Brand, Raub und Tod über die Burg Stromberg!

(Alles tummelt sich untereinander und der Vorhang fällt.)'

'Pilger': (sie zerbrechen die Schranken und es wird ein allgemeiner Kampf, bis endlich Conrads Knechte fliehen.) Zerstöret seine Burg, gebt sie den Flammen preis. (Der Vorhang fällt.)'

'Jakobine': '(Viele Ritter stürmen mit ihren Leuten dem Humphred zu. Einige wenige drängen sich .. an Philipps Seite .. Grosser Lärm im Volke — die Schranken werden eingestürzt.) Rettet Jakobine von Baiern! — Rache! Rache an Philipp von Burgund! (Der Vorhang fällt schnell.)'

w. Pilger. Sechzehnmal; zuerst in 'Otto von Wittelsbach' 1782 und 'Harfner' 1786. Heimkehrende Pilger begegnen in 'Otto von Wittelsbach', 'Harfner', 'heimliches Gericht', 'Adelheid von Wulfingen', 'Erwine von Steinheim', 'Kunigunde von Rabenswalde', 'Pilger', 'Mathilde von Altenstein', 'Karl von Berneck', 'Vehmgericht'. Der Heimkehrende giebt sich nicht zu erkennen, um die Stimmung der Zurückgebliebenen zu erforschen, in 'Harfner', 'heimliches Gericht', 'Adelheid von Wulfingen', 'Kunigunde', 'Pilger', 'Mathilde von Altenstein', 'Karl von Berneck', häufig giebt er vor, der Freund des Abwesenden zu sein, einen Gruss von ihm zu bringen; er bringt einen solchen Gruss wirklich in 'Otto von Wittelsbach':

'Harfner': 'endlich nah am Ziele! .. Ich seh Euch wieder, dunkle Gehölze, wo ich als Knabe sorgenfrey hüpfte, wo ich als Jüngling' u. s. w.

'Adelheid von Wulfingen': 'Ha! das ist sie! das ist Wulfingen! sey mir gegrüsst Burg meiner Väter! sey mir gegrüsst bemooster Thurm!' u. s. w.

'Otto von Wittelsbach': 'Ich .. bring euch einen Gruss von eurem Sohn aus Palästina.'

'Harfner': '(mir) ward ein Unglückgenosse, der sich einen Grafen von Ihser nannte.'

'Adelheid von Wulfingen': 'er gab mir eine Botschaft an seinen Sohn.'

'Karl von Berneck': 'Ich bringe .. Kunde von ihrem Manne.'

Der Heimkehrende ist meist der Bräutigam, Gatte oder Vater; dem Geliebten ward die Treue bewahrt, trotz der Bewerbungen eines Nebenbuhlers, in 'Harfner', 'Erwine', 'Pilger', 'Vehmgericht', sie ward dem Gatten gebrochen in 'heimliches Gericht' und 'Karl von Berneck'. Der Vater in 'Adelheid von Wulfingen', 'Kunigunde von Rabenswalde', 'Mathilde von Altenstein' wird von den Kindern mit der grössten Freude empfangen. Verkleidete Pilger (s. o. *i, s*) finden sich in 'Ritterschwur', 'Adelheit von Teck', 'Johanna von Montfaucon', 'Jakobine von Baiern', 'Tell' (II. 2. 320, V. 2), 'Käthchen' (II. 5. 29 f.); man sucht Schutz unter der Maske in den Gefahren des Krieges, man spionirt, man will seinen Berichten grössere Glaubwürdigkeit sichern, oder aus irgend einem Grunde nicht erkannt sein.

x. Erzwungene Ehe. Zehnmal; zuerst in 'Klara von Hoheneichen' 1790. Die erzwungene Ehe entschuldigt die spätere Untreue, den Gattenmord in 'Karl von Berneck' und 'Vehmgericht'; sie dient zur Motivirung der Entführung in 'Ritterschwur' und 'Mathilde von Altenstein'. In 'Klara von Hoheneichen', 'Ludwig der Springer', 'Adelheit von Teck' wird durch den zufälligen Tod des ungeliebten Gatten die Verbindung mit dem Jugendfreunde ermöglicht, die dereinst durch Zwang hintertrieben ward; in 'Erwine von Steinheim' soll umgekehrt die vermeintliche Wittwe, die dem todtgeglaubten Gatten die Treue gewahrt hat, durch Zwang einem ungeliebten Manne vermählt werden. In 'Johanna von Montfaucon' glaubt mit Unrecht der minder begünstigte Liebhaber, dass nur der Zwang gegen ihn entschieden habe; in 'Wilhelm Tell' soll Bertha aus Gründen der Politik und des Eigennutzes in die 'Ketten verhasster Ehe' gezwungen werden.

y. Namen. *α*. Adelheid. Zwölfmal; zuerst in 'Götz', 1773. Adelheid in 'Götz', 'Sturm von Boxberg', 'Fust', 'Adelheid von Wulfingen', 'Ludwig der Springer', 'Karl von Berneck', 'Johanna von Montfaucon', 'Vehmgericht'; Adelheide in 'Otto'

(dort begegnet auch der Zuname der Goetheschen Adelheid, Walldorf); Adelheit in 'Ludwig der Strenge', 'Ritterschwur', 'Adelheit von Teck'. β. Adelbert. Siebenmal, zuerst im 'Götz', 1773. Adelbert in 'Götz', 'Otto', 'Robert von Hohenecken', 'Hugo der Siebente', 'Adelheit von Teck'; Adalbert in 'Johanna von Montfaucon', Adalberta in 'Weiberraub'. γ. Franz, Georg, Maria, Karl. Zuerst in 'Götz', 1773. Es versteht sich, dass nur diejenigen Fälle anzuführen sind, in denen auch aus anderen Gründen eine Abhängigkeit vom 'Götz' angenommen werden kann. Wenn im 'Otto' mir drei Namen entgegentreten, die sicher aus dem 'Götz' stammen, Adelheide, Adelbert, von Walldorf, so darf ich hervorheben, dass auch eine Maria und ein Franz sich findet (Franz Hungen, gleich Franz Lerse, S. 91.); wenn im 'heimlichen Gericht' der 'Bube', der durch 'unmerkliches Gift' einen Ehemann aus dem Wege räumt, um sich mit der Wittwe zu vermählen, Franz heisst, sein Vater: Georg, wenn in 'Karl von Berneck' der 'fromme' Knappe Georg genannt ist, der 'wilde' Franz, wenn in 'Adelheit von Teck' der Ritter Georg zwischen der sanften Marie und der thatkräftigen Adelheit schwankt, wenn endlich Adelheits 'kleiner Sohn' Carl heisst, — so darf ich in allen diesen Fällen unbedenklich einen Zusammenhang mit dem 'Götz' annehmen. δ. Bertha. Siebenmal; zuerst in 'Robert von Hohenecken', 1778, dann in 'Hugo der Siebente', 'Fust', 'Ritterschwur', 'Jakobine', 'Tell' ('Das Ritterfräulein Bertha von Bruneck' II. 1. 314), 'Vehmgericht'. ε. Mathilde. Elfmal; zuerst, so viel ich sehe, in 'Johann von Schwaben', 1780. Dass der Name ein wahrhaft ritterlicher, bestätigt Goethe, Wilhelm Meisters Lehrjahre, Bd. XVII, S. 129. In 'Johann von Schwaben', 'heimliches Gericht', 'Ida', 'Mathilde von Giessbach' und 'Pilger', 'Mathilde von Altenstein', 'Karl von Berneck', 'Johanna von Montfaucon', 'Golo und Genovefa'; ferner in Spiess' 'Oswald und Mathilde', in Monvels 'Mathilde von Ortheim', in Chladenius' 'Mathilde die Magdeburgerin oder die zweimalige Rückkehr aus der Todtengruft'. ι. Kunigunde. Achtmal; zuerst, so viel ich sehe, in 'Otto von Wittelsbach', 1782. Kunegunde in 'Otto von Wittelsbach' und 'Weiberraub', Kunigunde in 'Klara von Hoheneichen', 'Kunigunde von Rabens-

walde', 'Ritterschwur', 'Mathilde von Altenstein', 'Käthchen', 'Franz von Sickingen'. x. Wolf. Siebenmal; zuerst in 'Otto von Wittelsbach', 1782. Nur dienende Personen, nicht Ritter führen den Namen; viermal heissen so die besonders treuen, alten Diener, die Burgvögte oder Leibknappen. In 'Otto von Wittelsbach', 'heimliches Gericht', 'Otto der Schütz', 'Ritterschwur', 'Mathilde von Giessbach', 'Mathilde von Altenstein', 'Johanna von Montfaucon'.

Wenn wir zum Schluss noch einmal auf das grosse Gebiet zurückblicken, das wir durchwandert haben und nach dem Ergebnisse unserer Untersuchung fragen, so wird etwa das folgende in Kürze das Resultat darstellen.

Das Ritterdrama hat sich nur langsam und allmählig entwickelt, seine Anfänge wollen — mit Ausnahme des 'Otto' — weder dichterisch viel besagen, noch waren sie geeignet, auf den Bühnen Fuss zu fassen. Törring erst gelang es, die Bühne für das Ritterstück zu erobern, es gelang ihm, einer bestimmten, in sich abgeschlossenen Richtung den Stempel seines Geistes aufzuprägen, an ihn schliesst sich eine ganze Literatur an, der die bekanntesten Werke der Gattung, 'Otto von Wittelsbach', 'Ignez de Castro', 'Klara von Hoheneichen' angehören. Eine spätere Dramenreihe dann, die wesentlich in den neunziger Jahren entsteht, wendet sich von Törrings Vorbild ab, und den geringeren Werken Maiers und Hahns zu; Weiberraub und Werben zweier Männer um eine Frau sind ihre Hauptthemata. Einen etwas höheren Aufschwung nimmt eine vierte Reihe von Dramen, die Vehmgerichtsstücke; der Aufschwung documentirt sich u. A. auch darin, dass, wie im Ganzen, so im Einzelnen wieder eine engere Anlehnung an das erste Vorbild, an Goethe, eintritt. In einer fünften Gruppe endlich liefern die Motive des Ritterstücks die Grundlage zu Werken von bedeutendem Range, zu den Stücken Schillers und Kleists; Weiberraub und Vehme, Belagerung und Schwur geben die Basis ab, auf denen jene grossen Schöpfungen sich erheben.

Alle diese Richtungen aber, so verschieden an dichterischer und ethischer Potenz, an Kunst und an Wirksamkeit, sie wurzeln in dem Werke Eines Mannes; der hinreissende Vorgang Goethes ist es, der sie, mehr oder minder unmittelbar, ins Dasein gerufen hat. Wenn das Aeusserliche, Hohle und Fratzenhafte so manches unter diesen Werken nur zu oft geeignet ist, Widerwillen und Zorn in uns zu erregen, so mag es die Betrachtung milder stimmen, dass der erste Impuls, dem die Bewegung ihren Ursprung verdankte, ein Gefühl war, das uns alle beseelt: thätige Bewunderung des Einzigen.

BEILAGEN.

I. TENDENZEN DER GENIEPERIODE.

—

Ich habe mich im Text darauf beschränken müssen, die Uebereinstimmung der Tendenzen der 'Agnes', in wesentlichen Punkten, mit den Tendenzen des Sturmes und Dranges zu behaupten und wünsche hier, den Nachweis für diese Uebereinstimmung zu führen; ebenso im nächsten Abschnitt für die Abhängigkeit des Stils.

Aus einem dramatischen Gedichte seine Tendenz herauszuschälen, ist keine leichte Aufgabe, denn es liegt die Gefahr nahe, das nur für diese oder jene Figur charakteristische aufzufassen, als für den Dichter charakteristisch - und um so näher liegt natürlich diese Gefahr, je mehr objectiv der Dichter ist.

Handelt es sich indess nicht um ein Drama, um einen Dichter, sondern um eine Reihe zusammengehöriger, so wird die Aufgabe wesentlich erleichtert, der Versuch mit grösserer Aussicht auf ein Gelingen unternommen; und ganz besonders muss dies der Fall sein, wenn, wie hier, ein Dichterkreis in Frage kommt, der durch die engste Uebereinstimmung in allem Wesentlichen sich auszeichnet. Ob ich, was Goethe gewollt hat, erkenne, kann ich bei Klinger und Lenz, bei Leisewitz und Schiller erfahren; und wenn das subjective, gleichsam überschüssige und nicht gebundene, Pathos dieser Dramatiker, künstlerisch betrachtet, ein Nachtheil ist, so ist uns doch diese Subjectivität, als ein Gradmesser für die Objectiveren, willkommen.

MENSCH.

Der Mensch ist das erste, das ursprüngliche, der Stand erscheint dem gegenüber als accidentiell, er führt zu verhasstem Zwang. 'Der Gelehrtenstand, der Juristenstand, der Predigerstand, der Autorstand, der Poetenstand —', ruft Schlosser in den 'Politischen Frag-

'Wikinson und Wandrop' II. 6) sagt: 'Wer da gefühllos bliebe, wäre nicht werth, Mensch zu heissen'; und als der Präsident (in Gotters 'Mariane' II. 8) dem Waller zuruft: 'Meine Tochter braucht keinen Liebhaber mehr', antwortet dieser: 'Ich bin hier nur ein fremder Zeuge, nur ein Mensch. Als solcher frage ich Sie . . . wer gab Ihnen das Recht, Ihre Tochter unglücklich zu machen? Welcher Mensch hat das über einen andern?' Vgl. auch 'Emilia Galotti' V. 7. 177 und 'Nathan' I. 3. 199: 'Emilia. Ich will doch sehn .. wer der Mensch ist, der einen Menschen zwingen kann.' 'Nathan: Kein Mensch muss müssen'. In Sprickmanns 'Eulalia' (IV. 7) fragt der Marquis: 'Werden Sie . . nicht müssen? Gräfin: Müssen? Du Undankbarer gegen Gott! Ein Mensch müssen, weil ein Mensch will?' (IV. 7.)

Bei diesen Anschauungen erklärt es sich, dass König Philipp, n der schwierigsten Lage, die Vorsehung um nichts bittet, als um einon Menschen:

'Jetzt gieb mir einen Menschen, gute Vorsicht —
Du hast mir viel gegeben. Schenke mir
Jetzt einen Menschen' (III. 5. 291)

und dass er weiterhin auf die Vorwürfe des Grossinquisitors erwiedert: 'Mich lüstete nach einem Menschen. Diese Domingo —' (sind keine. V. 10. 444.)

In den späteren Dramen eines Iffland und Kotzebue werden die Worte: Mensch und Menschheit zu einem leeren Gerede; ich führe nur ein Beispiel an, den Schluss von Ifflands Schauspiel 'Erinnerung': 'Wardamm. Geben wir uns die Hände. (Alle gruppiren sich um ihn.) Wir alle wollen ausleihen an die Menschheit mit That und Rath. — Bleibt hie und da ein Schuldner aus — macht nichts: die Menschheit kann nie Bankerot machen'. (Theatralische Werke, Auswahl Bd. 6.)

EHRE.

Die Ehre ist Vorurtheil, ist Gebot der Convenienz und wird somit, wie alles Conventionelle, von den Stürmern bekämpft. 'Schämst Du Dich nicht,' ruft Constantin von Tarent dem Guido zu (III. 2. 56), 'von Ehre gegen Bruder und Vater zu reden? Wenn diese Thorheit auch die Weisen überschreit, so sollte sie doch wenigstens die Stimme des Bluts nicht übertäuben'; und Henriette dem Blainville (in Grossmanns 'Henriette' I. 4): 'Die Gesetze der Ehre sind Hirngespinste, Romanbegriffe. Was ist Ehre? Die innere Ueberzeugung unserer Rechtschaffenheit, unserer Tugend, nicht, was andere von uns denken, nicht, was eingewurzelte Vorurtheile zum Gesetz gemacht, und was ihr Ehrenpunkt nennet, und euch die Hälse darum brecht.' In der 'Minna' sagte Tellheim zur Geliebten: 'Nein, mein Fräulein, Sie werden von allen Dingen recht gut urtheilen können, nur hierüber nicht. Die Ehre ist nicht die Stimme unsers Gewissens, nicht das Zeugniss weniger

Die Wichtigkeit dieses 'Menschsein' tritt uns noch öfter entgegen: man freut sich, wenn man Mensch sein darf, man empfindet das Gegentheil als das Schmerzlichste. So Faust auf dem Osterspaziergang: 'Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein' (34) und Siegfried (in Maler Müllers 'Genovefa' V. 3, Werke III. 351): 'bey dir kann ich Mensch seyn und weinen, du verstehst mich, Andre verstehn mich nicht.' Bruder Martin (im 'Götz' I. 24 f.) gesteht: 'mir kommt nichts beschwerlicher vor, als nicht Mensch sein dürfen'. Als der Hofmeister (in Klingers 'leidendem Weib' III. 2, Tiecks Lenz I. 190) dem Grafen seine Ausschweifungen vorrückt, erhält er zur Antwort: 'Soll ich fasten ..; nicht Mensch sein, Ihre jämmerliche Philosophie anhören, wovon ich nichts versteh und begreife?'; und König Philipp ertheilt dem Marquis Posa, als höchsten Beweis seiner Zuneigung, in aller Form die Erlaubniss, Mensch zu sein:

'Ich will
Nicht Nero seyn. . . . Nicht alle
Glückseligkeit soll unter mir verdorren.
Ihr selbst, ihr sollet unter meinen Augen.
Fortfahren dürfen, Mensch zu seyn.' (III. 10. 318.)

Ganz vereinzelt aber steht es, wenn Werther im faustischen Drange sein Menschsein geringschätzt: 'Wie gern hätte ich mein Menschsein drum gegeben, mit jenem Sturmwinde die Wolken zu zerreissen, die Fluthen zu fassen!' (104.)

Die Menschheit kann beleidigt, geschändet werden; 'Seine Tochter ins Kloster stecken —', ruft der Geistliche (in Gotters 'Mariane' I. 7) 'um die Ausstattung zu ersparen! -- Es beleidigt die Menschheit — und doch Schande für die Menschheit! geschieht es täglich.' — Der Charakter des Jakle, in der Erzählung 'Jakle und Yariko', meint Moser (a. a. O. I. 494) 'lässt einen verächtlichen Gedanken über das ganze Geschlecht zurück, aus dessen Mitte dieses Ungeheuer aufgetreten ist'; desshalb hat 'der sanfte Dichter, Herr Gessner, es auf sich genommen, die Ehre der Menschlichkeit zu retten'. Man spricht viel von der Würde der Menschheit, daher kann Euripides (in 'Götter Helden und Wieland' 268) spotten: 'Eure Leute sind . . allzusammen aus der grossen Familie, der Ihr Würde der Menschheit, ein Ding, das Gott weiss woher abstrahirt ist, zum Erbe gegeben habt'.

Auch die Dichtkunst lässt den Menschen diese Würde empfinden; als Lenz (in den 'Anmerkungen' II. 224) die Analyse einer Shakespeareschen Scene gegeben hat, ruft er: 'wem die Würde menschlicher Natur nicht dabei im Busen aufschwellt und ihn den ganzen Umfang des Worts: Mensch — fühlen lässt —'; und Schiller schliesst seine Vorlesung 'Was wirkt die Bühne?' (III. 524) mit den Worten: (eines Jeden) 'Brust giebt . . (vor der Bühne) nur Einer Empfindung Raum — es ist diese: ein Mensch zu seyn.' Die Gerichtsperson (in Möllers

'Wikinson und Wandrop' II. 6) sagt: 'Wer da gefühllos bliebe, wäre nicht werth, Mensch zu heissen'; und als der Präsident (in Gotters 'Mariane' II. 8) dem Waller zuruft: 'Meine Tochter braucht keinen Liebhaber mehr', antwortet dieser: 'Ich bin hier nur ein fremder Zeuge, nur ein Mensch. Als solcher frage ich Sie . . . wer gab Ihnen das Recht, Ihre Tochter unglücklich zu machen? Welcher Mensch hat das über einen andern?' Vgl. auch 'Emilia Galotti' V. 7. 177 und 'Nathan' I. 3. 199: 'Emilia. Ich will doch sehn .. wer der Mensch ist, der einen Menschen zwingen kann.' 'Nathan: Kein Mensch muss müssen'. In Sprickmanns 'Eulalia' (IV. 7) fragt der Marquis: 'Werden Sie . . nicht müssen? Gräfin: Müssen? Du Undankbarer gegen Gott! Ein Mensch müssen, weil ein Mensch will?' (IV. 7.)

Bei diesen Anschauungen erklärt es sich, dass König Philipp, n der schwierigsten Lage, die Vorsehung um nichts bittet, als um einen Menschen:

'Jetzt gieb mir einen Menschen, gute Vorsicht —
Du hast mir viel gegeben. Schenke mir
Jetzt einen Menschen' (III. 5. 291)

und dass er weiterhin auf die Vorwürfe des Grossinquisitors erwiedert: 'Mich lüstete nach einem Menschen. Diese Domingo —' (sind keine. V. 10. 444.)

In den späteren Dramen eines Iffland und Kotzebue werden die Worte: Mensch und Menschheit zu einem leeren Gerede; ich führe nur ein Beispiel an, den Schluss von Ifflands Schauspiel 'Erinnerung': 'Wardamm. Geben wir uns die Hände. (Alle gruppiren sich um ihn.) Wir alle wollen ausleihen an die Menschheit mit That und Rath. — Bleibt hie und da ein Schuldner aus — macht nichts: die Menschheit kann nie Bankerot machen'. (Theatralische Werke, Auswahl Bd. 6.)

EHRE.

Die Ehre ist Vorurtheil, ist Gebot der Convenienz und wird somit, wie alles Conventionelle, von den Stürmern bekämpft. 'Schämst Du Dich nicht,' ruft Constantin von Tarent dem Guido zu (III. 2. 56), 'von Ehre gegen Bruder und Vater zu reden? Wenn diese Thorheit auch die Weisen überschreit, so sollte sie doch wenigstens die Stimme des Bluts nicht übertäuben'; und Henriette dem Blainville (in Grossmanns 'Henriette' I. 4): 'Die Gesetze der Ehre sind Hirngespinste, Romanbegriffe. Was ist Ehre? Die innere Ueberzeugung unserer Rechtschaffenheit, unserer Tugend, nicht, was andere von uns denken, nicht, was eingewurzelte Vorurtheile zum Gesetz gemacht, und was ihr Ehrenpunkt nennet, und euch die Hälse darum brecht.' In der 'Minna' sagte Tellheim zur Geliebten: 'Nein, mein Fräulein, Sie werden von allen Dingen recht gut urtheilen können, nur hierüber nicht. Die Ehre ist nicht die Stimme unsers Gewissens, nicht das Zeugniss weniger

Rechtschaffnen. Das Fräulein. Nein, nein, ich weiss wohl. — Die Ehre ist — die Ehre.' (IV. 6. 616.) Hier, und ebenso im vorigen Falle, vertheidigt also der Mann die Ehre, und nur das weibliche Empfinden ist es, das sich dagegen auflehnt; in 'Julius von Tarent' ist Guido der Vertheidiger der Ehre, Julius wägt Liebe und Ehre gegen einander ab und die Schale neigt sich zu Gunsten der Liebe: 'Guido Du kannst nichts thun, ohne die Liebe zu fragen, ich nichts ohne die Ehre . . . Julius. Hat man je etwas so unbilliges gehört, die erste Triebfeder der menschlichen Natur mit der Grille einiger Thoren zu vergleichen!' (III. 3. 62.) Als in der 'Kindermörderinn' (III. Akt) von dem Verbot des Duells die Rede ist, erklärt von Gröningseck, dass der Offizier sich daran nicht kehren dürfe: 'Wir . . haben, sobald wir mit Recht oder Unrecht beleidigt werden, nur zwey Wege: entweder müssen wir unser Leben, oder unsre Ehre in die Schanz schlagen. Magister. Das ist ja aber ein Widersprach: wie! um nicht für ehrlos gehalten zu werden, muss sich ein rechtschaffner Mann der Gefahr aussetzen, seinen Kopf auf dem Schaffot dem Scharfrichter hinzustrecken: — unerhört!' Den langen Streit legt endlich von Hasenpoth bei: (er spricht) 'wie es einem Soldaten zukommt, und Sie, wie ein Mann von ihrem Stand sprechen muss: beyde können in ihrer Art Recht haben.'

DAS HERZ.

Das Herz ist der höchste Gerichtshof; es hat Functionen jeder Art, leibliche, wie seelische. Für die 'neue Heloise' und 'Werther' vgl. Erich Schmidt, 'Richardson Rousseau und Goethe', 158 ff.

Eine begeisterte Schilderung von der Allmacht des Herzens hat uns Fritz Jacobi gegeben, im 'Allwill': 'Am Ende ist es doch allein die Empfindung, das Herz, was uns bewegt, uns bestimmt, Leben giebt und That, Richtung und Kraft. (Teutscher Merkur 1776, IV. 238.) . . . Der einzigen Stimme meines Herzens horch ich. Diese zu vernehmen, zu unterscheiden, zu verstehen, heisst mir Weisheit, ihr muthig zu folgen, Tugend. . . . Noch mit jedem Tage wird der Glaube an mein Herz mächtiger in mir'. (238. Vgl. auch Scherer in der Zeitschrift für Dt. Alterthum u. Dt. Lit. 20, 354.) Dann wird das Herz selber angeredet: 'O, schlage du nur fort, mein Herz — muthig und frey; dich wird die Göttin der Liebe — es werden die Huldinnen alle dich beschirmen' u. s. w. (244.) Aehnlich hatte schon Agathon empfunden; er gesteht (Wieland 10, 104.): 'Ich lebte nach meinem Geschmack und nach meinem Herzen, weil ich gewiss wusste, dass beide gut waren.'[1]

[1] Es ist nicht möglich, die Entstehung dieser Anschauungen hier weiter nach rückwärts zu verfolgen; man würde jedenfalls vieles auf den Pietismus (und weiterhin auf die Bibel?) zurückzuführen haben, so gleich bei Wieland. Vgl. auch Moser, moralische und politische Schriften, Frankfurt 1763 und 64. Bd. 2, S. 3, 14, 66, 284, 600, 679, 696 u. ö.

Die gleichen Anschauungen gewährt uns eine Fülle von andern Zeugnissen. Gleichsam als Motto des Romans, lauten die ersten Worte des 'Werther': 'Wie froh bin ich, dass ich weg bin! Bester Freund, was ist das Herz des Menschen!'. 'Ich könnte das beste, glücklichste Leben führen', schreibt er, 'wenn ich nicht ein Thor wäre. ... Ach, so gewiss ist's, dass unser Herz allein sein Glück macht.' (14, 52.) 'Hast Du nicht Alles selbst vollendet, heilig glühend Herz', ruft Prometheus (8, 298) und Stella, die echte Schwester des Werther: 'O mein Herz, das fühlst Du allein!' (II. Akt; 8, 106). Und sie sagt weiter: 'Tiefe Wunden schlägt das Schicksal, aber oft heilbare. Wunden, die das Herz dem Herzen schlägt, das Herz sich selber, die sind unheilbar. (V. Akt; 8. 130.) 'Die Philosophen', schreibt Klinger in den 'Betrachtungen' (Werke, Bd. 11, Nr. 297), mögen noch so viel von Seele, Geist und einfachem Wesen schreiben und reden — die Menge — der Haufen — der empirische Pöbel nennt nur sein Herz, wenn er von seinem lebenden und belebenden thätigen Innern spricht — alles andere dünkt ihn Schatten . . . Sein Herz ist da — er fühlt es schlagen — fühlt es wirken auf sich und andere — darin liegt sein ganzes Daseyn. — Nur das Herz ist sein Führer und Meister'. Ferdinand (in 'Kabale und Liebe' I. 7, Goedeke III, 383) bekennt: 'In meinem Herzen liegen alle meine Wünsche begraben.' Lady Milford, die den Hof verlassen will, beschliesst: 'nichts als mein Herz begleite mich in diese stolze Verweisung' (IV. 8) und selbst die schattenhafte Mathilde (in dem Singspiel 'Albert der Dritte von Bayern' von Traiteur, I. 4) meint: 'Man kann wohl Thürme stürzen, Felsen versetzen, aber nicht den Trieb in dem Herzen vertilgen.'

Zu welch bedenklichen Consequenzen die Anschauungen von der Allmacht des Herzens führen mussten, zeigen am besten die Worte des Posa, durch die er die Königin bestimmen will, Karlos' 'Engel' zu werden: 'Die Wahrheit ist vorhanden für den Weisen,
Die Schönheit für ein fühlend Herz. Sie beide
Gehören für einander.' (IV. 21; Bd. V. 2, 390.)[1]

Wir verstehen jetzt, wenn Sibylla (im 'Pater Brey" 8, 182) von ihrer empfindsamen Tochter erzählt:

'Auch red't sie verständig allermeist
Von ihrem Herzen, wie sie's heisst';

---

[1] Wie viel von diesen und andern Tendenzen und Phrasen in die späteren Werke Goethes und Schillers sich hinübergerettet hat, kann hier gleichfalls nicht untersucht werden; es scheint, dass bei Schiller mehr als bei Goethe zu verzeichnen sein würde. An dieser Stelle wäre z. B. aus den Piccolomini anzuführen: 'Max. Dein Urtheil kann sich irren, nicht mein Herz.' (V. 1. 192.)

wir verstehen aber auch bei der Omnipotenz des Herzens, dass es nach Franz (im 'Götz'), sogar den Dichter macht. Der Ausspruch ist bekannt: 'So fühl' ich denn in dem Augenblick, was den Dichter macht, ein volles, ganz von einer Empfindung volles Herz!' (I. Akt, 6, 45.)[1]

Diese Worte leiten uns zu einem Punkte über, auf den es für ein richtiges Stürmer-Herz vor Allem ankommt: die Fülle und Ganzheit. Werther schreibt: 'Mein ganzes Herz war voll in diesem Augenblicke (14, 42) . . . mit einem ganzen Herzen voll Seligkeit (89) . . . Eine wunderbare Heiterkeit hat meine ganze Seele eingenommen, . . . die ich mit ganzem Herzen geniesse (18) . . . Ich werde . . . vor ihr mein ganzes Herz ausschütten! (121)' (Ich nahm) 'die Wonne . . . mit ganzem, innig dankbarem Herzen auf' (91). Er klagt: 'das engt das ganze Herz so ein. (21) . . . Nicht einen Augenblick der Fülle des Herzens' (71) und Franz (im Götz IV; 6, 92): 'Mein Herz ist zu voll, meine Sinnen halten's nicht aus.' Im 'Agathon' heisst es (10, 197): 'Was für Arbeiten! was für Aussichten . . .! Sein ganzes Herz wallte ihnen entgegen'; und im 'Allwill' sagt Sylli von den Männern (Merkur 1776, 4, 232): Das Glück ein ganzes Herz zu besitzen — wie sollten sie das schätzen können, da ihr Herz nie einen Augenblick ganz . . . ist!' 'wenn sie nicht die Fülle meines Herzens sah . . .' ruft Franz (in Klingers 'leidendem Weib' II. 3, Lenz I. 183), der Fürst (in 'Julius von Tarent' III. 1) bekennt: 'Mein Herz ist so voll' und von Grüningseck (in Wagners 'Kindermörderinn' III. Akt): 'Gefühlvoll! ja! das ist mein Herz. — so voll!' Dem Wagner ruft Faust zu (12, 24): 'Die Wenigen, die was davon erkannt,

Die thöricht gnug ihr volles Herz nicht wahrten . . .';

und Stella bekennt (II; 8, 164): 'so ward das Mädchen vom Kopf bis zu den Sohlen ganz Herz, ganz Gefühl . . . 'Ich brauche viel, viel, um dies Herz auszufüllen!' (101)[2] Auch Stella spricht also, wie St. Preux und Werther von 'diesem Herzen' (vgl. Richardson, Rousseau und Goethe 160), indem sie es gleichsam mit Pathos vorweist; ebenso andere Figuren Goethes, Klingers Personen, z. B. Karl im 'Otto' (II. 5) Solina und Julia in der 'neuen Arria' (IV. 7, V. 2.) Juliette in den 'falschen Spielern' (IV. 6); Andreas in Möllers 'Zigeuner' (I. 1) und andere seiner Figuren; Albert in 'Albert der Dritte' (II. 3). Und wenn die Herzen des St. Preux und des Werther verzogen sind, und krank, und einem Kinde gleichen, so stellen sich die Herzen der Leonore

[1] Vgl. an Schönborn, 'Der junge Goethe' III. 22: 'Noch einige Plane zu grossen Dramas hab ich erfunden, das heisst das interessante Detail dazu in der Natur gefunden und in meinem Herzen'.

[2] Vgl. auch den schönen Aufsatz von Fritz Stolberg: 'Die Fülle des Herzens' In den 'Wahlverwandschaften' heisst es von Ottilie: 'in ihrem Herzen war kein Raum mehr, es war von der Liebe zu Eduard ganz gedrängt ausgefüllt. (XV. 15.)

(im 'Fiesko'), des Karlos und des Karl (in Sprickmanns 'Schmuck') ihnen darin zur Seite. Leonore sagt (III. 3. 86): 'Es ist ein schwaches verzärteltes Ding, mein Herz, mit dem Sie Mitleiden haben müssen' und Karlos (I. 2. 149): 'In dieser

Umarmung heilt mein krankes Herz . . .

Posa. Ihr krankes,

Ihr krankes Herz? . . .

Sie hören, was mich stutzen macht.'[1]

Karl gesteht (im 'Schmuck' II. 2): 'mein Herz ist ein Kind . . . und wenn das Kind krank ist, muss die Verunft nicht nachgeben? . . . Franziska. . . . Sieh nur . . . wie's mit deinem Herzen, diesem armen Kinde, eigentlich aussieht. — Es hat seine Puppe verloren; gut: die muss ihm wieder gesucht werden.' So geht es noch eine ganze Weile weiter; man sieht auch hier, wie der ärmliche Dichter alle Phrasen nach Möglichkeit in die Breite zieht (vgl. Erich Schmidt, H. L. Wagner.[2] S. 2).

Sehr viel kommt auf die Grösse des Herzens an. Wer ein grosses oder, was dadurch bedingt ist, wer ein freies, ein edles Herz besitzt, dem ist alles erlaubt; er kann nicht fehlen, ihn kann keine Noth bedräuen. Schon bei Klopstock ist des Prahlens mit dem grossen Herzen kein Ende:

'Nichts Unedles, kein Stolz (ihm ist mein Herz zu gross!) . . .
Ach, du kennst ja mein Herz, wie es geliebet hat!
Gleicht ein Herz ihm? Vielleicht gleicht dein Herz ihm nur!'

(Der Verwandelte, Werke Leipzig 1798–1817, I. 100 f. Vgl. Erich Schmidt, 'Richardson, Rousseau und Goethe'. S. 159.) Als in dem Lenz'schen 'Fragment aus einer Farce, die Höllenrichter genannt', Faust den Bachus anredet:

'. . . kömmst du, wie dein Gesicht.
Liebenswürdigster! mir verspricht,
Mich auf ewig auszurotten?',

da erwiedert Bachus: . . . 'Dein Herz war gross —
Faust — — — du bist deines Schicksals los' (III. 206); Lady Milford aber meint verächtlich: 'kann er (der Fürst) auch seinem Herzen befehlen, gegen ein grosses feuriges Herz gross und feurig zu schlagen?' ('Kabale und Liebe II. 1. 390, vgl. 'Fiesko' II. 18. 79.) Ein ähnliches Machtweib, Solina (in der 'neuen Arria' I. 4. 145) ruft ihrem Liebhaber voll spöttischen Hohnes zu: 'Ach! das kleine Herz'; ebenso Blum dem Grafen Louis (im 'leidenden Weib' IV. 3. 197): 'Brennt dein Herzchen noch?'; und bescheiden bekennt die Amme (in Klingers 'Stilpo' II. 5, Rigaisches Theater III. 299): 'Dies Herz war

[1] Hier schwebt, nebenbei bemerkt, eine Wendung der 'Emilia Galotti' vor: 'Claudia. Der Name Marinelli war das letzte Wort des sterbenden Grafen. Marinelli. Des sterbenden Grafen? Grafen Appiani? — Sie hören, gnädige Frau, was mir in Ihrer seltsamen Rede am meisten auffällt.' (III. 8. 150.)

gut Antonia, woran er lag; So gross nicht wie das eure, aber doch gut und freundlich.' Aehnlich hatte schon Joh. Friedr. Löwen sich über das kleine Herz seinen Junker Hans aus Schwaben lustig gemacht. (vgl. Matthisson, Lyrische Anthologie IV. 138.) Dagegen gebraucht Wieland (im 'Agathon', 11, 241) das Wort ohne verächtliche Bedeutung: 'Ein gewisser Stolz empörte sich in ihrem kleinen Herzen'. — Verrina, der den Fiesko zum letzten Mal umarmt, meint: 'Gewiss, nie schlugen zwei grössere Herzen zusammen' (V. 16. 160) und selbst der Feind aller Empfindsamkeit, Carlos (im 'Clavigo' IV. Akt; 6, 157 f.) anerkennt, wenn auch in seiner Weise, dass von der Grösse des Herzens alles abhängt: 'was ist Grösse, Clavigo? . . . Wenn Dein Herz nicht grösser ist als Andrer Herzen, wenn Du nicht im Stande bist, Dich gelassen über Verhältnisse hinauszusetzen, die einen gemeinen Menschen ängstigen würden, so bist Du . . . mit der Krone selbst nur ein gemeiner Mensch.' Krugantino (in 'Klaudine von Villa Bella' 11, 2, 207) behauptet: 'unser Herz, ach, das ist unendlich, so lang' ihm Kräfte zureichen!' und Leonore sagt zum Fiesko (IV. 14. 133): 'dein Herz ist unendlich'. Allwill endlich schreibt an Luzie ('T. Merkur' 1776, IV. 238): 'Was ist zuverlässiger, als das Herz des edel gebohrnen?'; und als Götz mit dem Gotte hadert, dass seine lieben Getreuen im Unglück sind, da ermahnt ihn die Gattin: 'schilt unsern himmlischen Vater nicht! Sie haben ihren Lohn, er ward mit ihnen geboren, ein freies, edles Herz. Lass sie gefangen sein, sie sind frei!' (IV. Akt; 6, 83 f.)

Kann man sich auf der einen Seite nicht genug thun in der Erfindung immer neuer und neuer Beiwörter für das Herz, und wird man nicht müde, ihm immer andere und andere Fähigkeiten zuzuschreiben, so ist es auf der andern Seite beliebt, einfach von 'seinem' Herzen zu sprechen, als einem bekannten Factor, mit dem jeder zu rechnen versteht.

Es giebt fühlende und fühlbare, empfindliche und empfindsame Herzen (Richardson, Rousseau und Goethe 323 ff.), ein schönes Herz ('Werther' XIV. 121, 'Wahlverwandtschaften' XV. 201), ein unternehmendes ('neue Arria' V. 2. 253), ein überraschtes ('Karlos' V. 3. 409) und ein ausgeweintes, durchverzweifeltes Herz ('Stella' III. Akt, 115). Lenz leistet einmal (im 'Engländer' I. 1; I. 318) diese Combination: 'mein ganzes unglückliches, sterbendes, verschmachtendes Herz'. Auch vom innersten Herzen ist oft die Rede; 'Sie sind bis ins innerste Herz beleidigt' sagt Buenco ('Clavigo' I.; 6, 133) und Egmont (V., 7, 78): 'Wenn Stürme durch Zweige und Blätter sausten, Ast und Wipfel sich knirrend bewegten, blieb innerst doch der Kern des Herzens ungeregt.' Elmire ruft (II. 2. 142): '. . . . mit all dem wahren Antheil an meinem innersten Herzen!'; und als der Gesandte (in Klingers 'leidendem Weib' I. 3, Tiecks Lenz I. 62) seinen Sohn fragt: 'Hast du mich auch lieb, Fränzchen?' antwortet dieser: 'Recht im Herzen drinn.'

Dagegen also auf der andern Seite nur: 'mein Herz' ohne jegliches Epitheton. Als Stella das schreckliche Geheimniss erfahren muss, ruft

sie: 'Es wird bald aus mit mir sein! Mein Herz! Mein Herz!' (V. 122); Franz, der in der Nacht in Adelheids Zimmer dringt, klagt: 'Mich lässt's nicht ruhen. Die Drohungen meines Herrn, Euer Schicksal, mein Herz!' ('Götz' V. 104) und Marquis Posa (V. 1. 403): 'Mein Gebäude stürzt zusammen — ich vergass dein Herz'. Der Mahler (in Gemmingens 'Hausvater' IV. 2), welcher von dem Hausvater vor den Gefahren gewarnt wird, die seine Tochter bedrohen, meint: 'dafür muss sie die Liebe zu mir, gute Grundsätze, ihr Herz — —' 'Die besten Herzen', fällt der Hausvater ein, 'sind meistens die empfindsamsten', und derselbe macht uns mit einem neuen terminus technicus bekannt, als er seinem Sohne vorwirft, er habe 'das unschuldige Herz' eines Mädchens 'empfindsam gemacht' (V. 3). Läuffer (im 'Hofmeister' von Lenz V. 1; I. 60) sagt, als er sein Kind zum ersten Mal erblickt: 'Gebt es mir auf den Arm — O mein Herz!' und der Herzog (in Klingers 'Otto' V. 11. 184) stirbt mit diesen Worten: 'So, drück mich fest an dein Herz, lieber Karl! Weine nicht! Oh mein Herz!'[1] St. Albin bereits, in Diderots 'Hausvater', hatte zornig gefragt: 'habe ich nicht auch ein Herz?' (II. 6; Lessing Hempel 11, 2, 179); Danae, in Wielands 'Agathon' (11, 234) berichtet: 'die kleine Myris hatte auch ein Herz'; der Fürst (im 'Julius von Tarent' I. 7; Schriften, Braunschweig 1838, S. 31) sagt, um Caecilia für seinen Sohn zu gewinnen, einfach: 'Mädchen, Julius hat ein Herz' und Julius selbst: 'Ich habe ein Herz und bin ein Fürst; — das ist mein Unglück!' (I. 1. 14.) In der letzten Aeusserung steht 'das Herz' in demselben Gegensatz zu Stand und Convenienz, wie oben 'der Mensch'. Aehnlich in der 'Stella' (II. 106), als Stella zu dem unbekannten Offizier hinüber eilen will und Lucie meint: 'Es wird sich nicht schicken'; Stella sagt nur: 'Schicken? O mein Herz!'

Andere Gegensätze sind einmal Herz und Blut, Herz und Sinne, dann Herz und Pflicht, Herz und Verstand. 'Mein Herz hungert bei all dem Vollauf der Sinne' sagt Lady Milford (II. 1. 390), Lerma ('Karlos' I. 6. 188):

'Ich fürchte viel von Karlos heissem Blut,
Doch nichts von seinem Herzen.'

und Karlos selbst (II. 2. 197):

'Ich bin nicht schlimm, mein Vater — heisses Blut
Ist meine Bosheit, mein Verbrechen Jugend. . . .
Mein Herz ist gut —'

In Jacobis 'Allwill' aber heisst es: (Sie verfahren so) 'nicht auf anrathen Ihres Herzens, das gross und edel ist, sondern Ihrer Sinnlich-

[1] Aehnliches vereinzelt schon bei Shakespeare. Cf. 'Caesar' V. 3. 'Titinius. Er liegt nicht da wie lebend. — O mein Herz!' Vgl. auch 'Ugolino' II: 'Gaddo. Mir wird sehr übel! . . . O mein Herz! (heftig) Mein Herz!' und Byrons 'Manfred' I. 1: 'Manfred: O lass mich dich umfassen . . (Die Gestalt verschwindet) O mein Herz! (Er sinkt besinnungslos zu Boden.)'

keit zulieb, welche Sie, unter dem Wort Empfindung so gern mit Ihrem Herzen in Eins mischen ..' ('Merkur' IV. 251 f. Vgl. Scherer, Zeitschrift für Dt. Alterthum und Dt. Litt. 20, 354 f.) Aehnlich Lessing in der 'Sara': 'Marwood: Eine kurze Untreue, die mir Ihre Galanterie, aber nicht Ihr Herz spielet ... Ihr Herz ist ein gutes Närrchen' (II. 3. 19). Im Allgemeinen spielt natürlich bei Lessing das Herz noch nicht die Rolle, wie bei den Stürmern. Wieland scheidet, im 'Agathon', sehr bestimmt. Einbildung, Sinne und Herz; Blut und Herz; Kopf und Herz. Ich gebe nur zwei Beispiele. Danae spricht von den 'vereinigten Verführungen des Herzens, der Einbildung und der Sinne' (Werke 1818—28, 11, 283. Vgl. 11, 222, 249, 280, 287, 10, 162) und von Cyrus heisst es: 'Seine Fehler lagen weder in seinem Kopfe, noch in seinem Herzen; es waren Fehler eines zu leicht aufwallenden Blutes ...' (11, 316, Vgl. 336, 351, 352; 9, 81.)

Der Gegensatz von Herz und Pflicht, Herz und Verstand tritt uns beispielsweise in Klingers 'Aristodemos und 'Damokles' entgegen. In Aristodemos ruft Kleonnys: 'Du sprichst gegen dein Herz! Hermione. Du gegen deine Pflicht! (IV Akt Werke 1842. Bd. II. 132).[1] Ino (in 'Damokles' I. Akt; 2. 298) sagt von ihrer geistig gestörten Mutter: Ihr Verstand ist nicht mehr Meister ihres Herzens' und Damokles: 'eben dieses beweist mir nur, wie sehr dein Herz durch den Verstand verdorben ist. (I. 322 f)... Eure Drohungen machen nicht mehr Eindruck auf mein Herz, als eure Anklagen auf meinen Geist (I 308).. du möchtest mein Herz zerreissen, da es dir schwer fällt, meinen Verstand zu verwirren (I. 310). Dieselbe Entgegensetzung bei Lessing, Ha, Frau, das ist wider die Abrede ruft Odoardo (IV. 7 165) Sie wollten mich um den Verstand bringen und Sie brechen mir das Herz ..; und Nathan (I. 1. 189):

Da müssen Herz und Kopf sich lange zanken,
... und die Phantasie
Die in den Streit sich mengt, macht Schwärmer,
Bey welchen bald der Kopf das Herz, und bald
Das Herz den Kopf muss spielen.

Die Prinzessin (im Karlos II 8 231) fragt: 'Weiss dieser Kopf, was dieses Herz beschwert?'; und Machiavell (im Egmont I. 26), als

[1] Vgl. Kaspar der Thorringer IV. 4. Kaspar Zum erstenmale spricht mein Blut wider meine Pflicht

[2] Ich erlaube mir wiederum in Parenthese zu bemerken, dass bei Schiller in Kabale und Liebe II 3. 304 diese Worte nachklingen in Ferdinands Das ist wider die Abrede, Lady Sie sollten sich von Anklagen reinigen und machen mich zu einem Verbrecher und in des Mehren Herz das ist wider die Abrede. Fischer, II. 9 61)

ihm die Regentin vorwirft: 'Du stellst dich auf die Seite der Gegner' erwiedert: 'Mit dem Herzen gewiss nicht, und wollte, ich könnte mit dem Verstande ganz auf der unsrigen sein.' (Vgl. 'Wahlverwandtschaften' XV. 203 f) Karl (in Gemmingens 'Hausvater' III. 5) meint: 'ich will's versuchen, ob ein warmes Herz die Vorschläge des kältern Verstandes auszuführen vermag', und der König (im 'Damokles' II. 331) bekennt: 'Wohl weiss ich, was mein Verstand gewirkt hat ... (aber) dieser Mann ist so ganz der Mann seines eignen Herzens; und Eigenheit des Herzens ist nun eben das, was wir vor der Hand noch nicht ganz meistern können.' Ueber diese Eigenheit des Herzens haben wir ein schönes Wort Goethes (es steht in einer Recension der 'Frankfurter gelehrten Anzeigen' von 1772; vgl. Scherer im Octoberheft der 'Deutschen Rundschau' 1878): 'Unter allen Besitzungen auf Erden ist ein eigen Herz das kostbarste und unter Tausenden haben sie kaum zween.' Aehnlich spricht er in dem Briefe an Schönborn, 'Der junge Goethe' III. 24, von dem 'in sich und durch sich lebenden und wirkenden Herzen.'

Welch ausserordentliche Wichtigkeit das Herz für die Genies hat, zeigt sich endlich auch darin, dass von ihm Dinge ausgesagt werden, die wir heute auf unser Ich zu beziehen pflegen. Man sagt also nicht: Ich reibe mich auf, sondern: 'ich reibe mein Herz auf' (Klingers 'Zwillinge' I. 1, 'Theater' 1, 137); nicht: das Leben kehrt mir wieder. sondern: 'das Leben kehrt wieder in mein Herz' ('Zwillinge' III. 2 Werke 1, 63. Im 'Theater' lautet die Stelle anders); es heisst nicht einfach: ich will mich leichter reiten, sondern: 'ich will mich leichter reiten ums Herz herum' ('Kabale und Liebe' II. 1. 388). Aehnliches schon bei Wieland; Danae (im 'Agathon' 11, 210) erzählt die 'Geschichte ihres Herzens', nicht ihres Lebens, Agathon (10, 104) verschafft seinem Herzen ein Vergnügen, nicht sich.

Den Schluss dieses Abschnittes bilde ein Wort aus dem 'Hausvater', welches uns die Vereinigung darbietet zweier Lieblingsworte der Stürmer: 'wer kann ein Menschenherz haben, und da hartherzig handeln.' (III. 9.)

GOTT.

Die Allmacht des Herzens hat auch zur Folge, dass es zu Gott in einem besonders nahen Verhältniss steht. Wenn die Gebote des Herzens und die Gebote des Herkommens einander widersprechen — und nur zu oft tritt ja dieser Fall ein — so ruft man gern den Willen der Vorsehung zu Hilfe, welche diese und diese Gefühle Einem in das innerste Herz webte. Die Liebenden stehen in einem besonders nahen Verhältniss zur Gottheit; ihre Seelen wurden von Anbeginn an für einander geschaffen. (Was Gott zusammenfügt, soll der Mensch nicht scheiden.)

Sehr charakteristisch ist es, wenn Ferdinand (in 'Kabale und Liebe' II. 3. 398) erklärt, seinen Degen habe ihm der Staat gegeben, sein Wappen ein halbes Jahrtausend, sein Herz Gott; Louise wirft, in dem gleichen Sinne, der Milford vor (IV. 7. 466 f.): 'Sie haben ... von einander gezerrt zwei Herzen, die Gott aneinander band' und Ferdinand ruft (I. 4. 371.): 'Lass doch sehen ob ... mein Wappen gültiger als die Handschrift des Himmels in Louisens Augen: Dieses Weib ist für diesen Mann?' In Maler Müllers 'Genovefa' erklärt der überspannte Baumeister Erwin, er habe den Plan seines Baues entworfen, wie Gott es ihm gezeigt, wie's der Morgenröthe seines Herzens entglomm; und noch einmal wiederholt er: 'Nicht nach Uebung und Regel, dem Herzen nach, wie Gott mir's gezeigt.' (V. 3 Werke 3, 347 f.). St Preux (in der 'neuen Heloise', vgl. Richardson, Rousseau und Goethe 151) schreibt der Geliebten: 'ein ewiger Beschluss des Himmels hat uns für einander bestimmt, das ist das erste Gesetz, dem man gehorchen muss' und Bomston sagt zu Heloisens Vater (161): 'Diese schönen Seelen gingen für einander aus den Händen der Natur hervor'. Sturz schreibt an Mademoiselle M ..... c: 'mais peuvent ils, ces parens, tyranniser deux coeurs qui sont fait l'un pour l'autre? cela revolte la nature, cela fait fremir l'humanité' (Max Koch, 'Helferich Peter Sturz' S. 21) und Blainville (in Grossmanns 'Henriette' I. 4) meint: 'Wir haben die Absicht der Natur erfüllt. Sie bestimmte unsere Herzen für einander.'

Gott und Natur ist hier gleichbedeutend; ähnlich in der Klopstock'schen Ode an Fanny:

'Dann (im Jenseits) trennt kein Schicksal mehr die Seelen,
Die du einander, Natur, bestimmtest.'

Bei Klopstock aber scheidet, im Unterschied von Rousseau, das 'Schicksal' die Liebenden, nicht der Standesunterschied. In den folgenden Worten aus Werthers letztem Brief an Lotte ist Rousseausches und Klopstocksches verbunden, das Rütteln an den Satzungen der Menschheit mit der Resignation auf das Diesseits und der Vertröstung auf das Jenseits: 'Und was ist das, dass Albert Dein Mann ist? Mann! Das wäre denn für diese Welt — und für diese Welt Sünde, dass ich dich liebe ... Ich gehe voran, gehe zu meinem Vater, zu Deinem Vater! Dem will ich's klagen und er wird mich trösten, bis Du kommst, und ich fliege Dir entgegen und fasse Dich und bleibe bei Dir vor dem Angesichte des Unendlichen in ewigen Umarmungen.' (121) Eine Coordinirung der Begriffe Gott und Natur, gegenüber jener Identificirung, finden wir im 'Karlos' und 'Albert III':

'Sie waren mein — im Angesicht der Welt
... Mir zuerkannt von Himmel und Natur'. (I. 5. 176.)

'Der Himmel selbst hat uns durch die Gesetze der Natur vereiniget, auch nur er allein kann uns trennen'. (II 3)

FÜRST.

Ich habe im Text die Polemik der Sentimentalität gegen Herrscher und Herrscherthum und die der Politik von einander geschieden und halte für gut, diese Unterscheidung auch hier zu versuchen, ob es gleich unmöglich ist, sie überall streng durchzuführen. Grade bei dem Dichter, der diese Tendenzen am stärksten und glänzendsten ausgeprägt hat, bei Schiller, ist fast immer dem politischen Pathos Sentimentalität verbunden; und in dem Wort, in welchem diese ganze Bewegung vielleicht ihren Gipfelpunkt hat, in Posas: 'Ich kann nicht Fürstendiener seyn' ist es vollends unmöglich, zu entscheiden, ob mehr das eine, ob mehr das andere Moment das Bestimmende ist.

Klar vor Augen dagegen liegt uns die Polemik des Gefühls, und nur des Gefühls, bei Schillers Vorgänger Leisewitz. An Stelle seines Fürstenthums wünscht sich Julius von Tarent ein Feld, an Stelle seines jauchzenden Volks einen rauschenden Bach. Einen Pflug für sich, einen Ball für seine Kinder. Auch wenn er seine Geliebte nie gesehen hätte, würde er 'diesen Ruhm und diese Geschäfte' hassen. (II. 5. 44.)

Fürstenglück und Fürstengunst wird gering geschätzt gegenüber der Liebe, der Weisheit, der Wahrheit.

König Philipp sagt (I. 6. 186): 'Ich heisse
Der reichste Mann in der getauften Welt;
Die Sonne geht in meinem Staat nicht unter —
Doch alles das besass ein Andrer schon,
Wird nach mir mancher Andre noch besitzen.
. . . Was der König hat,
Gehört dem Glück — Elisabeth dem Philipp.
Hier ist die Stelle, wo ich sterblich bin';

und Weislingen, durch Mariens Liebe beglückt, ruft ('Götz' I. 42): 'Was ist die Gnade des Fürsten, was der Beifall der Welt gegen diese einfache, einzige Glückseligkeit?' Zum Marquis Posa sagt die Königin:

'und jetzt . . sind Sie gesonnen,
. . . sich selbst zu leben?
Ein grössrer Fürst in Ihren stillen Mauern,
Als König Philipp auf dem Thron — ein Freier!
Ein Philosoph!' (I. 4. 167),

und selbst König Philipp weicht betroffen zurück, da ihn Lerma 'Mein grosser, mein bester König' anredet:

'König! König nur
Und wieder König . . . Ich schlage
An diesen Felsen und will Wasser, Wasser
Für meinen heissen Fieberdurst — er giebt
Mir glühend Gold.' (III. 2. 278.)

wir verstehen aber auch bei der Omnipotenz des Herzens, dass es nach Franz (im 'Götz'), sogar den Dichter macht. Der Ausspruch ist bekannt: 'So fühl' ich denn in dem Augenblick, was den Dichter macht, ein volles, ganz von einer Empfindung volles Herz!' (I. Akt, 6, 45.)[1]

Diese Worte leiten uns zu einem Punkte über, auf den es für ein richtiges Stürmer-Herz vor Allem ankommt: die Fülle und Ganzheit. Werther schreibt: 'Mein ganzes Herz war voll in diesem Augenblicke (14, 42) . . . mit einem ganzen Herzen voll Seligkeit (89) . . . Eine wunderbare Heiterkeit hat meine ganze Seele eingenommen, . . . die ich mit ganzem Herzen geniesse (18) . . . Ich werde . . . vor ihr mein ganzes Herz ausschütten! (121)' (Ich nahm) 'die Wonne . . . mit ganzem, innig dankbarem Herzen auf' (91). Er klagt: 'das engt das ganze Herz so ein. (21) . . . Nicht einen Augenblick der Fülle des Herzens' (71) und Franz (im Götz IV; 6, 92): 'Mein Herz ist zu voll, meine Sinnen halten's nicht aus.' Im 'Agathon' heisst es (10, 197): 'Was für Arbeiten! was für Aussichten . . .! Sein ganzes Herz wallte ihnen entgegen'; und im 'Allwill' sagt Sylli von den Männern (Merkur 1776, 4, 232): Das Glück ein ganzes Herz zu besitzen — wie sollten sie das schätzen können, da ihr Herz nie einen Augenblick ganz . . . ist!' 'wenn sie nicht die Fülle meines Herzens sah . . .' ruft Franz (in Klingers 'leidendem Weib' II. 3, Lenz I. 183), der Fürst (in 'Julius von Tarent' III. 1) bekennt: 'Mein Herz ist so voll' und von Gröningseck (in Wagners 'Kindermörderinn' III. Akt): 'Gefühlvoll! ja! das ist mein Herz. — so voll!' Dem Wagner ruft Faust zu (12, 24): 'Die Wenigen, die was davon erkannt,

Die thöricht gnug ihr volles Herz nicht wahrten . . .';

und Stella bekennt (II; 8, 164): 'so ward das Mädchen vom Kopf bis zu den Sohlen ganz Herz, ganz Gefühl . . . 'Ich brauche viel, viel, um dies Herz auszufüllen!' (101)[2] Auch Stella spricht also, wie St. Preux und Werther von 'diesem Herzen' (vgl. Richardson, Rousseau und Goethe 160), indem sie es gleichsam mit Pathos vorweist; ebenso andere Figuren Goethes, Klingers Personen, z. B. Karl im 'Otto' (II. 5) Solina und Julia in der 'neuen Arria' (IV. 7, V. 2.) Juliette in den 'falschen Spielern' (IV. 6); Andreas in Möllers 'Zigeuner' (I. 1) und andere seiner Figuren; Albert in 'Albert der Dritte' (II. 3). Und wenn die Herzen des St. Preux und des Werther verzogen sind, und krank, und einem Kinde gleichen, so stellen sich die Herzen der Leonore

[1] Vgl. an Schönborn, 'Der junge Goethe' III. 22: 'Noch einige Plane zu grossen Dramas hab ich erfunden, das heisst das interessante Detail dazu in der Natur gefunden und in meinem Herzen'.

[2] Vgl. auch den schönen Aufsatz von Fritz Stolberg: 'Die Fülle des Herzens.' In den 'Wahlverwandschaften' heisst es von Ottilie: 'in ihrem Herzen war kein Raum mehr, es war von der Liebe zu Eduard ganz gedrängt ausgefüllt'. (XV. 15.)

(im 'Fiesko'), des Karlos und des Karl (in Sprickmanns 'Schmuck') ihnen darin zur Seite. Leonore sagt (III. 3. 86): 'Es ist ein schwaches verzärteltes Ding, mein Herz, mit dem Sie Mitleiden haben müssen' und Karlos (I. 2. 149): 'In dieser

Umarmung heilt mein krankes Herz . . .

Posa. Ihr krankes,

Ihr krankes Herz? . . .

Sie hören, was mich stutzen macht.'[1]

Karl gesteht (im 'Schmuck' II. 2): 'mein Herz ist ein Kind . . . und wenn das Kind krank ist, muss die Vernunft nicht nachgeben? . . . Franziska. . . . Sieh nur . . . wie's mit deinem Herzen, diesem armen Kinde, eigentlich aussieht. — Es hat seine Puppe verloren; gut: die muss ihm wieder gesucht werden.' So geht es noch eine ganze Weile weiter; man sieht auch hier, wie der ärmliche Dichter alle Phrasen nach Möglichkeit in die Breite zieht (vgl. Erich Schmidt, H. L. Wagner.[2] S. 2).

Sehr viel kommt auf die Grösse des Herzens an. Wer ein grosses oder, was dadurch bedingt ist, wer ein freies, ein edles Herz besitzt, dem ist alles erlaubt; er kann nicht fehlen, ihn kann keine Noth bedräuen. Schon bei Klopstock ist des Prahlens mit dem grossen Herzen kein Ende:

'Nichts Unedles, kein Stolz (ihm ist mein Herz zu gross!) . . .
Ach, du kennst ja mein Herz, wie es geliebet hat!
Gleicht ein Herz ihm? Vielleicht gleicht dein Herz ihm nur!'

(Der Verwandelte, Werke Leipzig 1798–1817, I. 100 f. Vgl. Erich Schmidt, 'Richardson, Rousseau und Goethe'. S. 159.) Als in dem Lenz'schen 'Fragment aus einer Farce, die Höllenrichter genannt', Faust den Bachus anredet:

'. . . kömmst du, wie dein Gesicht.
Liebenswürdigster! mir verspricht,
Mich auf ewig auszurotten?',

da erwiedert Bachus: . . . 'Dein Herz war gross —

Faust — — — du bist deines Schicksals los' (III. 206); Lady Milford aber meint verächtlich: 'kann er (der Fürst) auch seinem Herzen befehlen, gegen ein grosses feuriges Herz gross und feurig zu schlagen?' ('Kabale und Liebe II. 1. 390, vgl. 'Fiesko' II. 18. 79.) Ein ähnliches Machtweib, Solina (in der 'neuen Arria' I. 4. 145) ruft ihrem Liebhaber voll spöttischen Hohnes zu: 'Ach! das kleine Herz'; ebenso Blum dem Grafen Louis (im 'leidenden Weib' IV. 3. 197): 'Brennt dein Herzchen noch?'; und bescheiden bekennt die Amme (in Klingers 'Stilpo' II. 5, Rigaisches Theater III. 299): 'Dies Herz war

[1] Hier schwebt, nebenbei bemerkt, eine Wendung der 'Emilia Galotti' vor: 'Claudia. Der Name Marinelli war das letzte Wort des sterbenden Grafen. Marinelli. Des sterbenden Grafen? Grafen Appiani? — Sie hören, gnädige Frau, was mir in Ihrer seltsamen Rede am meisten auffällt.' (III. 8. 150.)

gut Antonia, woran er lag; So gross nicht wie das eure, aber doch gut und freundlich.' Aehnlich hatte schon Joh. Friedr. Löwen sich über das kleine Herz seinen Junker Hans aus Schwaben lustig gemacht. (vgl. Matthisson, Lyrische Anthologie IV. 138.) Dagegen gebraucht Wieland (im 'Agathon', 11, 241) das Wort ohne verächtliche Bedeutung: 'Ein gewisser Stolz empörte sich in ihrem kleinen Herzen'. — Verrina, der den Fiesko zum letzten Mal umarmt, meint: 'Gewiss, nie schlugen zwei grössere Herzen zusammen' (V. 16. 160) und selbst der Feind aller Empfindsamkeit, Carlos (im 'Clavigo' IV. Akt; 6, 157 f.) anerkennt, wenn auch in seiner Weise, dass von der Grösse des Herzens alles abhängt: 'was ist Grösse, Clavigo? ... Wenn Dein Herz nicht grösser ist als Andrer Herzen, wenn Du nicht im Stande bist, Dich gelassen über Verhältnisse hinauszusetzen, die einen gemeinen Menschen ängstigen würden, so bist Du ... mit der Krone selbst nur ein gemeiner Mensch.' Krugantino (in 'Klaudine von Villa Bella' 11, 2, 207) behauptet: 'unser Herz, ach, das ist unendlich, so lang' ihm Kräfte zureichen!' und Leonore sagt zum Fiesko (IV. 14. 133): 'dein Herz ist unendlich'. Allwill endlich schreibt an Luzie ('T. Merkur' 1776, IV. 238): 'Was ist zuverlässiger, als das Herz des edel gebohrnen?'; und als Götz mit dem Gotte hadert, dass seine lieben Getreuen im Unglück sind, da ermahnt ihn die Gattin: 'schilt unsern himmlischen Vater nicht! Sie haben ihren Lohn, er ward mit ihnen geboren, ein freies, edles Herz. Lass sie gefangen sein, sie sind frei!' (IV. Akt; 6, 88 f.)

Kann man sich auf der einen Seite nicht genug thun in der Erfindung immer neuer und neuer Beiwörter für das Herz, und wird man nicht müde, ihm immer andere und andere Fähigkeiten zuzuschreiben, so ist es auf der andern Seite beliebt, einfach von 'seinem' Herzen zu sprechen, als einem bekannten Factor, mit dem jeder zu rechnen versteht.

Es giebt fühlende und fühlbare, empfindliche und empfindsame Herzen (Richardson, Rousseau und Goethe 323 ff.), ein schönes Herz ('Werther' XIV. 121, 'Wahlverwandtschaften' XV. 201), ein unternehmendes ('neue Arria' V. 2. 253), ein überraschtes ('Karlos' V. 3. 409) und ein ausgeweintes, durchverzweifeltes Herz ('Stella' III. Akt, 115). Lenz leistet einmal (im 'Engländer' I. 1; I. 318) diese Combination: 'mein ganzes unglückliches, sterbendes, verschmachtendes Herz'. Auch vom innersten Herzen ist oft die Rede; 'Sie sind bis ins innerste Herz beleidigt' sagt Buenco ('Clavigo' I.; 6, 133) und Egmont (V., 7, 78): 'Wenn Stürme durch Zweige und Blätter sausten, Ast und Wipfel sich knirrend bewegten, blieb innerst doch der Kern des Herzens ungeregt.' Elmire ruft (II. 2. 142): '.... mit all dem wahren Antheil an meinem innersten Herzen!'; und als der Gesandte (in Klingers 'leidendem Weib' I. 3, Tiecks Lenz I. 62) seinen Sohn fragt: 'Hast du mich auch lieb, Fränzchen?' antwortet dieser: 'Recht im Herzen drinn.'

Dagegen also auf der andern Seite nur: 'mein Herz' ohne jegliches Epitheton. Als Stella das schreckliche Geheimniss erfahren muss, ruft

sie: 'Es wird bald aus mit mir sein! Mein Herz! Mein Herz!' (V. 122); Franz, der in der Nacht in Adelheids Zimmer dringt, klagt: 'Mich lässt's nicht ruhen. Die Drohungen meines Herrn, Euer Schicksal, mein Herz!' ('Götz' V. 104) und Marquis Posa (V. 1. 403): 'Mein Gebäude stürzt zusammen — ich vergass dein Herz'. Der Mahler (in Gemmingens 'Hausvater' IV. 2), welcher von dem Hausvater vor den Gefahren gewarnt wird, die seine Tochter bedrohen, meint: 'dafür muss sie die Liebe zu mir, gute Grundsätze, ihr Herz — —' 'Die besten Herzen', fällt der Hausvater ein, 'sind meistens die empfindsamsten', und derselbe macht uns mit einem neuen terminus technicus bekannt, als er seinem Sohne vorwirft, er habe 'das unschuldige Herz' eines Mädchens 'empfindsam gemacht' (V. 3). Läuffer (im 'Hofmeister' von Lenz V. 1; I. 60) sagt, als er sein Kind zum ersten Mal erblickt: 'Gebt es mir auf den Arm — O mein Herz!' und der Herzog (in Klingers 'Otto' V. 11. 184) stirbt mit diesen Worten: 'So, drück mich fest an dein Herz, lieber Karl! Weine nicht! Oh mein Herz!'[1] St. Albin bereits, in Diderots 'Hausvater', hatte zornig gefragt: 'habe ich nicht auch ein Herz?' (II. 6; Lessing Hempel 11, 2, 179); Danae, in Wielands 'Agathon' (11, 234) berichtet: 'die kleine Myris hatte auch ein Herz'; der Fürst (im 'Julius von Tarent' I. 7; Schriften, Braunschweig 1838, S. 31) sagt, um Caecilia für seinen Sohn zu gewinnen, einfach: 'Mädchen, Julius hat ein Herz' und Julius selbst: 'Ich habe ein Herz und bin ein Fürst; — das ist mein Unglück!' (I. 1. 14.) In der letzten Aeusserung steht 'das Herz' in demselben Gegensatz zu Stand und Convenienz, wie oben 'der Mensch'. Aehnlich in der 'Stella' (II. 106), als Stella zu dem unbekannten Offizier hinüber eilen will und Lucie meint: 'Es wird sich nicht schicken'; Stella sagt nur: 'Schicken? O mein Herz!'

Andere Gegensätze sind einmal Herz und Blut, Herz und Sinne, dann Herz und Pflicht, Herz und Verstand. 'Mein Herz hungert bei all dem Vollauf der Sinne' sagt Lady Milford (II. 1. 390), Lerma ('Karlos' I. 6. 188):

'Ich fürchte viel von Karlos heissem Blut,
Doch nichts von seinem Herzen.'

und Karlos selbst (II. 2. 197):

'Ich bin nicht schlimm, mein Vater — heisses Blut
Ist meine Bosheit, mein Verbrechen Jugend. . . .
Mein Herz ist gut —'

In Jacobis 'Allwill' aber heisst es: (Sie verfahren so) 'nicht auf anrathen Ihres Herzens, das gross und edel ist, sondern Ihrer Sinnlich-

[1] Aehnliches vereinzelt schon bei Shakespeare. Cf. 'Caesar' V. 3. 'Titinius. Er liegt nicht da wie lebend. — O mein Herz!' Vgl. auch 'Ugolino' II: 'Gaddo. Mir wird sehr übel! . . . O mein Herz! (heftig) Mein Herz!' und Byrons 'Manfred' I. 1: 'Manfred: O lass mich dich umfassen . . (Die Gestalt verschwindet) O mein Herz! (Er sinkt besinnungslos zu Boden.)'

ihn einzunehmen. Die Folge ist, dass Cato den Hof verlässt. Moser meint (I. 426), ein guter Regent müsse aber mehr auf die Treue eines solchen Mannes sehen, als auf 'die JaRäthe, die sich zu allem verbücken und verbeugen, es mag dem Herrn, dem Haus und dem Land darüber ergehen, wie es will.' Ganz ähnliches finden wir in Klingers 'Otto' und in Törrings 'Kaspar'. Wieburg, ein 'treuer Greis', Adalberts Rath, bittet ('Otto' I. 1) den Bischof Adelbert, das harte Urtheil gegen Hungen, dessen Vermögen confiscirt ist, zu mildern, Adalbert weigert sich: 'Wieburg! bindt eure Zunge und legt ihr über diesen Punkt ewiges Stillschweigen auf... Sagt, Räthe, geschieht dem von Hungen Unrecht?.. Räthe (bücken sich). Einer. Wir sahen Eure Gnaden nie einem Unrecht thun .. Immer nach Verdienst waren euro Urtheile abgefasst. (bücken sich) von Wieburg. So Schurken, bückt euch, bückt euch, Schurken noch einmal, und hol euch der Teufel zusammen.' Wieburg erhitzt sich immer mehr und wird endlich vom Hof verbannt. Im 'Kaspar' (I. 2) wird berichtet, dass Gundelfingen, 'ein braver Ritter, ders gut meinte', unter Verlust seiner Habe vom Hofe verwiesen ist; und Preysinger, ein Greis von 70 Jahren, ders ebenfalls gut meint, steht beim Fürsten in geringem Ansehen. 'Ihr waret doch immer so besorglich', meint dieser (I. 6), 'so meinen Wünschen widerlich, Preysinger! . ich bins müde, mir widersprechen zu hören. Preysinger. Müde? — Wohlan, Ihr habt meine Worte nie hören wollen! Ihr werdet sie erfahren. (ab) Heinrich. Das ist auch so ein alter Murrkopf'. Später wird Preysinger von den ihm feindlich gesinnten Hofleuten zum Fenster hinausgestürzt. — Der Fürst im 'Kaspar' ist ein junger Regent; dass diese eine ernsthafte Vorstellung sehr selten vertragen, bestätigt Moser (II. 148) und er setzt hinzu, der alte Canzler heisse dann leicht 'ein Pedant, ein murrischer Schulfuchs. Der Fürst im Kaspar ist weiter nur schwach, nicht böse, (vgl. den Fürsten in 'Emilia Galotti', in Klingers 'Simsone' und 'Günstling') 'schlechte Kerls', heisst es (I. 2) 'missbrauchen seine animose Jugend'; ähnlich hatte Moser gemeint (II. 129 ff), es würde mehr rechtschaffene Regenten geben, wenn es mehr redliche und aufrichtige Minister gäbe. Wenn Moser dann gar von einem Fürsten erzählt, der durch einen Zufall das Elend seiner Unterthanen entdeckt, — es wird in den crassesten Farben geschildert — und der als den Urheber dieses Elends den Amtmann, einen 'Bluthund', ins Gefängniss werfen lässt, so finden wir uns an die Dichtungen Möllers, Ifflands u. s. w. erinnert, in denen man ja auch vor dem gerechten Fürsten' in der allerunterthänigsten Demuth erstirbt, und nur die Diener, niedere und höhere, zur Verantwortung zieht Wenn Moser einen armen Bauer schildert, dem 'sein Landesherr, kraft der teutschen Freyheit, die Haut über die Ohren zieht, seine Thränen, seine verfallenen Wangen, seine Hütte voll halbnackender Kinder, so müssen wir an die Lieder der Göttinger denken wenn er von einem Fürsten berichtet (II. 165 f.),

der 'vor die Mahlerey passionirt ist, einen Künstler bey sich hat, dem er den ganzen Tag schenkt' und zu dem mitten in diesen angenehmen Stunden der Secretarius mit einem eiligen Schriftstück kommt, das der Fürst unmuthsvoll in die Ecke wirft, so werden uns der Prinz von Guastalla, Conti und Camillo Rota in den Sinn kommen. Es versteht sich, dass keineswegs in allen diesen Fällen an eine Abhäagigkeit zu denken ist; aber überall doch empfindet man den engen Zusammenhang dieser dichterischen Tendenzen mit dem Leben.

GELEHRSAMKEIT.

Als Goethe in 'Dichtung und Wahrheit' (23, 50) von der Hinwendung zu den Dichtern des 16. Jahrhunderts gesprochen hat, fügt er die Bemerkung hinzu: 'Die Minnesänger lagen zu weit von uns ab; die Sprache hätte man erst studiren müssen, und das war nicht unsre Sache; wir wollten leben und nicht lernen.' Diese Worte bezeichnen treffend den Geist, aus dem heraus die jungen Genies, unter der Führerschaft von Rousseau und Klopstock, den Büchern wohlgemuth den Rücken wandten, die Fesseln einer, wie sie meinten, grösstentheils erdichteten Gelehrsamkeit abwarfen, und bald, der neu errungenen Freiheit froh, und von der Vertheidigung zum Angriff übergehend, in ihren dichterischen Erzeugnissen die ganze Fülle ihres Spottes über Gelehrte und Buchstabenmenschen, über Philosophen und Schulmeister, kurz über alle und alle Bildung des Verstandes ausgossen. Hochnäsige Philosophen, materialistische Schwätzer, so geht es bei Rousseau, Philosophen und Narren, Narren und Philosophen heisst es bei Klopstock und die Lenz und Klinger geben die Parole weiter. Es sind bekannte Dinge, von denen ich spreche.

Dichterisch will diese Tendenz wenig bedeuten; ein gleichgültiger Philosoph etwa bei Lenz (Pirzel in den 'Soldaten'), ein paar Redensarten über Metaphysik und Geisterlehre bei Klinger (z. B. im 'leidenden Weib' Lenz I. 181, 189): und wir sind am Ende. Klinger übrigens ist sein Leben lang nicht in ein rechtes Verhältniss zur Philosophie gekommen, wie die 'Betrachtungen' an vielen Stellen zeigen; würdige Anerkennung wechselt mit verhaltnem Spott, halbes Lob mit vollem Tadel.

Zu der grossen Entgegenstellung von Stubengelehrsamkeit, die immerfort an schalem Zeuge klebt, und machtvoll aus der Seele Tiefe dringendem, titanischen Streben, die uns Goethe in Wagner und Faust vor die Augen rückt, drang kein Anderer vor. Und dennoch wurzeln Wagner und, sagen wir, Pirzel auf dem gleichen Boden; und auch darin zeigt sich mir die Grösse Goethes, das allein er, von jener allen Genossen gemeinsamen Stimmung ausgehend, Charaktere schuf, und

noch dazu, wie hier, solche, deren vorbildliche Bedeutung nicht in dem Tage und mit dem Tage vergeht, weil sie in grossen, nur mit unserm Geschlecht aussterbenden Gegensätzen ruht.

Neben Goethe ist es nur Lessing noch gelungen — Schiller niemals — aus allgemeinen Tendenzen heraus lebendige Charaktere zu erschaffen; ich denke insbesondere an den Derwisch und den Klosterbruder des 'Nathan', bei denen man, wie ich meine, von einer leisen Annäherung an die Tendenzen Rousseaus und der Stürmer sprechen darf. Dies des Näheren auszuführen, muss ich mir hier versagen; aber ist nicht der Derwisch ganz aus der grossen, allgemeinen Rousseau-Strömung herzuleiten?[1] Und noch bestimmter die Verherrlichung der frommen und durch nichts zu beirrenden Herzenseinfalt in Lessings innigster Figur, dem Klosterbruder?

Der Klosterbruder ist einer von den vielen Analphabeten, die damals auf den deutschen Bühnen erschienen, und wenn man hier vielleicht noch zweifeln könnte, ob nicht um der Charakteristik willen dieser Zug hervorgehoben würde, so scheint an einer andern Stelle diese Möglichkeit ausgeschlossen.

In der Scene zwischen Sittah und Recha nämlich (V. 6. 341 f.) sagt Sittah: 'Was du nicht alles weisst! nicht alles musst
Gelesen haben!

Recha. Ich gelesen? ..
Ich kann kaum lesen ...
Bücher wird mir wahrlich schwer zu lesen! —
... Mein Vater liebt
Die kalte Buchgelehrsamkeit, die sich
Mit todten Zeichen ins Gehirn nur drückt,
Zu wenig.

Sittah ... Und so manches, was
Du weisst ..?

Recha. Weiss ich allein aus seinem Munde.
Und könnte bey dem Meisten dir noch sagen,
Wie? wo? warum? er michs gelehrt.

Sittah. So hängt
Sich freylich alles besser an. So lernt
Mit eins die ganze Seele.

---

[1] Einen indirecten Beweis liefert uns die Beflissenheit, mit der Klinger, in seinem 'Derwisch' die Figur nachahmte, und, Lessing folgend und zugleich ihn überbietend, das Wort: 'Am Ganges, am Ganges nur giebts Menschen' in den Mittelpunkt seines Dramas stellte. — Einen entfernten Nachklang aus Rousseau möchte ich auch in 'Emilia Galotti' finden, wenn z. B. Appiani in seinen väterlichen Thälern sich selbst leben will, wenn Odoardo von der 'Stadterziehung' verächtlich spricht, u. A. m.

Recha. Sicher hat
Auch Sittah wenig oder nichts gelesen!

Sittah. Wie so? . . .

Recha. Sie ist so schlecht und recht; so unverkünstelt;
So ganz sich selbst nur ähnlich . . . Das sollen
Die Bücher uns nur selten lassen: sagt
Mein Vater.

Sittah. O was ist dein Vater für
Ein Mann! . . . Wie nah er immer doch
Zum Ziele trifft!'

Goethe, im 'Götz', huldigt ähnlichen Anschauungen, und die kleineren sprechen ihm, wie üblich, nach. 'Götz. Er kennt wol vor lauter Gelehrsamkeit seinen Vater nicht . . . Ich kannte alle Pfade, Weg und Furten, eh ich wusste, wie Fluss, Dorf und Burg hiess'. (I. 32.)[1] In Gemmingens 'Hausvater' fragt dann 'das Kind: Soll ich aus der Mythologie, oder aus der Historie hersagen? Graf Wodmar. Bist du so gelehrt?' Das Kind beantwortet eine Reihe von Fragen über Mars, Venus und Alexander; als aber der Graf fragt: 'Wer war denn Otto von Wittelspach?' erhält er zur Antwort: 'Da hab ich nichts davon gehört. Graf Wodmar. Seht ihr mit eurer Erziehung, füllt den Kopf mit fremden Sachen an, und lasst Worte ohne Sinn lernen.' (II. 1.)

Analphabeten finden wir u. A. in Maiers 'Sturm von Boxberg' und Babos 'Otto von Wittelsbach'. Wierich bekennt (III. 6) 'Sturmhauben und Rosse waren mir lieber, als ihr (der Schulmeister) langes A. b, ab, und B, a, ba' und Wolf (in 'Otto von Wittelsbach' III.): Ich kann nicht lesen. Otto. Ich und mein Wolf sind ein Paar gelehrte Leute . . . (Mein) Ahnherr Otto, der unserm Baierlande seine alte Würde wiedergab, konnte auch nicht schreiben.' Ich habe oben die Verse aus dem 'Nathan' in aller Ausführlichkeit wiedergegeben, damit der Abstand deutlich werde, der, bei aller Verwandtschaft, zwischen Lessing besteht und diesen Kleineren, deren unreifer bildungsfeindlicher Fanatismus etwas wie das Hereinbrechen einer neuen Barbarei zu verkünden scheint.

Ein paar Aeusserungen, in denen die jugendliche überschäumende Lebenslust gegen die 'verfluchten Bücher' reagirt, lassen sich hier anreihen; besonders tief dringen auch sie nicht. Robert (in Lenzens 'Engländer' I. 318) klagt: 'Hab ich nicht zwanzig Jahre mir alles versagt, was die Menschen sich wünschen und erstreben? . . . wie ein

[1] Der Einfluss des 'Emile' springt hier in die Augen; auch sonst liessen sich wohl im 'Götz' noch manche Einzelheiten auf Rousseau zurückführen, z. B. die Polemik gegen die 'steifen, gezwungenen, einsiedlerischen Gärten'. 11, 2, 87.

noch dazu, wie hier, solche, deren vorbildliche Bedeutung nicht in dem Tage und mit dem Tage vergeht, weil sie in grossen, nur mit unserm Geschlecht aussterbenden Gegensätzen ruht.

Neben Goethe ist es nur Lessing noch gelungen — Schiller niemals — aus allgemeinen Tendenzen heraus lebendige Charaktere zu erschaffen; ich denke insbesondere an den Derwisch und den Klosterbruder des 'Nathan', bei denen man, wie ich meine, von einer leisen Annäherung an die Tendenzen Rousseaus und der Stürmer sprechen darf. Dies des Näheren auszuführen, muss ich mir hier versagen; aber ist nicht der Derwisch ganz aus der grossen, allgemeinen Rousseau-Strömung herzuleiten?[1] Und noch bestimmter die Verherrlichung der frommen und durch nichts zu beirrenden Herzenseinfalt in Lessings innigster Figur, dem Klosterbruder?

Der Klosterbruder ist einer von den vielen Analphabeten, die damals auf den deutschen Bühnen erschienen, und wenn man hier vielleicht noch zweifeln könnte, ob nicht um der Charakteristik willen dieser Zug hervorgehoben würde, so scheint an einer andern Stelle diese Möglichkeit ausgeschlossen.

In der Scene zwischen Sittah und Recha nämlich (V. 6. 341 f.) sagt Sittah: 'Was du nicht alles weisst! nicht alles musst
Gelesen haben!

Recha. Ich gelesen? ..
Ich kann kaum lesen ...
Bücher wird mir wahrlich schwer zu lesen! —
... Mein Vater liebt
Die kalte Buchgelehrsamkeit, die sich
Mit todten Zeichen ins Gehirn nur drückt,
Zu wenig.

Sittah ... Und so manches, was
Du weisst ..?

Recha. Weiss ich allein aus seinem Munde.
Und könnte bey dem Meisten dir noch sagen,
Wie? wo? warum? er michs gelehrt.

Sittah. So hängt
Sich freylich alles besser an. So lernt
Mit eins die ganze Seele.

---

[1] Einen indirecten Beweis liefert uns die Beflissenheit, mit der Klinger, in seinem 'Derwisch' die Figur nachahmte, und, Lessing folgend und zugleich ihn überbietend, das Wort: 'Am Ganges, am Ganges nur giebts Menschen' in den Mittelpunkt seines Dramas stellte. — Einen entfernten Nachklang aus Rousseau möchte ich auch in 'Emilia Galotti' finden, wenn z. B. Appiani in seinen väterlichen Thälern sich selbst leben will, wenn Odoardo von der 'Stadterziehung' verächtlich spricht, u. A. m.

in dem übermässigen Thätigkeitsdrang der Genies. Weil das bürgerliche Leben ihrer Kraft und ihrem Ehrgeiz keinen Tummelplatz zu bieten schien, müssen die Helden der Stürmer 'in Krieg' ziehen oder gar den edeln Räuber spielen. 'Wo habt Ihr einen Schauplatz des Lebens für mich?' ruft Krugantino (in 'Klaudine von Villa-Bella' 11, 2. 206), 'Eure bürgerliche Gesellschaft ist mir unerträglich! ... Muss nicht Einer, der halbwegs was werth ist, lieber in die weite Welt gehn?'; und Julio (in der 'neuen Arria' L 3, 137): 'schaff mir einen Platz, wo ich all meine Thätigkeit, all mein Vermögen brauch ... O ich halt das dumme, matte Leben nicht mehr aus.'[1]

Jene Identificirung von Gelehrsamkeit und Unthätigkeit tritt uns zuerst bei Goethe entgegen, dann, schärfer noch und pointirter, bei Leisewitz. Als Götz von Berlichingen klagt: 'Der Müssiggang will mir gar nicht schmecken', sagt Elisabeth: 'So schreib doch Deine Geschichte aus, die Du angefangen hast! Götz: Ach! Schreiben ist geschäftiger Müssiggang. Indem ich schreibe, was ich gethan habe, ärger' ich mich über den Verlust der Zeit, in der ich etwas thun könnte.' (IV. 93.) In directer Nachahmung heisst es bei Klinger ('neue Arria' V. 2. 254): Solina. Schreib fort, wo du stehn bliebst. Julio. Was ist das? Leute handlen zu lassen und selbst unthätig seyn? Ist's nicht so, als wenn man einen tapfern kriegshungrigen Soldaten einkerkerte, die Thaten seiner Nebenbuhler zu beschreiben?' Goethes Abneigung gegen das Schreiben tritt in seinen Jugenddramen noch öfter hervor, Egmont bekennt: 'unter vielem Verhassten ist mir das Schreiben das Verhassteste' (II. 43), und sogar Carlos klagt: 'ich muss diesen ganzen Nachmittag wieder schreiben. Das endigt nicht'. (I. 181.) Wir dürfen vielleicht an die Schreibereien der Frankfurter Advocatenzeit denken.

Bezeichnender noch, als das Wort des Götz scheint mir das des Liebetraut (II. 47): 'Sein Hofmeister, zu thätig, um ein Gelehrter, zu unlenksam, ein Weltmann zu sein, erfand das (Schach) Spiel', bezeichnender desshalb, weil hier von Charakteristik doch nicht die Rede

---

[1] Vgl. noch 'falsche Spieler' IV. 8. 320; 'Stilpo' I. 10. 273. ('Der Mensch muss schaffen oder zerstöhren'); Karlos II. 2. 202 ('Geben Sie mir zu zerstören, Vater'); Klingers 'Betrachtungen', Nr. 244; seinen Brief an Goethe vom 26. Mai 1814, Verhandlungen der Philologenversammlung, 1846, S. 48 ('Meine Jugendschriften dienten dazu, dem gährenden Drang nach Thätigkeit wenigstens für Augenblicke eine Richtung zu geben') und die Vorrede zum Rigaischen Theater ('individuelle Gemählde .. eines nach Thätigkeit und Bestimmung strebenden Geistes ...' 'mir ist bey allen Schreibereyen um nichts anders zu than, als in einer vorgestellten Welt zu leben, wenn ich's nicht thätig in der würklichen kann' ..); Fröhlich in Müllers 'Nuss-Kernen'; endlich Gemmingens 'Hausvater' II. 2.

Schulmeister mir den Kopf zerbrochen; ohne Haar auf dem Kinn wie ein Greis gelebt, über nichts als Büchern und leblosen, wesenlosen Dingen'; und Graf Louis (im 'leidenden Weib' III 2. 189) ruft seinem Hofmeister, als dieser ihm über seinen Lebenswandel Vorwürfe macht, zu: 'Meinen Sie denn, ich wollte mir den Kopf vollpfropfen mit dem Zeugs? Was hier liegt, seh' ich: was gehen mich Ihre Philosophen und Monaden alle an? Kurz um, ein Mädel ist mir lieber, als das all.'

Die — nicht eben geistreiche — Verspottung der Gelehrten und der Gelehrsamkeit will ich noch an einigen Beispielen verfolgen; es liegt häufig Volksthümliches, aber nicht im guten Sinne, zum Grunde. ('Je gelehrter, desto verkehrter'.) 'Ein grosses Buch, ein grosses Uebel!', meint Artimes (in Maiers 'Fust von Stromberg' III, 3), 'Was die Gelehrten gewiss wissen, gehet auf ein Schilfblättchen; und was sie bezweifeln, damit könnte man ganze Heerden von Eseln bepacken, sagte mir einst ein gelehrter Araber.' Als Golo (in Müllers 'Genovefa' III. 1.' 147) eine Sentenz über den Selbstmord vorliest, reisst ihm Mathilde das Buch weg: 'Quacksalberey, die den Kranken noch elender macht, Hirnwulst. Willst du auch noch so ein elender Narr werden, jetzt, da der Hundsstern ohnehin am Himmel steht? Denken und Denkeln, was kömmt dabey heraus? Dummheit? ... Der simple Mensch sieht immer zehn Auswege, ... wo ein Denker oft stockt und stottert' u. s. w. Aehnlich sagt Strephon (in Lenz' 'Die Freunde machen den Philosophen' II. 3. 231): 'verwünschte Philosophie, wie hast du mich zurückgesetzet ... ein kühner Entschluss ist besser, als tausend Beobachtungen' und Johann (in Meissners 'Johann von Schwaben' I. 10): 'Das ist die Art dieser .. aus Büchern geschöpften Weisheit; sie führt zehnmal irr, und kaum einmal halb recht.' Der Prinz Galbino (in Klingers 'neue Arria' II 3. 169) gesteht: 'Da hab ich mich eine Zeitlang mit den Gelehrten abgegeben, die stürzten mich vollends hinein' und Carlos ruft, als Clavigo seinen dummen Streich machen will, voll Zorn: 'Man spürt Dir doch immer an, dass du ein Gelehrter bist.' (II. 146.) In Klingers 'Simsone' begegnet uns die Carricatur eines Gelehrten, Curio, der an einem 'dicken Buch schreibt' (I. 4. 134); und am Schluss des 'neuen Menoza' von Lenz wird von dem Bürgermeister an seinem Sohne, dem Bakkalaureus Zierau ein exemplarisches Strafgericht vollzogen, weil er ihm, der nach gethaner Arbeit sich im Püppelspiel amüsiren wollte, den Genuss durch Auseinandersetzungen über die schöne Natur und die drei Einheiten vergällt hat: 'Ich seh' der Junge wird faul, dass er stinkt; sonst las er doch noch, sonst that er, aber itzt — '

Während hier die Beschäftigung mit den Büchern doch noch als ein 'Thun' anerkannt wird, scheint man in andern Fällen vielfach geneigt, Gelehrsamkeit zu identificiren mit Schlaffheit, Müssiggang, Unthätigkeit. 'Wer ein Held sein kann, wird kein Geschichtskundiger. Dieser so charakteristische Zug hat natürlich seinen Grund in der, sehr erklärlichen, Ueberschätzung des Handelns,

I. 425) sagt verächtlich von dem päpstlichen Legaten: 'Redet ihm nichts von alten Römern und ihrer Denkart vor. Keiner ist ihm weder wachend noch träumend erschienen'.

Einige weitere Beispiele für die Gleichsetzung von Unthätigkeit und gelehrter Thätigkeit finden wir in Klingers 'Elfride' und 'falschen Spielern'. Dort sagt Sara, indem sie Ethelwold und den König gegen einander abwägt: 'Er liebt die Bücher der Ruhe wegen und König Edgar heisst der Wölffbezwinger. Der Tapfre ist der Ruhe Feind!' (I. 2. 289); und hier von Stahl, der auf die hungrigen Autoren gescholten hat: 'Doch, ich rede selbst wie ein Buch, während die Pächter meine Güter ruiniren.' (I. 1. 240.), d. h. also, ich schwatze gelehrt, und thue nichts, wie die Gelehrten. Vgl. noch Möser, Werke I. 395: 'Die feigen Geschichtsschreiber hinter den Klostermauern und die bequemen Gelehrten in Schlafmützen ...'[1]

Hierher gehören die bekannten Sätze des Karl Moor: 'Pfui! Pfui über das schlappe Kastraten-Jahrhundert, zu nichts nüze, als die Thaten der Vorzeit wiederzukäuen, und die Helden des Alterthums mit Kommentationen zu schinden und zu verhunzen mit Trauerspielen. ... Mir ekelt vor diesem Tinten kleksenden Sekulum, wenn ich in meinem Plutarch lese von grossen Menschen' (I. 2. 28 f.). Gegenüber der Klingerschen Geringschätzung der Geschichtsmänner muss uns der letzte Ausspruch fast milde erscheinen; Schiller spricht eben von 'seinem Plutarch', und dieser fühlt ja 'den Geist der alten Römer in sich.' Auffallen mag es auch, dass ein Trauerspieldichter unter die nichtsnüzigen Eigenschaften des Kastraten - Jahrhunderts das Verhunzen mit Trauerspielen rechnet; es ist dies ein Widerspruch, in dem die Genies mit den Jungdeutschen zusammentreffen. In erster Linie denken sie allerdings an die Poeten der abgethanen Generation; aber es ist doch unverkennbar auch jener Thätigkeitsdrang, der sie gelegentlich gering denken lässt von dem bloss beschaulichen Leben des Dichters und Künstlers überhaupt. Und wer dürfte, ganz allgemein gesprochen, leugnen, dass das Gegengewicht des realen Lebens jedem Künstler frommt, und dass gar mancher, der es entbehren musste, unterging wie Tasso und Hölderlin?

Indessen: zuerst haben wir doch zu denken an die Schöngeister, die bel-esprits, kurz die 'Poeten'. Denn selten nur wird man in Aussprüchen dieser Art dem Worte: Dichter begegnen, immer und immer ist von Poeten, Autoren, Literatoren und Bellatristen, wie der brave Miller sagt, die Rede; und auf das Bestimmteste scheidet z. B. Lenz (in den 'Anmerkungen' II. 208; vgl. 207) den Dichter von dem

---

[1] In der 'Gelehrtenrepublik' heisst es dagegen: 'Handeln und Schreiben ist weniger unterschieden, als man gewöhnlich glaubt' u. s. w. (12. 34).

schönen Geist, Klinger (noch in den 'Betrachtungen', 257 u. ö.) den Dichter von dem Poeten.[1]

Den Kern dieser Anschauungen spricht Admet aus (in 'Götter Helden und Wieland' 267): 'Euripides ist auch ein Poet und ich habe mein' Tage die Poeten für nichts mehr gehalten, als sie sind. Aber ein braver Mensch ist er und unser Landsmann.' Der Poet ist das Sinnbild der Schwächlichkeit, man jammert wie ein kranker Poet ('Götz' II. 58); besonders aber der Vertreter der Aermlichkeit ('Arme Poeten, die keinen Schuh anzuziehen hatten, weil sie ihr einziges Paar in die Mache gegeben' Räuber II. 345); und je weniger die Dichter oft selber zu beissen hatten, desto spöttischer redeten sie von den 'hungrigen Poeten'. Diese sind es auch, die, im Gegensatz natürlich zu den Genies, Romane erfinden, welche nicht auf dem Boden der Wirklichkeit stehen, Romane, wie der geheime Rath (im 'Hofmeister' I 614) meint — und dass dieser die Meinung des Dichters unverfälscht ausspricht, ist unzweifelhaft — 'Romane, die nur in der ausschweifenden Einbildungskraft eines hungrigen Poeten ausgehockt sind, und von denen ihr in der heutigen Welt keinen Schatten der Wirklichkeit antrefft'. Die Infantin (in 'Simsone' I. 4. 133) sagt: 'Ihr verspracht mir Liebeslieder von Poeten, die kein Mädchen hätten, und doch schön wären; die die Welt betrogen mit ihren gemachten Liedern. . . . Verspracht mir melancholische Lieder auf den Tod einer eingebildeten Geliebten, die der dürftige Poet nach Gefallen erweckte . .'

Den gleichen Werth wie der Poet hat der Autor; daher ruft Stahl der empfindsamen Juliette zu: 'Das träumt Euch ein hungriger Autor vor' ('falsche Spieler' I. 1. 240) und Goethe spottet (im Prolog zum 'moralisch-politischen Puppenspiel'):

'Dringet Einer sich dem Andern vor
Deutet Einer dem Andern ein Eselsohr. . . .
Herum, herauf, hinan, hinein —
Das muss ein Schwarm Autoren sein!'

Den Poeten und Autoren stellen sich die Belletristen, die schönen Geister und Literatoren zur Seite (vgl. z. B. 'Götter Helden und Wieland' 263, 267 'leidendes Weib' I. 8. 174). Besonders die braven Väter haben es mit ihnen zu thun, die, wie sie überhaupt am liebsten ihre Behausung vor der Aussenwelt verschliessen, auch den verderblichen Einfluss der Poeten auf die Ihrigen abzuschneiden wünschen. Das Exempel, welches etwa der Magister (im 'leidenden Weib' I. 1. 156) statuirt, lässt an Deutlichkeit nichts zu wünschen: 'Ihr Jungens, Schöne Geister, Zephirs, Belletristen, Amouretten, Koth! naus, aus meinem Hause . . . Rechtschaffne Kerls herbei! . . wollen Euch Euro Weibsen mit ihrem Zeugs verderben mit ihren Romanen, Poesien . . . lasst den Leuten die Mädels, wie sie Gott gemacht hat! Hinaus! hinaus!'; und Miller (in

[1] Vgl. auch Klopstocks Ode 'Der Hügel und der Hain'.

'Kabale und Liebe' I. 1. 358 f.) antwortet auf die Vorstellung seiner Frau: 'Sieh doch nur erst die prächtigen Bücher an, die der Herr Major ins Haus geschafft haben,' folgendermassen: 'Die rohe Kraftbrühen der Natur sind Ihro Gnaden zartem Makronenmagen noch zu hart. — Er muss sie erst in der höllischen Pestilenzküche der Bellatristen künstlich aufkochen lassen. Ins Feuer mit dem Quark'.[1]

Der Obrist (in Grossmanns 'Henriette' V. 6), dessen Tochter heimlich sich vermählt hat, meint: 'Ich begreifs auch, wie das Ding zugegangen ist — alle Tage haben sie zusammengesteckt, Romanen, Gedichte und solch Zeug gelesen, das hat das Mädel warm gemacht'; wenn Sibylla (in 'Pater Broy' 182) berichtet: 'Mein' Tochter, die ist in Büchern belesen, das ist dem Herrn Pater just sein Wesen' dürfen wir wohl ebenfalls an die Pestilenzküche der Bellatristen denken.

Grade so, wie man den Gelehrten und den Helden contrastirt, so auch den Künstler und den Helden. Sehr prägnant geschieht dies im 'Fiesko'; als dem Fiesko das Gemälde gebracht wird (II. 17. 73) wirft er es um, — nachdem er zuerst, mit einer bei Schiller nicht ungewöhnlichen Vermischung der Motive in Lessingscher Weise Kunstbetrachtungen angestellt hat — er wirft es um mit den Worten: 'Du pralst mit Poetenhize, der Phantasie machtlosem Marionettenspiel, ohne Herz, ohne Thaten erwärmende Kraft; Stürzest Tyrannen auf Leinwand; — bist selbst ein elender Sklave? ... Deine Arbeit ist Gaukelwerk — der Schein weiche der That - Ich habe gethan was du — nur mahltest.' Das Lob des wahren Künstlers hat Lenz gesungen (in den 'Anmerkungen' 227), auch er mit einem Seitenblick auf die Geschichtmänner. Er spricht von der 'Mumie des alten Helden, die der Biograph einsalbt und spezereit, in die der Poet[2] seinen Geist haucht. Da steht er wieder auf, der edle Todte, in verklärter Schöne geht er aus den Geschichtsbüchern hervor, und lebt mit uns zum andernmale.' Wie schön hat dann Goethe das Verhältniss von Held und Dichter geschildert:

'So bindet der Magnet durch seine Kraft
Das Eisen mit dem Eisen fest zusammen,
Wie gleiches Streben Held und Dichter bindet.
Homer vergass sich selbst, sein ganzes Leben
War der Betrachtung zweier Männer heilig,

[1] Die Frau in den bürgerlichen Dramen ist gewöhnlich lebenslustiger als der Gatte, so Claudia Galotti, die Majorin (im 'Hofmeister'), Frau von Biederling (im 'neuen Menoza'), Frau Humbrecht (in der 'Kindermörderinn'), Millers Frau, die Obristin (in Grossmanns 'Henriette'), die Präsidentin (in Sprickmanns 'Schmuck'). Die Majorin, Frau von Biederling, Frau Humbrecht, die Präsidentin lassen sich von den Liebhabern ihrer Töchter den Hof machen.

[2] Hier haben wir einmal das Wort ohne verächtliche Nebenbedeutung.

schönen Geist, Klinger (noch in den 'Betrachtungen', 257 u. ö.) den Dichter von dem Poeten.[1]

Den Kern dieser Anschauungen spricht Admet aus (in 'Götter Helden und Wieland' 267): 'Euripides ist auch ein Poet und ich habe mein' Tage die Poeten für nichts mehr gehalten, als sie sind. Aber ein braver Mensch ist er und unser Landsmann.' Der Poet ist das Sinnbild der Schwächlichkeit, man jammert wie ein kranker Poet ('Götz' II. 58); besonders aber der Vertreter der Aermlichkeit ('Arme Poeten, die keinen Schuh anzuziehen hatten, weil sie ihr einziges Paar in die Mache gegeben' Räuber II. 345); und je weniger die Dichter oft selber zu beissen hatten, desto spöttischer redeten sie von den 'hungrigen Poeten'. Diese sind es auch, die, im Gegensatz natürlich zu den Genies, Romane erfinden, welche nicht auf dem Boden der Wirklichkeit stehen, Romane, wie der geheime Rath (im 'Hofmeister' I 614) meint — und dass dieser die Meinung des Dichters unverfälscht ausspricht, ist unzweifelhaft — 'Romane, die nur in der ausschweifenden Einbildungskraft eines hungrigen Poeten ausgeheckt sind, und von denen ihr in der heutigen Welt keinen Schatten der Wirklichkeit antrefft'. Die Infantin (in 'Simsone' I. 4. 133) sagt: 'Ihr verspracht mir Liebeslieder von Poeten, die kein Mädchen hätten, und doch schön wären; die die Welt betrogen mit ihren gemachten Liedern. . . . Verspracht mir melancholische Lieder auf den Tod einer eingebildeten Geliebten, die der dürftige Poet nach Gefallen erweckte . .'

Den gleichen Werth wie der Poet hat der Autor; daher ruft Stahl der empfindsamen Juliette zu: 'Das träumt Euch ein hungriger Autor vor' ('falsche Spieler' I. 1. 240) und Goethe spottet (im Prolog zum 'moralisch-politischen Puppenspiel'):

'Dringet Einer sich dem Andern vor
Deutet Einer dem Andern ein Eselsohr. ...
Herum, herauf, hinan, hinein —
Das muss ein Schwarm Autoren sein!'

Den Poeten und Autoren stellen sich die Belletristen, die schönen Geister und Literatoren zur Seite (vgl. z. B. 'Götter Helden und Wieland' 263, 267 'leidendes Weib' I. 8. 174). Besonders die braven Väter haben es mit ihnen zu thun, die, wie sie überhaupt am liebsten ihre Behausung vor der Aussenwelt verschliessen, auch den verderblichen Einfluss der Poeten auf die Ihrigen abzuschneiden wünschen. Das Exempel, welches etwa der Magister (im 'leidenden Weib' I. 1. 156) statuirt, lässt an Deutlichkeit nichts zu wünschen: 'Ihr Jungens, Schöne Geister, Zephirs, Belletristen, Amouretten, Koth! naus, aus meinem Hause... Rechtschaffne Kerls herbei! . . wollen Euch Eure Weibsen mit ihrem Zeugs verderben mit ihren Romanen, Poesien . . . lasst den Leuten die Mädels, wie sie Gott gemacht hat! Hinaus! hinaus!'; und Miller (in

[1] Vgl. auch Klopstocks Ode 'Der Hügel und der Hain'.

'Kabale und Liebe' I. 1. 358 f.) antwortet auf die Vorstellung seiner Frau: 'Sieh doch nur erst die prächtigen Bücher an, die der Herr Major ins Haus geschafft haben,' folgendermassen: 'Die rohe Kraftbrühen der Natur sind Ihro Gnaden zartem Makronenmagen noch zu hart. — Er muss sie erst in der höllischen Pestilenzküche der Bellatristen künstlich aufkochen lassen. Ins Feuer mit dem Quark'.[1]

Der Obrist (in Grossmanns 'Henriette' V. 6), dessen Tochter heimlich sich vermählt hat, meint: 'Ich begreifs auch, wie das Ding zugegangen ist — alle Tage haben sie zusammengesteckt, Romanen, Gedichte und solch Zeug gelesen, das hat das Mädel warm gemacht'; wenn Sibylla (in 'Pater Broy' 182) berichtet: 'Mein' Tochter, die ist in Büchern belesen, das ist dem Herrn Pater just sein Wesen' dürfen wir wohl ebenfalls an die Pestilenzküche der Bellatristen denken.

Grade so, wie man den Gelehrten und den Helden contrastirt, so auch den Künstler und den Helden. Sehr prägnant geschieht dies im 'Fiesko'; als dem Fiesko das Gemälde gebracht wird (II. 17. 73) wirft er es um, — nachdem er zuerst, mit einer bei Schiller nicht ungewöhnlichen Vermischung der Motive in Lessingscher Weise Kunstbetrachtungen angestellt hat — er wirft es um mit den Worten: 'Du pralst mit Poetenhize, der Phantasie machtlosem Marionettenspiel, ohne Herz, ohne Thaten erwärmende Kraft; Stürzest Tyrannen auf Leinwand; — bist selbst ein elender Sklave? ... Deine Arbeit ist Gaukelwerk — der Schein weiche der That - Ich habe gethan was du — nur mahltest.' Das Lob des wahren Künstlers hat Lenz gesungen (in den 'Anmerkungen' 227), auch er mit einem Seitenblick auf die Geschichtmänner. Er spricht von der 'Mumie des alten Helden, die der Biograph einsalbt und spezereit, in die der Poet[2] seinen Geist haucht. Da steht er wieder auf, der edle Todte, in verklärter Schöne geht er aus den Geschichtsbüchern hervor, und lebt mit uns zum andernmale.' Wie schön hat dann Goethe das Verhältniss von Held und Dichter geschildert:

'So bindet der Magnet durch seine Kraft
Das Eisen mit dem Eisen fest zusammen,
Wie gleiches Streben Held und Dichter bindet.
Homer vergass sich selbst, sein ganzes Leben
War der Betrachtung zweier Männer heilig,

[1] Die Frau in den bürgerlichen Dramen ist gewöhnlich lebenslustiger als der Gatte, so Claudia Galotti, die Majorin (im 'Hofmeister'), Frau von Biederling (im 'neuen Menoza'), Frau Humbrecht (in der 'Kindermörderinn'), Millers Frau, die Obristin (in Grossmanns 'Henriette'), die Präsidentin (in Sprickmanns 'Schmuck'). Die Majorin, Frau von Biederling, Frau Humbrecht, die Präsidentin lassen sich von den Liebhabern ihrer Töchter den Hof machen.

[2] Hier haben wir einmal das Wort ohne verächtliche Nebenbedeutung.

zu unterrichtenden gnädigen Herrn Graf appelliren soll, so geschieht es in der That in dem 'deutschen Hausvater' von Gemmingen, dem intimen Freunde des Malers. Der Hausvater, Graf Wodmar, hat die besten Absichten, und nur über den Verwalter wird geklagt. 'Ach unsere Herrschaft wäre schon gut', sagt der Bauer, 'wenn wir nur nicht sonst so von den Amtleut und Schergen geplagt wären.' (s. S. 186.) Von hier bis zu den Amtmännern Ifflands, der ja aus dem selben Mannheim hervorging, wie Müller und Gemmingen (und Schiller), ist nicht weit. Bemerkenswerth ist noch, dass in dem Himburg'schen Nachdruck (Berlin 1781. Bey Christian Friedrich Himburg in Kommission, wie es euphemistisch heisst) diese Scenen (II. 3 und 4) einfach getilgt werden konnten, ohne dass der Zusammenhang gestört wurde. So dichterisch unwichtig der 'Hausvater' übrigens ist, so historisch wichtig ist er, und er verdiente wohl einmal eine besondere Betrachtung.

GREIS.

Wenn ich im Text von dem wunderlichen Enthusiasmus der Geniezeit für den Greis gesprochen habe, so habe ich damit selbstverständlich nicht sagen wollen, dass nicht von jeher der Greis eine beliebte poetische Figur gewesen ist; nur das scheint mir unzweifelhaft, dass dies in unserer Epoche in sehr erhöhtem Masse der Fall ist, dass die Begeisterung der Zeit über alles Mass hinausgeht und desshalb nicht selten der Lächerlichkeit verfällt.

Am häufigsten begegnet das Motiv bei Leisewitz, Klinger, Schiller, und gewisse Lieblingsworte, wie Graukopf, Silberlocken, eisgrau, weisslockigt, wollen gar nicht aus ihren Dramen schwinden. Die idealen Tugenden des Greises, Weisheit und schöne Besonnenheit, zu verkörpern ist dagegen nur Lessing gelungen.

Vor allem ist der Greis natürlich ehrwürdig, heilig.[1] Amalia (in den 'Räubern' II. 2. 64) stellt sich so vor den schlafenden alten Moor: 'Wie schön, wie ehrwürdig! — ehrwürdig, wie man die Heiligen malt — nein, ich kann dir nicht zürnen! Weislockigtes Haupt, dir kann ich nicht zürnen!' und Karl (IV. 5. VII) lässt seine Räuber vor ihm niederfallen: 'Kniet hin in den Staub, und stehet geheiligt auf! ... Steh auf Schweizer! Und rühre diese heiligen Locken an (er giebt ihm eine Locke in die Hand)'. Andreas Doria, ein ehrwürdiger Greis, wie das Personenverzeichniss lehrt, treibt gar mit seinen eigenen Locken einen Heiligenkultus: 'nimm diese eisgraue Haarlocke mit. Sie war die Lezte, sagst du, auf meinem Haupt, und ging los in der

[1] Ich wüsste nur ein Beispiel eines alten Bösewichts, Schlick, 'den schmähsüchtigen alten Mann' im 'Robert von Hohenecken.' Von gleichgültigen Nebenpersonen, wie der alte Pätus im 'Hofmeister' ist abzusehen.

'Weiss, was im Grunde wir Alle können.
Lässt sich die Krankheit nicht kuriren,
Muss man sie eben mit Hoffnung schmieren.' (161)

Den Doktor in Wagners 'Reue nach der That' nennt Schmidt mit Recht eine Carricatur; ob der Arzt im 'Julius von Tarent' (V. 1) hierher zu beziehen ist, möchte zweifelhaft sein.[1]

Mehr in die echte Sturm- und Drangstimmung führt uns die Betrachtung der Rechtsgelehrten. Wenn Liebetraut (im 'Götz' I. 37 ff.) den Olearius zum Besten hat, so dürfen wir an die Abneigung der Genies gegen die pressende Schnürbrust der Gesetze, diese kaltblütigen Pedanten denken, um so mehr als Olearius selbst zu Gunsten der kriminalischen Unfühlbarkeit sich ausspricht: 'Das Alles bestimmen die Gesetze, und die Gesetze sind unveränderlich'.[2] In dem gleichen Sinne fasse ich es, wenn Robert Bari, (im 'Konradin' III. 1. 76, III. 2. 84) den Grafen von Flandern und den Guido Suzzara, die für Konradin Partei nehmen, zurückweist: 'Wir halten uns hier an Weise und den dürren Buchstaben des Gesetzes ... der König berief Euch wegen Eurer Kenntniss in den Rechten, und nicht wegen Eurer Anmerkungen über die Herzen, denn die haben bey Rechtsfällen nichts zu thun.'

Ein anderes ist die Polemik gegen die Bestechlichkeit der Richter. Auch hier geht Goethe voran; bei ihm wie bei den Andern kommt natürlich Erlebtes hinzu. Goethe schildert, in der Scene der Bauernhochzeit (im 'Götz' II. 61), die Machinationen des verfluchten Assessors Sapupi (Papius); er stellt uns in Vansen das Urbild des Winkeladvokaten vor die Augen. Vansen wird ausdrücklich ein 'Gelahrter' genannt (Egmont II. 38); interessant ist besonders die Schilderung des Verhörs: 'Wo nichts heraus zu verhören ist, da verhört man hinein' u. s. w. (IV. 62.) In den 'Räubern' (II. 387) berichtet Razmann von den Pfiffen eines Advokaten, der die Gerechtigkeit zur feilen Hure macht und Karl Moor (II. 3. 103) von einem Finanzrath, der Ehrenstellen und Aemter an die Meistbietenden verkauft und den trauernden Patrioten von seiner Thüre stösst. Ihnen gegenüber ist natürlich Karl die grosse edle Seele, ein Contrast, der schon in der Bauernscene des 'Götz' angedeutet ist, in den Worten des Selbitz (glücklicherweise nicht des Götz): 'Götz! Wir sind Räuber!' Der Oberste (in Grossmanns 'Henriette' IV. 4) hat gar sehr über die Advokaten zu klagen; er will sich lieber zehnmal herumschiessen, als mit einem Advokaten herumbeissen. Dick aufgetragen ist die Schlechtigkeit des Amtmanns in Müllers 'Nuss-Kernen'; wie hier (I. 295) der Bauer an den besser

[1] Vergl. den Arzt bei Shakespeare, z. B. im 'Lear'; auch den in den 'Zwillingen'.

[2] Ich glaube daher, dass es wenig in des jungen Goethes Sinn ist, wenn Strehlke, Hempel 6, 39 Anmerkung, Olearius 'einen würdigen Rechtslehrer' nennt.

Und Alexander im Elysium
Eilt den Achill und den Homer zu suchen'. ('Tasso' I. 3

Der Verspottung von Gelehrten und Poeten verwandt i Satire gegen bestimmte, durch gelehrte Bildung ausgezei Stände, gegen Schulmeister, Aerzte, Juristen; ein flüchtiger Bl darum ihnen noch geschenkt. Auch hier spielt Volksthümliche Wenn Blink (im 'Sturm von Boxberg' II. 5) von dem Schul Breidmann sagt: 'Er ist gelehrt in hohen, grossen, geheimen W aber verflucht dumm. Einem Reuter ist zuweilen der Kopf au nagelt, aber doch nicht so hart und fest wie einem Gelehrte Herr von Biederling (im 'neuen Menoza' V. 1. 146): 'Hat d verdammte Schulkollege doch laufen lassen? Sag ich nicht? eine Null dahin stellt, oder einen Mann mit dem schwarzen R Leute sind doch, Gott weiss, als ob sie keinen Kopf auf den H hätten.', so ist der Zusammenhang mit der populären Auffassung los. Ebenso geistlos und dichterisch gleichgültig ist der Schulm in Maler Müllers pfälzischen Idyllen; wie fest indess diese Ide wurzelte, wie sehr es Sitte war, auf der Bühne, den Magis hänseln, zeigt uns der Magister Humbrecht (in der 'Kindermörd Dieser ist ein, nach des Dichters Auffassung, sehr verständiger der in der Folge mit dem Lieutenant von Gröningseck Freu schliesst; trotzdem muss Gröningseck, bei der ersten Begegnung, Possen mit ihm treiben, aus keinem andern Grunde, als weil hergebracht ist.[1] Die Satire gegen die Aerzte will, in ihrem dicht Niederschlag, ebenfalls wenig besagen. Doch ist es bezeichne Müller den Hanswurst des Puppenspiels zum Arzt macht (in der 'G vgl. Seuffert 'Müller' 146) oder vielmehr zum Chirurgus, d Figur ist es, die man besonders liebt. So wollte, in Müll Kernen', der liederliche Sohn des Wetzstein 'Schiffschirurgu (I. 278); der geizige und intrigante Braun, in den 'falschen ist Chirurgus, Schöpsen, im Hofmeister, die interessanteste F Reihe, deren Charakteristik durch ihren Namen gegeben i und Wundarzt[2]. Der Doktor im 'Jahrmarktsfest' nennt d schreier seinen Bruder, und bekennt:

[1] Die Tradition kann ich hier nicht verfolgen. Vgl Wagner[2] 82. Abseits stehen: Wenzeslaus in 'Hofmeis Magister im 'leidenden Weib'.

[2] Vgl. Möser, Werke III. 122: 'Wie viel Mühe l arzneikunst gehabt. Genies und Männer von Einsichte ziehen, weil sie mit der Baderei in Deutschland verm achtet wurde.' Möser wünscht übrigens, dass man nur d Stände der Menschen, wie den Stand der Geizigen u. s. w nicht die bürgerlichen — Die Rheinischen Beiträge ve einen Aufsatz: 'Ueber die unglückliche Verbindung d der Bartpuzerei'.

Sohn Guelfo zu bändigen. Ich muss zittern für ihn' (gleich 'vor ihm' II. 2. 173). Unverkennbar stimmen diese Worte nicht recht zu dem, was wir über das Verhältniss des alten Guelfo zu seinem Sohn sehen und hören. (I. 4. III. 1.) Ein anderer Effect bei Klinger ist, dass der Greis im Glück seiner Kinder noch einmal jung wird. So ruft Guelfo: 'Ferdinando, wärst Du nicht, ich legte mich hin, und stürbe ... Sie machen mich mein Alter vergessen. Alles vergnügt, verjüngt mich, was ich seh' und höre' (II. 2. 171. 280) und Paulo (in der 'neuen Arria' I. 1. 130): 'Amante, du bringst meine Jugend wieder, wo ich schwärmte, wie du, in lieber warmer Phantasie. Du schleichst dich mit dem Zauber in das Herz des Graukopfs.'

Wie bei Leisewitz, so beruft man sich auch bei Klinger und Schiller auf sein Alter, wenn man etwas erreichen will. Ich führe nur weniges an. Wieburg (im 'Otto' I. 5) sagt: 'Der alte Wieburg ist vom Hof verbannt .. Hier steht der alte Mann, bittet euch, ihn aufzunehmen'; Kreon (in der 'Medea' I. 13): 'ich bin ein Greis, dem Tode näher als dem Leben, ... soll ich nun des Lebens letzen Abend .. in Sorg und Angst hinschmachten?' und der Oberdruide (in der 'Medea auf dem Kaukasos' I. 233): 'Lege die Schuld des Frevels .. nicht auf mein graues Haupt.' Daniel (in den 'Räubern' IV. 2. 138) fleht: 'ich bin heut ein und siebenzig Jahre alt, ... und erwarte izt ein ruhig seeliges Ende und ihr wollt mir den letzen Trost rauben im sterben ... Meine grauen Haare, meine grauen Haare!' Andreas Doria ersucht 'seine Kinder, ihn doch in seinem achzigsten Jahre nicht zu den Ausländern zu jagen', er ersucht 'seine Kinder um soviel Erde für soviel Gebeine'. (V. 14. 155); und der Vorsteher im 'Menschenfeind' meint: 'Er wird Graubärte keine Fehlbitte thun lassen.' (6 Scene, Bd. 6, 294.)[1]

Ich übergehe, um nicht zu ermüden, einiges minder Charakteristische[2] und hebe nur noch Eines hervor. Bei Leisewitz zuerst be-

---

[1] Vgl. noch 'Fiesko' I. 11. 36, II. 17. 74. 'Kabale und Liebe' I. 2. 364 'Tell' II. 1. 308. — Die Reden Berkleys (in 'Sturm und Drang') wie: 'ich bitt', ich flehe dich, und meine grauen Haare, mein alter Kopf, halt's nicht mit meinen Feinden' (V. 12. 368) gehören nur halb hierher, weil ja Berkley als kindisch und seiner Sinne kaum mächtig geschildert wird.

[2] 'Otto' III. 1 ('ein alter Mann, dessen Haare weiss worden sind') III 9 ('alter Greis') 'Sturm und Drang' IV. 5. 341 ('alter schwacher Greis, zwey alte Greise') 'Stilpo' V. 1. 366 ('graues altes Haupt .. dem Feinde preiss') 'Zwillinge' III. 2. 201 (Raufen der grauen Haare) 'Sturm und Drang' V. 11. 363 ('Hab ich das' — Vater und Geliebte — 'wieder gefunden! Herz! Herz! wie wohl kann dir werden! Diese Silberlocken! Dieser Anblick!') 'Die beiden Alten' von Lenz II. 2: 2. 299 ('Silberlocken') 'Ugolino' V. ('eisgrauer Alter!') 'Räuber' II. 2.

als 'Greis, edler Greis, finstrer Greis' (in der 'Medea' II. 28; I. 13, 18; II. 29 2mal), Alviero, einer jener so häufig begegnenden graukköpfigen Repräsentanten als: 'stürmischer Graukopf, grauer Starrkopf' (im 'Günstling' II. 3. 45, III. 1. 52).

Da man den armen Greisen immer und immer wieder es erzählt, dass sie alt sind, so ist es nur natürlich, dass sie selbst sich dessen bewusst werden: auf sie alle daher lässt sich das Wort anwenden, das der Fürst von Tarent von sich spricht, sie gehören 'nicht zu den Greisen, die nicht wissen, dass sie alt sind' (III 1. 52). Und leicht möchte dieses der fatalste Zug in der ganzen Alten-Männer-Verehrung sein; der Ton, der zuerst mit einer gewissen angenehmen Melancholie von Leisewitz angeschlagen wird, bekommt gar bald, für mein Gefühl, einen lästigen Beiklang von Weichlichem und Weibischem.

Constantin von Tarent, ein 76jähriger Greis, lebt nur noch in seinen Kindern, sie sind der einzige 'Kanal, durch den sich Süsses und Bitteres in sein Herz ergiessen kann.' 'Ich fühl' es', bekennt er seiner Nichte, 'ich fühl' es, dass ich alt werde. Der rosenfarbne Glanz, in dem Du noch alle Dinge siehst, ist für mich verbleicht. Ich lebe nicht mehr; ich athme nur, und das blosse Dasein, ohne die Reize des Lebens, ist das einzige Band zwischen mir und der Welt.' (I. 7. 29 f.) Wenn er etwas erreichen will, so führt er stets sein Alter ins Treffen. Um Cäcilia für Julius zu gewinnen, spricht er von seinem Alter; um Frieden zu stiften zwischen seinen Söhnen, um Julius zum Verzicht zu bewegen auf Blanka, spricht er von seinem Alter: 'Was ist einem Greise lieber, als die weibliche Sorgfalt einer Tochter? Hätte Julius eine Gattin! (I. 7. 31) ... O, Julius! O, Guido! die ganze Welt lässt diese grauen Haare in Frieden in die Grube fahren, — nur Ihr nicht, nur Ihr nicht. — Ich bitt' Euch, lieben Kinder, lasst mich in Ruhe sterben ... lasst dies graue Haar mit Frieden in die Grube fahren (II. 2. 55, 60.)[1] ... O Sohn! sollte mein graues Haupt nichts über Dich vermögen? meine Runzeln nichts gegen ihre reizenden Züge, meine Thränen nichts gegen ihr Lächeln, mein Grab nichts gegen ihr Bette! (III. 2. 59). Der alte Guelfo, in den 'Zwillingen', hat ebenso mit dem Leben abgeschlossen, wie Constantin. 'O mein Ferdinand! mein Guelfo! ruft er (I. 4. 151) 'zwey starke Pfeiler, ... auf denen der Alte in Frieden ruhen kann.' Er klagt: 'Mein wilder, ungestümer Sohn Guelfo ist der Sturm, der den mürben Greis zerbricht — (IV. 2. Werke I 68.)[2] Ich bin zu alt, den

[1] Auch Pereira in Sedens 'Ignez de Castro' klagt: 'Konnten diese grauen Haare nicht früher zur Grube fahren ... und Andreas Doria will dass sein 'eisgrauer Kopf von Familienhänden zu Grabe gebracht' werde (II 13 65 f.). Ferdinand ruft dem Miller zu: 'unglücklicher alter Mann, lege dich nieder und stirb ... einen Augenblick später, und du ... fährst mit der Gotteslästerung in die Grube (V. 2 483 f.)

[2] Mürbe auch sonst ein Lieblingswort, Miller sagt z. B.: 'Nimm meinen alten mürben Kopf ... nimm alles, alles! (I 3. 369.

Sohn Guelfo zu bändigen. Ich muss zittern für ihn' (gleich 'vor ihm' II. 2. 173). Unverkennbar stimmen diese Worte nicht recht zu dem, was wir über das Verhältniss des alten Guelfo zu seinem Sohn sehen und hören. (I. 4. III. 1.) Ein anderer Effect bei Klinger ist, dass der Greis im Glück seiner Kinder noch einmal jung wird. So ruft Guelfo: 'Ferdinando, wärst Du nicht, ich legte mich hin, und stürbe ... Sie machen mich mein Alter vergessen. Alles vergnügt, verjüngt mich, was ich seh' und höre' (II. 2. 171. 280) und Paulo (in der 'neuen Arria' I. 1. 180): 'Amante, du bringst meine Jugend wieder, wo ich schwärmte, wie du, in lieber warmer Phantasie. Du schleichst dich mit dem Zauber in das Herz des Graukopfs.'

Wie bei Leisewitz, so beruft man sich auch bei Klinger und Schiller auf sein Alter, wenn man etwas erreichen will. Ich führe nur weniges an. Wieburg (im 'Otto' I. 5) sagt: 'Der alte Wieburg ist vom Hof verbannt .. Hier steht der alte Mann, bittet euch, ihn aufzunehmen'; Kreon (in der 'Medea' I. 13): 'ich bin ein Greis, dem Tode näher als dem Leben, ... soll ich nun des Lebens letzen Abend .. in Sorg und Angst hinschmachten?' und der Oberdruide (in der 'Medea auf dem Kaukasos' I. 233): 'Lege die Schuld des Frevels .. nicht auf mein graues Haupt.' Daniel (in den 'Räubern' IV. 2. 138) fleht: 'ich bin heut ein und siebenzig Jahre alt, ... und erwarte izt ein ruhig seeliges Ende und ihr wollt mir den letzen Trost rauben im sterben ... Meine grauen Haare, meine grauen Haare!' Andreas Doria ersucht 'seine Kinder, ihn doch in seinem achzigsten Jahre nicht zu den Ausländern zu jagen', er ersucht 'seine Kinder um soviel Erde für soviel Gebeine'. (V. 14. 155); und der Vorsteher im 'Menschenfeind' meint: 'Er wird Graubärte keine Fehlbitte thun lassen.' (6 Scene, Bd. 6, 294.)[1]

Ich übergehe, um nicht zu ermüden, einiges minder Charakteristische[2] und hebe nur noch Eines hervor. Bei Leisewitz zuerst be-

---

[1] Vgl. noch 'Fiesko' I. 11. 36, II. 17. 74. 'Kabale und Liebe' I. 2. 364 'Tell' II. 1. 308. — Die Reden Berkleys (in 'Sturm und Drang') wie: 'ich bitt', ich flehe dich, und meine grauen Haare, mein alter Kopf, halt's nicht mit meinen Feinden' (V. 12. 368) gehören nur halb hierher, weil ja Berkley als kindisch und seiner Sinne kaum mächtig geschildert wird.

[2] 'Otto' III. 1 ('ein alter Mann, dessen Haare weiss worden sind') III 9 ('alter Greis') 'Sturm und Drang' IV. 5. 341 ('alter schwacher Greis, zwey alte Greise') 'Stilpo' V. 1. 366 ('graues altes Haupt .. dem Feinde preiss') 'Zwillinge' III. 2. 201 (Raufen der grauen Haare) 'Sturm und Drang' V. 11. 363 ('Hab ich das' — Vater und Geliebte — 'wieder gefunden! Herz! Herz! wie wohl kann dir werden! Diese Silberlocken! Dieser Anblick!') 'Die beiden Alten' von Lenz II. 2: 2. 299 ('Silberlocken') 'Ugolino' V. ('eisgrauer Alter!') 'Räuber' II. 2.

gegnet es, dass der Greis seinen Geburtstag feiert; es ergiebt sich daraus besonders eine effectvolle Scene, III. 1. Bei dem jungen Schiller dann treffen wir auf die Erwähnung und Darstellung von Geburtstag und Geburtstagsfeier nicht weniger als drei mal. In den 'Räubern' ist Daniel an dem Tage 71 Jahre alt, wo ihm Franz befiehlt, seinen Bruder zu ermorden, und Daniel führt dies an, um die That von sich abzuwenden (IV. 2. 138); als Ferdinand (in 'Kabale und Liebe' III. 4 485) Louise bestimmen will, mit ihr zu entfliehen, sagt sie: 'Ich habe einen Vater . . . der morgen sechzig alt wird'; und im 'Menschenfeind' bringen die Vasallen und Beamten Huttens, Bürger und Landleute ihm ihre Glückwünsche und Geschenke zum Geburtstag, wie die Untergebenen des Fürsten von Tarent III. 1; ein 'alter Mann' tritt aus der Menge hervor (6. Scene, 295) wie dort ein 'alter Bauer'. Ueberall wird ein Effect erzielt durch den Gegensatz zwischen dem festlichen Tag und der unfestlichen Stimmung, dem bevorstehenden Unglück u. s. w.;[1] allein ich glaube, dass Schiller auch daran gelegen war, uns authentische Nachrichten über das Alter seiner Greise zu geben. In andern Fällen suchte er sich anders zu helfen; er liess nicht nur, wie Klinger und Leisewitz, durch die Personen seiner Dramen Auskunft geben über ihr Alter,[2] sondern gab diese Auskunft selbst in Bühnenbemerkungen. Besonders auffallend im 'Carlos' und im 'Tell', wo der Grossinquisitor und Attinghausen in den Scenen, in welchen sie zum ersten Mal erscheinen (V. 9. 439; II. 1. 907) — abweichend vom sonstigen Gebrauch Schillers — in der Bühnenvorschrift eingeführt werden als 'Greis von neunzig' und als 'Greis von fünf und achtzig Jahren'.

Wir haben, um zu rekapituliren, bei Schiller also folgende Scala: Verrina, Miller 60 Jahre, Daniel 71, Doria 80, Attinghausen 85, Grossinquisitor 90. 70 Jahre zählt der Herzog im 'Otto' und Preysinger in 'Kaspar der Thorringer', 76 Constantin von Tarent u. s. w.

Sehen wir noch in Kürze, woher den Stürmern ihre überschwängliche Verehrung des Alters gekommen ist. Sie hat von Klopstock wenig,

---

73 ('eisgrauer Mörder') 'Fiesko' I. 10 85 ('eisgrauer Römer') II. 13. 65 ('eisgraue Haare') 'Kabale und Liebe' I. 2. 364 ('in meinen eisgrauen Tagen') II. 2. 294 ('wir Graubärte') Möllers 'Wikinson und Wandrop' V. 8 ('alter Graukopf') u. A. m.

[1] Das Motiv stammt wohl aus Shakespeare. Vgl. 'Antonius und Cleopatra' IV. 1. und 'Caesar' V. 1. 'Cleopatra. 'S ist mein Geburtstag; ich wollt' ihn nicht begehn.' 'Cassius. Heut ist mein Geburtstag: grade an diesem Tag kam Cassius auf die Welt.'

[2] Z. B. 'Fiesko' V. 14 155. Im 'Otto' erfahren wir vom Herzog, dass er 70 Jahre alt ist (III. 7), in 'Sturm und Drang' von Caroline, dass ihr Vater 60 Jahre zählt (I. 2. 277). Dass Constantin von Tarent seinen 76. Geburtstag begeht, wissen wir gleichfalls aus seinem eigenen Munde (I. 7. 31.)

einiges von Lessing. Und von Shakespeare? Nun, von Shakespeare viel und wenig, wie man's nimmt. Denn wenn auch bei Shakespeare mancher ehrwürdige Alte begegnet, und oft die schuldige Verehrung vor dem Greis ausgesprochen wird,[1] so ist doch auf der andern Seite grade der thörichte alte Mann eine beliebte komische Figur, und diese finden wir fast nirgends nachgeahmt — wobei allerdings zu berücksichtigen ist, dass die Komik der Stürmer überhaupt nur schwach entwickelt ist; wo aber einmal der Versuch gemacht wird, einen dieser komischen Alten nachzubilden — ich denke an den Tuchsenhauser in der 'Agnes' — da bleibt es eben beim Versuch. Die Figur des Tuchsenhauser ist durchaus darauf angelegt, komisch zu wirken, aber gegen Ende des Dramas verliert sich dies vollständig; da er ein alter Mann ist, wird er ein Herz haben (S. 55.) und somit kann von Komik nicht mehr die Rede sein.

Shakespeare hat ferner, wenn ich mich nicht täusche, in einzelnen Fällen seine Figuren von ihrem eigenen Alter sprechen lassen, nicht um sie ehrwürdig, sondern um sie schwächlich erscheinen zu lassen; ich erinnere an Antonius nach der Schlacht bei Actium, dessen seelischer Zustand dadurch trefflich gezeichnet wird. Und wenn man schliesslich etwa den 'Lear' vergleicht mit den beiden Dramen, die sich an ihn anschliessen, dem 'Otto' und den 'Räubern', so wird man dort die Verehrung für den Greis schwächer, die unkindliche Missachtung aber stärker ausgedrückt finden, als hier.

Die Begeisterung der Stürmer für die Alten hat von Lessing, sagte ich, Einiges; denn wenn er auch nicht der Mann war, den überschwänglichen Cultus mitzumachen, so verdankt doch indirect, durch Vermittlung des 'alten Murrkopf' Odoardo, mancher Graukopf ihm sein Dasein.[2] Waitwell, in der 'Sara', ist der übliche alte Diener; vgl. etwa III. 3. 40.

---

[1] Vgl. z. B. Hamlet II. 2, 'des ehrwürd'gen Priam milchweisses Haupt.' Capulets: 'Ich armer, alter Mann!' (IV. 5) spricht auch der Herzog im 'Otto' (I. 7) und Constantin von Tarent (V. 6. 94.)

[2] Er liesse sich dies bis in Einzelheiten verfolgen. Alviero z. B. (in Klingers 'Günstling' II. 3. 48) wird 'Guter Alter' angeredet, wie Odoardo (IV. 7. 165.)

II. STILISTISCHE BEOBACHTUNGEN.

WIEDERHOLUNG, REFRAIN.

Ueber die Wiederholung bei den Stürmern und Drängern ist in der letzten Zeit viel gehandelt worden, ohne dass jedoch eine umfassendere Untersuchung angestellt, ein befriedigendes Resultat erzielt wäre. Ich kann, um für einiges Wesentlichere und bisher weniger Beachtete noch Raum zu behalten, nicht näher auf die Frage eingehen und möchte mir nur ein paar Andeutungen erlauben.

Vor Allem käme es natürlich darauf an, eine möglichst genaue Scheidung in Arten und Unterarten vorzunehmen; als Grundbuch wäre, für die Wiederholung im Drama zum Mindesten, 'Emilia Galotti' anzusehen. Als Eintheilungsgrund könnte man, mehr äusserlich, die Art der Anknüpfung wählen, oder, mehr innerlich, die Art der Affecte, denen die Wiederholung entspringt. Es würde sich, denke ich, herausstellen, dass gewisse Mittel stereotyp sind, um die Wiederholung eintreten zu lassen, dass sie gleichsam dem Dichter die Möglichkeit gewähren, wiederholen zu dürfen; so die Zwischensetzung der Anrede, die sich bei Lessing unzählige Male findet, 'Nur Geduld, Graf; nur Geduld! ('Emilia' II. 10. 139.) Was ist dir, meine Tochter? was ist dir? (II. 6. 130.) Kommen Sie, Rota, kommen Sie. (I. 8. 123) Machen Sie, St. Amand! machen Sie' (Lenz. 'die beiden Alten' I. 2. 295); die Wiederholung nach Zwischensätzen überhaupt, kleinen wie grossen, 'Ich war so ruhig, bild' ich mir ein, so ruhig' ('Emilia' I. 1. 112) 'man sollt' es voraus wissen, wenn man so thöricht bereit ist, sich für die Grossen aufzuopfern — man sollt' es voraus wissen' (III. 1 141). Vgl. 'Ugolino' I.: 'Aber nun blies ihm Ruggieri, schon lange sein heimlicher Neider, nun blies ihm der Gesandte des Abgrundes, der, um sicherer zu verschlingen, im priesterlichen Mantel der Religion umherschleicht, der blies ihm den Gedanken ein'. Auch mehrere Zwischensätze werden in einander geschoben, so dass mehrmaliges Wiederholen nöthig, oder möglich, wird, z. B.: 'Und könnt' ich schon diesen Zufall, der mir nochmals, ehe alle meine Hoffnung auf ewig verschwindet, — mir noch-

mals das Glück Sie zu sehen und zu sprechen verschaft; könnt' ich schon diesen Zufall' (III. 5. 148). Ein sehr hübscher Effect wird auf diese Weise in der Tirade der Orsina 'welch eine himmlische Phantasie!' (IV. 7. 167) erzielt; zuerst erscheinen die Worte 'Wann wir .. alle', dann wird wiederholt 'wir', mit einer näheren Bestimmung, dann 'wir alle', endlich noch einmal 'wenn wir alle': 'Wann wir einmal alle, — wir, das ganze Heer der Verlassenen, wir alle, in Bachantinnen, in Furien verwandelt, wenn wir alle ...'

Sehr häufig ferner ist die Wiederholung erweiternd, verschärfend, überbietend oder einschränkend: 'Schwachheit! verliebte Schwachheit!' (II. 6. 133) 'ich forderte Genugthuung, — und forderte sie gleich auf der Stelle.' (III. 1. 141.) 'Fraget, und fragt mit Schärfe.' ('Kaspar der Thorringer' I. 6.) 'Sie wollen Sie doch nicht so, Herr Graf, — so wie sie da ist zum Altare führen? . . . Und warum nicht so, so wie sie da ist. Nein .. nicht so; nicht ganz so.' ('Emilia' II. 7. 134.) 'Wenn ich von dieser Liebe das geringste gewusst, das geringste vermuthet habe (I. 6. 121.) 'Ich bin nicht hier. Ich bin für sie nicht hier.' (IV. 2. 156) 'Rechenschaft, Rechenschaft, blutige Rechenschaft.' (Lenz, 'der neue Menoza' II. 2. 99) 'Rache muss ich haben; Rache! blutige Rache!' ('Agnes Bernauerinn' V. 8) Vgl. noch 'Ugolino' I.: 'ich will den Namen Gherardesca rächen! rächen! rächen!' und Meissners 'Johann von Schwaben' IV. 12: 'Blutige, blutige, blutige Rache'. Hier, wie öfter, genügt sich der Affect mit der einmaligen Wiederholung nicht; weniger Lessing ist darin von Einfluss, (doch vgl. etwa 'Nathan' II. 9. 250) als Shakespeare, bei dem bis zur vier- und fünffachen Wiederholung der Affect sich steigert. 'Heult, heult, heult, heult! ('Lear' V. 3) dann schlagt sie todt, todt, todt, todt, todt! (IV. 6) O, du kommst nimmer wieder, nein niemals, niemals, niemals, niemals, niemals!' (V. 3.) Bei Lenz und Klinger, bei Goethe und Schiller begegnet ähnliches; häufig tritt noch das Ausrufungszeichen und der Gedankenstrich hinzu. Im 'Hofmeister' ruft Pätus: 'O Schicksal! Schicksal! Schicksal!' (II. 7. 34) und der Major: 'Verbrannt, verbrannt, verbrannt!' (III. 1. 37); der alte Guelfo (in den 'Zwillingen' V. 2. 232): 'Gezeugt zum Fluch — Fluch! Fluch!' König Karl (in 'Konradin' I. 7. 44): 'Sie weichen! weichen! weichen!' und Louis (im 'leidenden Weib' IV. 6. 199): 'ich will an ihrem Busen aufleben, aufleben, leben, leben, leben!' Vgl. noch Amalia: 'er ist tod! — tod! — (hin und her taumelnd, bis sie umsinkt) tod — Carl ist tod' ('Räuber' II. 2. 71) und Clavigos berühmtes: 'Marie! — Marie! — Marie! —' (III. 151).

Von Shakespeare konnten die Genies auch lernen durch Veränderung der Wortfolge, durch Umstellungen und genaues Entsprechenlassen der einzelnen Satztheile Wirkung zu erzielen; sie konnten es von Shakespeare lernen, aber auch von Klopstock und Lessing. Ich denke an Phrasen, wie Metzlers: 'Er stund, der Abscheu! wie ein eherner Teufel stund er' ('Götz' V, 11, 2, 109) Grimaldis: 'Er stund,

drohte, und stund.' ('Zwillinge' I. 1. 136) Luziens: 'Sie ruht, von einem schweren Leiden ruht sie' ('Stella' V. 130) oder Millers: 'Die Strafe ist hart. Himmlischer Vater, hart! Ich will nicht murren, himmlischer Vater, aber die Strafe ist hart.' ('Kabale und Liebe' V. 1. 473.) Dann im Dialog; sehr effectvoll in der Scene des 'Fiesko', wo Zenturione, Zibo, Asserato ins Zimmer stürzen, um Gianettinos Gewaltthat zu berichten und der eine immer dem andern das Wort entreisst bis sie zu dem wichtigsten kommen; dieses berichten dann alle drei, indem jeder etwas anderes sagt und doch alle dasselbe: 'Zenturione. Doria .. rief in die Versammlung: Zibo. 'Senatoren! Es gilt nicht! Es ist durchlöchert! Lomellin ist Prokurator.' Zenturione. 'Lomellin ist Prokurator' und warf sein Schwerdt auf die Tafel. Asserato. Und rief 'es gilt nicht' und warf sein Schwerdt auf die Tafel.' (II. 5. 53.) Ferner: 'Fiesko. (leise zu Verrina) Fertig? Verrina. (ihm ins Ohr) Nach Wunsch. Fiesko. (leise zu Bourgognino) Und? Bourgognino. Alles richtig. Fiesko. (zu Sacco) Und? Sacco. Alles gut. Fiesko. Und Kalkagno? Bourgognino. Fehlt noch' (IV. 6. 113.) In Meissners 'Johann von Schwaben' heisst es: 'Palm. Sie? Eleonoren? Jetzt schon? Johann. Ich! Ihr! Jetzt erst!' (I. 1); im 'Kaspar': 'Margarethe. Aber soll denn Krieg und Blut und Blut und Krieg allein der Gegenstand der Wünsche des edeln Kaspars sein? Kaspar. Ja Frau! Margarethe. Ja? — Fühlet ihr auch das Ja? ... Blut und Krieg! Einziger Gegenstand eurer Wünsche? Kaspar. Ja! Margarethe. Kann der Sinn gut sein? Kaspar. Ja! Margarethe. Gut? Kaspar. Ja!' (I. 2. Ueber die allmählige Steigerung in der 6. Scene des II. Aktes — Krieg, Rache, Freiheit — s. S. 26.)

Ich vergleiche damit etwa Klopstocks Ode 'Warnung' und Wechselreden aus 'Antonius und Cleopatra', 'Othello', 'Emilia Galotti. In Klopstocks Gedicht werden die Worte: Gott und Wage hin und hergeworfen, so zwar dass sie am Ende und am Anfang der Strophen auftauchen, bald ein-, bald mehrere male:

'Ihr rechtet ...
Mit dem, dess grossen schrecklichen Namen
Der hohe Engel
Staunend nennet
Mit Gott, mit Gott!

Ihr setzet euch, Gericht zu halten
Wegen des Lebens und wegen des Todes,
Wegen des Schicksals der Menschen,
Ueber Gott, Gericht über Gott!

Empörer!
Ihr verdammet Gott,
Dass ihr geboren seyd, und sterben müsset
Gott, Gott, Gott!
... Und stand vor Gott. (am Schluss der Strophe.)

Am Anfang der folgenden Strophe dann heisst es: 'Die Wage klang', am Anfang der nächsten: 'Die Wage klang, klang' und am Beginn der letzten: 'Die Wage, die Wage, die furchtbare Wage klang.' Vgl. noch 'Messias' X., 1042—49; auch 'Wanderers Sturmlied', der junge Goethe II. 3 ff.

Bei Shakespeare berichtet Antonius: 'Fulvia ist todt. Enobarbus. Herr! — Antonius. Fulvia ist todt. Enobarbus. Fulvia? Antonius Todt.' (I. 2. vgl. oben 'Kaspar.') Im 'Othello' heisst es: 'Othello. Sie ging dem Laster nach und ward zur Metze. Emilia. Du sprichst ihr Lügen nach und bist ein Teufel. Othello. sie war so falsch wie Wasser. Emilia. Du wild wie Feuer . .' (V. 2.) Bei Lessing erstreckt sich solches Nachspotten und Auffangen[1] dann auf ganze grosse Partien, z. B.: 'Claudia ... weniger als du besorgest. Odoardo. Besorgest! ich besorg' auch so was! .. Claudia. Er bezeigte sich gegen sie so gnädig — — Odoardo. So gnädig? Claudia. Er unterhielt sich mit ihr so lange — — Odoardo. Unterhielt sich mit ihr? Claudia. Schien von ihrer Munterkeit . . so bezaubert — — Odoardo. So bezaubert? — Claudia. Hat von ihrer Schönheit mit so vielen Lobeserhebungen gesprochen — — Odoardo. Lobeserhebungen?' (II. 4. 129.) Vgl. noch 'leidendes Weib' I 7. 171 f.: 'Gesandtin. Du musst gehen. v. Brand. Muss ich? muss ich? Gesandtin. Lieber Brand, du sagst, du liebst mich. v. Brand. Thu ich's?... Malchen! Gesandtin. Brand! v. Brand. Kannst du schlafen? Gesandtin. Kannst du schlafen?' Es bedarf nicht der Erinnerung, dass bei Lessing die Effecte dieser Art stets mehr an ihrem Orte stehen, mit grösserem Kunstverstand erfunden sind, als bei den Stürmern; eine so kunstvoll gebaute Phrase, wie etwa die folgende, wird man bei keinem von ihnen finden: 'Prinz. Also, Conti, rechnen Sie doch wirklich Emilia Galotti mit zu den vorzüglichsten Schönheiten unserer Stadt? Conti. Also? mit? mit zu den vorzüglichsten? und den vorzüglichsten unserer Stadt?' (I. 4. 116.)

Wieder ein anderes ist das retardirende Wiederholen; es wird Spannung erregt und durch immer neue Zwischensätze und negative Bestimmungen gesteigert, bis endlich die Lösung eintritt. Es berichtet z. B. Emilia, als sie vor dem Prinzen aus der Kirche entflohen ist: 'Aber es währte nicht lange, so hört' ich, (weitere Bestimmung) ganz nah' an meinem Ohre, — (noch eine Bestimmung) nach einem tiefen Seufzer, — (negative Bestimmung) nicht den Namen einer Heiligen, — (Wiederholung) den Namen, — (Zwischensatz) zürnen Sie nicht, meine Mutter — (indirecte Bestimmung) den Namen Ihrer Tochter! — (direct) Meinen Namen! —' (II. 6. 130 f.) Aehnlich 'Nathan' V.

---

[1] Den Ausdruck gebraucht schon Klinger im 'leidenden Weib' I. 6. 168: 'Sie haben Recht, dass Sie das Wort auffangen'; Lessing nennt es: 'nachbrauchen' ('Minna' V. 5. 623.)

6, nur dass hier Dialog eintritt: 'Recha. Und diesen Vater — Sittah. Was ist dir, Liebe? Recha. Diesen Vater — Sittah. Gott! Du weinst? Recha. Und diesen Vater — Ah! es muss heraus! Mein Herz will Luft, will Luft ... (Wirft sich von Thränen überwältigt, zu ihren Füssen.) Sittah. Kind, was geschieht dir? Recha? Recha. Diesen Vater soll — soll ich verlieren!' (342 f) Man sieht, wie Lessing einen Effect bis auf den Grund auszuschöpfen versteht, ähnlich wie in seiner spätern Periode Goethe. Vergleichen liesse sich noch 'Kabale und Liebe', V. 1. 475 f.; Miller liest den letzten Brief Louisens an Ferdinand vor: 'ich weiss einen dritten Ort. (Miller hält inne, und sieht ihr ernsthaft in's Gesicht.) Louise. Warum sieht Er mich so an? Les' Er doch ganz aus, Vater.' Miller liest das Billet zu Ende, legt es dann nieder und 'schaut lange mit einem schmerzlichen starren Blick vor sich hinaus, endlich kehrt er sich gegen sie, und sagt mit leiser gebrochener Stimme: Und dieser dritte Ort, meine Tochter? Louise. Der Ort ist zum Finden gemahlt. ... Ich weiss soeben kein liebliches Wort dafür. — Er muss nicht erschrecken Vater, wenn ich ihm ein hässliches nenne. Dieser Ort — O warum hat die Liebe nicht Namen erfunden! Den schönsten hätte sie diesem gegeben. Der dritte Ort, guter Vater — aber Er muss mich ausreden lassen — Der dritte Ort ist das Grab.'

Der Redende kann oft von einem Worte gleichsam nicht loskommen, er wendet es um und um, betrachtet es von allen Seiten und sucht ihm immer neue Gesichtspunkte abzugewinnen. Z. B.:

'Derwisch. Ich Geck! Ich eines Gecken Geck!
Nathan. Gemach, mein Derwisch,
Gemach!
Derwisch. Ey was! — Es wär' nicht Geckerey, ...
Es wär' nicht Geckerey, ... es wär' nicht Geckerey ...
Nathan. Genug! hör' auf!
Derwisch. Lasst meiner Geckerey
Mich doch nur auch erwähnen! — Was? es wäre
Nicht Geckerey, an solchen Geckereyen
Die gute Seite dennoch auszuspüren,
Um Antheil dieser guten Seite wegen,
An dieser Geckerey zu nehmen?' (I. 3. 204 f.)

'Prinz. Ihr Bild! — mag! — Ihr Bild ist sie doch nicht selber. — Und vielleicht find' ich in dem Bilde wieder ... Wenn Ihr ein anderes Bild ... ('Emilia' I 3. 113) Emilia? Eine Emilia? — Aber eine Emilia Bruneschi — nicht Galotti Nicht Emilia Galotti! — Was will sie, diese Emilia Bruneschi? ... sie heisst Emilia. Gewährt!' (I. 1 111) Werther schreibt: 'Wenn man mich nun gar fragt, wie sie mir gefällt? — Gefällt! Das Wort hasse ich auf den Tod! Was muss das für ein Mensch sein, dem Lotte gefällt, dem sie nicht alle Sinne .. ausfüllt Gefällt! Neulich fragte mich

Einer, wie mir Ossian gefiele!' (45). 'Gesandtin. Ihr keuschen harmonischen Sterne! Keusch! .. warum sagen die Dichter: die keuschen Sterne? — Heiliger Ausdruck! ich konnte dich fühlen. Ihr keuschen Sterne .. leuchtet, leuchtet, ihr leuchtet einem unkeuschen Weibe Angst in die Seele .... was ist das Geräusch?.. wo rauschte es? rauschte es an der Laube?... wenn .. nur ein Blättchen rauscht .. da .. höre ich wie's Blättchen mir zuruft: wir rauschten da du sündigtest, und deine Ohren waren verstopft.' ('leidendes Weib' I. 7. 170 f.) 'Bischof. Willkommen edler Graf! bedrängter Graf! willkommen tausendmal. Dass ihr kommt, verachteter hartbeleidigter Graf ... Edler, sehr edler Graf!' ('Otto' I. 2.) 'Strephon. Prado, der alles das ist, was ich seyn könnte — zu seyn hoffe — nie seyn werde — — —' ('Freunde machen den Philosophen' II. 5. Lenz I. 235).

Diese Phrasen berühren sich bereits mit einer andern Form, welche ich Refrain nennen und von der Wiederholung unterscheiden möchte. Ganz streng wird sich diese Scheidung nicht durchführen lassen, wie es denn überhaupt in stilistischen Untersuchungen schwer ist, die Gesichtspunkte rein und unvermischt zu erhalten. Die Bezeichnung 'Refrain' entnehme ich aus Otto Ludwigs 'Shakespeare-Studien' (142 f.); ich kann mir auch seine Begriffsbestimmung aneignen: 'der Affekt .. malt aus, was geschah, was er thun will, und kommt von den Nebenvorstellungen auf die Sache zurück; die Rede bellt den Moment von allen Seiten an, rennt voraus, kommt zurück, bellt wieder an, bleibt zurück und eilt wieder nach.' Nur dass ich den Begriff etwas weiter fasse, wie sich sogleich ergeben wird. Ludwig denkt vorzugsweise an den Monolog, während ich auch den Dialog hinzunehme. Wenn man will, mag man Refrain im engeren und weiteren Sinne unterscheiden.

Die prägnantesten Beispiele finden wir im 'Nathan':

'Tempelherr. Wer weiss!
Saladin. Wer weiss? — der diesen Nathan besser kennt.
Tempelherr. ...
Saladin. Sehr reif bemerkt! Doch Nathan wahrlich, Nathan...
Tempelherr. ...
Saladin. Mag
Wohl seyn! Doch Nathan ...
Tempelherr. ...
Saladin. Gut! Aber Nathan! — Nathans Loos
Ist diese Schwachheit nicht. (IV. 4. 306 f.)
Daja. Da schickt ...
Nathan. Der Patriarch?
Daja. Des Sultans Schwester,
Prinzessin Sittah ...
Nathan. Nicht der Patriarch?
Daja. Nein, Sittah! ...
Nathan. Nun; wenn sie Sittah hohlen lässt, und nicht

Der Patriarch ... Wenn nur
Vom Patriarchen nichts dahinter steckt.' (IV. 8. 322 f.)
Bekannt ist des Patriarchen 'Thut nichts! der Jude wird verbrannt.' (IV. 2. 297 f.) und des Klosterbruders 11 mal wiederholtes: 'sagt (meynt) der Patriarch' (I. 5. 211 ff.), mit dem er immer wieder darauf zurückkommt, dass nicht er es ist, der die und die Ansicht habe, den und den Wunsch hege, sondern sein Oberer; bekannt sind auch Jagos: 'Thu Geld in deinen Beutel' ('Othello' I. 3) und Hamlets: 'Geh in ein Kloster' (III. 1.). Eine eigenthümliche Form, die man Doppel-Refrain nennen könnte, findet sich im 'Kaufmann von Venedig' III. 1; eine Art After-Refrain, die den Zweck hat eine lange Erzählung lebendiger zu machen, im 'Sturm' I. 2. Der Refrain in der Weise Shakespeares und Lessings tritt uns bei Gerstenberg, Klinger und Leisewitz, bei Lenz, Goethe und Schiller entgegen, am schwächsten bei Goethe. Z. B.
'Karlos. Der Herzog soll
Ein Heer nach Flandern führen ... Mir, mein König,
Mir übergeben Sie das Heer ... Schicken Sie
Mich mit dem Heer nach Flandern ... Vater,
Vertrauen Sie mir Flandern ... Zum Pfande,
Dass Sie mich ehren wollen, schicken Sie
Mich mit dem Heer nach Flandern! ...
Vertrauen Sie mir Flandern,
... schicken Sie
Mich ungesäumt nach Flandern, ...
Philipp. der Herzog geht nach Flandern.' (II. 2. 203 ff.)
In 'Kabale und Liebe' hat Ferdinand eine ganze Reihe von Fragen zu stellen, die er refrainmässig wiederholt. 'Schriebst du diesen Brief?' ruft er der Louise zu (V. 2. 485); Miller, Louise sprechen, darauf Ferdinand: 'Schriebst du diesen Brief?' Wieder reden Miller und Ferdinand, bis dieser wiederholt: 'Schriebst du diesen Brief? Louise. Ich schrieb ihn. ... Ferdinand. Nein sag ich! Nein! Nein! Du schriebst nicht. ... (mit scheuem bebenden Ton) Schriebst du diesen Brief?' V. 7. 501 fragt Ferdinand dreimal, zuerst 'unter heftigen Bewegungen', dann 'ernster endlich 'in fürchterlicher Bewegung': 'Hast du den Marschall geliebt? und IV. 3. 453 f den Kalb: 'Wie weit kamst du mit dem Mädchen? Bekenne! ... (dem Marschall die Pistole auf's Herz drückend.' Wie weit kamst du mit ihr? Ich drücke ab, oder bekenne! ... Du bist des Todes, oder bekenne! ... Ich ermorde dich, oder bekenne! Vgl. 'leidendes Weib' II. 1. 176 f.; Louis fragt den Blum: 'wie steht der Brand mit der Gesandtin? ... Wie steht der Brand mit der Gesandtin ... heraus damit: wie stehn sie zusammen?' Auch Louis schliesst die Thür und bedroht Blum mit der Pistole, wie Ferdinand den Kalb. Bei Goethe heisst es, in Clavigos Monolog: 'Todt! Marie todt! ... Es ist wahr — Wahr? — Kannst Du's fassen? sie ist todt. Es ergreift mich mit allem Schauer der Nacht das Gefühl: Sie ist todt! ... Erbarm Dich meiner, Gott im

Himmel, ich habe sie nicht getödtet!' (V. 167); und am Schluss der 'Geschwister': 'Marianne. Sag mir, wie war's möglich? Fabriz.... Marianne. (ihn ansehend.) Nein, es ist nicht möglich! Wilhelm.... Marianne. (an seinem Hals.) Wilhelm, es ist nicht möglich!' Ähnliche Effecte sind im 'Julius von Tarent' Guidos viermaliges: 'Den Tod, Vater!' (V. 6. 93 f.) und Aspermontes viermaliges: 'Ziehen Sie hin!' (II. 5. 47), im 'Hofmeister' das sechsmal wiederholte 'just mir' des Pätus (II. 3. 26.) im 'Ugolino' das sechsmal wiederholte 'nur ihm' des 'Ugolino' (III.)

In Klingers 'Stilpo', I. 4. 254 f., hat jeder der Unterredner seinen Refrain für sich, und jeder bleibt bei seinem. 'Stilpo. Mir vorzureiten, mich auszuhöhnen! Mich! Mich! den Stilpo auszuhöhnen! Rinaldo. Dem edlen Rinaldo den Kopf abzuschlagen! Stilpo. So recht auszuhöhnen! zischend auszuhöhnen! Rinaldo. Dem alten Rinaldo .. unschuldig den Kopf abzuschlagen! ... Stilpo. Ich ritt im Walde herum — Rinaldo. Ich rede von meinem Vater! ... Stilpo. Mich auszuhöhnen! Rinaldo. Bist du schon wieder da Stilpo!... Stilpo. Ich ritt im Wald... Und sie höhnten mich, recht bitter höhnten sie mich.' Auch dies konnte man von Shakespeare lernen; vgl. 'Othello' III. 4. 'Desdemona. Ich bitt' dich, nimm den Cassio wieder auf. Othello. Hol mir das Schnupftuch her; mir ahnt nicht Gutes! Desdemona. .. Du find'st nie einen tüchtigeren Mann. Othello. Das Schnupftuch! Desdemona. Ich bitte, sprich von Cassio. Othello. Das Schnupftuch!' u. s. w. Bei Klinger wie bei Shakespeare hat jeder der Unterredner seine Phrase; bei Klinger sind beide im Affect, bei Shakespeare nur der eine, und der andere steigert den Affect jenes durch die Entgegensetzung seiner Phrase. In 'Kabale und Liebe', in der Scene des Höhenpunctes, III. 6, treffen wir wieder eine andere Combination; dort hat nicht der Affizirte, Louise, den Refrain, sondern Wurm, und er steigert durch ihn — die Antwort auf ihre Frage: 'An wen ist der Brief?', 'An den Henker ihres Vaters' — er steigert durch ihn ihren Affect auf das Höchste, da in jenen Worten prägnant zusammengefasst ist, was Louise zu dem Briefe zwingt. — Vgl. noch die immer wiederkehrende Frage des Grafen von Flandern (im 'Konradin' I. 6. 44 ff): 'was seht Ihr?'

In allen Beispielen, die ich bisher gegeben habe, tritt der Refrain nur in einer Scene und im Munde einer Person auf; ebenso häufig aber geht er von einer Scene in die andere über, und von einer Person auf die andere. Der bisher besprochenen Form am nächsten steht es, wenn die Worte einer Person in mehreren Scenen erscheinen; findet ein Uebergang statt von einer Person auf die andere, so mag man noch unterscheiden, ob die aufgefangenen Worte nur in einer Scene wiederholt werden, oder in mehreren; oder, um es noch genauer auszudrücken, ob die Worte gleich wiederholt werden oder später, oder gleich und später. Diese Kriterien sind ja ganz äusserliche; aber es kommt mir durchaus nicht darauf an, die Gattungen streng von

einander zu sondern; im Gegentheil, ich möchte eher zeigen, dass die Uebergänge fliessend sind. Blankas Monolog z. B. an Julius von Tarents Leichnam gehörte in die vorige Kategorie, wegen des sechsfach wiederkehrenden Wortes: 'Deine Mörderin!', wenn nicht in der unmittelbar folgenden Scene diese Worte abermals erschienen. (V. 3, 4. 87 f) Es ist klar, dass die Verschiedenheit zwischen dieser und der vorigen Form gering ist; sie wird aber bedeutender, wenn, wie z. B. in den 'Zwillingen' (V. 1. 225 f., V. 2. 232, 'ich stehe verwaist') im 'Konradin' (I. 4. 35, I. 5. 40, IV. 5. 116, V. 1. 123, 'Ein Schicksal! Ein Leben! Ein Herz! Ein Schwerdt! Ein Grab!') in der 'Medea' (V. 88, 95, 'durch uns') oder 'Stella' die Wiederholungen durch einen grösseren Zwischenraum von einander getrennt sind. Denn dieses, nicht die neue Scene, ist das eigentlich Charakterische; da indess diese Bestimmung auch nur eine relative ist, so bleibe ich lieber bei der ersten. Die ersten Worte, die wir von 'Stella' hören, nachdem sie den Geliebten wiedergefunden hat, heissen: 'Er ist wieder da! Seht ihr ihn? Er ist wieder da! .. Siehst du ihn, Göttin? Er ist wieder da! .. Er ist wieder da! Göttin, ich habe Dich so oft gesehen, und er war nicht da. — Nun bist Du da, und er ist da! — Lieber! Lieber! Du warst lange weg. — Aber Du bist da! .. Du bist da! Ich will nichts fühlen, nichts hören, nichts wissen, als dass Du da bist!' (III. 108.) In Beginn des vierten Aktes aber, kurz bevor Stellas neugewonnenes Glück wieder zerstört wird, tauchen die Worte abermals bedeutungsvoll auf: 'Es ist so licht, so offen um mich her, und ich freue mich dess. — Er ist wieder da! .. Käm' er nur! - Gleich verlassen. — Hab' ich ihn denn wieder? - Ist er da? —' (118.) Dass die Phrase prägnant ist, könnte, wenn es nöthig wäre, auch aus den 'falschen Spielern' bewiesen werden, dort sagt Juliette: 'Ach! ich hab' ihn gesehen! er ist da! da! kann ich mit Stella rufen! Siehst du ihn, Göttin, er ist da!' (III. 4. 284.)

Vgl. 'Minna von Barnhelm' II. 3. (575): 'Nun habe ich ihn wieder, Franziska! Sieht du, nun habe ich ihn wieder!' Ferner II. 7 (578): 'Ich habe ihn wieder! .. Ich hab ihn, ich hab ihn! Ich bin glücklich!' Im dritten Akt erzählt dann der Wirth: "Franziska', rief sie ... 'bin ich nun glücklich?' .. und fragte mich wiederum: 'Franziska, bin ich nun glücklich?' —' (III 3. 587.)

Wenn ein Uebergang der Worte von einer Person auf die andere stattfindet, so lässt sich unterscheiden, erstens, wie schon bemerkt, ob der Uebergang in einer Scene stattfindet, oder nicht; zweitens aber ob der Affizirte die Rede auffängt des nicht Affizirten oder der nicht Affizirte die des Affizirten. Ferner: auch beide Unterredner können im Affect sein; auch mehr als zwei Personen können theilnehmen. Die Beispiele werden dies sogleich zeigen.

Ich gehe wieder von der Emilia aus. Marinelli nennt es, IV. 3, einen 'sonderbaren Zufall', dass die Orsina nach Dosalo gekommen sei; Orsina wiederholt: 'Zufall? — Sie hören ja, dass er verabredet worden. So gut, als verabredet, u. s. w. Nach einer geraumen Zeit nimmt sie

dann das Wort von Neuem auf: 'Nun, worüber lach' ich denn gleich, Marinelli? — Ach, ja wohl! Ueber den Zufall! dass ich dem Prinzen schreibe ... Wahrlich ein sonderbarer Zufall! ... Zufall? Ein Zufall wär' es ... Ein Zufall? ... das Wort Zufall ist Gotteslästerung, Nichts unter der Sonne ist Zufall ... allgütige Vorsicht, vergieb mir, dass ich mit diesem albernen Sünder einen Zufall genennet habe ... Ebenfalls von dem nicht Affizirten auf den Affizirten geht über Marinellis 'Eben die.' (I. 6. 120); hier aber hat der nicht Affizirte den Refrain und der Affizirte wiederholt ihn nur einmal, dort greift der Affizirte das Wort auf des nicht Affizirten und macht es erst zum Refrain. Das Wort 'Eben die' vergleicht sich also in der zweiten Rücksicht mit Wurms: 'An den Henker Ihres Vaters', noch genauer mit des Antonius Wendung: 'Brutus ist ein ehrenwerther Mann', die ebenfalls dazu beiträgt, die Aufregung der Bürger zu steigern und von ihnen einmal wiederholt wird: 'Verräther sind sie! Sie ehrenwerthe Männer?' ('Caesar' III. 2.) Nicht nur dem Worte, sondern der ganzen Situation endlich vergleicht sich 'Antonius und Cleopatra' II. 5; Cleopatra erfährt Antonius Verheirathung, die Worte des Boten: 'Er ist vermählt' werden von ihm und von Cleopatra oft und oft wiederholt.

In der 'Agnes', III. 5., wiederholt der Affizirte, Albrecht, refrainmässig die Worte: 'Agnes oder Krieg!', einmal gebraucht sie auch der nicht Affizirte, Gundelfingen: 'Albrecht. Agnes oder Krieg! das ist mein einziger Gedanke, all mein Wille .. Gundelfingen. Agnes oder Krieg? — das soll wohl heissen ... Albrecht. Gundelfingen! so kann's nicht sein! — Agnes oder Krieg! .. ich muss! leider! — Agnes oder Krieg!' Aehnlich IV. 6: 'Agnes. Er ist fort! — fort. Frauen. Fort! Agnes. Fort?' In der Stella heisst es: 'Fernando. Wir wollen fort! — Cäcilie. Fort? — Nur ein vernünftig Wort! Fernando. Fort! Lass sein! — Ja, meine Lieben, wir wollen fort! (Cäcilie und Lucie ab) Fernando. Fort? — —' (III. 117. Hier sind natürlich beide Unterredner im Affect.) Vgl. noch 'Ugolino' III.: 'Ugolino. Hier liegt ein Brief an ihrem keuschen Busen. Nie ist ein Liebesbrief geschrieben worden, wie dieser .. Der letzte Brief .. Francesco. Du musst den Brief nicht sehn, mein Vater — Ugolino. Den Brief? Francesco. Er ist furchtbar, wie der Tod! .. Ugolino. Mein Brief? Francesco. Tod ist sein Hauch. Ugolino. Mein Brief? ... O ich erliege! Mein Brief! ... Mein Brief sagst du?

Aus Shakespeare wäre weiter noch herbeizuziehen Hamlets und des Geistes: 'Schwört auf mein Schwert! — Schwört!' (I. 5) und Othello — Emilias: 'Dein Mann — Mein Mann?' (V. 2); ferner aus 'Julius von Tarent': 'Rosen und Thränen' (Blanka — Aebtissin III. 7. 70), 'Askanius oder Anchises' (Fürst — Erzbischof IV. 4. 78 ff.), aus 'Nathan': 'das Briefchen' (Klosterbruder — Tempelherr I. 5. 210 f), aus 'Karlos': 'der Brief (Prinzessin — Karlos II. 8. 240 ff. Hier besteht wohl eine directe Beziehung, vgl. II. 7. 223) aus 'Kabale und Liebe': 'Unglücklich' (Louise — Ferdinand V. 7. 497), aus dem 'Konradin': 'den letzten

Segen und Kuss' (Hurneis — Elisabeth I. 1. 14) aus der 'Elfride': 'Zufall' (Ethelwold — Elfride III. 3. 328 f.), aus dem 'Kaspar': 'er lebt!' (Ebran-Margarethe IV. 6).

Ziemlich bestimmt lässt sich Auffangen und Wiederholen innerhalb einer Scene und in mehreren scheiden. Wenn ich freilich Camillo Rotas kleinen Monolog, in welchem des Prinzen: 'Recht gern' fünfmal wiederkehrt, in die zweite Kategorie rechne, so kann man mir einwerfen, dass Rota gar keine Scene für sich hat, und dass also gleich hier die Definition nicht zutrifft; das Charakteristische aber dieser Form liegt nicht nur in der Mehrzahl der Scenen, es kommt besonders darauf an, dass eine Phrase noch nachklingt, wenn der, welcher sie sprach, nicht mehr zugegen ist. In der 'Agnes' sagt z. B. Albrecht beim Abschied von Agnes: 'Noch oft. Morgen wieder', (IV. 5) und Agnes im Kerker: "Morgen wieder! morgen wieder!' Ach! für mich ist kein Morgen mehr'. (V. 2.) In der 'Minna' heisst es: 'Franciska. (Tellheim) muss unglücklich seyn. Das jammert mich. Das Fräulein. Jammert dich? (II. 5. 576) ... Er jammert dich? Mich jammert er nicht.' (II. 7. 578). 'Wirth. 'So komm doch, Franciska; wer jammert dich nun?' (III. 3. 587) 'Das Fräulein. Jammert er dich nicht schon wieder?' (III. 12. 601.) Die Worte der Emilia: 'Perlen bedeuten Thränen' wiederholt Appiani zuerst in ihrer Gegenwart, dann nachdem sie fort ist (II. 7, 8, 135);[1] und Orsina, da er sie nicht empfangen hat, die Worte des Prinzen: 'Ich bin beschäftigt, ich bin nicht allein' (IV. 4, 5, 160). Ebenso phantasirt Blanka von den asiatischen Palmen und den nordischen Tannen, weil Julius gesagt hatte: 'diese Tage sollen wiederkommen — entweder unter .. den Palmen Asiens oder den nordischen Tannen' — (II 2, 3, 37, 40); ebenso wiederholen Amalia und Lady Milford die Worte Karls und Louisens: 'du weinst, Amalia?' ('Räuber' IV. 2. 132, IV. 4 148 f.) 'Nehmen Sie ihn hin!' ('Kabale' IV. 7. 466 f. IV. 8. 467 f.) Die Alte im 'Otto' ruft dem Otto zu: 'Siehst blutig aus, guter Mann: blutig, wirst bluten ... Siehst blutig aus! ... Blutst, Mann, blutst. Die Sonne zieht Regen, wird bald Blut saugen ... (ab.) Otto. Blutst! Blutst! rast die Hexe? Blutst! ... Blutst, blutst! sagte die alte Hexe'. (II. 3.) Und ein anderes ihrer Worte taucht im weiteren Verlaufe noch mehrmals wieder auf: 'Otto. Trau Freunden nicht honigsüss, behäng dich nicht mit Weibern! — Alte Hexe, das sagt dir der Teufel — verzeih, ich that dir Unrecht, du bist eine Prophetin .. Trau Freunden nicht honigsüss, behäng dich nicht mit Weibern! Oh Worte Gottes — — das wütet in mir! (II. 8.) Was halt't ihr von einer Weissagung, die so lautet: trau Freunden nicht honigsüss, behäng dich nicht mit Weibern! Was halt't ihr davon?' (II. 12.). Im dritten Akt des 'Ugolino' berichtet Francesco: 'der Thurm (sprach Rugieri) ist von dieser Stund' an verflucht! ein Gebeinhaus!'; im vierten Akt ruft Ugolino: 'Ein Gebeinhaus der Ver-

[1] Vgl. auch Erich Schmidt, 'Anzeiger f. dt. Alterth. u. dt. Litt.' II. 52.

hungernden! Ein Gebeinhaus der Verhungernden! Denn der Thurm ist von dieser Stund an verflucht! ein Gebeinhaus der Verhungernden! Ha! wie er wütet, der Gedanke! wie er sich in mir umkehrt!'

In allen diesen Fällen ist der Sprechende aufs tiefste ergriffen von den Worten des Andern; nicht so Marinelli, als er, V. 5, auf die Reden der Claudia, III. 8, zurückkommt. Claudia hatte gesagt: 'Marinelli war — der Name Marinelli war .. das letzte Wort des sterbenden Grafen. ... Ich verstand es erst .. nicht: ob schon mit einem Tone gesprochen — mit einem Tone! ich höre ihn noch! Wo waren meine Sinne, dass sie diesen Ton nicht sogleich verstanden? ... Mit einem Tone! Marinelli. Mit einem Tone? — Ist es erhört, auf einen Ton . . die Anklage eines rechtschafnen Mannes zu gründen? Claudia. Ha, könnt' ich ihn nur vor Gericht stellen, diesen Ton! —' (150 f.) V. 5 sagt dann Marinelli zum Odoardo: 'Marinelli, der Name Marinelli war das letze Wort des sterbenden Grafen: und in einem Tone! in einem Tone! — Dass er mir nie aus dem Gehöre komme dieser schreckliche Ton. ...' (173)

In den 'Räubern', II. 2, nehmen vier Personen an dem Refrain theil, Hermann, Amalia, der alte Moor, Franz: 'Hermann. Sag ihm sein Fluch hätte mich gejagt in Kampf und Tod, ich sey gefallen in Verzweiflung! Sein letzter Seufzer war Amalia. Amalia. .. Sein letzter Seufzer, Amalia! Moor. Mein Fluch ihn gejagt in den Tod! gefallen in Verzweiflung! ... Wehe! Wehe! mein Fluch ihn gejagt in den Tod! gefallen in Verzweiflung! ... Mein Fluch ihn gejagt, in den Tod, gefallen mein Sohn in Verzweiflung! — .. Amalia. Was waren seine letzten Worte? Hermann. Sein letzter Seufzer war Amalia. Amalia. Sein letzter Seufzer war Amalia! ... Franz. 'Wer wars, der ihm den Fluch gab? Wer wars, der seinen Sohn jagte in Kampf und Tod und Verzweiflung? ... Moor. Mich liebt' er bis in den Tod! mich zu rächen rannte er in Kampf und Tod! ... Amalia. Sein letzter Seufzer war ja, Amalia! wird nicht sein erster Jubel, Amalia! seyn?' (70 ff.) Und noch im vierten Akt, als der alte Moor aus dem Thurm befreit wird, klingt sein Refrain wieder: (man führte) 'einen Mann zu mir, der vorgab .. dass ihn mein Fluch gejagt hätte in Kampf und Tod und Verzweiflung.' (IV. 5. 168.)

Es ist von Interesse mit diesen Scenen die zweite und dritte des dritten Aktes von 'Romeo und Julia' zu vergleichen. In der einen Scene erfährt Julia von der Amme, in der andern Romeo von Lorenzo, dass er verbannt sei und beide Liebenden wiederholen refrainmässig das Wort 'verbannt'. Bei Shakespeare wie bei Schiller nehmen vier Personen an dem Refrain theil, hier wie dort werden nur zwei in Affect gesetzt; im Uebrigen ist alles verschieden. In den 'Räubern' ist Hermann der Bote, Franz sucht den Affect des Vaters zu steigern; in 'Romeo' sind die Amme und Lorenzo Boten, der zweite sucht Romeos Affect zu mildern. In den 'Räubern' erklingt der Refrain wesentlich in einer Scene, und tönt nur leise wieder in einer späteren, in 'Romeo'

erklingt er gleich stark in beiden Scenen; in den 'Räubern' greift jeder aus dem Bericht eines Erzählers sich seinen Satz heraus, in 'Romeo' — und dieser Parallelismus symbolisirt schön das Einssein der Liebenden — jeder aus dem Bericht zweier denselben.

Auch bei Klinger nehmen zuweilen mehrere Personen an dem Refrain theil, so der alte Guelfo. (Guelfo, Amalia (in den 'Zwillingen' V. 1. 222 f; V. 2. 230 f. 'Decke die Decke des Todes'), Sara, Elfride, Ethelwold (in der 'Elfride' I. 2. 286 f., 291 II 4. 304, 307 'eingebauert') Mermeros, Tisiphone, Jason (in der 'Medea' IV. 86, V. 93, 95. 'Milchweisse Brust'. In der Bearbeitung der Gesammtausgabe, welche die Klagen Jasons, Kreusas und Kreons um die Hälfte kürzt, ist auch das 'Milchweiss' des Jason gefallen.)

Bei Klinger, im 'Stilpo' und bei Schiller, in den 'Räubern' endlich begegnet es, dass der Affect, welcher erregt wird, so stark ist, dass der Affizirte für alles andere unempfindlich wird und während man von ganz anderen Dingen mit ihm spricht, immer noch die Worte, welche den Affect hervorriefen, wiederholt. In der Liebesscene zwischen Seraphine und Horazio heisst es: 'Seraphine. Unglücklicher! wer bist du? Es sind Töne der Liebe, und du spielst falsch. Horazio. Falsch! falsch! Seraphine. Das süsse Instrument hat seine Harmonie verloren, und der Missklang zerriss hier (auf die Brust deutend). Was bedeutet das? Hermann. Falsch, Seraphine, falsch!' (II. 2. 293.) Pomponius und Piedro treten hinzu, Pomponius fragt: 'Wer seyd Ihr? Horazio. Ein Glücklicher wenn ihr wollt, und wenn Ihr auch nicht wollt. — Falsch, Seraphine! ... Pomponius. Alles muss Zweck und Ende haben, junger Mensch. Horazio. Falsch Seraphine! (II. 3. 294 f.) Wieder in einer neuen Scene kommt Anselmo; er ruft: 'Horazio, Freund Horazio! Horazio. Falsch! falsch Anselmo?' (II. 4. 295 f.). In den 'Räubern' berichtet Hermann: 'Karl lebt noch! Amalia. Unglücklicher! Hermann. Nicht anders. — Nun noch ein Wort — euer Oheim — Amalia. Du lügst. — Hermann. Euer Oheim — Amalia. Karl lebt noch! Hermann. Und euer Oheim. — Amalia. Karl lebt noch? Hermann. Auch euer Oheim. Verrathet mich nicht. Amalia. (steht lang wie versteinert. Dann fährt sie wild auf, eilt ihm nach.) Karl lebt noch!' (III. 1. 114. Vgl. auch I. 2 46 f.). Hermann müht sich hier vergeblich, Amalia von dem abzulenken, was doch ihre ganze Seele erfüllt; Aehnliches findet sich auch sonst bei Schiller, die Absicht, aus der es geschieht, ist jedesmal eine andere. In den 'Räubern' fragt Karl: 'wess ist dies Bild rechter Hand dort? .. Amalia. Dies Bild linker Hand ist der Sohn des Grafen .. kommen Sie, kommen Sie! Karl. Aber dies Bild rechter Hand? Amalia. Sie wollen nicht in den Garten gehn! Karl. Aber dies Bild rechter Hand?' (IV. 2 131 f.) Ferner: 'Fiesko. Wer warf das Feuer ein? Zibo. Die Burg ist erobert. Fiesko. Wer warf das Feuer ein?' (V. 9. 145.) 'Fiesko. Merkt Verrina keine Veränderung an seinem Freunde? Verrina. Ich

wünsche keine. Fiesko. Aber siehst du auch keine. Verrina. Ich hoffe. Nein. Fiesko. Ich frage, findest du keine. Verrina. Ich finde keine'. (V. 16. 156). 'Fiesko. Was willst du? .. Mohr.... Fiesko. ... Was suchst du? Mohr. Herr, ich bin ein ehrlicher Mann. Fiesko. ... Aber was suchst du? Mohr... Herr, ich bin kein Spitzbube. Fiesko. ... Aber was suchst du?' (I. 9. 26 f.) 'Ferdinand. War kein Marschall da? Kammerdiener. Herr Major, der Herr Präsident fragen nach Ihnen. Ferdinand. Alle Donner! Ich frag, war kein Marschall da?' ('Kabale' IV. 1. 448.) 'Karlos. Sie haben nie geliebt? Königin. Seltsame Frage. Karlos. Sie haben nie geliebt? Königin. — Ich liebe nicht mehr. Karlos. Weil es Ihr Herz, weil es Ihr Eid verbietet? Königin. Verlassen Sie mich, Prinz, und kommen Sie zu keiner solchen Unterredung wieder. Karlos. Weil es Ihr Eid, weil es Ihr Herz verbietet?' (I. 5 178 f.) Aeusserlich gleich, aber innerlich ganz entgegengesetzt, ist die folgende Stelle des 'Götz': 'Weislingen. Sie will mich nicht sehn? Franz. Es wird Nacht. Soll ich die Pferde satteln? Weislingen. Sie will mich nicht sehn? Franz. Wann befehlen Ihre Gnaden die Pferde?' (II. 55.)[1]. Lessing wendet diese Form nur zu komischen Effecten an; so im 'Schatz' (I. 1.), wo Staleno immer wieder auf seine Frage zurückkommt: 'Was kriegt sie mit?'; ferner im 'Nathan' I. 1. Daja sagt: 'Mein Gewissen ... Nathan. Daja, lass vor allen Dingen dir erzählen. ... Daja. Mein Gewissen, sag ich. ... Nathan. ... Daja. Was hilfts? Denn mein Gewissen. ...' (185.)

Auf die refrainmässige Wiederholung im Lustspiel kann ich nicht eingehen.[2]

---

[1] Vgl. 'Räuber' IV. 3. 147 f. — Franz scheint diese indirecte Methode von Adelheid gelernt zu haben, die sie so oft anwendet, dass sie als ein Characterzug erscheint. Vgl. das siebenmalige 'Geht!' in der Scene mit Weislingen II. 55, dann IV. 92; in der Bühnenbearbeitung ist noch ein Beispiel hinzugekommen, 11, 2, V, 13. 337. Adelheid ihrerseits dürfte hierin die Schülerin Cleopatras sein, vgl. 'Antonius und Cleopatra' I. 3.

[2] Vgl. Erich Schmidt, Anzeiger f. dt. Alterth. u. dt. Lit. II. 49 f.; Klingers 'Spieler' IV. 1. 299 f. ('Nein'. Die Art, wie hier Braun seine Forderungen mehr und mehr ermässigt, erinnert an die citirte Scene des 'Schatz' I. 1.); 'Schwur' II. 348 f. ('Vortrefflich!'); Sprickmanns 'Schmuck' III. 6, 7, V. 6 ('Ich Venus!'); Grossmanns 'Nicht mehr als sechs Schüsseln' I. 7 ('Sehr wohl Ihr Gnaden.') Auch 'Kabale und Liebe' I. 2. 361 f. ('Weib!') Bei Molière vgl. z. B. 'Tartufe' I. 5 ('le pauvre homme.')

CORRIGIREN.

Bestimmter noch als die Wiederholung möchte das Corrigiren auf Lessing zurückgeführt werden. Auch hier wird man nach innern oder äussern Unterschieden eintheilen können. Man wird im ersten Falle fragen, ob ein wirkliches Schwanken des Willens, der Empfindung, des Denkens u. s. w. stattfindet, oder ob die Verbesserung, mehr rhetorisch, auf schärfere Hervorhebung des Begriffes zielt: das zweite ist jedenfalls das für Lessing charakteristichere.[1] Im andern Falle wird man fragen nach den äussern Unterschieden, den Unterschieden der Form; ich werde bald dem einen, bald dem andern Gesichtspunkt folgen, je nachdem ich annehme, dass er dazu beiträgt, das Zusammengehörige aufzuzeigen.

Das Corrigiren ist dem Wiederholen verwandt, so dass einige Formen beiden Kategorien zugerechnet werden können, z. B. die Worte Marinellis, I. 6. 121: 'Wenn ich von dieser Liebe das geringste gewusst, das geringste vermuthet habe', Worte, die ich desshalb mit Absicht schon im vorigen Abschnitt anzog.

Das mehr rhetorische Corrigiren kann, wie die Wiederholung, einschränkend sein, oder verschärfend, oder überbietend, z. B.: 'Orsina. Sie hören ja, dass es verabredet worden. So gut als verabredet. (IV. 3. 157.) Amme. Der erste Mann ist todt, so gut als todt ('Romeo und Julia' III. 5.) Recha. Die arme Recha, die indess verbrannte! — Fast, fast verbrannte! Fast nur. (I. 2. 191. Bei Lessing tritt fast immer der Gedankenstrich vor der Verbesserung ein.) Minna. Ich liebe Sie noch ..; aber dem ohngeachtet — ... Dem ohngeachtet, — um so viel mehr werde ich dieses nimmermehr geschehen lassen (V. 5. 624.) Emilia. in welchem Zustande werde ich die eine, oder den andern, vielleicht treffen! Ganz gewiss treffen! (III. 5. 147). Klärchen. Er sieht vielleicht — gewiss, er sieht das Morgenroth am freien Himmel wieder. ('Egmont' V. 76.) Tempelherr. so weiss der Patriarch, was er zu wissen braucht; mehr als er braucht. (I. 5. 209.) Kaspar. Blut (ist) die Scheide des Baums, der gefällt wird — werden muss! (I. 2.) Diego. Die Erfahrung lehrt mich, dass Fallen auf das Steigen folgt — folgen muss! ('Günstling' I. 1. 9.) Maria. der muss nicht büssen, welcher bloss das Opfer war, das Opfer werden musste. ('Günstling' III. 4. 66.) v. Gröningseck. in diesem Ton — Evchen. Spricht beleidigte Tugend: — muss so sprechen. ('Kindermörderinn' I.) Saladin. mein Bruder! Das ist er, ist er! — War er! war er! (IV. 3. 300) Er ists! Er war es! (V. 8. 357). Tempelherr. Wie Ihr mich empfängt — wie kalt — wie lau — denn lau ist schlimmer noch als kalt' (V. 5. 331.) Im Dialog: Prinz. Heute, sagen Sie? schon heute? Marinelli. Erst heute — soll es geschehen. Und nur geschehenen Dingen

[1] Schon Anton von Klein nennt die 'Korrektion' die Lieblingsfigur Lessings, Rheinische Beiträge IV. 1. 1781. S. 181.

ist nicht zu rathen. (I. 6. 122.) Tempelherr. Wir müssen, müssen Freunde werden. Nathan. Sind es schon. (II. 5. 244.) Julius von Tarent. Ich weiss ..., dass du damals den Himmel belogst, — unschuldig belogst. (II. 2. 36. Ein wachender Traum, also noch weniger als ein Traum (I. 1. 11.) Egmont. Und sollen sich Viele nicht lieber Vielen vertrauen als Einem? Und nicht einmal dem Einen, sondern den Wenigen des Einen ..' (IV. 71.) „Das überbietende Corrigiren greift zuweilen einfach zum Comparativ: 'Egmont. Und ebenso verstellt, verstellter als er .. (V. 87.) dass schon Alles genug beruhigt ist, ja, noch mehr beruhigt war .. (IV. 69.). Evchen. ich bin so verächtlich als du, verächtlicher noch!' ('Kindermörderinn' I.).

Das verschärfende und beschränkende Corrigiren knüpft an mit den Worten: vielmehr, oder, höchstens, aber, zwar, doch, wenn, wenn anders: 'Prinz. dem Ideal hier, (Mit dem Finger auf die Stirne) — oder vielmehr hier, (Mit dem Finger auf das Herz) .. (I. 4. 115) die sprachlose Bestürzung, mit der Sie es anhörten, oder vielmehr nicht anhörten .. (III. 5. 148). Franz. (ich) hatte nicht mehr Sinne als ein Trunkener. Oder vielmehr, kann ich sagen .. ('Götz' I. 45). Blanka. mich selbst oder vielmehr meine Liebe'. ('Julius' II. 2. 35). Agathon: 'Bachidion schien .. ihres Herzens — oder, richtiger zu reden, ihrer glücklichen Organisazion wegen ...' (Bd. 11. 93.) 'Wirth. schon so früh auf? Oder soll ich sagen: noch so spät auf? ('Minna'. I. 2 551.) Marinelli. um ein grosses ruhiger ist er, — oder scheint er. Für uns gleich viel! (V. 1. 169). Blanka. hätt' ich mich ohne diese (Liebe) dem Himmel geopfert, so hätt ich ihm nichts, höchstens Spott dargebracht. (II. 2. 35 f.) Prinz. Mein Betragen ist nicht zu rechtfertigen: — zu entschuldigen höchstens. (III. 5. 148.) Marinelli. Gut das! — Aber doch nicht so recht gut. (III. 2. 144.) Faust. Vernunft fängt wieder an zu sprechen und Hoffnung wieder an zu blühn ... Aber ach! schon fühl ich ..... Welch Schauspiel! Aber, ach, ein Schauspiel nur! (20.) Louise. und doch — doch ist er glücklicher. Er hat keinen Vater zu verlieren. Zwar keinen haben ist Verdammniss genug!' ('Kabale'. III. 6. 440.) Dramaturgie (7. 101): (das) 'heisst verkennen (oder) chicaniren. Zwar bey dem Herrn von Voltaire könnte es leicht weder Verkennung noch Chicane seyn.' 'Louise. Ferdinand! dich zu verlieren! — Doch! Man verliert ja nur, was man besessen hat ..' (III. 4. 436.). Werther: 'Die arme Leonore! Und doch war ich unschuldig! .. Und doch — bin ich ganz unschuldig?' (17.). Eine Kette von Verbesserungen findet sich 'Wie es euch gefällt' III. 5: "'s ist nur ein kecker Bursch, — doch spricht er gut; Frag ich nach Worten? — doch thun Worte gut,' u. s. w. 'Franziska. Kommen Sie lieber wieder, wenn Sie wieder kommen wollen. ('Minna'. IV. 7. 618.). Daja. wie theuer lasst Ihr eure Güte .. mich bezahlen! Wenn Güt', in solcher Absicht ausgeübt, noch Güte heissen kann! (I. 1. 185.) Lucie. Lieber, bester Vater, wenn Sie mein Vater wieder sind! ('Stella' III. 116.). Claudia. O, der rauhen Tugend! — wenn anders

sie diesen Namen verdient. (II. 5 129.). Emilia. Wo ist meine Mutter? .. Odoardo. Voraus; — wann wir anders ihr nachkommen. (V. 7. 177) Odoardo. Nicht wahr, das heisst überraschen? Claudia. Und auf die angenehmste Art! — Wenn es anders nur eine Ueberraschung seyn soll. (II. 2. 125.) Mameluk. Es wird wohl noch ein Dritter kommen, — wenn er anders kommen kann.' ('Nathan'. V. 1. 326.). Die höchste Steigerung dieser tüftelnden Weise Lessings ist es, wenn er die Einschränkung gleich auf den Titel setzt: 'Axiomata, wenn es deren in dergleichen Dingen giebt.'

Beliebter noch als diese Art der Anknüpfung ist es, das Wort, das hervorgehoben werden soll, zuerst fragend oder ausrufend zu wiederholen, und dann erst die Verbesserung folgen zu lassen: 'Sara Sampson. O! dass ihm Gott die Hälfte meiner Jahre zulegen wolle! Die Hälfte? — Ich Undankbare, wenn ich ihm nicht mit allen .. auch nur einige Augenblicke zu erkaufen bereit bin. (III. 3. 37) er wird über die Liebe meines Vaters erstaunen. Meines Vaters? Ach! er ist nun auch der seinige. (III. 5. 45.)[1] Philotas. Nun habe ich Zeit genug gewonnen! — Zeit genug, mich in meinem Vorsatze zu bestärken. — Zeit genug, die sichersten Mittel zu wählen. — Mich in meinem Vorsatze zu bestärken? — Wehe mir, wenn ich dessen bedarf! (6. Scene, 101). Marinelli. wie zuträglich ihm dieser Tod ist. — Dieser Tod! — Was gäb' ich um die Gewissheit! — (III. 2. 145.) Odoardo. Wenn sie es nicht werth wäre, was ich für sie thun will? — (Pause.) Für sie thun will? Was will ich denn für sie thun? (V. 6. 176). Marinelli. Freylich, sie wird Augen machen .. Augen? Das möchte noch seyn. Aber der Himmel sey unsern Ohren gnädig! (III. 6. 149.) Nathan. Als Ihr kamt, hatt' ich drey Tag und Nächt' in Asch' und Staub vor Gott gelegen, und geweint. — Geweint? Beyher mit Gott auch wohl gerechtet, gezürnt, getobt .. (IV. 7. 319.). Tempelherr. Sie sehen, und der Entschluss, sie wieder aus den Augen nie zu lassen — Was Entschluss? Entschluss ist Vorsatz, That: und ich, ich litte blos. (III. 7. 278 f. Vgl. 279 'Mährchen'.) Adelheid. Schicksal, Schicksal, warum hast Du mich an einen Elenden geschmiedet? — Schicksal? — Sind wir's nicht selbst? (Götz' V. 11. 2. 116) Werther: 'Was soll der gütige Blick, mit dem sie mich so oft — oft? — nein, nicht oft, aber doch manchmal ansieht . (92). O, wenn ich Fürst wäre! Ich wollte die Pfarrerin, den Schulzen und die Kammer — Fürst! — Ja, wenn ich Fürst wäre, was kümmerten mich die Bäume in meinem Lande? (87). Klärchen. Er hat mir Nachricht versprochen. Nachricht? Entsetzliche Gewissheit! (V. 8). Stella. Ich brauche viel, viel, um dies Herz auszufüllen! — Viel? Arme Stella! Viel? — II. 101 Hier will ich liegen, flehn, jammern, zu Gott und Euch: .. —

[1] Vgl. 'Minna V. 7. 626: Tellheim. Es kann mich nicht unglücklicher machen als ich bin; nein, liebste Minna, es kann uns nicht unglücklicher machen.

'Vergebung! Vergebung!' — (Sie springt auf.) — Vergebung! - Trost gebt mir! Trost! Ich bin nicht schuldig! — (IV. 123.) Otto. Karl wills; für den lässt sich leicht was thun. Das leicht? leicht oder nicht! ('Otto' II. 8.) Fiesko. Ich allein habe den Streich — (rascher, wilder.) Ich? Warum ich? Warum nicht mit mir auch diese? (V. 13. 151.) Lady Milford. Er hat mich aus dem Elend gezogen. — Aus dem Elend? — Abscheulicher Tausch!' (IV. 9. 470). Klinger schreibt in den 'Betrachtungen': '... um es uns einander zum Zeitvertreib zu erzählen. Zeitvertreib! — als wenn .. noch die Rede davon seyn könnte!' (Nr. 399.) Im Dialog: 'Saladin. das Mädchen muss ihm Nathan geben. Meynst du nicht? Sittah. Ihm geben? Ihm lassen! (IV. 5. 310.) Madame Sommer. Ersatz für unglückliche liebende Herzen. Stella. Ersatz? Entschädigung wohl, nicht Ersatz — Etwas anstatt des Verlorenen, nicht das Verlorene selbst mehr — Verlorene Liebe, wo ist da Ersatz für? — (II. 105.) Heinrich. Ihr habt sie .. gemordet. Kaspar. Gemordet? - Hingerichtet hat sie Gottes Schwerd'. ('Kaspar' V. 8.). Werther schreibt: "Thun sie es nicht!' sagte sie, denken Sie an Lotten!' — 'Denken!' sagte ich, 'brauchen Sie mir das zu heissen? Ich denke! — Ich denke nicht! Sie sind immer vor meiner Seele...." (91.). Zu vergleichen wäre noch bei Shakespeare etwa 'Othello' V. 2: 'Othello. Kommt sie herein, so will sie ganz gewiss mit meinem Weibe reden — meinem Weib! Mit meinem Weib! was Weib! ich hab' kein Weib!' S. auch 'Richardson, Rousseau und Goethe'. 248.

Die bisher gegebenen Beispiele gehören alle in die Kategorie der mehr formellen Verbesserungen; ein wirkliches Schwanken des Empfindens oder Wollens findet nicht statt. Ich sage: in die Kategorie der mehr formellen, denn eine ganz bestimmte Scheidung lässt sich auch hier nicht vornehmen. Dennoch glaube ich in den nun folgenden Formen ein mehr materielles Schwanken wahrzunehmen: 'Herzog. Dein Sohn, Vater! dein Sohn sucht dich zu tödten. Dein Sohn! — Feind! Feind! Feind! nicht mehr Sohn, tilg ihn aus! ('Otto' II. 11) Marie. Aber bedauern, bedauern sollt' er mich! Dass die Arme, der er sich so nothwendig gemacht hatte, nun ohne ihn ihr Leben hinschleichen, hinjammern soll! — Bedauern! Ich mag nicht von dem Menschen bedauert sein'. ('Clavigo' I. 132.)[1] Orsina. Wahrlich ein sonderbarer Zufall! Sehr lustig, sehr närrisch! .... Zufall? Ein Zufall wär' es ... das Wort Zufall ist Gotteslästerung ... Allmächtige, allgütige Vorsicht, vergieb mir, dass ich .. einen Zufall genennet habe, was so offenbar dein Werk .. ist!' (IV. 3. 159). Dieses Wort hat Schiller an drei Stellen vorgeschwebt: 'Posa. Eigensinn des launenhaften Zufall wär' es nur ... Ein Zufall nur?

[1] Ich habe die Worte unverkürzt wiedergegeben, um zu zeigen, wie die Verbesserung oft erst nach einer geraumen Zeit eintritt. Aus Rücksicht auf den Raum muss ich in vielen andern Fällen davon abstehen; so gleich im nächsten Beispiel.

stehen werde'. Bei Shakespeare vergleiche etwa 'Hamlet' I. 2: 'Hamlet. Zwei Mond' erst todt! – nein, nicht so viel, nicht zwei.'

Mehr materielle Verbesserungen sind die folgenden — die Formen, welche den vorhergehenden näher sind, stehen wieder voran —: 'Minna. Spotte nur; ich verdiene es (Nach einem kleinen Nachdenken, und gelassener.) Spotte nicht, Franziska; ich verdiene es nicht. (IV. 3. 607.) Claudia. Der Name Marinelli war — begleitet mit einer Verwünschung — Nein, dass ich den edeln Mann nicht verleumde! begleitet mit keiner Verwünschung — Die Verwünschung denk' ich hinzu. (III. 8. 150.) Orsina. Sieh da, Marinelli! — Recht gut, dass der Prinz Sie mitgenommen. — Nein, nicht gut! Was ich mit ihm auszumachen hätte, hätte ich nur mit ihm auszumachen. (IV. 3. 156.) Orsina. So lachen Sie doch! .. Nein, nein, lachen Sie nur nicht. — (IV. 3. 159.) Tempelherr. Ihr nehmt und gebt mir, Nathan! mit vollen Händen beydes! — Nein! Ihr gebt mir mehr, als Ihr mir nehmt! unendlich mehr! (V 8. 355 f) Eboli. Da steh' ich in fürchterlicher Einsamkeit — verstossen, verworfen. – (Sie sinkt auf einen Sessel. Nach einer Pause.) Nein! Verdrungen nur.' (II. 9. 242) Werther: 'Ein ander Mal — nein, nicht ein ander Mal, jetzt gleich will ich Dir's erzählen. (29) Ich fühle zu wahr, dass an mir allein alle Schuld liegt, — nicht Schuld!' (90.) Für Rousseau vgl. 'Richardson, Rousseau und Goethe' 218. Im dritten Akt der 'Stella' wird durch die Verbesserung: 'Mein! .. Nicht mein! —' (115.) haarscharf die Peripetie der Dramas bezeichnet (Vgl. Scherer, Deutsche Rundschau 1876 S. 86) Ferner: 'Adelheide. Verzeiht mir, wenn ihr mich traurig seht, es kann nicht anders seyn. Otto. Nein, nein; weinet nur immer! weint nicht — nein! ('Otto' II. 12.) Francesco. Weine nicht, Liebster. Doch weine nur. Ich verstehe den ganzen Sinn dieser Zähre. ('Ugolino' V.)[1] Luz Schotten. Blast Sturm ab! — (man bläst) Nein, nicht ab! ('Sturm von Boxberg' III. 13.) Mellefont. Du störest mich, Norton! (Norton will gehen) Nein, nein, bleib da. Es ist eben so gut, dass du mich störest. ('Sara' IV. 3. 53.) Cäcilia. Rufen Sie doch um Hülfe! — Nein, rufen Sie nicht! (Diderots 'Hausvater III. 2. Lessing, Hempel, 11. 2, 193.) Gehen Sie! — Bleiben Sie! — Nein, gehen Sie! — Himmel, in welchem Zustande befinde ich mich! (III. 3. 195) Lady Milford. (Als Ferdinand ihr gemeldet wird.) Du verlässest mich Sophie? — Bleib — Doch nein! Gehe! — So bleib doch. (II. 2 396.) Rosenberg. Er wird stürmen! Nein, stürmen wird er nicht; als ritterlicher Held muss er da stürmen, auch über sie hinausstürmen; nein, er muss nicht, Blut muss er schonen. Stürmen oder nicht stürmen, ihr sollt sie nicht abstürzen. ..' ('Sturm von Boxberg' III. 8.)

---

[1] Vgl. auch Paul Heyses 'Elfride' I. 2: 'Elfride — weine nicht! Nein, weine! Diese zornigen Thränen kühlen mein wund Gewissen'. Auch sonst sind Verbesserungen in dem Drama häufig.

Ein derartiges Hin und Her von ja zu nein, und wieder von nein zu ja findet sich bei Lessing selten, häufiger dagegen bei Schiller: 'Minna. Freue dich doch mit, liebe Franciska. Aber freylich, warum du? Doch du sollst dich, du musst dich mit mir freuen. (II. 3. 575.) Orsina. Schwören Sie! — Nein, schwören Sie nicht. Sie möchten eine Sünde mehr begehen. — Oder ja; schwören Sie nur. Eine Sünde mehr oder weniger für einen, der doch verdammt ist! (IV. 5. 162.) Moor. Eine Thräne auf diesem Gemälde? .. darf auch ich diesen Verherrlichten — (er will das Gemälde betrachten.) Amalia. Nein, ja, nein! (IV. 4. 749.) Franz. Rächet denn droben über den Sternen einer? — Nein, nein! Ja, ja! .. Nein! sag ich — .. öd, einsam, taub ists droben über den Sternen — wenns aber doch etwas mehr wäre? Nein, nein, es ist nicht! Ich befehle, es ist nicht! wenns aber doch wäre?...' (V. 1. 180 f.)

Jäher Stimmungswechsel, ohne irgend einen Uebergang, lässt sich in Schillers Jugenddramen mehrfach beobachten, besonders in Monologen. Z. B.: 'Moor. Geh voran, und melde mich. .... (Er fährt auf.) Warum bin ich hierher gekommen? .. nein ich gehe in mein Elend zurück! .. Lebt wol, ihr Vaterlandsthäler! .. (Er dreht sich schnell nach dem äussersten Ende [sic] der Gegend, allwo er plötzlich stille steht ..) Sie nicht sehen, nicht einen Blick? .. Nein! sehen mus ich sie — mus ich ihn .. (IV. 1. 128 f.) Moor. Sei wie du wilt namenloses Jenseits .. Ich bin mein Himmel und meine Hölle. ... Diese Freyheit kannst du mir nicht nehmen. (Er lädt die Pistole. Plötzlich hält er inn.) Und soll ich für Furcht eines qualvollen Lebens sterben? — Soll ich dem Elend den Sieg über mich einräumen? — Nein! ich wills dulden. (Er wirft die Pistole weg.) ... (IV. 5. 163) Ferdinand. Das einzige Kind! ... Du willst's ihm rauben? Rauben? — Rauben den letzten Nothpfennig einem Bettler? .. Hab ich auch Brust für das? — — ... Gott! Gott! aber auch mein Vater hat diesen einzigen Sohn — den einzigen Sohn, doch nicht den einzigen Reichthum — (nach einer Pause.) Doch wie? was verliert er denn? .. Ich verdiene noch Dank, dass ich die Natter zertrete, ehe sie auch noch den Vater verwundet.' ('Kabale' V. 4. 488 f.) In der Bühnenbearbeitung des 'Götz', an der bekanntlich Schiller Antheil nahm, findet sich diese Stelle: 'Götz. Lasst sie niederknien in einen Kreis, wie arme Sünder, deren Haupt vom Schwerte fallen soll. .. An ihrer Todesangst will ich mich weiden, ihre Furcht will ich verspotten. ... — Und wie, Götz, bist du auf einmal so verändert. .. Mögen Die hinziehen, die nicht mehr schaden können. ... Geh und binde sie los!' (II. 14, 11 2, 289 f.) Aehnlich etwa der König in Sodens 'Ignez', II. 2: 'Nein! Nein! — Sie soll nicht sterben! Nein! (er ruft) Alvaro! — Doch wie? Wird das nicht unmännliche Schwachheit scheinen? ... Nein, beym Himmel, nein! Sie sterbe! .. Alvaro! Coelho!'

Das Corrigiren ist verwandt dem Oxymoron; und öfter entsteht ein Oxymoron durch Corrigiren, z. B.: 'Prinz. was die Kunst aus den

grossen .. Medusenaugen der Gräfin Gutes machen kann, das haben Sie, Conti, redlich daraus gemacht. — Redlich, sag' ich? — Nicht so redlich, wäre redlicher. (I. 4. 114.) Conti. Gleichwohl hat mich dieses noch sehr unzufrieden mit mir gelassen. — Und doch bin ich wiederum sehr zufrieden mit meiner Unzufriedenheit. (I. 4. 115.) Marinelli. Was für ein Unglück, oder vielmehr, was für ein Glück, — was für ein glückliches Unglück verschafft uns die Ehre —' (III. 4. 146)

Das Oxymoron ist bei den Stürmern beliebt; Shakespeare und Lessing sind von Einfluss. Oxymoron und Corrigiren streng auseinander zu halten, ist wiederum nicht ganz leicht. Im Allgemeinen ist es ja zweifellos, dass beim Corrigiren ein Schwanken besteht, dass der Gegensatz erst allmählig sich herausbildet, — daher er häufig durch ein 'doch' oder 'wie mans nimmt' gemildert wird —, während er im Oxymoron so zu sagen fertig auf den Tisch gebracht wird; im einzelnen aber könnte man doch schwanken und das Kriterium könnte nur Aeusserliches, ein Gedankenstrich etwa oder ein Fragezeichen, sein.

Eher Verbesserungen als Oxymora würde ich die folgenden Formen nennen: 'Klärchen. Ich kann's (das goldene Vliess) Deiner Liebe vergleichen. — Ich trage sie ebenso am Herzen — und hernach — .. Hernach vergleicht sich's auch wieder nicht.' ('Egmont' III. 56.) Goethe an Kestner ('Goethe und Werther', Stuttgart 1854. S. 52): 'ich binn ein Narr .. und mein Genius ein böser Genius der mich nach Wolpertshausen kutschirte. Und doch ein guter Genius.' 'Normann. Lass mich nicht so sterben, und doch so. ('Otto' I. 4.) Hungen. Der Tag ist traurig und doch nicht traurig. ('Otto' I. 5) Fiesko. Es ist gut, dass du das beifügst, und — doch wieder nicht gut (I. 9. 27.) Hermann. Die Sach' ist zehn Mal schlimmer, als ich's machte, und doch auch, wieder so betrachtet, bei weitem nicht so schlimm. (Kleists 'Hermannsschlacht' III. 3.) v. Hasenpoth. Der beste und der tollste Kopf im ganzen Regiment; wie sie wollen. ('Kindermörderinn III.) Magister. Hat er nicht als ein braver Mann gehandelt? Major. Brav und nicht brav? das verstehn sie nicht. ('Kindermörderinn' III.) Lilla. Mir ists wohl, und mir ists nicht wohl, nachdem Ihrs nehmen wollt. ('Simsone' II. 5. 166.) Adelheid. Was macht Euer Bruder? Reinhard. Wohl und auch nicht, wie Ihr es nehmt'. ('Karl von Berneck' III. 66.) Wagner. Mir ists wohl und nicht wohl und doch wohl. (Müller, 'Fausts Leben', II. 49.)[1] Im Dialog: 'Fürst. Ist das gut gethan .. Pandolfo. Nein! und doch wieder gut gethan — 'Stilpo' I. 10. 273.) Besonders beliebt ist die Entgegenstellung von nichts und alles, viel und wenig, nirgends und überall: 'Karl Ich fürchte viel von ihm, und doch nichts; viel, und doch nichts. ('Otto' I. 3.) Moor. Was willst du? Daniel. Nicht viel

[1] Vgl. Deutscher Hausvater' III. 9: 'Wohl und wehe, wehe und wohl!

und alles, so wenig und doch so viel — lasst mich eure Hand küssen! ('Räuber' IV. 3. 141.) Hermione. So ist noch nicht alles verloren? Aristodemos. Alles und Nichts; denn in deinen Händen liegt das Schicksal des Vaterlands. ('Aristodemos' II. 103.) Pandora. Dies Herze sehnt sich oft, ach, nirgend hin und überall doch hin!' ('Prometheus' II. 296.) Werther: 'Ich habe so viel, und die Empfindung an ihr verschlingt Alles; ich habe so viel, und ohne sie wird mir Alles zu Nichts'. (90. Die Zeilen sind erst 1787 hinzugekommen.) 'ich bin nirgend wohl und überall wohl'. (105.) 'Blasius. Ich hab's so weit gebracht, nichts zu lieben, und im Augenblick alles zu lieben und im Augenblick alles zu vergessen. ('Sturm und Drang' I. 1. 269.) Mathilde. Du bist mir nichts schuldig, Golo, du bist mir alles schuldig!' (Müllers 'Genovefa' II. 1. 87.) Wahlverwandtschaften: 'Es bleibt zuletzt meist Alles und nichts, wie es war'. Die letzten Formen sind zweifellos Oxymora, ich habe sie nur wegen des Gegensatzes von alles und nichts u. s. w. hierhergestellt. Zu vergleichen wäre etwa noch: 'Moor. Sie verloren schon etwas? Amalia. Nichts. Alles. Nichts. — (IV. 2. 131.) Grossinquisitor. Was beschliessen Sie? König Philipp. Nichts — oder alles (V. 10. 446.) Claudia. Nichts klingt in dieser Sprache (der Galanterie) wie Alles: und Alles ist in ihr so viel als Nichts. (II. 6. 133.) Odoardo. Und du so ruhig ..? Emilia. .. Entweder ist nichts verloren: oder alles. (IV. 7. 177.) Adelbert. Wie? Berta oder alles, was ich habe? Mehr als alles und weniger als nichts. ('Robert von Hohenecken' I. 6.) Conrad. Ich will Ihr alles oder nichts seyn. ('Mathilde von Giessbach' III. 4.) Sara. Und wie viel fehlte, — wie wenig, wie nichts fehlte — so wäre ich auch eine Vatermörderinn geworden! (IV. 1. 51 'viel' steht hier nur im uneigentlichen Sinne.) Julius von Tarent. Freilich fehlte unendlich wenig daran, aber unendlich wenig ist hier genug!' (III 5. 65.) Sprickmann hatte die Absicht, ein Lustspiel zu schreiben unter dem Titel: 'Zu viel und zu wenig' (s. Zs. f. Kulturgesch. Neue Folge. I. 264.)

Ich führe noch einige Oxymora an: 'Tellheim. In meinen Augen haben Sie unendlich durch diesen Verlust gewonnen. (V. 5. 623.) Sittah. gewann ich immer nicht am meisten mit dir, wenn ich verlor?' (II. 1. 220.) Goethe, 'Gatte der Gattin':

'Du versuchst, o Sonne, vergebens,
Durch die düstren Wolken zu scheinen!
Der ganze Gewinn meines Lebens
Ist ihren Verlust zu beweinen.' (II. 429.)

(Vgl. 'Johann von Schwaben' IV. 3: 'Mecheln. .. als wir nichts mehr zu verlieren, und doch noch alles zu gewinnen hatten.') 'Claudia. Sie ist die Furchtsamste und Entschlossenste unsers Geschlechts. (V. 8. 168.) Julio. Sie kommt! Und wie mir's leichter wird, und wie mir's dumpfer und schwerer wird. ('neue Arria' I. 3. 142.) Stella. Gott verzeih' Dirs, dass Du so ein Bösewicht und so gut bist — so flatterhaft und so treu (III. 109.). Recha. Meine gute

böse Daja .. diese gute böse Daja .. Nun, Gott vergeb' es ihr! — belohn' es ihr! Sie hat mir so viel Gutes, — so viel Böses erwiesen! Sittah. Böses dir? — So muss sie Gutes doch wahrlich wenig haben. (V. 6. 343 f.) Fiesko. Wo besser .. kannst du diesen Schatz niederlegen? Julia. Gewiss nirgends besser, und nirgends schlimmer —' (IV. 12. 125.) Wahlverwandtschaften: 'Desto schlimmer, versetzte Eduard, und desto besser.' (XV. 93.) 'Odoardo. Wer will das? Wer darf das? — Der hier alles darf, was er will? Gut, gut; so soll er sehen, wie viel auch ich darf, ob ich es schon nicht dürfte. (V. 4. 171.) Appiani. Ich sehe Sie so, auch wenn ich Sie nicht so sehe. (II 7. 135) Ferdinand. Ich stehe und sehe Dich an, und sehe dich nicht und fühle mich nicht. ('Egmont'. V. 87.) Klare. Wenn ich so nachdenke, wie es gegangen ist, weiss ich's wol und weiss es nicht. ('Egmont' I. 30.) Curio. ja Curio! du bists, und bists nicht. ('Simsone' I. 4. 138.) Graf Karl. Wo ist die Barone ..? Nicht zu Haus? .. Lisette. Zu Haus und nicht zu Haus. Ich geh' zu fragen, wo sie seyn will.' ('Schwur' I. 2. 17.) Wilhelm Meister: 'Ich .. war nach dieser Entdeckung ruhiger und unruhiger, als vorher'. (Buch I. Kap. 4.) 'Derwisch. So unmild mild wird Saladin im Haß nicht erscheinen!' ('Nathan' I. 3. 204.) Werther: 'der glückliche Unglückliche'. (96. vgl. S 226) 'Faust. Und webt in ewigem Geheimniss, unsichtbar, sichtbar, neben Dir? (111.) Mephistopheles. Du übersinnlicher, sinnlicher Freier. (113.) Saladin. Schon wieder so stolz bescheiden?' (III. 7. 271.) Dramaturgie: 'es lässt sich nur sehen, nicht hören, dass es eine stolze Bescheidenheit ist.' (7. 106.) 'Prinz. Wie manchem andern wollte ich diese stolze Bescheidenheit wünschen! ' (V. 5. 172.)

Dem Corrigiren verwandt ist endlich noch eine Art des Einschränkens und Erweiterns von Begriffen oder des Abwägens und Gleichsetzens verwandter. Bindewörter sind: aber (zwar — aber — doch), doch, auch; die Formen, in denen das letzte Wort erscheint, sind die charakteristischsten: 'Marwood. Eine kurze Verschwindung mit einem Liebhaber ist zwar ein Fleck; aber doch ein Fleck, den die Zeit ausbleichet. (IV. 8. 67.) Sara. welche Schmerzen werde ich fühlen. Waitwell. Schmerzen, Miss, aber angenehme Schmerzen'. (III. 342.) Agathon: 'Es war nur ein Augenblick, aber ein Augenblick, den ich um eines von den Jahren des Königs von Persien nicht vertauschen wollte.' (9. 75). Werther: 'Der Minister gab mir einen zwar sanften Verweis, aber es war doch ein Verweis ..' (73.) 'Julius v. Tarent. Es war Phantasie, aber Phantasie, die mir alle Wirklichkeit verdächtig machen könnte. (I. 1. 11 f.) König. es sind blosse Träume, aber Träume, die gleich peinigenden Gesichtern vor mir schweben .. ('Günstling'. IV. 3. 92.) Julius v. Tarent. Freilich fehlte unendlich wenig daran, aber unendlich wenig ist hier genug! (III. 5. 65.) Amalia. Ich bin ein Weib, aber ein rasendes Weib. ('Räuber' III. 1. 112) Robert. Freilich hört mit dem Tode alles auf,

aber im höchsten Genuss aufhören, heisst tausendfach geniessen. ('Engländer' von Lenz, II. 1. 322.) Amme. Dies Herz war gut .. So gross nicht wie das eure, aber doch gut und freundlich. ('Stilpo'. II. 5. 299.) Amme. bedauern ist Liebe, zwar schmerzende, quälende Liebe; aber ein guter Blick von ihnen, wischt alle diese herben Empfindungen weg .. (II. 5. 299.) Elmire. Ich hab eine Mutter, zwar eine liebevolle Mutter; doch wird sie in unser Glück willigen?' ('Erwin und Elmire', 11. 2. 159.)

'Claudia. wisse, mein Kind, dass ein Gift, welches nicht gleich wirkt, darum kein minder gefährliches Gift ist. (11. 6. 132.) Waitwell. ein Vater, dächte ich, ist doch immer ein Vater; und ein Kind kann wohl einmal fehlen, es bleibt deswegen doch ein gutes Kind'. (III. 3. 41.) Agathon: 'Die Abweichungen waren klein; aber es waren doch immer Abweichungen . .' (11. 303.) 'Julius von Tarent. Allein ein schwaches Bild ist doch noch immer ein Bild. (II. 2. 37.) Kaspar. Ihr seid mein Weib, ein braves Weib, aber doch immer ein Weib. (I. 2.) Tuchsenhauser. Liebe mag nun eine Thorheit seyn .. so ist sie doch auch eine Leidenschaft.' ('Agnes' I. 7.) Im Dialog: 'Aristodemos. Furchtbar ist die Rettungsart .. Hermione. Rede, mein Vater. Aristodemos. Ich sage dir, Kind, furchtbar ist die Rettungsart. Hermione. Doch ist's Rettung! Aristodemos. Die ich wünsche, vor der ich zittre. Hermione. Doch ist's Rettung!' ('Aristodemos' II. 103).

'Minna. ein Vergnügen erwarten, ist auch ein Vergnügen. (IV. 6. 610.) Just. meint Er, dass ein abgedankter Officier nicht auch ein Officier ist ... (I. 2. 554.) Emilia. Ein unbekannter Freund ist auch ein Freund. (V. 7. 179.) Claudia. Dem Himmel ist beten wollen, auch beten. Emilia. Und sündigen wollen, auch sündigen. (II. 6. 130.) Thorringer. Wille des Verbrechens ist auch Verbrechen. ('Agnes'. III. 6.) Louise. Eine vollkommene Büberei ist auch eine Vollkommenheit — ('Kabale'. III. 6. 440.) Lady Milford. Seligkeit zerstören ist auch Seligkeit. (IV. 7. 465.) Graf von Flandern. Später Sieg ist auch Sieg. ('Konradin' I. 6. 44.) Marquis. ein lahmer Greck ist auch ein Greck' ('falsche Spieler'. V. 15. 350 zweimal.) 'Wildgau. Der Segen eines Verworfenen ist auch Segen.' ('Rache für Weiberraub'. IV. 6.) Im Dialog: 'Minna. Ich wüsste nicht, was mir an einem Soldaten, nach dem Prahlen, weniger gefiele, als das Klagen. Aber es giebt eine gewisse kalte, nachlässige Art ... Tellheim. Die im Grunde doch auch geprahlt und geklagt ist. (II. 9. 581.) Nathan. sie schwärmt. Daja. Allein so fromm, so liebenswürdig — Nathan. Ist doch auch geschwärmt!' (I. 1. 189.) 'Minna. Unglück ist auch gut. (?? II. 7. 578.) Guido. Doch das Erworbene erhalten ist auch Gewinn! ('Julius v. Tarent'. I. 5. 25.) Oranien. Einen Verlornen zu beweinen, ist auch männlich. ('Egmont'. II. 50.) Medea. des Menschen freundlicher Blick ist auch Licht!' ('Medea auf dem Kaukasos'. I. 242.)

REGISTER.

Abbt 9.
Abschatz 13.
Aeschylos 11.
Albrecht, Sophie 63.
Anton: Reinhold von Schenk 70.
Ariost: Rasender Roland 122.
Aventin 107.

Babo 1. 14. 63. 65. 99. 108; Otto von Wittelsbach 5. 36. 59. 62. 64 f. 72. 77. 86 89. 103. 107. 109 ff. 121. 126 f 151. 153. 163. 165 f. 169. 182 ff. 189.
Beethoven: Fidelio 147.
Beil 60.
Biester 64.
Blaimhofer: Die Schweden in Baiern. 72. 107. 120 f. 149. 153.
Blumauer: Erwine von Steinheim 35. 72. 139. 149. 156. 161. 163 f.
Boeck 60.
Bösenberg: Ritterschwur und Rittertreue 72. 131 f. 145 147. 149. 151. 153. 155 ff. 160 f. 164 ff.
Böttger 37.
Brachvogel 62. 135
Brandes 2 f.
Brandl 169.
Braun 8.
Brockes 169
Brömel 133.
Brühl: Harfner 72 138 f. 156 ff. 161. 163 f.
Bürger, Elise: Adelheit von Teck 72. 95 133. 137 f. 148 ff. 164 f.
Bürger, G. A. 21 f.
Byron: Manfred 177.

Chladenius: Mathilde die Magdeburgerin oder die zweimalige Rückkehr aus der Todtengruft 165.
Corneille 10 f.

Dalberg, K. Th. A. M. v. 9. 16 f.
Dalberg, W. H. v. 2. 7. 9. 15. 17. 36. 65 ff. 108.
Danzel-Guhrauer 3. 66.
Destouches 37.
Devrient 3 f.
Diderot 127; Hausvater 177. 224.
Duarte Nunez de Liam 124.

Ehrimfeld 37.
Einzing: Ludmillens Brauttage 107. 121. 153.
Engel 59 f. 66. 114; Mimik 55.
Eschenburg 64.
Euripides 11.

Falkenstein: Baierische Geschichte 39.
Fleck 61. 126. 135.
Friedel 66.

Gemmingen: Hausvater 61. 177. 179. 189. 191. 198.
Gersike, Madame 63.
Gerstenberg: Ugolino 83. 87. 147. 153. 177. 201. 204 f. 210 f. 213 f. 222. 224.
Gervinus 5. 63. 90.
Gleim 17.
Goedeke 6. 9. 59. 63. 70. 94. 109. 112. 117. 123. 126. 128 f. 131. 136. 138 f. 141.
Goethe 2 f. 11 f. 18. 30. 43. 55 f.

64 f. 68. 83. 93 f. 107. 123. 166 ff. 173 f. 179. 184. 187. 191. 194. 197. 205. 208. 210. 223. 226. Werke:
Clavigo 42. 176. 190 f. 205. 210. 221.
Dichtung und Wahrheit 187.
Egmont 169. 176. 178. 184. 191. 197. 218 ff. 226. 228 f.
Erwin und Elmire 176. 223. 229.
Faust 148. 160. 170. 174. 183. 187. 219. 228.
Gedichte 207. 227.
Geschwister 211.
Götter, Helden und Wieland 170 194.
Götz von Berlichingen 1. 3 ff. 29 ff. 32 ff. 37. 41 ff. 55 ff. 58. 61. 64 f. 69 71 ff. 82. 87 ff. 97 ff. 101 ff. 106. 108. 114. 118. 120. 128. 133 ff. 140. 142 ff. 159. 164 f. 170. 174. 176 f. 181. 184 f. 189. 191 f. 194. 197. 199. 205. 217. 219 f. 225.
Iphigenie auf Tauris 160.
Jahrmarktsfest zu Plundersweilern 78 196.
Klaudine von Villa Bella 176. 191.
Pater Brey 173. 195.
Prometheus 173. 227.
Satyros 183.
Stella 169. 173 f. 176 f. 206. 212 f. 219 ff. 224. 227.
Tasso 141. 195 f.
Wahlverwandtschaften 174. 176. 179. 227 f.
Werther 65. 83. 170. 172 ff. 176. 180. 208. 219 ff. 223 f. 227 f.
Wilhelm Meister 141. 165. 228.
Gotter: Mariane 95. 170 f.
Gottsched 7.
Grandaur 38. 62. 142.
Grossmann: Henriette 171. 180. 195. 197; Nicht mehr als sechs Schüsseln 217.
Gryphius, Andreas 5.
Guttenberg: Jakobine von Baiern 72 132. 146 ff. 153 f. 157 ff. 161 ff.
Hagemann: Ludwig der Springer 72. 91. 117 f. 146 ff. 151 ff. 164 f. Otto der Schütz 72. 126 f. 147. 155. 159. 161. 166.
Hagemeister: Waldemar 70.
Hahn, L P. 1. 12 ff. 123. 166; Aufruhr zu Pisa 87; Karl von Adelsberg 87; Robert von Hohenecken 1. 23. 30. 72. 99 ff. 127. 134. 136. 147 f 151. 153. 156 ff. 165. 182. 198. 227.
Hebbel 37. 48. 50. 66 f.
Heinzel 60.
Herder: Ideen zur Philosophie der Gesch. d. Menschheit 17.
Hettner 3. 5. 48.
Heyse: Elfride 224.
Hoffmann, E. T. A.: Meister Martin 137.
Hoffmann von Hoffmannswaldau 13; Heldenbriefe 38.
Hölderlin 193.
Honcamp 37.
Horaz 119.
Huber: Das heimliche Gericht 72. 139 ff. 145 ff. 150. 155 f. 163 ff.
Hübner: Camma 72. 107. 121 f. 146. 149. 151. 153. 155 f. 159; Hainz Stain 72. 78. 92. 107. 122. 132 ff. 147. 151. 156 f.
Hugo, Victor: Marion Delorme 133.

Iffland 60. 171. 186. 198; Erinnerung 171.
Jacobi: Allwill 172. 174. 176 f.
Jahn 38.

Klein 11. 14. 58. 61. 65 103. 218.
Kleist: Hermannsschlacht 226; Käthchen von Heilbronn 72. 78. 128. 134. 142 f. 145 ff. 151. 153 f. 157 f. 160 f. 164. 166; Michael Kohlhaas 112. 222; Zerbrochener Krug 133.
Klingemann: Vehmgericht 72. 78. 142. 145 ff. 154. 156. 163 ff.
Klinger 1. 12. 56 f. 79 f. 83. 102. 105. 168. 174. 185. 187. 191. 193. 198 f. 201 f. 205. 210 f. 216. Werke:
Aristodemos 178. 185. 227. 229.
Betrachtungen 173. 187. 191. 194. 221 f.
Damokles 76 f. 178 f. 185.
Derwisch 188.

Elfride 193. 214. 216.
Falsche Spieler 174. 191. 193 f. 196. 212. 217. 229.
Günstling 185 f. 200. 203. 218. 228.
Konradin 57 f. 151. 183. 185. 192. 197. 205. 211 ff. 229.
Leidendes Weib 170. 174 ff. 187. 190. 194. 196. 199. 205. 207. 209 f.
Medea 200 f. 212. 216
Medea auf dem Kaukasos 201. 229.
Neue Arria 174 ff. 190 f. 199. 201. 227.
Otto 1. 3. 34. 56 f. 72 ff. 97. 102. 106. 110. 145. 147 ff 164 ff. 174. 177. 183. 185 f. 192. 199. 201 ff. 209. 214. 221. 223 f. 226.
Schwur 217. 228.
Simsone Grisaldo 80. 185 f. 190. 194. 226. 228.
Stilpo 76. 175. 191. 201. 211. 216. 226. 229.
Sturm und Drang 76. 182. 201 f. 227.
Zwillinge 77. 80. 179. 183 192. 197. 199 ff. 205 f. 212. 216.
Klopstock 23. 175. 180. 184. 187. 202. 205; Gelehrtenrepublik 193; Messias 207; Oden 175. 180. 184. 194. 206.
Klühe 38.
Koberstein 37.
Koch 180.
Köhler 62. 109.
Koller: Conrad von Zähringen 70.
Komareck: Ida 72. 141. 145 ff. 149 f. 165.
Körner 37. 66.
Kotzebue 127. 171; Adelheid von Wulfingen 72. 91. 139. 149 f. 152 f. 163 f.; Johanna von Montfaucon 72. 77. 133. 138. 147 ff. 158. 155 ff. 164 ff.
Kratter: Das Mädchen von Marienburg 70.
Krebs 38.
Kuh 48. 67.

Langenau: Ludwig der Strenge 114.
Leffmann, Gustav 109.
Leisewitz 12 f. 168. 181. 184. 191. 198. 201 f. 210. 212; Julius von Tarent. 80. 95. 135. 141. 171 f. 174. 177. 181 ff 192. 196. 200. 202 f. 211. 213 f. 219 223 227 ff.
Lengenfeld: Ludwig der Bajer 72. 107 ff. 120 f. 150 ff.
Lenz 168. 187. 205. 210. Werke:
Anmerkungen 170. 193 195.
Beiden Alten 201. 204.
Engländer 176. 189. 228.
Fragment aus einer Farce etc. 175.
Freunde machen den Philosophen 190 209.
Hofmeister 78. 177. 194 ff. 198. 205. 211.
Neuer Menoza 30. 139. 190. 195 f. 205. 222.
Soldaten 187.
Lessing 2 f. 10 ff. 56. 60. 64. 178. 188 f. 195. 198. 203 205. 207 f. 217. 220. 225 f. Werke:
Axiomata, wenn es deren in dergleichen Dingen giebt 220.
Emilia Galotti 73. 105 f. 134. 171. 175. 178. 182 f. 186 ff. 195. 203 ff. 212 ff. 218 ff. 224 ff.
Hamburgische Dramaturgie 36. 50. 219. 228.
Minna von Barnhelm 171. 182. 207. 212. 214. 218 ff. 224 f. 227 229.
Miss Sara Sampson 178. 203. 220. 222 ff. 227 ff.
Nathan der Weise 65. 169. 171. 178. 188 f. 205. 207 ff. 213. 217 ff. 224. 227 ff.
Philotas 220. 223.
Schatz 217.
Witzlinge 87.
Lilienecron 39.
Lillo 87.
Lipowsky 42.
Löwen 176.
Ludwig, Otto 37. 42. 50. 66 f.; Shakespeare-Studien 209.
Ludwig der Strenge 72. 78. 107. 114 ff. 121. 135. 140. 147 f. 153. 165.

Maier, Jakob 8. 14. 89. 123. 166; Fust von Stromberg 72. 94. 102. 127 ff. 132. 136. 147 ff. 151 ff. 156 ff. 160 ff. 190; Sturm von Boxberg 1. 23. 72. 76 f. 93 ff.

128 f. 134. 151. 153. 155 ff. 164. 189. 196. 224.
Martini: Rhynsolt und Sapphira 133.
Meissner: Johann von Schwaben 36. 72. 74. 76. 78. 85. 87. 103. ff. 111. 149 f. 153 ff. 157 f. 165. 190. 205 f. 227.
Menzel 63. 66.
Meyer, F. L. W. 36. 61.
Meyerbeer 38; Prophet 133.
Meyr, Melchior 37. 67.
Mierre, le: Veuve du Malabar 61.
Milcent 66.
Miller: Siegwart 65.
Molière: Tartufe 217.
Möller 4. 186; Wikinson und Wandrop 170. 202; Zigeuner 174.
Monvel: Mathilde von Ortheim 165.
Moritz, K. Ph.: Blunt 87.
Moser: Moralische und politische Schriften 169 f. 172. 183. 185 ff.
Möser 185. 193. 196.
Mozart: Zauberflöte 62.
Müller, Fr. 198. Werke:
Faust's Leben 226.
Golo und Genovefa 72. 78. 87. 133. 147. f. 154 ff. 161. 165. 170. 180. 190. 196. 227.
Kreuznach 184.
Ludwig der Strenge 114.
Pfälzische Idyllen 127. 191. 196 f.

Nagel 89; Bürgeraufruhr 72. 107. 118 ff. 145. 147. 151.
Nicolai 7 ff. 10. 16.
Nissl: Kunigunde von Rabenswalde 72. 130 f. 146 f. 149 ff. 156 f. 160 ff.

Oefele 8; scriptores rerum boicarum 38 f. 51. 55.
Osterwald 7.

Pelzel: Die Belagerung Wien's 70.
Petrarca 80.
Plümicke 59. 103; Lanassa 61. 63.
Plutarch 193.
Primisser: Martin Sterzinger 70.
Prölss 62 f. 103. 138.

Racine 10 f.
Rambach: Otto mit dem Pfeil 70.
Ramond: Hugo der Siebente 72. 78. 106. 147. 151 ff. 158 ff. 165.
Repthin, Mamsell 63.
Rousseau 180 ff. 187 ff. 224; Emile 189; Neue Heloise 172. 180.

Sachs, Hans 5.
Sauer 77. 95. 130.
Savioli-Corbelli 9.
Scherer 172. 178 f. 224.
Schiff 38.
Schikaneder 62. 64; Philippine Welser 153; Theatralische Werke 70.
Schiller 3. 5. 56 f. 79. 168. 173. 181. 183. 188. 193. 195. 198 f. 201 f. 205 210. 216. 225. Werke:
Fiesko 31. 34. 62 f. 79. 147. 151. 174 ff. 178. 182. 195. 198 ff. 206. 216 f. 221. 226. 228.
Gedichte 169.
Geisterseher 141.
Jungfrau 72. 143. 147 f. 151 ff. 157 ff. 166.
Kabale und Liebe 42. 62. 77. 91. 169. 173. 175. 177 ff. 182. 195. 199 ff. 206. 208. 210 f. 213 f. 217. 219. 221 ff. 225. 229.
Don Karlos 77. 141. 170 f. 173 ff. 180 f. 183. 191. 202. 210. 213. 217. 221. 223 f. 227.
Maria Stuart 77. 86.
Menschenfeind 201 f.
Piccolomini 173.
Räuber 61 f. 75. 78. 82 f. 85. 88. 93. 157. 160. 169. 193 f. 197 ff. 201 ff. 205. 214 ff. 222 f, 225 ff.
Tell 72. 78. 86. 106. 143 f. 147 ff. 151. 154. 157. 164 ff. 201 f.
Wallensteins Tod 78.
Was wirkt die Bühne? 170.
Schleswigsche Literaturbriefe 223.
Schlosser: Politische Fragmente 168.
Schmidt, Erich 23. 65. 75. 83. 106. 129. 169. 172. 174 f. 176. 180. 196 f. 214. 217. 221. 224.
Schmidt, Julian 5.
Schmieder: Adelheit von Teck 70.
Schröder 36. 61; Frau Schröder 36. 61.

Schütze 61. 65.
Schuwärt, Madame 63.
Sennefelder: Mathilde von Altenstein 72. 129. 132. 145. 148. 152 ff. 158 f. 163 ff.
Seuffert 114. 133. 196.
Shakespeare 10 ff. 31. 53. 56. 60. 83 ff. 97. 106. 114. 120. 154. 159. 177. 197. 202 f. 205. 211. 226 Werke:
Antonius und Cleopatra 83. 202 f. 206 f. 213. 217.
Julius Cäsar 36. 151. 177. 202. 213
Hamlet 36. 62 f. 84. 87 f. 141. 149. 203. 210. 213. 224.
Heinrich IV. 87.
Heinrich VI. 87.
Kaufmann von Venedig 210.
König Lear 73. 83 ff. 197. 203. 205.
Maass für Maass 133.
Macbeth 87.
Othello 73 f. 83 85 ff 151. 154. 206 ff. 210 f. 213. 221.
Richard II 151.
Richard III. 87.
Romeo und Julia 76. 141. 155. 203. 215 f. 218.
Sturm 210.
Viel Lärm um Nichts 53.
Wie es euch gefällt 219. 223.
Soden 1. 99 119; Franz von Sickingen 147 ff. 166; Ignez de Castro 5. 36. 72. 78. 86. 103. 123 ff. 148. 154. 159 f. 166. 182. 200. 225.
Sophokles 11.
Spiess: Klara von Hoheneichen 69. 72. 74. 92. 105. 133 ff. 147. 150 f. 156 f. 159 f. 164 ff.; Oswald und Mathilde 165; Reise durch die Höhlen des Unglücks und Gemächer des Jammers 112.
Sprickmann 227; Eulalia 133. 171; Klosterscenen 95; Schmuck 174 f. 195 217.
Stetten: Siegfried und Agnes 38.
Stolberg, Chr. 21 f.
Stolberg, Fritz 21 ff. 174.
Stolberg, Grafen von 14. 16.
Strehlke 197.
Strobl 107
Strodtmann 38.
Sturz 180.
Tasso 193.
Teichmann 59. 108. 133. 142.
Tieck 4. 135. 142; Karl vor Berneck 72. 74. 141 f. 154. 156. 159. 163 ff. 226; Phantasus 126.
Törring, Anton von 9.
Törring, Joseph August von:
Leben 6—20.
Familie 6.
Heirath, Kinder 7.
Tod 8.
Mitglied der Akademie der Wissenschaften 8 f.
Briefwechsel mit W. H. v. Dalberg 10 ff.
Rede von der Ehrsucht 17 ff.
Gedichte 21 ff. 49.
Kaspar der Thorringer 1 f. 10. 13. 16. 21. 23 ff. 41 43. 45. 47. 51 f. 55. 58 f. 72. 74. 94. 105. 108 f. 111 ff. 115 ff. 121. 134 f. 145. 147. 149. 151. 153. 158 f. 178. 186. 202. 205 ff. 214. 218. 221. 223. 229.
Agnes Bernauerinn 1 ff. 5. 8 f. 10 ff. 13 ff. 16. 21. 23. 30. 36 ff. 72. 78. 89. 103. 107. 112 ff. 115 ff. 124 ff. 128 f. 130 f. 137. 140. 147 f. 160 ff. 168. 203. 205. 213 f. 223. 229.
Toskani, Frau 60.
Traiteur: Albert der Dritte 37. 173 f. 180.

Verdi: Troubadour 133.
Vilmar 4.
Vogler 37 f.
Voigt: Radegund von Thüringen 85. 159.
Voltaire 10 f
Voss, J. H. 14.

Wagner: Kindermörderinn 42. 172. 174. 195 f. 218 f. 222. 226; Reue nach der That 42. 197.
Weber 38.
Weiss: Rose oder die Nonne wider ihren Willen 95.
Weisse 10 ff.; Richard III. 138.
Werner 13. 75. 83. 101 f. 127. 147. 153.
Westenrieder 7. 9. 14 f. 65.
Wetzel 63.

Wieland 3 f. 9. 84; Agathon 172. 174. 176 ff. 219. 222 f. 228 f.

Zaupser 8.
Ziegler: Liebhaber im Harnisch 137. 148 f. 159: Liebhaber und Nebenbuhler 127. 137. 153; Mathilde von Giessbach 72. 136. 147 f. 151. 156. 165 f. 227; Die Pilger 72. 133. 136 f. 147. 150 f. 156 ff. 161 ff.; Rache für Weiberraub 72. 129. 147. 149 ff. 154. 156 f. 161 f. 165. 229; Weiberehre 72. 117 f. 147. 161.
Zimmermann: Dramaturgie 112.

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER

GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

BERNHARD TEN BRINK, ERNST MARTIN,
WILHELM SCHERER.

XLI.

DIE STELLUNG VON SUBJECT UND PRÄDICATSVERBUM IM HÉLIAND

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON
TRÜBNER & COMP.
1881

DIE STELLUNG

VON

SUBJECT UND PRÄDICATSVERBUM

IM HÊLIAND.

NEBST EINEM ANHANG METRISCHER EXCURSE.

EIN BEITRAG

ZUR

GERMANISCHEN WORTSTELLUNGSLEHRE

VON

JOHN RIES.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1880.

VORWORT.

Der Nachsicht, mit welcher Erstlingsarbeiten aufgenommen zu werden pflegen, sind die folgenden Blätter ganz besonders bedürftig: sowohl weil meine Arbeit infolge zufälliger Umstände nicht von der leise führenden Hand und dem überwachenden Auge des Lehrers begleitet wurde, deren sich Anfänger bei ihren ersten Versuchen meist zu erfreuen haben und deren sie auch nur schwer entbehren können, als auch besonders deshalb, weil ich mit meinen Untersuchungen ein bisher noch fast ganz unbearbeitetes Gebiet betrat, das in der Flüchtigkeit und Veränderlichkeit der zu beobachtenden Erscheinungen und in der Mannigfaltigkeit der sich vielfach durchkreuzenden Einflüsse seine ganz eigenthümlichen Schwierigkeiten aufweist. Leider wurde mir die geringe einschlägige Litteratur erst bekannt, als meine Arbeit schon ziemlich weit vorgeschritten war.

Die Anregung zur Wahl dieses Themas erhielt ich von Herrn Professor Scherer, wofür ihm mein aufrichtiger Dank gebührt. Auch Herrn Dr. O. Erdmann, der mir gütigst die Schrift von Tomanetz zugänglich machte, und vor allem Herrn Professor Martin will ich auch an dieser Stelle meinen Dank widerholen für das freundliche Interesse, das er meiner Arbeit entgegenbrachte und bewahrte, sowie für die Mühen der Redaction, denen er sich, den Statuten dieser Sammlung gemäss, zum Vortheil meiner Arbeit zu unterziehen die Gefälligkeit hatte.

Mit Beginn dieses Jahres nahm ich die Arbeit, die ich Ostern 1879 zum grössten Theile fertig nach Strassburg mitbrachte, wieder auf: leider wurde ich durch wiederholtes Unwohlsein in meiner Zeit stark beschränkt, der Abschluss aber wurde durch den Beginn meines Militärdienstes erzwungen. So ist der Schlussparagraph kürzer als ich beabsichtigte und etwas abgerissen in der Behandlung ausgefallen: so wurde ich auch an der Ausarbeitung eines weiteren Excurses verhindert, den ich dem Anhang einfügen wollte und in dem ich mich über den Ansatz von zwei Hebungen in jedem Halbvers kurz zu rechtfertigen, besonders aber die im neuesten Bande der Germania von Wilken entwickelten metrischen Ansichten zu widerlegen gedachte. Beides ist im Grunde für vorliegende Arbeit entbehrlich. Wer in dem viermal gehobenen Halbvers nicht nur den ursprünglichen Grundtypus der niederdeutschen Alliterationszeile sieht, sondern diesen Vers selbst in den überlieferten Texten noch zu finden glaubt, braucht nur unter meinen Hebungen Haupthebungen zu verstehen. Dass aber die Einhebungsverse Wilkens sich einen grössern Kreis von Anhängern erwerben sollten, das ist, glaube ich, wohl nicht gerade sehr wahrscheinlich.

Ich wünsche und hoffe, dass meine äussern Verhältnisse es mir gestatten werden zu Untersuchungen über den liebgewonnenen Gegenstand später einmal zurückzukehren und dass der vorliegende Versuch sich als Grundlage für weiteren Ausbau einer umfassenden germanischen Wortstellungslehre nicht unbrauchbar erweisen möchte.

Königsberg i. Pr., den 1. April 1880.

Dr. JOHN RIES.

INHALTSÜBERSICHT.

		Seite.
§ 1.	Gerade und ungerade Folge, Definition; die gerade Folge ist der Grundtypus; Begründung . .	1
§ 2.	Allgemeines über das Verhältniss der ungeraden Folge zur geraden	10
	I. SELBSTÄNDIGER AUSSAGESATZ	11—56
§ 3.	A. Regulär-gerade Folge	11
	B. Ungerade Folge in freier Anwendung .	12
§ 4.	Sie ist veranlasst I. durch die logischen Verhältnisse des Satzzusammenhangs	12
	II. durch stilistisch-rhetorisch-syntactische Gründe .	16
§ 5.	1) Paralleler, 2) chiastischer Satzbau	16
§ 6.	Verstärkung und Steigerung des Satztons . . .	18
§ 7.	Ein Mittel zur Andeutung der Hypotaxe . . .	23
§ 8.	Statistischer Nachweis für Verwendung des Nebentypus aus diesen Gründen	31
	III. durch rhythmisch-metrische Gründe	33
§ 9.	Das rhythmische Gesetz vom Satzanfang . . .	33
§ 10.	Versgesetze und Reimbedürfniss	33
	C. Ungerade Folge als Regel	42
§ 11.	Art und Häufigkeit ihres Auftretens	42
§ 12.	Sie ist im Allgemeinen durch dieselben Gründe veranlasst wie B II	44
§ 13.	Ideenassociation: der Grund der Regelmässigkeit . .	46
	D. Irregulär-gerade Folge	47
§ 14.	Art und Häufigkeit ihres Auftretens	47
§ 15.	Sie ist veranlasst I. durch rhythmisch-metrische Gründe	48
§ 16	II. durch stilistisch-rhetorische Gründe	51
§ 17.	Bemerkungen zur irregulär-geraden Folge:	
	1) das rhythmische Gesetz vom Satzanfang statistisch bestätigt	53
	2) Verhältniss der Ausnahmen (D) zur Regel (C); Schlüsse daraus	54
	II. SELBSTÄNDIGER HEISCHESATZ	56—60
§ 18.	Die ungerade Folge ist die Regel; Gründe	56
§ 19.	1) Heischesätze im Imperativ	57
	2) Heischesätze im Conjunctiv	58

Seite.

III. SELBSTÄNDIGER FRAGESATZ . . . . . 60—66

§ 20. Die ungerade Folge ist die Regel; Gründe 60

§ 21. Specielle Behandlung; Ausnahmen 63

IV. UNSELBSTÄNDIGER SATZ. (Vorbemerkung Seite 66. 67.) . . . . . 66—86

§ 22. Allgemeines; die gerade Folge ist die Regel, die ungerade nicht Nebentypus, sondern Ausnahme. . . 67

§ 23. Das rhythmische Gesetz vom Satzanfang wirkt zu Gunsten
1) der geraden Folge 68
2) der ungeraden Folge 70

§ 24. Die ungerade Folge ist veranlasst I. durch die metrische Form 72

§ 25. II. durch stilistisch-rhetorische Gründe 76

§ 26. Die ungerade Folge unter dem Einfluss des directen Anschlusses späterer Satzglieder an die eröffnende Conjunction 82

§ 27. DIE STELLUNG DES VERBUMS ZU DEN ÜBRIGEN SATZGLIEDERN . . . . . 86—112

I. Die heutige Nebensatzstellung ist die ursprüngliche; Gründe; Spuren der alten Stellung; weder Haupt- noch Nebensatz zeigen im Beowulf und Hêliand die jetzige Stellung durchgeführt 87

II. Die mittlere Stellung des Verbs; sie ist die Consequenz des Fortschritts sprachlicher Entwicklung; findet sich in Haupt- und Nebensätzen; Statistik ihres Vorkommens im Hêliand und Beowulf 94

III. Die neue Stellung des Verbs; logische, rhythmische, syntactische Motive bewirken verschiedene Entwicklung der Verbstellung im Haupt- und Nebensatz; der Differenzirungstrieb bildet die vorhandenenen Verschiedenheiten zu characteristischen Unterscheidungsmerkmalen der beiden Satzarten aus, sie erstarren allmählig zur Regel . . 101

Überblick über den Gang der Entwicklung; Stellung des Hêliand innerhalb derselben; Zusammenhang der Ausbildung der neuen Verbstellung und der ungeraden Folge 107

ANHANG METRISCHER EXCURSE . . . . . 112—129

I. Der Auftact 112

II. Der Versschluss 113

III. Der Ausgang des ersten Halbverses 119

IV. Der Nebenreim 123

Als den Cardinalpunkt der gesammten Wortstellungslehre heben wir aus diesem weitem Gebiet syntactischer Forschung die Frage nach der Stellung von

SUBJECT und PRÄDICATSVERBUM

heraus, deren ausführlicher Behandlung die folgenden Blätter gewidmet sind.

§ 1. Wie in allen germanischen Sprachen finden sich auch im altsächsischen die beiden möglichen Stellungen, die Subject und Prädicatsverbum zu einander einnehmen können, neben einander in Gebrauch. Wenn wir diese beiden Stellungstypen als

gerade Folge: bei vorangehendem Subject, als

ungerade Folge: bei vorangehendem Prädicatsverbum

bezeichnen, so wird mit dieser Benennung schon ein Urtheil über ihr Verhältniss zu einander ausgesprochen, dessen Richtigkeit erst bewiesen werden muss, wenn dasselbe auch, oder gerade — um uns vor einem leicht entstehenden Vorurtheil zu hüten — weil es durch unser lebendiges Sprachbewusstsein der heutigen deutschen Wortfolge gegenüber gestützt erscheint.

Der speciellen Behandlung mögen hier einige allgemeine Betrachtungen vorausgehen: sie sollen die Annahme, dass die Voranstellung des Verbs nicht die Grundstellung, sondern deren Umkehrung ist, wenn nicht beweisen, so doch in hohem Grade wahrscheinlich machen; ein eigentlicher Beweis für diese Auffassung der beiden Stellungstypen wird unten erst durch den Nachweis der für die Umkehrung massgebenden Motive geführt werden.

1) In einem zum Zweck einer Aussage einfach und kunstlos gebauten Satz ist das naturgemässe Princip für die Anordnung der einzelnen Satzglieder die Rücksicht auf ihre verschiedene Wichtigkeit, ihre grössere oder geringere Bedeutung für den Satzinhalt: naturgemäss ist dieses Princip, weil dasselbe dem Zweck der Sprache, als einer Form der Mittheilung am meisten entspricht — weil man unmöglich annehmen kann, dass der Sprechende dem geraden und nächsten Weg zum Verständniss des Hörenden ohne besondere Veranlassung einen Umweg vorziehen sollte.[1] Die Frage ist nur, welches der einzelnen Satzglieder denn wirklich das Wichtigste ist, oder, da die Frage in dieser Allgemeinheit schwerlich wird beantwortet werden können, welches dem Sprachgefühl der Niederdeutschen jener Zeit das Wichtigste schien. Zur Entscheidung dieser Frage besitzen wir seit Riegers trefflicher Abhandlung über die alt- und angelsächsische Verskunst ein objectives Kriterium in den Gesetzen der Satzbetonung: der Satzton aber gebührt, wie und wo immer Nomen und Verbum zusammenkommen, durchaus dem Nomen; folglich ist dieses das Wichtigere gewesen. In einem Satz mit nominalem Subject von einem solchen müssen wir als dem einfachsten ausgehen, da der Gebrauch der meisten Pronomina durch den Zusammenhang mehrerer Sätze bedingt ist — trug also das Subject den höhern Ton, d. h.

[1] Die Voranstellung des Wichtigen ist ein allgemein giltiges Princip. cf. Delbrück, die altindische Wortfolge etc. (Band III d. syntact. Forschungen v. Delbrück u. Windisch.) Halle 1878. p. 13. 19—23. 26 etc. Zeuss, gramm. celtica p. 912 14. 26 Raspe, d Wortfolge d. lat. Spr. Leipzig, 1844. p. 6 etc. Gossrau, lat Wortstellg. Progr. Quedlinburg, 1861. p 2. 3 19, 3 etc. Jolly, Vortrag auf d. Philol. Vers. zu Innsbruck 1874. p 218. -- Die Taubstummen stellen in ihrer Geberdensprache, deren Syntax und Wortstellung eigene Gesetze befolgt, stets voran, was ihnen das Wichtigste scheint. cf. Schmalz, über die Taubstummen, Dresd u. Leipzig, 1848 p. 274 Geberdensprache d Taubstummen u uncultivirten Völker im Ganzen gleich: stets das zunächst Wichtige voran cf. Tyler, Forschungen über d. Urgeschichte d Menschheit etc, übers. v. Muller, Leipzig, p. 32. u. ö Vergl. auch Georg v. d Gabelentz, Zeitschrift f. Völkerpsych. etc. VIII: „psychologisches Subject."

es war das wichtigere Satzglied und somit muss die gerade Folge die natürlich-regelmässige gewesen sein.

2) Die Satzbetonung ist aber, wie die Wortbetonung, überhaupt eine absteigende. Wäre sie es nicht, so hätten niemals allitterirende Verse gebaut werden können.

Denn: „Da in germanischer Zunge von einer besonderen Versbetonung neben der grammatischen überall nicht die Rede ist, so kann die Betonung, die der Allitteration zur Voraussetzung dient, keine andere als eben diese allgemein giltige grammatische sein.“ — (Rieger a. a. O. p. 18.) Der allitterirende Vers hat aber im wesentlichen absteigende Betonung: Sicher die Halbzeile, ich glaube jedoch auch für die Langzeile absteigenden Tonfall behaupten zu können.

Dass nicht nur im zweiten Halbvers, wo dieses ein ausnahmsloses Gesetz ist, sondern in der Regel auch im ersten die erste Hebung höher betont ist als die zweite, folgt aus der Vertheilung der Reime auf die Hebungen (Rieger a. a. O. 5.): der dritten Hebung der Langzeile gebührt immer, der ersten vorzugsweise der Reimstab und die Angabe Riegers (a. a. O. 4.): „im ersten Halbvers müssen nicht nothwendig zwei Reimstäbe stehen, es genügt an einem und der eine darf in erster oder zweiter Hebung stehen“ — hätte genauer lauten müssen: ‘dieser eine hat seine eigentliche Stellung in erster Hebung, in zweiter findet er sich auch, doch seltener.’ Diesem absteigenden Tonfall innerhalb der beiden Halbzeilen, über den kein Zweifel aufkommen kann, scheint der Rhythmus der Langzeile zu widersprechen, deren dritte Hebung, mit der überlieferten Benennung als Hauptstab, die andern an Kraft der Betonung zu überragen pflegt. Dieses Uebergewicht der dritten Hebung ist jedoch, wie mir scheint, keine ursprüngliche Eigenthümlichkeit der Langzeile an sich, sondern beruht auf declamatorischer Betonung und hängt durchaus mit der Technik zusammen, welche das Zusammenfallen von stärkerer Satzpause und stärkerer Verspause zu vermeiden suchte. Es ist bekannt, dass man in der Cäsur die Sätze, besonders die selbstständigen, die Träger der Handlung, zu beginnen und sie über das Versende hinaus in den nächsten Vers hinüberzuleiten pflegte: die metrisch

1) In einem zum Zweck einer Aussage einfach und kunstlos gebauten Satz ist das naturgemässe Princip für die Anordnung der einzelnen Satzglieder die Rücksicht auf ihre verschiedene Wichtigkeit, ihre grössere oder geringere Bedeutung für den Satzinhalt: naturgemäss ist dieses Princip, weil dasselbe dem Zweck der Sprache, als einer Form der Mittheilung am meisten entspricht — weil man unmöglich annehmen kann, dass der Sprechende dem geraden und nächsten Weg zum Verständniss des Hörenden ohne besondere Veranlassung einen Umweg vorziehen sollte.[1] Die Frage ist nur, welches der einzelnen Satzglieder denn wirklich das Wichtigste ist, oder, da die Frage in dieser Allgemeinheit schwerlich wird beantwortet werden können, welches dem Sprachgefühl der Niederdeutschen jener Zeit das Wichtigste schien. Zur Entscheidung dieser Frage besitzen wir seit Riegers trefflicher Abhandlung über die alt- und angelsächsische Verskunst ein objectives Kriterium in den Gesetzen der Satzbetonung: der Satzton aber gebührt, wie und wo immer Nomen und Verbum zusammenkommen, durchaus dem Nomen: folglich ist dieses das Wichtigere gewesen. In einem Satz mit nominalem Subject — von einem solchen müssen wir als dem einfachsten ausgehen, da der Gebrauch der meisten Pronomina durch den Zusammenhang mehrerer Sätze bedingt ist — trug also das Subject den höhern Ton, d. h.

[1] Die Voranstellung des Wichtigen ist ein allgemein giltiges Princip. cf. Delbrück, Ind. altindische Wortfolge etc. Band III d. syntact. Forschungen v. Delbrück u. Windisch. Halle 1878. p. 13. 19—2[illegible] 26 etc. Zeuss, Grammatica p. 912. 14. 26. Raspe, d. Wortfolge d. lat. Sprache. Leipzig. 1844. p. 6 etc. Grossrau, lat. Wortstellg. Progr. Quedlinburg. 1861. p. 2. 3. 10. 3 etc. Jolly, Vortrag auf d. Philol. Versammlung 1874. p. 21[illegible] — Die Fachgrammatiken stellen in ihren Gesetzen [illegible] d. Wortstellungsgesetze befolgt stets [illegible] Schmalz, über die Lautstellung [illegible] 1848. p. 274. [illegible] d. Tautstammen [illegible] stets das zunächst Wichtige [illegible] Urgeschichte d. Menschheit [illegible] Vergl. auch Georg [illegible] VIII [illegible] psychologische [illegible]

26.
89.
al-
den
die

423
7

len-
arch
den
der
vird,
des
etzt:
item
zeile
hung

Lang-
amen-
ur in
issiges
iss für
vie die
duldet,
rein zu

deelle
verses

angslos, im

unzusammenhängenden Langzeilen werden inhaltlich gebunden, die metrisch zusammenhängenden Halbzeilen syntactisch getrennt, um die in einem grössern Stück unerträgliche Einförmigkeit des Rhythmus zu vermeiden, um jenen Contrast von Vers und Satz zu erweichen, der später in ganz ähnlicher Weise erzielt wurde und den die Sprache am wenigsten entbehren kann, deren Versaccent mit dem Wortaccent zusammenfällt. Dieses Versebrechen nun, welches den Versschluss zum Satzanfang machte, musste eine rhetorische Tonerhöhung des letzten Reimstabes nothwendig zur Folge haben, welche dem Verse an sich fremd, ein Resultat des Zusammenhangs, dem alleinstehenden Verse sowohl, wie dem abschliessenden nicht zukommt.

Diese aus der poetischen Technik von selbst sich ergebende Erklärung der häufig nicht zu verkennenden Erhöhung der dritten Vershebung über die übrigen findet eine äussere Bestätigung in der folgenden Betrachtung: Untersucht man die Verse, in denen der Satz ohne in der Cäsur gebrochen zu sein, durch die Langzeile hindurchgeht, so erweisen die Fälle in denen sich überhaupt über die Verschiedenheit der Satztonstärke ein sicheres Urtheil gewinnen lässt, ein bedeutendes Ueberwiegen der absteigenden Betonung. Es ist nemlich in 8 (resp. 9*) Fällen in den ersten Tausend Versen des Heliand das höchst betonte Wort des ersten Halbverses niedriger betont, als das die dritte Vershebung tragende: einem Nomen in dritter Hebung steht im ersten Halbvers gegenüber ein Verb um finitum: Vers 248. 660; ein Participium: Vers 56. 294. 573. 847; ein Infinitiv: Vers 24. 889. Aber 53 mal steht das die dritte Hebung tragende Wort an Satzton dem Hebungswort des ersten Halbverses nach: einem Nomen im ersten Halbvers steht in dritter Hebung gegenüber: ein Participium: Vers 17. 43. 105. 24. 204. 45. 351. 75. 423. 520. 667. ein Infinitiv: Vers 86. 93. 99. 132.

* In V. 875 steht dem vers. fin. im 1. Halbvers im 2. ein adverb. nominaler Stammes gegenüber, dem nach Rieger a. a. O. p. 28 im Heliand der höhere Ton häufig gebührt; doch ist es nicht Regel.

36. 48. 49. 60. 83. 207. 27. 34. 47. 309. 33. 38. 64. 77. 426. 29. 43. 48. 52. 57. 72. 542. 79. 85. 609. 19. 98. 703. 9. 89. 823. 44. 53. 57. 58. 67. 72. 88. — Denn dass die Nominalbildungen von Verben als niedriger[1] betont angesehen werden müssen als eigentliche Nomina, ist kein Zweifel und die fallende Betonung in Versen wie:

Thea hirdiôs forstôdun, || that sie mähtig thíng gimánôd hábda 423
afsbôun sie garo, || that it élkor sô wǎnlik wórđan ni máhti 207
thóh sie ina cŭđlîco ankénnian ni máhtin, 857.
ér than he ina sélbo séggean wélda. — 858.

ist ganz unverkennbar.

Man darf übrigens nicht übersehen, dass auch in denjenigen Langzeilen, die in Folge der erwähnten Technik durch declamatorische Betonung die dritte Vershebung vor den übrigen auszeichnen, das so entstehende Uebergewicht der zweiten Vershälfte dadurch gemildert und paralysirt wird, das die erste Hälfte der Langzeile der grösseren Kraft des Tons in jener eine grössere Fülle desselben entgegensetzt: Die doppelte Zahl der Reime (Schema a a | a: bei weitem das häufigste) und die häufige Erweiterung der 1. Halbzeile auf drei Hebungen[2] bilden gegen die rhetorische Tonerhöhung der dritten Hebung ein kräftiges Gegenwicht.

Will man das Grundschema des allitterirenden Langverses aufstellen — diesen an sich und ausser dem Zusammenhang genommen, — so kann man den dritten Stab nur in sofern mit recht den Hauptstab nennen, als sein regelmässiges Auftreten an der gewohnten Stelle ein Hauptbedingniss für die Existenz der regelrechten Langzeile bildet, die wie die meisten Verse die metrischen Freiheiten am Anfang duldet, am Ende vermeidet, um den Eindruck des Rhythmus rein zu bewahren.

War somit die ungebrochene Langzeile d. h. das ideelle Grundschema des altgermanischen Stabverses

---

[1] Vergl. z. B. Vers 3301, wo cuman, stab- und hebungslos, im Auftact steht.

[2] Cf. Excurs III. u. IV.

im Allgemeinen absteigend betont — oder, will man unsere Vermuthung nicht gelten lassen: war doch sicher die Betonung der Halbzeile, deren Raum der einfache aus Subject und Prädicat bestehende Satz entspricht, eine fallende, so kann man als ideelles Grundschema der Wortstellung nicht ein Solches annehmen, das aufsteigende Betonung erfordert: da ein solcher Widerspruch zwischen dem Rhytmus des einfachsten Satzschemas und dem ursprünglichen Verstypus für das Germanische von vornherein undenkbar ist, der Versrhythmus vielmehr nur das getreue Abbild des Satzrhythmus — im Ganzen der Regel sowohl, wie im Einzelnen der Abweichungen — darstellt, so kann die ungrade Folge mit ihrer aufsteigenden Betonung nicht als Grundtypus der Wortstellung angesehen werden.[1]

3) Gegen die Annahme der ungeraden Folge als Grundstellung spricht ferner der Umstand, dass Frage- und Heischesatz sich fast ausschliesslich der ungraden Folge bedienen, während der Aussagesatz ungerade und gerade Folge nebeneinander verwendet.

Denn es kann nicht zweifelhaft sein, dass der Aussage eine einfachere Gedankenoperation zu Grunde liegt, als der Frage und dem Befehl; dass der Aussagesatz ein näher liegendes, ursprünglicheres syntactisches Gebilde ist als Heische-

[1] Ueber den Auftact und sein Verhältniss zur Wortfolge siehe § 9. Aus dem Widerstreit des Tonfalls der ungeraden Folge mit dem der allitterirenden Verszeile erklärt sich die Thatsache, dass die Sätze mit ungerader Folge den ersten Halbvers, also den grössere metrische Freiheit gewährenden Theil des Verses auffallend bevorzugen. Denn von den 108 selbständigen Aussagesätzen mit regulär-gerader Folge (§ 3) und nominalem Subject, die sich in den ersten 3000 Versen des Hêliand finden, setzen mit dem Versanfang ein: 17 (= 15—16%); von den 152 derartigen Sätzen mit ungerader Folge und nominalem Subject finden sich deren: 44 (= 28—29%), während bei gleichmässiger Vertheilung der beiden Stellungen auf den Versanfang deren nur 24 erwartet werden durften: bei der Seltenheit des Zusammentreffens von Satz- und Versanfang ein für die ungerade Folge sehr bedeutendes Plus von 20 Fällen. (Es sind hier nur die Fälle von „ungerader Folge in freier Anwendung" (§ 4—10) in Rechnung gestellt, doch ist das Verhältniss bei der „ungeraden Folge als Regel" (§ 11—13) ein ähnliches.)

und Fragesatz. Es ist demnach höchst unwahrscheinlich, dass die Wortfolge, welche diesen weniger einfachen Sätzen eigen ist, nicht auch dort, wo sie im Aussagesatz auftritt eine besondere Gattung desselben kennzeichnen, einer Modification, einer Nuance der einfachsten Aussage zum Ausdruck dienen sollte.

Innerhalb der Aussagesätze selbst wiederholt sich dasselbe Verhältniss: denn die ungerade Folge ist als Regel gebunden an die Sätze, die durch eine Partikel des Orts, der Zeit etc. eröffnet werden, in denen ein späteres Satzglied behufs emphatischer Betonung an die Spitze gestellt ist (cf. § 11 ff.), also an Sätze, welche schon äusserlich als von ihrer Umgebung in gewissem Sinne abhängig, vom Zusammenhang bedingt und beeinflusst erkennbar sind: da diese Sätze, welche zweifellos als eine Modification oder als eine Weiterbildung der einfachsten Aussageform anzusehen sind, sich der ungeraden Folge mit Regelmässigkeit bedienen, die übrigen Aussagesätze aber zwischen beiden Typen der Wortstellung wählen, so erscheint die Annahme berechtigt, dass nicht die gerade, sondern die ungerade Folge die Abweichung von der natürlich-regelmässigen Wortfolge darstellt.

4) Die wirksamste Unterstützung erhält unsere Auffassung der geraden Folge als der Grundstellung durch einen Blick auf die urverwandten Sprachen: dieser lehrt, dass innerhalb der historischen Periode zu keiner Zeit und in keinem Sprachstamm die Voranstellung des Verbs die Regel gewesen ausser im keltischen.[1]

Nachdem kürzlich auch für diesen Sprachstamm der Nachweis[2] geführt ist, dass die Stellung des Verbs an der Spitze des Satzes eine unursprüngliche ist, darf man mit Sicherheit die Voranstellung des Subjects, die Stellung des Verbs ans Satzende als den allgemeinen Grundtypus der

[1] Zeuss, grammatica celtica 910. 924. Bergaigne in dem unten erwähnten Aufsatz p. 12.

[2] Revue celtique III 248/9: „Dans les inscriptions gauloises il n' y a pas d'exemple d'un verbe placé au commencement de la proposition. La loi, qui dans les langues néo-celtiques donne ordinairement cette place au verbe, doit donc être considérée comme moderne."

indogermanischen Wortfolge annehmen.[1] Zwar kommt Abel Bergaigne in seinem z. Z. noch unvollendeten Aufsatze „Sur la construction grammaticale considérée dans son développement historique, en Sanskit, en Grec, en Latin, dans les langues Romanes et dans les langues Germaniques"[2] durch die Betrachtung der „inneren Syntax" zu dem Resultat, dass in der indoeuropäischen Ursprache zu einer gewissen Zeit das Prädicat dem Subject vorangegangen sein müsse (p. 125). Indem er aus der Bildung der organischen Wortformen in denen die Verbalwurzeln den pronominalen vorangehen (p. 131), aus der ältesten und bis in die neueste Zeit bewahrten Art der Composition, bei welcher der prädicirende dem prädicirten Ausdruck, das regierte dem regierenden Worte vorausgestellt wird (p. 24), das bekannte allgemeine Gesetz folgert, dass die nähere Bestimmung dem bestimmten vorangehe, ordnet er diesem Gesetze die Stellung von Subject und Prädicat unter, sodass das zubestimmende Subject dem prädicirenden Worte gefolgt sei.

Scherer,[3] der eine Folgerung für die Stellung des Subjects aus den gleichen Prämissen abweist, kommt auf anderem Wege zur nämlichen 'Vermuthung' (p. 480), dass das Subject seine ursprüngliche Stellung hinter dem Prädicat gehabt habe.

Während jedoch Scherer die Angabe eines Grundes für den Uebergang zur umgekehrten Stellung, die selbst in der ältesten Sanskritprosa[4] die Regel ist, vermissen lässt, ja sogar die ungerade Folge im Germanischen für eine directe Fortwirkung der vermutheten altarischen Wortstellung angesehen wissen will,[5] behauptet Bergaigne, dass jene ursprüngliche Wortstellung noch in vorhistorischer Zeit aufgegeben sei: eine in ihrer Begründung ansprechende Hypothese, die sich auf die Unterscheidung des „rapport prédicatif pur et

[1] Subject-Object-Verb ist auch die Wortstellung in der Geberdensprache der Taubstummen etc. cf. Tyler a. a. O. p. 33.

[2] Mémoires de la société de linguistique de Paris III 1875 ff.

[3] Z. Geschichte der deutschen Sprache [2] 479 ff.

[4] cf. Delbrück, die altindische Wortfolge Halle 78 (Delbrück und Windisch, Syntact. Forschungen. III).

[5] ZGDS. [2] p. 6

simple" von dem „rapport prédicatif subordonné ou qualificatif" stützt (p. 134), nach unserer Terminologie also die Unterscheidung von attributivem und eigentlich prädicativem Satzverhältniss. Denn wie in historischer Zeit in einigen Sprachen die sonst mit grosser Treue bewahrte Voranstellung des prädicirenden Begriffs aufgegeben wird, sobald dieser aus seiner engeren Verbindung mit dem prädicirenden Worte heraustretend, selbständiger und mehr wirkliches Prädicat wird, sobald also der zu einem Begriff verbundene Ausdruck sich der Form des eigentlichen Satzes nähert, so wird die ursprüngliche Stellung des Subjects hinter dem Prädicate verlassen worden sein, als man wirkliche Prädicate mit selbständigen Subjecten zu eigentlichen Sätzen zu verbinden begann (p. 134. 44. 125). Die Umstellung wird den Zweck gehabt haben, das neue, wirklich prädicative Satzverhältniss von dem mehr oder weniger rein attributiven zu unterscheiden (p. 134. 138).

Wann aber auch die ursprüngliche Wortordnung aufgegeben sein mag — wenn man die Vermuthung von der Stellung des Subjects hinter dem Verb als bewiesen annehmen will —, welches auch die Gründe für die Umstellung gewesen sein mögen: das darf wohl als von Bergaigne und Delbrück gesichert angesehen werden, dass diese Umstellung und zwar vor der historischen Periode erfolgt sein muss. Die neue Wortordnung ist bereits in der ältesten indischen Prosa so festgewurzelt, dass jede Abweichung als solche gefühlt wurde, sodass sie als stilistisches Mittel verwandt werden konnte.[1]

Die Voranstellung des Subjects ist im Indogermanischen, soweit die historische Kenntniss reicht, der Grundtypus der Wortfolge und ist — soweit mir bekannt[2] —, mit alleiniger Ausnahme des Keltischen, in allen Zweigen des Sprachstammes herrschend geblieben, wenn sie auch in den verschiedenen Sprachen und zu verschiedenen Zeiten bald mit grösserer bald mit geringerer Ausschliesslichkeit zur Anwendung ge-

[1] cf. Delbrück a. a. O. bes. § 2.

[2] Ich kenne keine Untersuchung über die Wortfolge der slavischen Sprachen.

kommen ist. Somit dürfen wir auch fürs Germanische die gerade Folge als den von Alters überlieferten Grundtypus ansprechen.

§ 2. Wenn nach dem bisher Gesagten die gerade Folge als Grundstellung von Subject und Prädicatsverbum, die ungerade Folge als ihre Umstellung anzusehen ist, so darf doch das Verhältniss dieser beiden Stellungsarten zu einander keineswegs einfach als das von Regel und Ausnahme genommen werden. Vielmehr ist die ungerade Folge als eine Variation des Haupttypus, als ein an sich auch berechtigter, nur andern Satzverhältnissen entsprechender und andern Zwecken dienender Nebentypus der Wortfolge zu betrachten.[1] Diese andern Voraussetzungen, auf denen die Wahl der ungeraden Folge beruht, sind, wie unten im einzelnen dargestellt wird, mannigfacher Art: denn, da die Sprache nicht für jede einzelne der unzähligen Nuancen des Ausdrucks eine besondere Form der Wortstellung haben kann, so bedient sie sich dieses Nebentypus überhaupt zum Ausdruck der Nuancirung an sich und zwar sowohl in selbständiger Anwendung, als in Verbindung mit weiteren Modificationen der gewohnten Wortstellung oder andern syntactischen Mitteln, diese hebend und in ihrer Wirkung unterstützend. Dadurch dass die Sprache nicht für alle Fälle an jener Grundstellung festhielt, dass sie sie nicht zur strikten Regel erhob, entging sie einer lästigen Einförmigkeit, einer starren Gleichmässigkeit der Satzgliederung und des Tonfalls und gewann ein treffliches, der Modulation der Stimme entgegenkommendes und sie stützendes Mittel der stilistischen Abwechslung, der rhetorischen Betonung, der syntactisch klaren Gliederung und zugleich die Fähigkeit, sich den wechselnden Verhältnissen des logischen Zusammenhangs sowohl, als den metrischen

[1] Aus diesem Grunde ist die sonst gebräuchliche Bezeichnung der ungeraden Folge als „Inversion" vermieden worden, welcher Ausdruck sich eher für unsere „irregulär-gerade Folge" (§ 14 ff.) eignen würde; denn der Begriff der Inversion scheint das lebhafte Gefühl der ausnahmsweisen Durchbrechung der Regel vorauszusetzen, die ungerade Folge ist aber die zwar weniger nahe liegende, weniger einfache, aber keine ungewöhnliche oder regelwidrige Ausdrucksform.

Bedürfnissen des Verses leicht und ohne jeden fühlbaren Zwang anzupassen.

Die ungerade Folge als blosse Ausnahme anzusehen, verbietet ferner schon die Art und die Häufigkeit ihres Vorkommens. Denn neben ihrer freien Verwendung im einfachen Aussagesatz ist sie die regelmässige Form sowohl für eine besondere Art des Aussagesatzes, wie für die übrigen selbständigen Sätze, für Heische- und Fragesatz.

Andererseits darf das so häufige Auftreten der ungeraden Folge im Aussagesatz [1] kein Bedenken gegen ihre Auffassung als Nebentypus erwecken, selbst wenn sie nur durch innere Gründe und nicht, wie wir unten zu beweisen hoffen, zugleich durch äussere Einflüsse wesentlich mitveranlasst wäre. Denn — abgesehen von dem Pathos, das jedem epischen Stil überhaupt eigen ist — darf es nicht vergessen werden, wie sehr unsere ältere Sprache sich durch eine grössere Prägnanz, eine schärfere Pointirtheit und kraftvollere Lebhaftigkeit der modernen gegenüber auszeichnet.[2] Und doch ist auch heute die ungerade Folge, die uns doch als Abweichung vom gewöhnlichen in jedem einzelnen Falle aufs deutlichste fühlbar bleibt, nicht wesentlich seltener, wenn man, wie billig, die Sätze mit dem vorausgeschickten grammatischen Subject 'es', der ungeraden Folge zuzählt. —

I. SELBSTÄNDIGER AUSSAGESATZ.

A. REGULÄR-GERADE FOLGE.

§ 3. Die gerade Wortfolge gebührt im wesentlichen dem natürlichen und ungekünstelten, von keinerlei Rücksichten beeinflussten, in sich abgeschlossenen Ausdruck eines einfachen

[1] Von den 1023 selbständigen Aussagesätzen der ersten 3000 Verse des Hêliand sind 330 mit regulär-gerader Folge
188 „ ungerader Folge in freier Anwendung
446 „ „ „ als Regel
59 „ irregulär-gerader Folge.

[2] Leidenschaft der Charakter der alten Germanen; accentuirt und potenzirt ihre Sprache und Poesie. cf. Scherer, über den Ursprung der deutschen Nationalität, (Vortrg. u. Aufs.) besonders pag. 12—16. u. ZGDS. 87.

Gedankens: sie ist die gewöhnliche, zunächst liegende Form des selbständigen Aussagesatzes. z. B.

Ik bium forabodo 931.	Manega wâron 1.
Erlôs hwurbun 2793.	Thîna kumi sindun 480.
That friđubarn tholôda 1077.	Iudeon faganôdun 5294.
Ik fullôn skal 4767.	That folk stillo bêd 2852.
Pêtrus thô gimahalda 3136.	Krist im ford giwêt 1134.

Es ist natürlich, dass das Gebiet der geraden Folge durch diese Definition nicht völlig erschöpft ist; dass sich der Grundtypus der Wortfolge auch in Sätzen verwandt findet, deren Charakter das Auftreten des Nebentypus rechtfertigen würde oder auch zu erfordern scheint. Es bedarf diese Erscheinung keiner weiteren Erklärung: denn die Wortfolge ist nicht allein von innern, sondern wesentlich von äussern Gründen mitbeeinflusst; sei es dass der ungeraden Folge in diesen Fällen der Satzrhythmus oder metrische Bedürfnisse entgegenstanden, sei es dass durch die gerade Folge ein besonderer stilistischer (Parallelismus, Chiasmus) oder rhythmischer (Eröffnung eines Satzes mit Hochton durch artikelloses nomin. Subject cf. § 9) Effect erzielt werden sollte.

B. UNGERADE FOLGE IN FREIER ANWENDUNG.

Der Grundtypus der Wortfolge wird verlassen; die Wahl des Nebentypus ist veranlasst:

I. Durch die logischen Verhältnisse des Satzzusammenhangs.

§ 4. Es ist schon oben in § 1, 1. der allgemeine Satz benutzt worden, dass die natürliche Anordnung der einzelnen Satzglieder mit Rücksicht auf ihre verschiedene Wichtigkeit für den Satzinhalt erfolgt; die Frage nach dem im allgemeinen wichtigsten Satzglied beantwortete sich leicht aus den Gesetzen des Satztons: Diese Gesetze aber lehrten uns, dass bei dem Denkprocess, den unsere Sprachweise voraussetzt, im allgemeinen nicht die Aussage, sondern der Gegenstand von dem ausgesagt wird, das zunächst Wichtige ist. Führte uns nun in Verbindung mit dieser Erkenntniss das logische Princip der Anordnung der Worte nach ihrer Wichtigkeit oben zu dem Resultat, dass die gerade Folge die natürlich-regelmässige

sei, so erklärt dasselbe Princip uns hier eine Reihe von Fällen der ungeraden Folge, sowie wir unten die Stellung in Heische- und Fragesatz zum Theil auf denselben Ursprung werden zurückführen können.

Denn es ist selbstverständlich, dass in einer inhaltlich zusammenhängenden Reihe von Sätzen, dass im Verlaufe eines grösseren Stückes sprachlicher Mittheilung der logische Accent nicht stets an dasselbe Satzglied gebunden sein kann. Durch nachdrückliche Hervorhebung soll ein Begriff dem Ohre des Hörers als der wichtigste des Satzes gekennzeichnet werden: in fortlaufender Rede aber kann von einem schon bekannten Subject eine neue Aussage gemacht, von einem schon gegebenen Prädicate kann gesagt werden, dass es von neuen Subjecten gelte, auf neue Objecte sich beziehe: das wichtige ist dann nur der hinzutretende neue Begriff und dieser trägt ohne Rücksicht auf seine syntactische Stellung im Satze den logischen Ton. Ist nun der Träger dieses wichtigsten, weil neu hinzukommenden Begriffs nicht das grammatische Subject, so verliert dieses an das durch den logischen Accent ausgezeichnete Wort sein inhaltlich begründetes Recht auf den ersten Platz im Satze. Nicht immer aber tritt dieser Platzwechsel wirklich ein. Es entsteht vielmehr gewissermassen ein Kampf zwischen den logischen, rhythmischen, metrischen Bedürfnissen des Ausdrucks; und diesen streitenden Einflüssen gesellt sich als viertes, nicht unbedeutendes Moment der Beharrungstrieb bei, die Neigung, an der gewohnheitsmässigen Stellung festzuhalten. Ist nun der durch den Satzinhalt und den Zusammenhang bedingte logische Sonderaccent nicht stark genug, um sich durch zu setzen, so wird entweder die usuelle, die gerade Wortfolge beibehalten werden, oder sie wird, da der logische Accent ihr keine Stütze gewährt, leichter dem Einfluss rhythmischer oder metrischer Bedürfnisse weichen.

Ueberwiegt aber der logische Ton, sei es aus eigener Kraft oder durch die Mithilfe anderer in derselben Richtung wirkender Einflüsse, so tritt das von ihm betroffene Wort an die Spitze des Satzes und es fragt sich, ob dieses das Prädicatsverbum oder ein anderes Satzglied ist. Die Fälle letzterer

Art werden in § 11 ff. behandelt, nur die ersterer Art fallen hierher.

Der Träger des logischen Accents ist das Prädicatsverbum: das Subject ist ihm an Wichtigkeit untergeordnet; denn

1) Das Subject ist dasselbe wie im vorausgehenden Satz: in diesem Falle wird das neue Verbum mit oder ohne verbindende Partikel dem ersten Satz entweder einfach hinzugefügt — dieses ist der häufigere Fall —, oder das Subject des ersten Satzes wird wieder aufgenommen

a. Durch ein Personalpronomen: v. 300 C. 2210. 3083. 5508.

Der stärkere auf dem Verbum ruhende Sinnaccent findet auch seinen metrischen Ausdruck durch die Verwendung des Verbs als Träger einer Hebung: v. 738. 2745, als Träger des Stabreims:

z. B. Thô fôrun thâr wise man .... *afsôbun sie garo,* ... 206.

ferner: 226. 64. 657. 2069. 561. 3249. 4391.

b. Durch ein paralleles Nomen:[1]

z. B. Thô he selbo gibôd waldand ... endi *rês thô the hêlago Crist* ... 45 4

ferner: 1100. 281. 830. 2895. 3503. 18. 679. 4770. 903. 5501. 653.

Das Verbum ist Träger der Hebung: 2032. 4272. 554, des Stabreims:

z. B. Thô gêng im tô the landes ward,
behrên sie mid is handun hêleandero best, ... 3156.

ferner: 438. 800. 1064. 176. 99. 382. 2168. 330. 81. 853. 900. 3919. 84. 4314, a. 417. 558. 725. 76. 5116. 497. 511. 802.

c. Durch ein den Subjectsbegriff nur unwesentlich modificirendes Nomen: 3585. 4595. Das Verbum trägt den Stab-

[1] Es ist hier schwer und in manchen Fällen unmöglich, eine genaue Grenze zu ziehen zwischen wirklichen Sätzen, in denen das Subject mit einem ähnlichen Ausdruck gegeben ist wie im vorausgehenden Satze, und solchen unvollständigen Sätzen, in denen das Verbum mit auf das Subject des vorausgehenden bezogen ist, dem aber dann im Stil der Alliterationspoesie ein paralleles Nomen ohne syntactische Selbständigkeit beigefügt ist. Vergl 712. 52. 76. 1027 etc. Einige solcher scheinbaren Fälle von ungerader Folge sind oben mit aufgeführt, weil sie verschiedene Auffassung zulassen.

reim: 175, b. 4311. 5214. — vielleicht hierher zu ziehen: 198, a. 952. 1646. 3126.

2) Das Subject ist zwar nicht dasselbe, wie im direct vorangehenden Satz, es ist aber entweder als Casus obliquus vorher häufig aufgetreten oder es versteht sich aus dem Zusammenhang von selbst, ist durch die ganze Situation in der Vorstellung des Hörers bereits fest gegeben. Es kann sowohl ganz fehlen, als ausgedrückt werden:

a. Durch ein Personalpronomen: 1855. 3819. 4613. 4900. Das Verbum ist Stabwort: 5506, Reimwort: z. B.

Thuo ina eft thero muoder bifalah
hêlandi Crist an hand: hugi warth iro te frôbra
thes wîbes an wunneon, hwand iro thâr sulîc willeo gistuod;
fêll siu thô te fuotun Cristes . . . 2208

ferner: 3431. 5617.

b. Durch ein Nomen: 1813. 994. 2944. 4203. Das Verbum ist Stabwort: 975. 3706. 980. 4628. 786, Reimwort: z. B. Giwêt im thô mid theru menegî manno drohtin
an thea berhton burg. Sô thô that barn godes
innan Hierusalem mid thiu gumono folku
sêg mid thiu gisîđu, thô warđ thâr allaro sango mêst,
hlûd stemnie afhaben hêlagun wordun,
lobodun thene landes ward liudio menegi . . . 3711.

ferner: 196. 743. 1962. 2910. 3074. 834. 56. 4270. 714. 5276.

3) Das Subject ist zwar neu, doch an Wichtigkeit dem Verbum unterlegen, weil es sich im Zusammenhange der betreffenden Stelle gerade um den Verbalbegriff handelt, der zu einer Gegenüberstellung, Vergleichung etc. dient.

Das Verbum trägt den Stabreim: z. B.

: fêllun imo tr: hni, 4750.
drôp is diurlîc swêt al sô drôr kumid 4751.
wallan fan wundun . . .

ferner: 4279. 312. 3. 15, a. 810. —

Unter dem Gesichtspunkt dieses Paragraphen müssen wir auch des formelhaften Einschubs in die directe Rede Erwähnung thun; denn die ungerade Folge in *quađhe, quađh siu, quâđun sie* beruht wesentlich auf demselben allgemein logischen Princip der Voranstellung des Wichtigen. Weil diese Worte — mögen sie nun vom Dichter oder vom Schreiber herrühren — nur zur Markirung der directen Rede dienen, wobei es

sich nicht darum handelt dem Hörer oder Leser deutlich zu machen, wer spricht, denn das ist im Zusammenhang niemals zweifelhaft, sondern allein darum, dass gesprochen wird, so fällt der geringe den Worten überhaupt zukommende Ton allein auf das Verbum und dieses geht naturgemäss dem völlig betonungslosen weil bedeutungslosen Pronomen[1] voran. Dass diese Stellung aber eine ausnahmslose ist, findet seine Erklärung in dem Mitwirken anderer Gründe, in dem Fehlen entgegenstehender Einflüsse.

Zunächst diese letzeren betreffend, so musste das rhythmische Gesetz vom Satzanfang (über welches unten (§ 9) ausführlicher gehandelt wird) dessen Einfluss bei pronominalem Subject gegen die ungerade Folge gerichtet ist, einem aus 2 tonschwachen Worten bestehenden und in einen andern eingeschobenen Satze gegenüber gegenstandslos werden; metrische Bedürfnisse kommen nicht in Betracht, weil im Hêliand diese Worte ganz ausserhalb des Verses stehen. Während somit die sonst beobachteten äussern Gründe nicht gegen die ungrade Folge wirken konnten, war diese zugleich syntactisch verwerthbar, indem sie, einen engen Anschluss dieser Worte bewirkend, die unselbständige Natur dieses Satzes als eines Schaltsatzes andeutungsweise hervortreten liess. (cf. § 7.)

Auch rhythmisch genommen war die gerade Folge unbrauchbar, da sie mit aufsteigender Betonung die leichte Enclise der Worte an ein hochbetontes Wort der Rede gestört hätte.

Zum völligen Festwerden dieser Stellung musste schliesslich die grosse Häufigkeit des Auftretens und die damit sich leicht verbindende formelhafte Verwendung der Worte ausschlaggebend beitragen.

Die Wahl der ungraden Folge beruht:

II. Auf stilistisch-rhetorisch-syntactischen Gründen.

§ 5. Als die einfachsten Mittel stilistischer Belebung des Ausdrucks treten chiastische und parallele Wort-

[1] Man vergl. das völlige Fortfallen des Pronomens in andern Dialecten.

stellung, deren häufige Verwendung in andern Sprachen, besonders der lateinischen[1] bekannt ist, auch im Hêliand vielfach auf und erscheinen oft als die Ursache der ungeraden Wortfolge.

1) Es liegt auf der Hand, dass der gleichmässige Bau zweier aufeinanderfolgender Sätze, durch den am besten die Verwandtschaft und Zusammengehörigkeit ihres Inhalts verkörpert wird, ganz besonders dem Stil unserer allitterirenden Dichtung entspricht. Die ungerade Folge, die aus irgendwelchem Grunde im ersten auftritt, zieht die ungerade Folge im zweiten oder auch in diesem und den folgenden Sätzen nach sich. z. B.

:was im thero wordo niut,
thâhtun endi thagôdun *was im tharf mikil* . . . 1583.
sô warđ imu is hugi drôbi,
warđ imu gisworkan sebo, . . . 4571
Nu sint thîna gesti sado,
sint thîne druhtingôs drunkane swîđo, 2061.
is thit folk frômôd: 2062

ferner: 155. 69. 75. 98. 264. 607. 57. 712. 76. 1147. 281. 382. 646. 763. 2110. 6. 68. 243. 464. 80. 593. 6. 900. 3094. 124. 6. 35. 56. 78. 318. 535. 698. 701. 834. 74. 5. 7. 901. 11. 4272. 319. 22. 445. 66. 596. 813. 67. 5092. 165. 911.[2]

Der Parallelismus ist mitunter auch bemerkbar und scheint nicht zufällig zu sein, wo die beiden gleich gebauten Sätze durch andere getrennt sind; durch solche Stellung kann die Wirkung der Figur gerade gesteigert werden.

z. B. Bei der Ausführung des Gleichnisses in Vers 3409 ff. stehn zu 3474 *kumit im alles lôn* parallel die abschliessenden Sätze:

:kumit im thiu helpa fon gode, . . 3480.
:ni sindun êniga geba beteran. 3483.
:wirđit im mildera hugi, . . 3487.
:wirđit im is mieda sô sama . . 3490.

ferner: 1397. 462. 755. 74. 82. 2365. 4268. 325.

2) Die chiastische Anordnung von Subject und Prädicatsverb in zwei auf einander folgenden Sätzen bringt

[1] Cf. Nägelsbach, lat. Stilistik.

[2] Für diese Sätze gilt dasselbe, was in der Anmerkung zu § 4, 1, b. gesagt ist.

a. Abwechslung in die Darstellung, indem sie die Gleichmässigkeit des Satzbaus in einfacher Weise unterbricht: sie ist besonders in kurzen Sätzen beliebt, weil in diesen Eintönigkeit und Gleichklang am leichtesten und lästigsten ins Ohr fällt. z. B.

Johannes quam
an liudeo lioht: lik was im skôni,
was im fel fagar, fahs endi naglôs, 200
wangun wârun im wlitige
: that flêsk is bifolhan, that ferah is gihaldan,
is thiu sêola gisund 4060.

ferner: 154.[1] 752. 935. 1645. 2006. 421. 853. 3005. 4783. 5214. 663. 809. 823; mehrfach ungerade Folge mit gerader wechselnd: 2243, a. b. 44, a, b. 45, a. b.

b. Neben der blossen Abwechslung erzielt diese Stellung, indem sie die Sätze trennt und klar auseinander hält, eine mehr oder minder scharfe Gegenüberstellung, ein Hervorheben des zweiten Satzes und so auch bei Gegensätzen eine Markirung dieser. z. B.

Ên was iro thuo noh than
firio barnun biforan endi thiu fibi wârun agangan:
skolda thuo that sehsta sâligliko 48
Thuo thie nebal tiskrêd,
that giswerk ward thuo teswungan, hêdrôn an himile,
higan sunnun lioht 5632

ferner: 102. 350. 2582. 667. 743. 3363. 547. 632. 773. 822. 4141. 4279. 929. 50. 5593. 773.

§ 6. Wie in den eben besprochenen Fällen der Kreuzstellung bewirkt aber die ungerade Folge überhaupt eine Verstärkung und Steigerung des Satztons.

Von allen stilistischen und rhetorischen Mitteln, die der Sprache zu Gebote stehen, ist das Unerwartete und Auffallende einer Wendung, der Gegensatz, in dem der gebrauchte zum gewöhnlichen Ausdruck steht, die Form, welche am häufigsten angewendet wird und die sichersten und stärksten

[1] Denn ich nehme, wie Müllenhoff Sprachpr. 34, Vers 151 als Nachsatz zu dem temporal-causalen Vordersatz 150, b und interpungire: hinter 150 Komma (oder Colon), hinter 152 Colon; die Interpunction bei Sievers lässt doppelte Auffassung zu. Die Verse 151 u. 153 sind nicht etwa als parallel zu nehmen!

Wirkungen erzielt. Wie jeder andern Abweichung vom Gewöhnlichen wohnt auch der ungeraden Folge als der Umkehrung der üblichen Wortstellung diese Kraft stilistischer Wirkung bei: sie fällt als etwas Unerwartetes ins Ohr und erregt, vor allem durch die mit dem allgemeinen Tonfall kontrastirende aufsteigende Betonung eine gewisse Spannung und Aufmerksamkeit und verleiht dem so ausgezeichneten Satze einen höhern Ton. So finden wir die ungerade Wortfolge besonders an solchen Stellen der Erzählung verwendet, die sich mehr oder weniger als erhöhte Punkte von ihrer ebenern Umgebung irgendwie abheben.

1) Die ungerade Folge dient zur Hervorhebung eines Gegensatzes z. B.: 'Christus verbarg seine Weisheit und verkündete seine Lehren nicht, weil seine Zeit noch nicht gekommen war:'

: Wissun that thôh managa 855.
liudi aftar them landa, that he was an thit lioht kuman . .

'Beim jüngsten Gericht werden geschieden die Guten und die Bösen; die Sünder fahren zur Hölle und leiden ihre Strafe'

: Lêdid up thanan 4448.
hêr hebenkuning thea hluttaron theoda
an that langsama lioht: thâr is lîf êwig . .

ferner: 1115. 727. 48. 55. 2360. 81. 450. 3064. 4224. 349. 5678.

oder zur Hervorhebung eines neuen, wichtigen Motivs 3431. 900. 4158. 5560, oder des Eintritts eines erwarteten Ereignisses, auf das die vorhergehenden Sätze hinwiesen, das durch das Vorausgehende eingeleitet und vorbereitet war: 291. 391. 4459. 54. 5625. — Einschnitt in der Erzählung: Der neue Abschnitt beginnt mit ungerader Folge 1121. 3758. 926; — ein Gleichniss ist ausgeführt, es beginnt ein neues: 3325. — Nachdem im Vorausgehenden die Erzählung geruht hat, mit Ausmalung einer Situation, mit Reden, Schilderung der Wirkung einer Rede etc. sich verweilt hat, setzt der Fortgang der Handlung gern mit ungerader Folge ein: 2330. 993. 3295. 819. 4417. 613. 5061. 276. 469. 617. 782, besonders oft, wenn damit zugleich ein Wechsel des Orts verbunden ist: z. B.

setzt die Erzählung, nachdem dem Schluss der Bergpredigt eine kurze Betrachtung gefolgt ist, von neuem ein:

Gewêt imu thô umbi threa naht aftar thiu thesoro thiodo drohtin 1994.
an Galileo land, thâr he te ênum gômun warđ ....

ferner: 458. 780. 832. 2088. 3209. 706. 4198. 270. 628. 714. 86. 900. 5743. oder mit Wechsel der Zeit: 197. 2908. 4501. 27. 5764. 81.

2) Die ungerade Folge bringt Lebendigkeit in die Darstellung; sie wird verwendet zur lebhaften Schilderung, zur raschen, energischen Führung der Erzählung:[1] 391. 712. 800. 3. 5896; besonders beliebt in kurzen Sätzen: 734. 43. 52. 3453. 5663; rasch und gehäuft aufeinander folgend: ein überzeugendes Beispiel giebt die Schilderung des Sturms[2] auf dem See:

Skrêd lioht dages, 2908.
sunna warđ an sedle; thê sêolđandion
naht neblu biwarp; *nâthidun erlôs* 10.
forđwardes an flôd: *warđ thiu fiorđa tîd* 11.
thera nahtes kuman — neriendo Crist
warôda thea wâglđand — thô warđ wind mikil,
hôh weder afhaban: *hlamôdun ûđeon,* 14.
strôm an stamne; stridiun feridun
thea werôs wider winde: *was im wrêđ hugi,* 16.
sebo sorgonô ful: ....

Noch auffallenderer gehäuft, die Wirkung zweifellos beabsichtigt in der Schilderung der Vorzeichen des jüngsten Gerichts:

:that wirđid her êr an themu mânon skin,
jak an theru sunnon sô sama: *giswerkad siu bêdiu,* 4311.
mid finistre werđad bifangan: *fallad sterron,* 12.
hwit hebantungal, endi *krisid erđa,* 13.
biôôd thius brêda werold, — *wirđid sulikaro bôkno filu* — : 14, a, b.
grimmid the gröto sêo, wirkid the gebenes strôm 15, a, b
egison mid is ûđiun erđbûandiun.
Than thorrôt thiu thiod thurh that gethwing mikil,
folk thurh thea forhta; than nis friđu hwergin,
ak *wirđid wig sô manag* obar thesa werold alla 19.

[1] Bei lebhafter Erzählung tritt auch im lat. das Verbum häufig an die Spitze des Satzes. cf. Jolly. Vortrag auf der Philol. Vers. Insbruck 1874. p. 216.

[2] cf. Excurs II

hetilîk afhaban endi heri lôdid
kunni obar ôđar: *wirđid kuningo giwin,* 21.
meginfard mikil: *wirđid managoro qualm,* 22.
opan urlagi: -- that is egislîk thing,
that gio sulîk morđ skulun man afhebbian – :
wirđid wôl sô mikil obar thesa werold alla, 25.
mansterbono mêst thero the gio an thesaru middilgard
swulti thurh suhti: *liggiad seoka man,* 27.
driosat endi dôiat endi iro dag endiôd,
fulliad mid iro ferahu; *ferid unmet grôt* 29.
hungar hetigrim obar heliđo barn,
metigôdeono mêst: *nist that minnista* 31.
thero wîteo an thesaru weroldi, the ...

ferner: 193. 4. 6. 7. 8. 2006. 7. 9. 243. 4. 5. 737. 9. 43. 5. 3124. 6. 7. 34. 5. 696. 8. 700. 1. 822. 3. 72. 4. 5. 7. 4758. 50. 1. 2. 5643. 5. 6. 86. 7. 781. 2. 914. 5. 9.

3) Die ungerade Folge giebt dem Satze Nachdruck und Emphase: 1207. 3474. 80. 7. 90.

So besonders häufig bei negativem Ausdruck, der an sich emphatischer ist, als der affirmative. Denn es leuchtet ein, dass der einfachste negative Satz dem entsprechenden positiven gegenüber einen inhaltlichen Zuwachs enthält, weil er diesen zur Vorbedingung hat. Die Aussage, dass Etwas nicht ist, ist unmöglich, wenn nicht der Sprechende die Meinung seines Hörers voraussetzt, dass es sei oder sein könnte; eine neue Vorstellung zu erwecken ist aber leichter, als eine vorhandene zu beseitigen und man giebt seinen Worten grösseren Nachdruck, wo man Zweifel und Widerspruch zu finden vermuthet; Leugnen und Widerlegen sind emphatischere Ausdrucksformen als einfache Mittheilung: ein negativer Satz bedarf stärkeren Satzaccents als ein affirmativer[1] und daraus erklärt sich die Häufigkeit der ungeraden Folge bei der Negation.[2]

z. B.: 'Es war Sitte der Juden unerlaubten Beischlaf mit dem Tode zu strafen'; emphatisch: 'Und dieses Gesetz galt ohne Ausnahme':

---

[1] Zu vergl.: die allgemeine und häufige Umschreibung des positiven Ausdrucks durch den negativen als rhetorisches Mittel der Steigerung.

[2] Ein anderer Grund: das rhythmische Gesetz vom Satzanfang: § 9.

Ni was gio thiu fêmea sô gôd, 310
that siu io mid thêm liu iun leng libbian môsti, . .

'Die Jünger fanden alles wie Jesus vorhergesagt:

Ni was thes giwand ênig 4548.

'Die Jünger hatten Jesus verlassen': ohne durch seine Quellen dazu veranlasst zu sein, fügt der Dichter mit Emphase hinzu:

Ni was it thôh be ênigaru blôdi, that sie that barn godes 4933.
liobon farlêtun, ak it was . .

ferner: 734. 8. 52. 849. 52. 1835. 2076. 245. 3453. 83. 875. 4107. 5008. 78. 108. 400. 625.

Ferner ist diese Verwendung der ungeraden Folge besonders häufig in der directen Rede, der sie eine gewisse pathetische Färbung verleiht; z. B. nach der Schilderung der Vorzeichen des jüngsten Gerichts bei der Versicherung:

„Noh giwand kumid
„himiles endi erdun endi *stêd min hêlag word* 4349.
„fast fordwardes endi *wirdid al gefullôd sô* 4350.

ferner: 975. 1350. 2421. 593. 6. 3696. 8. 701. 919. 33, b. 4060. 86. 311. etc. – 31. 445. 8. 639. 5965. und noch häufiger in Verbindung mit der Negation.

z. B. Bei der Namengebung des Johannes wendet sich gegen den raschen Einspruch des *'gêlhert man'*:

„Ni hêt êr giowiht sô adalboranes . . . 222

der Alte mit gewichtigem Ernste:

„Ni gibu ik that te râdie rinko negênum 226
„that he word godes wendean biginna . . —

'Die Frau aus Canaan bat Jesum zum zweiten Male um Heilung ihres Kindes; nachdem der Herr auf ihre erste Bitte geschwiegen, sprach er jetzt:

„Nis that mannes reht[1] 3013.
„gumono nigênum gôd te gifrummienne
„that he is barnum brôdes aftihe . . .

'Jesus prophezeit sein Ende. Petrus ruft in besorgter Erregung:

„Ni skal that riki god 3095
„waldand willien, that thu so sulik witi mikil
„githolôs undar thesaru thiod! *Nis thes tharf nigên,* 3097.
„hêlag drohtin!"

[1] cf. übrigens den lat. Text Mt. 15, 26: „Non est enim bonum . . ."

ferner: 169. 263. 4. 79. 87. 915. 35. 41. 1068. 393. 7. 405. 28. 62. 655. 74. 821. 915 9. 2027. 197. 432. 639. 3062. 71. 157. 90. 3. 249. 63. 383. 5. 533. 5. 700. 73. 806. 17. 933, a. 5. 79. 94. 4058. 138. 92. 4. 331. 508. 964, a. 73. 5008. 17. 211. 19. 358. 478. 520.

§ 7. Eine besondere Art der Emphase, welche der ungeraden Folge vor der geraden, der Umstellung vor der Grundstellung eigen ist, bekundet sich in der syntactischen Verwendung: diese Function ist an Umfang und Wichtigkeit allen übrigen überlegen; wir verweilen daher etwas länger bei derselben, zumal unsere Untersuchung hier ein Gebiet berührt, auf dem jetzt durch mehrfache Arbeiten neues Licht verbreitet ist.

Die Forschungen, auf die ich Bezug nehme, ergaben als wesentlichstes Resultat die Erkenntniss,[1] dass das Fehlen eines Relativpronomens, einer Conjunction, überhaupt irgend eines satzverbindenden und die Unterordnung der Sätze ausdrückenden Wortes nicht auf einer Auslassung, sondern auf ursprünglichem Nichtvorhandensein beruhe; dass relative Anknüpfung aus anaphorischer resp. demonstrativer, dass unselbständige Sätze aus selbständigen, dass die Hypotaxe aus der Parataxe allmählich organisch erwachsen sei: eine Entwickelung, die sich historisch verfolgen lässt, die jedoch in den verschiedenen Zweigen unserer Sprachenfamilie nicht gleichmässige Fortschritte gemacht hat. Das germanische ist hinter der reichen Entfaltung der hypotactischen Satzgliederung, durch die der Periodenbau der klassichen Sprachen glänzt, zurückgeblieben, ihm fehlt die Fülle fein nuancirter Satzbindemittel, die Mannigfaltigkeit der Verwerthung der Modusunterschiede.

Eine Art Ersatz für diese Beschränktheit der syntactischen Mittel bot jedoch dem germanischen die Wortstellung: die Unterscheidung von selbständigen und unselbständigen Sätzen, die Hervorhebung der Nachsätze durch ungerade Folge, sind im germanischen fest gewordene Stellungstypen, die längst als Hilfsmittel der Syntax bekannt sind. Es scheint aber bisher nicht beobachtet zu sein, dass auch in Sätzen

[1] Die freilich noch nicht allgemein angenommen ist.

von der Form des einfachen selbständigen Aussagesatz die Wortstellung eine sehr bedeutende syntactische Verwerthung gefunden hat: Die ungerade Folge stellt nämlich sehr häufig — freilich mehr andeutend als ausdrückend — zwischen dem Satz, in dem sie auftritt und seiner Umgebung eine innere Beziehung her, sie verknüpft die einzelnen an einander gereihten Sätze zur Periode, indem sie zunächst bei dem so häufigen Asyndeton[1] (welches weniger in der Vorliebe für prägnante Kürze als in der Armuth an geeigneten Partikeln seinen Grund haben dürfte) coordinirende Conjunctionen vertritt und ersetzt, dann aber auch zur Darstellung derjenigen Wechselbeziehungen der Sätze untereinander dient, welche bei entwickelterer Syntax im hypotactischen Satzverhältniss ihren Ausdruck finden.

Die ungerade Folge schlägt als Satzbindemittel eine Brücke von der reinsten, der asyndetischen Parataxe zur Subordination der Sätze, sie bildet im germanischen das einfachste Mittel zur sprachlichen Andeutung der Hypotaxe.

Unter Jollys[2] Kategorie der einfachsten Form der Hypotaxe fallen auch Sätze, die syntactisch genommen gar keine Hypotaxe, sondern reine Parataxe zeigen, da er als einziges Kennzeichen derselben das Fehlen eines eigenen Wortes zur Bezeichnung der Unterordnung anführt; man kann doch in der Grammatik nur da von Hypotaxe reden, wo die logische Unterordnung der Nebengedanken unter die Hauptgedanken irgend welchen sprachlichen Ausdruck gefunden hat. Jollys sonstige Eintheilung zugegeben bedarf seine erste Kategorie der Sichtung und Gliederung; doch sollte diese nicht von logischen Principien, sondern von den sprachlichen Mitteln ausgehen, die das Subordinations-Verhältniss der Sätze andeuten.

Im germanischen dient nun diesem Zwecke ausser dem

---

[1] Erdmann streift in seinen sehr beachtenswerthen Bemerkungen zur Wortstellung (vergl. das Register zu seiner Otfridsyntax I) diese Erscheinung mehrfach, ohne doch das Wesen derselben, wie ich es auffasse, zu erkennen.

[2] cf. Curtius, Studien VI. 217 ff.

Modus der engere Anschluss des den Nebengedanken enthaltenden Satzes an den Hauptbegriffssatz. Diesen engeren Anschluss bewirkt unter anderem[1] die ungerade Folge. Wir belegen diese Verwendung des Nebentypus der Wortstellung vorläufig für den Hêliand[2] und geben zunächst Beispiele, in denen die logische Unterordnung eines Nebengedankens gar nicht oder nur wenig zu Tage tritt, in denen die ungerade Folge fast nur den näheren Zusammenschluss der Sätze bewirkt:

1) Die ungerade Folge ersetzt die Verbindung der Sätze durch coordinirende Conjunctionen, sie vertritt die Stelle einer einfach verbindenden, einer steigenden, einer adversativen Partikel (man ergänze bei der Uebersetzung etwa ein: und; und auch, sogar, wahrlich, durchaus; aber, dagegen, sondern), oder sie steht, das Gebiet der Hypotaxe berührend, für eine relative oder participiale Anknüpfung. z. B.:

„Nio gi an thesumu lande thiu les lêra mîna
„wordun ni wîsiad: ‚is theses worodes sô filu
„erlo after thesaro erđun: *bistêd thar ôđar man* . . 2464.

'Seid nicht lässig, denn (cf. unten 6) viele Menschen sind auf der Erde und es gibt Andere . . .

. . ferid unmet grôt
„hungar hetigrim obar heliđo barn
„metigêdeono môst: *nis that* minnista 4331
„thero wîteo an thesaro weroldi, the hêr giwerđan skulun . . .

': und das ist wahrlich nicht . . .

---

[1] In demselben Sinne wirkt, nur sichtlicher, z. B. die völlige Unterdrückung des anaphorischen Pronomens. Man könnte die ungerade Folge, welche bei pronominalem Subject eine Entwerthung desselben mit sich führt, wohl als die Vorstufe zur Auslassung des anaphorischen Pronomens ansehen. Es dünkt mich wahrscheinlich, dass Sätze wie: *einan kuning weiz ih, heizzit her Hludwîg* den vermittelnden Uebergang gebildet haben zu der bekannten Satzform: *ein slahta naderon ist heizzit vipera* (Phys. 11,1 MSD.[2] 207).

[2] Da ich nicht ermessen kann, ob und wann es mir vergönnt sein wird zu eigenen Untersuchungen zurückzukehren, will ich zu diesem § einige wenige Beispiele aus anderen Denkmälern anführen, wie sie mir von gelegentlichen Notizen gerade zur Hand sind, die daher auf eine überlegte Auswahl keinen Anspruch machen können.

Johannes was êr
themu hêrôston kûđ, bethiu môste he an thena hof innan
thringan mid theru thiod: *stôd allaro thegno betsto* 4950
Petrus thâr ûte . . .

'aber Petrus stand draussen . . .

Stuodun nîđhwata
Iudeon far themu gastselie: *habdun sia gramono barn* 5300
thia skola farskundit . . .

'Steterunt Judaei, a cacodaemonibus irritati . . .
oder „ „ , quos incitaverant cacodaemones . .

Than ligid eft ôđar engira mikilu
weg an thesaro werol li, *ferid ina werodes lut* . . 1782

'artior altera via est, quam pauci eunt . . .

cf. ferner: 752. 1283. 774. 2197. 470. 737. 3071. 124. 34. 291. 383. 453. 83. 503. 18. 35. 47. 698. 907. 4066. 204. 31. 6. 448. 558. 639. 810. 929. 5058. 118. 65. 270. 1. 300. 612. 773. 809. 903. 82.[1]

2) Oder die ungerade Folge dient in Sätzen, die an ihrer Spitze ein zu erwartendes *thô*, *than*, *thar*, etc. vermissen lassen, zur Anknüpfung einer neuen Satzgruppe, einer neuen Periode an die vorausgehende. z. B.

Thô warđ thâr an thene gastseli
meginkraft mikil manno gisamnôd
heritogono an that hûs, thâr iro hêrro was
an is kuningstôle *Qudmun managa* 2736.
Iudeon an thone gastseli . . .

ferner: 350. 447. 743. 1176. 281. 2385. 4466. 858. 5309. 646. 896; halb zur Bezeichnung des temporalen Satzverhältnisses und zwar der Gleichzeitigkeit: z. B.

Giwêt imu thô that barn godes innan Bethania
sehs nahtun êr than thiu samnunga
thâr an Hierusalem Iudeo liudeo
an thêm wîhdagun werđen skolde,
that sie skoldun haldan thea hêlagon tîdi
Iudeono pascha. *Bêd the godes sunu* 4203

'während dieser Zeit wartete . . . ferner: 174. 2007. 739. 4549. 5117. 764. 81; oder der zeitlichen Folge: z. B.

[1] cf. Christ. u. Samarit. 16 lat. Text hat 'et'; Ludwigslied 1 (= cui nomen ·): Beow. z. B. 146 ('und zwar'), 311 ('und sein Glanz'), 2432 (und wahrlich (?)), 102. 349. 271. 2381. etc. (relativisch).

Rinkôs sâtun
umbi that graf ûtan Iudeo liudi
skola mid iro skildion; skrêd fordwardes
swigli sunnun lioht. *Sîthôdun idisi* 5782.
te them grabe gangan . . .

':Da kamen . . .

ferner: 291 M (C hat thuo!). 2908. 5061. 511. Dann auch innerhalb einer Satzgruppe zur Anknüpfung eines Satzes an den vorhergehenden: 169. 607. 57. 5907; halb zur Bezeichnung der zeitlichen Folge: z. B.

Iudeon drôgun
ênna silubrinna ford: *sâhun managa tô* 3822
hwô he was gemunitôd

':da sahen viele . . . ferner: 391. 4527. 770. 903. 5501. und so berührt dann auch die ungerade Folge das Gebiet der Hypotaxe indem sie bei rein temporalem Satzverhältniss[1] die Gleichzeitigkeit andeutet. z. B.

Thô the rîkio sprak,
hêr bebenkuning, — *hôrdun the ôđra* — 4279.[2]

':audientibus ceteris . . .

Than bêd allaro barno betst, bendi tholôde
thurh mankunni: — *hwurbun ina managa umbi* 5051.
Iudeono liudi, sprâkun gelp mikil,
habdun ina te hoska, thâr he giheftid stôd: —
tholôde mid gethuldiun . . .

:'Da stand Jesus und um der Menschheit Willen erduldete er seine Fesseln, während die Juden ihn umdrängten und verspotteten, wie er gebunden stand; ertrug mit Geduld.. ferner etwa Vers 2538. 3910. 4812. 3.[3]

3) Die ungerade Folge dient zur Andeutung des temporal-consecutiven Satzverhältnisses; man ergänze bei der Uebersetzung ein: dann, so, somit, unter solchen Umständen, quae cum ita sint u. ä. z. B.

Sum biginnit than ôk furđor, than hie ist fruodôt mêr,
is aldares afheldit, than biginnat im is ubilon werk
lêđôn an theson liohte, than ina lêra godes
gimanôd an is muode: *wirđit im mildera hugi* 3487
thurugengit im mid guodu endi geld nimit
hôh himilrîki, than hie hinan wendid:
wirđit im is mieda sô sama . . . 3490

---

[1] cf. Otfr. IV, 3,1 (= als, sobald als); Beow. 205 (als, nachdem.)
[2] cf. Beow. 1699: omnibus tacentibus.
[3] cf. Otfr. IV, 2,15. etc. Beow. 325, 134. 1903. etc.

ferner: 847. 2393. 593. 639. 3343. 586. 700. 53. 863. 4750.[1]

4) Zur Andeutung des concessiven Satzverhältnisses; man ergänze ein: doch, trotzdem, zwar: 79. 2360. 5. 3062.[2] [3]

5) Des consecutiven Satzverhältnisses; man ergänze ein: dadurch, darum, deshalb, in Folge dessen, mithin, so; oder als unselbständiger Satz mit: sodass, so sehr dass zu übersetzen. z. B.

Al antkenda
Joseph godes têkan: *geriwida ina sniumo* 776
the thegan mid thera thiornun

'Joseph erkannte in den Worten des Engels den göttlichen Befehl; deshalb bereitete er sich rasch . . .

. . . : ni mag is thi ênig bôta kuman
hinana te helliu: it habad the hêlago god
sô gifastnôd mid is faḋmun: *ni mag thâr faran ênig* 3385.
thegno thurh that thiustri . . .

': deshalb kann Niemand . . oder:, sodass Niemand kann . . ferner: 58. 332. 712. 849. 1052. 199. 350. 729. 813. (kann auch causal gefasst werden) 919. 2032. 69. 208. 45. 480. 720. 45. 916. 3074. 474. 80. 549. 85. 99. 806. 4107. 125. 268. 595. 5400. 940.[4]

6) Des causalen Satzverhältnisses; ergänze ein: nämlich, so, denn; oder bei unselbständigem Satz: weil, da, deshalb weil, dadurch dass etc. z. B. .

Thô quam frôd gumo
ût fon them alaha; erlôs thrungun
nâhor mikilu: *was im niud mikil* 182
hwat he im sôdlîkes seggean weldi . . .

': denn sie waren begierig . . oder: 'weil sie begierig waren . .

Thâr ina megin umbi
thioda thrungun: *was im tharf mikil* 2376
te gehôrienne . . .

': weil es ihnen Bedürfniss war zu hören . . .

Die Juden bringen die Ehebrecherin zu Jesus und fragen ihn, was sie mit ihr beginnen sollten:

[1] cf. Muspilli 65. 28 (?); Beow. z. B. 1735. 1756.
[2] Könnte auch causal gefasst werden.
[3] cf. Otfr I. 20, 22. I 22, 40. etc. Musp. 29 (?) Beow. z B. 2506.
[4] cf. Ludwigsl. 11, 22; Muspilli 72; Otfr. IV. 2,20 (?); Beow. z B. 338. 2415. 2458. 2547. 2555. etc.

Weldun ina thea widersakon wordun farfâhen 3856.
‚: Sie wollten ihn nämlich . . .

Tho ward thero Iudeono hugi
geminsôd an themu mahle: *ni mahtun the mênskadon* 3834.
wordun gewinnan, sô iro willeo geng
that . . . :
‚weil sie nicht . . . oder: dadurch, dass sie nicht vermochten . . (cf. Hrab. z. Mt. 22,22 *quod* calliditas eorum insidiandi non invenisset locum)
ferner: 172. 93. 4. 206. 63. 4. 300. 85. 425. 852. 1147. 67. 87. 223. 385. 93. 405. 582. 3. 830. 5. 962. 2203. 10. 98. 397. 410. 4. 21. 63. 672. 7. 801. 13. 904. 44. 76. 3031. 97. 162. 209. 696. 767. 89. 872. 4. 5. 901. 27. 33, b. 4104. 24. 39. 81. 226. 311. 445. 91. 548. 88. 629. 748. 52. 71. 867. 71. 938. 51. 64, b. 5078. 92. 164. 466. 507. 93. 643. 67. 87. 829. 46.[1]

7) Des conditionalen Satzverhältnisses: nur in Vers 2788. 4861. 5388.[2]

8) Mitunter scheint die ungerade Folge mit noch stärkerer Prägnanz einen ganzen Satz, einen Zwischengedanken zu ersetzen oder vielmehr die Beziehung zweier Sätze anzudeuten, die wir heute mit mehr Umständlichkeit und Klarheit vermitteln würden. Man ergänze ein: 'Da du doch weisst, dass . . 2027. 3263. . — 'und da ergab sich's dass . . oder . . 'es war aber eine solche, die . . 3823 . . 'denn ich sehe, dass . . 5965.[3]

Bei dieser Zusammenstellung der Fälle des Hêliand, in denen die ungerade Folge in asyndetisch aneinander gereihten selbständigen Aussagesätzen hypotactische Gliederung ersetzt, ist der Versuch die Sätze nach ihrem logischen Gewicht und nach dem Gesichtspunkt zu scheiden, welche bei entwickelter Hypotaxe durch einen Nebensatz, welche durch einen Hauptsatz gegeben werden würden, mit Absicht

---

[1] cf. Ludwigl. 4. 20, a. 21, b. 43. 49; Musp. 46. 66; Otfr. I. 7, 10. (lat. Text (Luc. 1,49) hat quia!) II. 8, 34; IV. 2,30 (weil) Hildebrandsl. 18,6; Christ. u. Sam. 6 (lat. Text (Joh. 4,8) hat enim!); im Beow. ungemein häufig z. B. 109. 133. 181. 190. 191. 270. 330. 411 . . . 1669. 1791. 1804. 2141. 2180 2304. 2329. 2339. 2532 . . .

[2] Ludwigsl. 38. 40. 41; Psalm 138: 13. 14. 15; Otfr. II. 9, 16. etc.

[3] Ludwigl. 24. („deine Hilfe ist nöthig, denn . .)

unterlassen worden. Die gemeinsame Behandlung, welche durch die Einheit des syntactischen Mittels und die Einheit des syntactiscen Erfolges geboten war, zeigt, wie die zur Regel werdende Invertirung im Nachsatz keinen andern Ursprung, keinen andern Zweck und keine andere Bedeutung hat, als die Anwendung der ungeraden Folge in Sätzen, die einen Nebengedanken bringend heute durch einen Nebensatz gegeben werden würden. Hier wie dort wird die ungerade Folge als Mittel verwendet die Hypotaxe anzudeuten, eine Verwendung, zu der dieselbe geeignet ist durch die ihr innewohnende Emphase und die von ihr bewirkte engere Verknüpfung der Sätze. Bei allmähliger Ausbreitung der auf anderem Wege gewonnenen syntactischen Mittel zur Kennzeichnung der untergeordneten Sätze, ward in diesen mit der Parataxe auch der Nebentypus der Wortfolge selbständiger Sätze aufgegeben; er haftete aber in den übergeordneten, nun eine besondere Gattung der selbständigen Sätze bildenden Nachsätzen und diente, seiner ursprünglichen Verwendung treu bleibend, nach wie vor zur Bezeichnung des engen Zusammenhangs dieser mit dem vorausgeschickten Nebensatze.

Die in diesem Paragraph citirten Stellen gewähren zum grossen Theil solche Sätze, die bei durchgeführter Hypotaxe Nachsätze bilden würden: wandelt man die vorausgehenden selbständigen Sätze in Conjunctionalsätze, so gewinnt man eine deutliche Anschauung von der Entstehung und Entwicklung des Nachsatzes mit Inversion. Es erübrigt hier die noch übrigen Fälle anzuführen, wo ungerade Folge bei vorausgehendem wirklichen Nebensatze im ausgebildeten Nachsatze auftritt:

Nachsatz zu temporal-causalem	Vordersatz:		151. 345.[1]
„ „ comparativem	„		1397.
„ „ conditionalem	„		2715. (und 2110. b)
„ „ concessivem[2]	„		4058 und 4194,

wo der Nebensatz *ἀπὸ κοινοῦ* steht.

[1] Trotz widerholter Bemühung ist es mir nicht gelungen, den Sinn von Sievers' Anmerkung zu diesem Vers zu fassen; da ich nach wie vor 'man' in Vers 345 für ein Pronomen halte, gebe ich der Auffassung und Interpunktion bei Rückert den Vorzug.

[2] cf Otfr IV. 2.27; Beow. 1814

Uebrigens musste das Auftreten der ungeraden Folge im Nachsatz um so leichter zur festen Regel sich ausbilden, weil diese Sätze nur selten der Einführung durch Demonstrativ-Partikeln entbehrten, also in ihnen die ungerade Folge durch die Analogie der andern Sätze mit 'ungerader Folge als Regel' (§ 11.) gestützt und ausgebreitet werden musste. — [1]

§ 8. Die Aufstellung rhetorischer und syntactischer Gründe für die Wahl der ungeraden Folge, so einleuchtend sie in vielen Fällen erscheint, ist doch im Allgemeinen bestreitbar, weil sie auf einer — möglicherweise — rein subjectiven Auffassung der betreffenden Stelle fussen und auf unbewusster Selbsttäuschung beruhen könnte. Wir müssen daher nach äusserlichen, somit unbestreitbaren, objectiven Kriterien suchen.

1) Ist es richtig, was wir oben behaupten, dass die ungerade Folge oft die Lebhaftigkeit des Ausdrucks erhöht, der Diction etwas pathetisches verleiht, so muss sie sich in directer Rede verhältnissmässig häufiger finden, als in der Erzählung.

Dieses ist der Fall, denn von allen in den ersten 3000 Versen vorkommenden Aussagesätzen mit gerader Folge und nominalem Subject stehen in der directen Rede: 29; also, da es solcher Sätze überhaupt 108 in diesen Versen giebt: 26 27 %; in diesen directen Reden stehen aber 46 Aussagesätze mit ungerader Folge und nominalem Subject, es giebt deren 152; also 30—31 %. Nicht viel anders ist das Verhältniss bei pronominalem Subject; denn in diesen 3000 Versen finden sich 222 Sätze mit gerader Folge, 32 mit ungerader Folge und pronominalem Subject; in Reden stehen 115 mit gerader Folge d. h. 51—52 %, 18 mit ungerader d. h. 56 bis 57 %.

2) Ist es richtig, was wir oben behaupten, dass die ungerade Folge Spannung und Erwartung erzeugt und so dazu dient die Aufmerksamkeit auf eine neue wichtige Mittheilung, auf die Consequenz, die Motivirung, Erläuterung

---

[1] Vergl. zu diesem § die Bemerkungen über conjunktionslose Vordersätze im § 20. pag. 60 - 63.

des Vorausgehenden hinzulenken, dass sie die Beziehungen der Sätze untereinander auszudrücken verwandt wird, so muss sich bei verständiger Interpunction vor ungerader Folge das Kolon, das ungefähr demselben Zweck dient, häufiger finden als vor gerader Folge. Da in der Ausgabe von Sievers auf sinngemässe Interpunction Sorgfalt[1] und Geschick verwendet ist, kann uns der Gebrauch des Doppelpunkts als Beweis dienen, dass unsere Auffassung dieser Sätze keine willkührliche, sondern eine allgemein giltige ist.

Es findet sich nun in den ersten 3000 Versen unserer Ausgabe vor gerader Folge 74 mal ein Kolon: ich habe 330 Fälle gerader Folge gezählt also bei 22 — 23 %; vor ungerader Folge, die sich 184 mal findet steht 59 mal ein Kolon also bei 32 — 33 % d. h. ein Drittel mal so oft. Berücksichtigt man bei dieser Rechnung nur die Sätze mit nominalem Subject d. h. diejenigen, welche in Folge des rhythmischen Gesetzes (cf. § 9) am meisten zur ungeraden Folge neigen, bei denen durch die Mitwirkung äusserer Gründe die innern leichter und sicherer zur Geltung kommen, so ergiebt sich ein noch viel beweiskräftigeres Resultat; denn von den 108 Sätzen mit gerader Folge und nominalem Subject stehen 48 nach einem Kolon d. h. 16 — 17 %; von den 152 Sätzen mit ungerader Folge und nominalem Subject stehen 18 nach einem Kolon also 31 — 32 % oder doppelt so viele. Bei pronominalem Subject ist die Differenz aus dem erwähnten Grunde geringer (bei gerader Folge 25 - 26 %, bei ungerader 34 — 35 %): aber dass sie doch nicht unbeträchtlich vorhanden ist, muss hier stärker ins Gewicht fallen, weil das Fehlen eines mitwirkenden äussern Grundes resp. das Entgegenstehen desselben die Wirksamkeit des innern desto evidenter beweist. Dasselbe gilt von dem Vorkommen in directer Rede (oben unter 1.)

Dass das Ueberwiegen der nach einem Kolon oder in directer Rede stehenden Fälle von ungerader Folge im Allgemeinen nicht stärker hervortritt, kann der Beweiskraft

[1] cf. Sievers, Einleitung zu seiner Ausgabe p. XXI Doch bleibt in diesem Punkt noch Manches zu thun

dieser Beobachtungen keinen Abbruch thun, da bei diesen Berechnungen doch immer nur eins der mannigfachen Motive herausgegriffen werden kann, die die Wahl der ungeraden Folge störenden Einflüsse aber nicht mit in Ansatz zu bringen sind. Zu dem erhebt sich die directe Rede im Hêliand nur wenig über den gewöhnlichen Stil der einfachen epischen Erzählung, am wenigsten die langen Ausführungen der Gleichnisse.

Die Wahl der ungraden Folge ist veranlasst:

III. durch rhythmisch-metrische Gründe.

Nachdem wir im Vorstehenden die wesentlichsten innern Gründe besprochen haben, aus welchen das der Sprache von Alters her eigenthümliche Grundschema der Wortfolge bisweilen verlassen wird, erübrigt es im folgenden die in ihrem Einfluss auf die Wortstellung nicht minder bedeutenden äussern Momente zu besprechen: die Rücksicht sowohl auf den lautlichen Wohlklang des Satzes als auf die Bedürfnisse des Verses: die Einwirkung der rhythmischen und metrischen Gesetze.

§ 9. Man muss annehmen, dass Rücksichten auf rhythmischen Wohlklang beim Bau jedes einzelnen Satzes mitbestimmend wirken und darf voraussetzen, dass ein Schriftsteller dieselben grösseren Einfluss auf seinen Stil ausüben lässt, als ein anderer, wie die verschiedenen Dichter verschieden feines Gehör für den Wohllaut von Metrum und Reim bekunden. Bei der immer noch so bescheidenen Kenntniss der Gesetze des innern Lebens in unserer Sprache, wäre es jedoch aussichtslos, aufweisen zu wollen, ob und in wie weit der Dichter des Hêliand diese zu vermuthenden feineren rhythmischen Gesetze im Bau seiner Perioden walten lässt. Müssen wir somit auf subtilere Einzeluntersuchungen in dieser Richtung verzichten, so fordert doch das eine rhythmische Gesetz eine eingehendere Behandlung, das in seiner durchgreifenden Geltung deutlich erkennbar ist: das Gesetz von der aufsteigenden Betonung des Satzanfangs, das wohl auf den Bedingungen rhythmischen Wohlklangs ursprünglich beruhen dürfte als ein ausgleichender Gegenzug gegen die allgemeine absteigende Satzbetonung.

Legen wir nemlich die Resultate der Rieger'schen Unter-

suchung über den Satzton unserer Beobachtung zu Grunde, so ergiebt sich das rhythmische Gesetz, dass die Sprache es vermeidet, die Sätze mit einem Hochton zu eröffnen. Denn unter den ersten 200 selbständigen Aussagesätzen sind nach meiner Zählung nur 28, die mit einem Hochton einsetzen. Bedenkt man, dass alle durch eine Conjunction etc. eingeleiteten unselbständigen Sätze gleichfalls mit Tieftönen beginnen, so ist es augenscheinlich, dass mit Hochton eröffnete Sätze sehr selten auftreten, obwohl doch die artikellosen Substantive noch sehr häufig sind, die bei gerader Folge dem Satzanfang den Hochton geben würden.

Da man unmöglich annehmen kann, dass die Gesetze der Satzbetonung in den andern germanischen Sprachen in einem so wesentlichen Punkte von denen des Altsächsischen verschieden seien, so wird man dieses rhythmische Gesetz als ein allgemein germanisches ansprechen dürfen, nur dass in den Sprachen, die im Gebrauch von Partikeln und andern Füllwörtern sparsamer sind, auch die Zahl der Tieftöne am Satzanfang eine geringere ist und die mit Hochton eröffneten Sätze verhältnissmässig etwas weniger selten auftreten.

Es ergiebt sich dieses Gesetz aber auch aus einer einfachen theoretischen Ueberlegung. Da das Zusammenfallen von Versbetonung und allgemein grammatischer Betonung in den germanischen Sprachen keinem Zweifel unterliegt, so muss der rhythmische Bau sowohl des nationalen germanischen Verses, wie jedes andern, der der Sprache nicht Gewalt anthun soll, durchaus auf dem rhythmischen Bau der Sprache überhaupt basirt sein. Wie wir daher oben aus der wesentlich absteigenden Betonung des stabreimenden Verses zu folgern berechtigt waren, dass die germanische Wortfolge einen Grundtypus mit ebenfalls absteigender Betonung zur Voraussetzung hat, so dürfen wir aus dem Wesen des Auftacts, aus dem Umfang und der Häufigkeit desselben auf etwas entsprechendes im Satzrhythmus überhaupt schliessen. Es leuchtet ein, dass der Rhythmus des stabreimenden sowohl wie des endreimenden deutschen Verses in einem seiner wesentlichen Bestandtheile mit dem Tonfall der deutschen Satzgebilde sich in einem nicht denkbaren Gegensatz befände, wenn die

letzteren mit einem Satzhochton einzusetzen pflegten, statt, wie es der Fall ist, mit einer oft nicht geringen Zahl von Tieftönen.

Wir können es hier also nicht mit einer Erscheinung zu thun haben, welche durch einen feststehenden Versrhythmus veranlasst, sich als eine der poetischen Sprache eigenthümliche Abweichung vom prosaischen Gebrauch darstellt, sondern dieser Rhythmus des Verses kann nur die Folge einer allgemeinen Eigenschaft der Sprache sein. Ein Beweis für diese Auffassung, wenn es eines solchen bedürfte, wird durch folgende Erwägung gegeben: Es finden sich in 500 Versen[1] 163 zweite Halbverse ohne Auftact; mit diesen zweiten Halbversen setzen 265 (vollständige) Sätze ein, davon sind mit Hochton eröffnete 20[2]: d. h. 92 93 % aller Sätze beginnen mit Tieftönen, aber nur 67 – 68 % aller zweiten Halbverse mit Auftact: also kann das Gesetz vom aufsteigenden Satzanfang nicht bedingt sein durch ein Gesetz vom aufsteigenden Versanfang, denn dieser ist nicht entfernt so allgemein durchgeführt wie jener.

Diese stark ausgeprägte Eigenthümlichkeit der Sprache muss nothwendig auf die Wahl der Wortfolge von dem bedeutsamsten Einfluss sein; sie giebt eine ungezwungene, einheitliche Erklärung für eine ganze Reihe auffallender Erscheinungen, die unter folgenden Gesichtspunkt fallen: die Gesetze der Wortstellung finden keine gleichmässige Anwendung auf die verschiedenen Redetheile; die einzelnen Wortklassen erfahren in Hinsicht der Wortstellung bei gleicher syntactischer Function im Satze eine ungleiche Behandlung. Die wichtigsten dieser Ungleichheiten erklären sich leicht durch das Gesetz vom Satzanfang, dessen Einwirkung auf die Wortstellung in Folge der ungleichen Tonstärke der einzelnen Wortklassen eine verschiedene ist. An dieser Stelle ist die ungleiche Behandlung einzelner Wortklassen bei der Wahl der ungeraden Folge zu besprechen.

1) An der ungeraden Folge nehmen die Sätze mit prono-

---

[1] Untersucht sind folgende Verse: v. 1—200, 1000—1100, 2000 bis 2100, 3000 - 3100

[2] Und zwar mit Einschluss der Fälle, die mit dem Verbum, also mit niedrigem Ton beginnen, die aber aus rhetorischen oder metrischen Gründen mit der Versbebung einsetzen.

minalem Subject einen weit geringeren Antheil als die mit nominalem Subject. Denn da unter den 330 Sätzen mit gerader Folge, die sich in den ersten 3000 Versen des Hêliand finden, 222 mit pronominalem Subject auftreten, müsste man bei gleichmässigem Vorkommen unter den 184 Sätzen mit ungerader Folge 125 mit pronominalem Subject erwarten; es finden sich deren aber nur 32; d. h. 67—68% aller Sätze mit gerader Folge, aber nur 17—18% der Sätze mit ungerader Folge haben pronominales Subject. Diese Erscheinung findet ihre Erklärung in der Tonschwäche der Pronomina, vermöge welcher sie den rhythmischen Bedürfnissen des Satzanfangs entgegenkommen. Bei pronominalem Subject bot das Gesetz des Satzanfangs einerseits keine Veranlassung zur Umstellung, andrerseits stand es einer solchen entgegen, die sich nur da durchzusetzen vermochte, wo die innern oder andere äussere Gründe überwogen. Das Gebiet der ungeraden Folge wird somit auf der einen Seite beschränkt, indem das rhythmische Bedürfniss des Satzanfangs die gerade Stellung festhält im Gegensatz zum logischen Accent, der den meisten pronominalen Subjecten, wo sie nur ein bereits bekanntes, früheres Subject wieder aufnehmen, nicht zukommt: auf der andern Seite wird das häufige Auftreten der ungeraden Folge bei nominalem Subject durch das rhythmische Gesetz mitveranlasst, welches eine Umstellung von Nomen und Verbum zur Erzielung resp. Vermehrung der Tieftöne am Satzanfang bewirkte oder begünstigte und unterstützte, wo bereits andere Gründe für solche Umstellung vorlagen.

2) Zu einer solchen Verwendung des Verbs im Satzanfang eigneten sich die Hilfsverba vermöge ihrer geringeren Bedeutungsschwere, welche eine geringere Tonstärke zur Folge haben muss, besser als die Vollverba: Sätze mit nominalem Subject und auxiliarem Prädikatsverb unterlagen in Folge des rhythmischen Gesetzes leichter der Umstellung. Unter den 108 Sätzen[1] mit gerader Folge und nominalem Subject finden sich 44 mit Hilfsverbum, d. h. 40—41%; unter den 152 Fällen ungerader Folge und nominalem

[1] Hier und im folgenden immer nur Vers 1—3000 in Rechnung gebracht

Subject sollte man also dem Verhältniss entsprechend deren 63—64 erwarten: es finden sich aber 86 Fälle d. h. 56—57 %.

3) Negative Sätze nehmen an der ungeraden Folge grösseren Antheil als affirmative. Denn unter den 330 Sätzen mit gerader Folge finden sich nur 24 negative, d. h. 7—8 %; danach müssten unter den 184 Sätzen mit ungerader Folge sich deren 13—14 finden, es sind aber 51, d. h. 27—28 %, also fast 4mal so viel. Zieht man die Sätze mit pronominalem Subject nicht in Rechnung, so steigert sich dieses Verhältniss bedeutend: von den 108 Sätzen mit gerader Folge und nominalem Subject sind nur 2, d. h. nicht voll 2 %, von den 152 Sätzen ungerader Folge sind 32 negativ, d. h. 21—22 %, also fast 11mal soviel als man erwarten durfte. Unter den Sätzen mit ungerader Folge und nominalem Subject sind widerum die negativen nicht gleichmässig vertheilt: Von den 66 Sätzen mit Vollverben sind 7, d. h. 10—11 %, von den 86 Sätzen mit Hilfsverben sind 25 negativ, (während nur 11—12 dem Verhältniss nach zu erwarten wären) d. h. über 29 %. — Wenn wir oben § 6, 3. die Häufigkeit der ungeraden Folge in negativen Sätzen aus dem stärkeren Satzton, der grösseren Emphase erklärten, welche dem negativen Ausdruck dem positiven gegenüber eignet, so erkennen wir hier einen zweiten und vielleicht wirksameren Grund für diese Erscheinung in dem rhythmischen Gesetz, durch welches die tonschwache Negationspartikel, wo es immer angeht in den Satzanfang gezogen wird. Da nun die Negation im as. mit dem Verbum unzertrennlich verbunden ist, wirkt diese Neigung der Negationspartikel an die Spitze des Satzes zu treten zu Gunsten der ungeraden Folge:[1] eine Wirkung, die sich naturgemäss steigert, je mehr die übrigen rhythmischen Verhältnisse die ungerade Folge begünstigen.

[1] Durch Setzung einer doppelten Negation — einer voraus, einer andern vor dem später folgenden Verb — hätte freilich dem rhythmischen Bedürfniss des Satzanfangs ohne Invertirung des Verbs annähernd genügt werden können, aber Verdopplung der Negation ist im Hêliand wenig beliebt: in diesen 75 negativen Sätzen findet sie sich nur 7mal, und zwar nur einmal ist eine zweite Negation selbständig vor das Subject gestellt, einmal steckt sie in der Partikel *noh*, die übrigen 5 mal in indefiniten Pronom. u. Adv. wie *nigên, nio*.

Daher der steigende Antheil, den die negativen Sätze an der ungeraden Folge nehmen bei nominalem Subject und wider bei auxiliarem Verb.

§ 10. Dieses allgemeine rhythmische Gesetz von der aufsteigenden Betonung des Satzanfangs gibt ferner eine Erklärung für die bekannte Verschiedenheit des rhythmischen Baus der beiden Vershälften der allitterirenden Langzeile. Die grosse Häufigkeit und Fülle des Auftacts im zweiten Halbvers ist im wesentlichen[1] die Folge dieses Gesetzes in Verbindung mit der Gewohnheit des Versbrechens, des Zusammenfallens von Satzanfang und Cäsur. Metrisch gefasst stellt sich dieses Gesetz dar als die Regel: Der zweite Halbvers vermeidet zu Gunsten des Auftacts jede Anschwellung der ersten Senkung. Die Einwirkung dieser metrischen Regel auf die Wahl der ungeraden Folge im Einzelnen zu verfolgen, scheint nach den allgemeinen Ausführungen im vorigen Paragraph unnöthig: es erübrigt andere metrische Gesetze nach dieser Richtung hin zu untersuchen.

So vielfach auch der Einfluss der Gesetze und Bedürfnisse des Verses auf die Wahl der Wortfolge sein muss, besonders in einer Sprache, die an keine bestimmte Wortstellung als an eine starre und unabänderliche Regel gebunden ist, so wenig wir auch in dem uns vorliegenden Denkmal diese Einwirkung übersehen können und vernachlässigen dürfen, so sind doch metrische Gründe immer nur als secundäre zu betrachten, zumal wir es bei der Wahl der ungeraden Folge nicht mit einer mehr oder minder häufigen Ausnahme, sondern mit einem in reichem Masse verwendeten Nebentypus der Wortstellung zu thun haben. Die metrischen Bedürfnisse des Verses sollen daher in den hier zu citirenden Stellen nicht als die eigentliche Veranlassung der ungeraden Folge hingestellt werden: ihnen gebührt vielmehr nur die Rolle mitwirkender Kräfte, welche die andern im einzelnen Falle vorliegenden und bereits erörterten Gründe für die Wahl dieser Folge unterstützen und zur Erscheinung bringen helfen. (Vergl. pag. 42.)

[1] In demselben Sinne wirkt auch das Gesetz vom Versschluss. cf. Excurs II.

Die gerade Folge würde verstossen:

1) Gegen das Gesetz von der Stellung des Hauptstabes

z. B. fremidun firinwork mikil. Fêllun managa . . 743.
hêr hebenkuning — hôrdun thê ôđra — . . 4279.

ferner: 175. 855. 2007. 168. 253. 908. 10. 4. 44. 3822. 4015. 312. 3. 29. 558. 750. 810. 5511. 782. 802.

2 Gegen das Gesetz vom Versschluss[1] und zwar würde sie

a. einen mindestens höchst ungewöhnlichen Ausgang des Verses bewirken.

z. B. Ni warđ skôniera giburd . . 279.
Bêd the godes sunu . . 4203.

in welchen Fällen die Stellung; *skôniera giburd ni warđ, the godes sunu bêd* bei gewöhnlicher Betonung eine unerlaubte letzte Senkung: *ni warđ, bêd,* bei Betonung des Verbs und Enklise des zweiten Nomens, was nach den Betonungs-Gesetzen nicht ausgeschlossen ist, eine unschöne, sehr selten auftretende erste Senkung ergeben würde: in beiden Fällen würde durch die gerade Folge ein empfindlicher Verstoss gegen den üblichen, sehr consequent durchgeführten Rhythmus der zweiten Halbzeile herbeigeführt werden.

ferner: 291. 391. 1281. 393. 7. 674. 748. 58. 830. 5. 2009. 268. 385. 538. 82. 639. 895. 911. 76. 3043. 134. 209. 363. 547. 872. 927. 33, b. 4181. 203. 315, b. 21. 2. 7. 49. 445. 549. 95. 630. 858. 903. 29. 50. 5117. 625. 32. 53. 67. 764. 73. 911.

b. die gerade Folge würde in jedem Falle einen unerlaubten Versschluss ergeben

z. B. Ni gaf iru thô noh waldand Krist 2993.
Ni gâbin ina thesa liudi thi 5184.

ferner: 79. 102. 94. 1052. 147. 87. 583. 774. 82. 3. 821. 2376. 464. 993. 3064. 95. 453. 74. 4236. 504. 770. 931. 51. 64, b. 5058. 270. 310. 593. 678. 87. 915.

3) Die gerade Folge würde entweder gegen die Regel vom Versausgang oder gegen das Gesetz von der Stellung des Hauptstabes verstossen

z. B. was im thero wordo niud 1582.
habda it thes waldes hlea 2410.

---

[1] cf Excurs II.

denn die Stellung *níud was im thero* **w**ó*rdo* oder *thero* **w**ó*rdo níud was im; hléa habda it thes* **w**á*ldes* oder *thes* **w**á*ldes hlea habda it* wäre metrisch unzulässig. Ist das den Stabreim tragende Wort nicht zum Subject gehörig, sondern ein Theil des Prädicats, so würde durch die Verletzung des Versschlussgesetzes doch nur die irregulär-gerade Folge (§ 14) erreicht werden.

z. B. was im thôh an sorgun hugi 85.

ferner: 1223. 83. 385. 2298. 463. 672. 7. 737. 801. 916. 3157. 78. 291. 346. 487. 549. 672. 789. 875. 4139. 204. 16. 24. 314. 6. 501. 88. 771. 5466. 517. 914. 65. 82.

4) Die gerade Folge würde gegen den gewöhnlichen Rhythmus des Auftacts[1] verstossen.

a. sie würde einen zweisilbigen Auftact ergeben, dessen zweite Silbe die erste an Ton überwiegen würde, was vermieden zu werden pflegt

z. B. Drôg man wín an flet 2739.

ferner: 2421. 4058. 812.

b. einen dreisilbigen, mit dem höchsten Ton auf der dritten Silbe, was unerlaubt ist

z. B. ni thàrft thu stúm wesan 169.

ferner: 1729. 2197; mit dem höchsten Ton auf der mittleren Silbe, was verhältnissmässig selten ist: 2745. 3318. 819. 4613.

c. einen viersilbigen, dessen höchster Ton auf der dritten Silbe ruht, was selten vorkommt: 300. 915. 35. 1691. 720. 2432. 715. 5358.

d. einen fünfsilbigen, mit dem Ton auf der vierten Silbe, was unerlaubt ist: 5508.

Ferner wird das Gebiet der 'ungeraden Folge in freier Anwendung' auf Kosten der 'ungeraden Folge als Regel' (folg. §) dadurch erweitert, dass die satzverbindenden deiktischen Partikeln, die vorantretend die ungerade Folge bedingen, dem absteigenden Rhythmus des Auftacts zu Liebe bisweilen hinter das Verb zurücktreten.

Die an der Spitze des Satzes stehende Partikel würde einen zweisilbigen Auftact mit dem Ton auf der zweiten

[1] cf. Excurs I.

Silbe ergeben: 1115. 2009. 268. 3190. 753. 4204. 16. 31. 947. 5058; einen dreisilbigen mit dem höchsten Ton auf der letzten Silbe: 4224. auf der mittlern: 291 C. 1223 C. 2216. 737. 4075. 630; einen fünfsilbigen mit dem höchsten Ton auf der vierten Silbe: 4504.

5) Die gerade Folge würde einen Vers mit vier gleichen Stäben ergeben haben

z. B. geminsôd an themu mahle. Ni mahtun the mênskađon 3834.

ebenso Vers 4124, wo die gerade Folge jedoch zugleich gegen das Versschluss-Gesetz verstossen würde.

6) Die ungerade Folge steht im ersten Halbvers: die gerade Folge würde gegen den üblichen Rhythmus des Ausgangs des ersten Halbverses[1] verstossen:

z. B. rôbôdun ina thia régiuskađon 5497.
wéndid ina than wáldand 4417.

denn das nach dem zweiten Stabwort nachklappernde *ina, ina than* ist unschön und pflegt vermieden zu werden. ferner: 427. 58. 1176. 99. 1727. 2216. 4270. 714. 5214. 276.

7) Die ungerade Folge geht durch die Langzeile hindurch; die erste Hälfte enthält das Prädicatsverb, die zweite das Subject; die gerade Folge würde einen falschen oder doch mindestens einen schlechten Vers ergeben

z. B. Giwêt im thô mid theru menegi manno drohtin 3706.
Was im thô an is wastme waldandes barn 962.

ferner: 1027. 121. 984. 2743. 3031. 156. 698. 711. 58. 879. 95. 984. 4220. 554. 5316. Bei Vers 2450 würde die metrisch richtige Stellung:

ac lêra mîna thâr sô farlorana werđad

im Zusammenhang mit den vorausgehenden Nebensätzen ein Missverständniss veranlassen, Umstellung von *werđad* ist metrisch unthunlich, also die ungerade Folge das nächste Auskunftsmittel.

8) Nicht nur die Beobachtung der Versgesetze beeinflusste die Wahl der ungeraden Folge, oft erscheint diese Stellung auch herbeigeführt oder doch mitveranlasst durch das Reimbedürfniss, dessen Wirkung am wenigsten bei einer

[1] cf. Excurs III.

Dichtung unterschätzt werden darf, deren im Ganzen feststehender poetischer Stil und formelhafte Ausdrucksweise dem Belieben des Dichters keinen weiten Spielraum liess und seine Willkür in der Auswahl synonymer Wendungen wesentlich beschränkte.

Der Satz ist auf zwei oder mehrere Langzeilen vertheilt, das Subject war für den zweiten resp. dritten Vers als Reimstab erforderlich oder bot doch einen bequemen Reim, während das Verbum oder ein zu ihm gehöriges Wort dieselbe Verwendung in dem vorausgehenden Verse fand

z. B geriwida ina sniumo 776
the thegan mid thera thiornun
Ward êr kuman 5896.
Johannes thie guodo

etwas anders:

Ni was gio Iudeono bethiu 2360.
lêthes liudskepies gilôbo thiu betara

ferner: 174. 96. 712. 34. 52. 809. 32. 1350. 2088. 203. 365. 593. 736 3005. 71. 94. 295. 325. 95. 599. 3823. 4101. 41 7. 448. 571. 628. 9. 752. 86. 5061. 164. 469. 645. 86. 743. 81 907. 31. 40. Reimbedürfniss und Versgesetze wirken zusammen: 438. 847. —

C. UNGERADE FOLGE ALS REGEL.

§ 11. Die ungerade Folge ist die regelmässige Form der Wortstellung in allen Sätzen, in denen ein späteres Satzglied an die Spitze gestellt ist.

Es folge hier zunächst eine Uebersicht derjenigen Worte, die sich im Hêliand an der Spitze des selbständigen Aussagesatzes mit ungerader Folge finden unter Angabe der Häufigkeit ihres Auftretens nebst einigen Beispielen.

Der Satz wird eröffnet durch

1) eine adverbielle Bestimmung (766 Fälle) und zwar:

thô v 94 etc (316 Fälle); than v 9 etc (139 Fälle); thâr v 361 etc (56 Fälle); sô v 80 „ 82 „); nu v. 122 „ (40 „); thô v. 230 „ (18 „); ôk v 1389 „ (15 „); bithiu v 575 „ (24 „); an thiu v. 3221; te thiu v 5225. for thiu v 4375; undar thiu v. 2052; aftar thiu v. 2617, sidor v 1470 etc (3 Fälle); êr v. 1424 etc. (3 Fälle);

êrist v. 3000; forn v. 570; gin v. 566; noh v. 5523; sân v. 670 etc. (2 Fälle); oft v. 466 etc. (4 Fälle); simbla v. 550; fordê v. 2460; elkor v. 2510 etc. (2 Fälle); thanan v. 276 etc. (3 Fälle); her (= hic und huc) 2653, 216 etc. (4 Fälle); filu v. 805; mêr v. 1472; al v. 775 etc. (4 Fälle);

ferner: eine Präposition, adverbiell gebraucht: 784. 989;
eine Präposition c. casu v. 275 etc. (8 Fälle);
ein adverbieller dat. plur. v. 492. 2916;
„ „ genitiv v. 5000;
„ eigentliches adverbium v. 3008 etc. (8 Fälle).

Ferner: mehrere adverbielle Bestimmungen verbunden, und zwar:

sô und adverbium v. 4374; than thôh v. 2028; than langa v. 1055; than hald v. 1409. 2642;
thô und Präpos. c. casu 710 etc. (4 Fälle); than und Präpos c. casu 4444 etc. (2 Fälle); thâr und Präpos. c. casu 797; oft und Präpos. c. casu 4571; thô thâr und Präpos. c. casu 3256 etc. (3 Fälle); thô thâr ôk und Präpos. c. casu 5580.

z. B. *Thô fragôda Petrus* ... 5241. *Sô gifragn ik* 288. *Ôk skal ik* iu seggian ... 1801. *Nu ist Krist* giboran .. 399. *Bethiu wârun siu* an iro hugi blinda .. 3605. ..*te is hêrron sprak rink* au rûnun 3094. *darnungo was hie* âses drohtines jungro 5720. *Than aftar theru menigi gêngun Johannes endi Petrus* 4936. *Thô thâr an thêm benkiun arês bodo kêsures* 5175.

2) das Object (92 Fälle) und zwar
a. ein Accusativobject v. 5 etc. (50 Fälle)
b. „ Dativ „ v. 469 etc. (31 Fälle)
c. „ Genitiv „ v. 741 etc. (7 Fälle)
d. „ Theil des Objects v. 1310; und zwar ein vom Object abhängiger Genitiv v. 1754 etc. (3 Fälle).

z. B. *Mahtigna Krist grôttun is jungaron* 4528. *Thêm wirdit the hêlego drohtin* mildi 1313. *Theru megintiodu wardê lîf* an lustun 2860. *Thes ni gilôbiad mi these liudi* 5091. *Mênes ni sâhun, wîties thie wamskadon* 741. *Thes skal he* her lôn niman 3322.

3) das Prädicatsnomen (55 Fälle) und zwar
a. ein Substantivum v. 285.
b. „ Adjectivum v. 92 etc. (18 Fälle)
c. „ Participium v. 1085 etc. (7 Fälle)
d. „ Infinitiv v. 3068 etc. (3 Fälle)
e. das Prädicatsnomen durch *sô* vertreten v. 306 etc. (7 Fälle)

f. ein Theil des Prädicats v. 5915 und zwar
zum Participium gehörige adverbielle Bestimmungen v. 941 etc. (4 Fälle)
„ „ „ nomina propria v. 18 etc. (14 Fälle).

z. B. *mildi was he* im an is môde.. 1259
bidrogan habbiad sie dernea wihti .. 2989.
kuman ni môstun thea liudi.. 4266.
Sô was iro wisa than, thero liudeo landsidu. 453.
nâh sind her gesetana burgi . 2825
Joseph was hie hêtan.. 5719

4) mehrere spätere Satzglieder (13 Fälle) und zwar

adverbielle Bestimmungen mit dem Object verbunden und zwar steht das Object im Accus. v. 2402 etc. (2 Fälle)
„ Dativ v. 2984 etc. (4 „)

adverbielle Bestimmungen mit 2 Objecten, Dativ und Accusativ v. 2277 etc. (2 Fälle)

Dativobject und adverbielle Bestimmungen v. 3878 etc. (3 Fälle)

adverbielle Bestimmungen verbunden mit dem Prädicatsnomen v. 4865 etc. (2 Fälle).

z. B. *thanan al gisihit waldandeo Krist*.. 5977.
thô eft thêm mannun ward hugi an iro herton.. 3159
thô imu that wif giwam the kuning te quenun.. 2708
im uppan them hlêwe gisat diurlik drohtines bodo.. 5805.
thuo thâr swôgan quam engil thes alowaldon.. 5798.

Im Ganzen habe ich 926 Fälle dieser ungeraden Folge beobachtet.

§ 12. Diese Art der ungeraden Folge ist zunächst unter demselben Gesichtspunkt zu betrachten, der uns für eine grosse Zahl der Fälle von ungerader Folge in freier Anwendung massgebend war. Wie wir oben für diesen Nebentypus der Wortfolge rhetorisch-stilistisch-syntactische Gründe als massgebend oder mitwirkend nachzuweisen versucht haben, müssen wir dieselben innern Gründe auch bei diesen Fällen als eine wesentliche Veranlassung für die Wahl des Nebentypus hinstellen.

Die Gründe für die Voranstellung der im vorigen Para-

graph angeführten Redetheile im Einzelnen zu erörtern, muss einer spätern Untersuchung über die Stellnng dieser Satzglieder vorbehalten bleiben. Hier genügt es, darauf hinzuweisen, dass die Stellung eines in einen späteren Theil des Satzes gehörenden Wortes an die Spitze desselben im Allgemeinen nach dem Grundprincip jeder Wortstellung zu beurtheilen ist, welches die Voranstellung des Wichtigsten fordert.

Insofern nun in der Vorausstellung eines späteren Wortes das Bestreben seinen Ausdruck findet, dieses Wort nachdrücklich als zunächst wichtig hervorzuheben, haben wir es mit einer eigenen Gattung der Aussagesätze zu thun, mit Sätzen, die das Kennzeichen der Emphase, einer besondern, von dem Gewöhnlichen abweichenden Betonung zweifellos aufweisen. Dass in solchen Aussagesätzen die ungerade Folge verwendet wird, ist nach dem unter B. II. Ausgeführten zu erwarten, da vor Allem die Umstellung von Subject und Prädicatsverb als Mittel des emphatischen Ausdrucks dient.

Noch deutlicher als in den eben besprochenen Sätzen (mit einem zum Zweck der emphatischen Hervorhebung an die Spitze gestellten späteren Satzgliede) tritt die Eigenart derjenigen Aussagesätze, in denen die ungerade Folge Regel ist, bei denen zu Tage, die von einer der unter §. 11. 1 aufgeführten Partikeln eröffnet werden.

Denn indem diese Partikeln und adverbiellen Ausdrücke auf das Vorausgehende zurückdeuten, es zusammenfassen, die sich aus diesem ergebende Consequenz einführen etc.:

erwecken und unterhalten sie die Spannung des Hörers; indem die mit solchen Worten angeknüpften Sätze eine neue Thatsache der Erzählung, der Darstellung ein neues Moment von Bedeutung einfügen, indem sie nach einer Schilderung des Zustandes die Handlung weiterführen etc.:

eignet ihnen ein gesteigerter Satzton;

indem diese Sätze, um den umfassendsten Ausdruck zu brauchen, durch eine derartige Einführung sich zum Vorhergehenden in eine gewisse Beziehung[1] setzen, ihre eigene

---

[1] Besonders kommt hier das Verhältniss der Nachsätze zu den Vordersätzen in Betracht; cf. zu diesen § 7, Schluss.

freie Selbständigkeit im Ganzen des Zusammenhangs aufgeben verlieren sie damit zugleich auch den Tonfall des beziehungslosen, in sich abgeschlossenen, allein auf sich beruhenden einfachen Satzes:

sie verlangen einen nuancirten Vortrag.

Die die Einförmigkeit des regelmässigen Satzbaus unterbrechende ungerade Wortfolge aber, mit ihrer aufsteigenden Betonung, unterstützt jene Partikeln im Hervorbringen und Unterhalten dieser Spannung des Hörers, sie veranschaulicht diese Wechselbeziehungen der Sätze, sie entspricht diesem gesteigerten Satzton, diesem nuancirten Vortrag und hebt ihn.

§ 13. Wenn nun auch die ungerade Folge in diesen Fällen durch dieselben innern Gründe veranlasst erscheint, wie in den oben unter B. behandelten Sätzen, so ist doch zwischen ihnen der wesentliche Unterschied, dass in den hier besprochenen Sätzen die ungerade Folge nicht mehr in jedem einzelnen Fall vom Dichter in freiem Belieben, mit voller Absichtlichkeit gebraucht, sondern vielmehr als regelmässige Erscheinung an alle Sätze geknüpft ist, die durch ein anderes Wort als das Subject eröffnet sind.

Diese Regelmässigkeit im Auftreten der ungeraden Folge kann nicht allein, vielleicht nicht einmal vorzugsweise auf das angedeutete Streben zurückgeführt werden, der Nuancirung des Gedankens, der Veränderung des Tonfalls, der Umgestaltung der Satzform durch die veränderte Wortfolge Ausdruck und zugleich Nachdruck zu geben: diese Art der Verwendung der ungeraden Folge konnte nur ein verhältnissmässig häufigeres Auftreten derselben bewirken: vielmehr gesellt sich solchen stilistischen, rhetorischen und syntactischen Zwecken, unabhängig vom einzelnen Fall ein allgemeines logisches Princip hinzu: das Gesetz der Zusammengehörigkeit der Begriffe, der Ideenassociation und nur dieses macht das Auftreten der ungeraden Folge in den vorliegenden Fällen zur Regel.

Denn Subject und Prädicatsverbum stehen untereinander nicht in demselben begrifflichen Zusammenhang, wie das Prädicatsverb mit den übrigen Satzgliedern. Während es

der Zweck des Satzes ist, zwei getrennte Begriffe, die durch Subject und Prädicat ausgedrückt werden, mit einander in Beziehung zu setzen, sind alle andern Glieder des Satzes nichts als losgelöste Theile des Prädicats, das sie näher bestimmen, dessen Richtung und Art sie erläutern, mit dem sie dem Subject gegenüber eine Begriffseinheit bilden.[1] Es entspricht somit den natürlichen Gesetzen der Ideenassociation, die inhaltlich zusammengehörigen Worte im Satze auch räumlich zusammenzuordnen und aus diesem Gesichtspunkt erscheint der Anschluss des Verbs an eine vorausgehende adverbielle Bestimmung, an ein satzeröffnendes Object oder Prädicatsnomen als eine Wortstellungsregel, die sich in freier Weise der gewöhnlichen Art der Begriffsverbindung und des Gedankengangs anschliesst, der sie entlehnt ist.[2]

D. IRREGULÄR-GERADE FOLGE.

§ 14. (Ausnahme von § 11). Die gerade Folge wird beibehalten, obwohl ein späteres Wort den Satz eröffnet und zwar geht voraus:

1) eine adverbielle Bestimmung (100 Fälle) und zwar:

thô v. 231 etc. (38 Fälle); than v. 283 etc. (12 Fälle); thâr v. 403 etc. (13 Fälle); sô v. 2316; nu v. 480 etc. (12 Fälle); thôh v. 1906 etc. (2 Fälle); bithiu v. 1041 etc. (5 Fälle); farthiu v. 1880 etc. (2 Fälle); undar thiu v. 2853; noh v. 4348; eo v. 1790 etc. (5 Fälle); simla v. 4757;
ferner eine Präposition c. casu v. 2294 etc. (2 Fälle)
ein eigentliches Adverbium v. 3500

---

[1] Vergl. auch Bergaigne a. a. O. p. 138.

[2] Diese Erörterungen gehen natürlich von dem einfachsten Satzschema aus, welches nur einen jener Bestandtheile des Prädicats enthält: ein Satz, in dem Object, Prädicatsnomen und adverbielle Bestimmung zusammen auftreten, in dem also das Verb bei Voranstellung eines derselben doch nicht mit allen zu ihm gehörigen Satzgliedern in räumlicher Berührung bleiben kann, weist dennoch die ungerade Folge auf 1) unter Einfluss der innern Gründe (§ 12), 2) unter dem bei der Häufigkeit dieser Sätze weit mächtigern Einfluss der Analogie. Die Analogie ist auch die wirkende Kraft in den Sätzen mit ungerader Folge, in denen nur ein Theil des Objects oder des Prädicatnomens voraustritt; vgl. übrigens über die Häufigkeit der Ausnahmen § 17. 2.

mehrere adverbielle Bestimmungen verbunden:
than eft v. 645; thô thâr eft v 2557: thô und Präpos. c. c. v. 5979; thôh oft und 2 Präp. c. c v. 3019.

2) das Object (15 Fälle) und zwar
a. ein Accusativobject v. 219 etc. (7 Fälle)
b. „ Dativ „ v. 3150 etc. (3 Fälle)
c. „ Genitiv „ v. 5853
d. „ Theil des Objects, ein von ihm abhängiger Genitiv v. 2288 etc. (3 Fälle)
e. 2 Objecte verbunden, Dat. u. Acc. v. 5213.

3) das Prädicatsnomen und zwar
ein Infinitiv v. 5031.

4) mehrere dieser Satzglieder verbunden (18 Fälle) und zwar: adverbielle Bestimmungen mit dem Object
im Accusativ v. 256 etc. (10 Fälle)
im Dativ v. 1355 etc. (5 Fälle)
im Genitiv v. 2335
mit 2 Objecten: Dat. u. Acc. v. 4294
Dativobject mit adverbiellen Bestimmungen v. 5980. — Im Ganzen 134 Fälle. Beispiele folgen unten bei Erörterung der Gründe für diese Stellung.

§ 15. Auf die Wahl dieser unregelmässigen Wortfolge sind zwar verschiedene Ursachen von Einfluss gewesen, doch ist es in ganz überwiegendem Maasse das metrische Bedürfniss,[1] dem zu Liebe von der Regel abgewichen ist und der Umstand, dass in fast allen Fällen dieser äussere Grund, theils allein, theils in Verbindung mit andern, das Beibehalten der geraden Folge veranlasst hat, giebt dieser Erscheinung zweifellos den Character der Ausnahme und zwar einer solchen, die vorzüglich dem poetischen Stil, dem prosaischen gegenüber, eigen ist. Andrerseits beweist das nicht seltene Vorkommen dieser Abweichung aus bloss äusseren Ursachen, dass im as. die ungerade Folge bei Voranstellung eines späteren Satzgliedes noch nicht so zur starren Regel geworden war, wie es in der heutigen Sprache der Fall ist, da der Dichter sonst lieber die Regeln des Verses verletzt oder sich auf andere Weise würde geholfen haben.

[1] Vergl. pag. 12.

1) Es ist vor Allem das Gesetz der Stellung des Hauptstabes, dessen Beobachtung zur Beibehaltung der geraden Folge geführt hat: bei der zu erwartenden ungeraden Folge würde der Langzeile die vierte Hebung gefehlt haben:

z. B. Thâr *M*aria was 792. Noh *gi*cand kumit 4348.
Thô thâr eft *w*ini spräkun 2557.

ferner: 378.[1] 818.[1] 1096.[1] 127.[1] 355.[1] 869. 997. 2093.[1] 3019. 4140.[1] 95. 278. 469. 967. 5213. 626. 31. 838.

2) Ist das Subject ein Pronomen, so ist die Beibehaltung der geraden Folge durch ein Zusammenwirken des Hauptstabgesetzes mit der Regel vom Versausgang[2] veranlasst. Denn in Vers 231 z. B. wird die reguläre Folge *thô gêng he nâhor* durch das Gesetz von der Stellung des Hauptstabes unmöglich gemacht (*gêng* in den Auftakt zu setzen geht auch nicht an, weil dann dem Verse eine Hebung fehlen würde) und während das rhythmische Bedürfniss des Satzanfangs, dem die Tonschwäche des Pronomens entgegenkommt, dessen Stellung im Auftakt erwünscht macht, würde die Folge *thô nâhor gêng he* gegen die Regel vom Versausgang verstossen; somit blieb dem Dichter, wenn er nicht eine andere Ausdrucksweise wählen wollte, keine andere Wortfolge übrig als die angewendete: *thô he nâhor gêng,* so:

thô he im *s*elbo giwât 1024. that hie *ag*eldan skal 5332.

ferner: 219. 83. 5. 403. 80. 611. 722. 5. 7. 1152. 356. 790. 873. 80. 906. 2175. 98. 256. 88. 90. 316. 8. 42. 530. 927. 3082. 150. 275. 372. 433. 645. 867. 931. 6. 4055. 96. 142. 63. 355. 86. 419. 30. 85. 502. 32. 7. 43. 63. 85. 640. 718. 75. 869. 923. 5317. 369.[3] 424. 52. 63. 518. 26. 7. 614. 9. 853.

3) Der Menge dieser Fälle, in denen die irregulär-gerade Folge durch strenge metrische Gesetze erzwungen ist, gesellen

---

[1] In diesen Versen könnte *ina* etc nicht die 4. Hebung bilden, da bei ungerader Folge das Personalpronomen ans Verbum sich anlehnend, regelmässig zwischen dieses und das Subject tritt (cf. § 24, 1).

[2] cf. Excurs. II.

[3] Dieser Vers enthält den Hauptsatz, 5368 den Nebensatz; cf. pag. 67.

sich einige andere bei, in denen die reguläre Stellung auch weniger allgemein giltigen Gesetzen zu liebe aufgegeben ist: 3 Fälle gleichen Baus, wie die vorigen, die aber im ersten Halbvers stehen, in dem die höhere Betonung der ersten Hebung zwar nicht Regel, aber doch erwünscht ist, während auch hier die Stellung des Personalpronomens am Versschluss unerlaubt, im Auftakt oder in erster Senkung beliebt ist: Vers 579. 1929. 4821.

4) Aber nicht nur um Verstösse gegen die Gesetze oder Gewohnheiten seines Verses zu vermeiden, verwendet der Dichter diese Wortfolge, sondern er bedient sich derselben auch als eines bequemen Mittels um dem Reimbedürfniss zu genügen. So findet sich die irregulär-gerade Folge, wo das Subject sich zum Träger eines Stabes und zwar fast immer des Hauptstabes in dem einen Verse eignete, das Verbum bequeme Verwendung als Träger einer Hebung oder eines Stabes im folgenden Verse fand.

z. B. Than eft *w*aldand god | *th*âhta wid them *th*inge 645.
Thâr *th*egan manag , *h*wurbun umbi iro *h*eritogon 5124

ferner 256. 760. 82. 2065. 85. 3444. 86. 657. 4294. 5979. 80 oder mit Aufnahme des Subjects im zweiten Verse:

thô thes sô manag *h*êđin man , *w*erôs *w*undrâdun 2335.
that ôdar al *b*rinnandi fiur ja *l*and ja *l*iudi *l*ôgna farterida 4372.

ferner 1156. 2294. 375. 3992. 5246. 543.

Ferner Sätze, in denen das Verbum als Hebungs- oder Stabträger gebraucht, das pronominale Subject durch das rhythmische Gesetz nach dem Satzanfang gezogen wird: 1041. 2246. 676. 874. 3116. 733. 971. 90. 4067. 676. 737. 57. 5532. 738.

5) Von äusserlichen Veranlassungen zur Beibehaltung der geraden Folge ist noch die Neigung zu erwähnen, denselben rhythmischen Bau in einer Reihe aufeinander folgender Verse zur Erzielung einer bestimmten künstlerischen Wirkung festzuhalten.[1] So erscheint in den Versen 2907a, b, 8a, b, 9a, 10a, b, 11a und in Widerholung dieses Typus 13a, 14a, b, 15a, b, 17a, b, 18a das Fehlen des Auftakts in den kurzen

[1] cf Rieger a. a. O. 62. 63.

Versen durchaus beabsichtigt: durch die reguläre Stellung von *biwarp* im Auftakt von 2910a wäre die Wirkung der rhythmisch und syntactisch kunstvollen Verse unterbrochen und beeinträchtigt worden.[1] Ebenso konnte in Vers 3500 das Verbum keine andere Stellung erhalten, ohne den beabsichtigt gleichmässigen Bau der ersten Halbverse von 3494, 5, 6, 7, 8, 9, 500, 1, 2, 3, 5, 6, 7 zu stören. Dasselbe Verhältniss in Vers 5931 gegenüber den Versen 5916, 7, 8, 9, 20, 1, 2, 3, 4. 5, 7, 8, 9, 30, 2, 3.

6) Die irregulär-gerade Folge wird ferner mehr scheinbar hervorgebracht, wo dem eigentlichen in regulärer Stellung auf das Verbum folgenden nominalen Subject im Stile der Allitterationspoesie ein uneigentliches Subject in Form des Personalpronomens vorausgeschickt[2] wird, welches Pronomen dann seine gewöhnliche Stellung im Satzanfang einnimmt. z. B.:

Thô sie an that hûs innan || mid iro gebun gêngun gumon ôstrônea 668.
bethiu he sô wâr gisprak || biskop thero liudeo 4163.
Thuo hie selbo sprak || barno that betsta 5518.

ferner: 727. 1024. 2175. 290. 530. 853. 3645. 4386. 502. 869. 5452. 532.

Einmal steht in solchem Falle auch das eigentliche nominale Subject vor dem Verbum und zwar im ersten Halbvers, um dem ersten Stabe vor dem zweiten den höheren Ton zu erhalten: 2874.

§ 16. Neben diesen metrischen und rhythmischen Rücksichten sind nun auch innere Gründe, stilistisch-rhetorischer Art in ihrem Einfluss auf die Wahl der irregulären Wortfolge erkennbar. Jede Abweichung von der gewöhnlichen Wortstellung — und in diesem Falle ist eben die ungerade Folge feste Regel, die gerade Folge das ungewöhnliche — ist dem Ohre des Hörers fühlbar, jedes früher auftretende, jedes länger ausbleibende Wort wird in seiner unerwarteten Stellung bemerklicher und bemerkenswerther und es ist anzunehmen, dass der Dichter diese irreguläre Folge, die ihm

[1] cf. § 6, 2. u. Excurs III.
[2] cf. Heinzel a. a. O. p. 7. ff.

aus äusseren Gründen bequem war, oft deshalb nicht zu vermeiden gesucht hat, weil sie ihm zugleich als willkommenes Mittel zur Hebung des poetischen Stils dienen konnte.

So erzielt diese Folge durch chiastische Stellung Abwechslung im Satzbau, z. B.:

than biginnat im is ubilon werk
lêdôn an theson liohte, *than ina lêra godes* 3486.
gimanôt an is muode ... so in Vers 2503.

Oder die irreguläre Stellung dient zur Belebung des Stils durch die umgekehrte Figur, durch Parallelismus des Satzbaus:

Than gi iuwa inwid skulun
grimmo angeldan: *than gi sô gerna sind* .. 5527
ferner 1356. 4142. 5980

noch wirksamer, wenn dadurch der Nachsatz gegen den gewöhnlichen chiastischen Rhythmus dem Vordersatz parallel wird, z. B.:

nu ik is aldar kan,
wêt is wintergitalu, *nu ik giginnan mag* .. 725.
thôh thi al thit helitho folk
giswîkan thina gisidôs, *thôh ik sinnon mid thi* .. 4676.
ferner 579. 1906. 2316.

Nicht immer ist mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass der Gleichklang ein beabsichtigter sei: so wird die künstliche Figur: Vers 727 parallel zu 722, die parallelen Sätze 725 : 24 einschliessend, möglicherweise rein zufällig entstanden sein.

Die irreguläre Folge musste ferner dem Dichter willkommen sein, wo das Verbum den wesentlichen Inhalt des Satzes ausmachte oder doch zu wichtig erschien, um in den Auftakt zu kommen, z. B.

Thô sia landes ward 2246
wékûdun mid iro wordun
Thuo sia te wâron im
anbûdun fon Bêthaniu 3971
ferner 256. 645. 760. 1041. 156. 2065. 335. 75. 853. 74. 3444.

Oder diese Stellung diente dem Dichter zugleich zu starkem Herausheben des vorantretenden Subjects, besonders da, wo dasselbe neu oder für den Zusammenhang von besonderer Wichtigkeit war, z. B.

Thâr *Kaiphas* was, biskop thero liudeo 4469
Thâr im ên *hunno* quam, ên gôd man angegin 2093
Noh *giwand* kumit himiles endi erđun 4348

ferner 792. 1127. 997. 2909. 4372. 967; zugleich zur Hervorhebung eines Gegensatzes; z. B.

ni mahta swigli lioht
skôni giskînan, ak sia *skado* farfêng . . 5626

ferner 645. 5213.

Schliesslich ist die allgemeine Verwendung dieser Folge wie jeder abweichenden Wortstellung zur Belebung des poetischen Stils zu erwähnen. So ist in der (für die Verwendung der ungeraden Folge in diesem Sinne beweisenden) Stelle vom Sturme auf dem See Vers 3500 eine solche Wirkung deutlich beabsichtigt. Man kann etwa noch hieher rechnen V. 256. 1096. 2272. 88. 342. 3486; häufig in directer Rede: 1355. 6. 4348 etc.

§ 17. Es mögen hier noch einige allgemeinere Bemerkungen zur irregulär-geraden Folge sich anschliessen.

1) Die oben (§ 9) aufgestellten Behauptungen über die Einwirkung des rhythmischen Gesetzes vom Satzanfang auf die Wortstellung sollen an der irregulär-geraden Folge geprüft werden. Haben die oben gefundenen Gesetze allgemeine Gültigkeit, so müssen die Sätze mit pronominalem Subject die Wahl der irregulär-geraden Folge begünstigen, die Sätze mit Hilfsverben müssen derselben widerstreben. Beide Postulate bestätigen sich; denn:

Von den 446 Sätzen mit ungerader Folge als Regel, die sich in den ersten 3000 Versen finden, haben 175 pronominales Subject d. h. 39—40 %; dagegen von sämmtlichen Sätzen (134) mit irregulär-gerader Folge haben 90 pronominales Subject d. h. 67—68 %, während man bei gleichmässigem Auftreten nur 53 solche Sätze erwarten könnte.

In den 134 Sätzen mit irregulär-gerader Folge sind nur 36 mit Hilfsverbum, während von den ersten 134 Sätzen mit ungerader Folge als Regel 86, also mehr als doppelt soviel, ein Hilfsverbum enthalten.

Diese auffallend starken Differenzen ergeben eine evidente Bestätigung unserer Aufstellung, da hier das rhyth-

mische Gesetz auf das Voraustreten der tonschwachen Pronomina wie auf das der Hilfsverba in derselben Weise einwirkte wie bei einfach gerader und ungerader Folge: Die Häufigkeit der irregulär-geraden Folge bei pronominalem Subject zeigt, dass das rhythmische Gesetz auch gegen feste Wortstellungsregeln seinen Einfluss behauptete.

2) Aus dem Verhältniss von Ausnahme zur Regel, das sich bei den verschiedenen vorantretenden spätern Satzgliedern nicht gleich bleibt, kann man einen Schluss ziehen auf die verschieden enge Zusammengehörigkeit dieser Worte mit dem Prädicatsverb.

Wir zählten:	ungerade Folge als Regel		
bei Voranstellung	eines Objectscasus	88	Fälle
„ „	einer adverb. Bestimmg.	749	„
„ „	eines Prädicatsnomens	36	„
	irregulär-gerade Folge		
„ „	eines Objectscasus	11	„
„ „	einer adverb. Bestimmg.	96	„
„ „	eines Prädicatsnomens	1	„

Es ergiebt sich nun daraus: dass die Ausnahmen bei vorantretender einfacher adverbieller Bestimmung sich verhältnissmässig ebenso häufig finden, wie bei vorausgehendem Objectscasus: denn 88 : 11 = 749 : $93^5/_8$; dagegen bleiben die Ausnahmen bei vorantretendem Prädicatsnomen (1 Fall) hinter der zu erwartenden Anzahl (4—5 Fälle) sichtlich zurück; d. h. das Prädicatsnomen zieht das Verbum stärker an als dies andere Satzglieder thun, das Prädicatsnomen ist von allen Satzgliedern am engsten mit dem Verbum verbunden: ein Ergebniss, das sich erwarten liess, und das sich bei voraustretendem einen Theil[1] des Prädicatsnomens ebenfalls bestätigt: 19 Fälle der Regel; keine Ausnahme. Dagegen

[1] Es sind die Sätze *Maria was siu hètan*, *Simon was he hètan* etc.; da in ihnen durch das Zusammenbleiben aller 3 Theile des Prädicats das pron. Subject in unerlaubter Weise nachklappern müsste, schliesst sich das enklitische Hilfsverb an den wichtigsten, den emphatisch vorausgestellten Theil desselben an, zugleich an den, der ihm bei gerader Stellung am nächsten stand: *siu was Maria hètan*.

finden sich die Ausnahmen bei voraustretendem einen Theil des Objects fast so oft wie die Anwendung der Regel: 3 Fälle auf 4: es liegt in dieser Erscheinung eine Bestätigung unserer Aufstellung, dass die Regelmässigkeit der ungeraden Folge bei Eröffnung des Satzes durch ein späteres Wort auf der begrifflichen Zusammengehörigkeit des Verbs mit den andern Theilen des Prädicats beruht; da in den vorliegenden Fällen diese Zusammengehörigkeit wirkungslos bleiben muss, ist die Zahl der Ausnahmen begreiflich.

Noch in weit stärkerem Masse treten Verschiedenheiten des Verhältnisses von Regel und Ausnahme auf beim Voraustreten mehrerer späterer Satzglieder. Der Regel folgen nach unserer Zählung beim Vorantreten mehrerer adverbieller Bestimmungen: 17 Fälle, während nach der Zahl der Fälle von irregulärer Folge (4) und dem sonstigen Verhältniss (8 : 1) 32 Fälle regelmässiger Folge erwartet werden müssten. Völlig aber verliert die Regel ihre Kraft bei dem Voraustreten adverbieller Bestimmungen in Verbindung mit Objecten: den 18 Fällen irregulärer Folge stehen nur 11 der regulären gegenüber, während bei der Annahme gleichen Verhältnisses wie oben 144 der letzteren zu erwarten wären. Dagegen stehen den beiden Fällen, in denen adverbielle Bestimmungen mit dem Prädicatsnomen verbunden vorangehen und ungerade Folge angewendet ist, keine Ausnahmen gegenüber: eine Bestätigung der engen Verbindung von Prädicatsnomen und Verbum.

Die letzteren Beobachtungen zusammengefasst ergeben das beachtungswerthe Resultat, dass beim Vorantreten mehrerer späterer Satzglieder die Ausnahmen 6 mal so häufig sind als man erwarten sollte (auf 30 Fälle der Regel statt 3—4 Ausnahmen deren 23). Diese Erscheinung erklärt sich aus folgenden Gründen: Zunächst musste das ganze Satzgefüge bei dem ungewöhnlichen Vorantreten mehrerer in einen späteren Theil des Satzes gehöriger Worte stark erschüttert werden; der Satz ward dadurch halb aufgelöst und durch diese Regellosigkeit musste die Kraft der Wortstellungsgesetze gebrochen werden. Andrerseits war die irregulär-gerade Folge durch den Satzrhythmus geboten, wo die adverbiellen Be-

stimmungen sowohl wie die Objecte durch schwachbetonte Worte, das Subject aber durch ein Nomen, also ein hochbetontes Wort gegeben war — und dieses ist in der überwiegenden Mehrzahl der betreffenden Sätze der Fall: denn durch jene den Satz eröffnenden Worte wurde ein genügender Reichthum an Tieftönen für den Satzanfang erzielt, nach denen nun ein starkbetontes Wort von dem Grundrhythmus des Satzes erfordert wurde. —

II. SELBSTÄNDIGER HEISCHESATZ.

§ 18. Nach dem früher Ausgeführten bedarf es zur Erklärung der in Heische- und Fragesatz herrschenden ungeraden Folge nur weniger Bemerkungen.

Denn wir können auf das Grundprincip der Wortstellung (vergl. § 1, 1), nach dem die Anordnung der Worte sich nach ihrer Wichtigkeit für den Satzinhalt regelt, zurückgreifen: dieses erklärt völlig die Voranstellung des Verbs im Befehl- und Wunschsatz.

Während in der einfachen Aussage das Gegenständliche, von dem gesprochen wird, gewöhnlich im Vordergrunde der Gedanken und somit des Satzes steht, gruppirt sich das Interesse bei dem Befehl und Wunsch vorwiegend um einen Zustand, eine Thätigkeit, eine Handlung, also um den Verbalbegriff. Erleidet die Voranstellung des Subjects im Aussagesatz dadurch eine Beschränkung (vergl. § 4), dass ein bereits bekanntes Subject hinter einem neu auftretenden Verbum an Wichtigkeit zurücktritt und dadurch zugleich von seinem bevorzugten Platze verdrängt wird (eine Erscheinung, die freilich durch das bei pronominalem Subject entgegenwirkende rhythmische Gesetz beschränkt wird [§ 9]), so kann diese zu Gunsten der ungeraden Folge wirkende Consequenz des allgemeinen Princips nur die im Heischesatz übliche Stellung befestigen: denn die Person, an die eine Aufforderung oder ein Befehl gerichtet wird, ist gewöhnlich durch den Zusammenhang vollkommen bekannt, alles Interesse concentrirt sich auf den Inhalt des Befehls, auf den Verbalbegriff; daher

pronominales Subject beim Imperativ so häufig als selbstverständlich ganz unterdrückt wird.

Schliesslich: Die mit der fortschreitenden Entwicklung der Sprache zunehmende Neigung zu differenziren, verschiedenem Inhalt auch verschiedene Form zu geben, musste die von dem Grundtypus der Wortfolge abweichende Stellung begünstigen, welche Heische- (und Frage-)Satz von der breiten Masse einfacher Aussagesätze auch der äusseren Form nach abhob (§ 1, 3).

§ 19. 1) Heischesätze im Imperativ.

Ist beim Befehl das Subject durch ein Pronomen besonders ausgedrückt, so tritt dieses hinter den Imperativ. z. B.:

Êrôt gi arme man 1540
ili thu nu ôftslîco 5935
Ni forhti thu thînum ferhe 1263

ferner Vers 262. 318. 20. 1. 3. 8. 1420. 561. 685. 7. 8. 845. 50. 2716. 830. 929. 3271. 376. 4040. 352. 92. 638. 43. 51. 766. 85. 5159. 479. 863. (32 Fälle).

Dieselbe Folge hat statt, wenn dem Verbum ein anderes Wort vorausgeht. z. B.:

than lât thu thene man faren 3237
Hêl wis thu Maria 259

ferner 1342. 553 C. 55. 76. 99. 631. 42. 62. 786. 848. 84. 96. 903. 31. 2824. 3203. 25. 5885. (20 Fälle).

Diesen 52 Fällen ungerader Folge gegenüber finden sich 10 Sätze mit gerader; doch sind von diesen nur 3 solche, in denen das pronominale Subject den Satz eröffnet, 7 mit vorausgehender Partikel.

Aus dieser Vertheilung der Ausnahmen — man sollte statt der 7 Sätze der zweiten Art nur 2 erwarten nach dem Verhältniss von 32 : 20; und man sollte die consequentere Durchführung der Regel gerade in den Sätzen mit vorausgehendem späteren Satzglied vermuthen, da bei ihnen zu der Eigenthümlichkeit des Heischesatzes noch all die Gründe, welche im Aussagesatz 'die ungerade Folge als Regel' herbeiführen, hinzukommen — aus dieser Vertheilung kann man schon schliessen, dass nicht innere Gründe, sondern äussere vorwiegen werden, dass wie bei der irregulär-geraden Folge im

Aussagesatz (§ 14 ff.) das metrisch-rhythmische Bedürfniss des Verses im Wesentlichen die Ausnahmen herbeigeführt hat.

So ist das Verbum entweder als viertes Hebungswort wie in Vers 1858. 5756. oder als Reimwort des folgenden Verses nöthig wie V. 1935. 42. 2513. 462. 4660; während in diesen Fällen das pronominale Subject sich an die eröffnende Partikel anlehnend unter Einfluss des rhythmischen Gesetzes vom Satzanfang in den Auftakt tritt, z. B.:

Nù thu hier *wárdôn hêt* 5756 C.

thàn gi an themu *hûse* mid ím ‖ *wónôd* an *wíllcon* 1935.

slmla gi mid *wórdun fórd* ‖ *léread* an thesumu *lánde* 2513.

In Vers 1942 mag ein stilistisches (paralleler Satzbau), in Vers 2462 ein rhetorisches Motiv (nachdrückliches Verbot, starker Gegensatz) auf die Wahl der unregelmässigen Wortfolge mit von Einfluss gewesen sein.

Von den 3 Sätzen, die direct vom Subject eröffnet werden, ist zunächst Vers 4539 den obigen anzuschliessen, in denen das Reimbedürfniss die gerade Folge veranlasst hat; daneben ist ein vielleicht beabsichtigter Parallelismus des Satzbaus bemerkbar. In den Versen

thu habe gróte giwald 3075

thu haba thi selbo giwald 4516

wüsste ich keinen entscheidenden Grund für die Wahl der geraden Folge anzugeben, wenn nicht die Unregelmässigkeit der Wortstellung als Träger der pathetischen Färbung anzusehen ist, welche in beiden Fällen unverkennbar ist.

Zu erwähnen wären noch die eigenartigen Imperativsätze, die als unselbständige, durch *that* eröffnete Sätze mit gerader Folge einsetzen, in denen dann mit Wechsel der Construction statt des beabsichtigten Conjunctivs der Imperativ auftritt vergl. Behaghel, modi § 44; Scherer ZGDS² 305, Sievers, Hêliand zu Vers 2990). Hier ist die gerade Folge beim Imperativ die natürliche Wirkung der Constructionsmischung.

2) Heischesätze im Conjunctiv.

Die ungerade Folge ist in den nicht häufig auftretenden conjunctivischen Heischesätzen ebenfalls Regel und zwar sowohl direct mit dem Verbum einsetzend, z. B.:

Fare is drôr obar ûs is bluod endi is banethi 5483
Ne si iu forht hugi, gibâriad gi baldlîco 2928
Lâte man sia forth hinan bêthiu wahsan 2564

ferner in Vers 347.[1] 1536. 603. 4. 3405. 998. 4705 (10 Fälle), als bei Eröffnung des Satzes durch ein anderes Wort,

z. B.: *Gewihid sî thîn namo* 1602
than faran wî thâr alla tuo 2567

ferner 1494. 1733 und 1553 M. (C. hat den Imperativ) (5 Fälle).

Von den Ausnahmen sind zunächst 2 Fälle — Sätze mit vorausgehendem späteren Satzglied — durch das Gesetz von der Stellung des Hauptstabes bewirkt:

Neo that iuwar ênig ne dua 1695
Nu wî an thena sîth faran 4007.

für die gerade Folge in Vers 1511/12

nec ênig *f*iriho barno
ne *s*werea bi is *s*elbes hôfde

hat das Reimbedürfniss die Veranlassung geboten. In Vers 3869 und 3913 ist die gerade Folge bedingt durch die Stellung der Partikel *sô*, die als Vertreter des zurückweisenden Demonstrativpronomens an den Satzanfang gebunden ist.

Der Gesang der Engel in Vers 418 ff. beginnt mit gerader Folge, indem er mit dem wesentlichsten Worte in kräftigem Pathos einsetzt: eine die Regel evident bestätigende Ausnahme; auch die Beschränkung von Auftakt und Senkungen hilft die offenbar beabsichtigte pathetische Wirkung hervorbringen:

Diurida sí nu dróhtine sélbun 418[2]
an them hóhóston hímilo ríkea,
endi fríđu an érđu fíriho bárnun...

Es bleibt noch eine sichere Ausnahme: *he niate of he môti* 224 (und eine nur in C. überlieferte *hi seggie*, M. hat *biseggie* 1521); hier ist wohl die Auftaktlosigkeit bei stärkerer Anfüllung der ersten Senkung *níate he of he môti* als unschön klingend vermieden worden; die gerade Folge wurde

---

[1] Vers 347 wird man wohl als selbständigen, aus dem abhängigen Satz 345 losgelösten Heischesatz ansehen müssen, vgl. pag. 66.

[2] cf. übrigens den lat. Text. Luc. 2. 14: 'Gloria in altissimis deo' etc.

um so eher gewählt, als dadurch der beliebte Parallelismus der formelhaft verbundenen Glieder erzielt wurde. —

Wenn aber die ungerade Folge in den conjunctivischen Heischesätzen weniger streng durchgeführt ist, als in den Imperativsätzen, d. h. wenn in den letzteren mit der eigentlich strengen Befehlsform auf 52 Sätze mit ungerader 10 mit gerader Folge kommen, in den Conjunctivsätzen aber, also in denen, welche in Form und Inhalt etwas weniger von den primitiven, den einfach aussagenden Sätzen abstehen, auf nur 15 regulär gebaute 7 resp. 8 Ausnahmen entfallen (d. h. verhältnissmässig 3 mal so viel): so liegt darin eine indirecte Bestätigung unserer Auffassung der ungeraden Folge als der Ausdrucksform für die von der einfachsten Bildung sich entfernenden Satzarten: denn je reiner und strieter ausgebildet das Wesen der minder primitiven Satzarten auftritt, desto seltener findet sich in ihnen die Wortfolge des einfachen Aussagesatzes. —

III. SELBSTÄNDIGER FRAGESATZ.

§ 20. Dem Grundprincip der Wortstellung gemäss ist es zunächst selbstverständlich, dass Fragesätze, wenn sie ein eigenes Fragewort enthalten, dieses als das zunächst wichtige und für den Inhalt der Frage besonders charakteristische an die Spitze stellen. Da nun für alle durch ein anderes Wort als das Subject eröffneten Sätze die ungerade Folge die Regel ist (§ 11—13), ergiebt sich für die grosse Mehrzahl aller Fragesätze des Hêliand die ungerade Folge von selbst. Abgesehen von einer Analogiewirkung, die diese Fragesätze auf die ohne eigenes Fragewort ausüben konnten, ist aber der Nebentypus der Wortfolge durch das Wesen der Frage als solcher im Allgemeinen bedingt.

Eine Sprache, die überhaupt Änderungen der Wortstellung syntactisch (im weitesten Sinne) verwerthet, musste vor allem die Frage durch eine besondere Wortstellung auszudrücken bemüht sein: denn kein Satzverhältniss sondert sich so scharf von dem gewöhnlichen ab, wie dieses: sind die andern Modificationen, so ist die Frage das Gegenbild

der Aussage; ist die Stellung des Subjects vor dem Verbum die gewöhnliche Folge für die einfache Mittheilung einer Thatsache, so scheint sich die umgekehrte Ordnung für die Frage ganz von selbst darzubieten.

Alle wichtigern innern Gründe, die wir als wirksam für die Wahl des Nebentypus bisher erkannt haben, vereinigen sich bei den Fragesätzen: Zunächst die logischen Momente, die im Zusammenhang der Rede das Subject entwerthen (vergl. § 4): das Subject ist in den Fragesätzen im Allgemeinen durch die Situation gegeben und bekannt, es ist gewöhnlich ein dem Verbum an Wichtigkeit und Satzaccent unterlegenes Pronomen.[1] Ferner: das rhetorische Element, das selbst der einfachsten Frage der Mittheilung gegenüber eigen ist, der gesteigerte Satzton, der in der ungeraden Folge als der Abweichung vom gewöhnlichen, als dem Contrast mit dem üblichen seinen Ausdruck findet (vergl. § 6); endlich: die syntactische Verwerthung des Nebentypus als Differenzirungsmittel der minder primitiven Satzgebilde von den einfachen bloss mittheilenden Sätzen (vergl. § 2, 18); diese, wie schon berührt, bei den Fragesätzen ganz besonders erwünscht und an ihrem Platze.[2]

Daneben, und darauf müssen wir wohl den grössten Nachdruck legen, ist der Nebentypus der Wortstellung die natürliche Wirkung, gewissermassen ein sprachliches Abbild des aufsteigenden Fragetons, der mit dem üblichen Tonfall contrastirenden Melodie des Fragesatzes.

Denn nicht nur im Wortaccent ist Tonverstärkung und Tonerhöhung zu unterscheiden, sondern ebenso im Satzaccent.

Wo wir oben (§ 1, 2) von absteigendem Satzaccent der gewöhnlichen Aussagesätze gesprochen haben, hatten wir nur die Tonverstärkung im Auge. Da das Nomen stärker betont wird als das Verbum, so gab sich die gerade Folge bei no-

---

[1] In den ohne Fragewort beginnenden Sätzen des Hêliand immer; in mehr als $^4/_5$ der übrigen Fälle.

[2] Ich will den zwar scharfsinnigen, aber wie mich dünkt, überkünstlichen Versuch Erdmanns (Otfridsynt. I, 72/73) die Inversion im Fragesatz u. sonst zu erklären, nicht unerwähnt lassen; er selbst scheint nicht davon befriedigt, ich bin es gar nicht.

minalem Subject im Einklang, die ungerade im Widerstreit mit dem gewöhnlichen Rhythmus des Satzes: im letzteren Sinne wirkte eben — soweit nicht das entgegenstehende Gesetz vom Satzanfang seinen Einfluss übte — die ungerade Folge hervorhebend: nicht sowohl das vorantretende Verb, als den ganzen Satz durch den Contrast auszeichnend. Bei der bisweilen eintretenden Versetzung des tonverstärkenden Accents blieb doch die Melodie gewahrt: im Fragesatz handelt es sich aber auch um Versetzung des tonerhöhenden Accents, der Fragesatz senkt nicht die Stimme, sondern hebt sie. Dass dieser aufsteigenden Melodie der Fragesätze die Umkehrung der Wortfolge sich als ein von selbst darbietendes sprachliches Gewand anschloss, scheint mir natürlich. Auch Sprachen, die in ihrer starreren Wortfolge feineren Accent- und Sinnesnuancen nicht so leicht sprachlichen Ausdruck zu geben vermögen, wie das in dieser Beziehung so gelenke Deutsche, folgen doch der Melodie des Fragesatzes durch Inversion.

Diese Bemerkungen bieten im Wesentlichen der Sache nach nichts Neues; auch ist es bekannt, dass in conjunctionslosen Vordersätzen dieselbe Melodie herrscht wie im Fragesatz,[1] ebenso, dass sich mit ihr auch in diesen Sätzen die ungerade Folge verbindet. Es soll hier nur darauf der Nachdruck gelegt werden, dass: 1) der Zusammenhang zwischen Frageton und ungerader Folge auf der Spannung, der Erwartung beruht (vergl. § 6), der beide zum Ausdruck dienen, und die sowohl der eigentlichen Frage, als den vorangeschickten Nebensätzen eigen ist; 2) dass die ungerade Folge und die Conjunctionslosigkeit dieser Nebensätze unter denselben Gesichtspunkt fällt wie die § 7 behandelte ungerade Folge als Andeutung der Hypotaxe im Allgemeinen: diese Stellung wirkt, wie dort ausgeführt, als syntactisches Mittel durch die vor ihr erregte Spannung, ganz allgemein gefasst, durch ihre Emphase zur Andeutung einer innern Beziehung des Satzes, den sie auszeichnet, zu seiner Umgebung. Diese Andeutung der Hypotaxe als eine unvollkommene, weil allen Arten der

[1] cf. Scherer z. Denkm. LXXXVI B, 23 (1585 f.)

Unterordnung, überhaupt der blossen Beziehung dienende verschwand immer mehr, je weiter die andern sprachlichen Mittel, die Subordination zu bezeichnen, sich vervollkommneten und ausbreiteten; sie hielt sich dagegen, ja sie gewann an umfänglicher Verwendung in den vorausgestellten Sätzen, in denen das Moment spannender Erwartung am meisten zu Tage tritt, wo die Beziehung und das Abhängigkeitsverhältniss der Sätze am schärfsten ausgebildet ist, in den bedingenden Vordersätzen (Bedingung im weitesten Sinne genommen): nicht in bedingenden nachgestellten[1] Nebensätzen, weil diesen als musikalisch absteigend betonten die Analogie der Fragesätze keine Stütze bot, die sie vor der Uniformirung hätte bewahren können.[2]

§ 21. In den Fragesätzen, die nicht von einem Fragewort eingeleitet sind, findet sich die ungerade Folge ausnahmslos angewendet, z. B.:

Is it reht the nis? 3813
Wêst thu, that..? 5343

ferner 920. 3. 3245. 5105. 350. (7 Fälle).

Die meisten Fragesätze werden aber durch ein Fragewort eröffnet (48 Fälle) und zwar:

durch Partikeln, adverbielle Bestimmungen:

hwan 4289. 403. 405. 433.
hwô 141. 271; hwô oft 3243; hwô lango 4286.
hwî 821. 2552. 4432. 777. 5965.
behwî 927. 1065. 4835. 6. 5182. 590.
tehwî 555. 1547. 51. 703[3] 2026. 253. 3816. [987].[4] 5342. 636. 967.

---

[1] Es finden sich einzelne solche Sätze auch nachgestellt, z. B. Otfr. IV, 2. 15. MSF 10, 14.

[2] Ob man mit Scherer (ZGDS[2] 508 Note) sagen kann, unsere conjunctionslosen Vordersätze seien aus der Frage entstanden? Mir scheint nur sicher, dass die Erhaltung dieser, ursprünglich wohl allgemeineren, Nebensatzform für diese eine Gattung der Nebensätze auf ihrer musikalischen Uebereinstimmung mit den Fragesätzen beruht. Die Interpunktion, auf die sich Scherer in d. Denkm. beruft, beweist doch nur die Thatsache des Fragetons und spricht für feines Gehör der Schreiber, kann aber doch für den Ursprung der Sätze keinen entscheidenden Aufschluss geben.

[3] Diesen Satz halte ich gegen Sievers mit Heyne-Rückert für eine Frage.

[4] In diesem Vers beruht die Verbalform nur auf Ergänzung.

hwat (adverbiell) 5158.
hwar 3884.
hwanan 2656.
hweđer 554. Doppelfrage hweđer . . . the 5207. 8.

durch das Accusativobject:

hwat 924. 2846 3039. 258. 63. 307. 573. 4481. 5104. 215.

durch das Prädicatsnomen:

hwat 5342.

aus dem Nebensatz heraufgenommen:

hwe 3052.

In diesen Sätzen steht ebenfalls die ungerade Folge, wenn das Subject ein Nomen ist (8 Fälle) z. B.:

Hwat quećat these Iudeo liudi . . . ? 3039
Hwan gisah thi man ênig . . . ? 4405

ferner 1551. 2656. 3884. 4286. 9. 433; doch steht einmal, im zweiten Gliede der Doppelfrage 5208 auch bei nominalem Subject die gerade Folge, parallel zu der Wortstellung im ersten Gliede 5207. Neben diesem wohl beabsichtigten Parallelismus und dem sinngemässen starken Herausheben des auf zwei Vershälften vertheilten, den Reim der Langzeile allein tragenden Subjects ist wohl das metrische Bedürfniss mit in Anschlag zu bringen, durch das die Verbalform als vierte Hebung requirirt wurde.

Bei pronominalem Subject finden sich beide Stellungen, doch überwiegt auch hier die ungerade Folge bei weitem.

Hwô may that giwerđan sô . . ? 141.
hwan wâri thu bifangan sô . . ? 4403.
te hwî sind gi sô forhta . . ? 2253
Hwat sculun wi thes te lône niman . . ? 3307.
Hwat bist du manno . . ? 5342.

ferner 271. 554. 821. 924. 1065. 547. 703. 2026. 552. 846. 3052. 243. 58. 63. 573. 987. 4432. 481. 777. 835. 6. 5215. 104. 58. 590. 965. (31 Fälle).

Die gerade Folge ist selbstverständlich, wo das Fragewort selbst das Subject ist (3 Fälle) z. B.:

Hwat scal ûs thes te frumu werđen . . . ? 3310

ferner 2025. 4605.

Es bleiben 8 andere Fälle mit gerader Folge zu besprechen. Es liegen der Abweichung von der Regel in der Mehrzahl dieser Fälle dieselben metrisch-rhythmischen Be-

dürfnisse des Verses zu Grunde wie meistens der irregulär-geraden Folge.

Bei ungerader Folge würde dem Verse die vierte Hebung gefehlt haben oder das Personalpronomen hätte gegen die Regel vom Versausgange (vergl. Excurs II) in die letzte Senkung treten müssen.

The hwî gi sus an *gánge* cúmat? 555

ferner 5182. 207. 342. In Vers 927

Behwî thu her dôpisli fremis?

würde *dôpìsli* für beide Hebungen genügt haben: doch scheint ein solcher, sehr selten auftretender Ausgang, dessen Härte der Dichter empfunden haben muss, lieber auf Kosten der Wortfolge vermieden zu sein. — In Vers 3816

Te hwî gi wârlogon fandôt min sô frôkno..?

ist die Veranlassung zur geraden Folge in der bequemen Verwendung zu suchen, die das Verbum als Stabreimträger des folgenden Verses fand, während sich als Hauptstab des ersten Verses ein Vocativ darbot, von dem das pronominale Subject als Proklitikon angezogen wurde. — In Vers 5636. 967 sind metrisch-rhythmische Gründe nicht erkennbar.

Zu diesen äusseren Gründen gesellen sich innere: das Streben nach Abwechslung: Vers 555 folgt auf 554 mit ungerader Folge; Vers 927 ebenso auf 920. 3. 4; Vers 5342 b auf 5342 a.

Entscheidender aber für die Wahl der geraden Folge in einigen dieser Sätze ist der Umstand, dass sie keine eigentlichen, reinen Fragesätze sind, sondern fragende Ausrufe, Fragen auf die keine Antwort erwartet wird, Fragen deren rhetorischen Charakter auszudrücken und zu verstärken die Abweichung von der Regel geeignet und mitbestimmt ist. So erwartet und erhält Christus keine Antwort auf seine unwillige und drohende Frage in den Versen:

„Te hwî gi wârlogon 3816
fandôt min sô frôkno? Ni skal in that te fruma werden
that gi dreogerias darnungo nu
williad mi farfâhen!"

So der Schmerzensruf Christi am Kreuze

„Fader alomahtig,
te hwî thu mik sô farlieti, liebo drohtin, 5636
hêlag hebancuning endi thîna helpa dedôs,
fullisti sô ferr? Ik stande under theson fiondon hier
wundron giwêgid."

so ferner in 5342 und 5967.[1]

IV. UNSELBSTÄNDIGER SATZ.

Vorbemerkung.[2] Unter unselbständigen Sätzen sind hier alle diejenigen verstanden, die durch eine Conjunction ihre Unterordnung unter einen regirenden Satz ausdrücken, die sich mit einem Fragewort an den Hauptsatz anlehnen oder sich durch ein Relativum auf ein Wort desselben beziehen. Die wenigen Sätze, die, unter dem Einfluss eines vorausgehenden Verbs stehend, ohne durch eine Conjunction etc. eröffnet zu werden, im Sinne der lateinischen Grammatik Hauptsätze der oratio obliqua bilden, sind dagegen den selbständigen Sätzen zugetheilt worden, da ihre begriffliche Unterordnung allein durch den Modus ausgedrückt ist, während die Form ihrer Wortstellung völlig mit der der selbständigen Sätze zusammenfällt; so Vers 345 ff.:

hiet man, that alla thea elilendiun man iro ôdil sôhtin
helidôs iro handmahal angegin iro hêrron bodon,
quâmi te them enôsla gihwe thanan he cunneas was... 347

ferner Vers 3856 ff.:

Weldun ine thea widersakon wordun farfâhen:
ef he that giquâdi that sie sie quica lêtin,
fridôdi ira ferahe, *than weldi that folk Judeono* 3858
queden that he iro aldiron êo widarsagdi,
thero liudio landreht; ef he sie than hêti lîbu binimen
thea magad fur theru menegi, *than weldin sie queden, that*...3861.

[1] Ebenso sind zu beurtheilen Vers 5100 und 5314, wenn man sie mit Heyne als Fragesätze fasst Rückert nimmt bei 5314 und Sievers bei beiden Sätzen keine Frage an; beides ist denkbar, die Grenze zwischen Ausruf und rhetorischer Frage ist schwer genau zu bestimmen, doch ziehe ich Sievers' Interpunktion vor.

[2] Vergl. für die folgenden Abschnitte im Allgemeinen auch § 7.

Den unselbständigen Sätzen zugerechnet, würde zudem Vers 3861 das sonst unerhörte Beispiel eines solchen Satzes mit einem Personalpronomen als Subject bei ungerader Folge ergeben (cf. unten pag. 69, 70.)

Als unselbständiger Satz ist aber offenbar Vers 5368 zu fassen, wie es Heyne (cf. Gloss. p. 336 unter *thregian*) that, von dem Rückert und Sievers zum Schaden ihres Textes abgewichen sind; hinter *thiodne* muss Komma stehen, 5369 b bringt den Nachsatz, *hiet* in 5371 diesem parallel. Als Hauptsatz gefasst ist 5368 nach der Rede 5358—67 geradezu sinnlos, cf. auch den lat. Text: '*Pilatus ergo cum audisset hos sermones adduxit foras Jesum*'. Die unregelmässige Stellung in 5369 ist pag. 49 erklärt, einen zwingenden Grund für die ungerade Folge in 5368, die allerdings etwas Auffallendes hat, weiss ich nicht aufzufinden; vielleicht soll die ungewöhnliche Stellung dem Satze grösseren Nachdruck geben, die sofort eintretende Wirkung, die die eben gehörte Drohung auf Pilatus ausübt, hervorheben; dann wäre der Satz den in § 25, 1 erwähnten beizuzählen.

§ 22. Die unselbständigen Sätze unterscheiden sich auf dem Gebiete der Wortstellung von den selbständigen, wie bekannt, schon im Altdeutschen, wenn auch noch nicht so scharf und consequent wie in der heutigen Sprache. Der Unterschied ist ein zwiefacher: einerseits handelt es sich um die Stellung des Prädicatsverbs zum Subject, andrerseits um seine Stellung zu den übrigen Satzgliedern. Doch sind diese Verschiedenheiten nicht gleichwerthig. In der Verwendung der geraden und ungeraden Folge findet nur ein Gradunterschied statt, ein anderes Verhältniss in der Häufigkeit ihres Auftretens. Die verschiedene Behandlung, die die Stellung des Verbs zu den übrigen Satzgliedern erfährt, hat sich aber allmälig zum wesentlichen, für diese beiden Satztypen charakteristischen Artunterschied herausgebildet: hier tritt die Differenz stärker, schärfer, für die Sonderung entscheidend hervor; hier liegt nach unserer Auffassung auch der Grund zu der erst erwähnten Verschiedenheit. Bei den Bemerkungen über die Stellung des Verbs zu den übrigen Satzgliedern, die wir

am Schlusse hinzufügen (§ 27), wird daher der Ort sein, einige allgemeine Betrachtungen über das Verhältniss der unselbständigen Sätze zu den selbständigen anzustellen und eine Erklärung ihrer Wortstellungstypen zu versuchen.

Die gerade Folge ist bei den unselbständigen wie bei den selbständigen der Grundtypus der Wortstellung. Während aber bei diesen die ungerade Folge in so reichem Masse, die Verwendung der Grundstellung fast überwuchernd auftritt, hat sich die ursprüngliche Stellung des Subjects vor dem Prädicatsverb im unselbständigen Satze reiner und fester bewahrt: sie bildet hier die ziemlich consequent durchgeführte Regel. Da neben 1957 Fällen unselbständiger Sätze mit gerader Folge sich nach unserer Zählung im Hêliand nur 158 Sätze mit ungerader Folge (d. h. nur 7 - 8% der Gesammtzahl) finden, werden wir hier diese Wortstellung mehr als Ausnahme, denn als einen Nebentypus bezeichnen und behandeln müssen.

Während wir im umgekehrten Falle oben (pag. 38 u. 48) den innern Gründen vor den äussern eine grössere Bedeutung für die Wahl der Wortfolge beilegten, muss hier in den Vordergrund der Betrachtung die Frage gestellt werden, inwieweit die Abweichung von der regelmässigen Stellung durch die rhythmischen Bedürfnisse des Satzes und die metrischen des Verses bedingt ist (cf. § 15. Anfang).

Erst in zweiter Linie werden bei einer verhältnissmässig so seltenen Abweichung innere Gründe in Anschlag gebracht werden können.

§ 23. Das rhythmische Gesetz vom Satzanfang, dessen Einwirkung auf die Wahl der Wortfolge wir für den selbständigen Satz oben besonders § 9 und 17, 1 behandelt haben, tritt hier alle anderen Momente weit überragend durchaus in den Vordergrund der Betrachtung, da es über den grössten Theil aller unselbständigen Sätze eine unbeschränkte Herrschaft ausübt.

Wir kennen aus den obigen Erörterungen die Wirkung des rhythmischen Gesetzes, das den Satz wenn irgend möglich mit Tieftönen beginnen lässt, zu Gunsten der geraden Folge bei pronominalem Subject, zu Gunsten der ungeraden

Folge bei auxiliarem und negirtem Prädicatsverb und erkannten den Grund der ungleichen Behandlung der verschiedenen Wortarten in ihrer verschiedenen Satztonstärke. Prüfen wir nun die obigen Ergebnisse an den unselbständigen Sätzen.

1) Die Sätze mit pronominalem Subject bevorzugen nicht nur die gerade Folge, sondern wenden sie ausschliesslich an.

Da die unselbständigen Sätze überhaupt weit weniger zur Wahl der ungeraden Folge neigen und besonders, da die Kraft dieses rhythmischen Gesetzes selbst gegen feste Wortstellungsregeln (bei der irregulär-geraden Folge § 17, 1) sich als ungebrochen wirksam erwies, darf es uns nicht auffallen, dass dasselbe in den unselbständigen Sätzen mit pronominalem Subject der geraden Folge zu absoluter, geradezu ausnahmsloser Geltung verhilft: denn hier steht es nicht in Widerspruch mit der gewohnheitsmässigen Wortstellung, sondern in gleicher Richtung wirkend unterstützt es diese. Es kommt hinzu, dass die Tonschwäche der Pronomina den Grad völliger Unselbständigkeit erreicht, also das Bedürfniss der Enklise oder Proklise erzeugt, die bei einfachem selbständigen Aussagesatz nicht immer mit Beibehaltung der natürlichen geraden Folge zu ermöglichen ist; dass ferner im Satzanfang die Enklise der Proklise vorgezogen wird, um das innerhalb des Auftakts beliebte Absteigen des Tons[1] zu erzielen: dass also unter Umständen die Tonverhältnisse zu Gunsten der ungeraden Folge (z. B. *quàm he.'..*) der geraden gegenüber (*he quàm.'..*) entscheiden konnten. Diese der allgemeinen Wirkung entgegenstehenden Einflüsse fallen bei den unselbständigen Sätzen durchaus fort, da die Gelegenheit zur Enklise des Pronomens niemals fehlen kann: dieses lehnt sich am bequemsten an die satzeröffnende Conjunction etc. unmittelbar oder mittelbar an, die sich ihm sofort zur Stütze gewissermassen anbietet. So finden sich hier bei pronominalem Subject sowohl die allgemeinen als die besonderen rhythmischen Bedürfnisse des Satzanfangs durchaus im Einklang mit der herrschenden, der geraden Wortfolge.

[1] cf. Excurs I.

Dieser Einfluss ist um so bedeutender, da, dem Wesen dieser Sätze entsprechend, pronominales Subject in den unselbständigen Sätzen viel häufiger auftritt, als in den selbständigen: bei den letztern etwa in der Hälfte, bei den erstern in 3/4 aller Fälle.

Wenige Beispiele für die Sätze mit pronominalem Subject und gerader Folge mögen genügen:

Ef ik nu te áldre scal · huldeo thînaro .... tholoian .. 5013
thàn thu an thîn ríki cumis: ... 5601
thàt he thes gódes hûses gômien skoldi ... 4149

Nù wit sus gifrôdôd sint: ... 150
mid hellico gi sea húgi cûdeat: ... 1394
thôr sie an thene bérg uppan 'stigun mid stridu ... 4814

sô man hêrren scal georno fulgangan --: 111 C.

Solcher Sätze ergiebt meine Zählung: 1589. Nur zwei Fälle scheinen die Regel zu durchbrechen: Vers 1738 und 5034 M.

Sie cumad an sulicom gewâdeon te iu
fagoron fratoon, thôh hebbead sie fêcnan hugi 1738

Obwohl auf den ersten Blick der Satz mit *thôh* den Eindruck eines unselbständigen macht, kann man doch im Hinblick auf die ausnahmslos in so viel Fällen bewährte Regel mit Wahrscheinlichkeit diese durchaus nicht zwingende Auffassung zurückweisen: man wird den 1589 Fällen der Regel nicht gut eine Ausnahme gegenüber stellen können, wo die andere Auffassung, wie ich glaube, ohne Zwang über die Schwierigkeit forthilft. Man setze nach *fratoon* einen Doppelpunkt und nehme 1738 b als selbständigen Satz. Zur Annahme einer einzeln stehenden Ausnahme könnte nur der Nachweis zwingender äusserer Gründe berechtigen, die jedoch fehlen. — In Vers 5034 bietet augenscheinlich der Cotton., dessen Lesart auch Heyne und Rückert den Vorzug gaben, das Richtige; zwei Schreibfehler des Monac. kurz hintereinander; dass bei Sievers der Stern in C. zu tilgen und in M. hineinzusetzen ist, ist mir nicht fraglich.

2) Dem eben besprochenen Einwirken des rhythmischen Gesetzes vom Satzanfang zu Gunsten der geraden Folge,

steht nun in geringerem Umfange geltend der umgekehrte Einfluss desselben gegenüber.

Bei nominalem Subject kann die regelmässige Stellung an den rhythmischen Bedürfnissen des Satzanfanges keine Stütze finden; wir dürfen somit Ausnahmen erwarten: Unter den 526 unselbständigen Sätzen mit nominalem Subject, die ich im Hêliand gezählt, finden sich 158 mit ungerader Folge.

Wir sehen von den besonderen Gründen, die in den einzelnen Fällen auf die Wahl der unregelmässigen Wortfolge von Einfluss erscheinen, vorläufig ab und untersuchen zunächst die Einwirkung des rhythmischen Gesetzes im Allgemeinen.

Analog unseren früheren Ergebnissen müsste die ungerade Folge bei auxiliarem resp. bei negirtem Prädicatsverb häufiger auftreten als bei Vollverben resp. positiven: wir finden nun mit gerader Folge 368 Sätze, davon haben Hilfsverbum 105 = 28—29 %; mit ungerader Folge 158 Sätze, davon mit Hilfsverbum 104 = 65—66 %; bei gleichem Verhältniss wären bei ungerader Folge nur 45—46 solcher Sätze zu erwarten; die ungerade Folge findet sich also bei auxiliarem Prädicatsverb mehr als doppelt so oft als die gerade.

Wir finden ferner unter den 368 Sätzen mit gerader Folge 49 mit negirtem Verb, unter den 158 Sätzen mit ungerader Folge deren 30, d. h. im erstern Falle 13—14 %, im letzteren 19 %; bei gleichem Verhältniss dürften wir statt der 30 Fälle bei ungerader Folge deren nur 20—21 erwarten; sie finden sich also um ein Drittel häufiger.

Die Differenz muss sich demnach steigern, wenn wir die beiden der ungeraden Folge günstigen Bedingungen combiniren. Unter den 368 Sätzen mit gerader Folge finden sich mit negirtem Hilfsverbum 20 Fälle = 5—6 %; unter den 158 Sätzen mit ungerader Folge deren 27 = etwas über 17 %; bei gleichmässigem Auftreten beider Stellungstypen dürfte man nur 8—9 Sätze mit ungerader Folge erwarten: sie finden sich also 3 Mal so häufig unter den angegebenen Bedingungen als die Sätze mit gerader Folge.

Somit sehen wir auch hier unter wesentlich anderen Satzverhältnissen die erwarteten gleichen Resultate sich aus

den gleichen Vorbedingungen ergeben: eine klare Bestätigung der Wirksamkeit des von uns oben entwickelten Gesetzes.

§ 24. Indem wir nun im Einzelnen die Gründe für die Wahl der unregelmässigen Wortstellung aufsuchen, stellen wir die Rücksicht auf die metrischen Regeln und das Reimbedürfniss der Verse voran.

1) Bei gerader Wortfolge würde der Langzeile eine Hebung fehlen:

thát ina gihéldi hébenes wáldand 2299
wísse that imu ni máhton ménniscono bárn 2678[1]

ferner in Vers 2017.[2] 3550. 694. 705. 883.

2) Die gerade Folge würde eine unerlaubte Stellung der Reimstäbe ergeben: a | a a z. B.

that *mí*the *mé*nêthôs *mán*cunnies gehwílic 1504

ferner in Vers 3728. 5528.

oder eine falsche Stellung des Hauptstabes z. B.

than willeo ic iu eft *séggean* thát sân ni *swérea* néoman 1507

bi *Nóeas* tídiun biutan that ina *né*ride gód 4361

ferner 4649. 5024. 694;

wobei zugleich das reimlose Vorantreten von nominalem Subject unerlaubt wäre

3) Die gerade Folge würde gegen die Regel vier gleiche Reime ergeben:

wúrran endi *wrúogdun* antha: im warth thie *wéroldcúning* 5284.

4) Die gerade Folge würde gegen das Gesetz vom Versschluss (cf. Excurs II) verstossen, z. B.

than mugi cumar thiu *siole* te hímile 3301

that thes nis giwá:d énig 4042

[1] Die Stellung *that hébenes wáldand gihéldi ina*
wísse that ménniscono bárn ni máhton imu etc.
scheint zwar der nothwendigen Hebungszahl zu genügen, würde jedoch dem streng durchgeführten rhythmischen Gesetze widersprechen, das den Anschluss des Personalpronomens an die satzeröffnende Conjunction u dergl. Worte fordert: vergl. Anmerkg. zu § 15, 1.

[2] . . . *antfúnda sín* etc würde mindestens eine sehr ungewöhnliche und hässlich klingende Aushilfe sein.

ferner: 145. 61. 303. [369].[1] 656. 999. 1225. 574. 772. 845. 902. 2485. 90. 529. 79. 649 C. 65. 805. 987. 3176. 216. 420. 862. 4049. 164. 243. 80. 425. 92. 657. 731. 5248 C.

Nicht in allen diesen Fällen gäbe die gerade Folge einen unmöglichen Versschluss, öfters ist nur ein allerdings höchst seltener (cf. Excurs II.) und entschieden unschöner Ausgang vermieden: so könnte es z. B. in Vers 161 wohl heissen:

that ina hélag god máhta

oder das Verbum wäre wohl auch im nächsten Halbvers unterzubringen gewesen, so etwa in 4657:

hwô her cráftag fiund
hetteand herugrim *wili* umbi iuwan hugi niusien

in welchen Fällen jedoch das rhythmische Gesetz, welches das Hilfsverb gern in den Auftakt zieht, zur Wahl der ungeraden Folge entscheidend mitwirkt. — In den Versen 3344 und 5884 wäre wohl

is húndôs tô gêngun gisíthos túo quâmin

nach der Analogie der andern Präpositionaladverbia (cf. Excurs II.) metrisch denkbar, obwohl mir im Hêliand kein Beispiel für *tô* bekannt ist.

5) Die gerade Folge würde einen der schwerfälligen Versschlüsse, von der Art, wie sie vermieden zu werden pflegen und zugleich eine unerlaubte Stellung der Reimstäbe ergeben: so in Vers 3728 (vermeidet a | aa):

Éf gi sie a*m*érriad, that her ni môtin *m*ánno bárn

oder Vers 2663 (vermeidet aa | aa):

iro *w*rédan *w*íllean, that ni wârun *w*éros ôđra

oder die gerade Folge würde entweder gegen das Versschlussgesetz verstossen oder falsche Stellung des Hauptstabes hervorbringen, resp. ein Nomen stab- und hebungslos vorausgehen lassen, was rhythmisch unzulässig ist, z. B.:

Wala that eu thes mag *f*râhmôd húgi || wesan... 1011

falsch wäre sowohl .... that eu thes *f*râhmôd húgi mag

als .... that eu thes húgi mag *f*râhmôd

als .... that eu thes hugi *f*râhmôd mág

[1] Durch Conjectur hergestellt cf. Excurs II.

so: Ef iu than wirđid iuwa *mô*d te stárc 1620

falsch wäre sowohl ... iuwa *mô*d te stárc wirđid

als ... te starc iuwa *mô*d wírdid

schlecht wäre ... iuwa *mô*d wirđid te stárc.

Aehnlich Vers 1577. 4178. In den Versen 355. 454. 934. sind die Worte *gihwe*, *negên*, *filo* durchaus in der Art der Nomina behandelt: die sonst mögliche Stellung:

thôh sie hêr filo for*st*ándan ni wíllie 934

sô im gihwe *g*élden scólda 355 etc.

mit Setzung derselben in den Auftakt wäre einerseits durch das auf ihnen ruhende inhaltliche Gewicht in diesen Stellen ästhetisch unpassend, andrerseits würde dadurch die Regel verletzt, welche für ein Pronomen etc., das durch die metrische Pause von seinem Beziehungsworte getrennt ist, stets die Hebung, im Beowulf sogar den Stabreim fordert (cf Rieger, a. a. O. p. 41. 42.) Die angeführten Stellen fallen aber unter diesen Gesichtspunkt:

gihwe ' helido 355; negên ' idis 454; filo || werodes 934.

In den Versen 354. 2163. 5077. 577 ist aber *man* wirkliches Nomen.

6) Die gerade Folge würde einen unerlaubten Ausgang des ersten Halbverses[1] ergeben:

that thâr warth thie gêst cuman ! 5770

ferner 5904. 17.

Dass das Hilfsverb, einmal aus seiner natürlichen Stellung am Schlusse verdrängt, nicht in die erste Senkung, was metrisch zulässig wäre, sondern in den Auftakt tritt, ist Wirkung des rhythmischen Gesetzes vom Satzanfang.

7) Durch die gerade Folge würde zwar nicht gegen feste Versgesetze verstossen werden, die ungerade erzielt aber einen im Allgemeinen bessern, geschicktern Vers: so Vers 3974:

bâdun that tharod quâmi Crist álowaldo.

die gerade Folge:

bâdun that Crist álowaldo quâmi thârod

würde das dem Sinne wesentliche *bâdun* in den Auftakt drängen, während zugleich die Stellung des *tharod* hinter

[1] cf. Excurs III.

dem Verb ungewöhnlich ist und unschön erscheint. Ferner in Vers 4342:

that than is *sân* after thiu *s*umer ginâhid

würde die gerade Folge

that than *sú*mer ginâhid *sân* after thiu *í*s oder

that than *sú*mer *í*s *sân* after thiu ginâhid

die Copula gegen die Gewohnheit zur Hebung machen und einen sehr ungeschickten zweiten Halbvers mit angeschwellter erster Senkung ergeben. In Vers 4597

*é*r than thô gebôknide bárwirdig gúmo

würde *gebôknide* als einziges Wort des zweiten Halbverses einen solchen von auffallender Kürze bilden, wie sie nur ausnahmsweise gefunden wird; ihm das *thô* oder ein anderes Flickwort als zweite Hebung beizugeben ist eine gezwungenere, weniger naheliegende Aushilfe als die gewählte ungerade Folge.

8) Neben den eben besprochenen Versgesetzen zeigt sich in ausgedehntem Masse das Reimbedürfniss als die Veranlassung zur Abweichung von der regelmässigen Wortfolge.

Der Satz vertheilt sich auf zwei oder mehr Langzeilen. Wir unterscheiden zwei Fälle. Entweder wird das Prädicatsverbum im ersten, das Subject im zweiten Verse verwendet:

te *s*wîđo fan imu *s*elbon, I wand imu thar *s*wîkid oft 5047
*w*ân endi *w*illeo, ef imu *w*aldand god...

oder: Das Subject gewährte einen bequemen Reim für die zweite Zeile, während in der ersten das Prädicatsnomen, das Object etc. oder ein Theil derselben als Reimträger gebraucht wurde: das Prädicatsverbum behielt seine natürliche Stelle in der Nähe des vorausgestellten ihm zugehörigen Satzgliedes entweder als vierte Hebung der Langzeile erforderlich oder, da es meist auxiliaria sind, durch das rhythmische Gesetz in den Auftakt gezogen, zumal es im zweiten Verse hinter dem Subject gar nicht oder nur ungeschickt untergebracht werden konnte, z. B.:

...gi*w*erkôd an thesoro *w*eroldi, al sô it thâr thô mid is *w*órdun
ságde 1333
*C*rist alowaldo *c*uningo ríkiost...

...hêt *s*ie thô *s*amnôn thô thâr *s*âde wârun 2866
*m*ankunnies *m*anag. Thâr *m*ôses warđ...
...*th*olôdun an *th*iustre: sie afsôbun that was thesaru *th*iod kuman 3642
*h*êleand te *h*elpu fau *h*ebanrikie...
...*w*iges sô *w*isen, sô ni mahtin iro *w*âpanthreki 4889
*m*an adôgen: iro ni stôdi gio sulic *m*egin samad...

ferner Vers 94. 5. 171. 204. 455. 525. 92. 827. 1086. 219. 304. 12. 20. 36. 846. 59. 2435. 75. 500. 70. 729. 875. 88. 3104. 635. 703. 808. 916. 64. 4005. 49. 275. 98. 300. 566. 760. 952. 5004. 370. 675. 93. 820. 30. 908. Aehnlich ist Vers 5707.

9) Von äussern Gründen, die auf die Wahl der ungeraden Folge von Einfluss sind, soll noch die Neigung erwähnt werden, einer Reihe aufeinander folgender Verse den gleichen metrischen Bau zu geben.

Dieser rhythmische Effect, der zweifellos beabsichtigt, in den Versen 5916—5933[1] einen bedeutenden Eindruck hervorbringt, ist mit die Veranlassung der ungeraden Folge in Vers 5917: die gerade würde den Gleichklang gleich zu Anfang durchbrochen haben.

§ 25. Neben den besprochenen äussern Einflüssen machen sich aber auch hier innere Gründe bei der Wahl der un-

[1] Durch die Conjectur von Rödiger (Zts. f. d. A. XXIII p. 288) zu Vers 5920, die ich für sicher halte, wird die Reihe der gleichgebauten Verse (sie haben die gewöhnliche Form der Steigerung: im ersten Halbvers drei Stäbe, deren erste beiden stets Reimstäbe sind, Anschwellung nur in der Senkung nach der ersten Hebung gestattet, Auftakt vermieden oder ganz leicht und einsilbig, nach der dritten Hebung nur einsilbige Senkung desselben Worts; zweiter Halbvers: regulär zwei Stäbe mit stark geschwelltem Auftakt: einer zu 4, je fünf zu 5, 6, 7, zwei zu 8 Silben) nach den ersten vier im ersten Halbvers unterbrochen, wie nach den nächsten fünf mit Vers 5926, worauf dann 7 weitere folgen. Das ist nicht Verschlechterung der Stelle, sondern Besserung. Denn eine Reihe rhythmisch völlig gleich wirkender Verse von solcher Ausdehnung musste langweilen und ermüden; gerade der Rückfall in den momentan verlassenen Rhythmus hebt die Wirkung. Auch ist die Stelle (nach der Reconstruction Rödigers) gerade inhaltlich für plötzlich verlangsamten, schwereren Rhythmus sehr geeignet, wie später Vers 5926 der Schluss der Rede.

regelmässigen Wortfolge geltend. Wenn wir, ausgehend von der Ueberlegung, dass jede Abweichung vom Gewöhnlichen und zunächst zu Erwartenden Aufsehen erregt, im Allgemeinen die ungerade Folge als geeignet bezeichneten als stilistisch-rhetorisches Hilfsmittel des Ausdrucks zu dienen; wenn wir oben bei den selbständigen Sätzen die Ansicht aufstellten und zu beweisen versuchten, dass die ungerade Folge dergleichen Zwecke wirklich erfülle, so kann bei den unselbständigen Sätzen die Betrachtung der ungeraden Folge unter dem nämlichen Gesichtspunkt kein Bedenken erregen. Blieb die Abweichung, das Ungewöhnliche des Ausdrucks fühlbar trotz der so überaus häufigen Verwendung, die der Nebentypus der Wortfolge in den selbständigen Sätzen findet, so kann kein Zweifel sein, dass diese Wortstellung in den unselbständigen Sätzen um so lebhafter als etwas Auffallendes empfunden wurde, dass sie um so nachdrücklicher mit dem üblichen Ausdruck contrastirte, je seltener sie auftritt, je mehr sie den Charakter der Ausnahme sich bewahrt hat. Es steht diese Bemerkung nicht im Widerspruch mit dem grösseren Nachdruck, den wir bei der Behandlung dieser Sätze auf die äussern Gründe legten. Eine ausnahmsweise angewandte Wortstellung kann und wird vorzugsweise auf äusserem Zwange beruhen, eine häufig auftretende Modification darf nicht wesentlich auf gleiche Ursachen zurückgeführt werden, weil das entweder ungemeines Ungeschick des Dichters oder einen starken innern Widerspruch zwischen Sprache und metrischer Form, von der hier keine Rede sein kann, involviren würde. Bietet die Sprache verschiedene Wortstellungen, deren eine zwar die gewöhnliche und natürliche, aber nicht die besonders bevorzugte ist, zur freien und leichten Wahl, so ist die Möglichkeit gegeben auf die ungezwungenste Art eine Fülle von Sinnesnuancen und Satzmodificationen sprachlich anzudeuten, die unter anderen Verhältnissen gar nicht äusserlich zum Ausdruck kommen und ganz der Declamation überlassen bleiben. Bevorzugt dagegen die Sprache eine Wortstellung auffallend, so bleiben feinere Unterschiede ohne sprachliche Verkörperung, weil ihnen die Kraft fehlt, den Usus zu durchbrechen, stärkere aber, die ihn besiegen, treten

um so schärfer hervor; die Wirkung entspricht an Kraft dem Impulse. So dient die ungerade Folge in den selbständigen Sätzen häufiger und gewandter zum Ausdruck feinerer Schattirungen des Inhalts, in den unselbständigen Sätzen seltener aber mit grösserem Nachdruck: dort ist der Umfang ihrer Anwendung, hier das Gewicht grösser. Die Zahl der Fälle, wo innere Gründe allein für die Wahl der ungeraden Folge massgebend gewesen zu sein scheinen, ist hier nicht gross (vergl. unten); in den meisten Fällen treten sie nur neben äussern Veranlassungen mitwirkend auf.

1) Das logische, inhaltliche Gewicht, das auf dem Subject oder dem Prädicat oder auf beiden ruht, wird durch die ungewöhnliche, auffallende Stellung dieser Satzglieder gesteigert und nachdrücklicher markirt.

Das Subject wird hervorgehoben, z. B.

: thô sagda he that her scoldi cuman ên *sicúning* 582.
mâri endi mahtig....

hêt ina wârlico wordun seggean,
that wâri *hêbanriki* helido barnun 869
an them landscepi liudiun ginâhid
welono wunsamost.

...than weldin sie queden that he sô mildiene hugi
ni bâri an is breostun, sô scoldi habbien *bârn gôdes* 3862

ferner 316. 573. 625. 960 (Wechsel des Subjects: die neue Person emphatisch eingeführt) 99. 1151. 333. 577. 846. 902. 93. 2017. 435. 500 (Subject im Gegensatz zu dem des vorausgehenden Satzes: *lêra godes*) 529. 626. 49. 78 (Gegensatz zu *godcundi*) 872. 5. 3344. 642. 916. 30. 4178. 255. 300. 42. 458. 657. 62. 731. 987. 5770. 825. 84 (neues Subject) 902. 4.

Man beachte, dass in vielen dieser Fälle durch die ungerade Folge auf das hervorzuhebende Wort zugleich beide Vershebungen zusammengedrängt werden, während bei gerader Folge die zweite anderswohin, meist auf das Hilfsverb entfallen müsste.

Das Prädicat wird hervorgehoben, z. B.

Oc i- an them êo gescriban
wârun wordun, sô gi witun alle,
that *mithe mênithôn* mancunnies gehwilic 1504.

oder zum Markiren des Gegensatzes

quaď that wâri rehtaro dâd
that thâr *te bedu fôrin* barn Israheles . . . than 3742

ferner 68. 1312. 20. 36. 859. 2299. 532. 888. 3535. 50. 853. 4005. 275. 324. 47. 597. 5047. 528. 675. 820. 30. 908; wobei der Nachdruck entweder auf dem Verbum finitum selbst oder auf einem Theil des Prädicats, auf dem Infinitiv, dem Participium oder dem zu ihm gehörigen Object, der adverbiellen Bestimmung ruht; diese letzteren Fälle gehören dann freilich nur indirect hierher, indem die ungerade Folge entweder durch den inhaltlichen Zusammenhang des Verbums mit dem nachdrücklich vorausgeschobenen einen Theil des Prädicats (z. B. 2888. 3742) bedingt war oder durch Rhythmus und Metrik (z. B. 2533. 4324) unvermeidlich wurde.

Sowohl Subject als Prädicat erhalten durch die ungewöhnliche Stellung stärkeren Ton, z. B.

Quaď that ôc *sâlige wârin* 1304
madmundie man
sagda thêm siu welda,
that sie habde *giôcana* thes *alowaldon* craft 294
hêlag fon himile

ferner 827. 3481. 682. 705. 4281. 98. 364. 566. 649. 5004. 707. 898.

Zu beachten ist, in wie vielen dieser Fälle der Subjects- resp. der Prädicatsbegriff ausserdem theils durch gehäufte Epitheta, theils durch ein- bis dreifache Variation als wichtig ausgezeichnet ist.

2) Die rhetorische Wirkung der unregelmässigen Wortfolge lässt sich auch bei den unselbständigen Sätzen nicht selten beobachten. Die ungerade Folge hebt so einen Gegensatz emphatisch hervor; z. B.

Ôďur mag man olbundeon, thôh he sî unmet grôt,
thurh nâdlan gat, thôh it sî naru swîďo,
saftur thurhslôpien, than mugi cuman thiu siole te himile 3301
thes ôdagan mannes . . .

ferner 934. 2888.

Sie wird verwendet zur pathetischen Steigerung; z. B. 'das alte Gesetz verbietet den Meineid':

Than willeo ic iu eft seggean, that sân *ni swerea neoman* 1507

ênigan êdstaf eldibarno
ne bi .... ne .. nec ....

so auch 4300.

Die ungerade Folge beendet kraftvoll einen inhaltlichen Abschnitt: 1993; eine Situationsschilderung vor Beginn der neuen Handlung: 2819; häufiger bildet sie den energischen Abschluss indirecter Rede (oder was dem gleichwerthig), so 3862. 4255. 5077 und 2626 (unmittelbar in die directe überleitend); oder den pathetischen Schluss der directen Rede, z. B. Anna verkündet das *wilspel mikil*

: „Nu is the hêlago Crist,
waldand selbo an thesan wih cuman
te alôsienne thea liudi the her nu lango bidun
an thesara middilgard managa lwîla
thurftig thioda, *sô nu thes thinges mugun* 525
mendian mancunni!"

ferner 827. 3705. 4049. 731.

Die grössere Lebhaftigkeit directer Rede überhaupt findet in der ungeraden Folge ihren Ausdruck; so nimmt der abhängige Fragesatz in Vers 3808 die Wortstellungsform des selbständigen an:[1] so verhältnissmässig häufig bei der pathetischen Prophezeiung, z. B.:

„Ik mag seggian iu?
„sô hue sô her gilôbid te mi liudio barno
„fasto undar thesumu folke, *that imu than flioten sculun* 3916
„*fan is lichamon libbiendi flêsl* ....
„Ik mag iu gitellien *that noh wirdid thiu tid kumen* 4280
„*that is afstanden ni scal stên obar êdrumu* .. 4281

ferner 2131. 3703. 4042. 576.

Nicht so hervorragend wie in diesen speciellen Fällen, aber doch unverkennbar scheint mir in den folgenden Sätzen die ungerade Folge eine allgemeine Emphase ausdrücken zu helfen; die Verse machen den Eindruck gehobener Rede und die ungewohnte Wortstellung trägt dazu bei; ob immer eine beabsichtigte Wirkung vorliegt, kann zweifelhaft bleiben, z. B.:

4760 „Ef nu werden ni mag
„mankunni generid, ne si that ik minan gebe 4760

[1] Man thut vielleicht besser ihn als ganz losgelöst und selbständig zu fassen wie Vers 3813 und demgemäss zu interpungiren.

„lioban lîchamon for liudio barn . . .
„Ef thu sîs godes sunu
scrîd thi te erđu hinan. Gescriban was it giu lango
an bôcun gewriten, *hwô giboden habad* 1086
is engilun alomahtig fader,
that sie thi at wege gehwem wardôs sindun

ferner Vers 294. 582. 92. 625. 999. 1304. 12. 20. 504. 77. 845. 6. 2073. 163. 435. 75. 532. 875. 3682. 742. 4243. 75. 98. 324. 461. 566. 649. 987. 5528. 77. 917.

3) Aus stilistischen Gründen tritt die ungerade Folge auf, indem sie entweder beabsichtigten Parallelismus zweier Sätze hervorbringen hilft, wie in 3705 (parallel zu 3703)

hwand sie ni antkenniad, that im kumana sind
iro tîdi tôwardes, ac sie habbiad im twîflien hugi,
ni witun, *that iro wisad waldandes craft.* 3705

oder 5904 parallel zu 5902:

. . . . mid thiu was êr thie lîchamo
fagaro bifangan; lag thie fano sundar,
mid them was that hôbid bihelid hêlages Cristes 5904

ferner 355 parallel zu 354, 1846 zu 45, 5694 zu 93, vielleicht 2475 zu 74;

oder, was häufiger, durch chiastische Stellung zur Abwechslung des Ausdrucks dient, so z. B.:

Lâte man sia forth hinan
bêthiu wahsan und êr bewôd cume
endi an them felde sind fruhti rîpia . . . 2566
Ni quam ik undar thesa theoda herod
te thiu that mîn eldibarn arbêd habdin,
that mi thionôdi thius thiod: 3535
. . . „hwand iu thiu spot cumid,
helpe fon himile, *endi sprikid the hêlogo gêst* 1902
mahtig fon iuwomu munde

ferner Vers 827. 2485. 3694. 853. 974. 4425. 649. 5884.

Diese chiastische Stellung scheint oft ausser der blossen Abwechslung zugleich grössere Deutlichkeit der syntactischen Gliederung zu erzielen, wo die ungerade Folge mit der geraden nicht wie oben in zwei parallel stehenden Nebensätzen gleicher Art und gleichen Grades abwechselt, sondern in ungleichen Satzarten von verschiedenem Abhängigkeitsgrade auftritt; so z. B.:

Ôc scal ic iu wîsean, hwô hir wegôs twêna
liggead an thesumu liohte, *thea farad liudeo barn* 1772
quâđun, that sie mahtin gihôrien wel,
that imu mahlidin fram môdaga wihti, 3930
unholde ût.

ferner 68. 161. 204. 717. 1219. 574. 993. 2131. 626. 987. 3635. 4049. 347. 473.

Zweimal erscheint die ungerade Folge zu einem Satze in paralleler Stellung, zugleich chiastisch zu den andern; ob mit der Absicht klarere syntactische Gliederung zu erreichen, bleibt wohl unentschieden, sicher mit dem Resultat:

„That habad sô bidernid drohtin the gôdo
„iac sô hardo farholen himilrîkies fader
„waldand thesaro weroldes, so that witen ni mag
„ênig mannisc barn, hwan thiu mârie tîd
„giwirđid an thesaru weroldi, *ne it ôk te wâran ni kunnun* 4300
„godes engilôs, thie . . . .

wo der noch von *so that* abhängige Satz 4300 parallel zu 4298 in ungerader Folge steht, beide chiastisch zu dem eingeschlossenen Satz mit gerader Folge 4299.

„Ôđur mag man olbundeon, thôh he sî unmet grôt,
„thurh nâdlan gat, thôh it sî naru swîdo,
„saftur thurhslôpien, *than mugi cuman thiu siole* te himile 3301
„thes ôdagan mannes . . .“

wo der Comparativsatz parallel zu dem Hauptsatz und beide chiastisch zu den beiden parallelen Concessivsätzen stehen, die von ihnen eingeschlossen sind: eine mit dem einfachen Mittel der Wortstellung kunstvoll gebaute Periode, die die Gegensätze, in der Satzform verkörpert, scharf und lichtvoll hervortreten lässt. —

Schliesslich darf nicht unerwähnt bleiben, dass zur Wahl der ungeraden Folge der Anschluss eines Relativsatzes an das Subject muss mitgewirkt haben: so in Vers 1225. 1320. 3808. 4300.

§ 26. Während wir bei den selbständigen Aussagesätzen die ungerade Folge, welche in den von einem spätern Satzgliede eröffneten Sätzen die Regel ist, als eine besondere Art der invertirten Wortstellung unterschieden und sie in der Behandlung von der ungeraden Folge, die sich in freier

Anwendung' in den direct mit dem Verbum beginnenden Sätzen findet, trennten, ist eine derartige Sonderung für die unselbständigen Sätze nicht eingetreten. Denn bei diesen Sätzen fällt das charakteristische Merkmal, das für jene die Unterscheidung nöthig machte, fort, nämlich dass die ungerade Folge im Allgemeinen zwar aus den gleichen Ursachen erwachsen die gleichen Wirkungen hervorbringt, im Einzelnen jedoch nicht mehr ein Ausfluss freien Beliebens, sondern eine zur Regel gefestigte Gewohnheitsstellung geworden ist, wo ein in einen spätern Theil des Satzes gehöriges Wort, sei es aus welchen Gründen immer, an die Spitze getreten ist. Dass bei den unselbständigen Sätzen die ungerade Folge unter den gleichen Umständen nicht die Regel geworden ist, erklärt sich leicht aus verschiedenen Gründen. Einerseits ist das emphatische Voraustreten späterer Satzglieder in den unselbständigen Sätzen ihrer Natur nach so bedeutend seltener als in den selbständigen, dass in ihnen die Wirkung der Analogie zu Gunsten der ungeraden Folge ausbleiben musste, die in den selbständigen Sätzen bei der grossen Häufigkeit jenes Satztypus auf die Ausbreitung und gewohnheitsmässige Befestigung dieser Stellung einen wesentlichen Einfluss gewinnen konnte und sicherlich ausgeübt hat. Andrerseits ist der regelmässige Anschluss aller Wörter unselbständigen Tons an die satzeröffnende Conjunction etc. dieser Stellung entgegen; denn durch die Conjunction mit den sich an dieselbe anlehnenden Partikeln und Pronominalformen erhielt der Satzanfang eine so reiche Zahl von Tieftönen, dass die ungerade Folge aus rhythmischen Gründen nicht nur überflüssig, sondern auch unpassend wurde, da nach der Fülle niedrig betonter Worte des Satzauftakts ein Hochton, das nominale Subject, gefordert wurde. Gegen die ungerade Folge wirkt hiebei auch der syntactische Differenzirungstrieb. Die Unterscheidung selbständiger und unselbständiger Sätze durch die Wortstellung ist im Hêliand eine schon weit vorgeschrittene (cf. § 27). Bei dem aus rhythmischen Gründen regelmässig erfolgenden Anschluss der Partikeln und Pronomina an die Conjunction würde die 'ungerade Folge als Regel' so häufig eintreten müssen. dass die charakteristischen Unterschiede der

Ôc scal ic iu wîsean, hwô hir wegôs twêna
liggead an thesumu liohte, *thea farad liudeo barn* 1772
quâđun, that sie mahtin gihôrien wel,
that imu mahlidin fram môdaga wihti, 3990
unholde ût.

ferner 68. 161. 204. 717. 1219. 574. 993. 2131. 626. 987. 3635. 4049. 347. 473.

Zweimal erscheint die ungerade Folge zu einem Satze in paralleler Stellung, zugleich chiastisch zu den andern; ob mit der Absicht klarere syntactische Gliederung zu erreichen, bleibt wohl unentschieden, sicher mit dem Resultat:

„That habad sô bidernid drohtin the gôdo
„iac sô hardo farholen himilrîkies fader
„waldand thesaro weroldes, so that witen ni mag
„ênig mannisc barn, hwan thiu mârie tîd
„giwirđid an thesaru weroldi, *ne it ôk te wâran ni kunnun* 4300
„*godes engilôs,* thie . . . .

wo der noch von *so that* abhängige Satz 4300 parallel zu 4298 in ungerader Folge steht, beide chiastisch zu dem eingeschlossenen Satz mit gerader Folge 4299.

„Ôđur mag man olbundeon, thôh he sî unmet grôt,
„thurh nâdlan gat, thôh it sî naru swîdo,
„saftur thurhslôpien, *than mugi cuman thiu siele* te himile 3301
„thes ôdagan mannes . . .“

wo der Comparativsatz parallel zu dem Hauptsatz und beide chiastisch zu den beiden parallelen Concessivsätzen stehen, die von ihnen eingeschlossen sind: eine mit dem einfachen Mittel der Wortstellung kunstvoll gebaute Periode, die die Gegensätze, in der Satzform verkörpert, scharf und lichtvoll hervortreten lässt. —

Schliesslich darf nicht unerwähnt bleiben, dass zur Wahl der ungeraden Folge der Anschluss eines Relativsatzes an das Subject muss mitgewirkt haben: so in Vers 1225. 1320. 3808. 4300.

§ 26. Während wir bei den selbständigen Aussagesätzen die ungerade Folge, welche in den von einem spätern Satzgliede eröffneten Sätzen die Regel ist, als eine besondere Art der invertirten Wortstellung unterschieden und sie in der Behandlung von der ungeraden Folge, die sich in freier

Anwendung' in den direct mit dem Verbum beginnenden Sätzen findet, trennten, ist eine derartige Sonderung für die unselbständigen Sätze nicht eingetreten. Denn bei diesen Sätzen fällt das charakteristische Merkmal, das für jene die Unterscheidung nöthig machte, fort, nämlich dass die ungerade Folge im Allgemeinen zwar aus den gleichen Ursachen erwachsen die gleichen Wirkungen hervorbringt, im Einzelnen jedoch nicht mehr ein Ausfluss freien Beliebens, sondern eine zur Regel gefestigte Gewohnheitsstellung geworden ist, wo ein in einen spätern Theil des Satzes gehöriges Wort, sei es aus welchen Gründen immer, an die Spitze getreten ist. Dass bei den unselbständigen Sätzen die ungerade Folge unter den gleichen Umständen nicht die Regel geworden ist, erklärt sich leicht aus verschiedenen Gründen. Einerseits ist das emphatische Voraustreten späterer Satzglieder in den unselbständigen Sätzen ihrer Natur nach so bedeutend seltener als in den selbständigen, dass in ihnen die Wirkung der Analogie zu Gunsten der ungeraden Folge ausbleiben musste, die in den selbständigen Sätzen bei der grossen Häufigkeit jenes Satztypus auf die Ausbreitung und gewohnheitsmässige Befestigung dieser Stellung einen wesentlichen Einfluss gewinnen konnte und sicherlich ausgeübt hat. Andrerseits ist der regelmässige Anschluss aller Wörter unselbständigen Tons an die satzeröffnende Conjunction etc. dieser Stellung entgegen; denn durch die Conjunction mit den sich an dieselbe anlehnenden Partikeln und Pronominalformen erhielt der Satzanfang eine so reiche Zahl von Tieftönen, dass die ungerade Folge aus rhythmischen Gründen nicht nur überflüssig, sondern auch unpassend wurde, da nach der Fülle niedrig betonter Worte des Satzauftakts ein Hochton, das nominale Subject, gefordert wurde. Gegen die ungerade Folge wirkt hiebei auch der syntactische Differenzirungstrieb. Die Unterscheidung selbständiger und unselbständiger Sätze durch die Wortstellung ist im Hêliand eine schon weit vorgeschrittene (cf. § 27). Bei dem aus rhythmischen Gründen regelmässig erfolgenden Anschluss der Partikeln und Pronomina an die Conjunction würde die 'ungerade Folge als Regel' so häufig eintreten müssen, dass die charakteristischen Unterschiede der

den 15 Fällen, in denen bei gerader Folge überhaupt ein Wort selbständigen Tones voraustritt (oben Fall 4 und 5) schliesst sich das Subject an:

an einen Objectscasus in 6 Fällen = 40 % (es sind Vers 3860. 4071. 452. 5025. 260. 660.);

an eine adverbielle Bestimmung in 8 Fällen = 53—54 % (Vers 3447. 71. 511. 23. 646. 780. 4367. 5109);

an ein Prädicatsnomen in 1 Fall = 6—7 % (Vers 4878).

Unter den 55 Fällen derselben Art bei ungerader Folge schliesst sich das Prädicatsverbum an:

an einen Objectscasus in 8 Fällen = 14—15 % (Vers 525. 827. 1336. 846. 59. 2888. 3808. 4324.);

an eine adverbielle Bestimmung in 22 Fällen = 40 % (Vers 171. 316. [69.][1] 455. 592. 960. 1333. 993. 2475. 500. 66. 70. 819. 3104. 742. 4300. 458. 952. 5248. 707. 830. 98);

an ein Prädicatsnomen in 25 Fällen = 45—46 % (Vers 204. 1086. 219. 304. 12. 20. 2073. 435. 532. 729. 866. 3682. 703. 916. 64. 4005. 271. 98. 566. 760. 5004. 370. 675. 93. 4.)

Am schwächsten wirkt also auf die Wahl der ungeraden Folge das Voraustreten eines Objectscasus, dann folgt die adverbielle Bestimmung und bei weitem am stärksten auch hier wider das Prädicatsnomen: für dieses gilt also auch bei den unselbständigen Sätzen die ungerade Folge 'als Regel'.

Wir sehen also, dass auch unter der Herrschaft entgegenstehender Einflüsse das oben für die selbständigen Sätze entwickelte Princip seine Wirksamkeit — wenn auch abgeschwächt — ausübt.

DIE STELLUNG DES VERBS ZU DEN ÜBRIGEN SATZGLIEDERN.

§ 27. Mit dem bisher Ausgeführten könnten wir die Behandlung der Stellung von Subject und Prädicatsverbum zu einander für die selbständigen und unselbständigen Sätze als geschlossen, unser eigentliches Thema als erschöpft betrachten. Aber so sehr die abgesonderte Erörterung eines

[1] Conjectur; vergl. Anhang II.

3) zwei solche Worte in 13 Fällen = 7—8 %
4) ein solches mit eigenem Ton „ 4 „ = 2—3 „
5) mehrere, mit und ohne eigenen Ton „ 11 „ = 6—7 „

Zwischen der Conjunction und dem Prädicatsverbum steht in den 158 Sätzen mit ungerader Folge

1) nichts in 35 Fällen = 22—23 %
2) ein späteres Satzglied ohne eig. Ton „ 56 „ = 35—36 „
3) zwei solche Worte „ 12 „ = 7— 8 „
4) ein solches mit eigenem Ton „ 13 „ = 8— 9 „
5) mehrere, mit und ohne eigenen Ton „ 42 „ = 26—27 „

d. h.: Wäre das Vorantreten von Worten, die in einen spätern Theil des Satzes gehören, für die Wahl der geraden oder der ungeraden Folge gleichgiltig, so müssten beide Stellungstypen unter den verschiedenen mit 1—5 bezeichneten Bedingungen ungefähr mit gleicher Procentzahl auftreten. Es findet sich aber die gerade Folge fast doppelt so oft, als sie dem Verhältniss nach zu erwarten wäre, wenn sich hinter die Conjunction kein späteres Wort einschiebt; tritt ein solches mit eigenem Ton voraus, so findet sich die ungerade Folge dreimal, bei Voraustreten mehrerer Worte ohne und mit eigenem Ton sogar viermal so oft, als nach dem Vorkommen der geraden Folge bei gleichem Verhältniss zu erwarten wäre. Die verschiedene Stärke der Einwirkung auf die Wortfolge bei Vorantreten eines spätern Wortes, das einen Satzhochton trägt und solcher Worte ohne denselben, ist durch die rhythmischen Verhältnisse schon oben (p. 83) erklärt. Die Statistik erweist jedoch, dass die Begünstigung der ungeraden Folge auch bei Vorantreten enklitischer Worte nicht völlig erlischt; denn das Ueberwiegen der geraden Folge vermindert sich in diesem Falle auffallend. Tritt nichts voran, so findet sich die gerade Folge fast doppelt so oft, als die ungerade im Verhältniss, tritt ein Wort unselbständigen Tons voraus, findet sie sich nur um ein Viertheil häufiger, treten zwei enklitische Worte voraus, so findet gleiches Verhältniss statt.

Auch bei den unselbständigen Sätzen ist die Anziehung, die die verschiedenen voraustretenden spätern Satzglieder auf das Prädicatsverbum üben, nicht gleich stark. Denn unter

den 15 Fällen, in denen bei gerader Folge überhaupt ein Wort selbständigen Tones voraustritt (oben Fall 4 und 5) schliesst sich das Subject an:

an einen Objectscasus in 6 Fällen = 40 % (es sind Vers 3860. 4071. 452. 5025. 260. 660.);

an eine adverbielle Bestimmung in 8 Fällen = 53—54 % (Vers 3447. 71. 511. 23. 646. 780. 4367. 5109);

an ein Prädicatsnomen in 1 Fall = 6—7 % (Vers 4878).

Unter den 55 Fällen derselben Art bei ungerader Folge schliesst sich das Prädicatsverbum an:

an einen Objectscasus in 8 Fällen = 14—15 % (Vers 525. 827. 1336. 846. 59. 2888. 3808. 4324.);

an eine adverbielle Bestimmung in 22 Fällen = 40 % (Vers 171. 316. [69.][1] 455. 592. 960. 1333. 993. 2475. 500. 66. 70. 819. 3104. 742. 4300. 458. 952. 5248. 707. 830. 98);

an ein Prädicatsnomen in 25 Fällen = 45—46 % (Vers 204. 1086. 219. 304. 12. 20. 2073. 435. 532. 729. 866. 3682. 703. 916. 64. 4005. 271. 98. 566. 760. 5004. 370. 675. 93. 4.)

Am schwächsten wirkt also auf die Wahl der ungeraden Folge das Voraustreten eines Objectscasus, dann folgt die adverbielle Bestimmung und bei weitem am stärksten auch hier wider das Prädicatsnomen: für dieses gilt also auch bei den unselbständigen Sätzen die ungerade Folge 'als Regel'.

Wir sehen also, dass auch unter der Herrschaft entgegenstehender Einflüsse das oben für die selbständigen Sätze entwickelte Princip seine Wirksamkeit — wenn auch abgeschwächt — ausübt.

DIE STELLUNG DES VERBS ZU DEN ÜBRIGEN SATZGLIEDERN.

§ 27. Mit dem bisher Ausgeführten könnten wir die Behandlung der Stellung von Subject und Prädicatsverbum zu einander für die selbständigen und unselbständigen Sätze als geschlossen, unser eigentliches Thema als erschöpft betrachten. Aber so sehr die abgesonderte Erörterung eines

[1] Conjectur; vergl. Anhang II.

keit auf der zu vermuthenden Einheit der elementarsten Syntax beruht, wird wesentlich durch die Thatsache gestützt, dass das allgemeine indogermanische Wortstellungsprincip, auf dem u. a. auch diese Stellung der sämtlichen Theile des Prädicats vor dem Prädicatsverbum gegründet ist, auch im germanischen von ausgebreiteter Wirksamkeit geblieben ist: nemlich der oben mehrfach erwähnte, in seiner umfassenden Geltung bekannte Grundsatz, das bestimmende und regierte dem näher bestimmten und regierenden Worte voraustreten zu lassen. Dieses die gegenseitige Stellung der Nomina im Germanischen beherrschende Princip, das ausserhalb der eigentlichen Composition freilich allmählich mehr und mehr Ausnahmen zulassen musste, gilt auch für die Nominalbildungen von Verben, für die Infinitive und Participien: adverbielle Bestimmungen sowol als Objecte treten heute wie im Altdeutschen noch mit Regelmässigkeit vor die verbalen Nomina. Die Annahme, dass die zum verbum finitum gehörigen Worte von Anfang an dem umgekehrten Gesetze sollten gefolgt sein wie die vom Infinitiv und Participium regierten, ist in so hohem Grade unwahrscheinlich, dass sie nur durch die strictesten Beweisgründe gehalten werden könnte, die schwerlich aufzutreiben sind. Wir dürfen somit in die Untersuchung unserer ältesten Sprachquellen mit der Vermutung eintreten, dass auch dem verbum finitum die nähere Bestimmung des Zustandes, der Art und der Richtung der Handlung im Germanischen ursprünglich vorangetreten sei; wir würden diese Annahme auf Grund der angedeuteten Erwägungen für eine frühere Zeit aufrecht erhalten müssen, auch wenn unsere ältesten Denkmäler keine Spur dieses früheren Zustandes aufwiesen: wir sind jedoch in der günstigen Lage, nicht nur sehr deutliche Spuren desselben wirklich zu finden, sondern sogar ein gutes Stück der Entwicklung innerhalb unserer Quellen verfolgen zu können. So dürfte eine genaue Erforschung der Glossen in dieser Hinsicht nicht unfruchtbar sein. Aus der and. Interlinearversion der Psalmen[1] z. B. lernen wir u. a. folgende Stellungen kennen:

[1] Bei Heyne, kleinere and. Denkmäler[2] 1877 p. 2–40.

resurgunt: *up standunt* (I, 5) astiterunt: *samen stuondun* (II, 2)
exurgat: *up standi* (LXVII, 2) eructat: *ût röpizôt* (XVIII, 2) etc.
meditabitur: *thenken sal* (I, 2) erit: *wesan sal* (I, 3)
defluet: *nithar rallan sal* (I, 3) prosperabuntur: *gesunt werthan sulen* (I, 3)
irascatur: *gebulgan werthe* (II, 12) repleatur: *irfullit werthe* (LXX, 8) etc.
epulentur: *gouma wirkint* (LXVII, 4).

Daneben findet sich auch, aber sehr viel seltener (und, soviel ich gesehen, unter dem Einfluss anderer germanischer Wortstellungsgesetze) die umgekehrte Folge z. B.:

quorum non audiantur voces: *thero ne werthint gihôrda stemnen* (XVIII, 3)
voluntarie sacrificabo tibi et confitebor: *Willico sal ic offrôn thi in bigian sal ic* (LIII, 8)
signa nostra non videbimus: *teican unsa ne salun wi gesian* (LXXIII, 9).

Aus ahd. Glossen[1] habe ich mir u. a. notirt:

accedas: *zo galidis* (pag. 20, 9) adest: *az ist* (22, 5)
occuro: *incegan hlaufu* (22, 11) adoliscit: *uf gangit* (34, 28)
circuit: *umbi cat* (36, 15) antecellit: *furi quimit* (44, 20)
defluunt: *upar fleozzant* (200, 22) abeam: *hina fare* (271, 22)
aborret: *widar ruzzit* (42, 1) proferamus: *fora pringemes* (311, 22.
adfligor: *kawizinot pim* (40, 24 R.) oppremor: *capressot pim* (40, 26)
nascitur: *caporan ist* (118, 33) arbitror: *ana wan pim* (62, 15)
redigatur: *bekerit werthe* (319, 45) scandalizabantur: *erfellit wurthun* (723, 11)
procurat: *weira habat* (34, 14) exivit: *sih gisihhirota* (400, 19)

Von der umgekehrten Stellung habe ich mir u. a. angemerkt:

experiretur: *wari arsuahit* (387, 10) utebatur: *was niozzanti* (387, 13)
damnabitur: *ist kanidarit* (38, 9 R) dicitur: *ist kiquetan* (205, 28; 208, 16).[2]

Nicht minder reichliches und bei weitem wertvolleres Material zum Beweise der ursprünglichen Stellung des Verbs gewähren uns die grösseren selbständigen Denkmäler. Wir haben z. B. die ersten 3000 Verse des Hêliand untersucht und haben das folgende Resultat gefunden. Von den 330 selbständigen

---

[1] Steinmeyer-Sievers, die ahd. Glossen, I zu bibl. Schriften. Berlin 1879.

[2] Herrn Professor Martin verdanke ich die Mittheilung, dass auf Seite 15 der Schrift von F. Dietrich: de inscriptionibus duabus runicis, Marburgi 1862, die mir hier leider nicht zugänglich gewesen ist, aus got. und ags. Urkunden Beispiele zusammengestellt sind, die für die behauptete ursprüngliche Wortstellung erwünschte und völlig beweiskräftige Belege bieten.

Aussagesätzen[1] mit regulär-gerader Folge, die sich in diesen Versen finden, sind für diese Untersuchung als neutral auszuscheiden 34 Sätze, die nur Subject und Prädicatsverbum enthalten. Von den 296 übrigen Sätzen weichen von der heute strict geltenden Regel, dass das Prädicatsverb sich unmittelbar an das Subject anschliesst, nicht weniger als 69 Sätze ab = 23–24%. Und zwar tritt zwischen Subject und Prädicatsverbum:

1) Eine adverbielle Bestimmung (Partikeln, eigentliche Adverbia, Präpositionen c. casu: 20 Fälle) z. B.

Zacharias *thô* gimahalda 139
the naco *furđor* skreid 2265
The sterro *liohto* skên hwît obar them hûse 662
It *undar iro handun* wôhs 2869

ferner Vers 214. 92. 334. 499. 581. 658. 982. 1061. 241. 2003. 183. 202. 4. 61. 852. 963.

2) Ein Objectscasus (11 Fälle) z. B.

That frî *al* bihêld an ira hugiskeftiun..., sô hwat sô 435
hi *gewald* habda te tôgeanna têcan 2162
that *Criste* ni was wihtes wirđig 2884

ferner 502. 830. 1776. 2258. 333. 419. 46. 872.

3) Ein Prädicatsnomen (Substantiv, Adjectiv, Infinitiv: 5 Fälle) z. B.

Io *is engil* bium 119
he *sô gihôrig* was 837
Hie *dôpean* scal an thana hêlagan gêst 1005

ferner 2104. 422.

4) Mehrere spätere Satzglieder verbunden (33 Fälle) und zwar: mehrere adverbielle Bestimmungen z. B.

Sum it *an hardan stên obanwardan* fêl 2390
hi *thâr mid is fingrun thô* segnade selbo 2041

ferner Vers 903. 2021. 394. 946. 59.

Objectscasus und adverbielle Bestimmungen z. B.

he *im ôc at thêm gômun* was 2202
ac go *it hôho* sculun brêdean 1411
he *sie mid is wordun* fragn swîdo niudlîco 615

[1] Hiebei sehen wir der Kürze wegen von den zahlreichen unvollständigen Sätzen ab, die nicht minder beweisend sind für den noch weiten Umfang, in dem sich die Voranstellung der Theile des Prädicats vor das Verbum in den beiden besprochenen Denkmälern ihre Geltung bewahrt hat.

ferner Vers 515. 63. 842. 51. 82. 1107. 34. 406. 667. 2269. 654. 81. 994.

mehrere Objectcasus z. B.

He *si managan lichamon balusuhtro* antband 235!

ferner Vers 1837. 40. 2370.

adverbielle Bestimmung und Prädicatsnomen (Particip) 2398

" " und vom Prädicatsnomen abh. Genitiv 272.

Objectscasus und Prädicatsnomen z. B.

ac ic *sin fullien* scal 1439

ferner 1843. 2199. 2388.

Die 59 Sätze mit irregulär-gerader Folge in Vers 1—3000 des Hêliand ergeben nach dieser Richtung untersucht Folgendes. 5 Fälle gehen als neutral ab, in denen auf das Subject nur noch das Prädicatsverbum folgt. Von den übrigen 54 Sätzen entsprechen der Regel nicht: 42 = 77—78 % und zwar tritt zwischen Subject und Verbum:

1) Eine adverbielle Bestimmung (11 Fälle) z. B.

That ic *an minumu hugi* ni gidar wendean mid wihti 219

ferner Vers 231. 727. 2175. 98. 256. 72. 318. 75. 530. 909.

2) Ein Objectscasus (7 Fälle) z. B.

than sie *is thane endi* sculun sorgôndi gesehan 1356

ferner Vers 1906. 2246. 342. 503. 874. 927.

3) Ein Prädicatsnomen (6 Fälle) z. B.

Than gi *hêlan* sculun aftar thesumu landskepea 1929

ferner Vers 611. 722. 5. 1152. 880.

4) Mehrere spätere Satzglieder verbunden (18 Fälle) und zwar: mehrere adverbielle Bestimmungen z. B.

Thâr sie the engil godes *an Nazareth bi namen selbo* grôtte 236.

ferner 668. 2316. 893.

ein oder mehrere Objectscasus und adverbielle Bestimmungen z. B.

Thô he *imu mid thêm limiun* sumun *fôdro* fôr 2676

Thâr im godes engil *alpandinun an mâht* sverôun gitôgde 679

ferner 579. 1041. 790. 2288. 90. 833.

eine adverbielle Bestimmung und Prädicatsnomen: Vers 283. 1156.

ein Objectscasus und Prädicatsnomen z. B.

Thâr gi *ina fiđan* mugun 403

ferner Vers 1024. 873.

ein Objectscasus und ein Vocativ: 480.

Von den 7 Heischesätzen des Hêliand im Imperativ mit irregulär-gerader Folge haben alle diese Stellung des Verbs. Z. B.

Simlon gi *mid wordun forđ* lêread 2513

ferner 1858. 935. 42. 2462. 4660. 5756; von den 2 Sätzen mit gleicher Folge im Conjunctiv ist einer neutral (1695), der andere gehört hierher:

nu wi *an thesan sîth* faran 4007.

Unter den 8 Fragesätzen mit irregulär-gerader Folge sind 7 hierher gehörig: 555. 927. 5182. 207. 342. 636. 967.

Untersuchen wir nach dieser Richtung hin den Beowulf,[1] so finden wir ein sehr wesentlich anders gestaltetes Resultat. In Vers 1—1000 dieses Gedichts zählte ich 152 selbständige Aussagesätze mit regulär-gerader Folge, 33 sind davon als neutral von der Berechnung auszuschliessen; von den übrigen 119 Fällen sind 76 solche, in denen zwischen Subject und Prädicatsverbum sich andere Worte einschieben = 63—64 %; von den 91 derartigen Sätzen mit irregulär-gerader Folge sind als neutral 9 auszuscheiden; von den übrigen 82 sind 66 hierher gehörig = 80 – 81 %; d. h.: Bei den von einem spätern Satzgliede eröffneten Sätzen, die nicht die ungerade Folge anwenden, ist die Einschiebung von adverbiellen Bestimmungen, Objecten, Prädicatsnomen zwischen Subject und Verbum noch das bei weitem überwiegende sowohl im Hêliand als im Beowulf, und zwar in beiden ungefähr gleich häufig, in circa 80 % der in Betracht kommenden Sätze. Diese ursprüngliche Wortstellung findet sich bei regulär-gerader Folge seltener, wofür wir unten die Gründe zu entwickeln versuchen werden: es zeigt sich hier aber die für den Gang der Entwicklung höchst beweiskräftige Thatsache, dass der ca. 130 Jahre ältere Beowulf diese Stellung noch in 63—64 % der betreffenden Sätze aufweist, während der Hêliand sie nur noch in 23 – 24 %

[1] Dieses Gedicht ist für die altgermanische Wortstellung eine besonders werthvolle und ergiebige Quelle, zu deren eingehender Erforschung ich später einmal zurückkehren zu können hoffe. Meinen obigen Aufstellungen liegt Greins Ausgabe von 1867 zu Grunde.

bewahrt hat; also dort fast dreimal häufiger und in der Mehrzahl aller Sätze.

Fanden wir im obigen, dass die beiden benutzten Quellen, was die Stellung der selbständigen Sätze betrifft, noch weit von dem in der heutigen Sprache geltenden Stellungstypus der Hauptsätze entfernt sind, so ergiebt eine Untersuchung der unselbständigen Sätze, dass auch in diesen noch nicht die heutige Regel zur unbedingten Herrschaft gelangt ist. Im Hêliand stehen in Vers 1—1000 350 unselbständige Sätze, als neutral in Abzug zu bringen: 33, die nach dem Subject nur noch das Prädicatsverbum enthalten; von den übrigen 317 haben der heutigen Regel entsprechend das Verbum am Schlusse des Satzes nur 145 = 45 - 46 %.

Im Beowulf stehen in Vers 1 - 500 im Ganzen 125 unselbständige Sätze, davon sind als neutral 23 auszuscheiden; von den 102 übrigen Sätzen sind dem heutigen Gebrauch entsprechend gebaut: 51 = 50 %; also ungefähr das gleiche Verhältniss.

II. Um der Erkenntniss der Entwicklung, die die Wortstellung in diesem wichtigen Punkte genommen hat, näher zu kommen, ist es jedoch nöthig, genauere Unterscheidungen zu machen. Die heutige Wortstellung, mit der wir bisher die des Hêliand und Beowulf verglichen haben, repräsentirt die beiden, für Haupt- und Nebensatz entgegengesetzten Endpunkte, bis zu denen die Entwicklung fortgeschritten ist. Da aber nicht nur der selbständige Satz der alten Sprache zwischen der ursprünglichen Folge und der heutigen Hauptsatzstellung noch hin und her schwankt, sondern auch der unselbständige Satz von der ursprünglichen Stellung in so vielen Fällen abgewichen, und somit von der heutigen Nebensatzstellung noch weit entfernt ist, müssen wir die Zwischenstufe näher ins Auge fassen, die zwischen der ursprünglichen und der heutigen Folge anzunehmen ist, welche die beiden Endpunkte der Entwicklung verbindet, bei der auch unser Erklärungsversuch dieser interessanten sprachlichen Erscheinung wird einzusetzen haben.

Wir unterscheiden demgemäss im Folgenden:

1) die alte Stellung: die der heutigen Nebensätze, bei der das Prädicatsverbum den ganzen Satz beschliesst.

2) die mittlere Stellung; bei der dem Verbum andere Satzglieder sowohl vorausgehen als nachfolgen.
3) die neue Stellung; die der heutigen Hauptsätze, bei der das Prädicatsverbum sich unmittelbar an das Subject anschliesst.

Setzen wir die heutige Nebensatzstellung, den obigen Andeutungen gemäss, als die ursprüngliche an, so müssen wir in der mittleren Stellung eine Consequenz erkennen, die mit der allmählig fortschreitenden Entwicklung der Sprache nothwendig verknüpft war.

Es ist selbstverständlich, dass wir uns in der ältesten Sprachperiode die einzelnen Sätze kürzer zu denken haben, als in den späteren. Fand in einem kurzen Satze die adverbielle Bestimmung, das Object oder das Prädicatsnomen dem allgemeinen Gesetz gehorchend zwischen Subject und Verbum seine Stelle, blieb diese Gewohnheit auch in Kraft, wo etwa zwei oder auch drei zum Prädicat gehörige Worte zusammentrafen, so musste doch die Anwendung dieser ursprünglichen Wortfolge bei fortschreitender Erweiterung des Satzes ihre natürliche Grenze finden.

Die Setzung der näheren Bestimmungen vor das zu bestimmende Wort setzt einerseits voraus, dass die differenzirenden Begriffe in Gedanken gleichzeitig bereits fertig vorhanden sind, andrerseits verlangt diese Stellung, dass das begrifflich Zusammengefasste in éinem Athemzuge gesprochen werde. Beides kann aber nur bei kurzen Sätzen der Fall sein oder in einer vorgeschrittenen Epoche der Cultur und bei dem weit entwickelten Stande einer Sprache, die mit ausgebildeten und gewohnheitsmässig gefestigten syntactischen Formen frei und leicht operirt. Es ist nicht ohne Schwierigkeit, einen Satz, in dem sich verschiedene adverbielle Bestimmungen, Objecte und Prädicatsnomina vor dem satzschliessenden Verbum zusammenfinden, in einem Zuge auszusprechen: das natürlichste ist, einige Bestimmungen mit dem Verbum verbunden d. h. vor ihm zu bringen und nach einer Athempause die weiteren Bestimmungen folgen zu lassen. Selten hat man auch, wenn man zu reden einsetzt, alle Bestimmungen, die zu geben als erwünscht oder noth-

wendig sich herausstellen kann, begrifflich bereits vorräthig; weitere Glieder schliessen sich an den bereits durchs Verbum vorläufig geschlossenen Satz, wie sie in Gedanken erst später hinzutraten, gewissermaassen als Nachtrag an. Sowohl an der Sprechweise der Kinder und wenig Gebildeten, wie an dem lässigen Plauderton der Gebildeten kann man das nachträgliche Anfügen weiterer Bestimmungen an schon geschlossene Perioden häufig genug beobachten. Die Fähigkeit des schnellen und sichern begrifflichen Überblicks, des gedächtnissmässigen Festhaltens und des raschen Aussprechens in éinem Athem,[1] wie sie zur Einreihung aller Bestimmungen vor das Verb bei stark erweitertem Satze nöthig wäre, ist aber in einem frühen Sprachstande, besonders bei einem kaum erwachten Sinne für syntactische Gliederung durchaus nicht vorauszusetzen. Noch viel weniger als eine grössere Zahl von Bestimmungen, die durch einzelne Worte gegeben werden, konnten zwischen Subject und Verbum ganze Sätze Raum finden, die bei der allmählichen Entwicklung der Nebensätze an die Stelle mancher jener Bestimmungen traten: es ist deutlich, dass die fortschreitende Sprachentwicklung der Herrschaft der ursprünglichen Wortstellung ein Ende machen musste; der reicher ausgestattete, innerlich sich auswachsende Satz sprengte die nun zu knapp gewordene Form, der geschwellte Fluss der Rede trat über seine einengenden Ufer.[2]

Ausser der natürlichen Zunahme des Satzes an Reichthum der Worte mussten auch stilistisch-rhetorische Gründe zur Durchbrechung des Grundprincips, das dem Verbum stets den letzten Platz im Satze zuwies, mitwirken. Die einfache Umstellung von Object etc. und Verbum konnte durch das Auffallende dieser, wie jeder invertirten Wortfolge wirksam zur kräftigern Hervorhebung der Begriffe dienen und ist

[1] Hierüber äussert sich Bergaigne bei Besprechung der 'Construction de l'infinitif en dehors du cadre' in den altdeutschen Nebensätzen ganz ähnlich: Le langage n'avait pas encore l'haleine assez longue pour mener à bonne fin en une seule foi une proposition un peu compliquée; il allait donc au plus pressé, s'allégeant d'abord de tout ce qui n'était pas absolument indispensable sauf à s'en recharger ensuite (a. a. O. p. 141.)

[2] Vergl auch Delbrücks 'Satz mit der Schleppe' a. a. O. p. 51 ff.

sicher zu diesem Zwecke häufig und mit Absicht verwendet worden. Ebenso musste die Ausbildung einzelner Worte zu ganzen Nebensätzen, die nun vor dem Verbum keinen Raum findend, hinter dieses traten, auch diejenigen Worte an das Satzende ziehen, an die sie sich zunächst anlehnten; so konnten z. B. Relativsätze, die ein Wort des Hauptsatzes erläuterten, zur Stellung dieses am Satzschlusse beitragen.

Diese Erwägungen zeigen, wie die Sprache dazu fortschreiten musste, von der consequenten Durchführung der ursprünglichen Stellung in vielen Fällen abzustehen und zur facultativen Anwendung einer neuen, der mittleren Stellung zu gelangen: eine Stellung, die natürlich im unselbständigen Satze nicht minder als im selbständigen auftreten musste, da in beiden dieselben Umstände wirken, also auch dasselbe Resultat erzeugen konnten.

Sehen wir zunächst, welchen Antheil Hêliand und Beowulf an dieser Stellung haben.

Von den 69 selbständigen Aussagesätzen des Hêliand (1—3000) mit regulär-gerader Folge, die noch nicht die heutige Hauptsatzstellung zeigen, haben 35; — von den entsprechenden 76 Sätzen des Beowulf (1—1000) haben 40 diese mittlere Stellung des Verbs; also ungefähr die Hälfte. Und zwar stellt sich der Einfluss, den die Länge der Sätze auf die Wahl der mittleren Folge ausübt, zahlenmässig so dar: Von den 34 Sätzen des Hêliand mit ursprünglicher Folge enthalten 24 ausser dem Subject und dem Verbum nur noch ein bis zwei Worte; nur 2 Sätze enthalten deren mehr als vier; aber von den 35 Sätzen mit der mittleren Folge enthalten alle mehr als zwei, 25 Sätze mehr als vier Worte ausser Subject und Verbum.

Von den 58 Sätzen des Hêliand (1—4000) mit irregulär-gerader Folge, die das Verbum nicht unmittelbar dem Subject folgen lassen, haben die mittlere Stellung des Verbs: 30; — von den entsprechenden 66 Sätzen des Beowulf (1—1000) haben 33 diese Stellung; also wiederum etwa die Hälfte in beiden Denkmälern.

Von den unselbständigen Sätzen des Hêliand (1—1000) mit gerader Folge weisen nach Abzug der 33

neutralen nicht die heutige Nebensatzstellung auf: 145; davon haben die mittlere Verbstellung 78 = 53—54 %. Von den entsprechenden 40 Sätzen des Beowulf (1 – 500) haben diese Stellung 27 = 67 %.[1]

III. Bei dieser Abweichung von der ursprünglichen Stellung blieb jedoch die Sprache nicht stehen: nachdem einmal die für gewisse Fälle gewonnene mittlere Stellung in die gewohnheitsmässige Anwendung des Grundtypus Bresche gelegt hatte, bildete sie den Keim weiterer Entwicklung.

Die Hauptmotive, die zusammenwirkend allmählich zu der modernen Wortstellung geführt haben, sind dreierlei Art, logischer, rhythmischer, syntactischer.

1) Zunächst kommt hierbei die Einwirkung des öfter erwähnten logischen Princips in Betracht, das das zunächst Wichtige dem weniger Wichtigen in der Anordnung der Worte vorausgehen lässt. Dieser natürliche Grundsatz aller Wortstellung (cf. oben pag. 2 ff.) musste nun aber auf Haupt- und Nebensätze verschieden wirken. Denn — diese Satzarten immer im Grossen und Ganzen betrachtet — der Hauptsatz ist im Wesentlichen der Träger der Handlung, der Nebensatz Umschreibung eines Begriffs; in jenem schreitet die Erzählung fort, in diesem ruht sie in Detaillirung und Erläuterung der Zustände, des Locals etc. Da nun das Verbum im Satze seinerseits im Allgemeinen der Träger der Handlung ist, so ist offenbar, dass dasselbe für den Hauptsatz einen andern, einen höheren Werth hat, als für den Nebensatz. Während es für den letzteren mehr von formeller Bedeutung ist, ruht in ihm im Hauptsatze der begriffliche Kern. Es muss demnach im Hauptsatze, soweit dieser in der That eine Handlung, eine Thätigkeit mittheilt oder einen für den Fortgang der Erzählung bedeutenden Zustand angiebt, das Wort nach dem Satzanfang drängen, welches innerhalb des Satzes im Besondern diesem Zwecke dient, also das Verbum. So gewinnt dieses im Hauptsatz die Tendenz, nach der Spitze

[1] Dabei sind alle blossen Aufnahmen, die keine merkliche Modification des Begriffs enthalten, nicht gezählt; im Einzelnen könnte die Auffassung hierin schwanken, ohne dass doch das Resultat irgendwie wesentlich geändert würde.

des Satzes vorzurücken; dieser Neigung konnte es nun um so leichter folgen, als seine ursprüngliche Stellung aufgehört hatte, die allein angewandte zu sein. Für die Entscheidung der Frage, wieweit das Verbum vorrücken konnte, war freilich dieses Motiv nicht allein maassgebend; dass es für gewöhnlich nur bis ans Subject rückte und seine häufig auftretende Stellung an der Spitze des Satzes, die zwar oft, aber durchaus nicht vorzugsweise auf dem hier entwickelten Grunde beruht, nicht zur alleinherrschenden wurde, liegt an der Concurrenz mit andern, die Wortstellung beeinflussenden Motiven, wie der überwiegenden Wichtigkeit des nominalen Subjects, dem üblichen Satzrhythmus, der logisch-syntaktischen Berechtigung und rhythmischen Neigung der anaphorischen und deiktischen Pronomina voran zu treten etc. etc. Jedenfalls bewegt sich die Ausbildung der ungeraden Folge mit der Entwicklung der neuen Hauptsatzstellung auf derselben Bahn und in gleicher Richtung, soweit sie eben beide auf Rechnung dieses hohen begrifflichen Werthe kommen, der dem Verbum im Hauptsatz innewohnt.

Dafür, dass der theoretisch wahrscheinliche Einfluss dieses logischen Moments wirklich bei der Voranschiebung des Verbums mitgewirkt hat, lässt sich ein indirecter Beweis führen.

Wir sahen, dass im Altdeutschen ungerade Folge sowohl, als die Stellung des Verbs unmittelbar hinter dem Subject sich auch im Nebensatze findet. Bei der Behandlung der ungeraden Folge im unselbständigen Satz nahmen wir oben keine Rücksicht auf die verschiedenen Gattungen der Nebensätze, weil die Ungleichheiten, die sich in der Vertheilung der ungeraden Folge auf die einzelnen Nebensatzarten aufweisen lassen, sich besser in den Zusammenhang dieses Abschnitts einfügen und so Wiederholung vermieden wurde.

Es ist selbstverständlich, dass sich der erwähnte Unterschied von Haupt- und Nebensätzen nur ganz im Allgemeinen aufstellen lässt: es giebt nicht wenige Hauptsätze von nur formaler Bedeutung und zahlreiche Nebensätze, die die alleinigen Träger alles für den Fortschritt der Erzählung wichtigen sind. Man denke z. B. an die häufigen Wendungen:

wela, that . .; bûtan, that . .; newan, that . . .; thes nis giwand ênig, that . . . oder *ne . .; ni was lang te thiu, that . . .; thô ward thiu tîd cuman, that . . .; gefragn ic, that . . .; ik thi seggian mag, that . . .* vgl. die ungerade Folge in den unselbständigen Sätzen Vers 94. 316. 960. 4. 1011. 2017. 3344. 883. 4042. 461. 5770 etc.

Trifft nun unsere eben gegebene Ausführung das Richtige, so muss die für die Hauptsätze behauptete Wirkung sich auch in einem Theil der Nebensätze nachweisen lassen: es muss in denjenigen Nebensätzen, die sich mehr oder minder dem begrifflichen Character der Hauptsätze nähern, sowohl die ungerade Folge, als die neue Hauptsatzstellung verhältnissmässig häufiger auftreten als in den übrigen.

Wir untersuchen für die ungerade Folge die 525 unselbständigen Sätze des Hêliand, die nominales Subject haben; von diesen zeigen ungerade Folge 158 = wenig über 30 %. Die am stärksten an der ungeraden Folge theilnehmenden Satzarten (und zwar mit mehr als 30 %) sind folgende:

Grundsätze	im Ganzen: 26,	davon mit ungerader Folge:	13 = 50 %
Folgesätze	„ „ 31,	„ „ „ „	15 = 48—49 „
Explicativsätze[1]	„ „ 53,	„ „ „ „	24 = 45—46 „
Aussagesätze[2]	„ „ 86,	„ „ „ „	33 = 38—39 „
Fragesätze	„ „ 44,	„ „ „ „	14 = 31—32 „
Summe:	im Ganzen: 240,	davon mit ungerader Folge:	99 = 41—42 %

Von den übrigen 285 haben ungerade Folge 59 = 20—21 % also nur halb soviel.

[1] Ich wende die von Behaghel, Modi gewählte Bezeichnung an, da auch mir eine bessere nicht einfiel.

[2] Es ist nicht ohne Interesse zu constatiren, dass von den 36 unselbständigen Sätzen, für deren ungerade Folge wir oben IV. keine äusseren, sondern nur innere Gründe beizubringen wussten, 20 allein auf Explicativ- und Aussagesätze entfallen = 55—56 %; diese Sätze, zusammen 57, machen von der Summe der Sätze mit ungerader Folge nur 36-37 % aus; es liegt darin auch eine Bestätigung dafür, dass auf die Wahl der ungeraden Folge in diesen Sätzen vorzugsweise innere Gründe einwirken. Ferner: von allen Sätzen, die wir oben unter § 25 als solche bezeichneten, in denen innere Gründe die ungerade Folge mitveranlasst haben, entfallen auf Grund-, Aussage-, Folge-, Explicativsätze 71 unter 85 solchen Sätzen überhaupt 83-84 %; aber von den übrigen 73 Sätzen fallen unter jenen Gesichtspunkt nur 47 = 64-65 %.

Ferner untersuchen wir die 323 unselbständigen Sätze mit gerader Folge, die sich im Hêliand Vers 1—1000 finden; als neutral gehen ab: 33; von den übrigen 290 sind

Grundsätze	im Ganzen:	8,	davon haben	Hauptsatzstellung			4 = 50	%
Aussagesätze	„ „	43,	„ „	„	„		16 = 37—38	„
Folgesätze	„ „	9,	„ „	„	„		3 = 33	„
Fragesätze	„ „	30,	„ „	„	„		10 = 33	„
Concessivsätze	„ „	13,	„ „	„	„		4 = 30—31	„
Summe:	im Ganzen:	103,	davon haben	Hauptsatzstellg:			37 = fast 36	%

Von den übrigen 187 haben Hauptsatzstellung 29 = 15—16 %; es ist also unter den andern Nebensätzen diese Stellung mehr als doppelt so selten.

Es ist nicht zu verkennen, dass es kein blosser Zufall sein kann, dass Grund- und Folgesätze, Aussage- und Fragesätze, wie aus dieser aus ganz verschiedenen Sätzen gewonnenen Statistik erhellt, von allen übrigen Nebensatzarten sowohl an der ungeraden Folge, als an der unregelmässigen Verbstellung den bedeutendsten Antheil haben; es kann das, wie mir scheint, nur darin seinen Grund haben, dass in Relativ-, Absichts-, Bedingungs-, Zeit-, Vergleichungssätzen etc. das Verbum nicht denselben logischen Werth für den Zusammenhang zu haben pflegt, wie in jenen, welche Thatsachen mittheilen, Motive und Folgen entwickeln.

In dieser so bedeutend stärkeren Betheiligung derjenigen unselbständigen Sätze, die dem Wesen der selbständigen näher stehen, an den unregelmässigen, nur dem Hauptsatze zukommenden Stellungen, liegt ein Beweis für die Einwirkung des behaupteten logischen Motivs auf die Ausbildung dieser Stellungen im Hauptsatze selbst.

2) Wie überall auf dem Felde der Wortstellung kommen hier nun auch rhythmische Gründe in Betracht und zwar ist der Einfluss, den sie auf die verschiedene Entwicklung der Stellung des Verbs in Haupt- und Nebensätzen ausgeübt haben, ein sehr bedeutender und maassgebender.

Zum rhythmischen Wohllaut eines Satzes ist die mässige Abwechslung von Hoch- und Tieftönen ein Haupterforderniss. Diesem zu genügen, das Zusammenstossen zu vieler niedrig betonter Worte, wie die Häufung von hochtonigen zu vermeiden, ist aber die Wortstellung das nächstliegende und

bequemste Hilfsmittel. Es leuchtet ein, dass bei nominalem Subject die ursprüngliche Wortstellung häufig rhythmisch unbequem werden musste, wo auf dieses nominale Objecte und Prädicatsnomen folgten; dass andrerseits bei pronominalem Subject, besonders wo diesem noch andere Tieftöne vorausgehen oder sich anschliessen, die ursprüngliche Stellung von selbst den erwünschten Rhythmus darbot. Daraus folgt, dass das rhythmische Bedürfniss des Satzes bei pronominalem Subject mindestens nicht gegen die ursprüngliche Stellung, bei nominalem aber für Ausbreitung der neuen Verbstellung seinen Einfluss geltend machen musste: im letzteren Falle war das einfachste Mittel, unbeholfene Häufung schwerer Betonungen zu meiden, der Anschluss des minderbetonten Verbums ans Subject.

Wir dürfen demnach in den selbständigen Aussagesätzen mit gerader Folge und nominalem Subject die neue Stellung häufiger erwarten, als in denen mit pronominalem. Abgesehen von den 34 neutralen Fällen zählten wir im Hêliand (1—3000) 296 selbständige Aussagesätze mit gerader Folge; davon haben die neue Stellung 227, die alte und mittlere 69; aber von jenen haben 68 nominales Subject = 30 %, von diesen 17 = 24—25 %. Von den entsprechenden 119 Sätzen des Beowulf (1—1000) haben 43 die neue, 76 die alte und mittlere Stellung des Verbs; von jenen sind mit nominalem Subject 21 Fälle = 48—49 %, von diesen nur 27 = 35 bis 36 %. — Von den 59 Fällen irregulär-gerader Folge des Hêliand (1—3000) waren 5 als neutral auszuscheiden; von den 54 übrigen haben die neue Stellung: 12 und zwar alle mit nominalem Subject, während die 42 Sätze mit der alten und mittleren Verbstellung nur in drei Fällen nominales Subject zeigen = 7—8 %. Im Beowulf (1—1000) sind nach Abzug der neutralen Fälle 82 derartige Sätze, mit der alten und mittleren Stellung 66, mit der neuen 16, von jenen haben nominales Subject: 30 = 45—46 %, von diesen 13 = 81 bis 82 %. — Auch im unselbständigen Satze ist die Einwirkung nominalen Subjects zu Gunsten der neuen Stellung zu spüren, wenn auch, wie begreiflich, in geringerem Grade: Von den in Betracht kommenden 290 Sätzen des Hêliand (1—1000)

haben die neue Stellung 67, davon mit nominalem Subject 13 = 19—20 %, aber von den 223 Sätzen mit den älteren Stellungen haben nur 35 nominales Subject = 15—16 %. Im Beowulf (1—500) haben von den entsprechenden 91 unselbständigen Sätzen die neue Stellung 13, davon mit nominalem Subject 5 = 38—39 %, von den übrigen 76 haben nur 25 nominales Subject = 32 %.

Dieses rhythmische Motiv, an sich für alle Satzarten in gleicher Weise giltig, musste doch für Haupt- und Nebensätze ein sehr ungleiches Resultat bewirken, weil die Vertheilung der nominalen Subjecte eine verschiedene ist. Von den 330 selbständigen Aussagesätzen mit gerader Folge, die sich in Vers 1—3000 des Hêliand finden, haben 108 Fälle = 32 bis 33 % nominales Subject; von den 1957 unselbständigen mit gerader Folge, die im ganzen Hêliand vorkommen, haben nominales Subject nur 367 Fälle = 18—19 %, also nicht viel mehr als halb so oft.

Es besteht jedoch unter den verschiedenen Sätzen noch ein weiterer Unterschied in rhythmischer Beziehung. Zwar konnte das eben besprochene rhythmische Bedürfniss sich bei pronominalem Subject nicht zu Gunsten der neuen Stellung geltend machen, wohl aber das oft erwähnte und in seiner vielfachen Beeinflussung der Wortstellung schon bekannte rhythmische Gesetz vom Satzanfang. Bei einfacher gerader Folge und pronominalem Subject musste die neue Verbstellung darum oft erwünscht sein, weil das einsilbige Pronomen für den Satzauftact, für welchen Mehrsilbigkeit beliebt war, häufig nicht genügen mochte. Dagegen bei irregulärgerader Folge, bei welcher die dem pronominalen Subject vorausgehenden andern Worte in der Mehrzahl der Fälle tieftonig sind, konnte dieses Motiv weniger wirken; noch weniger bei den unselbständigen Sätzen, zumal bei diesen abgesehen von der tieftonigen Conjunction und dem pronominalen Subject der Anschluss der pronominalen Objecte an diese die Regel ist. Vereinigten so diese Satzarten oft eine reiche Fülle von Tieftönen im Satzauftact, so ist es deutlich, dass das rhythmische Gesetz vom Satzanfang auf das voranstreten des Verbums in den unselbständigen Sätzen und den

selbständigen mit irregulär-gerader Folge nicht nur keinen Einfluss haben konnte, sondern dass in diesen das hier besprochene rhythmische Bedürfniss einer mässigen Abwechslung von Hoch- und Tieftönen nach so reichem Satzauftact zunächst einen Hochton erforderlich machte, also der neuen Verbstellung entgegenwirkte. — Insofern wir aber für die selbständigen Sätze mit regulär-gerader Folge bei der Ausbreitung der neuen Stellung die Mitwirkung des rhythmischen Gesetzes vom Satzanfang behaupteten, dürfen wir auch erwarten, dass diesem Einfluss auch hier, wie sonst immer, das Hilfsverbum, wegen seines geringeren Tonwerths für den Auftact besonders geeignet, mehr ausgesetzt sei als das Vollverbum. Diese Voraussetzung wird durch die folgende Statistik völlig bestätigt. In Vers 1—1000 des Hêliand stehen nach Abzug der 14 neutralen Fälle 116 selbständige Aussagesätze mit regulär-gerader Folge; von diesen haben die neue Stellung des Verbs: 94, davon mit Hilfsverbum: 69 = 73—74%; die alte und mittlere Stellung haben: 22, davon mit Hilfsverbum: 5 = 22—23%, also an der neuen Stellung des Verbs haben die Hilfsverba hier mehr als dreimal so grossen Antheil als an den Resten der ursprünglichen. — Von den entsprechenden 119 Sätzen des Beowulf (1—1000) haben die neue Stellung 43, die alte und mittlere: 76, darunter sind bei jener 31 Fälle mit Hilfsverbum = 72—73%, bei dieser 24 = 31—32%.

Verbinden wir die beiden der Erhaltung der ursprünglichen Stellung günstigen Bedingungen: d. h. pronominales Subject und Vollverbum, so erkennen wir die Einwirkung rhythmischer Motive am deutlichsten. Von den in Betracht kommenden 296 selbständigen Aussagesätzen mit regulär-gerader Folge, die in Vers 1—3000 des Hêliand stehen, haben pronominales Subject und Vollverbum 65; davon entfallen auf die 227 Fälle der neuen Verbstellung 30, auf die 69 Fälle der alten und mittleren Stellung 35; d. h. nur 13—14% der Fälle mit der neuen Stellung, aber 50% derer, in denen die ältere Folge sich erhalten hat, zeigen diese Combination. Im Beowulf (1—1000) haben diese Verbindung von Vollverbum und pronominalem Subject unter den entsprechenden 119

Sätzen: 31; und zwar bei der neuen Verbstellung 2 Fälle unter 43 = 4 – 5 %, bei der älteren 29 Fälle unter 76 = 38 – 39 %.

3) Die ursprüngliche Stellung des Verbums ist dem Wesen des Nebensatzes wohl entsprechend, für den Hauptsatz aber syntactisch ungeeignet.

In der Umrahmung aller andern Worte des Satzes durch Subject und Verbum liegt, wie mir scheint, etwas zusammenfassendes, die Übersicht erleichterndes, die Einheit des ganzen Satzgebäudes verkörperndes; die Wirkung dieser Wortstellung gipfelt in dem Eindruck eines geschlossenen, für sich bestehenden Ganzen: ein solches bilden die Nebensätze (natürlich, soweit ihnen nicht andere Nebensätze untergeordnet sind) innerhalb einer Periode wirklich; nicht so der Hauptsatz, dem Nebensätze nachfolgen. Da die Nebensätze nichts sind, als erweiterte Glieder des Hauptsatzes, indem sie entweder an die Stelle von adverbiellen Bestimmungen, Objecten etc. getreten oder als Erläuterung solcher Satzglieder Theile derselben sind, so eignet sich für sie einerseits eine Stellung, welche eine Mehrheit von Worten als eng zusammengehörig, als eine in sich geschlossene, begriffliche Einheit charakterisirt, so ist andrerseits der Hauptsatz ohne sie unvollständig: ehe sie gegeben sind, kann dieser also nicht geschlossen werden. Auch wenn unsere Behauptung, dass die ursprüngliche Verbstellung an sich selbst schon den Eindruck der Abgeschlossenheit erzeugt, nicht das Richtige trifft, so würde doch die blosse Gewohnheit, den Satz so zu bauen, dass das Verbum darin stets die letzte Stelle einnimmt, dieselbe Wirkung hervorgerufen haben. In der Zeit, als man einzelne Satzglieder zu ganzen Nebensätzen umzuformen angefangen hatte, die syntactischen Unterscheidungsmittel der Sätze aber erst in der ersten Bildung begriffen waren, musste die gewohnheitsmässige Stellung des Verbums deshalb syntactisch unbequem werden, weil man hinter demselben nichts zu diesem Satze gehöriges mehr erwarten konnte, die Erkenntniss des Zusammenhangs eines dem Hauptsatze folgenden Nebensatzes mit diesem also erschwert statt erleichtert wurde. Es musste das Bedürfniss entstehen, den Eindruck eines noch offenen Satzes hervorzubringen, um nachfolgende Nebensätze

wie andere nachträglich gebrachte Satzglieder als dazugehörig leichter empfinden zu lassen. Das Streben nach Deutlichkeit des syntactischen Zusammenhangs musste also im Hauptsatze die mittlere resp. die neue Wortstellung begünstigen.

Ausser der allgemeinen Wirkung dieses syntactischen Motivs zu Gunsten einer Änderung der Wortstellung im Hauptsatze ist noch ein specieller Fall zu erwähnen. Die oben besprochenen rhythmischen Gründe können nur die Thatsache erklären, dass die Sätze mit Hilfsverbum die neue Stellung vor den älteren begünstigen. Wir sehen aber, dass diese Sätze auch an der mittleren Stellung des Verbs einen grösseren Antheil haben, als an der ursprünglichen. Denn in Vers 1—3000 des Hêliand sind 33 selbständige Aussagesätze mit der ursprünglichen, 36 mit der mittleren Verbstellung. Von jenen 33 Sätzen haben Hilfsverbum 6 Fälle = 18 %, von diesen 36 aber 11 Fälle = 30—31 %. Von den entsprechenden Sätzen des Beowulf (1—1000) haben die alte Stellung 36 Fälle, darunter mit Hilfsverb 6 = 16—17 %, die mittlere Stellung haben 40 Sätze, von denen 18 ein Hilfsverbum enthalten = 45 %.

Diese Thatsache kann nur aus einer Abneigung erklärt werden, den Hauptsatz mit dem Hilfsverbum zu schliessen. Ich vermuthe, dass diese Abneigung ihrerseits darauf beruht, dass das Hilfsverbum, geringer an lautlichem Umfang und begrifflichem Gewicht als das Vollverbum, wenn es an den Schluss des Satzes gestellt ist, vorzugsweise dem Sinken der Stimme entspricht und sich ganz besonders als Schlussstein des Satzgebäudes fühlbar macht. Es wäre also erklärlich, dass das oben erörterte syntactische Bedürfniss, einen deutlichen Satzabschluss im Hauptsatz zu meiden, ganz besonders in den Sätzen mit Hilfsverbum sich geltend gemacht hätte.

Schliesslich will ich noch ein weiteres syntactisches Motiv zur Veränderung der ursprünglichen Wortstellung kurz erwähnen, das für den endlichen Ausgang der ganzen Entwicklung von entscheidender Bedeutung gewesen sein muss: den Differenzirungstrieb. Auch Tomanetz weist auf ihn hin, wenn er auch seine Wirkung anders bestimmt, entsprechend

seiner entgegengesetzten Auffassung der betreffenden Stellungstypen.

Es ist natürlich, dass das Bedürfniss, die Nebensätze, diese neu gewonnene Satzart, von den Hauptsätzen auch in der Form deutlich zu sondern, die Verwerthung der Wortstellung als das bequemste und einfachste Mittel syntactischer Differenzirung nahe legte, zumal sich in Folge der besprochenen logischen, rhythmischen und syntactischen Einflüsse Verschiedenheiten in der Wortstellung der beiden Satzarten bereits ausgebildet hatten. Diese vorhandenen Unterschiede benützend und weiterbildend konnte der Differenzirungstrieb nur dazu führen, dass einerseits die Neigung des Verbs im Hauptsatze nach dem Satzanfang vorzurücken unterstützt und so die neue Stellung mehr und mehr zur gesetzmässigen ausgebildet und zur Regel gefestigt wurde; dass andrerseits bei dem Überwiegen der alten Stellung in den Nebensätzen, diese den Character der Gewohnheitsstellung für Nebensätze sich bewahrte, demgemäss hier mittlere und neue Stellung stets als ausnahmsweise Folge gefühlt und allmählich noch weiter beschränkt wurde — bis schliesslich die neue Verbstellung für den selbständigen Satz, die alte für den unselbständigen als wesentliches und charakterisches Unterscheidungsmerkmal im Sprachbewusstsein völlig einwurzelte. Nur der Differenzirungstrieb kann eine so scharfe und consequent durchgeführte Sonderung der Wortstellungstypen bewirkt haben, wie sie die moderne Sprache, für die gewöhnliche Prosa wenigstens nahezu ausnahmslos, aufweist. —

Überblicken wir kurz noch einmal den Gang der Entwicklung, soweit ihn diese skizzirende Erörterung aufgedeckt hat.

Das zeitweilige Verlassen der ursprünglichen Stellung erschien uns als die natürliche Folge der fortschreitenden Ausbildung der Sprache, die reichere und immer mehr wachsende Fülle der zu einem Satze verbundenen Begriffe als die Ursache, welche dazu führte, dass die Herrschaft der alten Wortordnung gebrochen ward und eine mittlere Stellung des Verbs neben jener sich festsetzte. Diese mittlere Folge konnte im

Einzelnen auch aus stilistisch-rhetorischen Gründen gewählt oder durch Anlehnung eines Nebensatzes hervorgerufen sein. Fand diese neue Anordnung der Worte in selbständigen sowohl als unselbständigen Sätzen ihre Stelle, so gewann sie doch in den ersteren nicht nur einen grösseren Raum und häufigere Anwendung, sondern die einmal begonnene Bewegung des Verbs setzte sich in diesen weiter fort bis zur Ausbildung der heutigen Hauptsatzstellung. Dieser weitere Streit geschah erstens unter dem Einfluss des logischen Motivs, welches das Verbum, als das für den Hauptsatz mehr als für den Nebensatz begrifflich wichtige Satzglied, nach dem Satzanfang zog; zweitens in Folge der für Haupt- und Nebensätze verschiedenen rhythmischen Bedürfnisse, welche einerseits in Sätzen mit nominalem Subject die neue Stellung begünstigten, andrerseits bei pronominalem Subject, wenn mit diesem andere tonschwache Worte verbunden waren, dieser neuen Stellung entgegenwirkten. In den Nebensätzen, in denen pronominales Subjecht weit häufiger ist, als nominales und die dem Satzanfang eine genügende Zahl von Tieftönen zu gewähren pflegen, herrschten somit für die Ausbreitung der neuen Stellung nach beiden Richtungen hin ebenso ungünstige rhythmische Verhältnisse, als in den Hauptsätzen günstige. Drittens mochte die begriffliche Abgeschlossenheit der Nebensätze ihren angemessenen Ausdruck in der ursprünglichen Wortstellung finden, während das Bedürfniss Hauptsätze, denen Nebensätze angefügt sind, als unvollständig und noch offen empfinden zu lassen in diesen der Stellung des Verbs am Satzschluss aus Gründen syntactischer Durchsichtigkeit und Klarheit entgegenwirken musste.

War so durch die erwähnten Verhältnisse in Haupt- und Nebensatz eine verschiedene Entwicklung der Wortstellung herbeigeführt, so sahen wir in dem syntactischen Differenzirungstrieb das ausschlaggebende Motiv zur consequenten Weiterentwicklung dieser Unterschiede, zur Ausbildung der Regel, welche nun im Hauptsatze dem Verbum den directen Anschluss ans Subject, im Nebensatz den letzten Platz vorschreibt.

Es ist ein weiter Weg von der Alleinherrschaft der

ursprünglichen Wortordnung bis zur völlig durchgeführten Scheidung in Haupt- und Nebensatzstellung: Die Sprache des Hêliand ist zwar noch beträchtlich vom Ziele entfernt, aber doch schon weit über die Mitte dieses Weges hinaus gelangt, während die Sprache des Beowulf sich entschieden noch in der ersten Hälfte der zu durchmessenden Bahn befindet. Ein Vergleich der Wortstellung dieser beiden Denkmäler ergiebt für dieselben zwei Hauptunterschiede. Die Mehrzahl der Hauptsätze des Beowulf zeigt noch nicht die neue Verbstellung, die im Hêliand schon bei weitem vorherrschend geworden ist. Wie schon oben pag. 93 bemerkt ist, weisen von den Sätzen mit regulär-gerader Folge im Beowulf noch 63—64 %, im Hêliand nur noch 23—24 % eine von der heutigen Hauptsatzstellung abweichende Wortordnung auf und in den Sätzen mit irregulär-gerader Folge ist zwar das Vorkommen der älteren Verbstellung verhältnissmässig gleich, aber diese Sätze selbst sind im Beowulf noch mehr als 4½ mal so häufig als im Hêliand, wo sie nur Ausnahmen der 'ungeraden 'Folge als Regel' bilden, die im Beowulf noch keine 'Regel' ist. Andrerseits findet sich die Wortstellung der Nebensätze des Beowulf in grösserer Uebereinstimmung mit der der heutigen Nebensätze als dieses im Hêliand der Fall ist, aber gerade in Folge ihrer grösseren Alterthümlichkeit: Nämlich die heutige Nebensatzstellung herrscht in 50 % der Nebensätze des Beowulf, in 45—46 % der des Hêliand und von den Sätzen, die nicht die ursprüngliche Stellung aufweisen, gehören der mittleren Verbstellung an: 67 % im Beowulf, nur 53—54 % im Hêliand: d. h. die Bewegung des Verbs vom Satzende nach dessen Anfang zu ist im Hêliand auch für die unselbständigen Sätze weiter vorgeschritten als im Beowulf, wenn auch die Differenz der beiden Denkmäler hier geringer ist, entsprechend den dieser Entwicklung ungünstigen Verhältnissen der Nebensätze überhaupt. In Folge der Verschiedenheit dieser Satzarten ist die Discrepanz der Wortstellung von Haupt- und Nebensatz, die im Beowulf noch wenig fühlbar ist, im Hêliand schon sehr ausgebildet.

Zwar gilt im Hêliand weder die Stellung des Verbs am Ende der Nebensätze, noch der directe Anschluss desselben

an das Subject der Hauptsätze als alleinige Regel; die Ausnahmen sind zahlreich und mannigfach: alte und mittlere Folge im Hauptsatze, mittlere und neue Verbstellung, ja sogar ungerade Folge im Nebensatze nehmen noch einen breiten Raum ein; aber doch ist zweifellos das Gefühl schon lebhaft gewesen, dass dem Hauptsatze andere Wortfolge gebühre, als dem Nebensatz: der syntactische Differenzirungstrieb muss zu wirken schon angefangen haben. Das Jahr 800 kann man vermuthungsweise wohl als den ungefähren Zeitpunkt ansehen, in dem die Verschiedenheiten der Wortstellung im Haupt- und Nebensatz so weit ausgebildet waren, dass sie dem syntactischen Differenzirungstrieb einen genügenden Anhalt bieten konnten: so wird denn mit dem Anfang des 9. Jahrhunderts etwa die rückläufige Entwicklung der Verbstellung der Nebensätze für das niederdeutsche begonnen haben.

Wir erkennen nun auch deutlich, in welch engem Zusammenhang die Umbildung der ursprünglichen Verbstellung mit der Verwendung der ungeraden Folge steht. Ähnliche logische, ähnliche rhythmische Gründe waren es, die wir oben für die Wahl der ungeraden Folge als wirksam erkannten, wie sie zur Ausbildung der neuen Verbstellung beitrugen. Theils ist der Abfall von der ursprünglichen Stellung des Verbums die Vorbedingung für das Auftreten der ungeraden Folge, theils macht die Ausbildung der Nebensatzstellung der Verwerthung der ungeraden Folge ein Ende. Die zunehmende Häufigkeit der neuen Verbstellung ermöglicht und erleichtert das zahlreiche Vorkommen und die mannigfache Verwendung der ungeraden Folge zur Andeutung auch geringerer Unterschiede und feinerer Nuancen des Ausdrucks. Dieselben rhythmischen Verhältnisse, die in den von einem späteren Satzglied eröffneten Sätzen die irregulär-gerade Folge begünstigen, waren auch für die Erhaltung der ursprünglichen Verbstellung in diesen Sätzen wirksam. So lange die alte Stellung des Verbums noch überwog oder doch den neuern gleichwerthig war, so lange hielt sich mit der alten Verbstellung die gerade Folge in solchen Sätzen: als aber die ursprüngliche Stellung seltener geworden war und als un-

gewöhnlich gefühlt wurde, fiel das Hinderniss, das die andern hierbei in Betracht kommenden Gründe paralysirt hatte, fort, und diese konnten nun die Ausbildung der 'ungeraden Folge als Regel' herbeiführen. Die Rückkehr zur ursprünglichen Verbstellung im Nebensatz hindert die Anwendung der ungeraden Folge mehr und mehr, bis der Nebentypus der Wortfolge aus diesen Sätzen völlig verschwindet. Das vollkommenere Mittel, das in der stricten Scheidung von Haupt- und Nebensatzstellung für die syntactische Gliederung gewonnen ist, macht die unvollkommene Andeutung hypotactischer Satzbeziehungen durch die ungerade Folge unnöthig: mit zunehmender Ausbildung eigener Stellung für untergeordnete Sätze schwindet die ungerade Folge, die als syntactisches Hilfsmittel verwerthet war. Es erhält sich diese Anwendung jedoch in zwei wichtigen Fällen: ungerade Folge im untergeordneten Satze: in Bedingungssätzen, (im weiteren Sinne) die dem Hauptsatz vorangehen; in ihnen vertritt die ungerade Folge in Verbindung mit dem Frageton die aus stilistisch-rhetorischen Gründen fortgelassene Conjunction; ungerade Folge im übergeordneten Satz: die zur festen Regel ausgebildete Inversion der Nachsätze.

So steht die Erweiterung und Beschränkung des Gebietes der ungeraden Folge unter dem mächtigen Einfluss der fortschreitenden Umbildung der ursprünglichen Verbstellung.

ANHANG.

METRISCHE EXCURSE.[1]

I. AUFTACT.

Innerhalb der minderbetonten Worte, welche der ersten Vershebung vorausgehen, sind verschiedene Grade der Tonstärke zu beobachten, deren Aufeinanderfolge einer Regel unterliegt; und obwohl es nahe läge zu vermuthen, dass der Auftact gleichsam als ein Anlauf zu dem höchsten Ton eine allmähliche Steigerung der Tonstärke, also aufsteigenden Rhythmus biete, ergiebt die Beobachtung die umgekehrte Erscheinung: Der Rhythmus des Auftacts ist im wesentlichen ein absteigender.

Denn von 76 zweisilbigen Auftacten, die sich in 500 zweiten Halbversen[2] finden, sind entschieden aufsteigend betont nur 3 (*thô wârd* 3092, *thô quâm* 180, *ne sînt* 2017); in 11 Fällen ist ein sicheres Urtheil über die Tonverschiedenheit der beiden Silben nicht zu gewinnen; 62 Fälle sind entschieden absteigend betont.

Von den 64 dreisilbigen Auftacten derselben Verse haben 17 den höchsten Ton auf der mittleren Silbe, 41 auf der ersten, keiner auf der letzten Silbe; in 6 Fällen scheint die Betonung fraglich.

[1] Vgl. zur Hêliandmetrik oben § 12 und auch die §§ 10 u. 15.
[2] Untersucht sind Vers 1—200, 1000—1100, 2000—2100, 3000—3100.

Von den 65 Fällen viersilbigen Auftacts haben 28 den höchsten Ton auf der ersten, 18 auf der zweiten, 9 auf der dritten, keiner auf der vierten Silbe; 10 Fälle fraglich.

Von den 58 Fällen fünfsilbigen Auftacts haben den höchsten Ton auf der ersten Silbe: 17; auf der zweiten: 19; auf der dritten: 14; auf der vierten und fünften keiner; 8 Fälle fraglich.

25 Fälle sechssilbigen Auftacts: der höchste Ton ruht auf der ersten Silbe in 7, auf der zweiten in 4, auf der dritten in 10, auf der vierten in 3 Fällen, niemals auf der fünften und sechsten Silbe; 1 Fall fraglich. — u. s. w.

Wir fanden in den 252 Fällen, in denen sich ein sicheres Urtheil über die Tonverschiedenheit der Auftactsilben gewinnen liess, den höchsten Ton:

vor der Mitte	des Auftacts	in 206	Fällen	oder	81—82 %
in der Mitte	„ „	„ 31	„	„	12—13 „
nach der Mitte	„ „	„ 15	„	„	5—6 „

Bei drei- und mehrsilbigem Auftact ist niemals die letzte, bei fünf- und mehrsilbigem niemals eine der beiden letzten Silben die höchstbetonte.

Diese Beobachtungen ergeben also: Während der Auftact als Ganzes zu dem im Allgemeinen absteigenden Tonfall der allitterirenden Zeile im rhythmischen Widerstreit steht, folgen die einzelnen den Auftact bildenden Silben und Worte dem allgemeinen Gesetz, so dass fallender und steigender Rhythmus sich wechselnd durchdringen. —

II. DER VERSSCHLUSS.

Über das Gesetz vom Versschluss, das von Rieger auffallender Weise unberücksichtigt gelassen ist, haben nach den unzureichenden Bemerkungen von Vetter, Muspilli 35. 36. ausführlicher gehandelt Sievers Z. f. d. A. XIX, 46 ff. und Horn, Paul-Braune Beiträge V, 180—82. Beide sind jedoch in ihren Angaben nicht ganz vollständig und lassen eine genügend präcise Fassung der Regel vermissen, so dass eine erneute Untersuchung dieses wichtigen Gesetzes nicht zu umgehen war. Denn es handelt sich für uns vor allem darum,

durch eine vollständige Zusammenstellung aller sichern Ausnahmen das Geltungsbereich der Regel, das Zahlenverhältniss der Ausnahmen zur Regel zu fixiren und dann festzustellen, welche Ausnahmen als genügend gesichert anzusehen, welche zu bezweifeln seien.

Aus der geringen Anzahl der Fälle, in denen gegen die Regel auf die vierte Hebung der Langzeile ein selbständiges Wort folgt, ergiebt sich zunächst das Princip, dass bei den Versen, die eine verschiedene Betonung zulassen, derjenigen Lesung der Vorzug zu geben ist, welche mit dem Gesetz in Einklang steht: es verstösst gegen eine selbstverständliche methodische Regel die Zahl der Ausnahmen unnöthig zu vermehren. Da also die Betonung: *Bídun allan dág* (nach Rieger a. a. O. 23 vgl. ferner Vers 966, 978, 2088) zulässig ist, wird sie im zweiten Halbvers (Vers 174 u. ä.) als die allein richtige zu betrachten sein. Ebenso beurtheile ich die folgenden Fälle:

Nach den Betonungsgesetzen ist es zulässig, mithin im zweiten Halbvers geboten zu betonen:

..hríop up te góde 5633 ..hríop up thánan 3364
..wénda im eft thánan 3293

(gegen Horn a. a. O. 181; vergl. Rieger 26. 27. Sievers a. a. O. 50.

'Weil der Hêlianddichter die Präpositionen *aftar* und *innan* öfter die Allitteration tragen lässt', ist es zwar 'erlaubt auch in den übrigen Fällen, wo solche Verbindungen ausserhalb der Allitteration stehen, Enklise des Pronomens anzunehmen' (Horn 181); wir dürfen aber die Erlaubniss nicht zur Verletzung der Versgesetze missbrauchen: die andere Betonung ist auch erlaubt, hier also die richtige; es ist zu lesen:

.. gifráng aftar thiu 715 etc.
.. bárn mid ím 459. ... gúmono wid ín 3224 etc.

(vgl. Rieger, der p. 31. 32 auch nur von der Möglichkeit jener andern Betonung spricht und besonders Vers 3243

Hwô oft skal ik thêm mannun thê wid mi habbiad ..

in welchem die Betonung des Pronomens durch die Allitteration

gesichert ist, ohne dass der Sinn etwa die Hervorhebung forderte; ebenso Vers 4419: *fan* **mi.**[1])

Ferner: .. gúmon alle giwárđ 2882

(dieses ist nach Rieger 25. 26. die richtige Betonung gegen Sievers 48).

.. frí al bihêld 435 u. ähnl.

(gegen Sievers 48 möglich nach Rieger p. 24 oben).

Es ist ferner kein Zweifel, dass in Versen wie 1014. 2991. 3509 die ersten Worte trotz ihres allitterationsfähigen Anlauts in den Auftact gehören (Vers 1014 ist bei Rieger 27 falsch betont.)

Die von Rieger und Sievers angenommene Betonung:

hêlag barn gódes 847 sâlig barn gódes 1121

wird von Horn 175 und 181 ohne Angabe eines Grundes zurückgewiesen: das von Rieger exact entwickelte Princip (p. 21 ff.) — nach dem die Enklise des Tons von dem grammatischen Rectionsverhältniss abhängig ist, nach dem also im vorliegenden Falle zwei Betonungen zulässig sind, je nachdem man *hêlag barn* oder *barn godes* als einen Begriff zusammenfasst — ist so überzeugend und von so allgemeiner Geltung in den verschiedensten Wortcombinationen, dass es nicht so ohne weiteres souverän hätte bei Seite geschoben werden dürfen.

Ferner können die Verse

.. swart lôgna bifêng 4368

.. harda stênôs clubun 5663 .. fêha lakan tebrast 5664

(über ihre Betonung schwankt Sievers, doch neigt er zur Enklise des Verbs) fraglos ihre zweite Hebung auf dem Verbum haben (nach Rieger 26), wenn auch eine solche Enklise des Nomens etwas Ungewöhnliches hat; sie ist bei weitem leichter und wohl sicher in den Versen:

... wáldand god hábit 2533.

.. wérod ôđar bêd 103 kúning selbo gibôd 639

---

[1] Die Zweisilbigkeit begründet für *aftar* und *innan* keine Sonderstellung: für *wiđar thiu* ist Vers 1882, für *furi thiu* Vers 4685 beweisend, wo die Betonung der Präposition die Reimstellung a a | a a ergeben würde. Es ist sicher bloss Zufall, dass sich für *aftar thiu* kein beweisendes Beispiel findet. cf. pag. 120. 121.

(gegen Sievers 48 vgl. Rieger 25. 26. und Vers 754, a *Krist selbon aquéllian.*) Doch wird man Vers 4368, 5663. 4 besser als Verse mit Zusatzstab ansehen; Vers 103 lässt sich sehr gut vor *bêd* abtheilen und auch in den Versen 639. 2533. 4368 ist die Abtheilung vor dem Verb nicht ausgeschlossen: Vers 103 und 4368 mit Enklise des Nomen zu lesen, ist wegen des fühlbaren Nebenreims weniger empfehlenswerth. cf. p. 125.

Nach Ausscheidung dieser Fälle, in denen ohne Verletzung der Betonungsgesetze das letzte Wort Träger der Hebung sein kann, bleiben folgende zweite Halbverse übrig, in denen die letzte Senkung unzweifelhaft ein eigenes Wort enthält:

∴ .. áftar *géng* 2183. .. *géngun* 658. .. *sigun* 4811. .. *sprang* 4879.
.. úp *giwét* 982. .. *asat* 2202. .. *arés* 2250. .. *ahóf* 2762. . *astód* 5775.
.. *ahléd* 5803. .. *dâdun* 2238. .... ín *giwitun* 4622. .. ûte *stód* 5137.
.. náhor *géng* 1061. .. fórd *giwét* 1134. .. fúrdor *skréd* 2265.
.. líohto *skén* 662. .. stíllo *béd* 2852. .. óstana *quam* 4241. —
Lístiun tálda *thô* 492. Krístes wárun *thô* 2161. Sáh imu áftar *thô* 3295.
Wérod síddôda *thô* 4824. Pílatus gibôd *thô* 5259. Símon Pétrus *thô* 4673.

(doch erscheint die Betonung *Símon Petrus thô* möglich, cf. auch Vers 4960, a: *Símon Petrus sân* und Horn 178).

Lárea stôdun *thâr* 2036.
Érodes bihéld *thâr* 5281. endi hórid thâr mid is órun *tô* 2467.
hálô thi thâr ôdran *tô* 3222. Dúan ûs álla *sô* 3998.
Thea stédi wissa Júdas *wel* 4815. — wúndun ina thea ûdeon *umbi* 2944 M. —
Gódes égan *barn* 326 960 1135. 1287. 2000. 2291.
séhan líoht *godes* 5605. skréd líoht *dages* 2908. férit únmet *grôt* 4329. --
dróhtin frô *min* 490. 971. 4765. wáldand frô *min* 2990. 4861 5017. --
grúriôs quâmun *imu* 112. Élithioda quám *imu* 2975.
fúrdor ni wélda *is* 5652. Te hwí thu thes sô éskôs, quâdun *sia* 5967. —
súnu ôdan *scard* 369. géha thes thâr wâr *is* 1522. Krist afôdit *was* 5248 M. -
Júdeon bispräkun *that thô* 4190. Sátanas giwét *im thô* 5440. —

Aus dieser, hoffentlich vollständigen Zusammenstellung erhellt zunächst, dass von vornherein als gesichert durch eine genügende Zahl von Belegen anzusehen ist die Bildung der letzten Senkung durch:

1) Verba bei vorangehendem die Hebung tragenden Adverb (19 Fälle);
2) einsilbige Partikeln (12 Fälle);

3) Nomina nur in der formelhaften Verbindung: *gódes ęgan barn* (6 Fälle).
4) Possessivpronomina nur in der formelhaften Verbindung: *frô mîn* (6 Fälle).

Dagegen gewährt die Anzahl der Belege keine genügende Sicherheit für die Bildung der letzten Senkung durch: andere Nomina (3 Fälle), zweisilbige Partikeln (1 Fall), Hilfsverba (3 Fälle), Personalpronomina (4 Fälle) und durch 2 selbständige Worte (2 Fälle).

Denn bei der ungemeinen Häufigkeit der in Rede stehenden Wortarten muss ein so vereinzeltes Auftreten derselben an dieser Versstelle (im Ganzen 13 Fälle auf 6000 Verse) Zweifel an der Richtigkeit der Überlieferung hervorrufen. Bezeichnend ist es, dass von diesen 13 Fällen solcher letzten Senkung zwei (2944. 5248) nur auf einer Lesart von M beruhen, während C diesen Versschluss vermeidet; von den übrigen 11 Sätzen aber fünf (112. 5440. 605. 652. 967) in den nur durch C überlieferten Stücken unseres Textes sich finden, während die nur in C erhaltenen Theile sich zur Gesammtverszahl verhalten wie 2:9. Eine Emendation der Ueberlieferuung scheint daher vollauf berechtigt zu sein, wo sie mit so leichter und wahrscheinlicher Umstellung geschehen kann wie in Vers 2975. 5652. 967 (cf. d. Anmerkgn. von Sievers zu diesen Versen). Ferner Vers 369:

thát iru an them síđa | súnu ódan warđ

ist mit völliger Sicherheit zu bessern in:

that iru an them síđa wárđ | súnu ódan,

wodurch beide Vershälften besser werden. Die Verderbniss erklärt sich, wie so oft, daraus, dass dem Schreiber die in Prosa gewöhnlichere Wortstellung in die Feder gekommen ist, wie ganz in derselben Art dies bei Vers 5248[1] dem Schreiber von M begegnet ist. In diesem und dem andern Falle (V. 2944), wo C einen mit dem Versschlussgesetz nicht collidirenden Text gewährt, ist dieser Handschrift um so eher der Vorzug zu geben, als sie in Hinsicht der Wortstellung

[1] Zu diesem Vers vgl. jetzt auch Rödiger in d. Z. f. d. A. XXIII, 287/8.

überhaupt höher steht (cf. Sievers in d. Z. f. d. A. XIX, 56) als M. Das *umbi* in 2944 kann durchaus entbehrt werden, die versentstellende Einschiebung mag sich aus dem *umbi* der folgenden Zeile erklären oder wieder dem Schreiber zur Last fallen, der die etwas ungewöhnlichere Wendung durch den gewöhnlicheren Ausdruck ersetzen wollte. Bei Vers 4190 und 5440 ist die Besserung nicht so sicher, so wahrscheinlich auch die Überlieferung fehlerhaft ist. Vers 4190 liesse sich mit einiger Härte vielleicht vor *that* schliessen (cf. auch Horn 182), es ist aber nahe liegend anzunehmen, dass die Verse gelautet haben:

That thô Iudeon bispräkun... Thô im Satanas giwêt...

und sie wären somit unter die Fälle von irregulär-gerader Folge zu stellen und widerum wäre der Grund der Verderbniss die Absicht des Schreibers, die prosaische Wortfolge herzustellen: die Emendation gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn man erwägt, wie oft die irregulär-gerade Folge in genau derselben Art augenscheinlich nur den Versgesetzen zu Liebe vom Dichter verwendet worden ist; vergl. § 15. Von den drei Fällen, in denen ein Nomen (abgesehen von dem formelhaften *godes êgan barn*) in letzter Senkung steht, ist der nur in C überlieferte Vers 5605 durch Umstellung der beiden Vershälften leicht zu heilen:

that thu noh hiudu môst an himilrîke
sehan lioht godes samat mid mi 5605
an themo paradyse

wodurch die ganze Stelle leichteren Fluss erhält; die Stellung *samad mid mi* ist berechtigt nach Vers 4381. 697. 777.

Diese 9 Verbesserungen — oder wenigstens die Verderbtheit der Stellen — zugegeben, bleiben noch 4 Fälle übrig, die eine leichte Emendation nicht zuzulassen scheinen und die den Eindruck des Ursprünglichen machen. Diese 4 Fälle sind als wirkliche Ausnahmen (Vers 1522 ein Hilfsverbum, 112 ein Pronomen, 2908. 4329 ein Nomen), als Verstösse des Dichters gegen das sonst streng gewahrte Gesetz anzusehen. (Man könnte bei Vers 2908 vielleicht an einen beabsichtigten Klangeffect durch den gleichen Bau der 3 Halbverse 2908 a, b. 2910, a denken, was in dieser kunst-

vollen, auf Tonmalerei und stilistische Wirkung angelegten Stelle (cf. § 6, 2; § 15, 5 und p. 122) nicht ausgeschlossen scheint). Jedenfalls sind diese vereinzelten Fälle nicht, wie bisher geschehen, mit jenen oben genannten vier Kategorien zusammenzuwerfen, die nur scheinbare Ausnahmen darstellen, weil durch sie nicht gegen das eigentliche Wesen der Regel verstossen wird: das Bedürfniss eines knappen energischen Versschlusses duldet hinter der letzten Hebung kein selbständiges Wort d. h. keinen bemerkbaren eigenen Accent; jene Fälle repräsentiren einen Begriff unter einem Accent; sie sind, wie schon Sievers u. A. bemerkten, als eine Art von Composita zu fassen — vielleicht auch zu schreiben (wenigstens die unter 3 und 4).

III. DER AUSGANG DES ERSTEN HALBVERSES.

Eine Untersuchung der letzten Senkung des ersten Halbverses ergiebt, dass auch diese gewissen Beschränkungen unterworfen ist, Beschränkungen, die sich jedoch wesentlich von den für den Schluss der Langzeile geltenden unterscheiden: vor allem dadurch, dass Substantiva, Adjectiva und adjectivische Pronomina, die zu dem in zweiter Hebung stehenden Nomen in grammatischem Rectionsverhältniss, somit in rhythmischer Enklise stehen, an dieser Versstelle nicht nur erlaubt, sondern sogar beliebt sind. Auch zweisilbige Partikeln sind von der letzten Senkung des ersten Halbverses nicht ausgeschlossen. Verba dagegen, enklitisch an Präpositionaladverbia gelehnt, wie sie am Schluss der Langzeile nicht selten sind, scheinen im Ausgange des ersten Halbverses vermieden zu werden: ausser dem von Horn a. a. O. p. 179 angeführten *angégin duon* 1537 habe ich mir nur noch Vers 2242: *úp stîgan* notirt. In Hinsicht der Personalpronomina und der Hilfsverba aber gelten für beide Halbverse dieselben Beschränkungen: die wenigen Fälle, in denen sie als letzte Senkung belegt werden können, haben als wirkliche Ausnahmen zu gelten, was auch daraus hervor geht, dass nicht selten die übliche Wortstellung offenbar zur Vermeidung dieser Unregelmässigkeit verändert ist.

Da ich mich den diesen Punkt betreffenden Ausführungen bei Horn a. a. O. p. 175--180 im Wesentlichen anschliessen kann, will ich hier nur noch wenige Bemerkungen anfügen.

Weshalb es 'kaum glaublich sei, dass dieselben Formeln Betonungsverschiedenheit aufwiesen, je nachdem sie mit allitteriren oder nicht' sagt Horn nicht; ich sehe keinen Grund dieser Unglaublichkeit. Für die Betonung *gódlic stemna góles* 865 spricht die Allitteration ebenso wie für die andere in Versen wie 4089: *the mikilon máht godes*. Uebrigens ist Vers 865 nicht der einzige, dessen Allitteration für die von Horn verworfene Betonung spricht; schon Rieger führt p. 22 an: *grót craft góles* 2870. Ebenso braucht 4909 in M nicht falsch zu sein, wenn auch C das gewöhnlichere bietet. Ganz ähnlich sind die von Rieger p. 23 citirten Verse des Beowulf:

	éald sweord *éotonisc*	1558. 2616. 2979
	héard swyrd *hílted*	2987
ferner	*éald* sweord *éácen*	1663.

Direct beweisend aber für die erlaubte Enklise des Nominativs mit Betonung des nachfolgenden abhängigen Genitivs ist Beow. 2025: | *gládum suna Frôdan* ||: hier ist nicht, wie Rieger p. 22 meint, die Betonung willkürlich, sondern durch das Gesetz des Versschlusses bedingt; *Frôdan* als letzte Senkung der Langzeile wäre unerhört. — Die bei weitem grösste Zahl der hierhergehörigen ersten Halbverse lässt doppelte Betonung zu, da weder Allitteration noch Versausgang etwas entscheidet; die meisten werden wohl der Analogie der häufiger auftretenden Verse folgen, die wie 4089 gebaut sind; ob aber alle, wird sich nicht ausmachen lassen.

Da ich Betonungsverschiedenheit derselben Formel nicht nur für möglich, sondern für bewiesen halte, kann ich auch die von Horn p. 178 geforderte Betonung *áfter thiu*[1] nicht für durchaus zwingend ansehen (vgl. p. 114, 115 obwohl sie im vorliegenden Falle die wahrscheinlichere ist.

Fraglich bleiben mir auch die Verse 347. 3117 und 3482: es wird sich kaum entscheiden lassen, ob diese höchst

[1] Für *after thiu* liesse sich vielleicht Vers 1994 geltend machen: *Giscêt imu thô umbi* th*rea naht after* th*iu thesaro* th*iodo drohtin* ... vielleicht auch der Nebenreim in 5907.

auffallenden Ausgänge eher anzunehmen seien, als eine, wenn auch vereinzelte Erweiterung durch einen dritten Stab, wie sie auch Horn für Vers 621 und 2358, ich glaube mit Recht, annimmt, oder vielleicht Versetzung der Verba in den Auftact trotz ihres allitterirenden Anlauts, wie sie für den zweiten Halbvers unter denselben Umständen allgemein statuirt wird.

Vers 5823 ist von Horn mit Unrecht hierher gestellt, da *giu* hier die zweite Hebung zu tragen hat.

Vers 4633 halte ich ganz entschieden für einen durch Zusatzstab erweiterten, zumal da hier wie in den gleich zu erwähnenden Versen 2942. 6. [5811. 2][1] Nebenreim[2] bemerklich ist; ebenso auch Vers 1683. 2946. 5812, die nicht vereinzelt, sondern in der Nähe gleich gebauter Verse stehen: auf drei Stabwörter erweitert sind die ersten Halbverse von 1681—9; 2942. 3. (vielleicht auch 2947. 8); 5811 und 5813, dessen Ueberlieferung sicher fehlerhaft ist. Müllenhoff (Sprachpr.[2] 62), Heyne, Rückert, Sievers haben die Worte *fan them grurie mikilon* einfach gestrichen, Riegers Umstellung bessert nichts. Rödiger (Ztschr. f. d. A. XXIII) p. 283) ändert viel und seine Conjectur ist der Reimstellung: a | a a || wegen unzulässig. Die Verse lassen sich vielleicht so herstellen:

..them ídison sulíca égison tegégnes : áll wurthun fan them grúrie 5812
thiu frí an fórahton míkilon, fúrthor ni gidórstun . . . 5813

Diese Emendation hat vor den früheren den Vorzug, dass nur die Worte *fan them grurie* umgestellt zu werden brauchen, während 5814. 5 unverändert bleiben; zugleich wird der durch seine Kürze auffallende Halbvers *all wurthun* (cf. Sievers' Anmerkung) ohne Veränderung der Worte gebessert, wodurch wieder der in derartigen Versen beliebte Nebenreim entsteht; für *mikilon* hinter *forahton* spricht, ausser der Überlieferung, der so entstehende gleiche Bau der drei Halbverse 5811. 2. 3; vergl. ferner Vers 5335: *thuo warth the an forahton . . . . mikilon an is muode.*

Auch Vers 2910 *naht neflu biwarp* hätte ich unter die Verse mit Zusatzstab gestellt: ein Verb als Überschuss findet

[1] Durch Conjectur von Rieger (5811) und mir (5812).
[2] Cf. Anhang IV.

sich sonst nur in solchen Versen und hier häufig; zudem ist die ganze Stelle stilistisch und rhythmisch merkwürdig; gehobene Diction, Häufung der ungeraden Wortfolge sind oben § 6, 2 besprochen; ferner sind Vers 2903. 4 Verse mit Zusatzstab in der ersten Hälfte, beide mit Nebenreim; Nebenreim findet sich auch 2912. Der ganz vereinzelt stehende unregelmässige Versschluss 2908 ist oben p. 118. 119, die auffallende irregulär-gerade Folge von 2909.10 in § 15, 5 erwähnt worden: es ist kein Zweifel, dass hier Unregelmässigkeit der Wortstellung wie des Rhythmus beabsichtigt ist.

Die Setzung der Cäsur vor *gibit he* in Vers 3508 ist zweifellos und das allein richtige.

Nicht erwähnt sind bei Horn die Verse:

giboran bald endi strang 599,

zweifellos ein auf drei Stäbe erweiterter Halbvers wie alle Verse von 598 - 605, dessen Analogie die gleiche Lesung für die schon erwähnten Verse 3117 und 4633 noch mehr empfiehlt;

that wi ina selbon gischan môstin 604 M,

ebenfalls drei Stäbe, wo C den beabsichtigten gleichen Bau störend ändert.

Selliad that thar sin ist 3832
Wela that thu wif habes 3024
Sô tilêt thiu luft an twê 3144
That he thana friund fan imu 1497

Der unregelmässige Ausgang ist 1497 durch Vernachlässigung der Allitteration des *fan*, entsprechend der gewöhnlichen Tonlosigkeit dieser Präposition, sicher zu beseitigen. Zweifelhaft bleibt, ob auf dieselbe Art in den drei andern Fällen der Versschluss auf Kosten der Allitteration zu regeln sei; als erweitert liesse sich wohl nur Vers 3144 ansehen, Vers 3024 und 3832 werden aber wohl den gesicherten Ausnahmen zuzurechnen sein.

Den durch ein Verbum als dritten Stab erweiterten Versen (Horn p. 180) ist *Sum wirdid than sô swido gefrôdôt* 3493 zuzufügen.

Erwähnt mag noch werden, dass in Versen wie

than langa ni gidorstun im 1055

die Hebung auf dem Pronomen liegt; dass dies möglich ist beweisen Verse wie

endi fragôda sie 2771 elcor bifelliad sie ina 2510

und ähnliche.

Ein Pronomen als wirklichen Überschuss habe ich nur in Vers 5214 gefunden:

agâbun thi thîna gadulingôs mi Iudeo liudi

Obwohl in beiden Handschriften überliefert, kommt mir dieses *mi* schon des auffallenden, unschönen Endreims wegen verdächtig vor; für den Sinn ist es nach 5213 entbehrlich.

IV. DER NEBENREIM.

In dem mehrfach erwähnten Aufsatz wendet sich Horn p. 165 ff. gegen die Ansetzung der Reimschemata a b | a b und b a | a b, die, wie bisher, auch von Rieger aufgestellt werden. Horn sieht in ihnen einen vollkommenen Verstoss gegen das Wesen der Allitteration, einen Widerspruch gegen das Grundprincip, welches der vierten Vershebung stets den Reim versagt. Diesen Widerspruch darf man nicht einräumen. Horns Frage 'warum soll ungleiche Allitteration aller vier Stäbe gestattet sein, aber niemals gleiche' ist sehr leicht zu beantworten.

Die Vermeidung der Schemata a | a a und a a | a a ist begründet in dem Bestreben, den Eindruck der höheren Betonung, welche die dritte Hebung vor der vierten auszeichnet, rein und fühlbar zu bewahren. Dieser Eindruck würde verwischt werden, wenn die Haupthebung mit der letzten Hebung durch den gleichen Reimstab gebunden wäre. Ganz ohne Einfluss auf die Wirkung der für den Zeilenschluss beabsichtigten absteigenden Betonung ist aber die Bindung der vierten Hebung mit einer — natürlich vom Hauptreim freien — Hebung der ersten Halbzeile. Reimt die höher betonte Hebung der ersten Halbzeile mit der Haupthebung, daneben aber noch die beiden niedriger betonten Hebungen der beiden Vershälften unter sich, so wird dadurch das reguläre Betonungsverhältniss der Langzeile nicht nur nicht gestört, sondern eher klar und kräftig herausgehoben. Darf auch die letzte Hebung der Langzeile an dem Reime des Hauptstabes keinen Antheil

haben, so ist doch die Bindung der niedriger betonten Hebungen durch einen zweiten Reim — der passend ein Nebenreim heissen kann — dem Versrhythmus nicht entgegen.

Die Annahme, dass die sich findenden derartigen Reimbindungen nicht als solche gefühlt seien, sondern auf blossem Zufall beruhten — so sicher dieses für die Anlaute der in Senkung stehenden Worte gilt — ist schon deshalb ganz unzulässig, weil es sich hier eben um Hebungen handelt, deren gleicher Anlaut zweifellos des auf ihnen ruhenden Tons wegen empfunden sein muss. Nur bei der Annahme von Einhebungsversen wäre für den Zufall Raum. Diese Einhebungsverse, eine Entdeckung Horns, sind bei ihm nichts als eine sehr durchsichtige petitio principii: weil er Nebenreim und verschiedene Betonung[1] von Formeln wie '*gibíodan bárn godes*' aber '*gódlic stemna gódes*' nicht gelten lassen will, ist er auf die Entwerthung der bisher allgemein als Hebung angesehenen Worte als Auskunftsmittel gefallen. Bei der sonst von Horn beibehaltenen Annahme von zwei Hebungen, auch wo nur die eine reimt, kann die ausnahmsweise Ansetzung von nur einer Hebung nur für ganz unbegründete Willkür gelten, zumal die rhythmischen Verhältnisse zu so sonderbaren Annahmen nicht im Geringsten nöthigen, oft sogar widerstrebend sind. Wilken gebührt das zweifelhafte Verdienst, diese, meiner Meinung nach, unglückliche Neuerung Horns methodisch weitergebildet zu haben: ihm sind alle Verse Einhebungsverse, die nur ein Reimwort enthalten; er identificirt durchweg Hebung und Stabreim, was diesen entbehrt ist bei ihm Senkung! Wer sich davon durch Wilken überzeugen lässt, der hat allerdings die Freiheit, die Nebenreime als zufällig unberücksichtigt zu lassen, weil er sie wie fast alles als Senkungen ansehen kann.

Horn vertheidigt die behauptete Zufälligkeit der Nebenreime durch den Hinweis auf die geringe Anzahl der Fälle, in denen sie zu belegen sind. Aber 60 Fälle auf nicht voll 6000 Verse des Hêliand und etwa ebenso viel auf ca. 3200 des Beowulf allein für das Schema a b | a b scheint mir nicht

[1] Cf. Excurs II und III.

so wenig zu sein. Eine Controle der Angaben Horns ergibt jedoch, dass im Hêliand dieses Schema nicht nur 60 mal (Horn führt übrigens nur 57 Fälle auf) sondern 77 (resp. 86) mal, das Schema b a | a b nicht 11, sondern 41 (resp. 44) mal zu belegen ist. Es fehlen nämlich unter Horns Citaten die folgenden Verse:

1) hwilîc than liud*sc*epi landes *sc*oldi 44
2) hebbean thînaro stemna gi*w*ald: ni tharft thu stum *w*esan 169
3) Thô sprac eft the frôdo *m*an, the thâr consta filo *m*ahlian 225
4) Joseph gi*m*ahlit, gôdes cunnies *m*an 254
5) that siu simbla thana bed*sk*epi buggean *sc*olda 309
6) Diuriđa *s*î nu drohtine *s*elbun 418
7) undar twisc erđa endi *h*imil ôđar *h*werigin 591
8) bihwî gio sô kindisc *m*an sulîca quidi *m*ahti 817
9) that gi thurh mîn handgi*w*erk hluttra *w*erđan 885
10) bodon fon *Hi*erusalem: Ef thu nu ni bist that barn *g*odes 919 M.
11) endi sô ge*f*rummien, sô it an *f*orndagun 1414
12) that the gôdo *b*ôm gumono *b*arnun 1747
13) thes thiod*g*umon endi it thâr theru thiornun far*g*af 2783
14) sô sama sô thiu flôd *d*eda an furn*d*agun 4362
15) hêlag *d*rohtin, sô warđ im is hugi *d*rôbi 4570
16) selbon *h*êtid. Ina quâmun wi sôkean *h*erod 4846
17) hôbid*w*undon, that siu sân gihêlid *w*arđ 4902
18) magad un*w*ânlîc: Hwat, thu mahtis man *w*esan 4957
19) that man sulîca firin*q*uidi ferahu côpô 5334
20) that sia thena li*ch*amon liobes *h*êrren 5787

Zu diesen ganz sicheren Fällen kommen einige, in denen die Ansetzung des Nebenreims Wahrscheinlichkeit für sich hat oder doch wenigstens möglich ist. Bei der pag. 116 vorgeschlagenen Versabtheilung würde hierher gehören:

Vers 103: an thana wî*h* *i*nnan. That werod ôđar
„ 4368: umbi Sodomo *l*and swart *l*ôgna;

für wahrscheinlich halte ich die Betonung *bîtherbi* in

Vers 5039: bethiu nis mannes *b*âg mikilun *b*itherbi

Will man accènttragende schwere Ableitungssilben etc. den zweiten Theilen von componirten Worten metrisch gleichbehandeln, so liessen sich Versen wie 44. 58. 1379. 4902 an die Seite stellen:

Vers 3171: eft an Galileo *l*and, sôhte is gadu*l*ingôs
„ 3254: that thu mînes hî*w*iskes hêrost *w*âris
„ 4979: sô it the gimarcôde the man*k*unnies.

Unbedenklicher wäre es bei Fremdworten:

Vers 791: thâr te Hierusalem Judeono *ge*samnôd
„ 1226: thie ira ala*m*ôsnie armun *m*annun
„ 2075: thero the hi thâr an Gali*l*ea Judeo *l*iudeon.

Für das Schema b a | a b fehlen bei Horn die folgenden Belegstellen:

1)	*L*ucas endi Johannes; sia wârun gode *l*ieba	19
2)	That *s*coldun sea fiori thuo fingron *s*crîban	32
3)	that sia *h*abdon bithwungana thiedo *gih*wilîca	56
4)	that he thâr *h*abda gegnungo godcundes *h*wat	188
5)	Ni *g*ibu ic that te râde rinco ne*g*ênun	226
6)	*s*wîdo wârlîco willeon *s*eggean	398
7)	*w*elda is thâr lâtan côstôn craftige *w*ihti	1030
8)	behwi ni *h*êtis thu than werdan ef thu gîwald *h*abes	1065
9)	Ôc *m*ag ic iu seggian gesîdos *m*îna	1389
10)	*th*at he iu alâte lêđes *th*inges	1567
11)	*th*es ge im mid sulîcum ôdmôdes erlôs *th*eonôd	1638
12)	*h*ebbead wiđ erlo gehwene ênfaldan *h*ugi	1885
13)	tô *h*we sô iu than antfâhit thurh ferhtan *h*ugi	1957
14)	jak hi thâr gecuđđa that hi habda craft *g*odes	2003
15)	*s*int thîne druhtingôs drunceane *s*wîdo	2061
16)	*Th*at is egislîcost allaro *th*ingo	2613
17)	*a*n themu gastseli gamen *u*p ahuof	2762
18)	*i*nnan Hierusalem gêres *o*rdun	3088
19)	Thô *w*as thêm Judeon, the imu êr grame *w*ârun	3719
20)	*f*an is lîchamon libbiendi *f*lôd	3917
21)	*a*c it gegnungo fan gode *a*lowaldon	3937
22)	*th*ôh ina eldibarn erđu bi*th*ekkien	4057
23)	*e*ndi si bidulbun diapo undar *e*rđu	4112
24)	*qu*ad that he thes wibes word ni bi*k*onsti	4961
25)	*th*at man ina alâte lêđes *th*inges (cf. 1567)	5036
26)	*h*wat he wiđ is frâhon ge*f*rumid *h*abdi	5157
27)	Thuo *w*arth thie an forahton thie thes folkes gi*w*êld	5335
28)	*H*wat bist thu manno? tehwî thu mi sô thînan muod *h*ilis?	5342
29)	Ik *w*illiu thâr gilôbian tuo endi williu thena landes *w*ard	5598
30)	*qu*at that hie iro ârundi all bicunsti.	5816

Ausser diesen Fällen, die ich für sicher halte, ist die Ansetzung des Nebenreims möglich in Vers 1893. 3158. 4987.

Wir haben somit statt der 68 Belegstellen Horns deren 118 (resp. 130); er hat also mehr als den dritten Theil übersehen!

Man darf übrigens diese Zahl nicht mit den 6000 Versen des ganzen Gedichts zusammenhalten, sondern natürlich nur

mit denjenigen, die nicht das Schema a a | a zeigen; in diesen ist ja der Nebenreim unmöglich: so stehen also 118—130 Verse mit Nebenreim unter ca. 2350[1] solchen, die ihn überhaupt haben können, d. h. auf je 20 Verse kommt mindestens einer. Dieses Zahlenverhältniss ist aber sehr wenig geeignet, die Zufälligkeit der ganzen Reimart wahrscheinlich zu machen.

Gegen die Annahme der Zufälligkeit spricht ferner der Umstand, dass die Nebenreime nicht selten rasch, in geringen Zwischenräumen hintereinander auftreten: man empfindet deutlich, dass der Dichter die dem Ohr wohlklingende Reimfülle gern widerholt, wo er sich ihrer einmal bedient hat, wie rhythmisch gleichgebaute Verse gehäuft werden; dieser reichere Schmuck der Verse ist, wo er vereinzelt auftritt, an Wirkung schwächer. Vgl. die Verse 32. 41. 4; 56. 8; 163. 9; 82. 8; 225. 6. 7; 308. 9; 591. 4; 1065. 8. 75. 9; 379. 89; 885. 93; 2072. 3. 5; 278. 87; 758. 62; 3150. 8; 244. 54. 60. 9; 412. 22; 907. 17; 4362. 8; 902. 5; 57. 61; 79. 87; 5036. 9; 234. 6; 334. 5. 42; 816. 21. — Auch scheint es mir unverkennbar, dass oft ein Zusammenhang besteht zwischen dem Auftreten des Nebenreims und gesteigertem Satzton und gehobnerem Stil der betreffenden Stelle; vergl. z. B. Vers 41. 146. 69. 225. 6. 7. 308. 418. 591. 885. 1065. 8. 2061. 253. 613. 3254. 69. 917. 4057. 362. 8. 5039. 334. 42. Noch mehr muss der Nebenreim empfunden sein, wo derselbe in dem vorausgehenden oder folgenden Verse als Hauptreim verwandt ist z. B.:

that the gôdo *b*ôm gumono *b*arnun 1747
bâri bittres wiht, ac cumid fan allaro bâmo gehwilfcumu . . .
habda them heriscipie herta gisterkid
that sia *h*abdon bithwungana thiedo gi*h*wilfca 56
habdun fan Rumuburg rîki giwunnan
helmgi*f*rosteon: sâton iro heri*f*ogon . . . .
ungewittigon were the im be watares stađe
an sande *w*ili selihûs *w*irkean, 1819
thâr it westrani wind endi wâgo strôm
sêes ûđeon teslaad ne mag im sand endi greot . . . .

Vergl. ferner Vers 41. 103. 46. 63. 8. 335. 591. 817. 1698. 917 etc. etc.; um all der Fälle zu geschweigen, wo, wenn

[1] Nach Horns Angabe p. 164 a. a. O.

auch nicht der Reim der benachbarten Zeile, so doch der Anlaut der vierten Hebung mit dem Nebenreim übereinstimmt: eine Verbindung der Langzeilen, die für den Hauptreim längst beobachtet ist.

Müssen wir in Folge der obigen Erwägungen den gleichen Anlaut der minder betonten Hebungen für ein bewusstes Kunstmittel halten, so müssen wir auch den Geltungsbereich des beabsichtigten Nebenreims auf diejenigen Verse ausdehnen, die man als erweiterte zu bezeichnen pflegt. Denn es kommt nicht selten vor, dass neben dem Hauptreim die vierte Hebung gleichen Anlaut trägt, wie der Zusatzstab der ersten Vershälfte, oder bei der seltenern Form dieser Verse, wo auch die zweite Vershälfte durch Zusatzstab erweitert ist, dass die Zusatzstäbe beider Halbverse untereinander reimen. So:

rincôs, that sie rehto *a*dômien. Thes môtun sie werdan an them rîkia *d*rohtines[1] 1309

man thâr sie at mahle *s*ittiad. Sâlige sind ôc them hir mildi wirdit 1312[2]

mildi mahtig *s*elbo. Sâlige sind ôc undar thesaro mânagon thîodu 1314[2]

saca mid iro selboro *d*âdiun: thie môtun wesan sûni *d*rôhtines genémnide 1318

waldand an willeon *s*inan. Bethiu ne thurbon gi umbi iuwa giwâdi *s*orgôn 1684.

samnôdun thea gesîdos Cristes the he imu habde selbo gicorane, 2903[3]

sie twelibi thurh iro trewa *g*ôda: ni was im tweho ni*g*ean 2904[3]

thene man thurh maht *g*odes, anthat he imu an is môde bi*g*an 2942[3]

sô wêk imu that water *s*under endi he an thene wâg *i*nnan 2946[3]

bluttro habas thu an thînan hêrron gi*l*ôbon, hûgiskefti sind thîne stêne gi*f*îca 3067

sô fast bist thu sô felis the *h*ardo, *h*êten sculun thi fîriho bârn 3068

farwernien willean sines: fargibid imu waldand *s*elbo 3503

waldand win endi *b*rôd wîhide *b*êthiu 4633[3]

seggian that hie it selbo *s*âri. Hie fragôda hwat siu sô sêro bisiepi 5921.

[1] Der Nebenreim 'd' kehrt wieder in den Zusatzstäben von 1310. 1.

[2] Durch die Auffassung dieser Verse als solcher mit 6 Hebungen wird die auffallende Versetzung des auch den Sinnaccent tragenden Nomens in den Auftact vermieden.

[3] cf. zu diesen Versen Excurs III.

Dazu die drei durch Conjectur hergestellten Verse 5811. 2. 919. Widerum ist zu beobachten die Aufnahme des Nebenreims durch den Hauptreim der benachbarten Zeile: 2904. 3068 und die Häufung des Nebenreims an derselben Stelle: 1309. 12. 4. 8; 2903. 4. 12; 2942. 6; 3067. 8; 4633. 9; 5811. 2. 6. 21; 5919. 21. — Die Auffassung dieser gleichen Anlaute als wirklicher Reime kann keinem Zweifel unterliegen, wo die Ansetzung von Zusatzstäben selbst zweifellos ist; denn wo Hebung gelesen wird, ist auch der Reim zu fühlbar um als Zufall gelten zu können.[1]

[1] In den übrigen Versen, welche zwar als erweiterte gelesen werden könnten, als solche aber nicht angesehen zu werden pflegen, (weil sie vereinzelt auftreten und ihr gleichgiltiger Inhalt zu besonders getragener metrischer Form keinen Anlass bieten konnte) kann der sich findende Nebenreim als zufällig gelten. Ob er es muss und nicht doch das Gebiet der auf drei Stäbe erweiterten Verse umfangreicher anzunehmen sei, scheint mir doch noch fraglich. Es wäre wohl der Erwägung werth, ob nicht die Häufigkeit des Nebenreims in Versen wie

ni swerea bi is selbes *h*ôfde, hwand he ni mag thâr ne swart ne *h*wît 1512

hard helleo ge*th*wing hêt endi *th*iustri 2145. 5169

lôgna an liht*f*atun lêddo man *f*aklon 4813

(ferner habe ich beobachtet als hierher gehörig Vers 521. 743. 961. 1271. 82. 384. 581. 646. 946. 96. 2122. 354. 730. 76. 892. 3003. 29. 53. 9. 82. 154. 72. 335. 63. 751. 842. 4134. 94. 573. 665. 722. 852. 5173 95. 236. 654. 907. 73.) gerade Grund genug bietet, die bisher übliche Auffassung zu modificiren. Jedenfalls ist das hebungslose Nachklappern eines Nomens, dem doch sonst in der Allitterationspoesie der höchste Satzton eignet, am Schlusse des ersten Halbverses eine Eigenthümlichkeit, die nicht leicht zu erklären ist. Da es überhaupt auf drei Stäbe erweiterte Verse gibt, wäre die Ansetzung von drei Hebungen für alle derartige erste Halbzeilen nicht unmöglich; wenigstens wäre die Verwendung einer metrischen Form, die eigentlich nur pathetischen Stellen zu hebendem Ausdruck zu dienen bestimmt ist, im gewöhnlichen Flusse der Erzählung bei vorgeschrittener Technik nichts besonders Auffallendes.

(Red. Martin.)

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER

GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

BERNHARD TEN BRINK, ERNST MARTIN,
WILHELM SCHERER.

XLII.

ZUR GRALSAGE.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON
KEGAN PAUL, TRENCH, TRÜBNER & CO.
1886

ZUR GRALSAGE.

UNTERSUCHUNGEN

VON

ERNST MARTIN.

STRASSBURG.
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1880.

Buchdruckerei von G. Otto in Darmstadt.

ELIAS STEINMEYER

FREUNDSCHAFTLICH ZUGEEIGNET.

I. WOLFRAM VON ESCHENBACH UND SEINE QUELLEN.

Das Interesse eines deutschen Forschers* an der Gralsage geht selbstverständlich von Wolframs Parzival und seinen Titurelliedern aus. Wolfram hat die Sage bei uns eingeführt; seine Auffassung beherrscht die Folgezeit. Aber wir dürfen seine Werke auch in der gesammten poetischen Litteratur über die Sage als den Höhepunct bezeichnen. Nirgends sonst finden wir diese sittlich hohe und zugleich menschlich fühlende Auffassung von den Gaben des Grals und den Pflichten, die er auferlegt; nirgends sonst dieses mannigfaltige und doch durchaus klare Bild vom Leben der Gralgemeinde und der Geschichte ihres Königsgeschlechtes.

Ist dieser Vorzug nun sein eigenes Verdienst; hat er die Züge, die sein Gemälde vor allen andern auszeichnen, selbst erfunden?

Wolfram selbst gibt bekanntlich auf diese Frage Antwort. Er beruft sich zu verschiedenen Malen auf einen Provenzalen Kyot, der französisch vom Gral erzählt habe. Er setzt am Schlusse des Parzival Kyots Werk dem des Crestien von Troies entgegen, welcher *disem mære unreht getân* habe. Wegen der Stellen, die hier in Betracht kommen, verweise ich auf die übersichtliche Zusammenstellung von M. Haupt, bei Belger, M. Haupt als academischer Lehrer S. 280.

Nun ist uns das Werk Kyots nicht erhalten, wohl aber der Perceval Crestiens; und ein Abdruck von Potvin, Mons 1866 fgg. setzt uns in den Stand dies Gedicht mit dem Wolframs zu vergleichen. Doch schon vor dem Erscheinen

* Zu Grunde liegt der folgenden Darstellung ein Vortrag, den ich auf der Philologenversammlung zu Trier 1879 gehalten habe.

dieses Abdrucks ist nach einer Berner Hs. diese Vergleichung angestellt worden von Rochat in Pfeiffers Germania 3,81—120. Es ergab sich, dass Wolfram vom III. bis ins XIII. Buch des Parzival nicht nur im Gang der Erzählung, sondern auch in zahlreichen Einzelheiten mit Crestien übereinstimmt. Rochat schloss daraus, dass Wolfram Crestiens Perceval benutzt habe, ja dass er ihn allein benutzt habe, dass seine Behauptung aus Kyot geschöpft zu haben, nichts als eine Täuschung sei.

Diese Ansicht hat mehrfach Beifall gefunden und es hat an Versuchen sie weiter auszuführen und zu stützen nicht gefehlt: ich erinnere an Simrocks Erläuterungen zu seiner Uebersetzung das Parzival und Titurel, 1861; an Zarncke in Paul und Braunes Beitr. 3, 304 fgg.; an Birch-Hirschfeld, die Sage vom Gral 243 fgg. Ebensowenig aber sind die Gegner dieser Ansicht ausgeblieben: San Marte in Pfeiffers Germania 3,445 fgg.; Bartsch Germanistische Studien 2,114 fgg.* Einen entscheidenden Abschluss hat die Untersuchung noch nicht gefunden; auch das, was ich bieten kann, darf nur als ein Beitrag zu ihrer Lösung bezeichnet werden.

Es kommt zunächst darauf an den Parzival Wolframs mit dem Perceval Crestiens zu vergleichen und die Differenzen, von welchen Rochat so gut wie ganz absah, zusammenzustellen. Dabei wird man sich jedoch nicht damit begnügen dürfen Wolframs Gedicht von Buch zu Buch mit dem Werke Crestiens zu vergleichen, eine Mühe, die der Leser unschwer und mit mehr Nutzen selbst übernimmt; es gilt das wirklich Wichtige und zu einem bestimmten Resultat führende herauszufinden und vorzuführen.

Welche Abweichungen von Crestien dürfen wir Wolframs eigener Zuthat zuschreiben? Und welche Abweichungen weisen hin auf Benutzung anderer Quellen, anderer Dichtungen über die Sage vom Gral und die damit zusammen hängenden? Für die Abweichungen der letzteren Art ist dann die weitere Frage zu stellen: hat Wolfram diese Dichtungen neben dem

---

* Diese und die kleineren Beiträge zu unserer Frage, letztere nicht ganz vollständig, stellt zusammen G. Bötticher, die Wolfram-Literatur seit Lachmann, Berlin 1880.

Perceval Crestiens benutzt oder hat er in einem französischen Gedicht das vereinigt gefunden, was Crestien und die anderen Quellen enthielten?

Gegen diese letztangeführte Annahme hat man eingewandt, dass damit Wolframs Dichterruhm überhaupt auf den von ihm 'übersetzten' Dichter überginge. Ganz mit Unrecht. Denn dieser Dichterruhm besteht auch dann, wenn Wolfram in allen Einzelheiten des Stoffes sich an ein Vorbild gehalten hätte; er beruht auf der Wärme und Tiefe der Auffassung, auf der künstlerischen Eigenthümlichkeit seiner Darstellung. Mehr dürfen wir ja auch Gottfried von Strassburg nicht nachrühmen und werden desshalb doch nicht aufhören ihn einen grossen Dichter zu nennen.

Mit den Eigenthümlichkeiten des Wolframschen Stiles haben sich neuerdings besonders jüngere Forscher viel beschäftigt. Mir scheint für Wolframs hohen Kunstverstand besonders bezeichnend, worauf L. Bock QF. 33 S. 11 hingewiesen hat, dass Wolfram Lessings Vorschrift 'alle Beschreibung in Handlung aufzulösen' regelmässig erfüllt. Damit stellt er sich den griechischen Epikern nahe; kein mittelalterlicher, vor allem kein romanischer Dichter bleibt ihm hier zur Seite.

Und noch ein anderes Beispiel möge gestattet sein, an welchem Wolframs dichterische Grösse in der Auffassung der Begebenheiten und ihrer psychologischen Motivirung anschaulich werden soll. Gerade diese Seite tritt bei erneutem Lesen immer wieder herzgewinnend entgegen und ihretwegen werden wir nicht anstehn Wolfram als Menschen neben die grossen Dichter unserer neueren Litteratur zu stellen, obschon wir nichts von ihm haben als seine Dichtwerke. Mein Beispiel entnehme ich dem Schlusse des VII. Buches. Gawan führt seine Gefangenen zu den Frauen. Meljanz muss sich der kleinen Obilot ergeben: sie aber gebietet ihm ihrer Schwester, seiner bisherigen Feindin, die Hand zu reichen. Er folgt ihrem Gebot: Obie, die bisher ihre Hand im Mantel zurück gehalten hat, ergreift den verwundeten Arm und nun, mit einem Mal, dringt all die Innigkeit ihres Gefühls hervor. Weinend küsst sie den Arm des Geliebten, ihre mädchenhafte

dieses Abdrucks ist nach einer Berner Hs. diese Vergleichung angestellt worden von Rochat in Pfeiffers Germania 3,81—120. Es ergab sich, dass Wolfram vom III. bis ins XIII. Buch des Parzival nicht nur im Gang der Erzählung, sondern auch in zahlreichen Einzelheiten mit Crestien übereinstimmt. Rochat schloss daraus, dass Wolfram Crestiens Perceval benutzt habe, ja dass er ihn allein benutzt habe, dass seine Behauptung aus Kyot geschöpft zu haben, nichts als eine Täuschung sei.

Diese Ansicht hat mehrfach Beifall gefunden und es hat an Versuchen sie weiter auszuführen und zu stützen nicht gefehlt: ich erinnere an Simrocks Erläuterungen zu seiner Uebersetzung das Parzival und Titurel, 1861: an Zarncke in Paul und Braunes Beitr. 3, 304 fgg.: an Birch-Hirschfeld, die Sage vom Gral 243 fgg. Ebensowenig aber sind die Gegner dieser Ansicht ausgeblieben: San Marte in Pfeiffers Germania 3,445 fgg.; Bartsch Germanistische Studien 2,114 fgg.* Einen entscheidenden Abschluss hat die Untersuchung noch nicht gefunden: auch das, was ich bieten kann, darf nur als ein Beitrag zu ihrer Lösung bezeichnet werden.

Es kommt zunächst darauf an den Parzival Wolframs mit dem Perceval Crestiens zu vergleichen und die Differenzen, von welchen Rochat so gut wie ganz absah, zusammenzustellen. Dabei wird man sich jedoch nicht damit begnügen dürfen Wolframs Gedicht von Buch zu Buch mit dem Werke Crestiens zu vergleichen, eine Mühe, die der Leser unschwer und mit mehr Nutzen selbst übernimmt: es gilt das wirklich Wichtige und zu einem bestimmten Resultat führende herauszufinden und vorzuführen.

Welche Abweichungen von Crestien dürfen wir Wolframs eigener Zuthat zuschreiben? Und welche Abweichungen weisen hin auf Benutzung anderer Quellen, anderer Dichtungen über die Sage vom Gral und die damit zusammen hängenden? Für die Abweichungen der letzteren Art ist dann die weitere Frage zu stellen: hat Wolfram diese Dichtungen neben dem

* Diese und die kleineren Beiträge zu unserer Frage, letztere nicht gar [illegible] zusammen G. Bötticher, die Wolfram-Literatur [illegible] Lachmann, Berlin 1880

Perceval Crestiens benutzt oder hat er in einem französischen Gedicht das vereinigt gefunden, was Crestien und die anderen Quellen enthielten?

Gegen diese letztangeführte Annahme hat man eingewandt, dass damit Wolframs Dichterruhm überhaupt auf den von ihm 'übersetzten' Dichter überginge. Ganz mit Unrecht. Denn dieser Dichterruhm besteht auch dann, wenn Wolfram in allen Einzelheiten des Stoffes sich an ein Vorbild gehalten hätte; er beruht auf der Wärme und Tiefe der Auffassung, auf der künstlerischen Eigenthümlichkeit seiner Darstellung. Mehr dürfen wir ja auch Gottfried von Strassburg nicht nachrühmen und werden desshalb doch nicht aufhören ihn einen grossen Dichter zu nennen.

Mit den Eigenthümlichkeiten des Wolframschen Stiles haben sich neuerdings besonders jüngere Forscher viel beschäftigt. Mir scheint für Wolframs hohen Kunstverstand besonders bezeichnend, worauf L. Bock QF. 33 S. 11 hingewiesen hat, dass Wolfram Lessings Vorschrift 'alle Beschreibung in Handlung aufzulösen' regelmässig erfüllt. Damit stellt er sich den griechischen Epikern nahe; kein mittelalterlicher, vor allem kein romanischer Dichter bleibt ihm hier zur Seite.

Und noch ein anderes Beispiel möge gestattet sein, an welchem Wolframs dichterische Grösse in der Auffassung der Begebenheiten und ihrer psychologischen Motivirung anschaulich werden soll. Gerade diese Seite tritt bei erneutem Lesen immer wieder herzgewinnend entgegen und ihretwegen werden wir nicht anstehn Wolfram als Menschen neben die grossen Dichter unserer neueren Litteratur zu stellen, obschon wir nichts von ihm haben als seine Dichtwerke. Mein Beispiel entnehme ich dem Schlusse des VII. Buches. Gawan führt seine Gefangenen zu den Frauen. Meljanz muss sich der kleinen Obilot ergeben: sie aber gebietet ihm ihrer Schwester, seiner bisherigen Feindin, die Hand zu reichen. Er folgt ihrem Gebot: Obie, die bisher ihre Hand im Mantel zurück gehalten hat, ergreift den verwundeten Arm und nun, mit einem Mal, dringt all die Innigkeit ihres Gefühls hervor. Weinend küsst sie den Arm des Geliebten, ihre mädchenhafte

Sprödigkeit hat sich in die herzlichste Hingebung verwandelt. Das ist eine Scene, wie sie Paul Heyse darzustellen liebt; wozu er aber schon in altgermanischen Sagen, in der von Syritha, Vorbilder gefunden hat. Bei Crestien ist eine Versöhnung des besiegten Meljans nicht einmal erwähnt; die frühere Zurückweisung wird auch nicht aus der Sprödigkeit, sondern aus dem Wunsche des Mädchens abgeleitet ihren Geliebten sich kriegerisch auszeichnen zu sehn, wäre es auch auf Kosten ihrer Verwandten. Und da wol auch kein anderer altfranzösischer Dichter Ähnlisches bietet, so dürfen wir gewiss Wolfram die Erfindung dieser Scene zuschreiben.

Ebenso werden wir ein anderes Mittel die Erzählung auszuschmücken als von unserem Dichter selbständig angewandt ansehn: die Einmischung von Eigennamen, wo ihm die Quelle nur allgemeine Bezeichnungen darbot. Solche Namen eigener Zuthat beeinträchtigen die treue Wiedergabe der Vorlage auf jeden Fall dann nicht, wenn sie nur gelegentlich die Erzählung durch Seitenblicke auf die den Dichter umgebende Gegenwart unterbrechen. Wolfram liebt diese Beziehungen einzuflechten, mehr als ein andrer mittelalterlicher Epiker; und wir können ihm für diese Neigung, die der deutschen Litteraturgeschichte des Mittelalters in so hohem Masse förderlich gewesen ist, nur dankbar sein. Auch hierfür genügt ein Hinweis auf die Zusammenstellung Haupts bei Belger S. 275.

Wol aber lassen sich als Erweiterungen des dichterischen Stoffes solche Eigennamen ansehn, die in die Erzählung selbst neue Personen, Völker, Länder einführen. Und solche Eigennamen hat allerdings Wolfram auch nachweislich seiner Vorlage hinzugefügt. Ich meine die Völkernamen auf *-jente* und die davon abgeleiteten Adjectiva auf *-jentesîn: Agatyrsjente, Atropfagente, Neurjente, Nomadjentesîn, Orastegentesîn, Trogodjentesîn.* Hier liegen deutlich antike Völkernamen zu Grunde: *Agathyrsi, Anthropophagi, Neuri, Nomadae, Orestae, Troglodytae.* Aber die von Wolfram gebrauchten Formen weisen noch bestimmter auf eine lateinische Quelle hin. Denn wenn Bartsch a. a. O. 2,155 *Nomadjentesîn* einfach auf *Nomadiensis* zurückführen will, so bleibt die lautliche Ent-

wickelung unerklärt. Vielmehr liegt deutlich in den Völkernamen auf *-jente* das lateinische *gens* zu Grunde; in den Adjectiva auf *-gentesîn* ist der Plural *gentes* mit dem adjectivbildenden *-în* versehn. Also *Nomadjentesîn* ist = *Nomadae gentes* + *în* . *g* oder das gleichbedeutende *j* weist auf lateinische Grundform; aus französischer Vorlage würde *schent* geflossen sein, wie aus 658,27 ersichtlich ist.

Nun lässt sich weiter zeigen dass diese und andre Eigennamen aus einer ganz bestimmten lateinischen Quelle stammen, aus Solins Polyhistor. Dies Buch ist um 1200 sehr viel benutzt worden und selbst die heutigen populären Kenntnisse und Anschauungen von Naturkunde, besonders Zoologie sind grossentheils daraus geflossen. Aus Solin hat Wolfram vor allem entnommen die im Verzeichniss der von Feirefiz besiegten Könige (770) genannten Personen- und Völkernamen. Von den 59 Namen, welche in diesen 30 Zeilen vorkommen, lassen sich die folgenden mit Sicherheit bei Solin wiederfinden: V. 1. *Papirîs* = *Papirius* Sol. 1,70; *Trogodjente* = *Troglodytae populi* 28,1 uö. 3. *Affricke* = *Africa* ö. 4. *Liddamus* = *Lygdamis* 1,74; *Agrippe* = *Agrippae* 1,65; 5. *Tinodonte* = *Tenedos* 2,1; 6. *Amaspartîns* = *Arimaspi* 15,20 uö.? 7. *Lippidîns* = *Lepidus* 1,49? 8. *Milôn* = *Milo* 1,70; *Nomadjentesîn* = *Nomades populi* 15,14 uö. 9. *Gabarîns* = *Gabbaras* 1,89; 10. *Rivigitas* = *Riphaeum jugum* 15,20? *Translapîns* = *Transalpina Gallia* 1,84; 11. *Hiberborticôn* = *Hyperborei populi* 16,1; *Tilones* = *Thilonides* 1,92? 12. *Centriûn* = *Centauri* 8,3; *Killicrates* = *Callicrates* 1,100; 13. *Lysander* = *L.* 1,118; *Ipopotiticôn* = *Hippopodes populi* 19,7; 14. *Tiridê* = *Tirida oppidum* 10,9; 15. *Orastegentesîn* = *Orestae populi* 9,4; *Thôaris* = *Thoranius* 1,84—85? 16. *Satarchjonte* = *Satarchae* 15,14 uö. 17. *Amincas* = *Amyntas* 9,19; *Sotofeititôn* = *Lotophagi* 27,43? 19. *Arâbîe* = *Arabia* 33,1 uö. *Zarôastêr* = *Zaroastres* 1,72 uö. 20. *Possizonjus* = *Posidonius* 1,121 uö. *Thilêr* = *Thyle* 22,11 uö. oder *Tylos Indiae insula* 52,49? 21. *Narjoclîn* = *Naricli* 48,1; 22. *Edisôn* = *Essedones* 15,13 uö.? 24. *Atropfagente* = *Anthropophagi populi* 15,4; *Meiones* = *Maeonia* 40,14? 25. *Nourjente* = *Neuri populi* 15,1 fgg. 26. *Pamfatis*

= *Pamphagi* 30,7; *Astor* = *Aster* 8,5; 28. *Gamphassâsche* = *Gamphasantes populi* 31.5; 29. *Blemunzîn* = *Blemmyae populi* 31,5; *Amantasîn* = *Amantes populi* 28,1.

Ich zähle 31 sichere, 8 wahrscheinliche Entlehnungen. Das ist gewiss um so bedeutsamer, als in dem anderen Verzeichnis (772) von 46 Namen kein einziger auf Solin zurückführt. Hier handelt es sich um Parzivals Siege und es erscheinen Helden und Länder des Westens, Namen, die grossenteils französisch oder doch romanisch klingen. Mehrere dieser Namen sind überdies in der Erzählung schon vorgekommen.

Auch abgesehn von Abschnitt 770 hat Wolfram Solins Polyhistor als Namenverzeichnis benutzt; und allerdings ganz besonders da, wo es sich um Feirefiz handelt. Vor allem seine Geliebte *Secundille* 519,3 740.10 uö. wird ihren Namen von der bei Solin 1,88 genannten haben. Aber auch *Olympîe* könnte auf die von Solin 9,20 erwähnte *Olympias,* die Mutter Alexanders d. G. zurückzuführen sein; vielleicht selbst *Clauditte* 771,17 811,11 auf die bei Solin 1,126 angeführte *Claudia.* Das Land *Tribalibôt* 326,22 uö. und die Stadt *Tabronît* 311,30 uö. erinnern deutlich an *Palibotra* Solin 52,12 und *Taprobane* 53,1. Der Fürst Belacanens *Prôthizilâs* 27,24 könnte aus Solin 10,22 stammen. Ob man *Azagouc* mit den äthiopischen *Azachaei* Solin 30,4 zusammenbringen darf? Für *Zazamanc* böten sich dann freilich nur die *Garamantes,* die höchstens vermittelst einer bedenklichen Annahme von Textverderbnissen mit jenem Namen in nähere Uebereinstimmung gebracht werden könnten.

Doch um auch sonstige Namensverwandte nicht zu übergehn, so finden sich gegenüber von Wolframs *Pictagoras* 773.25 *Pythagoras* bei Solin 1,39; von *Pompejus* 14,4 der des Solin z. B. 38,9; von *Antanor* 152,23 *Antenor* Solin 2,10; von *Agatyrsjente* 687,12 *Agathyrsi* 15,3; von *Seres* 629,18 die *Seres* Solin 15,4; von *Acratôn,* einer weitausgedehnten Stadt 399,17, *Acrothon oppidum* 11,34, das freilich als auf der Höhe des Athos gelegen und keineswegs so umfangreich geschildert wird. Das Land *Agremuntîn* entspricht vielleicht dem Berg im Süden von Aethiopien Solin 30,6. 15; die darin

hausenden Drachen wären dann die Salamander Wolframs. Doch mögen hier wie für die bei Amfortas angewandten Heilmittel 481,8, für die öfters erklärten Sternnamen 782 und die Edelsteine des Feirefiz 791 noch andere gelehrte Quellen benutzt sein. So hat Wolfram aus des Honorius von Augustodunum Imago mundi l. I. cap. XIV. *Persida... in hac primum orta est ars magica* seine Notiz 657,28 *ein stat heizet Persidâ dâ êrste zouber wart erdâht.* Dagegen gewährte ihm für die Erweichung des Diamanthelms durch Bocksblut 105,18 fgg. wieder Solin 52,59 die nöthige Kunde.

Agremuntîn nennt Wolfram bei Gelegenheit der wunderbaren Turnierfahrt Trevrizents 496 fgg. Die von 498,21 ab erscheinenden Namen hat Haupt bekanntlich in Steiermark nachgewiesen. Er lehnte den 'wolfeilen Einfall' ab, dass diese Namen erst von Wolfram aufgenommen worden seien; und gewiss ist eine Sicherheit dafür nicht vorhanden. Denn wenn Bartsch daran erinnert dass Wolframs Freund Walther von der Vogelweide in diesen Gegenden bekannt war und ihm diese Namen mittheilen konnte, so ist ebenso die Möglichkeit vorhanden dass ein französischer Dichter, auf der Kreuzfahrt etwa, hier durch kommen konnte, so gut wie Richard Löwenherz bei seiner Rückkehr vom heiligen Lande.

Und in noch höherem Grade gilt dieser Zweifel für andere Namen. die man mit grosser Zuversicht als erst von Wolfram aufgenommen bezeichnet hat. Es sind dies die deutschen Namen in der Vorgeschichte, im I. Buch: *Isenhart, Vridebrant, Hernant, Herlinde.* Mit Recht ist schon von anderer Seite bemerkt worden dass deutsche Namen in der französischen Epik gar nichts seltenes sind: man braucht ja nur an K. Horn zu denken, wo sogar Hildebrant und Herebrant auftreten: Z. f. d. A. 12,262 oder an Gormond und Isembart. Und während jene deutschen Namen fast nur vorübergehend erwähnt werden, treten in enger Verbindung mit ihnen andere, romanische oder doch fremde Namen mehr in den Vordergrund: *Tankanis* der Vater Isenharts *(d'Ancenis? Ancenis* Stadt in der Bretagne), *Gaschier von der Normandîe, Kaylet von Hoskurast* ua. Höchstens darf man also für wahrscheinlich halten dass Wolfram die deutschen Namen ebenso

wie jene aus Solin entnommenen eingemischt hat um einige Statistenrollen zu besetzen; während der fremde Ursprung des Kerns der Sage einem Zweifel deshalb nicht unterliegt.

Der fremde, romanische Ursprung der Namen ist bei einigen durch ihre Bedeutung klar genug angezeigt. So z. B. 87,23 bei *Pansâmûrs* und *Bêâflûrs* als Namen eines Elternpaares. Auf die Deutung dieser und ähnlicher Namen ist San Marte Germania 2,385 fgg. und besonders Bartsch a. a. O. näher eingegangen. Allein mit überzeugenden Gründen hat sich G. Paris Romania 4,148 gegen eine Reihe dieser Deutungen ausgesprochen. Gerade die wichtigsten dieser Namen bleiben wahre Räthsel. So kann *Kondwîrâmûrs* freilich, wenn es aus *conduire amour* zusammengesetzt ist, keineswegs als eine wirklich romanische Namenbildung angesehn werden. Aber dass Wolfram selbst den Namen so verstand, geht doch wol aus 495,22 hervor, wo Trevrizent von seiner ehemaligen Geliebten sagt: *ir minne condwierte mir freude in daz herze mîn.** Gerade dass Wolfram einen fremden, unverständlichen Namen sich so zurecht legte, lässt annehmen dass er ihn nicht erfunden hat.

Um solche Namen zu erfinden, hätte er auch — worauf bereits mehrfach hingedeutet worden ist — das Französische besser verstehn müssen. Es begegnen ihm wie Hartmann und anderen mhd. Dichtern starke Misverständnisse gerade in Bezug auf Eigennamen. Er verwechselt die Fee *Morgain* und ihr Land *Terre de joie*, so dass er von einem Lande** *Feimurgân* oder *Fâmurgân* 56,18 uö. und von einer Fee *Terdelaschoye* spricht. Er macht aus *gaste foriest soutaine* eine *waste in Soltâne* 117,9 (s. Potvin 2, S. 44). Und öfter verstümmelt er fremde, seltsame Namen so dass sie bekannteren gleich werden: *Escavallon* bei Crestien 6694 uö. wird

---

* Vgl. auch den Ritternamen *Guiamors* in der frz. Prosa von Lancelot, bei Jonckbloet 2, LXXI.

** Oder ist etwa anzunehmen dass Wolfram oder seine Quelle von der Landschaft Glamorgan in Süd-Wales gehört hatten und dadurch zu der obigen Namenverwechslung verführt wurden?

ihm zu *Ascalûn* 321,19.* Andere erhalten wenigstens eine Umformung, die ein Errathen des Ursprünglichen sehr erschweren würde: wenn Wolfram z. B. aus dem *Guingambresil* Crestiens (ein Name der an die Stadt Guingamp in der Bretagne erinnert) einen *Kingrimursel* macht, oder aus *d'Estregales,* 'Aussenwales', *Destrigleiz,* wie schon Hartmann *Destregales.*

Eine Classe von Namen lässt sich immerhin noch mit einer gewissen Sicherheit auf ihre ursprüngliche Bestimmung zurückführen: die geographischen Namen, die Orts-, Länder- und Völkernamen, bei denen oft Nebenangaben darüber nicht im Zweifel lassen, was gemeint ist. Obschon bereits andere, besonders Bartsch a. a. O. diese geographischen Namen aufgezählt haben, so fasse ich sie doch noch einmal zusammen, theils damit sie ihrer Vereinigung der hieraus zu entnehmende Schluss um so mehr einleuchte, theils weil ich wenigstens einige neu bestimmen zu können glaube. Ich gebe die einzelnen Belegstellen nicht an, da sie im Mhd. Wb. unschwer aufzufinden sind, wol aber bezeichne ich die Uebereinstimmung mit Crestien in jedem einzelnen Falle und schliesse die Namen, welche nicht in die Erzählung eingemischt, sondern vom Dichter nur in gelegentlichen, meist persönlichen und scherzhaften Anspielungen verwendet werden, in Klammern ein.

Zu diesen letzteren gehören natürlich hauptsächlich die deutschen Namen, die ich mit denen des Ostens und Nordens zusammen voran stelle. *(Abenberc), Aglei, Alemâne, Antwerp, (Beier), Brâbant, (Dürngen, Erffurter, Eschenbach), Frîûl, Gandîne, Gent, Greiûn, Gylstram, Hânouwe, (Heitstein, Hiunen, Kölne, Lechvelt, Mâstrieht, Nibelunge, Ouwe, Regenspurger, Rîn, Rîspach), Rôhas, Spehteshart, Stîre, (Swarzwalt), Tenemarke, (Tolenstein), Trâ, (Trühendinger, Ungers, Veldeke, Wertheim, Wildenberc, Wormz), Zilje.*

In Frankreich (abgesehn noch von der Bretagne) lassen sich folgende geographische Namen wiederfinden: *Anschouwe,*

---

* Dieselbe Namensform ist, natürlich unabhängig von Wolfram, eingetreten in den frz Prosadrucken von Lancelot. Auch der König Ascalon im Iwein bei Hartmann 2274 scheint einer Verwechslung seine Namensform zu verdanken.

Arraz, Averre [91,23; wol nicht die Auvergne, die nie ein Königreich für sich bildete, auch *Alverne* genannt sein würde, wie die Krone 5698 zeigt, sondern Navarra, mit Aphärese des *N* wie in *Oriman*. Galoes, der für die Königin von Averre stirbt, fällt vor Muntori, das in der Umgebung von Navarra liegt s. u.]. *Bêâlzenân [houbetstat ze Anschouwe* 261,21. 746,9. Ob Beaugé dep. Maine et Loire, gemeint ist, woran schon San Marte Germania 2,407 gedacht hat? Oder Beaugency, dep. Loiret? Letzteres liegt allerdings nicht mehr in Anjou selbst; aber es ist bedeutender, als jenes, stand im 12. Jahrhundert unter eigenen Herren; und hier wurde die Ehe zwischen Eleonore und Ludwig von Frankreich aufgehoben], *Bêâveys, Beuframunde* [Tit. 180: Beauffremont, arrond. Neufchateau, dep. Vosges], *Burgunjoys, Franze, Franzois, Gascâne, Gascôn, Gôwerzîn, Grâharz?* [Nach Tit. 84 war Schionatulander, der *talfîn ûz Grâswaldâne*, ein *Grâharzois*. Kann Greierz in der romanischen Schweiz gemeint sein?] *Grâswaldâne, Kärlinge, Lunel, Muntôrî* [80.29 = Montori, B. Pyrénées], *Nantes, Nâvers, Normandîe, Oriman, Pârîs, Poytouwe, Provenz, Provenzâle, Rôems, Schampân, Schampôneys, Sessûn, Troys, Vermendoys, Wizsant.*

In Spanien und Portugal: *Arragûn, Dôlet, Galiciân, Hoskurast? Katelangen, Portegâl, Sibilje, Spâne, Spanôl, Vedrûn.*

In Italien und Sicilien: *Câps, Kalot enbolot, Nâpels, Rôme, Sicilje, Terre de Lâbûr.*

Im Orient: *Affricâ, Alexandrîe, Angram, Asiâ, Babilôn* 14.3 uö. [Gemeint ist wol das agyptische = Misr bei Kairo, da der Baruc von Baldac im Krieg gegen Babilon Alexandria belagert 18,14. Zu Grunde liegen vielleicht die Kämpfe nach 1160, in denen K. Amalrich von Jerusalem mit dem Sultan von Aegypten verbündet Saladin in Alexandria belagerte (Wilken. Kreuzzüge 3,2. 108 fgg.), während Gahmuret allerdings umgekehrt im Dienst des Kalifen von Bagdad steht], *Baldac, Dâmasc, Eufrâtes, Ganjas, Hâlap, Indyâ, Jeroplis, Kartâgo, Kaukasus, Kriechen, Marroch, Ninivê, Persiâ, Ranculat, Sarrazîn, Sûrîn, Tigris.*

Aus der antiken Sage stammen, abgesehen von den

bereits oben als aus Solin entlehnt angeführten, folgende geographische Namen: *(Flegetôn, Laurente, Troyære);* aus der kirchlichen: *Fisôn* und *Gêôn* als Paradiesesflüsse, *(Poncia* als Heimat des Pilatus). In den Orient werden, wie besonders aus ihrer Anführung als Herkunftsorte für kostbare Stoffe hervorgeht, noch verlegt: *Cynidunte, Ecidemonis, Ethnîse, Pâtelamunt, Pelpîunte, Thasmê, Thopedissimonte, Trîande.* Ebenso sollen wol orientalisch sein die Länder, welche bei Gelegenheit der Siege des Feirefiz aufgeführt wurden: *Assigarzîonte, Duscontemedôn, Elixodjôn, Janfûse, Kalomidente [Kalamata* in Achaja, wo später eine Castellanei des Deutschen Ordens? s. Kronik von Pruzinlant hrsg. v. Strehlke, S. 19 Anm. Z. 5], *Lanzesardîn, Schipelpjonte.* Sie klingen z. B. wie aus antiken Quellen entlehnt; ebenso *Gaurîuon* 496,6.

Kehren wir nach dem Nordwesten zurück, auf den eigentlichen Schauplatz der bretonischen Sage, nach Wales und der Bretagne. Der letzteren fällt sicher zu der Wald *Brizljân* 129.6, worin das Jagdhaus *Karminal* 206,9 liegen soll, ferner *Lohneis* [Riwalins Reich, die Umgebung der jetzigen Stadt *S. Pol de Léon.*] In England begegnet *Bertâne, Curnewâls, Destrigleis [= d'Estrigales], Kâreis* 457,14 *[= Caerwys* bei *Denbigh?], Karidœl [Carlisle:* s. meine Einl. zu Fergus S. XIX; mit *Caerleon* darf es natürlich nicht verwechselt werden], *Karnant* [j. *Garnant* in Südwales], *Kukûmerlant* [Cumberland], *Lôgroys* [Crestiens *Logres,* als Name von England = wallisisch *Llœgr*], *Lunders, Norgâls, Plymizœl* [der Fluss *Plym,* der bei *Plymouth* zugleich mit der Tamer, dem Grenzflusse von Cornwall ins Meer fliesst], *Punt, Punturteys* [= *Pontardulais* bei *Swansea?*] *Rîl* [= Rhyl zwischen Chester und Conway], *Riviers* [gewiss das englische Geschlecht dieses Namens, das bei Plymouth angesessen war und aus Shakespeare Richard III. bekannt ist; ähnlich mag es mit *Clitiers* stehen], *Rosche Sabbîns* und *Sabbîns* [Crestien: *Sanguins;* gemeint wol der *Severn,* welcher in der Prosa von *Lancelot* genannt wird: *la Saverne* bei Jonckbloet 2, LII], *Schamilôt* [afr. *Camaalot,* vielleicht *Camelford* in Cornwall, wo in der Nähe *Tintagell Head* liegt, mit der Ruine eines Schlosses das nach der Tristansage Residenz Markes, nach

andern Quellen die des K. Artus gewesen sein soll], *Sinzester* [Cirincester?], *Wâls, Wâleis.* Ferner *Schotten, Yrlant, Yrschman.* Weiterhin im Norden: *Norwæge* und *Gruonlant.* Den Namen des *Regnum Insularum* (der Inseln zwischen Schottland und Irland) trägt in sich Wolframs K. *Brandelidelîn,* offenbar eine verderbte Form für den afr. Namen *Brandiz des Isles.*

Ausserdem wird man am ersten in Wales oder dessen Umgebung zu suchen haben: *Bahtarliez, Barbigœl, houbetstat von Lîs, Bems bî der Korcâ, Berbester, Brandigân* [vgl. Erec], *Brôbarz, Brumbâne* [ein See; vgl. den Personennamen *Brumbam* bei San Marte zu Galfrid von Monmouth S. 272], *Dîanazdrûn* [Cr. *Dinaderon; Tinas* oft in Namen von Bergen; vgl. auch *Castel Dinas Bran* in Denbighshire, ein fester Sitz der wallisischen Fürsten], *Gaheviez, Gippones, Gors* [vgl. das Reich *Corque* in Crestiens Erec 1953], *Ipotente, Iserterre, Jâmor, Joflanze, Kahetî, Kanedic [Quenedic* in Crestiens Erec 1710], *Kanvoleis, Karcobrâ [dâ sich sêwet der Plimizœl in dem bistuom ze Barbigœl* 497,9], *Kingrivâls, Lêôplâne* [bei *Kanvoleis], Lôver* [Land des K. Artus], *(Monte Rybêle), Nônel, Patrigalt, Poynzaclins* [mit dem *Sabbîns* zugleich ins Meer fliessend 681,8], *Prienlascors, Prûrîn, Schamphanzûn, Tulmein* [vgl. Erec], *Ukerlant, Ukersê.*

Hier mögen auch einige Namen angereiht werden, die offenbar aus Appellativen hervorgegangen sind: *Ar' estroit mâvoiê* [521,28: nicht genau zu Crestien stimmend, welcher 10016 *de la roce en l'estroite voie* bietet], *Bêâfontâne, Bêârosche, zer muntâne Clûse, Fontâne la salvâtsche, li gweiz prelljûs* (Cr. *gué perilleus) Larhtamris, Larprisîn, Lalander* [Crestien: *la Lande], Munsalvesche, Muntâne, Pelrapeire* [Crestien *Biaurepeire], Salvâsche ah Muntâne, Salvâsch flôrîe, Schastel marveile, Terre marveile, Terre de Salvœsche, Soltâne* [ein Missverständniss s. o. S. 8], *Ultrelec.*

Ganz unbestimmbar, aber wie schon bemerkt, romanischen Klanges sind die meisten Ländernamen, die in der Aufzählung von Parzivals Siegen 772 vorkommen, z. B. auch schon an früheren Stellen: *Arendroyn, Itolac, Lampregûn, Laudundrehte, Lœterbe, Liriroyn, Lorneparz, Mirnetalle, Pictacôn, Pleyedunze,*

Pranzîle, Privegarz [sonst *Brevigariez], Redunzehte, Rozokarz, Semblidac, Sirnegunz, Tripparûn, Tutelêunz* [wenn dies nicht *Tudela* am oberen Ebro ist, wo die Könige von Navarra Hof hielten], *Villegarunz, Zambrôn.*

Unter dieser Masse von geographischen Namen überwiegen doch immer noch diejenigen, bei welchen wir nachweisen können, dass Wolfram sich an überlieferte Namen hielt, wobei es uns gleichgültig sein kann, ob er sie aus historischen oder für historisch gehaltenen romanhaften Quellen entnahm. Oft hat sich, wie z. B. bei *Ranculat, Kalot enbolot* u. a. ganz überraschend die Treue Wolframs bestätigt. Müssen wir daraus nicht den Schluss ziehen, dass er auch die übrigen, für uns bis jetzt nicht bestimmbaren geographischen Namen nicht erfunden, sondern irgendwo vorgefunden hat?

Bei den Personennamen des Parzival und Titural ist ein derartiger Vergleich mit historischen Quellen nicht möglich: wir könnten sie nur mit den übrigen romanhaften Ueberlieferungen zusammenstellen. Etwas sicheres über ihre ursprüngliche Bedeutung und ihr Vorkommen in der verbreiteten Sage ergibt sich nur selten. Aber es ist schon ein beachtenswerthes Zeugnis dafür, dass Wolfram auch hier nicht auf Grund eigener Erfindung von Crestien abweicht, wenn wir die von Wolfram, aber nicht von Crestien gebrauchten Namen in anderen Quellen wiederfinden. Dies ist mehrmals der Fall in dem Namensverzeichnis der Ritter der Tafelrunde, welches Hartmann im Erec 1629 ff. darbietet, auf Grund von Crestiens Erec, aber doch mehrfach, wenigstens von dem gedruckten Texte dieses Gedichts abweichend. Das Nähere findet man in Haupts Anmerkungen zusammengestellt. Ich beschränke mich auf zwei Beispiele: 1650 und 1651 erscheinen *Garel* und *Titurel.* Wie kommt Hartmann dazu diese Namen anzuführen, wenn sie nicht in der Sage berühmt waren? Und nach welcher anderen Sage werden wir für Titurel suchen, da wir ihn in der Gralsage so bedeutend finden?

Der andere Name hat überdies ein besonderes Interesse durch die Art, wie er bei Wolfram angeführt wird. 583,12 in einem Vergleich zwischen den berühmtesten Heldenthaten

und der Erwerbung von Schastelmarveil durch Gawan erinnert der Dichter kurz daran, wie König Garel zu Nantes den Löwen vom Palas warf und wie er das Messer in der Marmorsäule holte. Soll nun Wolfram auch diese Thaten Garels erfunden haben? Und wie sonderbar wäre es, wenn er diese erfundenen Anspielungen unter solche gemischt hätte, deren Richtigkeit wir vollkommen bestätigen können, unter die Anspielungen auf Hartmanns Erec und Iwein, auf Thaten Lanzelots, welche zwar nicht bei Ulrich von Zazikhoven vorkommen, wol aber in den altfranzösischen Romanen.

Noch ein Beispiel solcher Anspielungen, deren Richtigkeit wir allerdings nicht nachweisen können, welche aber als erfunden zu bezeichnen wir nicht im mindesten berechtigt sind. 178,15 erzählt Gurnemanz von seinem dritten Sohne Gurzgri, dem Ehkunaht seine Schwester Mahaute gegeben und der dann zu Brandigan von Mabonagrin wegen Schoydelakurt erschlagen worden sei. Die zuletzt angeführten drei Namen kommen im Erec vor; und man könnte sich denken, dass Wolfram, welcher Gurnemanz eine Klage um seine gefallenen Söhne in den Mund legen wollte, einen von ihnen in der durch den Erec berühmt gewordenen Gefahr umkommen liess. Aber wozu dann noch die Erfindung der Mahaute, des Ehkunaht? Ehkunaht, der vielleicht im Erec 1669 als *Equinot* erscheint, kommt auch sonst im Parzival und Titurel vor: hier, Str. 42, mit genauerer Bezeichnung als *phalenzgrâve von Berbester*, nach Str. 151 als *duc E. de Salvâschflôrien*, den Claudie von Canadic erwählt hat. Nach Parz. 413,15 hat er den Vater Vergulahts erschlagen, als er den bei *Gâwân* gefangenen *Jofreyt fiz Ydoel* nach Barbigoel führte. Alles dies kommt so gelegentlich vor, ohne irgend welche Bedeutung für den Zusammenhang der von Wolfram erzählten Hauptbegebenheit. Man kann sich wol denken, dass ein Dichter für seinen Helden eine Ahnenreihe erfindet, oder eine Anzahl von Siegen ihm andichtet; aber Einzelheiten, die für diesen gleichgültig sind, wird er eher wegzulassen als neueinzumischen suchen. Sonst zerstört er sich muthwillig die Theilnahme an der Hauptperson, und bringt in die Erzählung eine leicht verwirrende Unübersichtlichkeit.

Mehrere Anspielungen Wolframs bleiben überhaupt für uns unverständlich. So 270,20 die Erwähnung eines Kampfes, den Lämbekin bestanden haben soll. Seinen Zuhörern aber durfte der Dichter keine Räthsel aufgeben: ihnen musste die angezogene Begebenheit wol bekannt sein.

Noch andere Stellen lassen annehmen, dass Wolfram mehrere und von einander abweichende Darstellungen zu vereinigen suchte. Denn welcher andere Grund konnte ihn veranlassen, im VII Buch Gawan zwei verschiedene Rosse reiten zu lassen: *Inglîart* und *Gringuljete.* Er reitet, wie sonst, das letztere 339,29; aber im Kampfe hören wir auf einmal, dass das erstere ihm von Parzival genommen ist 389,26 und ebenso 398,14. Vermuthlich fand der Dichter in der einen Quelle *Gringuljete,* in der anderen *Inglîart* angeführt, und suchte auf die angegebene Weise beide Nachrichten mit einander zu vereinigen. Dass dabei zwei französische Appellativa zu Grunde liegen, *gringalet* und *un cheval liard,* welche beide sich möglicher Weise auf dasselbe Pferd bezogen, verschlägt für Wolframs Verhältnis zu Crestien Nichts, da dieser das letztere Appellativum an unsrer Stelle nicht gebraucht.

Bisher war von dem die Rede, was Wolfram mehr bietet als Crestien und was bei oberflächlicher Betrachtung sich als Zuthat auffassen liesse. Aber es fehlte auch nicht an solchen Abweichungen, bei denen Wolfram das, was sich bei Crestien findet, geradezu aufgegeben haben müsste, wenn er nur diese Quelle benutzt hätte. Derartige Fälle sind Namen wie *Kondwîrâmûr* anstatt *Blancheflour, Urjâns* anstatt *Griogoras* u. a. Auch einzelne Verhältnisse sind anders gefasst: *Gaherjet* wird von Wolfram 673;2 *Gâwâns muomen suon* genannt, nach Crestien 9511 (Var.) ist er sein Bruder. Wie lässt sich das mit dem sonstigen nahen Verhältnisse zwischen Wolfram und Crestien vereinigen? Schwerlich anders als durch die Annahme anderer Quellen, die Wolfram neben Crestien benutzte.

Doch es ist nicht möglich und nicht nöthig, diese Betrachtung bis ins Einzelne fortzuführen. Blicken wir nur noch auf die zwei umfänglichsten Bestandtheile, welche Wolfram

seiner Quelle, wenn diese Crestiens Werk wäre, hinzugefügt haben müsste: den Anfang des Parzival (Buch I. II) und den Schluss (XIV—XVI).

Für den Anfang schien sich sogar ein äusseres Zeugnis dafür zu bieten, dass sein Inhalt nicht von Wolfram erfunden ist. Liebrecht hat in einer Notiz, welche er in seinem Buche Zur Volkskunde S. 480 wiederholt, darauf hingewiesen, dass in Cornwall ein Märchen die Geschichte von Gahmuret wiederzugeben scheint. Stünde diese Uebereinstimmung fest, so müsste man gewiss annehmen, dass bereits die Quelle Wolframs aus der cornischen Volksüberlieferung geschöpft hätte. Aber die Uebereinstimmung beschränkt sich allerdings auf so allgemeine Züge, dass ein bestimmter Schluss darauf nicht gebaut werden kann.

Nicht zu übersehen ist dagegen die Berührung der Vorgeschichte Wolframs mit der Einleitung, welche in einer Hs. vorn an Crestiens Werk angetreten ist und bei Potvin als V. 1—1282 abgedruckt vorliegt. Während Crestien berichtet 1607 ff. dass Percevals Vater an Wunden siechend sich in die Einsamkeit zurückgezogen habe, dass seine beiden ältesten Söhne im Kampfe gefallen seien, lässt jene Einleitung 645 ff. den Vater, hier *Bliocadrans* genannt, im Turnier fallen, Perceval selbst aber als seinen einzigen Sohn nach seiner Abreise geboren sein, worauf sich die trauernde Mutter in die Einsamkeit begibt. Das stimmt also zu Wolframs Erzählung im II. Buch; nur dass diese wahrscheinlich auch erst später gedichtete Einleitung nicht die Quelle selbst sein kann, aus der Wolfram schöpfte, sondern nur ein Nachklang des in Wolframs Quelle Erzählten.

Auch fehlt es nicht an inneren Beweisgründen dafür, dass Wolfram die Vorgeschichte nicht erfunden hat. Einzelne sind schon in der Sammlung der geographischen Namen zur Sprache gekommen. Die im I. Buch geschilderten Zustände des Orients lassen sich mit denen nach 1160 vergleichen; sollte sie Wolfram 40 Jahre später unter gänzlich veränderten Verhältnissen selbständig erfunden haben? Die Liebesgeschichte des Galoes und der Königin von Navarra, für welche kämpfend er vor Montori fällt, führt geographische

Namen auf, welche Wolfram wol nicht aus eigener Kenntnis hinzufügen konnte. Und nun der Name Gandins selbst! Er hat, wie man gewiss mit Recht annimmt, Wolfram oder seiner Quelle Veranlassung gegeben zur Einflechtung der steirischen Ortsnamen, von denen der eine, *Gandîne,* an den seinigen erinnerte. Sollte nun Wolfram sich erst den Namen Gandin erfunden haben und dann hinterdrein sich durch die Aehnlichkeit mit einem Ortsnamen aus weiter Ferne zu einer neuen Erweiterung seiner Geschichte haben verführen lassen?

Und hier reiht sich eine Beobachtung an, welche Müllenhoff mir gütigst mitgetheilt hat. Sie betrifft die Art, wie im I. und II. Buch die handelnden Personen ausser Gahmuret eingeführt oder vielmehr nicht eingeführt werden.*) Sein Vater Gandin wird ganz beiläufig erst 8,19 genannt, nachdem bereits 5,25 von ihm die Rede war. Seine Mutter Schoette ist 10,13 an der Handlung betheiligt, wird aber erst 92,24 genannt. Sein Bruder Galoes wird 6,2 erwähnt, erhält aber seinen Namen erst 80,14. Gahmurets Geliebte Amphlise wird 12,11 durch die Worte *ein sîn friundîn* angedeutet, mit Namen aber erst 76,7 vorgeführt. 'Nun kann man zugeben' sagt Müllenhoff, 'dass diese Art unpragmatischer Erzählung bei Wolfram ganz die gewöhnliche ist; halb vergisst er, weil er zu lebhaft mitten in den Dingen steckt, seine Personen am ersten Orte ihres Auftretens mit Namen zu nennen; ähnlich wie der Volksepiker setzt er oft den Stoff als bekannt voraus und beruhigt sich dann, wenn er weiterhin oder gelegentlich das Nöthige nachholt; theils unterlässt er auch aus künstlerischen Absichten, um dramatisch und erfolgreich zu wirken, die Nennung oder schiebt sie hinaus; ja man kann sagen, dies Unterlassen der Nennung wird bei ihm aus beiden Gründen beinahe zur Manier. Aber hat er die Fabel selbst allein erfunden und sagt dann seinen Hörern nicht gleich im Anfange: der sterbende Fürst war Gandin von Anjou u. s. f., so ist das mehr als je ein blosser

* Dass diese Manier Wolframs von Späteren nachgeahmt wurde, bemerkt Strobl zu Heinrich von der Neuenstadt S. XXVII.

Manierist, und wäre es der ärgste, zu Stande gebracht hat; es wäre der abgefeimteste Betrug'.

Begegnet somit die Annahme, Wolfram habe die Vorgeschichte Gahmurets selbständig hinzugedichtet, den grössten Schwierigkeiten, so gilt eben dies auch für den Schluss.

Und hier lässt sich auch ein ganz sicheres Zeugnis dafür beibringen, dass Wolfram, auch wo er über Crestien hinausgeht, in Uebereinstimmung mit der verbreiteten Sage erzählt. Dies Zeugnis habe ich bereits im Anzeiger zur Zeitsch. f. d. A. 23 S. 87 angeführt. Die Anknüpfung der Schwanrittersage, die man als sicheres Beispiel einer von Wolfram vorgenommenen Erweiterung der Gralsage bezeichnet hatte, findet sich vielmehr auch in der von Gerbert herrührenden Fortsetzung des Perceval, welche erst nach dem Parzival verfasst ist und daher Wolfram nicht vorgelegen haben kann, während andrerseits eine Benutzung Wolframs durch Gerbert undenkbar ist. Es muss diese Anknüpfung also schon in der von beiden Dichtern benutzten Ueberlieferung vollzogen worden sein.

Ebenso darf eine andere Uebereinstimmung nicht übersehen werden, welche Vorgeschichte und Schluss des Parzival mit einem Stücke des mnl. Romans von Lancelot (2, 42547—47200) verbindet. Hier sucht ein schwarzer Ritter, Morian, seinen Vater Aeglavael auf, der nach dem Lande Moriane gekommen sei und dort eine vornehme Frau unter den Mohren durch seine Schönheit zur Minne verführt und dann verlassen habe (47192 ff.) Aeglavael soll Percevals Bruder sein; der Erzähler lässt jedoch durchblicken, dass nach der gewöhnlichen Ueberlieferung Perceval selbst der Ungetreue war, den er nur nicht nennen will, weil Perceval ja in jungfräulichem Stande den Gral gewonnen haben soll. Die Aehnlichkeit mit der Geschichte Gahmurets und des Feirefiz ist deutlich genug; wiederum ist die Benutzung der einen Erzählung durch die andere ganz unwahrscheinlich, und eine gemeinsame Quelle anzunehmen.

Müssen wir nun also daran festhalten, dass Wolfram ausser Crestiens Werk noch andere Erzählungen aus der Parzivalsage gekannt hat, so ist freilich die Möglichkeit nicht

ausgeschlossen, dass er diese Erzählungen neben Crestiens Perceval benutzte. Diese Erzählungen konnten nur einzelne Partien der Sage behandeln und Wolfram aus ihnen die Notizen entnehmen, die er in die von Crestien gebotene Grundlage einflocht. Aber eben so gut konnte Wolfram schon ein französisches Werk vorfinden, das den Inhalt von Crestiens Perceval mit anderen Erzählungen vereinigte.

Und dies ist Wolframs eigene Angabe, nach welcher ein derartiges Werk von Kyot verfasst ihm vorlag. Was berechtigt uns an ihr zu zweifeln und sie für eine ähnliche spasshafte Erdichtung zu erklären, wie die, welche Cervantes in Bezug auf seine Quelle vorbringt?

Freilich eine bestimmte Vorstellung über das mit Kyots Namen bezeichnete Werk gewinnen wir nicht. Hat es bereits Crestien vorgelegen und dieser auch daraus geschöpft? Dies nahm Lachmann an S. XXIII ff. Doch die Schlussworte des Parzival sprechen allerdings mehr für das umgekehrte Verhältniss zwischen Crestien und Kyot. Und es hat gewiss nichts wunderbares, wenn Crestiens Werk durch einen andern Dichter erweitert und fortgesetzt worden sein soll. Etwas ähnliches liegt ja, allerdings in Prosa, in dem von Hucher herausgegebenen Roman vor: s. Anz. z. Z. f. d. A. 23, S. 86, wo ich Birch-Hirschfelds entgegengesetzte Annahme (S. 200), dass dies die Quelle Crestiens gewesen sei, zurückgewiesen habe.

Wer nun der von Wolfram gepriesene Sänger Kyot war, ob er wirklich nach San Martes und Wackernagels Annahme mit dem Dichter Guiot de Provins gleichgesetzt werden darf, darüber lässt sich kein Urtheil fällen. Möglich wäre übrigens, worauf wohl schon von andern hingewiesen worden ist, dass dieser oder ein andrer Guiot gelegentlich in dem von Wolfram benutzten Werke citiert wurde, worauf Wolfram ihn missverständlich als den Dichter selbst aufgefasst hätte. Derartige Versehen sind ja auch in unsern Tagen bei philologischen Forschern vorgekommen; ein Beispiel ist in der Zschr. f. d. Philol. 1,172 nachgewiesen worden.

II. *DIU KRÔNE* HEINRICHS VON DEM TÜRLIN.

Soll man es nun wunderbar finden, dass Kyots Werk, abgesehen von der Nachwirkung bei Wolfram und vielleicht im jüngeren Titurel (denn darüber zu entscheiden darf man wol bis zum Erscheinen der versprochenen Ausgabe versparen), so ganz spurlos verloren gegangen ist? Derselbe Fall liegt doch auch sonst vor. Das *welsche buoch* von Lanzelet, welches Ulrich von Zatzikhoven im Besitze Hugs von Morville fand und übersetzte, ist uns ja auch nicht erhalten, und doch wird Niemand an seinem ehemaligen Vorhandensein zweifeln. Hier freilich könnte man einem Zweifel auch noch den theilweisen Fortbestand der darin enthaltenen Sage in den späteren französischen und sonstigen Erzählungen und Gedichten von Lanzelet entgegenhalten.

Auf ein anderes Beispiel gehe ich um so mehr ein, als es uns gerade die von Wolfram im Parzival behandelten Sagen wieder in abweichender Gestalt zeigt und so einen Beweis dafür giebt, dass neben Crestiens Perceval noch andere Ueberlieferungen zu Wolframs Zeit umliefen.

Ich meine die Krone Heinrichs von dem Türlin, ein Gedicht, das wegen seines vielfach öden Inhalts, zum Theil aber auch wegen der ungenügenden Ausgabe, in welcher es vorliegt, bei den Germanisten eine verhältnismässig geringe Beachtung gefunden hat. Selbst die Monographie von Karl Reissenberger, Graz 1879, gewährt uns gerade für die hier einschlagenden Untersuchungen keine Unterstützung. Diese geringe Beachtung wird es rechtfertigen, wenn ich hier nicht

wie bei Wolfram Leser voraussetze, welche die Dichtung selbständig kennen zu lernen gesucht haben.

Zunächst einige Worte über Bildung und Geistesart des Dichters. Heinrich besitzt unstreitig eine gewisse Gelehrsamkeit. Auf seinen Beruf lassen medicinische Kunstausdrücke schliessen; er kennt 6663 ff. die verschiedenen Adern, die *cephalica*, die *median*, die *epatica*; er schildert 9804 die Krankheiten des Pferdes, welches Gawein besteigen muss, auf das ausführlichste. Weniger beweisend ist 12505 ff., wo zwei *phisicîn* aus *Montbailliere* (so ist 12513 zu lesen) in ihrer Thätigkeit geschildert werden. Von den classischen Dichtern waren ihm Horaz und Ovid gewiss bekannt: er citiert, wofür Reissenberger die Belege zusammenstellt, eine Anzahl von mythologischen Figuren und fast durchweg richtig. (Eine Ausnahme bildet wohl 15542.) Und wie wir das auch sonst, z. B. bei Ulrich von Zatzikhoven, nachweisen können, Heinrich hat auf Grund seiner gelehrten, vermuthlich geistlichen Bildung sich auch das Französische in weit höherem Grade angeeignet als unsere ritterlichen Dichter. Er liebt seine französischen Kenntnisse in Erläuterungen der fremden Ausdrücke und Namen zu verwerthen: 25837 sagt er *als ein schevalier errant, daz sprichet, als ein recke.* 15947 ein Schloss hiess *Amontsûs, wan ez ûf einem berge lac.* Von deutschen Dichtern führt er ausser einigen Lyrikern des 12. Jahrhunderts, unter denen auch Reimar als bereits verstorben genannt wird, den ebenfalls nicht mehr lebenden Hartmann von der Aue auf, dessen Aufzählung der Ritter von der Tafelrunde im Erec er vervollständigen will, 2360; Wolfram nennt er einfach 1380; dagegen verspottet er Wirnt von Gravenberg, dessen Lob der *ôsterherren*, der östreichischen und slavischen Ritter, auf Kosten der bairischen er ironisch zurückweist 2938 ff.

Diese Ironie war offenbar den Neigungen des Dichters besonders angemessen. Seine Lieblingsfigur ist Keii, dessen Hohnreden er mehrmals weitläuftig und mit einer gewissen Kunst ausführt. Dabei weist er öfters darauf hin, dass Keii nicht blos alle ausnahmslos verspottet hätte, sondern auch selbst Spass verstand. Eine wahre Befriedigung gibt es ihm,

dass Keii. als fälschlich Gawein tot gesagt wurde, mehr als irgend ein andrer Trauer, und ebenso bei dem Wiedersehen Freude gezeigt habe: da konnte man sich, wie der Dichter 22144 meint, überzeugen *daz sîn spot niht von nîde gienc.* Zu dieser ironischen Lebensauffassung passt nun auch die Vorliebe des Dichters für lüsterne Schilderungen, welche stellenweise die Grenzen des poetisch Erlaubten überschreitet. 'Der Welt Kind Heinrich von dem Türlin', so nennt er sich selbst 10444.

Für seine Neigungen konnte Heinrich in der altfranzösischen Litteratur Stoff und Vorbilder zur Genüge finden. Nach seiner Angabe schöpfte er auch den Inhalt seines Werkes aus einem französischen Buche 16941. 19387, das er am Schluss 29970 das *exemplâr* nennt, während er sich 28721 auf die *âventiure,* 22202 auf die *fabel* beruft. Wiederholt sagt er, er erzähle so, *als ich ez en franzois las.* Manchmal bemerkt er, dass seine Quelle ihm über Namen von Personen oder sonstige Dinge keine Auskunft gebe: 27994. 28721. Er bezeichnet an verschiedenen Stellen als den Verfasser seiner Quelle Crestien von Troies z. B. 16941; als es sich um jene Klage Keies handelt: *des heizet in daz buoch loben und sîn meister Cristjân.* Und mehrmals (23046. 23982) nennt er *Cristjân von Troie* als seinen Gewährsmann für die Geschichte vom Wunderhandschuh, der die Treue der Frauen und Männer erproben lässt.

Nun ist es allerdings merkwürdig, dass Crestien gerade da angezogen wird, wo wir ein Gedicht von ihm über den Gegenstand der Erzählung nicht besitzen, während andererseits Heinrich ihn in dem Theile seines Werkes (17500—22553) nicht nennt, in welchem er eine Reihe von Abenteuern Gaweins und zwar in derselben Reihenfolge erzählt, wie sie in Crestiens Perceval und ebenso in Wolframs Parzival sich vorfinden. Allerdings weicht Heinrich in manchen Punkten von Crestien ab, nur dass er dessen Darstellung doch noch näher steht als Wolfram. Schon Lachmann, Vorrede zu Wolfram XXII, hat darauf hingewiesen, dass Heinrich Parzivals Geliebte Blancheflur nennt wie Crestien, nicht wie Wolfram Kondwiramur. Birch-Hirsch-

feld S. 286 bemerkt, dass ein Gegner Gaweins bei Crestien und Heinrich Giromelanz genannt wird, bei Wolfram Gramoflanz. Und noch andere Beispiele lassen sich anführen. So heisst die Mutter des Artus, welche Gawein mit anderen Frauen der Vorzeit auf Schastel marveillos erlöst, bei Crestien und Heinrich Igerne, bei Wolfram Arnive; die Schwester Gaweins Clarissanz bei Crestien und Heinrich, bei Wolfram Itonje.

Aber Lachmann hat auch darauf aufmerksam gemacht, dass an anderen Stellen Heinrich sich neben Crestien und Wolfram mit einer dritten Version hinstellt. So hat er die bei Crestien namenlosen oder durch ein schilderndes Beiwort bezeichneten mit einem anderen Namen versehen als Wolfram. Der Narr an Artus Hof, den Wolfram Antanor nennt, heisst bei Heinrich Culianz, die Jungfrau, die nicht lachen wollte bis Parzival kam, heisst bei Wolfram Cunneware, bei Heinrich Lede. Von den beiden Schwestern, deren eine Gawein schilt, während die kleinere ihn zu ihrem Ritter macht, heisst die eine bei Heinrich *Flursensephin*, d. h. vielleicht *Flurs sens espine*, die andere *Quebelepluz*, worin wol nur Beibehaltung des französischen Ausdrucks, der sie als die schönere von beiden bezeichnete, vorliegt. Wolfram nennt sie bekanntlich Obie und Obilot. Uebrigens wird der Verlauf des Abenteuers auch von Heinrich anders als von Crestien oder von Wolfram dargestellt. Alle drei Dichter haben einen besonderen Namen für den Ritter, den Gawein wegen Nothzucht zwang, mit den Hunden zu essen*: Crestien nennt ihn *Griogoras*, Wolfram *Urjâns*, Heinrich *Lohenis von Rohas*. Endlich erwähne ich noch, worauf auch schon Lachmann hingewiesen hat, dass Heinrich bei dem Zusammentreffen Gaweins mit Giromelanz Eigenthümliches berichtet. 6112 und 21386 sagt er, dass die Blumen, welche Gawein abbrechen soll, ihn so betäuben, dass er sich mit seinem Speer in den Fuss stechen muss, um die Besinnung zu behalten. Davon weiss Wolfram Nichts. Crestien lässt zwar Gawein auf Wunsch einer Dame über den *gué perilleux* sprengen, um ihr Blumen zu brechen; aber dass und wie dies geschieht, erzählt er nicht.

* Zu dieser Strafe des Nothzüchters vergleiche die des Ehebrechers Fasnachtsp. p 711,19 *das er sol fürpas von der erden essen* uff.

Alle diese Abweichungen von Crestien müssten Heinrichs eigene Erfindung sein, wenn wir jene Schlussfolgerungen auf Heinrich übertragen wollten, vermöge deren man Crestiens Gedichte zur alleinigen Quelle auch Wolframs gemacht hat. Auch Heinrich müssten wir ein freies Umdichten seiner Vorlage zuschreiben. Dem widerspricht aber nicht nur seine eigene, bereits angeführte Versicherung; es stünde auch mit wesentlichen Eigenschaften seines Werkes in Widerspruch.

Hätte Heinrich das, worin er über Crestien hinaus geht, frei erfunden, so würde er doch wohl sich in seinen Namen und sonstigen Angaben gleich geblieben sein. Das ist nun durchaus nicht der Fall. An den beiden Stellen, wo Heinrich von dem zuletztangeführten Abenteuer redet, nennt er verschiedene Namen: das eine Mal bricht Gawein die Blumen für *Leigormon*, das andere Mal für *Mancipicelle*; jene entspricht der Orgueilleuse Crestiens und Wolframs, diese der Bene Wolframs, welche Crestien überhaupt nicht kennt: der Name, der natürlich so viel ist wie 'Dienerin', ist offenbar erst von Heinrich zu einem Eigennamen erhoben worden. Und ferner, es heisst die Dame, welche Wolfram Antikonie, Crestien gar nicht nennt, bei Heinrich 18881 *Seimeret*, 22750 *Sorridoz*, beidemal durch den Reim gesichert. Hier ist es allerdings möglich für die französische Vorlage die Uebereinstimmung zu retten, wenn wir den zweiten Namen als *Sor Eidoz*, die Schwester des E. verstehen.

Dazu kommen andere Widersprüche bei Heinrich, welche nicht gut erklärt werden können, wenn er seine Erzählung selbst erfunden hätte. Mehrmals fasst er recapitulirend die Abenteuer Gaweins zusammen: dabei werden solche, die erst später ausführlich dargestellt werden, als bereits überstanden erwähnt. So ist er 6119 schon in Schastel mervillos gewesen, kommt dagegen später (13587) zum ersten Mal dahin; ja 9028 hat er schon den Gral gesehen, den er doch erst ganz am Schlusse der Erzählung findet. Auf ein anderes Versehen ähnlicher Art hat Scholl S. XLV seiner Einleitung aufmerksam gemacht.

Anderes erzählt Heinrich überhaupt zwei Mal, allerdings dann mit grösseren oder geringeren Abweichungen. So sind

in dem Becher, der die Tugend der Hofleute prüft, und in dem Handschuh, welcher die gleiche Eigenschaft besitzt, natürlich nur zwei Versionen derselben Erzählung zu sehen. Eine dritte ist die vom Mantel, der die Untreue der Frauen ans Licht bringt. Heinrich erzählt sie nicht selbst, wol aber sagt er 23505, als er vom Handschuh zu erzählen beginnt, er wolle davon nur kurz erzählen, *wan ich die selben klage . . dâvor ê hân geseit an dem kophe und an dem mantel;* und er bezieht sich auf den Mantel auch sonst noch: 23656.

Dass Heinrich keineswegs als Erfinder der Stücke angesehen werden darf, welche sich in seiner Erzählung zusammengeschweisst finden, ergibt sich nun auch daraus, dass ein Theil dieser Stücke sich in späteren französischen und englischen Quellen wieder finden. Denn es ist selbstverständlich, dass diese nicht aus Heinrich geschöpft haben und ebenso wenig ist es zu bezweifeln, dass die verschiedenen Dichter nicht ohne gemeinsame Quelle zu denselben Erzählungen gekommen sind.

Auf mehrere dieser Uebereinstimmungen ist bereits in den Anmerkungen zur Krone von Holland hingewiesen worden: s. zu 918 über Becher und Mantel, zu 12611 über die Gewinnung eines wunderbaren Zaumes. Die erstere Sage war auch der wallisischen Poesie bekannt: die Triaden kennen den Mantel der treuen Frau und den Becher, woraus kein Ungetreuer trinken soll (San Marte, Gotf. Monm. S. 294). Beide Erzählungen liegen ebenso wol als Theile grösserer epischer Gedichte wie für sich bearbeitet vor. Die Geschichte, wie ein Held einem Fremden den Kopf abschlagen soll unter dem Beding, dass er später selbst von eben demselben ein gleiches sich gefallen lasse, wird wie von Heinrich und in der *Mule sans frain* (Méon, Nouveau Recueil 1,1 ff.) so auch im englischen Gedicht *The green knight* (Ten Brink, Engl. Litteraturgesch. 423) von Gawein erzählt, dagegen in der Fortsetzung des Roman de Perceval durch Gautier 12640 ff. von Carados. Eine dritte Partie in Heinrichs Krone, die wir sonst nachweisen können, ist 7932 ff. die Minne Gaweins und eines Mädchens, das durch ein herabfahrendes Schwert beschützt wird: sie wird im Fabliau des *Chevalier à l'espée* erzählt, in

Méons Nouv. Rec. 1,127 ff. Der Verfasser dieses Fabliaus macht V. 17 ff. die seltsame Bemerkung, dass Crestien von Gauvein niemals viel Redens gemacht habe: eine Bemerkung, die schon durch den Perceval widerlegt wird.

Endlich lässt sich auch das, was Heinrich von den Besuchen beim Gral erzählt, einigermassen vergleichen mit dem in den Fortsetzungen des Perceval und im mnl. Lancelot darüber berichteten. Dass Gawein 14881 ff., nachdem er auf der Gralburg eingeschlafen, am Morgen sich auf freiem Felde findet, stimmt zu Perceval 26975.

Zu diesen Uebereinstimmungen mit fremden Gedichten, die doch Heinrich nicht selbst gekannt hat, wie aus der Abweichung der Nebenzüge ersichtlich ist, kommt nun noch, dass wie bei Wolfram so auch bei ihm Helden auftreten, die anderwärts wenigstens genannt werden, oder, wenn auch nicht in gleichen, so doch in verwandten Abenteuern thätig sind. So ist der *Gasozin* oder *Gasozein de Dragôz* gewiss kein anderer als Gasosin von Strangot im Erec Hartmanns 1647, den auch Crestien (s. Haupts Anm.), sowie Gautier Perc. 16302 nennt. Vgl. auch im mnl. Lancelot 9116 *Gosennes van Strangeloet*.

Auf Grund dieser Nachweise wird wohl die Meinung, dass Heinrich den Stoff seiner Krone erfunden habe, nicht mehr statthaft erscheinen. Ebenso wenig wird man es aber für wahrscheinlich halten, dass er sie selbst aus verschiedenen Gedichten und Erzählungen zusammengesetzt habe. Dem steht schon seine Angabe entgegen, dass er aus einem Buche, einem Exemplar übersetze; ausserdem aber auch innere Gründe Gegen Ende versichert er 28462 und immer häufiger, dass er die Erzählung abkürzen wolle. Hatte er sie erst selbst zusammengesetzt, so konnte er ja einfach von weiteren Zusätzen absehen, sobald er seinen Hörer oder Leser zu langweilen glaubte. Und dass diese Absicht zu kürzen keineswegs eine Phrase war, das bestätigt die gegen den Schluss zu immer hastiger und dürftiger werdende Darstellung.

Etwas anderes ist die Frage, ob Heinrich mit Recht Crestien als seinen Gewährsmann bezeichnet. Ich möchte

dies hauptsächlich deshalb für unwahrscheinlich halten, weil ein Theil des in der Krone Erzählten sich, wie schon bemerkt, in den Namen abweichend, aber im Thatsächlichen übereinstimmend in Crestiens Perceval wiederfindet. So konnte Crestien sich unmöglich selbst wiederholen. Aber an diesen Stellen nennt ja auch Heinrich Crestien nicht als seine Vorlage, und wo er ihn nennt, da mag in der That eine uns verlorene Dichtung Crestiens zu Grunde liegen. Nur musste sie in Heinrichs Vorlage bereits mit einer Umarbeitung von Crestiens Perceval verbunden gewesen sein.

Eine derartige Compilation aus Stücken verschiedener Dichter hat Nichts unwahrscheinliches an sich. Müssen wir doch schon den Perceval Crestiens und seiner Fortsetzer, als Ganzes gefasst, so bezeichnen; ist doch auch der mnl. Lancelot nichts als eine derartige Compilation.

In allen diesen Gedichten finden wir dann nicht nur Wiederholungen, sondern auch Widersprüche. Ersteres ist z. B. bei den Gralbesuchen der Fall; diese Wiederholungen häufen sich ins Ungemessene, wenn wir alle diese Gedichte als Glieder einer Sage fassen. Perceval, Gawein, Lanzelot, Galaad, sie alle kommen zum Gral, mit mehr oder weniger glücklichem Erfolg. Wir haben es hier offenbar mit einer Poesie zu thun, die nicht entfernt die Festigkeit und Gleichmässigkeit der deutschen Heldensage oder der französischen Karlsage besitzt. Offenbar wurde frühzeitig dieselbe Begebenheit verschiedenen Helden beigelegt; und die von Anfang an sichtbaren Uebertreibungen der bretonischen Sage steigern sich durch die wetteifernde Erhöhung der jedesmaligen Helden immer mehr.

Diese Unfestigkeit erklärt sich nur, wenn wir bedenken, dass die Grundlage der Sage auf französischem Gebiete nicht alte einheimische Lieder waren; dass sie vielmehr theils auf fremden Volksliedern, den bretonischen *lais* beruhten, was ja F. Wolf trefflich ausgeführt hat, theils, was noch nicht erkannt zu sein scheint, auf prosaischen Erzählungen. Nur die Freiheit des prosaischen Vortrags gestattete solchen raschen Wechsel der Ueberlieferung, solche Uebertragungen und Uebertreibungen. Und hiefür lässt sich neben den inneren

Gründen auch ein positives Zeugnis beibringen. Crestiens Fortsetzer Gautier beruft sich 28373 ff. auf die *estoire*, welche von Perceval Wahres berichte: *Mais il sont ore maint vassal Qui fabloiant vont par les cours, Qui les contes font a rebours Et des estores les eslongent Et les mencognes i ajoingnent. Et cil ki l'oent et escoutent Ne sevent que bon conte montent, Ains dient ke cil menestrel Qui gisent la nuit en l'ostel, Quant on leur fait un poi conter D'une aventure sans rimer, Qu'il ont toute l'estoire oïe, Qu'il ja n'aront jor de lor vie. Si lor font tout mencogne acroire. Et il le sevent bien aoire Et bien acroistre et metre avant.*

Dass ein einfacher, prosaischer Vortrag der Märchen als volksthümliche Kunst auch noch bis in die Gegenwart geübt worden ist, davon gibt Müllenhoff in seinen Sagen, Märchen und Liedern der Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg S. XLII anschauliche, anziehende Kunde. An den Höfen des Mittelalters werden wir uns diese Kunst vielfach thätig zu denken haben, wenn auch die Ausdrücke vom Erzählen meist nicht erkennen lassen, ob poetischer oder prosaischer Vortrag gemeint ist.

Solche prosaische Erzählungen erhielten dann poetische Form theils indem man einzelne Stücke herausgriff, wovon eben die zu Heinrichs Krone stimmenden Fabliaux* Beispiele gegeben haben, theils indem man grössere Sagencomplexe zusammenfasste und mit mehr oder minder Geschick zu umfangreichen Gedichten verarbeitete. Selbst an Crestiens und seiner Uebersetzer Erec und Iwein wird dieser Ursprung aus einer Zusammenfassung ursprünglich getrennter Einzelerzählungen sich leicht durchfühlen lassen.

Aber es kam auch zu schriftlichen Aufzeichnungen der prosaischen Erzählungen selbst. Es ist kein Zufall, dass ge-

* Noch ein Beispiel dafür, dass französische Fabliaux mit deutschen Erzählungen dem Stoffe nach zusammenhängen, ohne dass man eine gemeinsame schriftliche Quelle annehmen darf, möge hier Platz finden. Unsere Erzählung von Moriz von Craon, um 1200 gedichtet, wird offenbar dem Inhalte nach wiedergegeben durch *Le Revenant* von Pierre Danfol in Méons Nouv. Rec. I, 174, nur dass das letztere Gedicht eine bereits verdunkelte und abgeblasste Ueberlieferung voraussetzt, die nur eine mündliche, prosaische gewesen sein kann.

rade die bretonischen Sagen so frühzeitig in Prosa bearbeitet vorlagen. Die hier für die Verfasser überlieferten Namen des Walther Map u. a. mögen unzuverlässig sein, aber an einer Abfassung der ihnen zugeschriebenen Werke in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts darf nicht gezweifelt werden. Für die mit so viel Freiheit behandelten, an sich schon phantastischen Stoffe der bretonischen Sage, für diese wahren Vorläufer unserer Romane, unserer erfundenen Unterhaltungslectüre, war die prosaische Form die vollkommen angemessene.

III. DIE GRALSAGE UND IHR URSPRUNG.

Dürfen wir also bei Heinrich von dem Türlin Benutzung einer französischen Quelle und somit Gewährschaft für eine weiter verbreitete Ueberlieferung annehmen, so gewinnt auch das, was er über den Gral berichtet, Wichtigkeit für die Erkenntnis dieser Sage. Zweimal kommt Gawein zum Gral, das erste Mal, 14622, allerdings ohne dass dieser Name genannt wird, obschon die ganze Schilderung deutlich genug auf ihn hinweist. In einer Burg trifft Gawein einen ungenannten *altherren* auf einem Ruhebette liegend. Die Gebäude durchwandelnd kommt er in eine Kapelle: plötzlich wird es dunkel und ebenso schnell entzünden sich alle Kerzen. Zwei Hände, ritterlich bekleidet, reichen aus der Mauer und tragen eine blutende Lanze umher. Dann erlöschen die Kerzen und ein dreimaliger Jammerruf durchdringt die Luft, dessen Schall Gawein betäubt. Erwacht, kehrt er zum Burgherrn zurück. Beim Essen tragen vier Jungfrauen Lichter, eine fünfte bringt ein crystallnes Gefäss mit frischem Blute, das der *altherre* mit einer Röhre saugt. Man trennt sich. In der Nacht steht Gawein auf und findet seinen Wirth tot. Er legt sich bei seinem Pferde nieder, neben welchem zwei weisse Rosse stehen. Des Morgens erwacht, sieht er sich allein auf freiem Feld.

Dann am Schluss 29182 wird der Gral wirklich auch genannt. Gawein sieht auf der Gralburg den Aufzug, der indessen minder prächtig als bei Wolfram geschildert wird.

Als nun Gawan die Frage gethan hat, was die Wunder bedeuten, da bricht die ganze Gesellschaft in lauten Jubel aus. Sein alter Wirth erklärt ihm, mit dieser Frage habe er alle erlöst, die lange auf ihn gewartet hätten: er selbst und seine ganze Umgebung seien tot, wenn sie auch lebend schienen. Nur die Frauen, die den Gral getragen und begleitet hätten, würden mit dem Helden und seinen Gefährten in die Welt zurückkehren. Darauf verschwindet der Gral und sein Gesinde vor den Augen Gawans.

Während nun jene erstere Schilderung in manchen Punkten, wie bereits bemerkt worden ist, mit Gralbesuchen bei Gautier und sonst übereinstimmt, weicht die zweite, die Lösung der Gralräthsel, von allen übrigen Darstellungen ab, nähert sich aber dafür der Volkssage. Diese erzählt ja so oft von alten Männern, die in Bergen oder Schlössern hausen und nicht sterben können bis ein Zauberwort sie erlöst. In allen übrigen Fassungen der Gralsage ist es nicht der Tod, ist es Heilung von schwerem Siechthum, welche man von der lösenden Frage erwartet.

Den Namen des Herrn der Gralburg gibt Heinrich so wenig an wie Crestien; Wolfram nennt ihn Anfortas. San Marte und ihm folgend Bartsch haben darin ein romanisches Wort für den 'Kranken' finden wollen, wogegen freilich G. Paris aus sprachlichen Gründen Einspruch erhebt. Auf jeden Fall darf der Name uns nicht hindern, wenn sich für den sehnsüchtig harrenden Kranken eine andere Vergleichung bietet, dieser zu folgen.

Und eine solche bietet sich allerdings, wenn wir nur den Kern der bretonischen Heldensage ins Auge fassen. Der an Wunden, die nur ein Wunder heilen kann, dahin siechende Greis ist kein anderer als Artur selbst, freilich Artur in einem anderen Zeitpunkt, als in welchem die gewöhnliche ritterliche Dichtung ihn darstellt.

Von Artur erzählt bekanntlich die wallisisch-bretonische Sage, wie Gotfried von Monmouth sie um die Mitte des 12. Jahrhunderts aufzeichnete, dass er nach vielen Siegen zuletzt gegen seinen eigenen Neffen, den Verführer seiner Gemahlin, zu kämpfen hatte und dass beide sich tödlich verwundeten.

Aber Artur sei zur Heilung seiner Wunden auf die Insel Avallon gebracht worden, entführt von der Fee Morgan, so fügen andere Schriftsteller hinzu. Von dort soll er wiederkehren, um sein Volk zu befreien. Schon die Prophezeihungen Merlins, die Gotfried von Monmouth in sein Werk aufnahm, sprechen von einem *niveus senex,* der auf weissem Rosse erscheinen werde, und der Commentar des Alanus ab Insulis deutet dies einfach auf Artur (s. die Ausgabe Gotfrieds von San Marte S. 352).

Ohne Zweifel haben wir als Grundlage dieser Sage einen Mythus anzuerkennen: die unendliche Sieghaftigkeit und Milde Arturs stellt ihn bekannten Gestalten der germanischen Heldensage, den Vertretern der Sommerfreude nahe genug. Aber darin liegt ein eigener Zug der celtischen Sage, dass sie eine Rückkehr des Heldenkönigs mit Sicherheit erwartet, wie jedes Jahr der Sommer neu erscheint. Die politischen Hoffnungen, welche die Walliser an diese Rückkehr Arturs knüpften, sind wol erst später auf die ursprüngliche Göttergestalt übertragen worden. Nicht ohne Grund hat Holtzmann, Pfeiffers Germania 12, 257, überhaupt die historische Existenz Arturs in Zweifel gezogen.

Und zwar dachte man sich den Gott im Winter zurückgezogen von der Welt, sowie Thor während dieser Zeit schläft. Ebenso hauste Artur auf einer Insel oder in einem Berge, von den Menschen getrennt und doch nicht ganz unzugänglich.

So berichtet der um 1211 schreibende Verfasser der Otia Imperalia, Gervasius von Tilbury, in Liebrechts Auswahl S. 12. Auf Sicilien liege der Berg Aetna, in der Volkssprache Mongibel genannt. An diesem öden Orte, so erzählten die Einwohner, sei vor einiger Zeit der grosse Artur gesehen worden. Ein Pferdeknecht des Bischofs von Catania habe ein entlaufenes Pferd bis an das Geklüft des Berges verfolgt. Er fand einen ebenen, aber engen Pfad und gelangte auf eine weite, von allen Lustbarkeiten erfüllte Ebene. Dort in einem wunderbaren Palast lag der König Artur auf seinem königlichen Bett, an den alljährlich wieder aufbrechenden Wunden siechend. Artur habe dem Knechte das Pferd

zurückstellen lassen und mit vielen Geschenken dem Erzbischof überschickt. Gervasius fügt hinzu, dass die Förster in England ähnliches von Artur erzählten, dass sie namentlich die Ritter Arturs um Mittag oder nach dem Anbruch der Nacht jagend gesehen und den Schall ihrer Hunde, ihrer Hörner gehört hätten.

Der Bericht des Gervasius wird nun bestätigt durch einen etwa gleichzeitigen, aber offenbar unabhängigen bei Cäsarius von Heisterbach (12, 12). Er gibt den Namen seines Gewährsmanns an, nach welchem zur Zeit Kaiser Heinrichs VI ein Decan der Kirche zu Palermo sein entlaufenes Pferd habe suchen lassen; dem Knecht habe ein Greis gesagt, dass Artur, der im Aetna hause, es bei sich habe und den Herrn selbst zu seinem nächsten Hoftag erwarte, worauf dieser denn bald gestorben sei.

Wie die Sage von Artur gerade nach Sicilien* kam, ist nicht schwer zu errathen. Das normannische Königsgeschlecht, dessen Erbe Heinrich VI wurde, stand in lebhafter Verbindung mit den Plantagenets, welche die Erinnerungen an Artus so vielfältig pflegten. Als Richard Löwenherz auf dem Weg nach dem h. Land bei König Tancred verweilte, schenkte er ihm das Schwert Arturs, den sagenberühmten Caliburn (Pauli, Geschichte Englands 3, 220).

Allerdings setzt diese Uebertragung voraus, dass man in der brittischen Heimat sich ähnliche Vorstellungen von Arturs Zurückgezogenheit machte. Gervasius könnte zu der Ansicht verleiten, dass man in England sich Artur nur als wilden Jäger vorstellte, Gotfried von Monmouth, dass man stets an eine Insel als Aufenthalt des Königs gedacht hätte. Aber auch Berge nannte man schon im 12. Jahrhundert als Sitze Arturs. So berichtet Giraldus im Itinerarium Cambriae von 1188 (ed. Camden, Anglica, Frankfurt 1603, S. 827, Z. 48):

* Von Sicilien drang die Artursage zu uns. Denn seit Georg Voigt in Sybels Zeitschr. 26, 131 ff. gezeigt hat, dass die deutsche Sage von Kaisern, die im Berge hausend der Wiederkehr harren, sich zuerst an Friedrich II. geknüpft hat, liegt es da nicht nahe, anzunehmen, dass dieser Glaube, der soviel Aehnlichkeit mit der britischen Artursage zeigt, nur aus dieser auf uns übergegangen ist?

Wales habe im Süd-Osten eine Kette von Bergen, *quorum principalis Cadair Arthur dicitur i. Cathedra Arthuri, propter gemina promontorii cacumina in cathedrae modum se praeferentia. Et quoniam in alto cathedra et in arduo sita est, summo et maximo Britonum Regi Arthuro vulgari nuncupatione est assignata.* Diesen oder ähnliche Namen für Berge begegnet man auch sonst mehrfach in England und Schottland, hier u. a. in Arthurs Seat bei Edinburg: vgl. John S. Stuart Glennie, Arthurian localities, Edinburgh 1869. Im Süden von Melrose finden sich die Eildons, Hügel mit drei Spitzen: *mark the domes of those vast subterranean Halls, in which all the Arthurian chivalry await, in an enchanted sleep, the bugle-blast of the adventurer who will call them at length to a new life* (Arthurian Localities S. 60). Auch sonst ist die Rede von unterirdischen Hallen, aus denen man das Geklirr der Waffen, das Stampfen der Rosse ertönen hört.

Ist nun der Gralkönig Artur selbst, so frägt sich, wie die ihm beigelegten Attribute zu erklären sind. Mythisch ist gewiss das Schwert, dessen Stücke nur der dazu bestimmte Held vereinigen kann; nur darf es nicht wol mit Caliburn verglichen werden, da Artur dies sein Schwert beim herannahenden Tod in die See geschleudert haben soll. Von der blutenden Lanze aber wird man gewiss annehmen, dass sie die Waffe war, welche dem Könige die schweren Wunden schlug. Damit läast sich die bekannte alte Prophezeihung, dass durch die blutende Lanze einst das Reich Logrois (England) zerstört werden solle, wol vereinigen.

Aber der Gral, darf auch dieser mit Artur in Verbindung gebracht werden?

Ich glaube, ja, und gehe bei der Begründung dieser Ansicht zunächst von den späteren Quellen aus. Der Wartburgkrieg, bei Simrock Str. 83, und ihm folgend der Lohengrin 24 berichten: *Feliciâ Sibillen kint und Jûnô die mit Artûs in dem berge sint die habent vleisch sam wir und ouch gebeine. Die vrâgt ich wie der künic lebe und wer der massenîe ir spîse gebe* . . Es wird hier nicht ausgesprochen, dass der wunderbare Speisenbereiter der Gral ist; aber Lohengrin er-

scheint denn doch als Gralritter von Artus ausgesandt (Wartb. 85). *Feliciâ* ist deutlich die *Sælde*, welche auch Heinrich von dem Türlin personificiert, und die beiden, Artus und dem Gral, unmittelbar zugehört.

In den späteren deutschen, besonders den niederdeutschen Sprachquellen ist *grâl* soviel als gesellige Lust, lärmender Jubel, Gelage verbunden mit Ritterspiel. In dieser Auffassung wird Gral und Tafelrunde gleichbedeutend, und bei den Festen der Höfe im 13. Jahrhundert wie bei den späteren der Bürgerschaften finden wir beide Namen abwechselnd gebraucht. Und eine Stelle aus Theodor von Niem im 15. Jahrhundert, welche Lexer im Handwörterbuch anführt, besagt, dass die Deutschen wie allerdings auch die Landesbewohner einen Krater bei Pozzuoli für den Ort hielten, an welchem der Gral mit Spiel und Tanz gefeiert werde; damit ist der Aufenthalt Arturs nach Gervasius und Cäsarius sehr wol zu vergleichen.

Das sind allerdings spätere Zeugnisse; aber könnte hier nicht der ursprüngliche Sinn der Sage erhalten sein? Die Insel Avallon wird schon in der metrischen Vita Merlini mit den Insulae fortunatae verglichen; jener Besucher Arturs findet *planitiem omnibus deliciis plenam.*

Und wie hier die Vorstellungen von Arturs Aufenthalt, so kommen auch die wunderbaren Eigenschaften des Grals auf die Gewährung des höchsten Wollebens hinaus. Immer und in allen Quellen hat er die eine Wunderkraft: er gibt allen, die in seiner Umgebung sind, Sättigung, sei es, indem er Speise und Trank, wie man sie sich nur wünschen kann, aufträgt, oder dass er, nach der reineren Auffassung einiger Quellen, die Begierde erlöschen lässt. Damit stimmt auf das Zutreffendste die Bedeutung des Wortes, wie sie in der oft angeführten Stelle des Helinand um 1204 angegeben wird. Altfrz. *graal,* mlt. *gradalis* bedeutet eine weite, sich stufenweise vertiefende Schüssel, in welcher verschiedene Speisen zugleich vorgesetzt werden. Der Gral der Sage ist also ein Gefäss, das jeder Zeit eine volle Mahlzeit wunderbar spendet, eine Art Tischlein deck dich.

Das Märchen vom Tischlein deck dich haben die Brüder

Grimm in den Anmerkungen zu ihren Kinder- und Hausmärchen in zahlreichen Varianten bei verschiedenen Völkern nachgewiesen. Ein sehr altes Zeugnis gibt eine Stelle in dem Reisebericht Wilbrands von Oldenburg, der als Domherr von Hildesheim 1211 im Auftrag Ottos IV Palästina, Syrien und Cilicien durchzog, vermuthlich um den vom Kaiser geplanten Kreuzzug vorzubereiten. In Cilicien oder Kleinarmenien findet er einen Berg der Abenteuer, *montem de aventuris*. Aus wahrhaften Berichten erfährt er, dass wer sechs Wochen faste, dann communiciere und so nüchtern in den Berg eingehe, ohne Zweifel glückliche Begegnungen habe, wie dies durch vielfache Erfahrungen bewährt sei. Besonders hoch stelle er, dass ein Ritter, den er selbst in Antiochien gesehen, dort im Berg eine Serviette, ein *manutergium* gefunden, welches seinem Hausstande und seinen Gästen, soviele er einzuladen pflege, alles Nöthige von Lebensmitteln darbiete, so dass es auf dem Tisch und der Serviette bereit vorliege. Möchte doch, so schliesst der gute Berichterstatter, auch heute noch ein solcher Diener der Bedürftigkeit des Lebens zu Hilfe kommen! (Ausgabe von Laurent, Hamburg 1859, S. 25).

In dieser Eigenschaft als wunderbarer Spender von Speis und Trank, die er noch bei Crestien und seinem ersten Fortsetzer ausschliesslich besitzt, kann der Gral gewiss der Artursage ursprünglich angehört haben, wenn es auch ein ausdrückliches Zeugnis darüber aus älterer Zeit nicht zu geben scheint. Eine volksthümlich rohe Vorstellung gibt Heinrich von dem Türlin bei dem zuerst von ihm geschilderten Gralbesuch (s. oben S. 30). Vielleicht nahm auch dies Element der Sage ursprünglich nicht die hervorragende Bedeutung in Anspruch, die in den späteren Fassungen ihm beigelegt wird. Diese bringen den Gral mit christlichen Legenden in Verbindung, aber auf verschiedene Weise.

Am weitesten verbreitet ist die Auffassung des Grals, wonach er beim Abendmahl Christi als Gefäss gedient, dann aber in ihm Joseph von Arimathia bei der Bestattung des Heilands dessen Blut aufgefangen haben soll. Diese Auffassung beherrscht die französischen Prosaromane und mehrere französische Gedichte, denen sich in England und in den

Niederlanden verschiedene Bearbeitungen anschlossen. Am frühsten erscheint sie in dem poetischen Roman von Joseph von Arimathia, welchen Robert de Boron um 1200 (s. Anz. zur Z. f. d. Altert. 23, S. 87) verfasst hat. Hier wird die Geschichte des Grals angelehnt an die apokryphischen Erzählungen von Veronica und Vespasian, an das Evangelium Nicodemi, an die Vindicta Salvatoris. Was zu diesen kirchlichen Ueberlieferungen hinzukommt, kann man nur dürftig und willkürlich erfunden oder nachgeahmt nennen. Joseph von Arimathia stiftet einen Dienst des Grals, in welchem das Blut Christi aufbewahrt wird; ein Schwager Josephs, Bron, fängt einen Fisch, der neben dem Gral verehrt wird; ein Unwürdiger, der den leerstehenden Platz des Judas einnehmen will, wird von der Erde verschlungen; ein Brief fällt vom Himmel, worauf Joseph nach den Thälern von Avaron zieht und dort auf den Sohn Aleins wartet.

Ich denke, abgesehen von bekannten Mustern der Legende (für den himmlischen Brief s in Wackernagels Litteraturgeschichte[2] § 78, 41) ist schon in dieser einfachsten Form der christlichen Gralsage der Einfluss der celtischen Ueberlieferung deutlich: Avaron ist Avalon, Alein und Bron sind celtische Namen, wenn letzterer dem öfter erscheinenden *Bran* gleich gesetzt werden darf. Auch für den gefährlichen Sitz könnte sehr gut *der Êren stein* vorgeschwebt haben, worüber Ulrichs Lancelot, eine gewiss auf rein celtischer Sage beruhende, wenigstens nicht christianisierte Quelle, V. 5178 berichtet: *von dem ist iu gesaget genuoc daz er den man niht vertruoc, an dem was valsch oder haz.*

Selbst der Gral als Abendmahlschüssel zeigt in der Undeutlichkeit der Vorstellung, die sich an ihn knüpft, das Unursprüngliche dieser Auffassung. Der Wein, der das Blut Christi darstellte, war doch nicht in einer Schüssel, sondern in einem Becher enthalten. Und wieder würde ein Becher sich weniger als eine Schüssel zum Auffangen des Blutes aus Christi Wunden geeignet haben. Ausdrücklich heisst es denn auch 907 ff.: *Cist veissians ou men sanc meis quant de men cors le requeillis Calices apelez sera,* wenn nämlich bei der Abendmahlfeier das Blut Christi als gegenwärtig gedacht

wird. Dass das Gefäss selbst ein Becher ist, wird nirgends gesagt. Im mnl. Lancelot 36493 nö. heisst es zwar, der Gral sei *gemaket na eens keelkes wise*, aber doch auch 36541 *het es een vat daer god onse here dat lam uut at.* Vgl. ferner 3, 10501.

Nur der eine Punkt könnte dagegen in der Gralsage, wie sie Crestien und Wolfram darstellen, aus der christlichen Legende entlehnt zu sein scheinen: dass nämlich der Herr der Gralburg 'der Fischer' genannt wird. Das wird bei Crestien und Wolfram nicht genügend motiviert — es heisst, dass der Gralkönig sich mit Fischfang und Schifffahrt Erholung verschaffte, — während bei Robert de Boron doch wenigstens ein Fisch gefangen wird, der neben dem Gral Verehrung empfängt. Aber ist dies letztere eine wirklich befriedigende Auskunft und nicht eine recht äusserliche Anknüptung? Läge wirklich Bezug auf die christlich mystische Bedeutung des Fischsymbols zu Grunde, sollte sie da nicht bedeutsamer hervortreten? Auf jeden Fall reicht dieser eine Punkt, gegenüber so vielen entgegenstehenden Anzeigen, nicht hin, der Darstellung Roberts eine höhere Ursprünglichkeit nachzuweisen. Lieber wird man annehmen, dass die Bezeichnung des Gralherrn als Fischer in der celtischen Sage einen tieferen Grund hatte, der uns nur verloren gegangen ist.

Die Ansicht, dass die Grallegende von der celtischen Sage ausgegangen ist, nicht umgekehrt die Sage von der Legende, wird doch wol auch durch allgemeine Erwägungen empfohlen. Ist es nicht der allgemeine Entwicklungsgang der Sage des Mittelalters, dass der altheidnische nationale Glaube sich in christliche Legende umwandelt? Ueberträgt nicht die Poesie der Zaubersprüche die Rolle, welche Wodan bei Balders Fohlen spielt, auf Christus? Doch es genügt einem etwaigen Zweifel gegenüber auf J. Grimms Mythologie, S. XXXI ff. der Vorrede, zu verweisen. Und nun sollte gerade das zwölfte Jahrhundert, welches die religiöse Phantastik, insbesondere den Teufelsglauben, so wesentlich förderte, eine Legende ihres christlichen Charakters entkleidet und zu einem höfischen Unterhaltungsstoff umgewandelt haben?

Auch darin bezeugt sich die Unursprünglichkeit der Grallegende, dass sie der einheitlichen celtischen Sage gegen-

über in verschiedenen Gestalten sich zeigt. Denn ich denke, nach den Erörterungen im ersten Abschnitt wird man von Wolfram nicht annehmen, dass er seine Begründung der Heiligkeit des Grals selbst erfunden habe. Lassen sich doch auch seine Angaben mit anderen, allerdings nicht ursprünglich christlichen, aber gewiss durch geistliche Gelehrsamkeit vermittelten Nachrichten in Verbindung bringen.

Wolfram gibt über die Gestalt des Grals keinerlei Auskunft; wol aber berichtet er von dem Material, aus dem er bestand — es sollte ein kostbarer Edelstein sein — sowie, wenn auch in ziemlich dunkler Weise, von seiner Herkunft. Zu diesem Steine auf die Erde herab mussten nach Parz. 471, 20 die Engel sich begeben, welche beim Streite Lucifers mit Gott parteilos geblieben waren; als sie begnadigt zum Himmel zurückkehren durften, ward seine Obhut christlichen Rittern übergeben nach 454, 24 ff. Dass der Stein selbst bei jenem Streit herabgefallen wäre, sagt Wolfram nicht ausdrücklich; doch würde aus einer solchen Ansicht der Name des Edelsteins 469, 7 sich leicht deuten lassen. Als überliefert erscheint der Ausdruck *lapsit exillis*. Daraus hat man *lapis erilis* machen wollen, 'der Stein des Herrn', was nicht einmal einen besonderen Sinn gibt; denn welche Beziehung hat der Gral Wolframs auf Gott oder Christus? Vielmehr steckt im ersten Worte *lapsi*, im zweiten vielleicht *ex celis,* wobei das *t* von *lapsit* auf eine Variante zu *ex,* nämlich *de* zurückgehen kann. Der Stein 'des vom Himmel gefallenen' würde auf Lucifer zu beziehen sein, den der jüngere Titurel ja ausdrücklich nennt.

Diese Heiligkeit des Steins hat man längst mit der Verehrung der Kaaba verglichen, von welcher die mohammedanische Sage nach Julius Braun, Gemälde der mohammedanischen Welt S. 5 (mit Berufung auf Burton, Pilgrimage) das Folgende erzählt. Im schwarzen Stein der Kaaba sei der Engel versteinert, welcher Adam beigegeben wurde, um seinen Fall zu verhüten, aber diese Pflicht nicht erfüllte; einst werde noch der Tempel der Kaaba in den Himmel zurückschweben. Liegt diese mohammedanische Tradition bei Wolfram zu Grunde, dann begreift man, wie nach Kyots

Angabe Flegetanis, ein aus heidnisch-jüdischer Ehe geborener Naturkundiger, über die Herkunft des Grals berichtet haben sollte. Man begreift ferner, wie Wolfram durch diese Tradition zu einer ketzerischen Ansicht kam, die er 798, 11 ff. widerrufen musste. Dass die Hüter des Grals nun zu Tempelrittern wurden, dass das Geschlecht der Anjou mit ihnen in Verbindung stehen sollte, das konnte ein französischer Dichter wenigstens ebenso gut wie Wolfram erfinden.

Geistliche Gelehrsamkeit zeigt sich nun auch in der Erzählung von der Verwundung des Anfortas. Wenigstens erinnert Wolframs Bericht lebhaft an die Schilderung, welche eine Predigt in Grieshabers 'Vaterländisches' S. 266 giebt: *. . di buch heizint pestem igwinariam. er bestunt di lute umbe di hegetruse* (Parz. 479, 12) *und an dem dunnen also der steche mit einem spere oder mit einem pfile und also schire so siz bestunt, so musten si sterben.* Anfortas leidet an dem 'Ungenannten' 240, 8, d. h. einer bösen Geschwulst, wie sie nach Wunden eintritt: vgl. ausser den Beispielen bei Lexer noch Anz. f. K. d. V. 1833, Sp. 135.

Die legendarische Gralsage bei Robert von Boron kennt den kranken Gralhüter und sein Erlösungsbedürfnis noch nicht. Die späteren Fassungen der Grallegende, welche zugleich in gelehrter Weise Gotfried von Monmouth verwerthen, nennen als Befreier nicht Perceval, sondern Galaad, den Sohn des Lancelot. Hierin liegt ein weiterer Fortschritt der Verkirchlichung. Perceval erscheint nicht mehr rein genug für seine Aufgabe: erst der jungfräuliche Galaad kann ihr genügen. Eine Zwischenstufe dieser Entwicklung ist, dass Gawein als Löser des Gralgeheimnisses genannt wird, wie bei Heinrich von dem Türlin.

Gawein ist dagegen bei Crestien und Wolfram zu einer anderen wunderbaren Lösung von einem geheimnisvollen Zwange bestimmt, welche ihm auch bei Heinrich, nur hier neben der Gralgewinnung zugetheilt ist. Er löst die Zauber von Schastelmarveil, die in ersichtlichem Gegensatze zum Grale stehen. Und hier ist nun die kirchliche Umwandlung der Sage fern geblieben; daher leuchtet die dem celtischen

Volksglauben angehörende Grundlage unter der ritterlichen Uebermalung um so deutlicher hervor.

Gawein besteht auf Schastelmarveil ungeheure Gefahren. Als er sich auf ein wunderbares Bett legt, treffen ihn Pfeilschüsse in ungezählter Menge; ein grimmiger Löwe springt auf ihn an, während der schlüpfrige Boden ihm den Widerstand doppelt schwer macht. Als er alle Angriffe überstanden hat, wird es still und er erfreut sich des Siegs, der gewonnenen Herrlichkeit. Ich kann nicht umhin, damit die Schwierigkeiten zu vergleichen, welche nach celtischen Legenden der Eintritt in die Unterwelt mit sich bringt. In Irland zeigte man eine Höhle, das sogenannte Fegefeuer des h. Patrick, in welches eintretend man schauerliche Orte durchwandern musste, bis man endlich zum Paradiese durchdrang. Besonders ausführlich wird ein Besuch dieser Höhle durch den Ritter Hoenus 1153 erzählt. Hier wird namentlich eine schmale Eisenbrücke über einen furchtbaren Strom überschritten, welche ebenfalls in der ritterlichen Sage, diesmal aber in Lancelots Schwertbrücke wiederzufinden ist. Verwandt mit diesen Schilderungen sind die Visionen des Tundalus, die ebenfalls seit der Mitte des 12. Jahrhunderts sich über ganz Europa verbreiteten; sowie, als die ältesten von allen, und schon von Beda erzählt, die des Furseus (Wright, Reliq. Antiq. 276). Selbst die Fahrten Brandans bieten ähnliche Vorstellungen von Orten des Schreckens und der Freude dar.

In diesen Legenden pflanzt sich offenbar das lebhafte Interesse für die Zukunft nach dem Tode fort, welches Cäsar b. G. 6, 14 als besondere Eigenthümlichkeit der Gallier erwähnt; nur dass es im Mittelalter zum Theil christlichen Gedanken dienstbar geworden ist, während jene Volkssagen, die in die ritterliche Poesie übergingen, allein die äusseren Züge der nationalen Vorstellungen festhielten.

Aber auch geographische Verhältnisse haben zur Gestaltung dieser Bilder wesentlich beigetragen: liegen doch im Brandan die Vulkane Islands, das Eismeer u. a. deutlich zu Grunde. Ebenso ist für die übrigen celtischen Legenden und Volkssagen die Heimat der celtischen Stämme in Be-

tracht zu ziehen: die von Wolken umdüsterten Gipfel der Berge, die nebelbedeckten Moore, die Klüfte und Wasserfälle in Wales, endlich der Ocean, der in die Klippen der Küste hereinbraust. Giraldus (bei Camden 840, 47 ff.) berichtet von der Insel Barri an der Mündung des Severn, wo aus einer Erdspalte ein dröhnender Schall hervordringe wie aus einer Schmiedewerkstätte: musste das nicht eine lebhafte Phantasie wie ein Ton der Unterwelt gemahnen?

Noch in einem anderen Punkte zeigt sich die mythische Grundlage der Sage von Schastelmarveil, in dem nämlich, was über seine Bewohner erzählt wird. Gawein findet hier nach Wolframs Erzählung vier Königinnen: die Mutter des Artur, dessen Schwester, die zugleich seine eigene Mutter ist, und seine Schwester; die vierte wird nicht näher mit ihm in Verbindung gesetzt und sie fehlt auch bei Crestien und Heinrich. Wir werden die Verwunderung Gaweins über diese Begegnung vollkommen theilen, es aber auch vollkommen begreifen, dass man, nachdem die Freude des Wiedersehens vorüber ist, mit den zurückgewonnenen Frauen nichts rechtes anzufangen weiss. Denn dass bei Wolfram die Mutter Gawans an den Turkoiten Florant von Itolac, den treuen Kämpfer der Orgeluse, vermählt wird, 730, 6, ist nur eine neue Sonderbarkeit. Wir werden um so weniger daran zweifeln, dass wir mit Schastelmarveil das Totenreich betreten haben, als nach Crestien 9388 auch der Gewinner der Burg, Gawein, sie nicht mehr verlassen soll.

Wie die Frauen auf Schloss Marfeil gekommen sind, darüber gehen die Nachrichten der Dichter auseinander. Crestien 8890 ff. lässt die alte Königin mit Tochter und Enkelin ihre Schätze auf die Burg bringen und durch einen zauberkundigen Gelehrten *(uns sages clers d'astronomie* 8910) diese so einrichten, dass kein feiger Ritter hineinzudringen oder dort zu bleiben vermöchte. Bei Wolfram heisst dieser Zauberer Klinschor und ist mit der Virgiliussage in Verbindung gebracht: sein Name dürfte mit französisch *clenche*, deutsch 'Klinke' zusammenhängen und den 'Verschliesser' bedeuten. Hier schon geht Wolfram über das was Crestien bot hinaus und insofern, als er den Zauberer nicht als Diener,

sondern als Entführer der Königinnen auffasst, in Uebereinstimmung mit Heinrich von dem Türlin und, wie wir gleich sehen werden, mit der Sage: ein neuer Beweis dafür, dass Crestien nicht allein Wolframs Quelle war. Wolfram spielt auch hier auf eine genauere Kenntnis von den Vorgängen an, die er voraussetzt, aber nicht ausführt. 66, 1 ff. heisst es von der Mutter des Artur: *ein phaffe der wol zouber las mit dem diu frouwe ist hin gewant: dem ist Artûs nâch gerant.* Ausführlicher berichtet hierüber Heinrich von dem Türlin, der zu verschiedenen Malen auf den Gegenstand zurückkommt: 8306 ff.. 13035 ff., 13180 ff., 13570 ff., 20380 ff. Der Zauberer heisst *Gansguoter,* wobei *sg* dem sonstigen Gebrauch Heinrichs gemäss (vgl. *Sgoidamur* u. a.) = *sch* zu fassen ist, und vermuthlich im zweiten Teil Uter der Name von Arturs Vater steckt. Seine Zauberburg wird *Salîe* genannt, sein Land *Madarp* 22249. 22250 (dagegen ist M. ein *castel* 27213).

Diese Entführung der Mutter Arturs erinnert an die Geschichte von der ehebrechèrischen Zeugung dieses Königs, welche Gotfried von Monmouth 8, 19 erzählt; nur dass es hier Uther selbst ist, der mit Hilfe Merlins die Gestalt des Herzogs Garlois von Cornubia annimmt und so dessen Gemahlin Igerna in Tintagol berückt. Dass unsere deutschen Dichter etwa Gotfrieds Bericht benutzt und nur variirt hätten, daran ist nicht zu denken. Ihre Darstellung stellt sich neben die Gotfrieds als eine Version, die in der Volkssage schon sich ausgebildet haben muss.

Darauf lassen auch die seltsamen, aber echt sagenmässigen Umstände schliessen, unter denen nach der Krone 13183 ff. Gansguoter die Königin gewann: *die er mit videlenne erwarp, dô Uterpendragûn starp.* Das erinnert an Gotfrieds Tristan 13108 ff., wo König Marke einem Baron aus Irland, Gandin, der sich als Spielmann verkleidet hat, zum Lohn für sein Spiel die eigene Gemahlin hingeben muss, worauf Tristan mit der Harfe zurück gewinnt, was durch die Rotte verloren ging. Was hier als fast scherzhaftes Motiv in die Erzählung eingeflochten erscheint, hat in der Sage von Arturs Mutter den Anschein tieferer Bedeutung, mythischer

Begründung. Wir erinnern uns an Freyjas Treulosigkeiten nach der nordischen Sage, die freilich späterer und von celtischer Ueberlieferung her beeinflusster Auswuchs sein können.

Solche Treulosigkeit erfährt Artur nicht nur an seiner Mutter, sondern auch an seiner Gemahlin. Nur eine Variation des obenerwähnten Motivs aus der Tristansage ist es, wenn Artur sein Weib in Folge thörichter Versprechungen an einen fremden Ritter hingeben muss: Hartmanns Iwein 4530 ff. u. ö. Aber eine für sein ganzes Schicksal entscheidende Unthat ist das ehebrecherische Verhältnis, welches nach Gotfried von Monmouth 10, 13 Ganhumara mit dem Neffen Arturs, Mordred eingeht. Von Mordred empfängt Artur in der rächenden Schlacht jene unheilbare Wunde, an der er fortan dahin siecht. Die Uebereinstimmung dieser Sage von der Hintergehung des Königs durch Weib und Neffen mit der von Tristan und Isold ist längst bemerkt worden. Gesteht man für Tristan mythische Bedeutsamkeit zu, so kann man sie auch Artur nicht versagen.

Isold und Ginevra, die beide den heftigsten Kampf der sinnlichen Liebesleidenschaft gegen das sittliche Gebot der Treue erwecken und selbst erfahren, vertreten einen Grundzug der celtischen Sage, welcher zu jener Vorliebe für die düsteren Bilder des Todes in einem nur scheinbaren Gegensatze steht: in beiden Richtungen schweift die lebhafte Phantasie aus, die wir noch jetzt als Erbtheil des celtischen Stammes kennen.

Und es fehlt auch nicht an Scenen, in welchen sich der ganze Reiz jener sinnlichen Vorstellungen auf unschuldigere Weise kund gibt.

Gawein trifft Orgeluse an einer Quelle unter einem Baum. Entschlossen ihrer Liebe zu folgen, holt er ihr Pferd aus einem Garten, trotz der dringenden Abmahnungen von Leuten, die er dort tanzend findet. Deutlich ist es ein elbisches Reich, zu dem auch die Nymphe des Brunnens gehört. Orgeluse ist eine der *puceles as puis*, von denen die zu Crestiens Perceval hinzugefügte Einleitung so manches erzählt.

Gerade solche Liebschaften der Menschen mit elbischen Wesen gehören zu den Lieblingsgegenständen der celtischen Sagen, wie sie durch die Irischen Elfenmärchen der Brüder Grimm leicht zugänglich sind. Aus ihnen werden diese Stoffe übergegangen sein in die Färöischen Zwergenlieder und die Isländischen Volkssagen. Der heroischen Art der deutschen Sage entspricht Tanz und Spiel der Unterirdischen keineswegs. Die weisen Frauen der germanischen Sage erscheinen spinnend, für welche Thätigkeit überdies das Walkürenlied der Njalssage und bei Saxo Grammaticus eine grausenhafte Deutung gibt. Auch badend werden sie von den Helden angetroffen: dies steht aber in klarem Bezug auf die Schwanenverwandlung. Am meisten germanisch ist die Erscheinung der göttlichen Frauen im Panzer, als Walküren den Kampf lenkend, die Helden fällend.

Noch andere milde, kindlich märchenhafte Züge treten in den Erzählungen von Parzival hervor, die in unseren späteren Volksmärchen sich wiederfinden, aber ursprünglich der celtischen Sage angehört haben werden: so die Blutstropfen im Schnee, welche Parzival an die Farben seiner Geliebten erinnern; die Jungfrau, die nicht lachen will.

Solchen Inhalt mögen die Lieder gehabt haben, mit denen in Wales der am Morgen gekommene Gast bis zum Abend von den Mädchen des Hauses bei Citherspiel unterhalten wurde, nach Giraldus bei Camden 888, 27 ff. Als Lais an den Höfen Englands und Frankreichs vorgetragen oder ihrem Inhalte nach mit zahllosen Varianten in Prosa erzählt, boten sie den französischen Dichtern des 12. Jahrhunderts die fruchtbarsten Stoffe und Motive. Endlich in grosse Massen zusammengefasst, gingen sie durch Crestien und dessen Nachfolger in die Kunstepik über und vermögen in der gedankenvollen Behandlung, welche Dichter wie Wolfram ihnen angedeihen liessen, auch unser Interesse zu wecken und zu fesseln.

Inhaltsübersicht.

I. WOLFRAM VON ESCHENBACH UND SEINE QUELLEN.

Wolframs Angaben über Kyot 1. — Crestiens Perceval 1. — Abweichungen, die vermuthlich von Wolfram selbst herrühren: Stil, Auffassung, Einmischung von Eigennamen, theils in Anspielungen auf die Umgebung des Dichters, theils in der Erzählung selbst 2. — Directe Benutzung des Solin 5. — Die steirischen Ortsnamen 7. — Die Namen der Vorgeschichte Gahmurets 8. — Bedeutungsvolle Namen, welche Wolfram nicht erfunden hat, da er hierzu nicht Französisch genug verstand 8. — Geographische Namen: deutsche, französische, südromanische, orientalische, bretonisch-wallisische; unbestimmbare, französische Appellativa: wol alle nicht von Wolfram erfunden 9. — Personennamen, z. T. im Erec Hartmanns vorfindlich 13. — Wolframs Anspielungen auf andere Sagen des bretonischen Kreises 14 (Vgl. auch S. 43). — Abweichungen von Crestiens Namen und sonstigen Angaben 15. — Eingang des Parzival (Buch I. II.) mit anderen Ueberlieferungen vergleichbar 16. — Verspätete Einführung der handelnden Personen 17. — Schluss (XIV—XVI): Die Schwanenrittersage auch in franz. Quellen angefügt 18. — Gegen Wolframs Angabe über Kyot spricht Nichts 18. —

II. *DIU KRÔNE* HEINRICHS VON DEM TÜRLIN.

Andere verlorene Quellen der mhd. Kunstepik 20. — Heinrich von dem Türlin: Bildung und Geistesart 21. — Berufung auf seine Quelle (Crestien?) 22. — Vertritt z. T. neben Crestien und Wolfram eine dritte Version 23. — Widersprüche in Heinrichs Erzählung 24. — Stücke davon in franz. und englischen Quellen 25. — Schöpfte aus einer Compilation 27. — Für diese konnten auch Prosaerzählungen benutzt sein 27. —

III. DIE GRALSAGE UND IHR URSPRUNG.

Gralbesuche bei Heinrich von dem Türlin 28. — Anfortas = Artur, wie er nach Gervasius von Tilbury und Cäsarius von Heisterbach im Aetna hausen sollte 32. — Artur in Bergen entrückt nach celtischer

Sage 33. — Der Gral als ritterliche Festversammlung 35. — Als Tischlein deck dich 35. — Grallegende, zuerst bei Robert de Boron 36. — Dürftig erfunden 37. — Wolframs Version 39. — Sage von der Kaaba 39. — Wunde des Anfortas 40. — Spätere Quellen der Grallegende setzen Galaad an Parzivals Stelle 40. — Schastelmarveil, aus celtischen Sagen von der Unterwelt zu erklären 41. — Daher dort die längst für verstorben gehaltenen Verwandtinnen Arturs 42. — Klinschor 42. — Arturs Mutter und Gattin untreu 43. — puceles as puis 44. — Walisische Mädchenlieder 45. —

- — · -

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER

GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

BERNHARD TEN BRINK, ERNST MARTIN,
WILHELM SCHERER.

XLIII.

DIE KINDHEIT JESU.

STRASSBURG
KARL J. TRÜBNER.

LONDON
TRÜBNER & COMP.
1881

DIE

KINDHEIT JESU

VON

KONRAD VON FUSSESBRUNNEN.

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL KOCHENDÖRFFER.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1881.

Buchdruckerei von G. Otto in Darmstadt.

MEINEM VATER.

VORWORT.

Das Bedürfnis nach einer kritischen Ausgabe der Kindheit Jesu wird wohl jeder empfunden haben, der es versuchte, vermittelst des Hahnschen Abdruckes sich ein Urtheil über den poetischen Werth des Gedichtes zu bilden. Die äussere Form beeinträchtigt doch zu sehr einen reinen Genuss. Möge es meiner Arbeit gelingen, ihren Zweck zu erfüllen, trotz einigen Misständen, welche sich an ihr bemerkbar machen.

Das Manuskript war schon dem Drucker übergeben, als das Bruchstück F erschien; und erst nach dem Druck der Einleitung erhielt ich von G Kenntnis. Wenn auch auf meine Textreconstruction diese beiden Bruchstücke nicht umgestaltend einwirkten, so ist doch zu bedauern, dass durch ihre nachträgliche Berücksichtigung die Einheitlichkeit der Einleitung gelitten hat. Auch war dieser Umstand z. Th. mit Veranlassung zur längern Verzögerung des Druckes, und daher kommt es, dass Text und Einleitung einige Incongruenzen bieten, für die ich um Nachsicht bitte.

Die Handschrift A ist, wie ich durch Herrn Dr. Tomanetz erfuhr, aus dem Deutschordensarchive mitsammt dem Zettel des Katalogs spurlos verschwunden. Es stand mir für A also bloss Feifaliks Ausgabe zu Gebote. Von C erhielt ich von Herrn Prof. Scherer eine Abschrift Dr. August Gomberts, welche ich auf der Strassburger Bibliothek durch gütige Vermittlung des Herrn Prof. Barack mit dem Originale vergleichen konnte.

Die Collation von B, welche bei der bekannten Genauigkeit Hahnscher Abdrucke nur wenig falsches ergab, besorgte Prof. August Sauer, die von D Dr. Tümpel und von E Prof. Rudolf Henning. Ihnen allen sage ich meinen besten Dank.

Besonders verpflichtet fühle ich mich den Herren Proff. Martin und Scherer, von denen der erstere sich mit der grössten Liebenswürdigkeit den Redaktionsmühen gewidmet hat. Herrn Prof. Scherer, der sich um meinen Text durch eine eingehende Revision sehr verdient gemacht hat, möchte ich an dieser Stelle überhaupt den Tribut aufrichtigster Dankbarkeit und Verehrung für die Theilnahme zollen, die er stets meinen Studien bewiesen.

Cassel, August 1881.

KARL KOCHENDÖRFFER.

INHALT.

	Seite.
I. DER DICHTER	1
II. VERHÄLTNIS DER HANDSCHRIFTEN	4
i. Stellung der Hs. A zu B	6
ii. Die Hs. C	12
iii. Verhältnis von A und C	16
iv. Die Bruchstücke DEF	19
v. Feifaliks Beweisführung	20
III. QUELLE	26
IV. SPRACHE UND DARSTELLUNG	42
V. METRIK	52
BRUCHSTÜCK G	56
TEXT	59
ANMERKUNGEN	179

I. DER DICHTER.

Konrad von Fussesbrunnen gehört der Blüthezeit der mhd. höfischen Epik an. Wahrscheinlich ist der Dichter der Kindheit Jesu identisch mit dem Konrad von Fussesbrunnen, den Diemer in den Wiener Sitzungsberichten 13, 269 (Kleine Beiträge 3, 66) als Sohn des Gerunc v. F. zwischen den Jahren 1182 u. 86 aus Kloster-Neuburger Urkunden nachgewiesen hat. Die Kindheit Jesu muss er aber erst viel später gedichtet haben, sicher nicht vor dem ersten Jahrzehnt des 13. Jahrh., denn er hat die Kunst der höfischen Epik erst von Hartmann gelernt, wie aus dem Stile und verschiedenen fast wörtlichen Entlehnungen aus dessen Gedichten hervorgeht. Dass er ein Dichter des 13. Jahrh. gewesen, beweist auch seine Erwähnung bei Rudolf von Ems, der ihn in der literarischen Uebersicht im Wilhelm zwischen Freidank und Konrad Fleck aufführt. Jedenfalls versuchte Rudolf, so gut er konnte, chronologische Anordnung der von ihm genannten Dichter, und so wäre Konrad in das dritte Jahrzehnt des 13. Jahrh. zu verweisen, doch etwas zu spät für unseren Dichter. Eine ganz genaue Einhaltung der zeitlichen Reihenfolge können wir aber auch bei Rudolf gar nicht voraussetzen. Da kein Werk die Jahreszahl seiner Entstehung angab, so konnte Rudolf die Zeitbestimmung namentlich ihm nicht näher bekannter Dichter entweder nur aus ihrem Alter oder aus der Zeit des Bekanntwerdens ihrer Werke erschliessen, und dass dabei Irrthümer vorkommen können, liegt auf der Hand. Wir werden uns kaum eines starken chronologischen Verstosses schuldig machen, wenn wir die Entstehung der Kind-

heit noch vor 1210 ansetzen, da von Gotfrieds Einfluss bei Konrad nichts zu spüren ist, während ihn schon Konrad von Heimesfurt kannte und benutzte, welcher kurz nach dem von Fussesbrunnen und in dessen Manier dichtete. Nehmen wir ihn nun zur Zeit seiner ersten Erwähnung als zwanzigjährig an, so war er, als er die Kindheit verfasste, ein Mann von nahezu 50 Jahren, und dies Alter passt sehr gut für den Ton des ganzen Gedichtes und namentlich für die Einleitung, in der er sein früheres Gott abgewandtes Leben beklagt. Hier erfahren wir auch, dass er vor der Kindheit weltliche Lust besungen habe, und dass jene gleichsam eine Busse für seine früheren Gedichte sein solle. Diese selbst sind uns leider verloren, sodass wir auf eine Verfolgung seiner poetischen Entwicklung verzichten müssen. Doch wissen wir wenigstens aus der Erwähnung soviel, dass Konrad schon mit einer gewissen Fertigkeit der Technik an unser Gedicht gegangen ist.

Die Ansicht, Konrad von Fussesbrunnen sei identisch mit Konrad von Heimesfurt, die allerdings manches bestechende hat, ist mit Glück widerlegt worden von Gombert in seiner Dissertation De tribus carminibus theotiscis Halle 1861. Zu demselben Resultate war auch Bartsch gekommen, welcher Germ. 8, 307 ff. diese Arbeit einer längeren Besprechung unterzog. Danach ist es nicht mehr nöthig, auf diesen Punkt näher einzugehen.

Schon allein der Umstand, dass sich Konrad von Heimesfurt einen Pfaffen nennt und sich 'kunst zuht und hovewîse' abspricht, genügt, die Identität beider Dichter zu verwerfen. Denn Konrad von Fussesbrunnen war zum mindesten kein Geistlicher. Das erhellt schon aus der Einleitung seines Gedichtes. Auch 'kunst zuht und hovewîse' wird man in demselben nicht vermissen. Gar manche Stellen zeugen davon, dass dem Dichter Frauenliebe und Familienleben nicht unbekannt sein können. Man vergleiche nur V. 2363 ff., wo aus zwei Worten ein so inniges Verständnis der Frauennatur hervorleuchtet, oder das erste Begegnen des Jesukindes mit der Frau des Räubers.

Wie über das Leben, so lässt sich auch über die Heimath

Konrads nichts bestimmtes sagen. Dass er ein Oesterreicher war, geht aus den Reimen mit ziemlicher Sicherheit hervor, und wird durch die Erwähnung in österreichischen Urkunden bestätigt, wenn hier eben derselbe Konrad gemeint ist. So kann man das von F. Pfeiffer Zs. 8, 161 in der Nähe von Krems und Mautern in Niederösterreich nachgewiesene Fuezprunn wohl als seinen Geburtsort betrachten.

II. VERHÄLTNIS DER HANDSCHRIFTEN.

Von der Kindheit Jesu sind uns 3 vollständige Hss. und 3 Bruchstücke erhalten. Feifaliks Bezeichnung derselben, die ich beibehalten habe, ist folgende:

A. Pergamenths. im Archive des deutschen Ordens in Wien, von wo sie jedoch seit Feifaliks Ausgabe verschwunden ist. Dieser liegt sie zu Grunde, und mit Berücksichtigung der Lesarten derselben können wir ihren Text ziemlich vollständig, wenn auch nicht diplomatisch getreu, reconstruieren. Sie gehört nach Pfeiffer Germ. 5, 247 nicht wie Feifalik will dem Anfange des 13. Jahrh. oder gar Ende des 12. Jahrh., sondern höchstens der Mitte des 13. Jahrh. an.

B. die Pergamenths. 2696 der k. k. Hofbibliothek in Wien. Sie ist abgedruckt in K. A. Hahns Gedichten des XII. und XIII. Jahrh. Quedlinburg 1840 und gehört ebenfalls noch dem 13. Jahrh. an.

C. Lassbergs Hs. auf Pergament, Nr. 74 in Donaueschingen. welche in das 14. Jahrh. gehört.

Das Fragment D, mehrere Pergamentblätter in Leipzig, enthält V. 452–483. 516—580. 615–678. 1434—1530. 1915 1946. 2011—2041. Abgedruckt ist es theils Zs. 3, 304 ff., theils A. f. K. d. d. M.-A. 2. 96 ff. Nach Feifalik würde diese Hs. die älteste erhaltene gewesen sein.

E. Dronkes Bruchstück in Berlin aus dem Anfange des 14. Jahrh. enthält V. 2227—2330. Es ist gedruckt in Mones Anz. 8, 200 ff.

F. Münchener Bruchstück aus der ersten Hälfte des

14. Jahrh. in 4°, bezeichnet Cgm. 5249, Nr. 34. Gedruckt Germ. 25, 195 ff. Es enthält z. Th. unvollständig die Verse 1690—1733. 1737—1776. 1787—1822. 1837—1879. 2271—2319. 2326—2370. 2376—2424. 2429—2475.

Germ. 24, 200 theilt Bartsch die 4 ersten Zeilen des Gedichtes mit aus der Kölner Wigaloishs. Für die Kritik sind sie ohne Belang.

Von einigem, wenn auch geringem, Werthe für die Kritik ist die Erzählung der Flucht nach Egypten im Passional, in welches ein Theil unseres Gedichtes überarbeitet aufgenommen wurde, wie Bartsch Germ. 5, 432 ff. nachgewiesen hat.

Die Hss. theilen sich in zwei Gruppen. B u. C haben im Anfange des Gedichtes ca. 1100 Verse, die A fehlen, und einen von A ganz abweichenden Schluss. Zu der Gruppe BC stellt sich noch das Fragment D, in welchem ein Theil der Plusverse überliefert ist. E und F enthalten nur unangefochtenes.

Es erhebt sich also bei der kritischen Herstellung des Gedichtes die Hauptfrage, ob dem Dichter der Kindheit auch jene Plusverse angehören und ob der Schluss, den BC überliefern, echt ist, oder ob beides Hinzufügung resp. Aenderung eines Umdichters ist.

Feifalik hat sich auf Grund der von ihm behaupteten Güte von A für letzteres entschieden; wie sich herausstellen wird ohne sichere Gewähr. Hier wie in den 'Driu liet von der maget' hat die Voreingenommenheit für eine Hs. seine Kritik so getrübt, dass er die Bearbeitung dem originalen Texte vorzog.

Sein Autoritätsbeweis für die Hs. A ist einfach eine petitio principii. Statt die Hss. in ihren unzweifelhaft echten Stücken zu vergleichen und auf ihren Werth hin zu prüfen, sucht er aus inneren Gründen die Unmöglichkeit der gleichen Verfasserschaft des übrigen Gedichtes und der Plusverse und des Schlusses in BC zu beweisen. Ein solcher Ausgang der Kritik ist ein durchaus verfehlter. Ehe die inneren Gründe solcher Stellen und ihr ästhetischer Werth in Erwägung kommen dürfen, muss vor allem aus dem sichern Material

die grössere oder geringere Glaubwürdigkeit der Hss. geprüft und das Verhältniss derselben zu einander untersucht werden. Erst auf dem geebneten Boden dieser Untersuchung kann jene höhere Kritik, die in die innerste Werkstattt des Dichters einzudringen sucht, um ihn möglichst beim Schaffen selbst zu beobachten, eintreten und ausscheiden was mit dem Wesen des Dichters nicht in Einklang steht. Es leuchtet freilich ein, dass wenn es Feifalik gelungen wäre, die Unmöglichkeit der Annahme eines und desselben Verfassers jener fraglichen Stellen und des übrigen Gedichtes schlagend nachgewiesen zu haben, die Hss.-Frage gelöst wäre und der Hs. A der Vorzug gegeben werden müsste. Aber Feifaliks Argumentation ist weit davon entfernt stichhaltig zu sein und von Bartsch in der Anzeige der Ausgabe Germ. 5, 247 ff. und von Gombert in der oben angeführten Dissertation mit Recht bekämpft und widerlegt worden. Indem ich die Beweisführung Feifaliks vorerst unberücksichtigt lasse, wende ich mich zunächst zur Prüfung des Hss.-Verhältnisses.

I.

Stellung der Hs. A zu B.

1. Alterthümliche oder weniger gebräuchliche Ausdrücke, die in B erhalten sind, lässt A entweder weg oder ersetzt sie durch die gewöhnlichen.

25 (Hahn 67, 25) hat B *chende vol errechet han.* Für *volerrechet* setzt A *volendet.* 50 (67, 50) lautet in B *die rede man sus verrahen sol,* in A *merken sol.*

1351 (83, 7) B *waren der tagalt vngewon,* A *si wâren sîn ungewon.*

1382 (83, 28) B *ir heimilich in harte bedroz,* A *ir künfte in sere bedroz.*

gewarnet darzê B 89, 8 (1869) ersetzt A durch das alltägliche *bereit dar zuo.*

2424 (95, 62) B *daz ir niht vil in egerden lac.* Das dunkle und in übertragener Bedeutung sehr seltene Wort *egerde* (Brachland) verstand A nicht. Er schreibt *daz dâ nihtes in gebrach (: phlach).*

2574 ff. (97, 49 ff.) lauten in B:

der chnecht verhandelt do
daz er misse worchte
da gewan er groziv vorchte
daz in sein herre solte slahen.

Der Schreiber A setzte für *verhandelte misseworhte* ein. In Folge dieser Aenderung kam er bei der folgenden Zeile, in welcher *misseworhte* im Reim auf *vorhte* steht, in Verlegenheit, da er das Wort nicht gleich wiederholen wollte. So sah er sich genöthigt zwei Zeilen einzuschieben: *daz er ez versneit — dem knehte wart vil leit*, worauf er nun die Zeilen B 97, 50 und 51 in umgekehrter Ordnung folgen liess. Auf diese Weise entstand ein unbehülflicher Satz, in welchem dreimal ausgedrückt ist, dass das Holz verschnitten war, und zweimal, dass der Knecht darüber in Angst gerieth.

2608 (98, 1) B *daz wazzer er in sein vœlen trûc.* Für *vœle* gibt A *schoz.*

2674 (98, 67) hat A für *vngezogenlichen stŏn toben unschon* mit Apokope des e beim Adv. im Reim!

2825 (100, 46) setzt A statt des adv. Gen. *dankes* (= aus freien Stücken, muthwillig) das part. *ungenôt.*

2. Der Dichter der Kindheit hat eine ganze Menge rührender Reime. Dass diese nicht etwa auf Rechnung des Schreibers von B kommen, beweist das Vorhandensein derselben auch in C und der Umstand, dass auch in A 20 solcher, also auf noch nicht 50 Reimpaare ein rührender Reim, vorkommen (A 113 - 135 — 163 — 185 — 213 — 231 — 235 — 329 — 633 — 819 — 1129 — 1327 — 1421 — 1433 — 1441 1469 — 1483 — 1543 - 1577 — 1779).

Aber der Schreiber A sucht doch wo möglich derartige Reime, die ihm nicht zu behagen scheinen, auf die Seite zu schaffen. Nicht immer gelingt es ihm so gut, wie 2389 (95, 27), wo er die Worte

und daz allerbeste lûtertranc
daz ie dehein keiser tranc

als nicht unbedingt nöthig einfach weglässt.

So führt er, nur um den rührenden Reim zu vermeiden,

einen unreinen Reim ein: 1489 (84, 61). Für B *dar fvret unt phlanzet in — reht miten dar in* schreibt er 321 *da soltu phlanzen in miten in der bluomen schîn.*

Ebenso 1775 (88, 1). Hier vernichtet er sogar 2 nebeneinander stehende Reimpaare. B hat:

ez bedarf wol gemaches
nu sich wi dv im gemaches
schôn vñ ein vil ræine bat.
als er gebot vñ bat
div hovfrowe niht enliez etc.

Hierfür bietet A

ez bedarf wol gemaches
also wol besaches
als ich dich bite und ê bat'.
do er daz geschaffen hât etc.

Vielleicht behagte A die conjunctivische Form *gemaches* nicht.

Ganz thöricht ist die Aenderung 2571 (97, 46). Hier hat B

vnt merche waz ich dir sage
zivche mir daz abe mit der sage

Dagegen A:

nu merke waz ich dir sage
ziuch mir daz ab als ez behage.
mit der sagen tuo im also.

Hier ist ganz klar, dass *mit der sage* im Reime stand auf das Verb. *sage* und erst vom Schreiber A das völlig überflüssige *als ez behage* dazwischen geflickt ist.[1]

Ein andermal, 2803 (100, 24), geht A dem rührenden

---

[1] Ein ähnliches Einschiebsel, das zwar mit rührendem Reim nichts zu thun hat, aber doch Licht wirft einerseits auf das Verfahren des Schreibers A, andererseits auf die Ausgabe von Feifalik, macht der Schreiber 2961 (102, 11).

Da hat B richtig: la deine vrage vnt lis
daz vor dir stet vnt wis
gedultic als div kint.

In A heisst es: la dine vrage unde lis
daz vor dir geschriben ist
und wis gedultic sam diu kint.

Auch hier gab Feifalik der Hs. A den Vorzug!

Reime durch die landläufige Berufung auf seine Quelle aus dem Wege.

B bei der stat was ein berch
da heten lewen ir geberch

A setzt dafür: bî der stat ein berc was
als ich an den buochen las

und muss nun natürlich in 2 eingeschobenen Zeilen sagen, was denn auf dem Berge war.

2167 (92, 52) soll durch den dreimaligen Wehruf der Schmerz des verwundeten Räubers recht veranschaulicht werden. Der echte Text lässt sich aus den beiden anderen hier auch corrumpierten Hss. mit ziemlicher Sicherheit feststellen:

jæmerlîchen schrei er wê,
wê mir armem ô wê.

Dafür hat A die schwachen Worte:

ez tete im sô wê
daz er lûte schrê.

3. In einer grossen Anzahl von Fällen liegt die Verderbnis des richtigen in A klar auf der Hand und lässt sich meist in ihren Motiven erkennen. Aus der Menge derselben mögen nur einige Beispiele zur Verdeutlichung hervorgehoben werden.

Als der Schächer Joseph und dessen Familie als Gefangene seinem Hause zuführt, betrachtet er sie. Da sieht er das Jesuskind mit lachenden Augen *als im wære tougen daz dises wille wære* und dann *in grôzer herzen swære sô vant er ie die frouwen.* Joseph selbst aber ist ganz überwältigt vom Schmerze, er weint, *sîn angest was unmâzen grôz.* Hier ist eine kunstvolle Steigerung in der Schilderung des Verhaltens der einzelnen Personen durchgeführt. Das unschuldige Lachen des ahnungslosen Kindes, der stille Schmerz seiner Mutter und der laute Jammer des alten Mannes, es vereinigt sich, um das Herz des Räubers zu Mitleid und Milde zu bewegen. Dieses schöne künstlerische Ganze wird zerstört durch die Aenderung der zwei Zeilen, die von Mariens Schmerz handeln, in A. Hier heisst es: *er sach ouch die mære — die vil schoenen frouwen.* Natürlich

sieht er sie, wenn er sie betrachtet. Aber wir wollen wissen wie sie sich in ihrer Lage benimmt, namentlich wenn wir das von den beiden andern Personen erfahren. Dass sie schön ist, darauf kommt es hier gar nicht an. Vielleicht wollte A das zweimalige *vant* vermeiden, bemerkte aber dabei nicht, dass er ganz überflüssiger Weise das vorhergehende *blicken* durch *sach* wiederholt.

1877 (B 89, 16)

nv was ergangen div naht
zvchticlichen ane braht

A verstand die zweite Zeile falsch, indem er *anebraht* las. *die naht anebringen* schien nun freilich etwas seltsam und war ja leicht zu ändern in *volbrâht*. *zühteclichen* passte nun auch nicht mehr recht, deshalb lautet die Zeile jetzt:

und ir zît hete volbrâht.

Auf diese Weise kam wieder ein unreiner Reim in den Text (der zwar 370 belegt ist).

1951 (90, 5) ff. Die Zeilen sind in B durch Verlesen des Schreibers verderbt, aber durch die Lesarten in C leicht zu emendieren. Danach lautet die Stelle:

die næhsten berge hie zehant
scheident die wüeste und daz lant
daz dir der engel nante

A hat hier ganz sinnlos:

die næhsten herberge hie zehant
schieden die wüeste und daz lant.

Also nach der Meinung von A lag die Wohnung des Schächers, denn etwas anderes kann nicht gemeint sein mit *herberge*, am Ende der Wüste und Anfang des bebauten Landes. Wozu klagt dann Joseph, als er seinen Wirth verlassen hat, über die gefährliche Reise, die ihnen noch durch die Wüste bevorstehe, und bittet Jesus doch dem Meere zuzuhalten, wo bewohnte Gegenden sind? Auch dürfte *næhst* in der Bedeutung „nächst vergangen" kaum zu belegen sein. Dass hier wirklich von Bergen und nicht von Herbergen die Rede ist, geht auch aus den folgenden Zeilen hervor:

der rede wart er harte frô,
durch daz gebirge kêrte er dô
ze Splêne in die houbetstat,

2032 (B 91, 2):

unser gote stüenden unervalt,
der êre nu dâ nider liget.
A die sô zebrochen ligent.

Der Grund zur Aenderung scheint mir folgender zu sein. In der Hs., die A vor sich hatte, war, wie es in B der Fall ist, *er* geschrieben. Ein denkfauler Schreiber verstand das nicht, überlegte auch nicht weiter. Da aber aus dem Zusammenhange klar hervorgieng was hier gesagt sein sollte, so war es selbst einem solchen ein leichtes, hier dem Sinne entsprechend die Zeile zu ändern.

Die gegebenen Beispiele werden genügen, um die Neigung von A zu erweisen, unnöthig und z. Th. recht thöricht den überlieferten Text nach eigenem Gutdünken zu ändern. Die Hs. B hat das ursprüngliche viel treuer bewahrt als A. Wenn wir diess Resultat als gesichert im Auge behalten, so kann es in einer Reihe von Fällen, in denen A die umgekehrte Zeilen- oder Wortfolge von B gibt, kein Bedenken verursachen, die Aenderung auch hier dem Schreiber der Hs. A zur Last zu geben, wenn auch im einzelnen Falle ein Vorzug der einen vor der andern Lesart schwer zu entscheiden ist. So geht aus dem Zusammenhange nicht hervor, ob der Dichter mit B geschrieben hat 18 (67, 18) f.

und beleip iedoch verspart
der magde guldîn tor
dar nâch als dâ vor
oder mit A dar nâch als dâ vor
der magede guldînez tor.

Ferner ob das ursprüngliche ist

diu vrouwe hête vernommen
daz von ir tohter solte komen,
daz sît an ir bewæret ist,
unser herre Jêsus Christ,

oder ob A damit, dass es *daz sît an ir bewæret ist* hinter die Zeile *unser herre Jêsus Christ* setzt, das richtige gibt. Letzteres ist jedoch gerade in diesem Falle recht unwahrscheinlich, da A durch Aufhebung der invertierten Satzfolge offenbar einen verbesserten Text zu geben glaubt. So auch 1561 u. 62. Aehnlich steht es noch mit einer Anzahl an-

derer Zeilenversetzungen und auch mit Wortumstellungen. Die Kritik muss in solchen zweifelhaften Fällen der Hs. B wegen ihrer sonst bewiesenen grösseren Treue den Vorzug geben.

Als Ergebnis der bisherigen Untersuchung steht demnach folgendes fest.

B bietet den ursprünglichen Text in reinerer Gestalt, A ändert und zwar nicht immer bloss aus Irrthum und Versehen, sondern willkürlich und mit Ueberlegung, in der Meinung, dadurch das Gedicht zu glätten. Die Hs. A ist also nicht die blosse Handarbeit eines Abschreibers, sondern bietet eine, freilich im ganzen conservative, Ueberarbeitung des Konradschen Gedichtes.

II.

Die Hs. C.

Der Charakter der Ueberarbeitung und Verschlechterung des ursprünglichen Textes liegt in C so auf der Hand, dass Mühe und Raum verloren wären, dafür noch Beweise beizubringen. Fast jede Zeile weist Abweichungen vom Texte B auf und fast nie gute. Oft werden wichtige Absätze weggelassen, bald eine ganze Reihe von Zeilen nicht zu ihren Gunsten geändert, bald werden grössere oder geringere aber stets schwächliche Particen eingeschoben. Die Untersuchung éiner solchen Interpolation wird genügen, uns über den Umarbeiter C und seine Methode Aufschluss zu geben.

Konrad hat die Kindheit Jesu nach dem Pseudo-Matthæus-Evangelium gedichtet und sich öfters ganz eng, ja wörtlich an seine Quelle angeschlossen (vgl. S. 30 ff.). In diesem Ev. ist nun die Art und Weise, wie Joseph durch Gottesurtheil zum Pfleger und Beschützer der Jungfrau auserwählt wird, eingehend beschrieben. Diese Erzählung fehlt in B, aber C gibt sie in ca. 100 Versen wieder (s. die Anm. zu V. 129). Der natürlichste Schluss, der daraus gezogen werden könnte, wäre der, dass C hier das echte bewahrt hat, B aber aus irgend einem Grunde die ganze Stelle weggelassen. Aber schon der

Charakter des Schreibers von B, der seinem Texte gegenüber die möglichste Treue zeigt, verbietet die Annahme einer so starken willkürlichen Aenderung, und innere Gründe sprechen dafür, dass die Episode von dem Ueberarbeiter C eingeschmuggelt worden ist.

Am Ende der Einleitung heisst es in B

wie ez sit da zv̊ quam
daz si Joseben genam
daz verswige ich hie durch einen list
want ez vor mir getihtet iet.

In C lautet die Stelle

dc si iosep ze siner e nam
dc sont wir ȯch wissen lan.

A hat dem Sinne nach dasselbe wie B.

Da A und C aber eine gemeinsame Vorlage gehabt haben (s. S. 16), so würde schon aus diesem Grunde hervorgehen, dass C geändert haben muss. Wenn der Dichter den Vorgang hätte erzählen wollen, so würde er ihn eben eingereiht haben, wie jeden anderen seiner Erzählung, ohne vorherige Bemerkung 'das will ich auch erzählen'. Der Ueberarbeiter aber, der eine Unvollständigkeit des Gedichtes annahm, musste natürlich, wenn er die von diesem absichtlich übergangene Stelle einschaltete, den negativen Satz des Dichters in einen positiven verwandeln.

Die beiden letzten Zeilen der fraglichen Einschiebung lauten

des wc er (Joseph) inneclichen vro
vnd vnderwant sich der megde do.

Hierauf folgt nun gleich

Dô diz alsô was komen,
als ir dicke habet vernomen,
daz Jôsêp der guote man
unser vrouwen gewan
mit lôze als uns diu schrift saget,
dô nam der alte die maget etc.

Diese beiden Sätze können sich nicht wohl an einander anschliessen. In den ersterwähnten beiden Zeilen, die C hat, ist schon vollständig das ausgesprochen, was in den andern gesagt wird; und diese letztern könnten nicht so lauten,

weit durchgreifender als A. Sie sucht das Gedicht, dem man den weltlichen Verfasser wohl anmerkt, in ein mehr gelehrtes und theologisches Gewand zu kleiden. Die Hs. C aber ist nicht das Exemplar des Umdichters selbst, sondern, wie aus vielem misverstandenem und den greulichen Formen hervorgeht, eine aus ihm direkt oder indirekt geflossene Abschrift.

III.

Verhältnis von A und C.

Die Recensionen A und C, so weit sie oberflächlich betrachtet auch von einander abzustehen scheinen, haben doch eine ganz besonders nahe Verwandtschaft unter sich, sie gehen auf eine Vorlage zurück, die schon Aenderungen von anderer Hand erfahren hat.

In den meisten Fällen, wo die Hss. auseinandergehen, hat B entweder die Lesart von A oder von C zur Seite, was eben wieder die grössere Treue von B beweist. Nur in nichtsbedeutenden Kleinigkeiten und in wenigen wichtigen Abweichungen steht B allein AC gegenüber. Diese letzteren aber geben uns Aufschluss über die gemeinsame Vorlage der beiden Hss. Denn ausser den Fällen, wo über den Vorzug einer oder der andern Lesart gestritten werden kann, wir aber natürlich die von B als der besten Hs. überlieferte in den Text aufnehmen, bietet sich eine genügende Zahl von solchen, in denen B sicher das ursprüngliche bewahrt hat, A und C gleichmässige Aenderungen haben.

1. Die Vorlage von A und C, die wir X nennen wollen, ändert einzelne Worte, die ihr unbekannt sind oder nicht gefallen.

1477 (84, 49) hat B

ez stunt als ein gewizzen man
der wol bedenchen chan

X liest er stuont und dâhte als ein man

Das Wort *gewizzen* kannte wohl der Schreiber von X nicht. Seine Aenderung, die sehr einfach zu bewerkstelligen

war. wird durch die Wiederholung von 'denken' höchst prosaisch und matt.

1571 (85, 57) hat X für *geslûnen gezouwen,* woraus A *gezemen* machte.

1602 (85, 88) f. lauten in B

vñ wil mich sin mit disem nv
fvrnamus gelovben.

d. h. der Räuber sagt, als er Joseph herankommen sieht. zu seinen Genossen: Ich will nun, wo ich diese Beute mache, das Räuberhandwerk aufgeben. Hier hat

C ich enwelle mich es gerne nuo
mit disem guote gelouben
und A ich wil mit disem guote nuo
mich sîn gelouben.

Die Tilgung von *fürnamens* und gleichmässige Einsetzung von *guote* zeigt, dass beiden Hss. derselbe Text vorlag.

1619 (86, 17) B *des verchvnnen wir vns niht.* A und C ändern *verkunnen.* Doch könnte man dieser Stelle keine Beweiskraft zuerkennen wollen. weil die Aenderungen von A und C sich nicht völlig entsprechen. A hat nämlich *dar an ist zwîvels niht,* C *dar an zwîflôn wir niht.* . Aber in der folgenden Zeile haben beide Hss. für *lon* in B *widergelt.*

ie belangen 1678 (86, 76) ändert X wegen des seltnen Adv. *belangen* (= endlich,) in *überlangen,* was recht unsinnig ist.

1740 (87. 51) und 1768 (87, 79) steht in B das Verb. *ahten,* einmal in der Bedeutung 'bereiten' 'besorgen', das andere mal = 'sorgen'. X setzt dafür an der ersten Stelle *schaffen,* an der zweiten *helfen.*

1766 (87, 77) heisst es von Josephs Verhältnisse zu Maria in B *er leiht ir vater od leiht ir man.* Hier ist das ziemlich seltene einfache *lîchen* = 'ähnlich sein' gebraucht. X fasste *lîcht* als adv. *lîhte* = 'leicht' auf. So erklärt sich die gleiche Lesung von A und C *er ist lîhte ir vater od lîhte ir man.*

2. Zeilen, in denen ein unbekanntes Wort vorkommt, werden, wenn sie nicht unbedingt nöthig sind für den Zu-

weit durchgreifender als A. Sie sucht das Gedicht, dem man den weltlichen Verfasser wohl anmerkt, in ein mehr gelehrtes und theologisches Gewand zu kleiden. Die Hs. C aber ist nicht das Exemplar des Umdichters selbst, sondern, wie aus vielem misverstandenem und den greulichen Formen hervorgeht, eine aus ihm direkt oder indirekt geflossene Abschrift.

III.

Verhältnis von A und C.

Die Recensionen A und C, so weit sie oberflächlich betrachtet auch von einander abzustehen scheinen, haben doch eine ganz besonders nahe Verwandtschaft unter sich, sie gehen auf eine Vorlage zurück, die schon Aenderungen von anderer Hand erfahren hat.

In den meisten Fällen, wo die Hss. auseinandergehen, hat B entweder die Lesart von A oder von C zur Seite, was eben wieder die grössere Treue von B beweist. Nur in nichtsbedeutenden Kleinigkeiten und in wenigen wichtigen Abweichungen steht B allein AC gegenüber. Diese letzteren aber geben uns Aufschluss über die gemeinsame Vorlage der beiden Hss. Denn ausser den Fällen, wo über den Vorzug einer oder der andern Lesart gestritten werden kann, wir aber natürlich die von B als der besten Hs. überlieferte in den Text aufnehmen, bietet sich eine genügende Zahl von solchen, in denen B sicher das ursprüngliche bewahrt hat, A und C gleichmässige Aenderungen haben.

1. Die Vorlage von A und C, die wir X nennen wollen, ändert einzelne Worte, die ihr unbekannt sind oder nicht gefallen.

1477 (84, 49) hat B

ez stunt als ein gewizzen man
der wol bedenchen chan

X liest er stuont und dâhte als ein man

Das Wort *gewizzen* kannte wohl der Schreiber von X nicht. Seine Aenderung, die sehr einfach zu bewerkstelligen

war. wird durch die Wiederholung von 'denken' höchst prosaisch und matt.

1571 (85, 57) hat X für *geslûnen gezouwen,* woraus A *gezemen* machte.

1602 (85, 88) f. lauten in B

vñ wil mich sin mit disem nv
fvrnamns gelovben.

d. h. der Räuber sagt, als er Joseph herankommen sieht. zu seinen Genossen: Ich will nun, wo ich diese Beute mache, das Räuberhandwerk aufgeben. Hier hat

C ich enwelle mich es gerne nuo
mit disem guote gelouben
und A ich wil mit disem guote nuo
mich sîn gelouben.

Die Tilgung von *fürnamens* und gleichmässige Einsetzung von *guote* zeigt, dass beiden Hss. derselbe Text vorlag.

1619 (86, 17) B *des verchvnnen wir vns niht.* A und C ändern *verkunnen.* Doch könnte man dieser Stelle keine Beweiskraft zuerkennen wollen. weil die Aenderungen von A und C sich nicht völlig entsprechen. A hat nämlich *dar an ist zwîvels niht,* C *dar an zwîflôn wir niht.* Aber in der folgenden Zeile haben beide Hss. für *lon* in B *widergelt.*

ie belangen 1678 (86, 76) ändert X wegen des seltnen Adv. *belangen* (= endlich,) in *überlangen,* was recht unsinnig ist.

1740 (87. 51) und 1768 (87, 79) steht in B das Verb. *ahten,* einmal in der Bedeutung 'bereiten' 'besorgen', das andere mal = 'sorgen'. X setzt dafür an der ersten Stelle *schaffen,* an der zweiten *helfen.*

1766 (87, 77) heisst es von Josephs Verhältnisse zu Maria in B *er leiht ir vater od leiht ir man.* Hier ist das ziemlich seltene einfache *lîchen* = 'ähnlich sein' gebraucht. X fasste *lîcht* als adv. *lîhte* = 'leicht' auf. So erklärt sich die gleiche Lesung von A und C *er ist lîhte ir vater od lîhte ir man.*

2. Zeilen, in denen ein unbekanntes Wort vorkommt, werden, wenn sie nicht unbedingt nöthig sind für den Zu-

sammenhang, von X einfach ausgelassen. 82 (68, 17) ff. lauten in B

durch s̊iner mv̊ter ere
so rvch er mir gestungen
daz hertze vnt die zungen
dar machent gereit.

Das Verb. *gestungen* 'antreiben' 'anspornen' war dem Schreiber X nicht geläufig; mit einer kleinen Aenderung liessen sich die beiden Zeilen ausscheiden, ohne dass der Sinn geändert wurde. Er schreibt

durch siner muoter êre
mache er mir den sin bereit.

Diese Fassung lag A und C vor. In letzterer Hs. ist sie auch bewahrt, in A wurde sie dann noch verbalhornt.

Aehnlich steht es mit 2141 f. (B 99, 49 u. 50). Die Judenkinder haben mit Jesus am Samstag Rinnen gegraben, um Fische darin zu fangen. Ein Judenknabe tadelt ihn darum, dass er den Sabbath entheilige. Hierauf folgt in B

do er in nine vorhte
vnt alebenst fvr sich worhte
daz begund ienem harte versmahen

Die beiden ersten Zeilen lässt X ohne dem Sinn zu schaden ruhig fort. Jedenfalls weil er das Wort *alebenst* das 'ganz gleichmässig' bedeutet und allerdings ein hapax-legomenon ist, nicht verstand.

3. Gemeinschaftliche Aenderung zweier Zeilen. Ganz zweifellos, wie mich dünkt, wird die Annahme einer gemeinschaftlichen Vorlage X durch die Stelle 1720 (B 87, 30 ff.), wo 2 Zeilen in beiden Hss. gleichmässig geändert sind, weil der Schreiber ihren Sinn absolut nicht verstand. Es heisst in B

vn ovz dem herten stain hiezze
louter wazzer rinnen
der gedovht den werden innen
s̊iner barmunge vrsprinch.

Gott weiss, was sich X unter dem *werden innen* vorgestellt hat. So viel ist sicher, dass er in dem Worte *innen* das Verbum, welches soviel wie 'in Erinnerung bringen' bedeutet, nicht erkannt hat. Der Sinn nach B ist: 'Der Räuber gedachte der grossen Barmherzigkeit Gottes und wurde dadurch selber zur Milde bewegt'.

X ändert die Zeilen und, wie es auf den ersten Blick scheint, recht schön.

der ûz dem herten steine hiez
lûter wazzer fliezen,
der geruochte ouch disem entsliezen
sîner barmunge ursprinc.

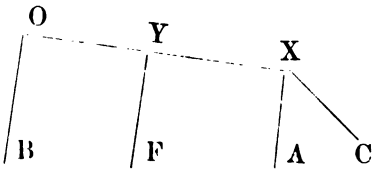
den ursprinc der barmunge einem entsliezen heisst 'Barmherzigkeit an Jemand üben'. Das soll aber hier nicht gesagt sein und wäre auch ohne Sinn, da der Räuber augenblicklich deren gar nicht bedarf. B gibt also allein den richtigen Text, den X änderte. Dass 2 Schreiber unabhängig zu dieser ganz gleichen Aenderung gelangt sein sollten, ist gar nicht denkbar.

Aus der Aufstellung des gemeinsamen X ergibt sich für die Herstellung des Textes, dass, selbst wenn A und C gleiche Lesung B gegenüber haben, doch das in B überlieferte bessere Gewähr bietet. Im besten Falle kann eine AC gemeinschaftliche Lesart höchstens den gleichen Werth wie die in B erhaltene beanspruchen, d. h. es können in der Kritik Zweifel entstehen.

IV.

Die Bruchstücke.

Die Bruchstücke sind alle drei nicht abhängig von einer der uns erhaltenen Hss. Sie folgen in wichtigen Punkten bald der, bald jener Gruppe. Das werthvollste Fragment ist F. Indem es meistens die Lesarten von B aufweist, gibt es so Zeugnis von der Güte dieser Hs., da Abweichungen von derselben und Zusammengehen mit X eine Abhängigkeit nicht annehmen lassen. Besonders beweisend ist dafür 1720 ff., wo F mit A und C in *fliezen: entsliezen* übereinstimmt. Wir können das Verhältnis nur mit der Annahme mehrerer verlorener Zwischenhandschriften aufstellen.



Es ist selbstverständlich, dass das oben über die Verwerthung von X bei der Kritik gesagte an den Stellen, wo F in betracht kommt, auch von Y gilt, d. h. dass FAC zusammen höchstens B gleichwerthig sind.

Von D und E ist wenig zu sagen. Beide Bruchstücke sind Reste von guten Hss. D scheint die älteste von den uns erhaltenen zu sein wegen der alterthümlichen Formen. E scheint dem echten Texte sehr nahe zu stehen, da sie wenig selbständig ändert und meist eine der Handschriftengruppen zur Seite hat. Auch steht kein Unsinn in den erhaltenen Stücken, die Verse lassen sich glatt und fliessend lesen.

Will man entschieden ihre Stellung zu den vorhandenen Hss. bestimmen, so muss man beiden nähere Verwandtschaft mit der Gruppe X als mit B zuerkennen.

466 hat C *es enkunde niemer sin ergan.* D *daz enmohte andirs ni irgen,* wogegen B *si het ez nimmer getan.*

517 B *ze rêch* C *gehas* D *ge....* Freilich könnte D auch *gerêch* gehabt haben.

622 B *rervangen* CD *vergangen.*

Wichtigere Uebereinstimmungen von CE scheinen mir zu sein: 2228, 2241, 2300, 2307, 2331.

Auch da, wo F in Betracht kommt, stimmt E mit diesem Bruchstück und einer oder beiden andern Hss. gewöhnlich gegen B. Vgl. 2277, 2289, 2293, 2295, 2297, 2310, 2328, 2331, 2349.

V.

Feifaliks Beweisführung.

Schon durch die oben geführte Untersuchung über das Verhältnis der Hss. A und B waren wir berechtigt, die Echtheit der 1100 in B als der besten Hs. überlieferten Verse zu behaupten, besonders da sie auch in C, der wir gleiche Vorlage mit A nachwiesen, stehen. Es bleibt nun noch übrig, die Gründe zu prüfen, die Feifalik aufbringt für seine Behauptung, diese 1100 Verse und der Schluss in BC rührten nicht von dem Verfasser der Kindheit Jesu her.

Nach der allgemeinen Einleitung führt der Dichter das Werk des Meister Heinrich und bald darauf ein Anegenge an. Hier entsteht die allerdings schwierige Frage, ob diese beiden Namen ein und dasselbe Gedicht oder zwei verschiedene bezeichnen sollen. Aber wenn man das letztere annehmen wollte, so würde Heinrichs Gedicht die Geschichte der Mutter Anna, die Geburt der Maria und ihre Erziehung im Tempel beschrieben haben, also einen an sich unabgeschlossenen Stoff. Und das Anegenge, von dem gesagt wird, dass in ihm die Vermählung der Maria mit Joseph erzählt werde, kann doch unmöglich mit dieser anfangen, sondern müsste nothwendig zum Theil dieselben Dinge wie Meister Heinrich bringen, bes. da es von Maria sehr viel berichten muss, wenn es allein bei der Erzählung von der Verlobung sich so lange aufhält, dass ein späterer Dichter mit Hinweis darauf diese ganz übergehen konnte. Es wird daher kaum einem Zweifel unterliegen können, dass das Anegenge Heinrichs Werk war, das Konrad etwas unverständlich und unklar einmal 'ein liet von unser frouwen' und dann Anegenge nennt. Vielleicht ist V. 136 zu lesen *sîn buoch heizt daz anegenge,* womit Konrad das Werk Heinrichs meinte, ohne daran zu denken, dass durch die lange Auseinandersetzung zwischen dieser letzten und der ersten Erwähnung das Pron. allein nicht mehr ausreichte, um den Leser gleich klar sehen zu lassen, wer darunter verstanden werden sollte. Das konnte dann leicht den Schreiber verführen, statt *sîn ein* zu setzen.

Dieses Gedicht enthielt also nach BCD (ausser anderem, was nicht erwähnt ist) die Geschichte der Anna, die Geburt und Jugend der Maria und ihre eigenthümliche Vermählung mit Joseph. Feifalik kann nun nicht glauben, dass ein mittelalterliches Gedicht mit einer Heirath so modern geschlossen habe, und hält deshalb den Text von A für den ursprünglichen, in welchem auch noch die Verkündigung des Engels, die Empfängnis und Geburt Christi und die Verfolgung durch Herodes als in dem älteren Gedichte schon erzählt bezeichnet werden. Als ob das ein besserer Abschluss wäre! Und wer zwingt denn anzunehmen, dass das Gedicht Meister Heinrichs direkt mit der Heirath abgebrochen habe? Er kann sehr gut

noch in kurzen Zügen von der Geburt Christi und dessen Leben berichtet haben, und es passt ganz schön zu dem Namen *anegenge,* wenn die Vorgeschichte Christi etwa vom Sündenfall an recht breit und ausführlich erzählt ist und weiterhin berichtet wird, wie die Menschen wieder zur Erlösung kamen.[1]

Dass übrigens die Inhaltsangabe bei B den Vorzug verdiene, und dass der daselbst bezeichnete Stoff recht gut in derselben Beschränkung zu einem Gedichte verwendet worden sein könnte, dafür spricht der Umstand, dass das Ev. de nativitate Mariae sich genau in denselben Grenzen hält. Die Erzählung geht hier bis zur Schwangerschaft der Maria und schliesst mit den Worten: *Factum est autem, cum essent in Bethleem, impleti sunt dies, ut pareret, et peperit filium suum primogenitum, sicut evangelistae docuerunt, dominum nostrum Jesum Christum, qui cum patre et spiritu sancto vivit et regnat per omnia saecula saeculorum.*

Wenn wir auch keinen Beweis dafür beibringen können, so hindert uns wenigstens, da der Inhalt des Ev. so genau übereinstimmt mit dem in B angegebenen des Heinrichschen Gedichts, nichts daran anzunehmen, dass Meister Heinrich eben dieses Ev. gekannt und für den letzten Theil seines Werkes benutzt habe.

Wie kommt nun aber ein Schreiber dazu, über ein

---

[1] Edw. Schröder in seiner Abhandlung über das Anegenge ist der Ansicht, dass die Erwähnung des Anegenge in B dem Schreiber dieser Hs. zur Last falle, der damit auf das vorher abgeschriebene Gedicht dieses Namens habe verweisen wollen. Das ist sehr gut möglich, ist doch der Schreiber von A mit Wernhers Maria ebenso verfahren. Aber was soll dann im Original gestanden haben? Die Lesart von A sicher nicht. Der Reim sowie das Vorkommen in beiden Hss. beweist die Echtheit der Zeile. Nun passen die beiden folgenden Verse in A nicht zu der ersten Zeile in B, andererseits fügen sich die beiden Zeilen in B durchaus nicht an die erste Zeile von A an. Ferner aber haben die beiden in B folgenden Zeilen offenbar im Original gestanden, da sie auch von A nur etwas verändert wiedergegeben werden durch *swer des irre war, der nem sin an dem ersten getihte war.* Es kann folglich nicht der Text von A das richtige bewahrt haben. So lange ich aber für die Lesart von B nichts besseres und sicheres finde, glaube ich an derselben mit allen Consequenzen festhalten zu müssen.

Drittel des Gedichtes ganz fortzulassen? Aus blosser Faulheit lässt sich doch so etwas nicht erklären. Glücklicherweise sagt er uns selber den Grund: *swer des irre var, der nem sîn an dem êrsten getihte war*, d. h. der lese es in dem Marienleben Wernhers. Dieses Gedicht, das A selber — denn wir können Schreiber und Umdichter recht wohl in éiner Person suchen — vor der KJ in seine Hs. abgeschrieben, hat genau den Inhalt, den A dem älteren von ihm im Auszuge mitgetheilten zuschreibt, es geht bis zur Flucht nach Egypten. Die Folgerung, welche Feifalik S. XI womöglich als müssigen Einfall bezeichnen möchte, nämlich dass dieses ML. mit den oben angeführten Worten gemeint sei, ist ebenso nothwendig als einfach. Der Schreiber, den wir schon als selbständig genug kennen gelernt haben, glaubte zu bessern, wenn er aus den beiden Gedichten, die er jedenfalls auch in bewusster Absicht nach einander geschrieben, inhaltlich eins herzustellen versuchte.

Infolge dessen musste er nun auch die Verse 135 ff. *unt wær ouch ze lenge) ein buoch heizt daz anegenge : swer des mæres irre gât, der suoche ez dar, wand ez dâ stât* ändern, und so fährt er im Reim auf *lenge* recht ungeschickt fort: *dâ von ich ez anvenge hie an einer stat, des er vor niht geschriben hât.*

So geschickt er es nun auch anfängt, die durch Auslassung der 1100 Verse entstandene Lücke zu decken, so läuft ihm in den Flickversen doch noch ein Widerspruch mit unter. Es heisst da

mit welhem nîde unde zorn
begunde under des
der künic Hêrôdes
des selben kindes vârn,
und wie ez got geruochte bewarn
alle diu gelîcheit
ist vor genzlîch geseit.

Und dennoch wird nun auch in A erzählt, wie Joseph im Traume der Engel erscheint und ihn auffordert, vor Herodes nach Egypten zu fliehen. Also was eben als schon bekannt von dem Gedichte ausgeschlossen ist, wird ganz ruhig gleich darauf vorgetragen.

Wenn F. ferner behauptet, Heinrich habe wahrscheinlich das Evang. Pseudo-Matth. benutzt und deshalb sein Gedicht auch bis zu dem Punkte geführt, welchen A angibt, so lässt sich dem gegenüber mit noch grösserem Rechte geltend machen, dass er dann auch die Kindheit des Herrn noch erzählt haben würde, in Folge dessen dann die Kindheit Jesu, wenn es ihrem Verfasser Ernst war mit seiner Behauptung nichts dichten zu wollen, was schon andere vor ihm behandelt hätten, füglich hätte ungedichtet bleiben müssen.[1]

Inhaltlich steht sonach meines Erachtens gar nichts im Wege die fraglichen 1100 Verse dem Dichter der KJ zu vindicieren, sondern alles spricht vielmehr für ihre Echtheit. Feifalik glaubte aber auch äusserlich einen grossen Unterschied zwischen den Plusversen und dem Gedichte zu erkennen. Die unreinen Reime sind ihm ein Dorn im Auge. Allerdings kommen in den bestrittenen Versen verhältnismässig mehr ungenaue Reime vor als in dem übrigen Gedichte. Doch sind die meisten derselben auch in dem letzteren belegbar. Von den von F. angeführten hat Bartsch mit Recht *solverê : ê* und *kunden* (Infin.) : *funden* (Part.) für rein erklärt und *wære : jâren* als Schreibfehler aus *wâren : jâren*. Es bleiben noch 665 *ist : gihst* 1179 *lieht : gesiht* (wozu noch *niht : lieht* 225 u. 809 kommt). Sie sind für einen österreichischen Dichter kaum als unrein anzusehen. Statt *gihst* könnte man unbedenklich *gist* schreiben. Das *h* ist zum reinen Hauch verflüchtigt worden, wie z. B. in *hinet* (*hinaht*) Diemer 254, 23 oder *chnet* Diemer 310, 22. Dass *niht : lieht* im späteren Theile des Gedichtes nicht mehr gebunden werden, erklärt sich daraus, dass *lieht* überhaupt nicht mehr im Reime vorkommt. Doch lässt sich ihm vergleichen *tier : ier* 2897.

Dagegen würden wir, wie Bartsch richtig bemerkt, wenn

[1] Uebrigens ist dieser Ausspruch gar nicht so streng zu nehmen, wenigstens nur für solche Partieen, die dem eigentlichen Thema vorausliegen. Am Schluss sagt der Dichter ja selber: *hete ich ir (reden) mêre funden dâ od in ander buochen anderswâ, oder in ganzen mæren vernomen, ich wære ir noch niht zende komen.* Hier sind gewiss auch deutsche Gedichte gemeint, und dass er Wernher benutzt hat, hoffe ich nachweisen zu können.

wir mit F. der Hs. A den Vorzug gäben, in 11 Reimpaaren 2 ungenaue Reime aufnehmen, nämlich *stat : hât* und *vâren : bewarn*, von denen der letztere ganz unerhört ist, und ausserdem einige kaum lesbare Verse: *begunde under des — der künic Herodes — ist vor genzlîch geseit — der neme sîn anme êrsten getihte war.*

Auch in dem kurzen Schlusse hat A nicht weniger als 3 unreine Reime: *jâr : dar, phat : rât, namen : âmen,* im letzten wiederum ein klingender Reim mit stumpfem gebunden. Ausserdem das Adv. *spât* im Reim auf *getât.* Das alles soll einem guten Dichter aufgebürdet werden, dem doch andererseits wegen weniger ungenauer Reime ein grosses gut beglaubigtes Stück abgesprochen wird.

Der Schluss, wie er in BC überliefert ist, entspricht ganz denen anderer Gedichte. Ohne weitere Ueberleitung geht der Dichter auf seine eigene Person ein und nennt seinen Namen, indem er sich zugleich gegen Aenderungen und Verbesserungen anderer verwahrt. Das hat sich der Verfertiger von A nicht zu Herzen genommen, vielleicht trieb ihn das böse Gewissen zur Aenderung des Schlusses, in welchem gesagt wird, dass der sich entehre, der eigenmächtige Aenderungen an der ursprünglichen Dichtung vornehme. Wie umgekehrt ein Mensch dazu kommen sollte, den Schluss wie ihn A gibt, zu ändern, das Gedicht einem nicht gerade hochberühmten Dichter unterzuschieben und dann noch einen Ausfall gegen Fälscher zu machen, lässt sich gar nicht verstehen. Und wenn man den Anfang des Gedichtes im Auge behält, worin der Verfasser auch von sich redet, dass er früher wenig auf Gottes Wort gegeben und weltliche Lust besungen habe, eine Schuld, die er nun mit diesem Werke zu sühnen versuchen wolle, so ist eigentlich ein nochmaliges Eingehen auf seine Person und besonders Nennung seines Namens erforderlich, da nur dadurch auch der Welt seine Umkehr bekannt wird.

Mit der Hs. fällt natürlich auch die aus ihr gefolgerte Annahme Feifaliks, dass die Kindheit Jesu nicht von Konrad von Fussesbrunnen gedichtet sei. Hierüber noch ein Wort zu verlieren wäre überflüssig.

III. QUELLE.

Feifalik ist Seite XXV der Ansicht, dass im Ev. Pseudo-Matthaei in letzter Reihe wohl die Quelle unseres Gedichtes vorliege, dass aber unmittelbar es nicht aus diesem fliesse. 'Ich bin vielmehr geneigt, fährt er fort, eine französische Vorlage, welche ich freilich nicht nachzuweisen vermag, für die Kindheit Jesu in Anspruch zu nehmen; auf eine solche weisen, wie die ganze Behandlung, besonders die Einflechtung französischer Reden und die Anführung französicher Gebräuche in dem Gedichte, von der bedeutenden Anzahl französischer Wörter ganz abgesehen.'[1]

Also erstens 'die ganze Behandlung'. Was Feifalik eigentlich darunter verstanden wissen wollte, sprach er nicht aus, suchte auch diese Behauptung durchaus nicht näher zu begründen. Er wird wohl die zu den früheren österreichischen geistlichen Dichtungen im Gegensatze stehende höfisch-epische Technik Konrads damit gemeint haben. Die Ansicht aber, dass er diese dadurch sich angeeignet habe, dass er einer französischen Vorlage folgte, beweist nur eine ganz unklare Vorstellung von der allmählichen Entwickelung poetischer Technik. Man kann wohl bei einem Werke an der Behandlung

---

[1] Die Erwähnung des De la Rue bei Feifalik ist vollständig überflüssig, da bei diesem durchaus kein Gedicht erwähnt ist, das in irgend eine Beziehung zur KJ gesetzt werden könnte. Höchstens dürfte man an die Genesis denken, die de Sainte-Palaye dem Priester Herman zuschreibt, da hier auch die Kindheit des Herrn beschrieben ist. Da er aber nach der Hist. lit dem 13. Jahrh angehört, so ist überhaupt nicht an ihn zu denken.

erkennen, dass es Uebertragung oder Bearbeitung eines ausländischen Werkes ist; es werden jedoch in den meisten Fällen Mängel der Nachbildung zu dieser Einsicht Veranlassung geben. Unglaublich aber ist es, dass ein Dichter aus einer frz. Vorlage mit einem Schlage auch die ganze Kunst der Darstellung und des Stiles in seine Muttersprache übertragen haben sollte. Und diese sind bei Konrad verhältnismässig so ausgebildet, dass sie eine längere Uebung nicht bloss des betreffenden Dichters, sondern seiner ganzen Zeit voraussetzen. Die allmähliche Vervollkommnung höfischer Epik in Deutschland lässt sich deutlich verfolgen von ihren Anfängen im Tristrant des Eilhart bis zu Hartmann, dem unmittelbaren Vorbilde und Muster Konrads. Es beruht die Entwickelung dieser höfischen Kunstdichtung freilich auf der Kenntnis und Herübernahme des frz. Epos, und insofern zeigt auch die Kindheit Jesu in ihrer Behandlung den früheren geistlichen Dichtungen gegenüber frz. Einwirkung, aber wie natürlich eine nur ganz mittelbare. Aus ihr lässt sich aber für eine frz. Vorlage nichts folgern.

Was nun die Einflechtung frz. Reden und Anführung frz. Gebräuche betrifft, deren öfteres Vorkommen man doch aus Feifaliks Worten schliessen sollte, so werden beide nur durch je ein Beispiel vertreten. Der frz. Gebrauch besteht nämlich darin, dass der Wirth Sessel aufstellt, die *nâch franzeis site* mit Kissen belegt sind. Dies beweist nichts für, spricht aber eher gegen die Annahme einer frz. Vorlage. Der frz. Dichter hatte sicherlich die nähere Bezeichnung nicht, der deutsche Nachbildner musste sie also selbständig dazu setzen. Dass nun aber ein solcher Zusatz näher liege, wenn wirklich ein frz. Werk benutzt ist, kann ich nicht glauben. Wie sollte der Deutsche gerade bei diesem einzigen unwichtigen Gegenstande dazu kommen, seine Vorlage für seine Landsleute zu interpretieren, wo doch eine Menge anderer weit besserer Gelegenheiten sich darbot.

Ebensowenig beweist die Redensart. Der Räuber nimmt von Joseph Abschied mit den Worten *domne dex vo comdiu.* Es ist doch klar, dass Konrad um deswillen noch kein französisches Gedicht gelesen, geschweige denn übertragen zu

haben braucht.[1] Sein Gedicht entsteht zu einer Zeit der innigsten Berührungen zwischen Frankreich und Deutschland auf literarischem Gebiete. Die Folge davon ist die Herübernahme einer grossen Zahl von Ausdrücken, namentlich für ritterlichen Schmuck und ritterliche Künste, und von ganzen Redensarten. *domne dex vo comdiu* ist eine gesellschaftliche Phrase, die auch im gewöhnlichen Leben der ritterlichen Kreise oft genug angewendet sein mag. Die allgemeine Verbreitung derartiger gebildet klingender Redensarten selbst über die adelichen Grenzen hinaus zeigt die Verspottung derselben im Meier Helmbrecht. Daraus auf eine frz. Vorlage zu schliessen, kommt mir so vor, als wollte man heutzutage einen Menschen, der etwa comment vous portez-vous? sagt, für belesen in der frz. Literatur halten.

Die frz. Wörter sind *âventiure sigelât samît petitmanigier môraz baneken terraz.* Sie zeichnen sich, höchstens mit Ausnahme von *petitmanigier* und *terraz,* gewis nicht durch allzu seltenen Gebrauch in deutschen Gedichten aus. Mit derartigen Gründen hätte Feifalik noch ganz anderes beweisen können.

Man sollte denken, die Hypothese Feifaliks könnte selbst vor einer oberflächlichen Kritik nicht Stand halten. Dass dieser Gedanke nicht für alle passt, zeigt uns Herr Reinsch, der in seinem Buch: „Die Pseudo-Evangelien von Jesu und Marias Kindheit in der romanischen und germanischen Literatur. Mit Mittheilungen aus Pariser und Londoner Handschriften versehen. Halle 1879, (ich citiere in Reinsch's Manier) den Glauben an eine französische Vorlage nicht aufgeben kann. Seite 111 gibt er folgendes an: Schon Feifalik vermuthete p. XXV eine frz. Vorlage, nämlich das Werk des prestre Herman von Valenciennes La vie nostre Dame oder Romans de sapience; doch bestätigt sich diese Ansicht nicht, wie eine Einsicht der Handschriften lehrt. Auch K. Bartsch glaubt einen Durchgang durch französische Quellen annehmen zu dürfen, während andere die lateinische

[1] Mit demselben Rechte könnte man aus *dê vo bênie* in der Erlösung 3232 ein frz. Original für diese folgern.

Quelle des Pseudo-Matthäus voraussetzen. Augenscheinlich hat Konrad das oben erwähnte frz. Gedicht gekannt.' Das sagt derselbe, der S. 109 von Wernhers Werk spricht: 'Die Quelle, aus welcher Wernher schöpfte, geht unmittelbar aus seinen eignen Worten hervor; darauf hin weisen auch die vielen lateinischen in den Text eingestreuten Phrasen. Trotzdem ist Holtzmann zu der Vermuthung gekommen, als Vorlage des Dichters eine altfranzösische Quelle anzunehmen. Im allgemeinen folgt Wernher dem Evangelium des Pseudo-Matthäus ziemlich getreu und erlaubt sich nur geringe Aenderungen in der Erzählung.' Hätte doch Reinsch diese Kritik gegen sich geübt, anstatt gegen eine veraltete Ansicht Holtzmanns! Beweise erspart er sich, das würde auch zu seinem ganzen bloss referierenden Buche nicht passen. Wo K. Bartsch den Durchgang durch eine frz. Quelle geglaubt hat annehmen zu dürfen, theilt der Verfasser vielleicht ein ander mal mit.[1]

Konrad beruft sich selbst öfters auf seine Quelle und seine Angaben sind daher zuerst zu prüfen. Ich führe sie hier vollständig auf.

37. *als wir lesen von Sibillen und an den buochen anderswâ von dem bischof Kayfâ.*

143. *als uns diu schrift saget.*

203. *er spraeh 'âvê Marîâ' und andriu wort diu wir dâ an den buochen hân geschriben.*

221. *als ich die wârheit las.*

290. *alz ez an den buochen stêt.*

1031. *daz sprechent diu buoch ze diute.*

1285. *die frowen si dannoch êrten mit solher gâbe, als ich ez las.*

---

[1] Auf zwei charakteristische Sätze sei hier noch aufmerksam gemacht. S. 53 'Im Anschluss hieran verdient noch aus der Schilderung der Flucht nach Aegypten die treffliche Erzählung von den 12 Räubern mitgetheilt zu werden, deren Erfindung von O. Schade mit Unrecht dem deutschen Dichter Konrad von Fussesbrunnen zugeschrieben worden ist.' S. 112 'Mehrere Einzelheiten sind Konrad eigenthümlich, so die schöne Erzählung von den 12 Räubern, die oben aus dem altfranzösischen Gedicht ausgehoben ist: dieselbe ausgeschmückt und hochpoetisch dargestellt zu haben, ist Konrads Verdienst.'

1329. *des was niht mêre, als man uns saget.*

2205. *als man an den buochen liset.*

2552. *durch daz man an den buochen list, als uns Dâvît für leit.*

3009. *dâ disiu rede geschriben was an ein buoch und ich si las, hete ich ir mêre funden dâ od in ander buochen andersuâ od in ganzen mæren vernomen, ich wære ir noch niht zende komen.*

diu buoch sind wie *diu schrift* nichts anderes als die Bibel, eine Bedeutung die zahlreich belegt ist. Auf sie kann man auch Wendungen beziehen, wie *als ich die wârheit las* oder *als man uns saget.* 3010 ist der Sing. mit unbestimmtem Art. gebraucht, *ein buoch*, deshalb weil hier die Quellenangabe specialisiert ist. Der Dichter hat ein einzelnes Buch der ganzen heiligen Schrift seinem Werke zu Grunde gelegt.

Es ist also völlig überflüssig und grundlos anderswo die Quelle des Gedichtes zu suchen, da wir durch den Verfasser selbst mit Bestimmtheit auf ein Evangelium gewiesen werden, das kein anderes ist, als das Evangelium des Pseudo-Matthaeus. Dieses war im MA überall verbreitet und beliebt. Französische und englische Gedichte fussen auf ihm, ebenso deutsche, wie das Leben Jesu und das Marienleben Wernhers. Schon die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass ein Dichter, welcher lateinisch verstand, wie diess bei Konrad sicher der Fall ist, lieber unmittelbar aus dem Urtexte selber schöpfte, dessen Autorität überall anerkannt war, als aus zweiter Hand.

Abgesehen von der Geschichte Joachims und Annas, welche die KJ nicht erzählt, und zwei Episoden, welche dem Ev. fehlen, folgt erstere dem Pseudo-Matthäus-Evang. ganz genau in der Darstellung. Ich gebe hier dieselbe in kurzen Zügen, indem ich bes. beweisende Stellen des Ev.[1] dem Texte der KJ gegenüberstelle.

Joseph hat Maria durchs Loos zugesprochen bekommen und führt sie in sein Haus. Während er einst abwesend ist, geschieht die Verkündigung des Engels. *niht fürhte dir, Mariâ, ich sol dir freude kunden, du hâst genâde funden ze*

[1] Nach Tischendorfs Vaticanus und Laurentianus.

gote' — Cp. 9. *Noli timere, Maria, invenisti gratiam apud deum.* Joseph kehrt nun zurück. *nu hete ouch schiere vollebrâht Jôsêp sîn were des er phlac, und nâhent vaste der tac daz si solde genesen; er was niun mânen dort gewesen, dô er heim kam und si vant. vor leide zarte er sîn gewant und weinte unmâzen sêre.* Cp. 10 *Post vero menses novem reversus est in domum suam et invenit Mariam praegnantem. Unde totus in angustia positus contremuit et exclamavit* —

Die Jungfrauen suchen ihn zu trösten: *swaz ir dâ seht, daz ist von gote, ir enhât wan er und sîn bote nieman anders gepflegen.* Cap. 10 *istam gravidam nemo fecit nisi angelus dei.* Nachts erscheint Joseph im Traume ein Engel: er sprach *'Jôsêp, Dâvîdes barn, tuo dich dîner sorgen abe, Marîam dîne konen habe, alsô du si hâst emphangen. swaz an ir ist ergangen daz hât der heilege geist getân'.* Cap. 11 *apparuit ei in somnis angelus domini dicens: Joseph, fili David, noli timere : accipe Mariam conjugem tuam : quod enim in utero eius est, de spiritu sancto est.*

Aber auch die Juden hören von der Schwangerschaft der Maria, und beide müssen sich einem Gottesurtheil unterwerfen, indem sie um einen Altar sieben mal herumgehen, nachdem sie von heiligem Wasser getrunken haben. Beider Unschuld wird dadurch erwiesen. *Nu teilte sich der juden sin und wart grôz murmen under in, ir ieglîch redet besunder um ditze selbe wunder, als man ze solhen dingen sol, einer übel der ander wol.* Cap. 12. *Coeperunt inter se varia populi loquacitate turbari. alii dicebant sanctam et immaculatam, alii vero malam et contaminatam.*

Bald darauf zieht Joseph mit Maria nach Bethlehem, um sich auf des Augustus Befehl einschätzen zu lassen. Unterwegs hat Maria ein Gesicht: *Dô si alsô wâren ûf dem wege, dô sprâch diu frouwe zuo dem man 'eines dinges ich mich niht verstân und enweiz waz ez bediute. ich sih zweier hande liute, harte frô die einen, die andern sêre weinen.' niene versach der alte sich 'wer got, rît für dich, lâ müezege rede beliben, ez zimt niht guoten wîben. als er diz wort volle sprach, einen engel er vor im stên sach, der strâfet in dar umbe 'du redest als ein tumbe; ez ist wâr daz si dâ siht: den Juden*

ze weinenne geschiht, ir dinc geziuhet in alsô; die heiden schrîent drumbe frô, daz in ir glücke ȝâhet, dô daz heil von disen gâhet. Cap. 13. *Cum ergo Joseph et Maria irent per viam quae ducit Bethleem, dixit Maria ad Joseph: duos populos video ante me, unum flentem et alium gaudentem. Cui respondit Joseph: Sede et tene te in jumento tuo et noli superflua verba loqui. Tunc apparuit puer speciosus ante eos et dixit ad Joseph: quare dixisti superflua esse de duobus populis, de quibus locuta est Maria? Populum enim Judaeorum flentem vidit, quia recessit a deo suo, et populum gentium gaudentem, quia accessit ad dominum.*

Vor der Stadt in einer Höhle gebiert Maria Jesum, über ihr erscheint ein grosser Stern. *die himel sanden ein lieht dar, daz die naht unz an den morgen gar wunneclîchen dar ob schein. diz was der grœsten sterne ein, der ie dâ vor wart gesehen. dâ von begundn die liute jehen ze Jêrusalêm und anderswâ daz sicherlîchen dâ der werlde heilære Christ geboren wære.* Cap. 13 *sed et stella ingens a vespere usque ad matutinum splendebat super speluncam, cuius magnitudo nunquam visa fuerat ab origine mundi. Et prophetæ qui erant in Jerusalem dicebant hanc stellam indicare nativitatem Christi.* Ueberallher strömen die Leute zusammen, auch Ochs und Esel beten an. *ez hête ê lange geschriben der wîssage ders gedâhte und ez alsô für brâhte 'ez geschiht an der zît daz zwischen zweien vihen lît ir herre, si erkennent in.* Cap. 14. *tunc impletum est, quod dictum est per Abacuc prophetam dicentem: in medio duorum animalium innotesceris.*

Jesus wird nun an dem festgesetzten Termin beschnitten. Simeonscene. Nach zwei Jahren kommen die drei Könige. Herodes von ihnen hintergangen, lässt die Kinder morden, und Joseph zieht mit seiner Familie nach Egypten. Sein Gesinde *was niht mêre als man uns saget, wan drî knehte und eine maget.* Cp. 18. *erant autem cum Joseph tres pueri et cum Maria quaedam puella simul iter agentes.* Von allerhand wilden Thieren werden sie erschreckt. *dô sprach daz kindelîn 'niht zwîfelt an der jugende mîn, daz ich sô kranc ze sehen bin'.* Cap. 18. *quibus Jesus ait: nolite timere ne me*

considerate quia infantulus sum. Auf sein Geheiss sind die Thiere ganz friedlich. *hie wart des wîssagen rede schîn. Dâvid der vil werde sprach 'lobet got von der erde trachen und abgründe'.* Cp. 18. *tunc adimpletum est quod dictum est per David prophetam dicentem: laudate dominum de terra dracones, dracones et omnes abyssi!*

Von Durst und Müdigkeit überwältigt, lagern sie sich eines Tages unter einem Baume. *unser frouwe ûf ze berge sach, ze Jôsêben si sprach 'möhtestu des beginnen, des obezes gewinnen, daz œze ich gerne, dunket mich'. er sprach 'daz ist unmügelîch, der boum ist hôch unde sleht, daz ich mich noch dehein kneht dar an ze stîgen kêre. jâ sorge ich leider mêre umb unser liute und unser vihe, daz ich vor durste sterben sihe, und daz wir selbe niht enhaben wazzers dâ wir uns mit laben; daz ist mîn meiste nôt.'* Cp. 20. *cumque resedisset ibi, beata Maria respiciens ad comam palmae vidit eam plenam pomis et dixit ad Joseph: desidero ut fieri posset, ut ex istis fructibus huius palmae perciperem. Et ait ad eam Joseph: miror hoc te dicere, cum videas, quantae sit altitudinis palma ista, et quod tu de palmae fructibus cogitas edere. Ego magis de aquae penuria cogito, quae nobis jam defecit in utribus et non habemus unde nos et jumenta refocillare valeamus.* Auf des Kindes Befehl gibt der Baum Frucht und Wasser und wird zum Lohn dafür *palma victoriae* genannt.

Die darauf folgende Räuberepisode fehlt dem Ev. Die Reisenden kommen schliesslich nach Splêne (Ev. Syhene) in Egypten und dort bekehrt sich die Einwohnerschaft, nachdem ihre Götzen gestürzt sind. Endlich werden sie wieder zurückgerufen, nachdem Herodes gestorben, und Joseph lässt sich in Nazareth nieder. Hier werden nun die Wunderthaten des kleinen Jesu erzählt und zwar gibt die KJ davon 8 wieder. Auch hier lässt sich die genaue Benutzung nachweisen, doch mag die Vergleichung des ersten Theils genügen.

Schade sagt in dem Liber de infantia Mariae et Christi salvatoris (Halle 1869) p. 8a, es könne ein Zweifel entstehen, ob Konrad die kürzere Fassung des Ev., die er herausgegeben hat, oder die längere in Tischendorfs Ev. apocrypha edierte

benutzt habe, da er nur einen Theil der daselbst erzählten Wunder und zwar in anderer Reihenfolge wiedergebe. Ich kann diesen Zweifel nicht theilen. Wenn die Quelle eines Werkes nachgewiesen ist, eine Recension derselben aber einen Theil nicht hat, der dem nachgebildeten Werke mit der andern Recension gemeinsam ist, so liegt doch gar kein Grund vor, nicht diese als Quelle anzusehen, sondern die kürzere, und dabei dann anzunehmen, dass die Theile, welche letztere nicht bietet, anderswoher entnommen seien. Dafür spricht auch durchaus nicht, dass Konrad andere Ordnung und bloss eine Auswahl der Wunder bietet. Er will ja nicht eine deutsche Uebersetzung des Ev. geben, sondern er dichtet sein Werk mit Benutzung dieses, ohne es je sklavisch auszuschreiben.

Die Benutzung des 2. Theils aber lässt sich ebenso gut nachweisen, wie die des ersten. Freilich geht aus dem Namen *Splêne* für die egyptische Stadt hervor, dass der Dichter der KJ eine Hs. vor sich hatte, die wie die von Schade abgedruckte *Syhene* hatte, da nur aus dieser Lesart die deutsche Entstellung erklärlich ist, nicht aber aus *Sotine* oder *Sotrina*, wie die übrigen lesen. Das würde für die Benutzung der Schadeschen Recension sprechen; dem steht aber entgegen die Erwähnung der 3 Männer der Anna, welche ihrerseits eine ähnliche Erzählung voraussetzt, wie sie Tischendorfs Vaticanus dem ganzen Ev. voraufgehen lässt.

Mitunter nimmt Konrad auch lat. Redensarten aus dem Ev. in sein Gedicht herüber. So entspricht 574 (73, 80) *in templo domini*, in welchem das Gericht über Joseph und Maria stattfindet, dem Ev. Cp. 12, wo Maria *ad templum domini* geführt wird. Symeon nennt Jesum 1178 (81, 4) *lumen ad revelationem gentium*, ebenso wie im Ev. Cp. 15. 1496 (84, 67) spricht Jesus zu dem Baum, der den Wegemüden Speise und Trank gespendet: *und sî dîn name iemer mê palma victorie.* Im Ev. heisst es Cp. 21 *hanc autem benedictionem in te conferam, ut omnes, qui in aliquo certamine vicerint, dicatur eis: pervenistis ad palmam victoriae.* An und für sich würden diese mitunter eingestreuten Phrasen bei der Sucht der damaligen Zeit lat. Brocken einzuflicken nicht beweisend sein für eine Entlehnung aus dem Evan-

gelium; so kommt ja auch der Satz *non veni legem solvere* im Gedichte vor, der nicht aus dem Ev. stammt. Es ist diese Ausschmückung mit lateinischen Phrasen noch immer Einfluss der Schule Ezzos, auch Hartmann wendet sie im armen Heinrich an. Aber wenn man die Uebereinstimmung des Inhaltes und die oft wörtliche Uebersetzung aus dem Ev. in Betracht zieht, so verlieren solche Fälle ihren zweifelhaften Charakter und dienen mit zur Erbringung eines vollständigen Beweises.

Thatsächlich schliesst also Konrad sich möglichst eng an das Ev. an. Jedoch weit entfernt davon, dass er nun sklavisch dieser Autorität folgte und so vielleicht nur eine Umsetzung der lat. Prosa in deutsche Verse geliefert hätte, entfaltet er vielmehr in vollem Masse die Kraft, die Ueberlieferung, die doch meist nur in der Erzählung des rein äusserlichen besteht, aus sich selbst heraus neu zu gestalten und zu beleben. Der deutsche Dichter besitzt die schwere Kunst, den Ton des Ev., das selbst schon eine liebliche Novelle ist, im ganzen zu erhalten und mit feinem Gefühl den Reiz derselben durch neue poetische Züge zu erhöhen.

Diese poetische Begabung offenbart sich in dem Gedichte in verschiedener Weise, im ersten Theile mehr darin, wie er seinen Stoff einzukleiden versteht, im zweiten durch die Auswahl des Stoffes selbst. Doch soll damit nicht gesagt sein, dass nicht auch hier die Ausführung schön sei. Aber in der Erzählung von den Wundern des kleinen Jesu war wenig mehr zu geben als das Ev. selbst bot, wenn der Dichter nicht etwa längere didaktische oder moralische Betrachtungen anbringen wollte und dadurch wahrscheinlich langweilig geworden wäre, eine Klippe, die Konrad glücklich vermieden hat. Mit feiner Hand sichtete er die überlieferte Erzählung. Von den 15 Wundern des Ev. hat Konrad nur die 8 schönsten: 1. Das Auseinanderziehen des verschnittenen Holzes. 2. Das Wasserholen im Mantel. 3. Die Auferweckung Josephs. 4. Die Auferweckung des vom Söller gefallenen Knaben. 5. Fischfang. 6. Aufenthalt bei den Löwen. 7. Jesus macht Vögel aus Lehm und lässt sie fliegen. 8. Jesus in der Schule.

Was ausser diesen das Ev. noch bringt, ist gewis mit

weiser Ueberlegung weggelassen. Ein Wunder, das letzte des Ev., gehört in die Familiengeschichte Josephs, und Konrad hätte nothgedrungen aus dieser nähere Mittheilungen machen müssen, wenn er das Wunder erzählt hätte. Eines andern, der Aussaat der Aehren, ist im Ev. nur mit wenigen Worten gedacht, und es ist dadurch vielleicht Konrad, wie es dieses in der That auch ist, nicht wichtig genug erschienen. Ferner wiederholt sich das Ev. an mehreren Stellen. So kehrt Cp. 28 die schon Cp. 26 mitgetheilte Tödtung des Knaben, der die Wasserrinnen zerstört, wieder. Die Episode mit dem Lehrer ist nicht weniger als viermal und zwar zweimal in derselben Weise erzählt. Mit sicherem Takte lässt Konrad diejenigen Wunder weg, welche für das weiche Gefühl der damaligen Zeit, die nichts todtes sehen will, etwas verletzendes gehabt haben würden, in denen nämlich der 5jährige Jesus seine Beleidiger mit sofortigem Tode bestraft. Eine solche Scene ist im Gedichte nur einmal vertreten, aber, bezeichnend genug, der Todte wird auf Bitten der Maria wieder ins Leben zurückgerufen.

Von anderer Seite lernen wir Konrad im ersten Theile des Gedichtes kennen. Hier hat er wohl ohne Zweifel das Marienleben des Wernher neben seiner Quelle zur Hand gehabt und zu Rathe gezogen.[1] Auch ohne weitere Gründe dürfte man wohl die Behauptung wagen, dass der Dichter der Kindheit Jesu, ein äusserst gebildeter und belesener Mann, das treffliche Werk Wernhers, das damals sicher noch gern gelesen und hochgeschätzt wurde, und mit dem sein Gedicht ein grosses Stück gemeinsam hatte, kannte und, wenn das der Fall, für den betreffenden Theil auch benutzte. Wenn auch kein bündiger Beweis geliefert werden kann, so lässt sich diese Vermuthung doch ziemlich sichern.

Vor allen Dingen ist eine bedeutsame Episode, die Begegnung der Maria und Elisabeth, im Ev. nicht erzählt, wohl aber an derselben Stelle wie in der KJ im Marienleben.

[1] Und zwar in der Recension A, wie aus der näheren Uebereinstimmung von KJ 81 ff. und 1022 mit den betreffenden Stellen der Hs. A hervorgeht.

Dabei das ziemlich ausgeführte Motiv, dass St. Johannes im Mutterleibe Christus erkennt und seine Freude darüber kund gibt, und die Erwähnung, dass derselbe als Vorläufer Christi auf diesen hinweisen werde.[1]

Der Engel der Verkündigung, im Ev. ohne Namen, heisst in beiden Gedichten Gabriel. Ferner deutet auf direkte Benutzung die symbolische Auslegung der Gaben der 3 Könige, von der im Ev. keine Spur ist. Mit Wernhers Deutung stimmt die Konrads am meisten, wenn seine Nachbildung auch eine freie ist; wie es denn für ihn charakteristisch ist, dass er kaum in einzelnen Worten eine völlig gleiche Wiederholung des älteren Gedichtes gibt. Eine Reminiscenz an Wernhers Worte, die mir mitbeweisend scheint, finde ich in den Zeilen 81 (68, 16) ff. *(sîn kraft und sîn lêre.) durch sîner muoter êre sô ruoche er mir gestungen daz herze und die zungen dar machen gereit.* Im ML. Feif. 2376 ff. stehen folgende Verse: *si het ez ê niht vernomen von mennischer zungen; der si wolde stungen, der kunde si wol gelêren die künftigen êre.* Hier haben wir 2 Reimpaare mit gleichen Reimen, worunter das seltene Wort *stungen.*

Auch einige lat. Phrasen, die das Ev. nicht hat, sind dem ML und der KJ gemeinsam. So KJ 960 (78, 47) *gloria in excelsis deo* = ML 3568, und KJ 1022 (79, 23) *in principio erat verbum* entspricht der Zeile ML 3577 *verbum in principio.* Hier ist die Uebereinstimmung keine ganz wörtliche, aber vielleicht darf die folgende Zeile in der KJ mit herbeigezogen werden. Konrad pflegt nämlich seine lat. Sätze wörtlich ins Deutsche zu übertragen. Nach *in principio erat verbum* hat er *daz ist: ein wort von anegenge,* also nicht die wörtliche Uebersetzung seiner eigenen Zeile, sondern die des Wernherschen Textes.

Die Verkündigung des Engels Gabriel ist geeignet durch Nebeneinanderhaltung der beiden Gedichte mit dem Texte des Ev. die verwandtschaftlichen Beziehungen der ersteren

---

[1] Diese Begegnung erwähnt auch das Leben Jesu Diemer p. 231, jedoch ebenso wie das Protevangelium Jacobi Cp. 12 nur andeutungsweise die Freude des Johannes behandelnd.

unter einander deutlicher zu zeigen. Der Engel findet Maria in einer Kemenate bei der Arbeit, *dum operaretur purpuram digitis suis.* Im ML und KJ ist es ein kostbarer Seidenstoff, der ihr durchs Loos zugefallen war. *Quem videns Maria exparit et contremuit* heisst es weiter im Ev. Im ML *daz were daz si worhte, daz sleif ir ûz der hende.* Bei Konrad: *diu frouwe des werkes vergaz, ir hende enphielen in ir schôz.* Das Ev. fährt fort *cui ille ait: noli timere Maria, invenisti gratiam apud deum, ecce concipies in utero et paries regem, qui imperet non solum in terra sed in caelis et regnabit in saecula saeculorum.* Damit ist die Scene zu Ende. Also nichts von dem längeren Zwiegespräche zwischen dem Engel und Maria im Ev. Das ML hat dasselbe. Nachdem der Engel Maria verkündigt hat, dass sie einen Sohn gebären werde, antwortet diese: Wie soll ich zu einem Sohne kommen, da ich doch ohne Mannes Liebe lebe. Und nun klärt sie der Engel auf, dass Gott sie zu seinem Werkzeuge ausersehen.

Diese Scene, so wie sie beide Gedichte geben, ist nun freilich auch nicht von Wernher erfunden, sondern auch schon in einem andern apocryphen Buch, dem oben erwähnten Evang. de nativitate Mariae vorhanden. Also hätte ja Konrad sie auch aus diesem direkt entnehmen können, ohne Wernhers Gedicht kennen zu müssen, zumal da wir sehen werden, dass er noch eine einzelne Episode anderswoher schöpft. Es wäre aber doch ein gar zu merkwürdiges Zusammentreffen, dass zwei Dichter, deren Hauptquelle ein und dasselbe Ev. ist, eine einzelne Begebenheit unabhängig von einander aus einem andern Ev. in ihre Erzählung auf gleiche Weise eingefügt hätten. Recht wohl liesse sich aber denken, dass der ältere Dichter, also Wernher, das Ev. de nativitate Mariae gekannt und in diesem einzelnen Falle benutzt habe, während Konrad erst aus dessen Gedichte die ganze Episode aufnahm. Vielleicht könnte man aber auch eine kühne Vermuthung wagen, nämlich dass die Scene aus dem Gedichte des Meister Heinrich stamme. Wie ich schon oben bemerkte, passt der Inhalt des Ev. ganz zu dem, was Konrad als Thema von Heinrichs Gedichte angibt, und es wäre nicht unmöglich, dass dieser, wie

schon S. 22 bemerkt, dasselbe als Quelle benutzt und aus ihm die längere Unterredung des Engels mit der Jungfrau genommen hätte, worauf dann erst durch ihn auch Wernher und Konrad sie überkommen hätten. Natürlich kann diese Vermuthung immer nur eine vage bleiben, da wir von Heinrich ausser der Erwähnung bei Konrad gar nichts wissen.

Die andere Episode, welche nicht in dem Ev. Pseudo-Matthaei überliefert wird, ist das Zusammentreffen mit den Räubern in der Wüste. Die ganze Sage ist erfunden worden, um den einen der beiden Räuber, welche mit Jesus gekreuzigt werden, in ein näheres Verhältnis zu diesem zu bringen und um die Bevorzugung desselben durch Jesus zu motivieren. Die Legende begegnet uns öfters und in verschiedener Gestalt.[1] Der ursprünglichen Fassung am nächsten muss das stehen, was Ailred von Rievaux in seinem Liber de institutione inclusarum darüber erzählt.[2] Hier ist die Thatsache mitgetheilt, dass Jesus in die Gewalt von Räubern geräth, deren einer von der strahlenden Hoheit des Kindes ergriffen, es bittet, später im Unglücke seiner zu gedenken, was dann auch am Kreuze geschieht. Schon etwas detaillierter ist die Darstellung des Ereignisses im Ev. infantiae arabicum Cp. 23 (Tischendorf[2] S. 192 f.). Hier sind gleich beide Räuber berücksichtigt, und zwar besticht der eine, Titus, seinen Genossen Dumachus, dass er die Reisenden ungefährdet lässt und seine schlafenden Kumpane nicht weckt. Maria verheisst dafür dem Titus Sündenvergebung und Jesus erzählt seiner Mutter, dass er nach 30 Jahren ans Kreuz geschlagen werde mit beiden Räubern und Titus werde vor ihm ins Paradies eingehen. Einem noch späteren Stadium der Entwickelung der Sage gehört die Erzählung des Petrus de Natalibus in dem Catalogus sanctorum lib. III, Cap. 228 an.[3] Hier sind noch

---

[1] s. o. Schade Liber de infantia p. 8 a, woselbst die hier erwähnten Darstellungen angeführt werden.

[2] Gedruckt in Lucas Holstenius Codex regularum hrsg. v. Marianus Brockie tom I. (Aug. Vindel. 1759) und daraus bei Schade, Narrationes de vita et conversatione beatae Mariae virginis et de pueritia et adolescentia salvatoris. Regimonti 1870. p. 17.

[3] Narrationes p. 17.

weitere ausschmückende Nebenumstände hinzugekommen. Der Darstellung in Konrads Gedichte steht am nächsten die Erzählung in den Narrationes (ed. Schade) Cp. 26. Sie lautet:

Accidit autem ut a latronibus caperentur, et uni eorum ceciderunt in sortem. Qui collegit eos hospicio et large ipsis uictualia ministrauit, uenustate pueri plurimumque delectatus; uxor autem latronis fecit balneum, quo Maria puerum balneauit. Casu autem superuenerunt latrones alij, grauiter ab hostibus uulnerati pro latrocinio; et unus ex eis cruorem de uulneribus suis aqua de balneo pueri abluit, et mox sanitatem recuperauit. Quod uidentes alij fecerunt sic et sanati sunt. Mirabantur autem hospes et hospita, et aquam illam sollicite reseruantes per eam multas diuicias receperunt, cunctas egritudines curantes. Joseph autem cum puero et uirgine ibant uiam suam, et hospes et hospita dolentes et tristes sequebantur, ostendentes eis uiam et rogantes, ut ad eos in reditu declinarent.

Die Narrationes sind ein Compilat aus allen möglichen Evangelien und Kirchenschriftstellern, die auch häufig darin citiert werden. Wenn nun diese Erzählung ohne solchen Quellennachweis ist, so brauchen wir trotzdem nicht anzunehmen, dass die Fassung von dem Verfertiger der Narrationes herrühre und dass dieser die neuen Zuthaten gemacht habe. Wenigstens liegt kein Grund vor zu glauben, dass Konrad sie gekannt und erst aus ihnen seinen Stoff genommen habe; wenn ich freilich auch nicht im Stande bin, die Quelle der Narrationes oder die weitere Verbreitung der Sage anzugeben. Jedenfalls hat Konrad dieselbe oder eine ganz ähnliche Fassung der Episode vorgelegen, wie sie die Narrationes geben. Das geht aus der Uebereinstimmung der ganzen Anlage und der Benutzung der Motive hervor. Hier ist schon die Idee des Losens vorhanden, welche dann Konrad die Gelegenheit bietet zu der ergötzlichen Scene, in der die Räuber ihren enttäuschten Genossen gehörig wegen seines guten Fanges auslachen. Hier ist auch die Bereitung des Bades durch die Gattin des Räubers und die heilsame Wirkung des Schaumes

an den verwundeten Räubern erwähnt.[1] Und ferner begleitet der Räuber die scheidenden Gäste und bittet sie bei ihrer Rückkehr ihn wieder aufzusuchen. Konrad verwandelt diesen Wunsch in Wirklichkeit und erzählt uns ausführlich den zweiten Besuch beim Räuber.

Von dieser Vorlage hat sich Konrad im ganzen nicht allzuweit entfernt, nur dass er die Legende vertiefte und in dichterischer Weise neue Züge und Zuthaten in seine Darstellung verwebte. Die Episode ist entschieden der bevorzugte Theil des ganzen Gedichtes, wie sie auch einen grossen Raum in demselben einnimmt.

[1] Auch bei Petrus de Natalibus hat das Badewasser die wunderbare Eigenschaft, aber hier wird der aussätzige Sohn des Wirthes damit geheilt.

IV. SPRACHE UND DARSTELLUNG.

Erschöpfendes über Sprache und Stil Konrads hier zu geben, kann nicht in meiner Absicht liegen. Wenn es einestheils eine Unmöglichkeit ist, ein richtiges Bild von den stilistischen Eigenheiten eines einzelnen Schriftstellers ohne Hinzuziehung der gesammten zeitgenössischen Literatur zu entwerfen, so möchte anderntheils ein Dichter, der, wenn er auch nicht zu den unbedeutendsten seiner Zeit gehört, doch, was den Umfang seiner Erzeugnisse und seinen Einfluss auf die spätere Entwicklung der literarischen Production anlangt, durchaus nicht in der vordersten Reihe steht, am wenigsten nutzbringend für eine derartige Untersuchung sein.

Konrad ist ein Durchschnittsdichter der Blüthezeit, er besitzt wenig oder gar keine Originalität. Sein Vorbild, dem er in allen Punkten mit Glück nachstrebt, ist Hartmann von Aue, dessen genaue Kenntnis und Benutzung Gombert und Bartsch nachgewiesen haben. In den Anmerkungen habe ich die Parallelstellen in möglichster Vollständigkeit verzeichnet. Besonders ist es der Gregorius, an den sich in der Kindheit Jesu viele Anklänge finden, was durch die legendarische Natur beider Gedichte vollauf Erklärung findet. Je weniger nun bei Konrad eigenartiges sich erkennen lässt, um so schwieriger ist es, ihn besonders charakterisierendes auszuwählen und zu einem anschaulichen Bilde zusammenzustellen.

Betrachten wir zunächst Konrads Satzbau, so müssen wir eine recht grosse Gewandtheit desselben constatieren. Lebhafteren und frischeren Ton bekommt die Darstellung durch eine Reihe von syntaktischen Freiheiten, die allerdings z. Th.

auf Rechnung nachlässiger Flüchtigkeit und Mangels wiederholter Feile beruhen dürften.

Die hauptsächlichsten mögen hier Besprechung finden.

Der Plural des Verbs bezieht sich zugleich auf einen Plural und Singular, oder umgekehrt.

2189 nu sint die geste ûz getriben
und nieman dar inne beliben

2229 nu wart diu tür ûf getân
und jene mit fröuden in verlân

Nach Collektiven steht der Plural.

1055 daz volc zôch al umbe dar
herhaft unde mit schar,
die sie alle wolden sehen.

2384 sô vil unz diz gesinde saz,
als ob si mahelen solden

2636 den klagt elliu diu diet,
die in hêten erkant.

Wechsel des Plurals und Singulars in der Anrede.

2084 muget ir uns doch sagen
. . . . . .
und geruoche uns des ein ende geben

Der Indikativ wechselt mit dem Conjunktiv.

522 daz Jôsêp komen wære
und Marîa truoc ein kint.

In einem Casus steckt ein anderer. s. B. z. Iw. 458.

2691 er hete diu kint zuo im genomen
und wâren zuo dem wazzer komen.

295 wan si hete daz alter überkomen
und der jâmer benomen
fröude unde werltlîch gir. s. auch 2180.

Ein Substantiv ist aus einem vorhergehenden Adj. zu ergänzen. s. B. z. Iw. 458.

1012 sîn gotheit si erkanden
an dem engelischem lobe,
der swebte ein michel teil dar obe

Das Subjekt des Nebensatzes ist als Objekt in den Hauptsatz gezogen.

27 alsô troeste ich mich ze gwinne
des heilegen geistes minne,
daz si mir ze staten komen.

Im einfachen Satze wird das Objekt im Nominativ vorangestellt und durch ein Pronomen wiederholt.

68 lüge schimpf unde spot,
dar ûf stuont aller mîn gedanc.

Im zusammengesetzten Satze richtet sich das zur Hervorhebung vorangestellte Satzglied nach dem Verbum des eingeschobenen Nebensatzes und muss dann ebenfalls durch Pronomen wiederholt werden.

2287 ir vletze, daz ê was beleit
mit tecken bî dem viure,
dâ stracten nu vil tiure.

1486 in mînem paradîse,
dâ ander mîne boume stânt
und mîne heilegen ruowe hânt,
dar füeret unde phlanzet in.

Abhängigkeit zweier verschiedener Relativsätze von einem Rel.-Pron. findet statt

328 den got dô er vil junc was
sîne tougen wizzen liez
und ouch disem kinde gehiez.

Attraktion wendet Konrad auf zweifache Art an. Einmal so, dass sich das Rel.-Pron. im Casus nach dem Worte richtet, auf welches es sich bezieht. s. Iw. 5339 Mart. z. Kudr. 19, 2.

320 mich dunket, daz im wol behage
dîn komen und doch allermeist
des lieben kindes des du treist.

Im andern Falle nimmt das Substantiv den Casus des darauf bezüglichen Relativs an.

166 dannoch wil ich ir bescheinen
der triwen der ich ir schuldec bin.

ἀπὸ κοινοῦ wird ein Satzglied in folgenden Fällen gebraucht.

217 nu vernemet ander ich iu sage.

2716 daz kint im ûz dem wâge hiez
in sîne furch fliezen
die vische des niht enliezen.

Zuweilen erhält ein Wort durch Ellipse eine prägnante Bedeutung.

589 dar dröuten si dem guotem man.

Vgl. hierzu Urst. 106, 77 Erinn. 45 Mart. z. Kudr. 3, 1.

802 denne ob siben tage an einen tac
ir lieht behalten hæten.

1086 und wil sicherlîch mîn leben
ze gemache und nâch êren
und dâ mite kêren
etwâ dâ guote liute sint.

Oefters sucht Konrad soviel in einem Satze unterzubringen, dass er ihn selbst nicht mehr überschauen kann und in Folge dessen aus der Construktion fällt. Derartige Anakoluthien sind z. B. 96 ff. *swer ie gehôrt hât oder gelesen* etc. 573 ff. *Nu was nâhen dâ bî* etc. Das auffälligste Beispiel eines anakoluthischen Satzgefüges ist 2505 ff., wo 25 Zeilen davon eingenommen werden.

Im allgemeinen jedoch sind die Sätze recht gut periodisiert und erhalten durch verschiedene stilistische Feinheiten Abwechselung.

Um einen Gedanken recht hervorzuheben, wird das Gegentheil desselben negiert.

2670 wan des betrâget in nie.
2849 wand in ir spiles niht verdrôz.

Der Gedanke kann nun auch durch einen Satz ausgedrückt werden, dann tritt die sogenannte Antiphasis ein, d. h. ein negativer Nachsatz sagt das Gegentheil von dem aus was in dem Verbum des ebenfalls negierten Vordersatzes ausgesprochen ist.

852 nieman sol des verdriezen,
ern fröuwe sich der wünne.

1376 si enwolden enbern,
sine sæhen ir herren.

1777 diu hûsvrouwe niht enliez,
sine tæte als der wirt hiez.

Statt dieser Hypotaxe ist auch Parataxe ohne Negation des zweiten Satzes möglich.

1240 daz welle wir iu niht verdagen,
wir sulns iuch wol bescheiden.

Eine ähnliche Wirkung wie die Antiphasis zweier Sätze macht die Antithese zweier Worte.

147 ich hân einen alten lîp,
so ist disiu vrouwe ein jungez wîp.

733 harte vrô die einen,
die andern sêre weinen.

2322 der uns wîlen ê
mit sô grôzem zorne enphie
und sît sô minneclîchen lie.

2665 rehte unmuoze diu ist guot,
muoze der sêle schaden tuot.

Aehnlich 1361. 2811. 2886.

Gern hat Konrad die chiastische Wort- und Satzstellung.

83 sô ruoche er mir gestungen
daz herze und die zungen
dar machen gereit.

250 der heilege geist kumt ze dir
und beschetewet dich sobristen kraft.

592 sîn winster hant den schilt treit
ze schermen der unschuldic ist,
und dêr âne valschen list
râch über sînen vient gert.
des treit sîn zeswe hant daz swert.

Aehnlich 733. 1094. 1158 u. ö.

Ein Fall von Responsion begegnet 1634 ff.

nu hete sich jener nâch ertobet
vor zorne und vor leide.
im benâmen diu beide
der zorn und ouch der wâre schimpf
allen sînen gelimpf,
daz er ze stunde
swîgen noch sprechen kunde.
si vingerzeigten ûf in,
daz mohte jenem den sin
und daz herze brechen.

Die Wirkung des Zornes ist, *daz er ze stunde swîgen noch sprechen kunde,* während der Spott der Genossen ihm *daz herze brechen mohte.*

Aeusserst häufig ist Tautologie eines Gedankens, d. h. derselbe Gedanke wird zwiefach ausgedrückt.

706 dine wolden sich dâ vone
deheinen wîs ziehen
noch dem rehte enphliehen.

730 eines dinges ich mich niht verstân
und enweiz waz ez bediute.

2683 des begunden si im starke drôun
und ungezogenlîchen stôun.

ferner 769. 789. 1232. 1240. 1381. 1609 u. ö.

Es fehlt also Konrad nicht an stilistischen Mitteln, seine Darstellung zu beleben und seine Gedanken in angemessener Form vorzutragen. Dagegen ist im übrigen seine Sprache einfach und schmucklos, an schwungvollem Pathos und Bilderreichthum derjenigen gar manches ihm sonst nicht ebenbürtigen Dichters nachstehend. Von kühneren und ausgeführten Bildern findet sich bei ihm nichts, nur ganz vereinzelt ist der bildliche Ausdruck.

13 lâz uns des geniezen,
daz du ruochtest entsliezen
die versigelten porten,
dô von des engels worten
dîn muoter kintbære wart
unde beleip iedoch verspart
der magede guldîn tor.

Wie die Anm. ergibt, hat diess Bild gar nichts originales. Dagegen zeigen andere wie 1960. 1965. 2434, eine gewisse Originalität.

Nicht häufiger ist die Verwendung der Personifikation, die sich nur auf das landläufigste beschränkt, z. B. 146 *wîsheit geriet im* 586 *daz der schulden last die unirresamen vart habe girret und verspart.* Vgl. auch 80. 88. 1699. 1976. 2047. Etwas ausgeführter ist

2452 ouch zierten die wirtschaft
der wille mit der rîcheit.
kunst unde bedæhtekeit
die zugen sô gelîche enein,
daz ir aller dehein
niht des enstôrte,
des zir gemache hôrte.

Synekdoche ist vertreten durch 1519 *ze roube stuont in diu hant* 32 *daz manec sündiger munt die wârheit für brâhte.* Aehnlich sind auch 624. 687. 24.

Bildliche Verstärkung der Negation findet sich 560. 1702. 1831. 2022. 2234. 2258. Umschreibung derselben 926 *die müezen arme wünne an mînem lîbe nu sehen.*

Ein besonderes Charakteristikum für Konrads Sprache ist der überaus häufige Gebrauch der Partikel *nu.* Unge-

rechnet die Menge der Fälle, bei denen in *nu* noch das zeitliche Moment hervortritt, oder wo es den Nachsatz einleitet, begegnet es an der Spitze eines Hauptsatzes fünfundachtzigmal. Den Vordersatz leitet es ein 195. 1431. 1865. 1893. 2211. 2723. 2795.

In dem Gedichte sind deutlich zwei Partieen zu unterscheiden von stofflicher Verschiedenheit. Während in der einen das rein legendarische, religiöse besonders hervortritt, hat die andere, die Erzählung der Flucht nach Egypten und Rückkehr mit allen Abenteuern, die dabei bestanden werden, vielmehr epischen Inhalt. Dass ein solches Verhältnis auch auf die Darstellung von Einfluss sein muss, ist klar. Sowohl Ueberlieferung, an der er möglichst festhält, als Stoff lassen in dem einen Theile dem Dichter wenig Freiheit, seinen eigenen Intentionen zu folgen und seine Phantasie gehen zu lassen.

Zwar zeigt sich auch hier des Dichters Kunst. Er schwingt sich mitunter zu wirklich poetischer Schilderung auf. So in der Beschreibung der Höhle, in welcher Maria liegt,

799 daz hûs daz was ouch vinster ê,
nu schein dar in liehtes mê
als ich ez wol gelîchen mac,
denne ob siben tage an einen tac
ir schîn behalten hæten
und mit gemeinen ræten
sunne unde mâne
und die sterne nebeles âne
wurden umbe lieht enein:
noch liehter ez dar inne erschein.

Besonders lebhaft ist auch gerade in diesem ersten Theile der Dialog, in welchem mit grosser Gewandtheit unvermittelt Rede und Gegenrede sich ablösen. Vgl. z. B. 447 ff. Die Gerichtsscene 651 ff. lässt sich dem besten an die Seite stellen, was Hartmann im Dialog geleistet hat.

In seinem Elemente jedoch ist der Dichter erst in dem zweiten Abschnitte, speciell in der Räuberepisode, wo er das, was er von Hartmann gelernt, auch anbringen konnte. Hier merkt man nichts von der Absicht, frühere Schuld durch fromme Dichtung zu sühnen, wohl aber, dass er schon 'von der werlde süeze' gedichtet hat.

Wenn schon aus seinen eigenen Worten in der Einleitung hervorgeht, dass er kein Geistlicher war, so wird das hier ganz deutlich. In höficher Manier wird die Landschaft beschrieben. Durch die süsse Luft tönt der Sang der Vögel. Blumen und Gras des Gartens werden vor den glühenden Strahlen der Sonne geschützt durch den Schatten der Bäume. Mitten hindurch rieselt ein klarer Bach, der von Stein zu Stein hüpfend hell und munter dahin rauscht. *ob mit ungemüete ieman dar in wære komen, diu wunne hæte imz benomen.* Mit behaglicher Breite werden die Vorbereitungen zum Mahle und dieses selbst geschildert. Da erfahren wir, wie sie zu Tische sassen, nämlich in *mæzlîcher wîte* von einander, damit die Schüsseln zwischen ihnen Platz hätten. Die Diener knieen vor den Gästen und bieten ihnen das beste an und nöthigen sie zu trinken.

Auch die herrliche Ausstattung der Gemächer wird erwähnt, deren Fussboden mit prächtigen Seidenstoffen über Teppichen belegt sind. Kurz, die ganze Episode, in deren Verlaufe der Dichter total zu vergessen scheint, dass er die Kindheit Jesu besingen und preisen will, liesse sich recht gut in einem höfischen Epos denken.

Die Frische des Tons wird noch gehoben durch den feinen Humor, den Konrad hie und da zeigt, und der, durch die einfachsten Mittel erzeugt, eben durch seine Einfachheit und Ungesuchtheit wirkt. Nicht gerade komisch pointierte Scenen oder satirische Bemerkungen finden sich in der Dichtung. Konrads Humor besteht in einer feinen Ironie, die zuweilen schon durch ein Wort oder auch nur durch den unvermittelten Contrast in der Erzählung erzielt wird.

Ein schönes Beispiel letzterer Art ist die Stelle, in welcher der Räuber seinen Genossen vorprahlt, was er mit der reichen Beute, die er durch Josephs Gefangennahme erziele, beginnen wolle. Da folgt gleich auf seine hoffnungsfreudige Rede die arge Enttäuschung:

nu wârn ouch jene dâ bî
komen alsô nâhen,
daz si rehte sâhen
daz si arme liute wâren
und rîcher habe enbâren.

Durch ein einziges Wort wird V. 2117 humoristisch.

si fuoren âne geleite hin,
und dise teilten den gewin
anders denne si gedâhten.

Das ist nur zu verstehen, wenn man *âne geleite* auf die Zeilen 1520 ff. bezieht, worin erzählt wird, dass die Räuber, wenn sie auf ihnen Ueberlegene stiessen, sich diesen als Führer anboten, um sich dann mit List ihres Eigenthums zu bemächtigen. Die Leute, von denen V. 2117 die Rede ist, fahren *âne geleite hin,* weil sie die Räuberschaar, die sich in Unterschätzung ihrer Gegner an sie gewagt hatte, mit blutigen Köpfen nach Hause geschickt haben.

Gleich darauf lässt Konrad weiter seinen Humor spielen, indem er von dem Räuber sagt:

und unsers herren gastgeben
geviel an dem roube,
daz ich wol geloube
er müeste den gewin wol halben
hân gegeben umbe salben.

Recht aus dem Leben gegriffen und deshalb treffend ist die Anspielung V. 2386 ff. Alle Arten von Getränken werden aufgetragen:

ob ieman dâ wære
den ir beider mære
lihte verdrüzze,
daz er die rede begüzze
in swelher mâze er wolde.

Ganz mit Wolframschem Humor ist die Darstellung des Essens V. 1850 ff. Truchsesse und Schenken tragen auf, was die Köche und Proviantmeister liefern:

niuwan der wirt unt sin wîp
der ampte aller phlâgen

Von besonders eingehender Charakteristik der einzelnen Personen kann in einer Dichtung, welche so typische Figuren vorführt, natürlich nicht die Rede sein. Handlungen wie Gefühle sind überliefert und genau vorgezeichnet, und es wäre den religiösen Anschauungen der Zeit ganz zuwiderlaufend, wenn an der bindenden Ueberlieferung des Evangeliums etwas geändert würde. Andere als Personen der heiligen Ge-

schichte kommen nur wenige vor, unter denen nur der Räuber und sein Weib genauere Ausführung erfahren haben. So wenig freie Hand nun selbst hier dem Dichter gelassen ist, zeigt sich bei beiden doch entschieden die feine Beobachtung desselben. Der allmähliche Uebergang der Empfindungen des Räubers von der höchsten Wuth zur Weichherzigkeit und Milde ist psychologisch richtig dargestellt und, wie bei früherer Gelegenheit schon bemerkt, deuten wenige Worte über die Frau ein glückliches Verständnis der weiblichen Natur an. Wie viel der Dichter nach dieser Richtung hin hätte leisten können, wenn er frei hätte erfinden dürfen, lässt sein Joseph ahnen, den wir nicht sowohl durch direkte Charakteristik, als vielmehr aus seinen eigenen Handlungen und Reden kennen lernen: Joseph, der 'gute Mann', an dem kein Falsch ist, wie ist er gebrochen, als er den vermeintlichen Fehltritt der Maria erfährt, und doch kann er ihr nicht zürnen, sie nur bemitleiden. Sein Gottvertrauen ist so gross, dass der Verdacht durch dasselbe mit einem Schlage vernichtet wird, dass er ohne Bangen das Gottesurtheil erwartet. Sein Verhalten ist hauptsächlich durch zwei Eigenschaften bedingt, durch Herzensgüte und Aengstlichkeit. Als er gefangen ist, fliessen seine Thränen unaufhaltsam: *sîn angest was unmâzen grôz und doch um sich dâ wider ein wint, sô durch die frouwen und daz kint.* Obgleich er selbst an der göttlichen Allmacht Jesu nicht im mindesten zweifelt, vermag er doch bei keiner Gelegenheit diese Angst zu unterdrücken. Vgl. noch 1380 f. 1499 ff. 1925 ff. 2790.

V. METRIK.

A. VERSKUNST.

Konrads Metrik beruht auf denselben Grundlagen wie die Hartmanns, den er ja auch sonst sich zum Vorbilde genommen. Dass er sich Mühe gegeben mit dem Bau der Verse und mit Bewusstsein der metrischen Regeln dabei verfahren ist, geht aus den Zeilen am Schlusse des Gedichtes hervor, in welchem er seine Bereitwilligkeit ausspricht, wenn ihm metrische und andere Fehler nachgewiesen werden, ein andermal noch besser zu dichten.

Seine Verse fügen sich dem Gesetze, wonach bei stumpfem Ausgange vier Hebungen, bei klingendem drei stehen. Verse von vier Hebungen mit klingendem Ausgange zähle ich etwa 40. Einmal V. 1095 sind vier Hebungen mit drei gepaart: *durch dirre werlt ungeverte wîste unde nerte* (Ueber ihr Vorkommen s. Lichtensteins Eilhart p. XCIII). V. 2953 *wol werde zam* mit drei Hebungen ist verstümmelt.

Die bei ihm vorkommenden Verletzungen der Betonung sind die gewöhnlichen.

I. Die Wortbetonung wird in folgenden Fällen verletzt.

1. Bei dreisilbigen Wörtern mit zwei Längen vorn wird zweite Silbe zurückgesetzt 5 *an der júngistèn urstende* 2009 *ein vil s^eligìu geschiht.*

2. In Compositen wie *unstæte arcwân wârheit.*

3. In Eigenamen. *Jĕrusālem Jôsêp Jêsús.*

II. Abweichungen vom Redeaccent. Wörter formaler Bedeutung werden über ihre Satzbetonung erhöht.

1. Der Artikel. 21 *dâ von dér wîssage wîlen sprach.* 2170 *nu verdâhte dáz wîp sich* 1037 *die himel sanden ein lieht dar.*

2. Personal-Pronomen. 1941 *swie seine wir varn wolden* 1958 *dâ in nieman ze hûse bat.*

3. Possessiv-Pronomen. 26 *ez enhête dîn gotheit getân* 1028 *daz sîn lop wurde vollebrâht.*

4. Die Conjunction *und.* 1369 *trachen únd abgründe.*

5. Das Adv. *sô.* 2970 *seistû mir rehte sô lis ich.*

In vielen Fällen trifft Verletzung der Wortbetonung und des Redeaccentes zusammen.

Derartige Accentverletzungen sind im Anfange des Verses natürlich am häufigsten.

1. Für Auftakt und erste Hebung steht ein zweisilbiges Wort mit dem Ton auf der ersten Länge, z. B. 403 *kumber um dise missetât* 2302 *teppich, daz nieman funde.*

2. Creticus für Amphibrachys. 743 *daz ir zît nâhen wære.* (Doch kann man sämmtliche hierher gehörende Fälle auch unter den zweisilbigen Auftakt rechnen.)

3. Ueberladener erster Fuss. 277 *die engel mit grôzer huote* 1031 *daz sprechent diu buoch ze diute.*

Auftakt hat die Mehrzahl der Verse. Etwa 12—13 % haben zweisilbigen Auftakt. Dieser tritt in folgenden Fällen auf.

1. Als leichter Auftakt, wenn das erste Glied desselben höher betont ist als das zweite, z. B. 3111 *hete ich ir mêre funden dâ.* 873 *disiu vrouwe ist maget und hât ein kint.* 2226 *unser dinc in sînen henden stânt.* 62 *daz gewant ist diu minne.* 958 *von den himelichen choeren.*

2. Als schwerer Auftact, wenn der zweite Theil höher betont ist, als der erste. 2359 *dehein bezzer kam vor der zît.* 2789 *wir hân unser kint von im verlorn.* 1366 *hie wart des wîssagen rede schîn.* 790 *und nieman was der ir phlæge.*

Dreisilbiger Auftakt begegnet viermal, jedoch nur von der leichtesten Art. Zweimal ist Synärese anzuwenden. 2128 *so ich in schiere sage wie er genas.* 2637 *nu engetorste ir aller dehein.* In den beiden anderen Fällen sind die zwei letzten Glieder metrisch einsilbig. 732 *ich sihe zweier hande liute.* 1110 *si nigen im und stuonden hine baz.*

Zur Einsilbigmachung der Senkungen gestattet sich Konrad aller auch Hartmann eigenthümlichen Freiheiten.

I. Verschleifung. In der Hebung wird stummes *e* mit der vorhergehenden Silbe verschleift. 15 *die versigelten porten.* In der Senkung muss der dem stummen *e* vorhergehende Vocal ein sw. *e* sein, das demselben Worte oder dem vorhergehenden angehören kann. 640 *der sündegen trôst der sælegen heil.* 1 *genædic unde gewaltic got.*

II. Elision. Zusammenstoss zweier Wörter mit schliessendem und anlautendem Vocal.

1. Synalloephe, Schwächung des auslautenden Vocals vor vocal. Anlaut. a. in der Senkung 2013 *in mînem sinne erdenken.* b. in der Hebung (bei drei silbigen Wörtern) 515 *und kuste ir weinunde an diu knie.*

2. Synärese. Verschmelzung des auslautenden Vocals mit dem anlauteuden. 1062 *nu bat sir betten vor der tür.* 2520 *wan da er in an dem kriuze sach.*

III. Ekthlipsis. Sie besteht in dem Ausfall eines sw. *e.*

1. im Auslaut: Apocope. a. vor conson. Anlaute 692 *einer übel der ander wol.* 1502 *er wânde ez wær sîn endetac.* b. vor vocalischem Anlaute nur in der Senkung (sonst Hiatus) 517 *er wânde si wær im ze vêch.*

2. Aphärese: Wegfall eines sw. *e* im Anlaut. 178 *die herrenz gerne tâten.*

Ein stärkerer Fall von Ekthlipse ist es, wenn andere Vocale als *e*, oder solche zugleich mit Consonanten abgestossen werden. Im ersteren Falle ist eine Schwächung des Vocals zu *e* vorauszusetzen. 1. 2672 *sus kômens mit ein ander hin.* 2620 *dô wolten dander kint alsam.* 2. 2435 *ouch wâren swirtes knehte.*

IV. Inclination zweier Wörter. 1. Durch Ausstossung des Auslautes des ersten Worts. 594 *und dêr âne valschen list.* 2700 *ein kreftic wunder deich iu sage.* 2. Durch Ausstossung des Anlauts des zweiten Wortes. 2742 *und entrowe ouch niht dazz dich vergê.*

V. Synkope. Ausstossen eines sw. *e.* 204 *und andriu wort diu wir dâ.* 42 *daz wîst und lêret uns alsô.* 852 *ob si sluogn od stille lâgen.* 27 *alsô troeste ich mich ze gwinne.*

VI. Vocalverkürzung. 167 *der triwen der ich ir schuldic bin.*

Im Versausgang ist Konrad strenger. In der vorletzten Hebung erlaubt er sich *mit von an* zu setzen. Einmal hat er *c* nach kurzem Vocal: 3000 *oder wenn dîn endetac ist.*

In der letzten Senkung hat er einmal starke Kürzung vor conson. Anlaut: 1563 *daz vihe vor in al ezzend gie.* Vor vocalischem Anlaute hat er ausser der gestatteten Apocope nach langer Silbe. Liquida und *in mite* folgende bemerkenswerthe Kürzungen. 564 *swie diu ê gebiut, sô wil ab ich* 2970 *seistû mir rehte sô lis ich.*

Hiatus in der letzten Senkung ist häufig.

Hiatus kommt etwa neunzigmal vor. In den Versen 702. 1549. 2157. 2457. 2989 ist die Wurzelsilbe des Hiatus bildenden Wortes kurz.

B. REIMKUNST.

Von den 1513 Reimen sind nur 18 unrein. Mit Ausnahme von 1177 *sun : gentium,* 1319 *sun : Egiptum,* 2681 *Jesum : sun,* 2735 *sun : Jesum,* wo das Fremdwort Veranlassung zur Ungenauigkeit gibt, entsprechen sie dialektischen Eigenheiten des Dichters. Es sind folgende:

a : â 161 *man : getân,* 729 *man : verstân,* 369 *naht : brâht.*

i : ie 225 *niht : lieht,* 809 *niht : lieht,* 1179 *lieht : gesiht,* 2897 *tier : ir.*

n : m 179 *heim : schein,* 231 *man : benam,* 261 *nam : dan,* 1167 *barn : arm,* 2627 *dehein : heim,* 2953 *zam : an.*

st : hst 665 *ist : gihst* (s. S. 24).

Rührenden Reim wendet der Dichter recht oft an, s. 113. 199. 237. 529. 695. 813. 901. 969. 999. 1019. 1075. 1243. 1249. 1325. 1347. 1375. 1387. 1397. 1401. 1489. 1497. 1773. 1775. 1803. 2003. 2167. 2331. 2399. 2533. 2581. 2639. 2667. 2771. 2715. 2813.

Doppelreim begegnet 1197 *wart geleit : wart gespreit,* 1395 *daz rint : daz kint,* 1611 *ir spot : dir got,* 2547 *er dô greif : er dô sleif,* 2971 *unde lis : unde wis.*

Nur einmal, und zwar am Schlusse kommt Reimhäufung vor; hier sind 7 Reimwörter gebunden.

In der Reimbrechung ist der Dichter noch nicht sehr geschickt; Beispiele sind hier überflüssig. Einige Male verbindet die Brechung grössere Absätze.

Sollen wir unser Urtheil über den Dichter Konrad von Fussesbrunnen in Kürze zusammenfassen, so ergibt sich uns folgendes. Wenig originell ist Konrad in seinem Stoffe. Was er gibt ist nur Nacherzählung. Aber die Art und Weise, wie er seine Quellen benutzte, wie er das beste auslas und zu einem schönen Ganzen vereinigte, ist alles Lobes werth Ebenso steht es mit Konrads Sprache. Auch hier nichts orginelles oder besonders charakteristisches, wohl aber völlige Gewandtheit im Ausdruck. Aber trotzdem ist die Kindheit Jesu eine originelle Schöpfung, indem in ihr zuerst in Oesterreich ein geistlicher Stoff in höfischem Gewande auftritt. Konrad von Fussesbrunnen ist, soviel wir wissen, der erste oesterreichische Dichter, der höfische Sprache, Darstellung und Metrik auf die Legende übertrug, und hierin hat er gewissermassen Schule gemacht. Denn offenbar sind Gedichte wie 'Urstende' und 'Maria Himmelfahrt' unter seinem Einflusse, nach seinem Vorbilde entstanden, so dass man ihn sogar für den Verfasser hat halten können.

Dass das Gedicht auch später noch seinem Werthe nach geschätzt wurde, beweist die öftere Benutzung desselben.

In das Passional ist es z. Th. wörtlich aufgenommen und verarbeitet, wie Bartsch Germ. 5, 478 ff. nachgewiesen hat. Rudolf von Ems zeigt die genaue Bekanntschaft mit demselben im Barlaam s. Gomberts Dissert p. 18 f. und hat die Häufung der Reime am Schlusse von ihm gelernt, den Schluss im Wilhelm selbst dem Inhalte nach der KJ entlehnt. Auch Bruder Philipp hat die KJ gekannt und benutzt, freilich ohne etwas daraus gelernt zu haben.

Nachdem die Einleitung schon gedruckt war erhielt ich von Herrn Dr. Toischer ein im Stifte Tepl bei Teplitz in Nordböhmen aufgefundenes Bruchstück der KJ, wofür ich ihm meinen besten Dank sage.

Das Bruchstück, welches die Signatur ψ. VI. 40. führt und aus einem Pergament-Doppelblatt in 12° besteht, stammt aus dem 13. Jahrh. Es gehörte einer sehr guten Hs. an, welche zwischen B und X stand; und die 64 überlieferten Verse lassen bedauern, dass nicht die ganze Hs. oder wenigstens ein umfangreicheres Bruchstück auf uns gekommen ist. Leicht möglich, dass dann die Bevorzugung von B nicht in dem Masse, wie es jetzt der Fall, statt gehabt hätte. Ich nenne das im folgenden abgedruckte Frgm. G

V. 1751.

1ᵃ daz ich sis hint ergetze.
. . ehe fivr vn̄ . . . diu vletze.
Vn̄ setze vns spise genûc zv̊.
Ich sage dir mere waz dv̊ tv̊.
Daz ich dirs iemer lone.
Lege dich an vn̄ bint dir schone.
Ez megen wol edel liv̊te sin.
Si fûrent ein chindelin.
Daz nie wip schonerz getrûc.
Ovch ist v̊nnechlich genûc.
Desselben chindes mûter.
Ein altherre gûter.
Vor alter wiz als ein sne.
Ob er die frovven ist beste.
Des envveiz auer ich noch an.
Er ist lihte ir vater oder ir man.
1ᵇ Der chûmt mit in ovh da her.
Nv̊ hilf mir daz ich si gevver.
Gûter handelunge nach ir schaden.
Ob si daz chint wellen baden.
So fv̊ge inz so dv̊ beste megest.
Vn̄ wie dv̊ ez sanfte gelegest.
Ez bedarf wol gemaches.
Nv̊ sich wie ȯv ime gemaches.
Schone vn ein vil reine bat.
Als er gebot vn bat.
Div̊ susfrovve des niht enliez.
Sie entete als si der wirt hiez.

Vn̄ bezzert ez svva si mohte.
Als ez ir trivven tohte.
Vlizzichlichen si ir bant
vn slovf in ir gewant.

V. 1921.

2ᵃ Si sp. chen got si mit iv̊.
Syri varondiv̊.
Alsus antvv̊rt in der man.
Si fûren hin vn er gie dan
Josebe tet div sorge we.
. az er so manige was e.
. eswæret in der vv̊ste.
Er vorhte daz er noch mûste.
Liden grozzern vngemach
Zv̊ dem chindeline er sprach.
Nv̊ hastv̊ herre wol gesehen.
Vvaz vns leides ist geschehen.
Vn̄ noh vil lihte alsam tv̊t.
Ob ez dich nv duhte gût.
Bi dem mer ze der zeswen hant.
Da sint stet vn gvtiv lant.
2ᵇ So riete ich daz wir cherten dar.
Durch da . wir die lipnar.
Vmb reh . en chovf da fvnden.
Vn̄ nih . . . . . issen chvnden.
Swie schiere wir varn wolten.
Allenaht wir dannoch solten.
Beliben wol da livte sint.
Nv̊ antv̊rt im daz chint.
Joseph din sorge ist manicualt.
Vn̄ weist doch wol ich han gewalt.
Den wec ze kurtzen ob ich wil.
Drizzick tageweide cil.
Varn wir noch sanfte vor der naht.
So dv̊ (?) iezv̊ wol chiesen maht.
Die næhsten berge hie zehant.
Scheident die vv̊ste vn̄ daz lant.

DIE KINDHEIT JESU.

Genædic unde gewaltic got,
dîn heileger wille und dîn gebot
müeze an uns allen ergên,
daz wir frœlîchen erstên
5 an der jungisten urstende
und ze dîner zeswen hende
mit den guoten sîn erwelt,
daz wir niht werden verselt
zuo dem êwigem valle,
10 dâ der tievel und die sînen alle
ân ende verfluochet sint.
gotes unde des menschen kint.
lâz uns des geniezen,
daz du ruochtest entsliezen
15 die versigelten porten,
dô von des engels worten
dîn muoter kintbære wart,
und beleip iedoch verspart
der magede guldîn tor
20 dar nâch als dâ vor,
dâ von der wîssage wîlen sprach,

Ueberschrift in B Daz bûch heizzet div chintheit vnsers herren Jesu xpi
„ „ C Div kintheit Jesu von Kuonrat von Vuozesbrunnen.

3 also ergen AC froelich A 5 and'e B ze dem iugsten C 6 zů der z. h. C 7 rehten C 8 und niht werden v. AC 9 dem *fehlt* C êwigen A 10 vñ sine C 12 des *fehlt* AC 14 geruochest BC woltest A ze fliezzen B 15 vor gesigelte porte C 16 da B worte C 17 kint bernde C 18 iedoch *fehlt* A 19 guldinez AC. *Die Zeile steht in* A *hinter* 20. 20 baide sit als ôch dir uor C 21 wilen *fehlt* AC da uor der wise C

dô er den hêren künec sach
varen bêdiu ûz und in,
daz niemer menschen sin
25 künde vol errecket hân,
ez enhête dîn gotheit getân.
alsô trœste ich mich ze gwinne,
des heilegen geistes minne,
daz si mir ze staten komen:
30 wan ich vil dicke hân vernomen,
und ist mir wizzenlîchen kunt.
daz manec sündiger munt
die wârheit für brâhte,
der er doch nie gedâhte
35 durch deheinen dînen willen;
als wir lesen von Sibillen
und an den buochen anderswâ
von dem bischof Kayfâ:
die wîssagten bêde die wârheit.
40 ouch hâst uns, herre, für geleit
in dînem evangêlîô,
daz wîst und lêret uns alsô,
daz wir vor allen dingen
nâch dînem rîche ringen,
45 und swer zem êrsten drumbe bite,
daz im werde dâ mite
daz ander allez gegeben,
daz bezeichent ditze unstæte leben:

---

22 herren C den künic varen A 23 varen *fehlt* A varen vns vnd in C 24 daz enkünde menschen A 25 vollerekket kvnde C nimmer volendet A 26 ez hiet A 27 troste ze g. C 29 ruoche mir C *Für* 27—29 *hat* A also troeste ich mir ze stevre . komen des heilegen geistes fiwer . daz sin heilege minne . enzünde mine sinne . unde mir ze staten kome. 30 wir dicke A herre nu han ich wol C 33. vol br. A 34 ir doch niht C 37 dem bûche B 39 der wissagte bediu w. B wissagent C 40 hastv uns B uns *fehlt* AC mere C 41 dem C heilegen AC 42 wist und *fehlt* A der vns wiset vñ leret also C 43 mit allen C 44 dinen genaden AC 45 swer dich C d. s ersten d. A dar vmbe B 46 dem C 48 dis — de ewic leben C

swer jenez erwirbt der hât dîz wol,
50 die rede man sus vervâhen sol.
Swer alsô wendet sînen muot,
daz in daz allez dunket guot,
swaz im got ze gnâden gît,
der wartet niuwan der zît
55 wanne im werde geseit,
daz dâ wirtschaft sî bereit,
dar wir alle sîn geladet,
und doch dem armen dicke schadet,
daz er sô niht gekleidet ist,
60 daz in der wirt herre Christ
dulden welle dar inne.
daz gewant ist diu minne,
ân die nieman mac genesen
noch ensol ze vrôntische wesen.
65 der nackenden ich einer bin,
wand ich ie wande mînen sin
ze der werlde lône und niht nâch got.
lüge, schimpf unde spot
dar ûf stuont aller mîn gedanc.
70 diu wîle dûhte mich vil lanc
swâ man die wârheit las,
od iht von gote ze reden was.
swie gerne ich nu wider kêrte
und im sîn lop gemêrte,

---

49 der B dc erwirbet C daz wol A 50 merken A uernemen C 51 keret C swer gewendet A 52 allez daz C daz *fehlt* A 53 daz AC tuot C 54 nu uon C niht wan A 55 wenne man im sait C daz A 56 daz diu A vuenne diu C 58 da doch vil menegem armen sch. C da dem armen ofte A 59 so wol C gevazzet A 60 wirt unser B w. Jesus A in ivnser herre krist C 61 verdulden C dulte dar A 62 dis — wâre minne C 63 an daz A 64 sol — vroner wirtschaft A vrone tische C 65 der nach dem ich B C *hat hier*: des wonot mir michel vorhte bi . dc ich der nachenden aine si . der da wirt wertriben hin 66 wante ie C 67 an gotte C nach der werlde niht nach got A 68 liegen schimpfen A zugt schimph C 70 diuht B 72 von got iht C und sprach daz von gote was A 74 minen dientes merte A gottes dienest merte C

75 sô irret mich diu gwoneheit,
want ich ûf ander üppecheit
mich unz her von kinde fleiz,
ob ich nu iht guotes weiz,
daz ich des niht volbringen kan,
80 mir kome ze helfe dar an
sîn kraft und sîn lêre.
durch sîner muoter êre
sô ruoche er mir gestungen
daz herze und die zungen
85 dar machen gezeit,
daz ich von sîner kintheit
alsô gesprechen müeze,
swâ mich der werlde süeze
ûf ander rede geschundet hât,
90 das der mit dirre werde rât.
Daz ich ze sagen hete gedâht,
des was ein teil her für brâht
mit tiuschem getihte,
sô daz ichs ze mîner phlihte
95 deheine wîs niht mohte entwesen.
swer ie gehört oder hât gelesen
von unser frouwen ein liet,
dâ meister Heinrich an beschiet
umbe ir muoter sant Annen,
100 wie sî von drîn mannen
drî edel tohter gebar
volkomen aller tugende gar;

75 mir A mich C ungewonheit A 76 ich euch von der vpp. B
ich mich der A 77 so her AC mich fehlt A kintheit A 79
tehe für bringen A erde C 80 entkome C trost her an C
81 gotes kraft A 83 zum 84 tehlen AC 85 der minen sin machte
zu bereit A machte er mit der zu bereit C 86 ab C 89 deheine
andere A gelaiet C 90 diu wirrche mat A 91 ich fehlt B das
ich her C 92 B her fehlt C verbrâht A 93 ze C 94 das
ich er A 95 des heine wen mu. A wil mag enten C 96 herte
edle her. C her heren Lere A 97 das m. B. beschiet A 99
von C 100 die A 101 drîg tehterain C 102 an tugenden
wollekomen gar C

diu frouwe hâte vernomen,
daz von ir einer solde komen
105 — daz sît an ir bewæret ist —
unser herre Jêsus Christ,
unt diu Marîâ hieze.
man saget, daz sî sie lieze
nennen alle drîe
110 gelîches namen Marîe.
er bescheidet uns mêre
von der meide hêre
wie sî zem templo wart gezogen,
dâ künege unde herzogen
115 und ander edle herren
nâhen unde verren
ir tohter bâten lêren
swaz ze zühten und ze êren
unt ze wîbes tugende gezôch,
120 diu reine nie von danne geflôch,
si gevienge sîn daz beste teil.
want si hête daz heil
und von gote die sinne,
daz sî ir meisterinne
125 umbe ir unzuht nie gesluoc:
si was ôt sælic genuoc.
wie ez sît dar zuo kam,
daz si Jôsêben genam,

---

103 Do div C 104 ir tohteran ainer C ir ein. ein toht' B ir tohter A 105 *u.* 106 *stellt* A *um.* also sît von A 106 v. h. der gewâre krist C 107 und *fehlt* A vnd do div C 108 nu saget man vns do C des riet man daz si l. A 109 nemmen C 110 gelîche Marîe A 111 hat bescheiden A saget vns niht m. C mære BA 113 in dem — erzogen A erzogen C 114 kvnge grauo h. C 115 *und* 116 *fehlen* C 117 bæten B tohteran liessen C 118 tugenden und A truwen vnd C 120 gûte niht da von vloch C da von si nie g. A 121 sin in daz B nienge den b. C daz sie gevie den b. A (*steht hinter* 122) 122 want *fehlt* A 123 von gotte vnd och die s. C 125 enhain ir unzuht C dehein schulde A 126 ôt *fehlt* AC wis unde kluoc A 127 *Absatz in* C unde wie AC da B 128 Joseph ze konen A Josep ze siner e C

daz verswîge ich hie durch einen list,
130 want ez vor mir getihtet ist:
ich velschet mîne kunst dar an,
swelch matêrje ein ander man
den liuten hât gemachet kunt,
wold ich die tihten ander stunt,
135 unt wære ouch ze lenge.
ein buoch heizt daz Anegenge:
swer des mæres irre gât
der suoch ez dar an wand ez dâ stât.
Dô diz alsô was komen,
140 als ir dicke habet vernomen,
daz Jôsêp der guote man
unser frouwen gewan
mit lôze als uns diu schrift saget,
dô nam der alte die maget.
145 mit rede erz doch alsô beschiet,
als im sîn wîsheit geriet
'ich hân einen alten lîp.
so ist disiu frouwe ein jungez wîp
und enbin ir nicht ze mâze;
150 vil gerne ich sie erlâze
des daz dâ heizet bî gelegen.

---

129 *und* 130 *fehlen* A, *dafür schiebt* A *nach* 128 *ein:* und wie si in einer kamer verspart . von dem heilegen geiste swanger wart . vnd wie si kom unz an die frist . daz der heilige Christ . von der meide wart geborn . mit welhers nide unde zorn . begunde under des . der künec Herodes . desselben kindes varen . und wie ez got geruochte bewarn . alle die gelicheit . ist vor genzlich geseit . swer des irre var . der nem sin an dem ersten getihte war. 131 velschot A 133 der werlde hiet A 136 da von ich ez an vengo A 137 *und* 138 *lauten in* A hie an einer stat . des er vor niht geschriben hat. *In* A *werden nun ca 1100 Verse ausgelassen und gleich die Erzählung aufgenommen mit der Flucht nach Egypten.* C *dagegen hat für* 129 de sont wir och wisse lan, *lässt dann* 130—138 *weg und erzählt in ca 100 Versen noch die Sage von der Verlobung Josephs mit Maria* (*s. die Einleitung S. 12 ff. und Anm zu V. 129*). 139 *u.* 140 *fehlen* C 141 Do Joseph C 143 die buch C 144 da B 145 er irs do underschiet C 147 er sprach ir herren ich C 148 iune C 149 vñ ist mir nüt C 151 des man da C

wil aber sî ir zühte pflegen,
sô daz si kiusche belîbe,
swaz ein man sînem wîbe
155 ander triuwen leisten sol,
daz tuon ich gerne unde wol.
ob aber ir muot alsô stât,
daz si êlîcher hîrât
doch niht entwesen wil.
160 sô teile ich ir ein ander spil:
ich hân zwêne junge man
biderbe unde wol getân,
die sint bêdiu mîniu kint,
unt weiz wol, daz si edel sint.
165 der neme sî ir einen,
dannoch wil ich ir bescheinen
der triwen der ich ir schuldic bin.'
alsô fuorte er si hin
in sîn hûs ze Nazarêt,
170 dâ diu stat noch hiute stêt.
Unser frouwe bat ir dô
drî megde ûz dem templô
kiusche unde guote
ze urkünde und ze huote
175 hin heim lâzen mit ir.
Jôsêp sprach 'die bevelhet mir,
ich wil si wol berâten.'
die herren daz gerne tâten.
alsus fuor daz gesinde heim.
180 des alten triuwe dâ wol schein,
daz er ir nâch ir willen phlac:
dô si gerne âne in lac,

---

152 ob si wil ir C 153 vnd si kv̊nsche C 157—166 *fehlen* C 166 bescheiden B 167 als ich ir des C 168 sus fûrte er vnser vrõwen C 170 leit B 172 von C 173 schône kv̊nsche rain vnd gůt C 174 durch werch vñ durch h. C 175 dar hain C 176 der alte sprach C 177 die sol ich wol baraiten C 179 sus fûrt er dis g. C 180 tugende vil wol C 181 wan C 182 sunder lac C

daz vertruoc er gar âne nît.
dar nâch über unlange zît
185 kam von einer fremden stat
ein man, der Jôsêben bat,
daz er sîn guot næme
und mit im heim kæme.
wande er kunde einen list,
190 der harte guot ze scheffen ist,
dar umbe bat er in dâ hin.
dô bevalch Jôsêp den meiden drin
unser frouwen in ir phlege
unt fuor mit im after wege.
195 Nû er hin gescheiden ist,
nu stuont daz unlange vrist,
unz daz diu maget reine
eines tages alter seine
zeinem brunnen wazzer nam,
200 dâ si die boteschaft vernam
von dem engel frône.
der gruozte si schône,
er sprach 'âvê Marîâ'
und andriu wort diu wir dâ
205 an den buochen hân geschriben:
diu rede ist uns kunt beliben.
nu vernemet ander ich iu sage:
dar nâch an dem næhsten tage
dô hete sich aber diu guote
210 durch geistlîche huote
in einem gademe verspart

183 dis lie der herre C 184 in unlanger C 185 kom dar von C 187 dar vmbe nâme C 188 ze huse C 190 harte *fehlt* C ze helfen B ze den sch. C *Nach* 190 *schiebt* C *ein:* der herre wo ain zimbermann . ob ich es reht gesagen kan. 192 der alte C 194 in vftor w. B fur er mit ienem enwege C 195 von in g. C 196 dar nach stunt es C 197 e das div m. vil r C 200 do B von erst uernam C 202 er C 203 sprach zu zir C 204 div ôch da C 205 sint C 206 disiu rede ist kunt div sig b. C 207 vñ vern. B die ih B merkent reht we ich iv s C 209 aber *fehlt* C 210 werch vñ durch h. C 211 aingost verspart C

und wânde wol hân bewart,
daz ieman dar in möhte komen;
und hête ir ein werc genomen
215 von sîden und von golde,
als sí bereiten wolde
einen pfelle zuo dem templô;
dar umbe stuont ez alsô,
daz er ir was gevallen
220 vor den meiden allen
mit lôze, als ich die wârheit las,
dannoch dô si bî in was.
Dare obe saz si unde worhte.
vil gâhes kam ir ein vorhte,
225 want sî gedâhte anders nieht:
ein engel schœne unde lieht
erschein ir, dâ sî dô saz.
diu frouwe des werkes vergaz,
ir hende enphielen in die schôz:
230 vil sêre si daz siune verdrôz,
wan si wânde ez wære ein man.
der engel ir die sorge benam
unde trôste si iesâ.
'niht fürhte dir, Marîâ:
235 ich sol dir freude kunden,
du hâst genâde funden
ze gote, der ich dich wil wern:
du solt enphâhen unde gebern
einen sun, der heizt Emânuêl.'
240 sus sprach der engel Gâbrîêl.

---

212 si wande vil wol h. b. C 214 si hate ain werch für sich g. C 216 wan C 217 pfeller C 218 vmb den C stvnt ih B 221 ich es las C 222 dort bi C 224 al da kam ir v. C 225 want *fehlt* C an anders B 227 si da B da si ob ir werche C 228 vnser vrowe ir w. C 229 vnd enphielen ir die h. in B die h. vielen ir in ir C 230 dar inne B von vorhten sere si v. C 231 si vande do er wâre C 232 nam ir die vorhte dan C 233 er getroste C 234 er sprach BC enfurhte C 235 frowe dich ze allen stunden C 236 hast an gotte f. C 237 genade der C 240 also C

diu frouwe antwurt imo dô
'sag an, wie redest dû sô,
engel, himelischer bote?
ich gihes ze nieman wan ze gote,
245 daz ich nie mannes teil gewan
und solher dinge nie began,
dâ von ich kint solde tragen.'
'frouwe, daz wil ich dir sagen,
du solt ez wol gelouben mir:
250 der heilege geist kumt ze dir,
und beschetewet dich des obersten kraft;
alsô wirstu berhaft.
der dich ze muoter hât erkorn
und von dir wil werden geborn,
255 der ist mensch unde got.'
si sprach 'nu werde sîn gebot
an mir als du hâst geseit,
ich bin sîn frô und vil bereit.
mich dunket des niht ze vil
260 des er mit mir beginnen wil.'
Diu rede dâ mit ende nam,
unt schiet der engel alsô dan,
daz aber diu maget eine saz.
der worte se einez niht vergaz,
265 wan si vil guoter sinne wielt.
in ir herzen si behielt
die rede, den gruoz, dar zuo den segen.
die meide, die ir solten phlegen,
die wessen niht umb ditze dinc,

---

241 *Absatz in* C vnser vrôwe C 242 si sprach wie sprichet du C 244 hin ze B diz zûhe ich ze — C 246 noch der werche nie C 248 er sprach vrôwe ich wil dir s. C 249 die warhait die gelôbe du mir C 251 des obristè B der C 252 da von w. C 253 *und* 254 *in* C *umgestellt. Deshalb* der von *und* vñ dich 254 werden wil C 255 wirt mensche vñ gewâre got C 256 sin hailig willo vñ sin g. C 257 ergange an mir C 258 bin div im ist bereit C 259 nihtes C 260 swes C 261 hie mit diu red an e. n. C 262 do der engel enweg kam C 263 vnse vrôwe ob ir werche sas C 264 si BC 265 *fehlt* B 267 div wort C dar zuo *fehlt* B

270 unz der gotes hælinc
selben wart offenbære.
âne siechtuomes swære
truoc si unz an die zît,
daz von rehte gelît
275 ein ieglîch wîp diu swanger ist.
ouch phlâgen ir al die frist
die engel mit grôzer huote.
dô die meide guote
dise grôze geschiht
280 bevunden, sine frâgten niht,
wâ von ez wære geschehen;
wan si heten wol gesehen,
daz ir die engel brâhten dar
von himel die lîpnar.
285 ir spîse sî vil kleine nôz:
si erkanden se aller sünde blôz.
Dô diz alsô ergangen was,
dô het ouch Zacharîas
und sîn wîp frouwe Elisabêt,
290 als ez an den buochen stêt,
an gote sô lange gegert,
des si nu wâren gewert,
eines kindes daz diu frouwe truoc.
diz was ouch wunderlîch genuoc:
295 wan si hete daz alter überkomen,
unde der jâmer benomen
freude und werltlîche gir.

---

270 unz daz C hailink C 271 schiere wart o. C 272 siechtům ane sw. C 273 div maget vnz vf C 276 ouch *fehlt* B phlegen al die vrist B alle C 277 ståter C 278 die drige mågde gůte C 279 die wissetont rehte niht C 280 betwungen B anders vmbe die geschiht C 281 wie se her vmbe wåre komen C 282 wan de si — wol vernomen C 283 de ir alle tage brhahtont dar C 284 die engel ir C *Hierauf in* C: von dem vronen paradise . der irdeschen spise . vnser vrǒwe wenic nos 286 erchande sih B wan si we aller sünden bl. C 287 alles C 288 hate der herre Z. C 289 elisabeth B vnd ȯch sin wip elisabet C 290 als an den bůchen geschriben C 291 vil lange C 292 daz B 294 ouch *fehlt* C 295 wan *fehlt* C 296 diu růwe C

ern hete in sîner jugent von ir
niht erben gewunnen
300 und hete sich nu verkunnen,
dô si begunden alten.
doch hete in got behalten,
dem elliu dinc vil mügelîch sint,
Johannên, daz vil heilege kint.
305 Diu reine muoter unde maget,
dô ir diz wunder wart gesaget
von frowen Elisabête,
daz si enphangen hête
und kindes wære swanger,
310 done beit si niht langer:
si kam dar und gruozte sie.
diu frouwe ir niftel enphie
sô daz si niemer kunde baz.
si sprach 'ôwê, waz meinet daz,
315 daz mîns herren muoter ruochet,
daz si mich heime suochet?
der êren dunket mich ze vil.
sich freut mîn kint und üebet spil,
swie ichz noch under brüsten trage;
320 mich dunket, daz im wol behage
dîn komen und doch allermeist
des lieben kindes, des du treist.'
diz was vor lange gedâht,
ê Zacharîê wurde brâht
325 von dem engel daz mære,
daz von in künftic wære
ein wîssage als Elîas,

298 jugende BC bi ir C 299 kindes nie begunnen C 300 vn was es im gar verkunnen C 302 do C 303 vil *fehlt* C 304 raine k. C 305 dů můter vn div vil raine m. C 306 wo C 307 de ir niftel elisabet C 308 öch enpfangen het C 310 do baitet C 311 si für da hin vn gesach sie C 312 si vil schön e. C 313 also de si niht C 315 gotes můter des C gerůchet BC 318 vb' spil B 319 da ich es under den C 321 vn vrůwet sich aller m. C 322 hailegen C 323 lange vor bedaht C *(Absatz)*. 324 zachariam wrde für C 325 div C 326 im C

den got, dô er vil junc was,
sîne tougen wizzen liez
330 und ouch disem kinde gehiez
daz er im sider leiste,
er wurde von dem heilegen geiste
erfüllet in der muoter:
solhiu wunder tuoter,
335 dem nieman missetrouwen sol.
daz schein an sant Johannên wol,
want er in alsô erzunte,
daz er mit worten kunte
den er sît meneschlîchen sach.
340 er zeigte an in unde sprach
mit ernesthaftem muote
'diz ist daz lamp von des bluote
diu werlt wirt âne sünde.'
dannoch ander urkünde
345 sprach der toufære
von sînem schephære:
'der dâ nâch mir künftec ist,
der was vor mir'. dô meinte er Christ.
Nu belîbe wir der rede hie
350 und komen hin wider an die,
die wir dâ vor liezen.
nieman sol des verdriezen,
ern fröuwe sich der wünne,
diu sich under dem sælegen künne
355 kuchte unde werte lange.
mit einem frœlîchem sange,

---

328 vil ainic C 329 vil siner tögen C 330 dem selben kinde er gehies C 331 sit wåre laiste C 332 er sprach du wirst von dem hailigen gaiste C 333 diner C 334 so mange C 336 dis C sant *fehlt* C 337 so enzunte C 338 in mit gebården C 340 vf in C 341 mit dem vinger vñ mit dem måte C 342 von dem des B er sprach dis ist ain C 344 vnd åndrů v. C 345 sait vns C 347 er sprach der nach C 349 *In* C *kein Absatz, der erst bei* 351 *steht* lassen dise C 350 griffen wider C 351 vor dirre C 352 des *fehlt* C 354 div disen edeln kůnne C 355 erkiket wart vñ C 356 gesange C

des man noch ze allen vespern phliget
dâ man an gote ze rehte diget,
ein salme heizt magnificat,
360 dâ mite begundes an der stat
got starke loben und êren.
dô danne wolte kêren
diu maget und heim zir hûse varn,
si bat ir muomen got bewarn.
365 nu bevalch ouch sî diu guote
dem heilegem geiste in sîn huote.
Elisabêt beleip dâ,
und diu maget Marîâ
gâhte heim vor der naht.
370 nu hete ouch schiere volbrâht
Jôsêp sîn werc, des er phlac,
und nâhent vaste der tac,
daz si solde genesen:
er was niun mânen dort gewesen.
375 dô er heim kam und si vant,
vor leide zarte er sîn gewant
und weinte unmâzen sêre.
Dâvîd endorft niht mêre
ob Saule und Jônathâ klagen,
380 die ze Gelbôê wurden erslagen,
denne ouch dirre guote man.
daz wazzer im von herzen ran
von den ougen über die wange.
er sprach 'ôwê daz mich sô lange

357 ze uesperzit noch phl. C 358 swa man ze rehte an got gediget C 359 heizet BC 360 begunden si C 362 nanne B dannan C 363 vn wider ze huse C 364 ir niftel bat si g. C 365 ôch bevalch si C 366 hailen C 367 *In* C *kein Absatz.* 368 ir niftel div maget M. C 369 ilte hain e es wrde n. C 370 hate ôch Joseph v. C vol B 371 sin werch des er dort C 372 begunde ôch nahen C 373 vnser vrôwe C 374 dort *fehlt* B 375 *in* C *Absatz* heim *fehlt* C si dort B si so C 377 harte C 379 ob Jon. C 380 do die baide wrdent ersl. C 382 von den ôgen C 383 nider ivber die vangen C 384 sô *fehlt* B ie so C

385 der grimme tôt hât gespart,
und daz ich ze dirre werlde ie wart
ûf solhe hœnde geborn!
ich hân alle mîn êre verlorn.
wie sol ich zuo dem templô komen?
390 ich weiz wol, diz hânt vernomen
unser êwarte,
die strâfent mich vil harte,
als ich des wol wert bin.
war tete ich allen mînen sin,
395 do ich mich der frouwen underzôch!
mîn heil die ungebærde flôch.
wê mir armen dirre nôt!
daz ich sô dicke schamerôt
in mînem alter werden muoz,
400 des enwirt mir ê niht leider buoz,
want nâch dem tôde in deme grabe.
doch sorge ich, daz mîn sêle habe
kumber um dise missetât,
die diz wîp begangen hât.
405 ez tuot mir von schulden wê
wande ichn gesach nie mê
maget sô rehte wol gebâren.
und die meid, die bî ir wâren,
die habent mich sêre betrogen:
410 si dûhten mich sô wol gezogen
und si selbe sô stæte,
daz si iemer iht getæte
wider ir êre und wider mich.
herre got, erbarme dich

386 ze dirre werlde *fehlt* C 387 hunde B ze disen hœnden C 388 min ere han ich gar verlorn C 389 iemer komen C 390 vnser maister die dis h. C 391 der oberste e. C 392 strafet C 393 wirdic C 394 vuar tet ich tumber minen s. C 395 dirre vrôwen underwant C 396 grosse ungeluk ich do uant C 397—404 *fehlen* C 401 dem gr. B 405 von schulden ich mac wol sprechen we C 406 gesach nie kint me C 407 maget *fehlt* C 408 und *fehlt* C 409 ser an ir C 411 so gar kvnsche vnd ståte C 412 de ir enhaine niemer missetåte C 413 wider si noch wider mich C 414 nu erbarme C

415 über diz helfelôse wîp!
mich riuwet ir schœner lîp.
swaz mir selben süle geschehen,
so ne müeze ich niemer gesehen,
daz sî in solher swære
420 vor dem rihtære
ze deheiner nôtrede gestê:
ich getrowe dir, herre, daz ich ê
von dirre werlde scheide.
mîne friunt habent an disem leide
425 iemer itewîz genuoc.'
mit den fiusten er zem herzen sluoc
manegen ungefüegen slac,
unz daz er nâch für tôt lac.
Die frouwen wurden es gewar
430 und kâmen îlende dar;
alsus trôsten si in dô
'gehabet iuch wol, im ist niht sô
als ir dâ wænet um die maget.
ir hât ze sêre geklaget:
435 si ist kiusche unde reine
und gewan nie niht gemeine
mit schanden ode mit sünden,
daz welle wir urkünden.
hât aber iu ieman geseit
440 und bestætet mit der wârheit
von ir anders danne guot,
der liuget, und ir missetuot,
daz ir si velschet âne schult

---

415 lieblose C 416 erbarmet ir wnneclicher C 417 schvl B mir ioch süle C 418 mûz B so mag ich C 419 vmb disc sw C 420 dehainem C 421 not rede B ze not rede iemer g. C 422 dir *fehlt* C got da er mich e C 423 von dem libe C 425 ze clagenne C 426 faste er sich ze den brusten C 427. so manegen C vngevogen B 428 do er vil nach für tote C 429 es *fehlt* B mâgde wrdent des C 430 si C ellende B 431 vnd trostent in do C 432 si sprachent gehabent ivch wol es ist n. C 433 als ir wânent vmb dise C 434 - 38 *fehlen* C. 439 ieman iht gesaget C 440 *fehlt* C bestæten B 442 ir *fehlt* C 443 unverschult C

und sô michel ungedult
445 an iuwerm lîbe lâzet sehen,
sît ir niht arges ist geschehen.'
Jôsêp dâ wider sprach
'daz ist ein niuwer ungemach
über ander mîne swære.
450 erkennet ir mich sô alwære
unde sô gar âne sin?
nu seht ir daz ich grâ bin
und verre alter danne ir.
wer künde daz entsagen mir,
455 daz mîn ouge gesiht?
gêt wider unde müet mich niht.
mich sol daz iemer riuwen,
daz ich hin ze iuwern triuwen
mîn êre alsô gar verlie.'
460 'war umbe, herre? ir wurdet nie
von uns an iht geswachet.'
'ja enwærez niht gemachet
an ir mit bœsen ræten?'
'jeht ir, daz wir daz tæten?'
465 'jâ, sô ich mich rehte entstân;
si hæte ez niemer getân
ân iwer geschefte und iuwern rât.'
'herre, der mit ir geworben hât,
da enfrumt dehein huote für,

---

444 also grossen C 445 an iv selben C 446 iv niht ze vainenne C 447 aber do sprach C 448 dis — niuwes C 449 âlle mine C ander niwe B 450 wie dunke ich iv so C 452 doch wol de ich gar C 454 wie went ir de C ende sagen B gesagen D 455 sihit D selbe ane siht C 456 furdir enmvnet D furbas C 457 mûs C 458 mich ze C 459 êre *fehlt* B mîn êre *fehlt* C so gare gelie D ie so uerre C 460 von vns nie C enwurdit D 461 mit enhainer rede g C von uns noch gesachet D 462 er sprach ia wâre dis C ja hetit ir iz nicht D 464 wir iz D 465 ia als ich mich verstan D er sprach entruwen de ist min wan C 466 es enkunde niemer sin ergan C ez en mochte andirt ni irgen D 467 frumde vñ an C ez en were vwer rat D 468 si sprachen der mit ir gewerp C 469 dar — ture D

470 noch sloz, noch rigel vor der tür.'
'wer möhte der frevel sîn,
der mir die herberge mîn
nâch ir getorste brechen?
od waz solde er an mir rechen,
475 sît ich nieman vînde hân?'
'herre, ir solt anders ez verstân:
swaz ir dâ seht, daz ist von gote.
ir enhât wan er und sîn bote
nieman anders gepflegen:
480 si ist eine gelegen.'
'Jâriach, ir sît betrogen,
sich hât etewer an gezogen
engels bilde und engels namen,
der uns schaden unde schamen
485 gefrumt mit sînen listen hât.
ich geloube wol, daz iuwer rât
dar ane genuoc unschuldec sî.'
in ein gadem, daz stuont dâ bî,
dar flôch der klagende man,
490 unz er den frouwen entran.
dâ versparte er sich inne
und traht in sînem sinne,
waz er ze worte möhte hân.
er wolt si tougenlîchen lân.
495 nâch râte er hin ze himel rief

---

470 *Das erste* noch *fehlt* CD noh tur B 471 moht do so gewaltig sin C wie mochte der so vrebil D 472 herbergen D 473 dir B 474 wolt C 475 niht viende C lich hie nicht D 476 ez anders B herre hie suldis so D si sprachent ir sont es also uerstan C 477 hie D 478 ir hat nieman wan sin D enhat danne sin gebotte C 479 anders nieman sit g. C vnze herre sit gephlegen D 480 weiz got ane man g. DC 481 *Absatz in* C owe ir D er sprach laider wir sint C 482 naiswer C 483 engilis bilde benamen D engels namen vñ engelswat C 484 der vns mit sinen listen gefrumet hat C 485 dis lait vñ disse missetat C 486 getriwe C 487 her an vil u C 488 daz *fehlt* C 489 dar *fehlt* C da B chlagunde B 490 den mägden sus entr. C 491 du B beslos C 492 gedahte C 493 rede C 494 wolde B so er vor gerihte müsse stan C 495 hin *fehlt* C

unz er in den sorgen entslief.
vor gote wart sîn gebet vernomen;
vil gâhes was ein engel komen,
'du solt den ungedanc bewarn'
500 er sprach, 'Jôsêp, Dâvîdes barn!
tuo dich dîner sorgen abe.
Marîam dîne konen habe
als dû si hâst enphangen!
swaz an ir ist ergangen,
505 daz hât der heilege geist getân.'
do erwahte er und liez den arcwân
unde wart unmâzen frô.
zuo den frouwen gie er dô
und fröut sich starke mit in
510 und kâmen mit ein ander hin
dâ diu guote an ir bete lac;
wan si selten iht anders phlac,
diu süeze âne gallen.
er begunde ir ze füezen vallen
515 und kuste ir weinunde an diu knie,
daz si im die schulde verlie.
er wânde sî wær im ze vêch,
durch daz er si unrehte zêch,
und wânde ir hulde hân verlorn:
520 doch was si senfte und âne zorn.
Nu wart den juden ze mære
daz Jôsêp komen wære
und Marîâ truoc ein kint.

---

496 der sorge C 497 sin bette wrt vor gotte C 498 schiere C 499 der in der swâre solte bewarn C 503 also C 504 begangen C 506 er wahte vñ C 507 u. 508 *fehlen* C 509 starke *fehlt* C 510 si giengen C hin in B 511 du B da unse vrôwe an ir gebet C 512 des (ze) allen ziten C 514 ze fûze C 515 fur si an iru bariv knie C 516 unz si die schulde varn lie C wande si en . di schulde ... D 517 er forhte si wâre im gehas C ime ge ... D 518 wan er si vnrehtes CD 519 da mit wande er ir C vnd vorchte D 520 do C und *fehlt* D 521 do quam den iuden ze D Nu haten die iuden wol vernomen C 522 we wider komen C 523 vnd de C truge D

dô wârens als si hiute sint,
525 untriuwen unde nîdes vol.
si sprâchn 'unser meisterschaft sol
an disem altem manne ervarn
dem anders niht wan durch bewarn
disiu frouwe bevolhen wart,
530 wie er si alsô habe bewart.
man sol in nœten er sage
die wârheit bî wem si trage;
wand ez dem alter niht enziimt.
sîn zuht ein bœsez ende nimt.'
535 der bischof hiez Abîathar,
der sande nâch ir râte dar
und hiez in balde für sich komen.
er sprach 'Jôsêp, wir hân vernomen,
daz Marîâ swanger sî,
540 und wænen des daz dû ir bî
âne ir willen habest gelegen.
si hete sich der werlde bewegen.
wir sîn des schiere âne wân,
ez enwürde niemer sîn ergân,
545 ez wære âne ir danc geschehen,
und wellen ûf dich selben jehen,
mit welher rede daz geschach,
daz si manegen man versprach,
junge unde rîche,
550 dir alle wîs ungelîche.

524 noch hute 525 vngetruwe D 526 sprach B dî sol C 527 alten C alde erusren D 530 sih B die nu habe C sus D 531 we er C nôten sagen B noten ir . . . D 532 die rehten w. BC . . . . az kint tr(u)ge D 533 alden D missezimet CD 535 abyatar C abiatar D 536 im drate C 537 sich *fehlt* CD 540 daz *fehlt* B iehen des de C . . . as du da bi D 541 ir dank hast C . . . siz gelegen D 542 *fehlt* B . . . er werlte bewegen D welte sich C 543 *fehlt* B . . . er ane wan D 544 *fehlt* B . . . . . immer sin ergan D si enhette es niemer getan C 545 enwâre ir ân ir C . . . er danc gesen D 546 . . . . . dich selben ien D hintz der selben B 547 beschach C 548 so mengen C 549 iunge . alte . vñ r. B 549 *und* 550 *fehlen* C 550 an allen wis B die allewis ivngeliche D

und sich an dîn alter lie .
umb anders niht. wan daz du sie
mit triuwen soltest bewarn.
nu hâst ir übel mite gevarn
555 und dich selben missehalten.
daz man über dich sô alten
solch dinc nu rihten sol,
daz stât uns anders danne wol.'
Der unverzagete sprach dô
560 'ich enfürhte iuwer drô
niht tiurer als umbe ein hâr.
wære disiu rede iht wâr,
sô solt irs rihten über mich,
swie diu ê gebiut. sît aber ich
565 dar an deheine schulde hân,
nu solt ir mich mit iu lân
in mînen êren genesen.
heizet iwer decrête lesen,
swaz mir ze tuonne geschiht,
570 daz ich mich dirre inziht
unschulde mit der wârheit.
des bin ich hie ze stete bereit.'
Nu was nâhen dâ bî
in templô dominî
575 ein wazzer, daz sô heilec was
und ein salm den man dar obe las,

---

551 sie sich vf den DC 552 durch anders DC 554 hastu D hast du mit ir C ist ir B 556 des C so *fehlt* D 557 sulche D alsôliche C nu *fehlt* DC 559 vnuersagete D 560 niht vuuer D ahte niht vf C 461 also ture als ein D also gros so ain C 562 wan dise rede ist B vnd were dise rede ware DC 563 solde man C soldit ie r. D 564 gebivtet so wil ab B gebute abir mich D gebute C 565 her an enhaine C deme sulte dar ane D 566 so DC sult ie D bi ir C 567 mit minen C 568 decerte B de cretin D bûch C 569 lidenne C 570 ich mit B ir mich C entziht C virzit D 571 entschuldege DC 572 gereit D 573 do C stunt DC da vil nahe bi C 574 in dem DC tempel C 576 einen B *fehlt* D segen DC dar über C da vmbe D

swer umbe deheinen arcwân
ze nôtrede solte stân,
als er des wazzers getranc,
580 sô gie ein schœne umbeganc
um den frônen altære.
ob er unschuldec wære,
daz wart dâ ze stete kunt,
gie er dar umbe siben stunt.
585 swelhem aber dar ane gebrast,
dem erteiltens, daz der schulden last
die unirresamen vart
hete girret unde vor verspart.
dar dröuten si dem guotem man.
590 er sprach 'ich enzwîvel niht dar an,
mir helfe got nâch der wârheit.
sîn winster hant den schilt treit
ze schermen der unschuldec ist,
und dêr âne valschen list
595 râch über sînen vîent gert,
des treit sîn zeswe daz swert.
daz merke wir an Susannen,
diu von zwein alten mannen
freislîch wart an gelogen
600 unde für gerihte gezogen.
wir wizzen wol wie ez ergie:
si kam wol hin und man vie
die ungetriuwen alten,
wan si sich selbe valten

577 argen wan D not rede BC 578 solde rede D 579 der müse de wasser trinken sa C 580 was D schön B sone D vñ an vmbegank we och da C 582 ieman schuldich B 583 dis C wirt B in allen schiere C 584 gienge C 585 swem C 586 dem hate der sulen last C 587 uniersamen C 588 vñ gottes gnaden vor C 589 tröten si den guten C 590 da zwivel ich wenig an C 591 enhelfe C 592 siner winster B vinstrū — hat C 593 schirme swer C 594 swer och C 595 über sinen vigint rache C 596 z. hant C 597 dis merkent C 598 wie dv von zwain mannen C 599 wart starche C 601 ich wais vil wol C 602 vñ de man C 604 sich *fehlt* B selben C

605 mit valschem urkünde,
dô si die gelogen sünde
ûf sie erziuget solten hân.
alsô mac ez mir ergân.
müet mich ieman durch haz,
610 den bekêre got, daz er sich baz
verdenke und sîn niht mê tuo,
daz wil ich weiz got iezuo
sorgen ze mâzen.
wolt ir michs erlâzen,
615 ir hât dâ von sô vil gereit,
daz ich doch der wârheit
ungerne tæte deheinen kranc.'
er nam daz wazzer unde tranc
und gie umb als er solde;
620 er wær swie dicke er wolde
dar umbe gegangen.
diz wart im vervangen
durch ein michel zeichen,
und begunde ein lützel weichen
625 der juden herze, daz ê was
scharpf und herter danne ein glas.
Sie erkanten ir schulde
und vorhten gotes hulde
an dem herren hân verlorn
630 und bâten in daz er den zorn

---

605 luggem urk. C 606 dv B 607 die erzivget han B vber si er zaiget C 608 es hie och wol C 609 *Absatz in* B 610 dem gebûte C 611 gedenke vñ er des nût entû C 613 sorge han C 614 wold er B welt aber ir herren mich erl. C *Hierauf schiebt* C *ein:* de môht iv wol uergelten got . ob ir uerbârent disen spot . 615 hât *fehlt* B so vil da vone D doch hant ir so vil da von gesait C 616 ouch der D de ich gotte vnd der C 617 wank C 619 er C 620 vnd swie d. C swi offe D 621 vmbe den alter DC 622 wart al da C daz — im do D vergangen DC 623 vor D für C 624 do DC begonge D 625 daz iuden h. D 626 scherphe vñ herte B 627 nu DC erkandont si wol C erkante si D ir DC 628 si C 629 guten habin D disem alten man C 630 si C

nemeliche durch got verkür
und bræht Marîam dar für:
si müeze sicherlîchen jehen,
wâ von daz wære geschehen.
635 daz si kint gebære,
sît er unschuldec wære.
ez wart nâch ir gegangen
diu dâ was bevangen
mit kinde âne mannes teil.
640 der sündegen trôst, der sælegen heil.
genâden übergulde,
unser erbeschulde
wâriu süenerinne,
der engel küneginne,
645 diu kam dâ für geribte
zir vîende gesihte,
die ir manege lâge
mit værlîcher frâge
ze verdammen hêten gestalt.
650 dô stuont diu maget in gote balt.
si sprach 'ir herren, waz welt ir mîn?'
'sag an, wes ist daz kindelîn?'
'welhez meinet ir?' 'daz dû dâ treist,
swie ungerne dû ez seist,
655 wir wellen ez wizzen wer er sî,
der dir hât gelegen bî.'

631 endelich C vf sich D 632 vnd Mariam barchte (brâhte) DC her fûre C 633 div C mus B muiste D endelichen C menelichen D 634 dis — beschehen C 635 de si schuldeg wâre C 636 vnd er der schulden lâre C *Hier folgen in* C si waren dar zû dem tempel komen als wir dis mâr hant uernommen ze ainer grossen hohgezit do we da wizer enhain strit. 637 nu D nach ir wrde C 638 do D 640 s'nder C 641 *und* 642 *fehlen* C 641 gnade vber gulde B 642 erben-schulde BD 643 ein ware DC C *setzt* 643 *und* 644 *um* 645 dar D 646 anegesihte CD 647 vil menge vrage C 649 . nne D tamenunge C 651 *waz* wolte ir herren D 652 da sag dis C 653 . . meinet ir d. d. d t. D B *und* C *machen 3 Zeilen daraus*: welhez maeint ir . do sprachen si zû ir . daz du da treist B wan des wellen wissen wir . si sprach weles mainent ir . si sprachen de du da traist C 655 ez *fehlt* DC 656 ist DC

'triwen, ich kan ius niht gesagen.'
'bî wem hâstu diz kint getragen.
od wer ist sîn vater?' 'der herre got.'
660 'ach ach armiu, welch ein spot!
er enphliget mit wîben solhes niht,
sô man an dînem lîbe siht.
du maht vil lîhte engelten des
daz du in zîhest, du weist wes.'
665 'Ich zîhe in des daz wâr ist.'
'wie? daz du sîn ze vater gihst
dînem kinde?' 'jâ.' 'daz ist gelogen.'
'ze wâre ezn ist, ir sît betrogen.
ich bringe ez swie ich sol,
670 wande ich mit im selben wol
die wârheit erziuge.
daz ich niht enliuge.'
'wil du sâ hie ze stete,
sô tuo als Jôsêp dâ tete:
675 lâz uns die wârheit sehen,
sô muge wir dir nâch jehen.'
Ir habet wol vernomen daz,
wie Jôsêp geriht, noch michels baz
gerihte disiu reine meit
680 daz si niht wâr was an geseit.
dô si der schulde gelîch gie.
sone wart sô kleine schulde nie.

657 si sprach de kan ich iv C . . . in hastu iz getragen D 658 hastu danne kint C . . . vater daz solt du sagin D 659 vnser herre BD si sprach got C 660 si sprachen armu anch wel an C . . . arme welhin D 661 der pfliget C 662 als C 663 vil *fehlt* D möhtest wol eng . C 664 dune CD 665 zîhe *fehlt* C 666 wie *fehlt* D si sprachen de C 667 jâ *fehlt* C 668 des swer izn B si sprach entriwen es ist war C vnde ir D 669 vol brenge iz wie ich n . . . D de wil ich erzugen als ich sol C 672 *fehlt* C 673 du la hie B so ja ie D 674 dâ *fehlt* D 673 *und* 674 *dehnt* C *aus in* si sprachent wiltu danne so . div vrôwe antwirte im do . si sprach ia reht alhie ze stette . so tû als och ioseph tete 675 vnd lasse C 676 mûssent C 677 e wol D nu hant ir wol gehoret C 678 gerihte C rihte D michel C 679 gerihtet bi div B erzaigot C gûte C 680 wâr war we C 681 doch B 682 so C klâgelich C

dâ von si schuldic schine:
ir unschulde half ir hine.
685 sus schiet si mit ir friunden dan
und Jôsêp âne sünde ir man.
nu teilte sich der juden sin
und wart grôz murmeln under in.
ir ieglîch redet besunder
690 um ditze selbe wunder,
als man ze solhen dingen sol,
einer übel. der ander wol.
Nu het Augustus gesant
der keiser von Rôme in daz lant
695 brief und ahtbære boten
unde gewalteclîche geboten,
daz man die liute all an schribe
unde des niemen ledec belibe,
sîn zins wurde ze Rôme brâht.
700 nu wart diz alsô bedâht
und durch gewarheit ûf gesat,
ir ieglîch kome in die stat,
danne er von bürte hieze,
und sich dâ an schrîben lieze.
705 Jôsêp unde sîn kone
dine wolden sich niht dâ vone
deheinen wîs ziehen
noch dem rehte enphliehen.
er was von Betlehêm geborn:
710 al dâ hete er im erkorn

683 dar an si C 685 vrivden B 685 *u* 686 *setzt* C *in folgender Gestalt hinter* 692: sus schiet die magz mit vrôden hin . vñ ioseph ane schulde ir win 687 do zwaiot C 688 runon C 689 si sprachent alle C 690 grosse w C 691 *und* 692 *stellt* C *um.* 691 grossen C 693 do C 694 von Rome d' kais' C 695 baide brief vñ botten C 696 er hate gewalteclich enbotten C *Hierauf in* C: das man im sande. den zins von dem lande 697 vñ man de vok alles C 698 de des C ledec *fehlt* C 699 sin eins B 700 dis we mit rede C 701 gewarhait besait C 702 de mânlich in die C 703 dannan er von gebûrte hies C 704 an *fehlt* C hiezze B 705 der altherre C 706 si niht B niht *fehlt* C in enhaine wise C

ze leisten swaz er solde;
diu frowe daz selbe wolde.
Dar huop er sich und sî mite
als ein wîp diu alle ir site
715 hât gewendet zuo gote
unde von ir man gebote
nie geschiet ein halben tac:
der zuht disiu frouwe phlac.
sin fuoren niht mit schalle
720 als die rîchen alle,
si fuoren mit geduldekeit.
diu frouwe ûf einem esel reit,
der herre gie und treip ein rint,
des er in beidn und für daz kint
725 ze zinse hête gedâht,
swenne ez zer werlde wurde brâht.
sus hete er si in sîner pflege.
dô si alsô wâren ûf dem wege.
dô sprach diu frouwe zuo dem man
730 'eines dinges ich mich niht verstân
und enweiz waz ez bediute:
ich sihe zweier hande liute,
harte frô die einen,
die andern sêre weinen.'
735 nine versach der alte sich
'wer got, rît für dich,
lâ müezege rede belîben,
ez zimet niht guoten wîben.'

---

713 in B *kein Absatz* er fůr da hin vñ si im mitte C 714 nach vil gůtes wibes C 715–718 *fehlen* C 716 mannes B 719 si C 720 als nu C 721 nach g. C 722 vnse vrǒwe ainen C 724 das er fůr sich C 725 vnd für die vrǒwen hate C 726 werlde *fehlt* B do si es zu der welte hte C *Hierauf in* C : vnd fůr ainen sinen kneht . dis wc bi den ziten reht 728 do si fůren C 729 vnser vrǒwe sprach C 730 niht *fehlt* B mich niht versinnen kan C 731 ze rehte was es tůte C *Nach* 732 *schiebt* C *ein* : der ist unmasentlichen vil, *dessen Reimvers fehlt*. 734 harte sere C 735 dc dunket mich harte wnderlich C 736 riet B er sprach se der got swige rihte fůr dich C 737 es zimet niht gůten wiben C 738 dc si vil vnnvzer rede triben C

Als er diz wort vol sprach,
740 einen engel er vor im stên sach,
der strâfet in dar umbe
'du redest alse ein tumbe;
ez ist wâr daz si dâ siht:
den juden ze weinenne geschiht.
745 ir dine geziuhet nû alsô,
die heiden schrîent drumbe vrô,
daz in ir gelücke nâhet,
daz heil von disen gâhet.'
Nu wârens nâhen bî der stat,
750 diu frouwe ir abe helfen bat,
wan si sich wol des entstuont
alsô diu wîp von rehte tuont.
daz ir zît nâhen wære,
diz was Jôsêben swære.
755 wan er dâ niender sach
hûs noch wîp noch den gemach
des man zer nôt bedürfen sol,
wan dâ bî in einem berge ein hol
vinster und niht ze vollen wît.
760 doch enmohte er an der selben zît
einer bezzer k menâten
die frouwen niht berâten.
selbe er ir dar în truoc
der bettewæte genuoc.
765 sô er si beste mohte hân,

739 *In* C *kein Absatz* we er de wort ie C 740 bi im sach C 741 fragte in her umbe C 742 er sprach BC der tumbe C 743 *und* 744 *dehnt* C *aus* : vernim du mir die warhait . es ist als si dir het gesait . dar an zwiwel du niht . den iuden ze wainenne geschicht . 745 *und* 746 *stellt* C *um* den gezühet es sich also C 746 dar vmbe B so werden aber die haiden vro C 747 wan — sâlde C 748 daz heil vn von disem B so hail von inen C 749 *In* B *kein Absatz* nahe vor der C 750 Vnser C 751 des vil wol verstunt C 752 als noch die vrôwan schiere C 754 das C 755 niene C 756 wip noch hus noch de C deheinen den B 757 man *fehlt* B ze kintbeten haben C 758 steine hol C 759 da we vinster vn niht wit C 760 nu C 761 einer *fehlt* C 762 vnser C beraiten C

und wolde des niht enlân
er bette ir mit sîn selbes hant.
vihe und der mâze gewant,
des man dâ inne enbern mohte
770 und zuo ir gemach niht tohte,
daz muose vor der tür stên.
nu bat er si dar în gên
und half ir guotlîch dar in
unt sach nâch gelabede hin.
775 Er hete mâge in der stat,
die er sumelîche bat,
daz si durch in kæmen dar
dâ sîn frouwe gebar,
daz si sie beruochten wol,
780 sô man wîp ze kintbette sol;
daz diente er iemer umbe sî.
Sâlomê und Zêlonî,
zwô die besten von der stat,
gewerten den herren des er bat,
785 si fuoren mit im dâ hin
und brâhten aller slaht mit in
spîse als sie si wolten laben
und ander daz si solden haben.
swie si dort eine læge
790 und nieman was, der ir phlæge,

---

766 nu enwolte der herre niht C 767 bettet ir mit siner C 768 alsôlich gewant C 769 *und* 770 *in* C *umgestellt* 769 de im dar zû niht tohte 770 vnd des er enbern môhte C 771 dis mûs er vor dem steine lan C 772 do C 773 vil harte gûteliche C 774 sih nah B 774 ff. *in* C : der alte zuhte riche . hate mit im ainen knebt da . dem bewalh er iesa . swe er vor dem staine lie . der herre do allaine gie . 775 mag B zû sinen magen in die stat C 776 zwû wisen vrôwan er do bat C C *schiebt ein* : die sine niftlan waren . vnd allen walsch uerbaren 777 chomen B 778 ir kint gebar C vñ si berieten als wol C 789 vrôwan ze kintbetten C 781 da B er gediente es C 782 div aine hies salome dĭ ander anastasi C 783 vñ warent die wisesten von C 784 die gewerten den B vñ g. in des er si C 785 si giengent durch sinen willen da hin C 787 spise vnd swe man solte haben C 788 da mite si si wolton laben C 789—798 *fehlen* C

unser herre got der guote
der schuof ir solhe huote
daz si vil sanfte genas.
der engel ein michel menge was,
795 die der ammen reht begiengen,
hie enerde ir herren enphiengen
under kintlîchen jâren,
vor dem sî ze himel êwic wâren.
daz hûs daz was ouch vinster ê,
800 nu schein dar in liehtes mê
als ich ez wol gelîchen mac.
denne ob siben tage an einen tac
ir schîn behalten hæten
und mit gemeinen ræten
805 sunne unde mâne
und die sterne nebeles âne
wurden umbe lieht enein,
noch liehter ez dar inne erschein.
daz was ze wunderen nieht,
810 wan daz êwige lieht,
ein lieht, dem liehtes nie gebrast,
aller liehte ein überglast,
dem dehein lieht mac gelîchen,
unerloschen êwiclîchen,
815 daz lûhte im selben hie.
nu seht wâ der wirt her gie
mit sînen lieben gesten.
si sâhen dâ inne glesten
lieht, des si wâren ungewon,
820 und erkômen sêre dâ von.

792 solhiv B 799 der stain we vil uinster C 800 sahen dar inne C 801 de C 802 drie tage C 803 lieht C 804 mit mit B 805 der s. vn ôch der C 806 und *fehlt* C 807 ain lieht C 809 dis we enhain wnder C 810 vm daz B 811 ein lieht *fehlt* C nie liehtes C *Für* 813 *und* 814 *hat* C: ane das niht de niht erlûhten mag . der mane div sunne noch der tag . 815 daz lieht im B nu im C 816 do der wirt dort her C 817 mit den vrôwan sinen gesten C 818 do sahent sû dar inne C 820 vere B vnd ersrakent sere C.

ir ietweder wolte dandern lân
für gên und si hie vor stân,
unz si gehôrte mære
waz wunders dâ inne wære.
825 Sâlomê bleip vor der tür,
Zêlônî volleclîchen für
mit sorgen in daz gadem gie.
nâch wîbes site si enphie
die frouwen und ir kindelîn,
830 si bat si willekomen sîn.
nu lachte si und dancte ir.
daz wîp sprach 'frowe, wan saget ir mir,
mich wundert ob iu iht wê sî?'
'nein mir, entriuwen, Zêlônî.'
835 'ir sît doch iezuo genesen.'
'solde ich dâ von siech wesen?'
'jâ, sô ist unser wîbe site,
daz ir genuoge koment dâ mite
des lîbes in vil grôze nôt,
840 genuoge ligent dâ von tôt.
ich wânde ez wære iu anders kunt.'
'triwen, ich enweiz; ich bin gesunt.'
'frouwe, ich wæne ir trieget mich.'
'du bist doch wîser danne ich,
845 ginc her, grîf an mînen lîp.'
'daz tuon ich gerne' sprach das wîp,
'sît ir mirz hât erloubet.'
si greif ir an daz houbet
und suochte her unde dar

---

821 ir *fehlt* C dè andern B die andern fur lan gan C 822 vnd si hie vsse bestan C 823 erfûre div C 824 anders B in dem staine C 825 bi C 826 anastasi vortliche C 827 in den stain C 828 reht C 829 unser vrǒwe C 830 hies C 831 si erlachte vñ naig C 832 si sprach libu vrǒwe mugent ir mir C 833 sagon ob C 834 nain es — anastasi C 836 solte mir darumbe we wesen C 837 jâ *fehlt* C also C 838 vnd ist vil mangv da mitte C 839 d. l. komen in grosse C 840 vnd ist ir vil gelegen tot C 841 be kunt C 842 entruwen C 843 ich wâne vrǒwe C 844 elter C 845 grif her an allen minen C 846 vrǒwe vil gerne C 847 baidi her vnd dar C

850 und nam vlîzeclîchen war,
wes die âdern phlâgen,
ob si sluogn od stille lâgen.
Dô si dâ sieches niene vant,
si lie slîfen ir hant
855 und greif in manic ende,
hals arme und hende,
dar nâch an die brüste,
die vant si ze rîcher küste
mit milche berâten harte wol,
860 als von rehte kindes muoter sol.
daz herze dar under sanfte lac,
sine greif ouch drunder keinen slac,
dar an dehein siechtuom schine.
nu greif si müezeclîchen hine
865 über den bûch an diu bein.
dô dâ niht ungesundes schein,
dô suochtes an den füezen:
die vant si der süezen
ze rehte warm, kalt noch heiz.
870 nu sprach daz wîp 'ich enweiz,
wes ich hier umbe sol jehen,
hie ist ein wunder geschehen:
disiu frouwe ist maget und hât ein kint,
ir brüste wol berâten sint
875 von milche mit grôzem vollen,
ir lîp ist ir unbewollen,
ir kint ze vater nie gewan

850 si C 852 stille *fehlt* C 853 *und* 854 *fehlen* C *das ohne Absatz mit* 855 *fortfährt* 855 vnd suchte an allen enden C 856 keln arm C 857 vn dar nach an die brustelin C 858 die warent als si soltont sin C 859 beraitet wol C 860 amme C 861 ir dar under C 862 dar vnder deheinen B si kos och da enkanen C 863 siechtag erschain C 864 da - missechlichen C 865 *und* 866 *fehlen* C 867 vnd suelt ir C 868 da nant B 869 kûle vn doch ze rehte hais C 870 do sprach die vrôwe C 871 her C 872 gros wnder beschehen C 874 beraitet C 875 grôzem *fehlt* C 876 *das* 2. ir *fehlt* C 877 dis kint C ze *fehlt* B

deheinen irdischen man;
wart ie von gote kint geborn,
880 sô hât er diz rehte erkorn,
wan ich sô schœnez nie gesach.'
diz hôrte Sâlomê und sprach
'weistu liebiu, waz du seist?
vil sêre wider den glouben reist;
885 solhiu dinc unmügelîch sint.'
'nu ginc her. sich muoter unde kint!
schouwe selbe die wârheit,
ob ich dir rehte hân geseit.'
Diu frouwe erbaldote dô
890 und gie dar und vant alsô
als diu hête gesaget:
muoter unde reine maget,
menschen unde wâren got.
noch wândes allez wære ein spot,
895 unz daz si die wârheit baz ervant.
wan als si dar reichte mit der hant
und wolde grîfen ane sî,
alsô dâ vor Zêlônî
mit guoter andâht tete,
900 nu erkrumpte sâ ze stete
diu hant zuo dem arme.
und begunde diu vil arme
schrîen unde weinen
'ôwê, waz sol diz meinen,
905 daz ich helflôsez wîp

879 wart òch dekaines von gotte ie C 880 von reht C 883 du enwaist hute wc du hast gesait C 884 du redost wider der warhait C 885—88 *fehlen* C, *dafür*: de ich dir niht han missesait 889 erbaldot sich C erbaldete B 890 si gie dar in C 891 als si ir habte C 892 reiniv müter vñ maget B 893 wart mensch vñ got B 894 allez iz B si wande es wåre alles ain C 895 daz *fehlt* C reht ervant C 896 si raigete dar mit C 897 si C 898 als òch — anastasi C 899 grossem andahte C 900 do erkrumbot ir al da C 902 do begunde die arme C 904 si sprach C 905 liebloses C

alsus verliuse mînen lîp.
herre got, erlœse mich!
du weist wol daz ich wider dich
vil selten ie geworhte.
910 ich was durch dîne vorhte
ze kirchen naht unde tac.
sît ich der werlt sô gar verphlac,
daz mîn lieber man verschiet:
nâch mînen staten ich beriet
915 arme unde ellende:
den rahte ich mîne hende,
ich beruocht si mit gemache
unter mînem obedache
mit trinken und mit ezzen.
920 alsus hân ich besezzen,
daz weistu, herre got, für wâr,
mînen witewenstuol siben jâr
ân alle missewende.
ach ach, wie ich nu schende
925 mîn friunt und mîn künne!
die müezen arme wünne
an mînem lîbe nû sehen.
ich bin ze barmen nu geschehen
den ich vil wol genôzte ê.
930 ô wê mir armen! ach ach wê
des schaden, der schanden und der nôt,
daz mich der gemeine tôt
niht schœne von der werlde nam!
nu muoz ich krump unde lam

906 sus han verlorn C C *schiebt ein*: do ich do leben ie gewan. nu mûs ich krumb vnd lan . min leben sus uertriben hin . nie enwart niht ermers den ich bin 907 herre habe erbârmde uber mich C 908 gedenke C 909 seltan ie iht C 911 ze der C 912 sô gar *fehlt* C 913 vnd vil lieber man C vater B 914 geriet B 915 baide a C 916 dem B 917 vnd beriet si C 921 herre wol C 925 geburt vnd C 926 kranke C 928 erbarmenne geschehen C 929 ich wol gelichete C 930 iemer we C 931 936 *fehlen* C *vgl. die Einschiebung in* C *nach* 906.

935 mîn leben alsô trîben hin.
nieman wart armer danne ich bin.'
Nu seht wâ Zêlônî sach
einen engel der wider si sprach
'bit daz wîp geloubic wesen,
940 si mac noch harte wol genesen.
niene verzwîvel ane gote
und wizze daz sînem gebote
elliu dinc niht unmügelîch sint:
berüeret dirre meide kint
945 mit sîner heiligen hant
ir leme und ir gegihtes bant,
si ist genesen, gloube mirz.
nu getrouwe gote unt rât ouch irz'
Diu frouwe als si bewîset was
950 lêrte jene, daz si genas.
dô diz allez ergie
und si der siechtuom verlie,
nu lobten si got beide,
daz si von herzen leide
955 sîn genâde hete enbunden.
an den selben stunden
begunden sî hœren
von den himelischen chœren
frœlîchen singen,
960 in süezer stimme klingen
'gloria in excelsis dêô!'
daz bediutet sich alsô
'lop in dem himel gote!'
manec engel, frône bote
965 volbrâhte daz gesanc.

---

937 nu wa anastasie C 939 hais dis C 940 vil C 941 gelôben baidiv an got C 942 wissent C sin gebot B 943 vil mugelich C 944 berüeret si C 948 erkenne got C 949 also bew. B gewiset C 950 div lert òch ene C 953 do D 954 von ir C 957 begunde man do C 958 dem B von engelschen C 959 *und* 960 *fehlen* B 962 sprichet etswa also C 963 gelopt sig in dem himel got C 965 de lob vil vrôliche sank C

dane dûht diu wîle niemen lanc.
Nu habet ir wol vernomen,
daz von Rôme wâren komen
bêdiu brief unde boten
970 und heten über al geboten.
daz man dem keiser sande
den gelt von dem lande.
des was ein kreftigez magen
des volkes in die stat geslagen,
975 die sich dâ ledegen wolten.
dar umbe si niene dolten,
daz dehein vih in der stat belibe.
si schuofen, daz man ez tribe
ze velde und sîn huote wol:
980 diu stat was elliu liute vol.
si welten zuo der huote
biderbe liute und guote,
die ganzer triuwen wielten
und ez alsô behielten,
985 daz ez allez wider kæme
und deheinen schaden næme
von wolfe noch von diebe.

986 div wile we da vil vnlank C *Hierauf schiebt* C *ein*: Nu sûln wir ich wissen lan . von welen schulden wart getan . das ioseph vnser vrôwen nam . ze rehter e nu schent das kam . von dirre hande sachen . die wir iv kunt machen . mit der warhait an disen stunden . swa man wip hette funden . mit rehter e bekant . diu wâre uerstainet sa zehant . ob si niht kunde erzaigen ir man . der si ze rehte sôlte han . dis we do in der iuden e . noch sont wir nu sagon me . was div ander schulde wâre . de er ir pflâgâre . vn ir manzoge solte wesen . so si des kindes wâre genesen . div dritte sache ist unverholn . da wart dem tievel mit uerstoln . sin menschait die er an sich nam . do er durch uns her in erde kam. 967 div hant ir e wol C 968 wie C 970 wie der kaiser hate enbotten C 971 im C 972 zins C 975 als si sich ledegen C 976 niemen solten B durch die not si niht dolten C 977 dar inne C 978 daz ez B us tribe C 979 hvten B sin da huote C 980 was *fehlt* B we des volkes so C *Hierauf schiebt* C *ein*: als ich iv beschaide . in dem lande ist div waide . den winter vn de grûne gras . de in dem sumer tûrre we . 981 erwelton zû ir C 982 die mit manlichem mute C 983 vil ganzer tugende C 984 de si in ir vihe b. C 985 das es gar wider in C 986 nieman deheinen s. da n. C 987 wolfen — dieben B

durch der geste liebe
sô nâmen sie sichs alsus an
990 und triben ez durch behalten dan.
si suochten guote weide.
nu erschein in ûf der heide,
ein lützel ê ez tagete,
ein engel, der in sagete
995 daz Christ geboren wære.
der wunniclîchen mære
wart grôz fröude under in
und kêrten nâch dem schalle hin
dâ die engel mit gesange fuoren.
1000 vil schiere sie erfuoren
die wârheit âne lougen
und sâhen mit ir ougen
in menschlîchem bilde
dem walt unde gevilde,
1005 wüeste und bû ist undertân
und daz mer, als ich gelouben hân,
der himele hât besezzen,
gewegen und gemezzen
abgründe und itwæge.
1010 si jehent daz er læge
in kintlîchen banden.
sîn gotheit si erkanden
an dem engelischem lobe;
der swebte ein michel teil dar obe

---

989 næmen sih ez an B sô *fehlt* C nam man — alsus an C 992 do C 995 got C 996—1000 *ändert* C *so:* disu sâlzenen mâre . begunden ir herzen waichen . er gab in ze vorzaichen . er sprach ir windent an disen stunden . mit tůchen bewnden . das kint in ainer krippe ligen . die hirten do dem engel nigen . si begunden unteranander iehen . wir sont gan vnd besehen . die gnade die vns got erzaiget hat . ze bedlehem vor der stat . des sont wir vns wrůwen alle . si kertont nach dem schalle . vnd kament kurzen stnnden . da si die warhait funden. 1001 schinbår vnd ane C 1002 si C 1004 *fehlt* C 1005 bu vnd wsti C 1006 daz *fehlt* C 1007 *u.* 1008 *fehlen* C 1010 sagent C 1013 bi dem enslichen C

1015 und lobten ir schephære:
swie er hie enerden wære,
sîn alter doch enmahte
nieman ze ganzer ahte
den jâren gelîchen,
1020 wan er êweclîchen
ân anegenge ist und âne drum.
in principio erat verbum,
daz ist: ein wort von anegenge.
sîn genâde uns des verhenge,
1025 daz wir sô vertrîben daz leben,
daz er uns daz êwege müeze geben.
Diz was ê lange bedâht,
daz sîn lop wurde volbrâht
ze volleclîchem werde
1030 von dem himel und von der erde.
daz sprechent diu buoch ze diute:
engel unde liute
— die engel von dem himel sint,
die liute der erde kint —
1035 die lobten in beide nâch ir site.
noch enwas ez hie niht gnuoc mite:
die himel sanden ouch dar
ein lieht unz an den morgen gar
wunneclîchen drobe schein:
1040 diz was der grœsten sterne ein,
der ie dâ vor wart gesehen.

1015 si lobton C 1016 en erde B doch swie er ain nâhtig w. C 1017 alter nieman mahte C 1018 zen hainer g. C 1019 mit mûte g. C 1020 wan *fehlt* C er we C 1021 ist *fehlt* C 1023 spricht — von dem enegenge C 1024 das vns got noch v. C 1025 de wir also behaltont dis l. C 1026 er *fehlt* C werde C 1027—1046 *stellt* C *hinter* 1100 1027 was lange vor C 1028 e de sin lip C 1030 in himel vn vf erde C 1032 in lobent engel u. l. C 1034 so sint die lute C 1036 des enwas niht gnůg da mitte C 1037 santont im dar C die sterne sanden ouch ir liht B 1038 de wolleclichen gar C die naht vntz B 1039 dar ob B vil schone vnz an den morgen schain C 1040 liehtsten C stern B 1041 da vor ie C

dâ von gunden die liute jehen
ze Jêrusalêm und anderswâ,
daz sicherlîchen dâ
1045 der werlde heilære
Christ geboren wære.
Nu begunden dar gâhen
verren unde nâhen
die liute durch daz wunder,
1050 doch wâren genuoge drunder,
der herze guoter andâht phlac.
diu frouwe unz an den dritten tac
an ir gemache dâ beleip,
unz si daz gedrenge vertreip.
1055 daz volc zôch al umbe dar
herhaft unde mite schar,
die si alle wolden sehen.
diu state kunde in niht geschehen,
daz gadem was ze enge.
1060 des wart dâ gedrenge
harte michel vor der tür.
nu bat si ir betten her für
durch der liute gemach,
ob si ieman gerne sach,
1065 daz si sich den wol sehen lie.
der wec dem steine nâhen gie;
swer dâ für gie oder reit,
der mohte in sîner menscheit
himels und erde herren sehen.
1070 diz was âne sache niht geschehen:
sô manec rîch palas

1042 do begunde måneclichen C 1044 do si C 1045 behaltåre C 1046 got C 1047 *In* B *kein Absatz.* do begunde C (*nach* 1026). 1048 verre BC 1049 die wnder C 1050 öch — under C 1052 vnser C 1053 in dem steine b. C 1053 gedrank da uertreip C 1055—1058 *fehlen* C 1059 der stain wc vil enge C 1060 des hůb sich dc g. C 1061 inrenthalp des staines t. C 1062 si bat ir helfon da f. C 1064 gerne ieman C 1066 so nahe C 1070 beschehen C

und kemnâte in der werlde was
mit gezierde und mit geræte,
mit rîcher bettewæte,
1075 des er hie alles enbar,
und in sîn muoter maget gebar
in dem velde bî dem wege.
diz bezeichent sîner gnâden phlege,
do er mensch in die werlt kam,
1080 dar in er alle die nam,
die des im getrouwent
und den wec rehte bouwent,
die varnt in sînen gnâden gwis
ze Bethlehêm ad domum pânis:
1085 des brôtes hûs bediutet daz.
wie konde er uns bedenken baz
für den êwigen tôt?
er ist daz lebendige brôt,
als er uns selbe hât geseit,
1090 wec unde wârheit
und daz êwige leben.
sus geruochte er uns geben
sînen sun ze geleite,
der uns mit gewarheite
1095 durch dirre werlt ungeverte
wîste unde nerte
vor der êwigen vlust,
dâ der tiuvel mit unkust
manege sêle verlouc,
1100 sît er den êrsten man betrouc.
Nu wil ich iu mê künden,

1073 *und* 1074 *fehlen* C 1075 der er aller durch vns enbar C 1076 mûter hie C 1077 staine C 1079 *und* 1080 *in* C *umgesetzt.* 1079 do er durch ivns her vf erde C 1081 die *fehlt* B des vngetrowent B die es im stâteclich C 1082 und *fehlt* B ze rehte C 1083 in sinem vride des C 1084 ze *fehlt* C Betl. domus C 1086 moht — behûten C 1088 er sprach ich bin de lebende C 1089 *und* 1090 *fehlen* C 1091 vnd bin C 1092 also rûchte C 1093 ze ainem C 1096 generte C 1097 uerlust C 1098 akust C 1100 do C

von den wâren urkünden
dar ane sîn gotheit schein.
ez was gebarnet für den stein
1105 dem esel und dem rinde:
dâ geruochte mit ir kinde
diu reine muoter inne ligen.
nu begunden starke ane gedigen
diu vihe und rûmten ir maz,
1110 si nigen im, stuonden hine baz.
diz was unz her niht beliben,
ez hete ê lange geschriben
der wîssage, ders gedâhte
und ez alsô für brâhte:
1115 'ez geschiht an der zît,
daz zwischen zwein vihen lît
ir herre, si erkennent in.'
herre, dîner werke ich bin
erkomen harte sêre.
1120 diz bezeichent noch mêre,
als ez die wîssagen hânt bedâht:
in dem stalle ist maneger slahte bâht,
dâ rinder und esele bêdiu stânt:
alsô manegen ungelouben hânt
1125 juden unde heiden.
zwischen den vihen beiden
lie sich got in die werlt her nider.
daz gefrumte maneger sêle sider.
Diu frouwe vor dem steine lac
1130 unz rehte an den sibenden tac
daz si ir lieben sun gebar.

1103 och erschain C 1108 in b. C begunde B digen C 1109 im ir C 1110 vñ st. B hoher C *Hierauf schiebt* C *ein:* als och in wâre gesait . war umbe er in die krippe wâre gelait C 1111 des ist her niht C 1112 es ensi lange vor C 1113–1120 *fehlen* C 1115 er sprach B 1122 lit menger hande C 1123 esel vñ rind inne stant C 1124 noch mengern C 1125 die iuden vnd die C 1126 enzwischen C 1127 der welte herre in der C 1128 dis frumte menge sele C 1129 *In* B *kein Absatz.* 1130 sibent B dar nach vns an den dritten C 1131 liebes kint C

nu kâmen ir friunt genuoge dar
und nâmen si schône in ir phlege
und fuorten si mit in after wege
1135 ze Bethlehêm in die stat.
des andern tages sî bat,
wan dô der ahtede tac was
daz si des kindes genas,
daz si zesamene kæmen
1140 und daz kint næmen
und ez besniten nâch der ê.
daz wart niht gefristet mê:
swie er doch was unbewollen,
ie doch wolt er ervollen
1145 die ê und niht zebrechen,
als er sît geruochte sprechen
'non veni legem solverê,
ich bin niht komen daz diu ê
von mir zestœret werde.'
1150 ez enwart ûf der erde
nie deheines kindes baz gephlegen:
sîn phlac der wâre gotes segen.
Nu stuont ez unz an die frist,
als dô sît was und noch ist,
1155 daz die frowen ze kirchen gânt,
sô si die zît behalden hânt
nâch der geburt ze vierzec tagen.
dô gie diu frouwe und wart getragen
mit ir ze münster ir kint.
1160 ir mâg einer was vor alter blint,

1132 do C genuoge *fehlt* C 1133 si nament si och in C 1134 vfter B 1136 vnser fröwe do ir frunde bat C 1137 wan *fehlt* C ahtode BC 1140 vnd ir liebes kint C 1141 in der alten C 1142 och nut C 1143 swie er *fehlt* C doch er vmb. C vnbollen B 1144 do wolt er doch C 1146 er selb C zsprechen B 1149 mit mir C B *hat die Stellung:* 1148. 1149. 1147. 1150. 1151. deheines *fehlt* C also wol C 1152 wan si hûte sin selbes segen C 1153 *In* B *kein Absatz.* do we bi den ziten sitte C 1154 dis wonot och nu den luten mitte C 1156 begangen C 1158 als gienk och si vn C 1159 mit ir ir vil liebes C 1160 ir mage we ainer von C

der hete manege zît gegert,
und wart des an dem tage gewert,
daz er gesach den trôst,
dâ von diu werlt wurde erlôst.
1165 hie enphie er sîner triuwen lôn.
daz was der guote Simêôn.
er nam der reinen meide barn
getriulîch an sînen arm
und kam in daz templum hin;
1170 er truoc daz kint, ez wîste in.
Dô diu opher wurden geleit
nâch der juden gewonheit,
ein kreftic zeichen geschach:
der altherre wol gesach,
1175 der ê was blint sô lange.
nu begunde er mit gesange
loben den wâren gotes sun
'lumen ad revelationem gentium,
du bist zewâre daz lieht,
1180 dâ von in der vinster gesiht
diu verlorne diet und rihtet sich;
und Israêl dîn menege dich
aller dîner gnâden lobet,
der grimme sît nâch dir tobet
1185 alsô sêre daz daz swert

1161 an got vil lange gegert C 1162 des er an dem tage wart gewert C 1163 gesâhe C 1166 dis — alte C 1167 barm B der — kint C 1168 vil gûtlichen an C 1159 braht es in den tempel C 1170 ôch wist es in C *Hierauf in* C: wan im volgot sâld vñ ere mitte . do wo bi den ziten sitte . vnder den iuden gemaine gar . swelch vrôwe ze dē ersten kint gebar . wart es ain degenkindelin . zwů tuben oder zwei turteltubelin . můse man mit im ze dem tempel tragen . dis wo ir opher nach den tagen . so si ze kilchun solte gan . de selbe wart ôch da getan . wan man opherote fur in . zwai turteltubelin. 1171 *In* B *kein Absatz.* de opher wart C 1173 ain gros zaichen de beschach C 1174 alte herre vil wol C 1175 der da vor wo blint lange C 1177 wâren *fehlt* C 1179 das sprichet du bist de ewige C 1182 âllu diu mengi dieth C 1184 der nah dir.... B *fehlt in* C 1185 also das vrowe dine sele wert C

in dîn selbes sêle vert.
alsô arnest dû mit dem smerzen,
dâ von manegen herzen
die gedanke werdent goffenôt.'
1190 sus wîssaget er den gotes tôt.
Nu was begangen mit gote
nâch menschlîchem gebote
der ordenunge genuoc.
daz kint man dô ze hûse truoc,
1195 die friunt volgten mite,
unde ez nâch der kinde site
in die wiegen wart geleit;
über und under wart gespreit
gewæte rein unde wîz:
1200 diu muoter hete sîn grôzen vlîz.
wie sie sîn sô phlæge,
daz ez schône und sanfte læge,
daz tete si doch vil lîhte,
wan ez wâren ie gedîhte
1205 die engel bî ir herren
und lien im niht werren.
Dar nâch in sînen jâren zwein
ein niuwez kreftic lieht erschein
ôsten in dem lande,
1210 dâ von diu werlt erkande,
diu ez hâte gesehen,
ez was etewaz geschehen,
daz der sterne solde bediuten.
dannoch was den liuten

1186 dines B durch varn mûs de bitter swert C 1187 du arnost mit C 1188 de vil menges C 1189 die *fehlt* C eroffenot C 1191 *In* B *kein Absatz.* do C 1192 der iuden C 1194 hin ze C 1195 sine fründe giengent im mitte C 1196 hie wart es nach C 1197 in ainen wiegen gelait C 1198 vnder vn vber C gepreit B 1199 gewant C 1200 vnse vröwe hate des C 1201 gephläge C 1202 ez *fehlt* B das er sanfte l. C 1203—1206 *fehlen* C 1208 kreftig nuwes C 1209 offen B in den landen C 1210 bi die lut erkanden C 1211 die es haten C 1212 de naiswas wâre beschehen C 1213 diniv zaichen soltont tuten C

1215 von gote kein wârheit enbart,
unz ez in sus gekündet wart.
Dô wurden drî künege enein,
in der lande daz lieht erschein,
sî næmen kreftic guot,
1220 und kam in vaste in den muot,
si wolden iemer varnde sîn,
in tæte gotes genâde schîn
waz disiu zeichen lêrten.
nâch dem sterne sich si kêrten.
1225 nu gie er in Judêam.
dô er ze Jêrusalêm kam,
dar volgten im die geste.
nu wurden si in der veste
beherberget schône.
1230 Hêrôdes, der die krône
des rîches an der zîte truoc,
als man im des zuo gewuoc
unde er hête vernomen
daz in sîn lant wâren komen
1235 geste alsô rîche,
nu bat er si heimlîche
zim komen durch mære.
waz ir geverte wære,
daz bat im der herre sagen.
1240 'des welle wir iu niht verdagen'
sprâchen die rîchen heiden
'wir sulns iuch wol bescheiden:
ez ist geborn ein heilant,
des sterne schein in unser lant.
1245 dem hân wir her gevolget sider

1215 gote *fehlt* B dehein B enhain C 1217 die künge drie C 1218 daz lieht *fehlt* B dis C 1219 namen BC das si C 1220 in kom vaste in irn C 1222 got BC 1224 dem sternen si kerten C 1225 der in ze gelaite wc gesant C 1226 nu gienk er in der iuden lant C 1227 gen ierusalem der veste C 1228 alda wrdent die geste C 1231 bi den ziten da ze lande C 1232 der mâre man im zu C 1233 als er dis C 1234 wâre C 1236 die bat er h. C 1237 durch die C 1238 gewerp C 1239 hies er im C 1240 dich C 1242 sont dir es C 1244 sternen schin C

und komen niemer mêre wider,
wirn ervinden rehte wâ er sî.'
nu bat der künec die herren drî,
daz si after wege füeren,
1250 die wârheit rehte erfüeren,
swenne si in heten funden,
daz si im gesagen kunden
wâ er in suochen solte,
wan er ouch dâ beten wolde;
1255 alsus louc er sich selben an.
mit urloube schiedens dan.
Nu kam in vil gereite
der sterne, ir geleite,
dem si dar gevolget hâten
1260 und ouch vil gerne tâten.
si heten in vaste in ir phlege.
nu gie er vor in after wege
und stuont rehte dar obe
dâ er lac den mit lobe
1265 dehein zunge mac verenden.
die rîchen ellenden
erbeizten an den stunden
und giengen dâ si funden
daz kint in sîner wiegen;

1246 vnd wellint komen niemer wider C 1247—1250 *erweitert* C *so:* wir windent den künig mâre . do wart herodes swâre . baide herz vnd sin . nu sant er nach den iuden hin . das si ze höue kâmen . vnd mit in nâmen . ir bûch vñ ir wisen lere . er hies im div mâre . sagen vnd an den bûchen lesen . weles div stat solte wesen . die got dar zû hat erkorn . das er da werde geborn . das hies er im sagon . si sprachent es sribent die wisagen . die got dar zû hat erkorn . das er wil werden geborn . in der stat ze bedlahem . do sprach der künig vō ierusalem . de si fûrent gotte bewolhen . vñ in de liessent vnuer holen. 1248 hat B 1251 so C 1252 vnd im C 1253 winden C 1254 in ôch an betten C wie er — beiten B 1256 si schident mit vrlube C 1257 *In* B *kein Absatz.* do C 1260 noch vil C *Statt* 1261 *und* 1262 *hat* C nu gienk er von ierusalem . reht gegen bedlahem. 1263 stûnt dem selben huse obe C 1264 den *fehlt* B dar inne we der den mit C *In* C *Absatz.* nieman C 1267 die erbaizten C 1269 siner C

1270 si begunden biegen
houbet herze unde knie.
dem kinde opherten sie
drî gâbe vil bezeichenlîche:
golt, daz er über elliu rîche
1275 und aller künege keiser ist;
wîrouch durch den list
ze êren sîn gotheit,
die mirren, daz sîn menscheit
des tôdes niht über würde,
1280 der engestlîchen bürde.
Si heten sich wol bedâht:
dô diu opher wâren brâht,
ê si von dannen kêrten,
die frowen si dannoch êrten
1285 mit solher gâbe, als ich ez las,
diu rîch und künecliîch was.
nu hugten si heim ze landen;
den wec si bekanden,
den si dâ wâren komen dar,
1290 wan si dehein ungevar
niender wessen vor in,
den woldens aber kêren hin.
dô sande in got der guote
sînen engel ze huote,
1295 der si wîste unde riet
und einen andern wec geschiet,
daz si Hêrôdem vermiten.
in gotes geleite sie riten
mit fröuden in ir lant.

1270 hie beg. B nider biegen C 1271 herze hôbet C 1273 vil *fehlt* C 1275 vber âlle C 1276 dar nach w. C 1277 siner C 1278 die *fehlt* C 1279 *und* 1280 in C *umgestellt.* grimmeclichen b. C 1281 dis wc lang vor bedaht C 1282 opher *fehlt* B e dis o. wrdi wollebraht C 1283 e das si dannan C 1284 *fehlt* C 1286 kaiserlichen C 1287 si woltont wider ze lande C 1288 den si C 1289—1292 *fehlen* C 1292 si abchern B 1293 *In* B *Absatz.* dv B 1295 vnd in C 1296 ainen andern weg er si beschiet C 1298 si do C 1299 wider hain in C

1300 und als der künec diz bevant,
daz er betrogen wære,
daz was im harte swære.
in grôzem zorne er sande
und gebôt, swaz in dem lande
1305 kinde geborn wâren
innerhalp zwein jâren,
daz man si elliu samt ersluoc;
daz was griuwelîch genuoc.
alsus gedâhte er vinden
1310 mit marter under den kinden
den künec, der dâ was geborn.
sus rach der vâlant sînen zorn
und vergôz daz unschuldige bluot.
jenez eine was vil wol behuot,
1315 durch daz diz mort erhaben wart.
got gebôt Jôsêbe eine vart:
dô er lac unde slief,
der engel im alsô zuo rief
'nim die frouwen unde ir sun
1320 und fliuch in Egiptum!
der künec ist zornic worden,
er heizet diu kint morden
und vâret des mit dem slage.
nu wis du dort unz ich dir sage.'

1300 do dis herodes C 1302 do wart C *Nach* 1302 *hat* C: baidiu herz vn sitte . och hulfent im truron mitte . ierusalem vnd die lantschaft . mit vil grosser zornes kraft. 1303 er sine botten sande C 1305 *und* 1306 *stellt* C *um* 1305 wære B 1307 div ze dode erslûge C 1308 vraislich C 1309 sus gedaht der morder C 1312 alsus rach er C 1313 de uergos vnschuldeg C 1314 vnd iens de wart vil wol C *Hier setzt* A *ein mit den Versen:* Do ez kom an die vrist . daz Herodis valscher list . daz kindel suochon hiez . got von himel niht enliez . er gebôt Joseph eine vart . dâ mit daz kindel wart bewart. 1316 do wart ioseph ain C 1317 gebotten da C 1318 ain engel C also *fehlt* AC 1319 *und* 1320 *in* C: Joseph zôm din esellin . nim dise vrôwen vn ir kindelin . vlûhe in Egyptum . wis da vnz ich nach dir kum. 1321 *und* 1322 *fehlen* A 1322 dint C 1323 suchet dises C und belib da uns vf die tage A 1324 nu *fehlt* C bis du da C daz ich dir aver sage A

1325 Jôsêp, als er die rede vernam,
die frouwen er zuo im nam
mit dem lieben kinde
und ander sîn gesinde;
des was niht mêre, als man uns saget,
1330 wan drî knehte und ein maget.
er wolde niht belîben,
er hiez mit im trîben
sîn vihe und huop sich an die vart.
kreftic velt unde hart,
1335 gebirge unde heide
manege tageweide
zwischen den landen wüeste lac,
dâ niemen deheines hoves phlac.
si begunden vaste gâhen,
1340 dâ si daz gebirge sâhen,
durch des wüeterîches drô.
eines tages kam ez alsô,
daz si benahten wolden.
dô si herbergen solden,
1345 vor einem berge hôch genuoc:
si sâhen dâ ein kreftic luoc
vinster unde griulîch,
dar ûz trachen vreislîch
spilen gegen dem kinde.
1350 Jôsêp und sîn gesinde
wâren der tagalt ungewon

1325 do Joseph die rede v. A do ioseph dis mâre kam C 1326 vnser C zuo sih B er zehant n. C 1327 mit ir vil lieben C 1328 anderm irem A ander ir C 1329 so C uns *fehlt* AC 1331 das ander er da haime lies C 1332 der herre mit im triben hies C 1333 vf die C 1334 walt AC 1335 *und* 1336 *fehlen* C 1337 enzwischen disen landen lac C 1338 powes A bvwes C 1339 sus begunden si gahen C 1341 vben mannes C 1342 dis gefûgte sich aines tages so C 1343 solten AC 1344 unde h. wolden AC 1345 für einen berc A der wc hoh C 1346 da sahen si A gesahen si inne ain michel C 1347 egschlich C 1348 dar ûz *fehlt* A vil freislich A die traken C 1349 spilten AC 1350 ingesinde C 1351 *in* AC *hinter* 1352 si waren sin A si warent sôliches schimphes C

und erkômen sêre dâ von;
daz kint gebôt den trachen
daz si mit deheinen sachen
1355 vihe noch liute sêrten.
die trachen dannen kêrten
und fuoren wider an ir gemach,
daz si dâ niemen mê sach.
Dô sprach daz kindelîn
1360 'niht zwîvelt an der jugende mîn,
daz ich sô kranc ze sehen bin.
gedenket an mînen ganzen sin
und erfürhtet iu niht.
von grôzem rehte geschiht,
1365 daz mir elliu dinc gehôrsam sîn.'
hie wart des wîssagen rede schîn:
Dâvîd der vil werde
sprach 'lobet got von der erde
trachen und abgründe!'
1370 mit manegem urkünde
sô volbrâhte er alle tage
sîner lieben prophêten sage.
Dar nâch kam aber schiere
vil kleiner und grôzer tiere,
1375 wolfe lewen unde bern.
sî enwolten enbern
sine sæhen ir herren.
nâhen unde verren
strichen se ûz dem walde dar.
1380 alse ir Jôsêp wart gewar.

1352 unde *fehlt* A chomen B die ersrakent C 1353—1372 *fehlen* C 1355 ir vihe und leute verserten A 1356 danne B 1357 wider *fehlt* A 1358 mê *fehlt* A 1360 zwifelt niht A 1362 junc B 1363 furtet A 1364 von rehte daz A 1365 diu tier A 1367 als David sprach der werde A 1368 got loben auf d. e. A 1369 traken vn in dem abgrunde A 1372 lieben *fehlt* A 1373 komen schier A 1374 chlaine vn grozze tier A 1373 *und* 1374 *in* C: nu begundent dar gahen . verren vnd nahen. 1375 wolf B 1376 die wolten [des C] niht AC 1377 si sachen iren A si gesahent C 1380 und als A

nu was sîn angest aber grôz,
ir heimelîche in harte bedrôz,
er was mit sorgen geladen.
doch beleip er von in âne schaden,
1385 wan si gemechlîch wâren:
si begunden gebâren
den schâfen gelîche
und niht sô grimmelîche,
sô ir reht von natûra was.
1390 si âzen loup unde gras.
dise missemuote geselleschaft
die meisterte selbe gotes kraft
daz si sô gelîche zôch:
daz lamp den wolf niht envlôch,
1395 als envorht den lewen niht daz rint.
von der muoter lief daz kint
spilen swie im geviel.
manec lewe im ze füezen viel
und diu ander tier alsam:
1400 daz wilt was allez vor im zam.
als Jôsêp wart gewar
daz im arges niht enwar
und sîm vihe dehein ungemach
von den tieren geschach,
1405 nu lie er si belîben;
er kunde ir niht vertrîben

1381 do wart sin angest (vorhte vil C) grôz AC 1382 irer chvmft A sere A vil harte C 1383 *und* 1384 *fehlen* C 1383 überladen A 1384 er an allen A 1385 doch won C gemaenlig B senfte AC 1386 und A 1388 egesliche C gar senfticliche A 1389—1392 *fehlen* A 1389 als da vor ir sitte wc C 1390 *fehlt* C 1392 meistert B meisterte dĩ gotes C 1393 sich so C ir gemüete vil geliche A 1394 niht *fehlt* A 1395 lewen *fehlt* B also den lewen niht A als entet den löwen C 1397 so im B 1397—1399 *lauten in* C: spilnd fůr vnd wider . mânig löwe zů sinen fůzen nider . viel vnd div ander tier alsam. 1400 wart alles im C si waren alle A 1401 do Joseph des A do des J. C 1442 daz im niht arges vor im C 1403 *u.* 1404 *fehlen* C 1404 den *fehlt* B 1405 do AC siu A wol beliben C 1406 vnd C mocht AC sů doch C

mit sîner gewarheit,
ez wære im liep oder leit.
si entwichen im niht durch keine nôt,
1410 unz in daz kindelîn gebôt.
Noch mê wunders ich iu sage:
si fuoren an dem drittem tage
eine heide, diu was breit;
da gewunnens michel arbeit.
1415 daz wazzer dâ vil tiure was;
sine funden krût noch gras
daz in ze iht tohte
od ir vihe ezzen mohte;
sô gar was ez verbrunnen
1420 und erdorret von der sunnen,
daz si dâ niht enfunden
des si iht geniezen kunden.
in wart vor müede nie sô wê
noch vone durste mê.
1425 schiere bezzert sich ir gewin:
si sâhen einen boum bî in,
der was breit unde hôch.
daz gesinde dâ gegen zôch,
wan er guoten schaten bar.
1430 durch ruowe kêrten sie dar.
nû si sich nâch arbeit
ruowen hâten geleit,

1407 *und* 1408 *fehlen* A 1407 mit en hainer slahte ârbeit C 1409 im niht *fehlt* A niht *fehlt* C 1410 es in C kindel A 1411 grosser wnder C si fuoren nach der buoche sage A 1412 kament C dritten A mitem B fierden C 1413 über ein A vf ain breit geuilde C 1414 si liten michel A wûste vnde wilde C 1415 daz *fehlt* A 1416 weder krut A lôp korn noch gras C 1417 daz dem vihe tohte A 1418 ald vihe geessen C und ouch gezzen mohte A 1419 er C 1420 uerdorret C 1421—1424 *fehlen* C 1421 dâ *fehlt* A 1422 iht *fehlt* A 1423 von A sô *fehlt* B nie me A 1424 so we A 1426 ein boum sahen si A si gesahen verre vor in A 1427 ainen bôum harte hôch C 1428 do des endes zoch C 1429 vil guoten A vil süezen C 1431 do AC sich *fehlt* A nach ir AC 1432 dar under h. C sich heten ruowen A

der luft geviel in dâ wol.
der boum stuont schœnes obezes vol.
1435 diu frouwe ûf ze berge sach,
ze Jôsêben sî sprach
'mohtest dû des beginnen
des obezes uns gewinnen,
des æze ich gerne, dunket mich.'
1440 er sprach 'daz ist unmügelich:
der boum ist hôch unde sleht,
daz ich mich noch dehein kneht
dar an ze stîgen kêre.
leider jâ gedenke ich mêre
1445 umb unser liute und umb daz vihe,
daz ich vor durste sterben sihe,
und daz wir niht selbe haben
wazzers dâ wir uns mit laben,
daz ist mîn meiste nôt.'
1450 daz kint stuont ûf und gebôt
dem boume daz er neigte sich.
er sprach 'muoter, nû brich
swie vil sô dir gevalle.'
Jôsêp und jene alle
1455 die under dem boume sâzen,
die klûbten und âzen

1433 der geviel B in harte wol C in geviel der luft wol A 1434 wc C 1435 unser AC 1436 hinz A si do AC 1437 sih mohstu B mûtost du beginnen C möhtest du mit sinnen A 1438 uns *fehlt* AD mir C 1429 daz ez B ich åsse es gerne es lustet mich C duchte D 1440 frouwe daz D frouwe ez C 1441 hoch *fehlt* D so hoch vnd so C 1442 ich noch dehein min A minem kneht C 1443 an *fehlt* B her an C ze stigen dar an AD niht enkere C 1444 ich *fehlt* B ja sorge ich leider mere AD mich mûget noch michel mere C 1445 vnsir vih D und vih A div grosse not vmb vnser C 1447 von C 1447 und 1448 *fehlen* C 1447 und niht wir B vnd wir selbe niht enhaben A vnd wir selbe niene D 1448 wazzer A *fehlt* B daz wir vns gelaben AD 1449 aller meiste AD das ist ain iamer vnd ain not C 1452 und A liebe mutir D nu stant vf vñ brich C 1453 als AD als dir D des obses swie vil dir C 1454 die sinen C dine anderen D die andren A 1455 dar vnder C 1456 die *fehlt* A brachent C

swie vil sô si wolden;
dannoch lie sîne tolden
der boum wider erde sweben,
1460 unz daz im urloup wart gegeben:
dô rihte er sich und stuont als ê.
daz kint sprach 'boum, wir suln noch mê
dîner wurze geniezen,
lâ uns dar ûz fliezen
1465 ein wazzer lûter unde kalt!'
des kindes gotlîch gewalt
erzeigte sich aber dar an:
ein ursprinc ûz dem boume ran
sô grôz, daz er wol treip ein rat.
1470 nu beliben si an der selben stat
die naht unz an den morgen.
si wurden maneger sorgen
ergetzet von dem kinde
des tages, ê daz gesinde
1475 die herberge rûmte,
daz kint si ein wênec sûmte:
ez stuont als ein gewizzen man,
der wol bedenken kan
wie man dem wirte danken sol,
1480 der gemachlîche unde wol
herbergete sînen gast.
er sprach 'mîn engel, nemt einen ast

1457 als ADC sis D vil si essen C 1458 lie der bôm C 1459 der boum *fehlt* C bi der erden AD nidenan bi der C 1460 daz *fehlt* AC biz D 1461 sich vf BC 1462 boum *fehlt* D noch *fehlt* AD 1463 wrzelin D 1465 ein *fehlt* A lout B luter wasser vnd C 1466 do schein die goteliche g. D do schein der gotheit g. A 1467 und erzeiget (zeigete) sich dar an AD schain vil wolleclich C 1468 brunne von C 1469 er (ez AD) tribe wol ein ADC 1471 biz D 1472 sus wurden si m. s AD sus wrdent monger C 1473 entladen C 1474 des morgens do C 1476 sich AC dannoch C 1477 ez stuont und dahte (ged D bed. A) als (alsam C) ein man ACD 1478 vil wol CD gedenken C 1479 man *fehlt* B 1480 der mit gûtem gemache [vnde D] wol CD ze gmache erlich wol A 1481 beherbergete D hat beraten C 1482 minen C ze dem engel nim A ein B

des boumes, der hie stât
und uns hînt berâten hât
1485 gemaches unde spîse.
in mînem paradîse,
dâ ander mîne boume stânt
und mîne heilegen ruowe hânt,
dar füeret unde phlanzet in
1490 rehte mitten dar in,
daz er in dort ein wunne sî,
als wir hie sîn der bî
beherberget schône.
daz habe dir, boum, ze lône,
1495 und 'sî dîn name iemer mê
palmâ victoriê,
des siges wortzeichen!'
nu geschach aber ein zeichen:
der engel zuhte einen ast,
1500 daz er alsô lûte brast,
daz aber Jôsêp erschrac:
er wânde ez wær sîn endetac.
Nu was ein breit gevilde
wüeste unde wilde,
1505 dâ muosten si noch über varn;

1483 von disem bŏme C 1484 uns *fehlt* D so wol beraten ACD 1465 der herberge und [der A] spise AD 1486 an C minen B 1487 da mine bŏme inne C 1488 min heligen riv B vnd vil gůte C enphant D 1489 da solt du phlanzen in A dar vnder sont ir flanzen in C alda pflazit in D 1490 in mitten drin D sezzent in reht emitten drin C mitten in der bluomen schin A 1491 er *fehlt* D in iemer me C 1492 wande D durch das C heint B hinaht ADC sîn *steht in* ACD *in der folgenden Zeile.* dir bi C da bi AD 1493 sin geherberget D sin beliben A geherberget sin so C 1494 diz DC der C 1495 si din næm in iener me B sî *fehlt* D sin nam C 1496 palma signum victorie C 1497 warzechen D de sprichet des C 1498 da geschach daz A .... dar reichen D da beschaich ain michel C 1499 zucht ein BD die engel zuhten ainen C 1500 der A erbrast C 1501 da von J. A de J. da von C 1502 endestac A iungster t. C 1505 muosen si durich A .... annoch durch D da si ivber soltont C

daz heten mit ir hâlscharn
besezzen zwêne schâchman,
des dâ vil maneger schaden gewan
si tâten ûf der heide
1510 den liuten vil ze leide.
si heten eine gewonheit:
swer für gie oder reit,
den si mohten überkomen,
dem was schiere benomen
1515 bêdiu guot unde lîp,
ez wære man oder wîp:
sine kunden sich niht erbarmen
über deheinen armen.
ze roube stuont in diu hant.
1520 swenne aber ieman durch daz lant
fuor mit geselleschaft,
und si die sô werhaft
alsô biderbe liute funden,
daz si in niht genemen kunden,
1525 sô jâhen si jenen, ez wære ir site
und dâ begiengen si sich mite,
die die strâze varen wolden,
daz si die wîsen solden
von Egyptô unde dar;
1530 sus erwürben si ir lîpnar,
und in wære bescheiden
zwischen den landen beiden

1506 daz si heten mit ir scharen A hals scharn B harscharn C 1507 wersezzet C zwelf ADC 1508 von den daz volc schaden nam A von den vil lute DC nam C 1510 dem volke A der welte C 1511–1516 *fehlen* C 1512 für sey A 1514 wart AD 1515 beide AD 1517 si kunden AC 1518 über riche noch über armen A 1519 uf rôb wc gar ir sin bewant C si heten sich vf roup gewant AD 1520 swanne so A aber *fehlt* C für durch C 1521 mit so güter geselleschaft C 1522 *fehlt* D die *fehlt* A werhafte A das si si also C 1523 und so A als frume C wnden B 1524 si *fehlt* B si niht gestriten C 1525 dis wâre C ienen war ir B jenen *fehlt* AC dis C 1526 und *fehlt* A vienge D hie beiagtont C 1527 strazen D 1528 laisten C 1529 vn och wider dar C 1530 wrfen B 1531 wart B 1532 entzwischen C

ein lôn von kleinem guote,
und daz si zuo der huote
1535 durch fride geschaffet wæren.
mit sô gelogenen mæren
betrugen si vil manegen man
und gewunnen in ir guot an.
Si wâren under in gewon
1540 — dâ nâmen si ofte schaden von —
dô si gewin brâhten,
daz si umbe diu teil vâhten
und wurden dicke sêre wunt.
nu berieten si sich zeiner stunt
1545 daz si sazten ir lôz:
ez wære klein oder grôz
swaz in ze gwinne kæme,
daz den einer næme
und in het âne teil,
1550 und der ander sîn heil
versuochte morgen dar an:
swie vil der danne gewan,
daz liezen dandern âne haz.
si dûhte daz si niemer baz
1555 an ir gesellesschaft beliben,
dô si daz lange getriben.
nu heten si sich aber geleit
eines tages nâch ir gewonheit

1533 ir — krankem C 1535 gewarhait geschaffen C 1536 solhen lug meren A sus getanem C 1538 im sin A 1539 *In* BA *kein Absatz.* nu (doch) waren si AC 1540 da si ofte schaden namen von A dc si dicke nament schaden da von C 1541 so si iht gewinnes AC 1542 die tæil B den teil A darumbe C 1543 ofte sere A 1545 satzen B wurfent C 1547 swann B swaz gewinnes des tages A swc in gewinne hute kam C 1548 im den A den der aine gar nam C 1549 vihet an B ez hete A in het C 1551 morne her an C des næhsten tages dar na A 1552 swc C der gewan sa A 1553 sulten di andern A 1554 lazen si kunden baz A 1555 mit guotem muote beliben A 1556 do dis lange also C daz begunden si do triben A 1557 *Absatz in* A do si sich heten geleit A do haton si sich aines tages gelait C 1558 eines tages *in* C *schon in der vorhergehenden Zeile.*

ûf âventiure gewin.
1560 dô kam dort her gevaren zin,
dâ von iu ê wart geseit,
Jôsêp unde diu meit;
daz vihe vor in al ezzend gie,
und redeten dise nâch wâne hie
1565 'wir wurden sicherlîche
unnôtec unde rîche
von disem roube hiute:
jenez sint koufliute,
die trîbent soumære,
1570 die tragent alsô swære,
daz in niht wol geslûnen mac.'
nu sprach jener dem der tac
mit lôze was gevallen
'waz touc iu daz schallen?
1575 beweget iuch sîn mit senften siten,
ir müezet iuwer wette quiten
von anderme bejage.
ich enmuote an deheines tage
nie deheines teiles:
1580 nu lât ouch iuch mîns heiles
hier an niht dunken ze vil.
diz guot ich eine haben wil,
ich bedarf sîn, weiz got, harte wol —

1559 vffen C unde gewin A 1560 gevaren da A fûr dort her gegen in C 1561 u 1562 *fehlen* C A *stellt um:* von der ich iu e saget A *Hierauf haben* AC *2 Zeilen:* mit dem lieben kinde (vnser vrôwe mit ir kinde C) . und ander ir gesinde 1563 allez ezzende B al sanfte vor hin g. C allez vor in A 1564 nu AC reeten C 1565 werden AC wâtliche C 1566 unnothaft A 1567 an C 1568 ditz AC 1569 si AC 1570 so A ir burdi ist so C 1571 gezowen C gezemen A 1572 einer den B 1574 tugt B tûch ivwer C 1575 und 1576 *fehlen* A 1575 sin ivch — gûten C 1576 pfant C 1577 andern B wâne ich mit C daz guot ich iu widersage A 1578 an iuwer deheines A io emûte ich an ivwerm C 1579 enhainer slahte C von gewinne deheines A 1580 ir lat iv A lat ivch mines C hier an *fehlt* AC niht so A 1583 wan ich bedarf sin C ouch bedarf ich sin wol A

sît ichz von rehte haben sol
1585 und mirz got hât gegeben,
und wil sicherlîch mîn leben
ze gemache und nâch êren
und der mite kêren
etwâ dâ guote liute sint.
1590 mîn wîp unde mîniu kint,
den was mîn rouben ie leit
unt hânt dicke gereit,
wolde ich sîn anders entwesen,
wir mohten dannoch wol genesen;
1595 wir solden niht verderben,
si wolden gerne werben
nâch reinem guote.
nu wil ich ir muote
volziehen dar an
1600 — got weiz wol, daz ich nie gewan
sô vesten willen dar zuo —
und wil mich sîn mit disem nuo
fürnamens gelouben.
welt ir, herren, rouben,
1605 des tuot als vil iur wille sî.'
nû wâren ouch jene dâ bî
komen alsô nâhen,
daz si rehte sâhen

1584 ze rehte A C *stellt* 1584 *vor* 1583. 1585 sit mir es C 1586 ich wil nu rihten (schaffen) m. l. AC 1587 ze sâlden vnd ze C 1588 vnd wil da C ich wil da A 1591 ie min C hazzent min rouben ist in l. A 1592 si hant mir dicke vor geseit C 1593 sus entwesen A swen ich es wolte entw. C 1594 trouten A soltint C anders wol AC 1595 *und* 1596 *fehlen* A 1595 si liessent mich niht C 1596 vnd woltont mir helfen w. C 1597 mit A vil gerne nach C 1598 öch ich C 1599 wol volz. A volleziehen her C 1601 gûten C 1602 ich wil mit disem guote nuo A ich enwelle mich es gerne nu C 1603 ffvr namns B mich sin gelouben A mit disem gůt g. C 1604 ir für baz A wellent ir herren fürbe C 1605 daz — als iwer A dar vmbe tůnt als iuwer C 1606 dâ *fehlt* A si öch C 1608 bereite A wol an A

daz si arme liute wâren
1610 und rîcher habe enbâren.
Nu êrste huoben si ir spot:
si sprâchen 'geselle, sô dir got!
noch verdenke dich baz,
lâz uns gevallen etewaz
1615 von diseme gewinne;
ob dir her nâch zerinne,
daz ez dir danne gefrume,
so gelückes rat her umbe kume;
des verkunnen wir uns niht:
1620 wan sîn vil dicke lôn geschiht,
ez sî übel oder guot,
daz gebûr anderme tuot;
ouch ist uns dicke geseit,
ez sî ein grôz sælecheit,
1625 swer sîne fröude und sîn klagen
in rehter mâze künne tragen,
sî sînes liebes niht ze frô
und klage sîn leit alsô,
daz er sîn iht mêre.
1630 du gâhest ouch ze sêre,
unde ist niemen der dirz prîse,
daz dû in dîner hôhen wîse
sô guote gesellen hâst verlobet.'
nu hete sich jener nâch ertobet
1635 vor zorne und vor leide:
im benâmen diu beide,

1610 richait C 1611 *kein Absatz in* A do hûb sich erst ir C 1612 und sprachen A 1613 noch *fehlt* A bedenke A bedenke dich noch C 1614 werden AC 1617 danne *fehlt* A frume A gefrumet C 1618 ob — kumet C 1619 dar an ist zwivels A dar an zwiflon wir C 1620 daz ofte (dicke) widirgelt geschiht (beschiht) AC 1621 er B es sig ioch C 1622 swc C swaz ein man dem andern A 1623—1630 *fehlen* C 1623 und *fehlt* A 1625 sine klage A 1626 inne B ze rehter maze trage A 1627 und si A 1629 daz sich sin schade niht A 1630 du gevdest also A 1631 es ist C dir *fehlt* A 1632 in hoher A 1633 din guot A sus gûte C 1634 einer B hiete — noch A uertôbet C 1635 von spotte vñ von C 1636 diu *fehlt* A

der zorn und ouch der wâre schimpf
allen sînen gelimpf,
daz er ze stunde
1640 swîgen noch sprechen kunde.
si vingerzeigten ûf in.
daz mohte jenem den sin
und daz herze brechen:
'ich sol mich wol gerechen'
1645 sprach er 'an disem alten;
ich wil diz vihe behalten,
daz ist mînem wîbe rehte komen.
milch und ander den fromen,
des si mich dâ von berihten sol,
1650 daz tuot si gerne und kan ez wol.
daz kindel ist mir dar zuo reht:
einen eigenen kneht
ziuhe ich mînen sunen dar an;
ez wirt ein sûberlîch man.
1655 die frowen und ir gesinde,
sô ich schierest ieman vinde
der si kouft, dem gibe ich die.
nu enkan ich mich verdenken wie
ich des alten iht genieze.
1660 ob ich in leben lieze,
mir engæbe nieman umbe in niht,
er ist ze arbeite enwiht

1637 der schade und der A spot vñ C 1638 mit kreften allen C 1639 ze der A also dc er ze der selben C 1640 geswigen noch gesprechen C weder swigen B 1641 sin vrager zeigten B alle vf C 1642 ienen dem B seht daz möhte im A dis C 1653 zebrechen A 1644 er dahte ich kan mich C 1645 sprach er *fehlt* C 1646 daz (dis) vihe wil (sol) ich AC 1647 minen B daz ist wol minem wibe chom A 1648 mine kint hant sin frum A 1649 da vor B beraten C die si da mit beraten A 1650 si tuot ez A 1651—1654 *fehlen* C 1651 chindelin B kumt mir reht A 1652 ze einem B eigen BA 1653 minem sun A 1654 suberlicher A 1655 der frǒwen B daz gesinde A disv frǒwen mit ir kinde C 1656 iemer aller schierost w. C 1657 der mir si giltet C sie AC 1658 vñ enchan mich B nu kan ich niht erdenken C ich kan mich niht bedenken A 1659 wie ich BC 1661 mir git umb in nieman AC 1662 ain wiht C

und swendet niuwan daz brôt:
er muoz kiesen den tôt.
1665 wie wart er müedinc ie sô alt?'
sus zôch er in in sînn gewalt,
disen tiuren gewin,
und treip mit unwirden hin
ze sînem hûs, dâ inne geschach,
1670 des sich doch niemen versach,
gemach unde reste.
sô wunneclîche geste
kômen ze sînem hûse nie.
der wuotgrimme noch allez gie
1675 bekumbert mit gedanken;
sîn herze begunde wanken
umbe sîne gevangen.
er blicte ie belangen
die frouwen und daz kint an.
1680 der unbarmherzic man
vant ez ze aller stunde
mit lachundem munde
und mit spilenden ougen,
als im wære tougen
1685 daz dises wille wære.
in grôzer herzeswære
sô vant er ie die frouwen.
wîlen begunde er schouwen
wes der alte phlæge,

1663 nivt A wan do er eht swendet do brot C 1664 do im der tiefel tû den tot C 1665 der A 1666 hin in sin C *ein* in *fehlt* A 1667 den vil tûren C 1668 in unwirden A in mit unwirdi C 1669 in sin hus AC dar — beschach C 1670 sich *fehlt* A sich lûzel ieman C 1671 gûte reste C 1673 im da vor A gewan er da vor vil seltan ie C 1674 wt grimme B noch (nu) gie der wirt grimmic (grimme) hie AC 1678 ie *fehlt* A überlangen AC 1679 ûnser — ir C 1680 unbarmherze A nu vant der schazegirie C 1681 wand B das kindelin ze C 1682 lachvnde B lachindem A lachendem C ditze B 1684 wart B iz wesse A 1685 waz A des mannes ûbeln gebârde C 1686 mit herzelicher swârde C er sach auch die mâre A 1687 er *fehlt* B sach er die C div vil schoenen A 1688 under wilen B ûber lanc C

1690 dem er sô gar unwæge
in sînem muote was gewesen
und jach er solte niht genesen.
nu vermiste er an im nie
ern sæhe im diu ougen ie
1695 mit trähenen über wallen,
von den wangen vallen
über den bart her ze tal
nâch ein ander sô gezal,
daz ein zaher den andern sluoc,
1700 swaz er gewandes ane truoc,
unz er daz allez vor begôz.
sîn angest was unmâzen grôz
und doch um sich dâ wider ein wint,
sô durch die frouwen und daz kint,
1705 daz er wizzen solde
daz si jener wolde
für eigen schalke hine geben.
möht er dar umbe sîn leben
gefristet mit einem worte hân,
1710 ern hæte ez nimmer getân.
Der die Israhelîten
bî Pharaônes zîten
ûz Egyptô leite
und in trucken wec bereite

1690 den A gar *fehlt* AF 1691 herzen C was *fehlt* A 1692 ern F 1693 *In* B *Absatz.* er vermisset an A do uermiste er des C me B 1694 ern sah im in B oder er sæhe ime ie A er sâhe doch div ögen ie C 1685 træhern B zâhern C diu ougen über w. A 1696 vñ von F und die zeher vallen A vnd die haisen trâhen wallen C 1677 nider ivber C her *fehlt* AC 1699 trahen C 1700 an im A 1701 daz er AC vor *fehlt* CF 1702 sin vorhte div wo vil groz C 1703 da uider vmbe sih F vnd vmb sich selben döch C sin schade was im A 1704 wan vm die (dise) vrouwen und AC durch daz k. F vmb ir C 1705 daz wizzen AF 1706 daz er sey immer A daz div iaman C 1707 aigenne schalchlich C 1708 da von A 1709 mit ainem worte (har) gefristet CA 1710 hit B des (das) enhette er niht CF des hiete er die wile niht getan A 1711 Got der Isr. A 1712 geziten F 1713 von C Egypte A 1714 in *fehlt* AF

1715 durch daz wilde mer
unde ir vîende her
dar inne lie belîben tôt
und sît daz himelische brôt
in der wüeste regenen liez
1720 und ûz dem herten steine hiez
lûter wazzer rinnen,
der geruochte den werden innen
sîner barmunge ursprinc:
der ê sô mortlîchiu dinc
1725 prüevete in sînem muote,
der kêrte ez nû ze guote.
schiere er wider umbe sach,
ze Jôsêbe er sprach
'lieber herre, gehabt iuch wol,
1730 mînes zornes ich vergezzen sol,
ir sît ellende liute.
ich wil durch got hiute
mînen schaden verkiesen.
ir sult hie ze mir niht verliesen;
1735 gêt her zuo dem kinde
und trœstet iwer gesinde,
daz ich ir guotes gerne enbir.
vart allez sanfte nâch mir,
ich wil vor iu after wege

1715 über AF daz *fehlt* C leber mer F 1716 der veinde A er v. F er ir C 1717 darinne bliben tot F da lie geligen A 1718 und den sinen himelbrot A vnd in de vrone himelbrot C vñ in van himele daz brot F 1719 regen liezze B hiez F 1720 hiezze B liez F uz hertem A vaser dem h. C 1721 fliezen ACF 1722 ouch disem CF entsliezen ACF 1723 erbarmde C barmede F 1725 brvvete B pruofte A pruwet F in sinem herzen brûte C 1726 dia uerkerte er gar C sin herze A 1727 wider *fehlt* A ze hant er hin vmbe C 1728 unde sprach C er bermeclich spr. A 1729 lieb A lieber *fehlt* C 1731—1734 *stehen in* C *hinter* 1736. 1732 durch got wil ich A 1733 überkiese: C 1734 sult niht verl A sont von mir niht C 1735 für hin zu C 1736 und *fehlt* C 1737 wan ich ivwers gûtes wol C untriwe ich gern an iu verbir A 1738 als samfte B alle samt A alsanfte CF 1739 av avfter B ile vor iwir (vh) after wege AF

1740 und ahte iu sô getâne phlege,
sô ich aller beste kan.'
von in huop sich der man.
er sprach ze sînem wîbe
'bewar bî dînem lîbe
1745 unde als liep als ich dir sî:
hie sint nâhen liute bî
und varent nâch mir dâ her în;
si wellen hie hînt bî dir sîn,
swaz in ûf der heide
1750 geschehen sî ze leide,
daz ich sis ergetze.
mach fiur und ker daz fletze
und setze uns spîse genuoge zuo.
ich sage dir mê waz du tuo,
1755 daz ich dir immer lône.
lege dich an und bint dir schône,
ez mugen wol edel liute sîn;
si füerent ein kindelîn,
daz nie wîp sô schœnez truoc.
1760 ouch ist wunneclîch genuoc
des selben kindes muoter.
ein altherre guoter,

1740 schaffe iu A vnd wil dar hain vmb iuwer C 1741 als ich immer beste A schaffen so ich beste C 1742 schâchman A er schiet mit vrlube dan C 1743 *und* 1744 *fehlen* C. *Dafür*: vnd kam gegangen sa zehant . hin hain da er sin wip vant . als er si erst an sach . vil lieplich er zů ir sprach. 1745 und *fehlt* C *Das zweite* als *fehlt* ACF 1746 liute nahen ACF 1747 die AF dâ *fehlt* AF die wellent hinaht hie sin C 1748 und wellen hinaht bi mir (dir) AF nu hilf mir durh den willen min C 1749 *und* 1750 *fehlen* C 1751 sihs B sin des A das ih sez (sis) hint erg. FG si er schaden C 1752 din AF geflezcze F mache ein flůr vñ fůrbe die C diu vl. G 1753 sezze gůter sp. gen. dar zů C bereit genuge spise zuo A 1754 vñ sag B 1755 das ich dir es C dirs G dirz F sin gerne lon A 1756 an *fehlt* B bint dich A 1758 ein herlich k. A dc schônste C 1759 schonez B schœnirs A schonerz G sonerz F da sie dekain vrôwe C 1760 ist *hat* B *am Anfang der folg. Zeile.* vnd ist ôch C 1761 div vrôwe des k. m. C

wîz als ein snê,
ob er die frouwen iht bestê,
1765 des enweiz ich ab noch an,
er lîcht ir vater od lîcht ir man,
wan er vert ouch mit ir dâ her.
nu ahte daz ich si gewer
guoter handelunge nâch ir schaden.
1770 ob si daz kint welle baden,
des hilf in sô du beste megest,
und daz duz sanfte gelegest:
ez bedarf wol gemaches,
nu sich wie du im gemaches
1775 schœne und ein vil reine bat.
als er gebôt unde bat.
diu hûsfrouwe niht enliez,
sine tæte als der wirt hiez
und bezzertez swâ si mohte,
1780 als ir triuwen tohte.
flîzeclîchen sî ir bant
unde slouf in ir gewant,
sô siz aller beste
hete, und bat die geste
1785 gote willekomen sîn.
si enphie der frouwen kindelîn

1763 vor alter wis sam F gra wiz A sam F 1765 dezn weiz ab (auer) ich FG des ich niht wizzen kan A 1766 ist lihte -- oder ir ACFG 1767 kûmt mit in F wan *fehlt* ACG der kumet ôch mit ir C der kumt mit in ouch AG 1768 hilf — siu A hilf mir CFG siv C ihz se g. F 1769 gûtes gemaches C 1770 vnd ob C wellen ACF 1771 daz fûege in AF so fûge inz G mugest ABC 1772 du ez -- legest A wie du es C 1773 guotes gemaches A im ist liht not C 1774 vlize dich wie —gemachest C also wol besach es A 1775 schôn B schone G vnd raine ain C als ich dich bite und e bat A 1776—1778 *fehlen* C 1776 do er daz geschaffen hat A 1777 diu vrowe sin wip A des niht G 1778 sin tæte *fehlt* A als si G swaz si der wirt tuon A 1779 das besserot si C 1780 als ez ACG ir herre tôhte C 1781 vil wol si sich A do si ir schone gebant C 1782 slvch B und leite an ir A vnd alles ir gewant C 1783 si ez hete beste A angelait das beste C 1784 hete *fehlt* A do kamen die geste C 1785 die hies si got w. s. C 1786 und A nam C

und druhte ez an ir bruste,
si halstez unde kuste.
in ir herzen sî jach,
1790 als ir wirt ê sprach,
daz nie von wîbe kæme
ein kint sô genæme.
in daz hûs gie si sâ,
sî gunde niemen dâ
1795 dêr ez trûte wan si eine.
lûter unde reine
het si bereitet ein bat,
dâ wart daz kint în gesat.
ouch enwas des niht vergezzen,
1800 sin hete kindes ezzen
sô nie kint bezzers enbeiz.
ûf sîn gemach si sich fleiz,
si gruozte ez minneclîche.
nu begunde ez kintlîche
1805 gegen ir spilen in dem bade,
— die hende wâren im gerade —
unz ez schûmen began,
der jest oben ûz dem schaffe ran.
nu dûht si daz ez wære
1810 guot und heilbære,
daz man behalten solte.

1787 si A 1788 als des wol geluste C 1789 des jah F 1789—1792 *fehlen* C 1790 als ouch der wirt AF 1781 wiben F 1792 also F 1793 vnd trûg es in de hus sa C 1794 sine gonde F begunde B ôch nieman C 1795 trutte niwan F für sich eine C 1796 schône vnd vil r. C 1797 gemachet A was da beraitet C 1798 gesazt B gelat A 1799 sin was ovh niht F si het ouch niht A ôch hate si niht C 1800 si het gemachet ein e. A da wâre beraitet kindes C 1801 daz nie — bezzer A das kint nie C 1802 sinen A ze sinem gemache er sich C starke vleiz F 1803 gruozt AB vnd pflag sin vlissecliche C 1804 do C froliche F gegen spilen F wider si A 1806 vil ger. B im waren d. h. so g. F giengen im so C 1807 unz daz AF das de sch. C 1808 oben *fehlt* A vazze A der schum usser dem bade C 1809 ez *fehlt* C 1810 got vñ der heilbære B der schum g. u. h. C 1811 es behalden A vnd de man in C vñ manez b. s. F

ein reine vaz si holte
und schuof ez ab der erde drin
und truoc ez in ir gadem hin.
1815 si behielt ez vlîzeclîche,
des wart si sider rîche.
Daz kint wart slâfen geleit
und was daz ezzen bereit:
der wirt schuof sedel ûf daz gras
1820 dâ der luft süeze was.
dâ smahte maneger hande krût.
ouch wâren in der wîse lût
die vogele, daz berc unt tal
in gelîchem galme gegen hal.
1825 der wirt hete lâzen
boume sô ze mâzen
umbe den hof geleitet,
ir este gebreitet,
daz dem grase dar unde
1830 niht geschaden kunde
der sunnen schîn wider ein blat;
dâ was ze allen zîten schat.
alsô stuont der hof ze lobe:
mit grüenem loube was er obe
1835 wunneclîchen bedaht,
der anger dar under bestaht
mit maneger hande blüete:

1812 ræin B reinez F ain raines wazzer C niuwez A 1813 erden F dar in BAF huob A nam in C 1814 rûg B si trug in in ir C 1815 vnd C ez *fehlt* C 1816 sit vil C des si wart frevnden r. A 1818 nu ACF ir essen och C 1819 an ein AC an des F 1820 durch daz AF da süeze F in ainen garten da was C 1821 der luft süze vñ menger h. k. C 1822 in süezer wise A we in der w. C 1823 vogelin A de in C 1824 wider C erhal A 1825 *und* 1826 *fehlen* C 1825 gelazen A 1826 bovm B ze guoter m. A 1827 vnd vm A da der tisch we beraitet C 1828 die sich heten g. A dar we ain bom gelaitet C 1829 gras B undin C 1830 kunden C 1831 umb ein bl. A wind noch sunne gen ainem blatte C 1833—1840 *fehlen* AC 1834 grvnen B 1836 de and' und' bestaht B

ob mit ungemüete
ieman dar in wære komen,
1840 diu wunne hæte imz benomen.
des wirtes vlîz schein dar an.
ein brunne durch den garten ran
lûter unde reine:
kiselinge und griezsteine
1845 lâgen sô vil in der furch,
daz der brunne dar durch
etewâ mit nœten dranc
und rehte in schelle wîse klanc.
hie sint si nider gesezzen.
1850 der dâ wolt übel gezzen,
wes mohte im der gedenken?
truchsæzen unde schenken
die truogen ez willeclîchen dar.
ouch nam der wirt selbe war,
1855 ob dehein gebrest dâ wære
koche und spîsære
die behuotenz als umbe ir lîp.
niwan der wirt unt sîn wîp
der ampte aller phlâgen:
1860 sine wolde niht betrâgen,
sît in der knehte gebrach,
si enschücfen selbe um den gemach,
daz man zehant slâfen gie,

1838 unmute F 1839 wer dar vnder komen F 1841 sin grozer vliz AF der luc her an C 1843—1848 *fehlen* A 1843 schône C 1845 lag C 1846 ursprinc F i daz B da CF 1847 mit grossen nôten gedrank C ranc F 1848 schellen CF 1849 *In* C *Absatz* nu A nu si warent g. C 1850 swer da übel wollte C dâ *fehlt* AF 1851 war môhte dar g. C 1852 die — vnd die C 1853—1856 *fehlen* C 1855 gebreste BF dâ *fehlt* AF 1857 bewarten ez A die bewartont es reht als v. irn C bewarten das als vmb irn l. P 1858 wan C niuwan *fehlt* A unde ouch sin A 1859 ampt BA ampter C 1860 si liezen niht sich b. A des enwolte si n. b. C sine wolten F 1861 swâ A do in C knehte gebrach *fehlt* B 1862 sin schuffen B sine schûfen ovh vmbe g. F sie schuofen selbe den (das) g. AC 1863 *und* 1864 in CF *umgestellt*

sô man daz ezzen verlie.
1865 Nû die geste slâfen sint,
der wirt unde sîniu kint
giengen ouch an ir gemach.
zuo der hûsfrowen er sprach
'wis gewarnet dar zuo,
1870 daz du bereitest vil fruo
den guoten liuten unde mir
ein petitmangir:
ich wil enbîzen mit in
und wil si wîsen al dort hin
1875 unz an ir rehte strâze,
dâ ich si lâze.'
Nu was ergangen diu naht.
zühteclîchen âne braht
die geste sich an leiten.
1880 dem wirt si gnâde seiten
und ouch der wirtinne
êren unde minne,
der si in erzeiget hâte.
der wirt sprach 'nu île drâte,
1885 trac her, enbîze wir!

1864 do AF daz *fehlt* F als schiere man do essen lie C 1865 *in* A *kein Absatz* 1866 und ouch A der w. sin wip vnd s. k. C 1867 giei B ouch *fehlt* A fûren C 1868 der wirt sprah F der wirt z. d. h. spr. C der wirt zuo sinem wibe spr. A 1869 bereit du A ich sage dir vrôwe we du tû C 1870 du vns F vil *fehlt* F morgen fruo A durch minen willen so wis frû C 1871 disen g. F disen liuten A schaffe den g. l. C 1872 pitit mansir F piromaniger B pitmangier A sin essen als ich getrûwe dir C 1873 mit in enbeizzen A ôch enbissen C 1874 si dort hin weisen A al fehlt C 1875 vnz rehte an di F vil rehte an ir str. A vffen ir rehten str. C 1876 siv B e ih sie F e daz ich sey l. A e ich si iemer fûr l. C 1877 *in* A *kein Absatz* do ergangen (zerg.) was d . n . AC zergangen was F 1878 mit schônen zühten C und ir zit het volbraht A 1879 sich die g. an laitent C 1880 danc A genade si seitent C 1881 dem wirte vñ der wirtinne C 1882 liebes u. m. A des liebes u. der m. C 1883 des er in C erzeigte B 1884 nu *fehlt* A nu ile trag her drate C 1885 und enb. A sprach der wirt vnd enbissent wir C

nu welle got, daz sô von mir
dehein mîn lieber gast var.'
nu truoc diu hûsfrouwe dar,
als ez ir was gerâten,
1890 obez unde brâten
und swaz si guotes mohte,
daz ze gâher spîse tohte.
nu si mit fröuden gezzen hânt,
von dem tische sî stânt
1895 und dancten der hûsfrouwen.
nu moht man an ir schouwen
wîplîche güete:
daz scheiden si sêre müete,
daz si tâten von ir.
1900 si kuste dicker denne zwir
des süezen kindelînes munt.
nu befulhen sis wol tûsentstunt
dem heilegem geiste in sîne phlege.
der wirt gie mit in after wege.
1905 Er hete wol die mâze
gehûset von der strâze,
daz er niht dorfte sorgen
dane wære gar verborgen
und wol behalden sîn bejac,
1910 über ein mos in ein hac
dort verre hin für jenen walt:

1886 nu *fehlt* A sus A got enwelle de v. m C 1887 mîn *fehlt* A so var C 1888 da A die h. bereite dar C 1889 *und* 1890 *fehlen* C 1891 *und* 1892 *fehlen* B 1891 swe s. g. habon m. C 1892 des C 1893 genuoc gezzen A volle gesson C 1894 uf stant A 1895 si genadont C 1896 an der moht man sch. A 1897 gȳte (: mȳte) B die rehten wibes gûte C 1898 ir scheiden A wan si de sch. m. C 1900 k. si dicke B more danne C 1901 kindes A des vil raines kindes C 1902 si sie B si bevalh si wol t. A nu ergabent si sich hundertstunt C 1903 dem hohen got an s. ph. A 1904 fuor A d. w. wiste si zů d. w. C 1905 do hete der wirt ze mazen A wan er hat zů der strasse C 1906 gebowen v. d. strazen A gehuset wol ze der masse C 1907 er *fehlt* A 1908 wart B er wer da v. A es enwåre g. v. C 1909 wolde b. B sin hus und aller sin b. C 1911 durch ainen hag C 1911 dort fehlt A einen A vnd da durch in einen w. C

ez was sô wiltlîch gestalt,
daz lützel ieman troute
daz dehein mensch dâ boute.
1915 die stîge wâren irresam:
swer âne geleite dar kam,
der enweste schiere war er gie,
der wirt die geste niht enlie,
unz si wol ze wege kâmen.
1920 urloup si dô nâmen:
si sprâchen 'wirt, got sî mit iu!'
'domne dex vo comdiu',
alsus antwurte im der man.
si fuoren hin und er gie dan.
1925 Jôsêbe tet diu sorge wê,
daz er sô manegen wîs was ê
beswæret in der wüeste:
er vorhte daz er müeste
noch lîden grôzen ungemach.
1930 zuo dem kindelîne er sprach
'nu hâstu, herre, wol gesehen
waz uns leides ist geschehen
und noch vil lîhte alsam tuot.
ob ez dich nu dûhte guot,
1935 bî dem mere zer zeswen hant.
dâ sint stete und guotiu lant,

1912 da ez was wiltlich g. A da gestalt C 1913 *und* 1914 *fehlen* C 1913 des nieman getroute A 1914 ob B daz ieman da paute A. 1915 vnd die wege so irresan C 1916 angelaeite B kan C 1917 wesse niht war A 1918 nie verlie AD si do niht uerlie C 1919 biz D e si C an (uf C) ir straze ADC 1920 dv B 1921 *und* 1922 *fehlen* C 1921 und spr. A wirt *fehlt* ADG 1922 de vo cum dev B Syri diu vot con div D Syri varondiv G Syr bea va cum dev A 1923 sus AD in ADG si ergabent gotte den gûten m. C 1924 der wirt schiet dan A d. wirt gie dan D er naig in si schident d. C 1925 der zwivel C 1926 manege AC'G wis *fehlt* G wise C 1928 noch müeste G vnd vorhte de er aber m. C 1929 noch *fehlt* DC'G dulden C 1930 kinde er do C 1931 harre nu h. d. selbe w. g. C 1932 ze leide A ze lidenne C 1933 vil *fehlt* AD als man D ôch noch wâtlichen tût C 1934 dinkit D ob ez dich herre dunket A 1935 mere bi der B 1936 stat B gute AD dâ *fehlt* C

sô riete ich daz wir kêrten dar,
durch daz wir die lîpnar
umb rehten kouf dâ funden
1940 unt niht vermissen kunden:
swie seine wir varen wolden,
alle naht wir dannoch solden
belîben wol dâ liute sint.'
nu antwurte im daz kint
1945 'Jôsêp, dîn sorge ist manecvalt,
und weist doch daz ich hân gewalt
den wec ze kürzen, ob ich wil.
drîzec tageweide zil
var wir sanfte noch vor naht,
1950 sô du iezuo kiesen selbe maht.
die næhsten berge hie zehant
scheident die wüeste und daz lant,
daz dir der engel nande,
dô er dich mit mir sande.'
1955 Der rede wart er harte frô.
durch daz gebirge kêrte er dô
ze Splêne in die houbetstat,
dâ in nieman ze hûse bat,
want man sîn niht erkande.
1960 nu enwesse er wa er baz lande,
danne in der heiden templô:

1937 riet BAD dich D keren D 1938 so de C 1939 dâ *fehlt* D 1940 geuâlen C 1941 sanfte C schiere AG *fehlt* D 1942 dannoch *fehlt* AD de wir ie des nahtes s. C 1943 wol beliben D beliben da die l. s. C 1944 sus C (ze A) Joseph sprach daz kint AD 1945 din s. die ist m. D d. s. is vil m. A 1946 doch wol ih han AG nu weistu wol ich D nu waist du doch wol ich C 1947 swan ich AC 1949 varn G fûren C noch s. vor d. n. CG noch saumft bi der n. A 1950 de du C iczv̊ wol k. G du noch wol gesehen A wol iezunt k. m. C 1951 dv nahest dem berge B herberge A 1952 schieden A schowe die wst B dis wildi C 1953 der *fehlt* B 1955 Joseph was der r. fro A des wc i vil vro C 1957 ỳspen C 1958 ein man B nieman in z. h. b C 1959 wan in da nieman bekunde A wan in öch n. e. C 1960 war B nu daht er w. C do wesse er niht wa er wande A 1961 wan zuo A

dar in zôch er sich dô
mit allem sîme geverte,
want im ez niemen werte.
1965 Nu hete manege zît dâ
gebriuwen als ouch anderswâ
der leide tiuvel sînen spot.
driu hundert und vierzec abgot
wâren im dâ ûf gesetzet.
1970 dâ wart er ane geletzet.
als ez im dâ vor ergie
dô in dâ got durch sîn hôchvart lie
mit sînen nôtgestallen
in daz abgründe vallen
1975 und vallen iemer mêre.
alsô nam hie sîn êre
einen engestlîchen val.
die gote stiezen her zetal
nâch ein ander ûf den esterich.
1980 si muosten aller ie gelîch
ze stückelînen brechen,
als ob si solden sprechen
'sît der wâre got ist komen,
nu hât ende genomen
1985 unser valschiu gotheit.'
nu wart ouch in die stat geseit

1963 sinem B *fehlt* C 1964 im daz AC 1965 *in* A *kein Absatz in* C *ist er an falsche Stelle wenige Zeilen vorgerückt* ouch manege A da hat der tievel lange da C 1966 gebrvvet B gebowet A mânig geziert als ôch anderswa C 1967 gebrûwet grôslich sinen spot C 1968 und fûmzic A fûnfzehen vñ drûhundert C 1969 im da *fehlt* A 1970 an den wart er g. C 1971 im wilen ouch e. A im ôch da vor C 1972 da in B do in got von himel lie A do in ivnser herre got lie C 1975 vallent B vnd ôch vallet iemer m. C und ze sinken immer m. A 1976 man sein ere B sus nam ôch hie s. e. C 1977 herticlichen A gahen stiklichen C 1978 got stiezze B goter sturzten A dû apgot mûzen hin ze tal C 1979 mit alle A vallen vf d. e. C 1980 vnd âller C tæglich BC alle gemeinlich A 1981 ze stücken gar A 1982 wôltin C 1983 gewâre C 1984 so AC vrlup C 1986 do dis in die stat wart g. C

von den goten allen,
wie si nider gevallen
und gar zebrochen wæren.
1990 von disen starken mæren
huop sich ein vil michel schal:
die liute jâhen über al,
von swem daz wære geschehen,
daz si ir gote solden sehen
1995 gestœret und zebrochen,
ez belibe niht ungerochen.
Mit zorne kêrten sie dar;
sie wolden nemen war,
ob iemen dar an schuldec wære.
2000 si sâzen in grôzer swære
mit klagewîs ob ir getroge.
nu kam ouch der herzoge,
dem diu stat was undertân.
er sprach 'wer hât uns getân
2005 den schaden und diz laster,
daz die gote an dem phlaster
alsô ligent nider geströut?
si sint unsanfte entsnöut.
mich dunket des, swer er sî,
2010 si wizzen etewâ hie bî
einen got, der ob in ist;

1987 gôten BC gotern A 1988 wie die warent zerwallen C daz die gar gevallen A 1989 *und* 1990 *fehlen* C 1989 gar *fehlt* A 1991 erhuop sich ein michel A si begundont dar gahen C 1992 alle die da iahen C 1993 dis wâre beschehen C 1994 gôte BC goter mûsen A mûssen C 1995 so lasterlch zebrochen AC 1996 das C belaib B 1997 *In* A *kein Absatz* schalle C schallen A 1998 und wolden A wolten gerne AC 2000 an ir herzen swære A si stûndont mit herzen sw. C 2001 vnd ôch mit herzelaide ob C die si haten vm ire betroge A 2002 ir C schiere kom d. h. A 2003 vñ dem C 2004 vns dis C 2005 daz laster A dis lait vnd dis l. C 2006 got B unser got (gôtte) uf dem phl. AC 2007 ligent gestrevt A ligent so zerstrôwet C 2008 vnd sint u. A gestôwet C 2009 swa er C mih d. ez mac wol war sin A 2010 naiswa C si w. e. hie bi in A

ich kan ander deheinen list
in mînem sinne erdenken,
der si mohte krenken.'
2015 der herzoge Affrodîsjus hiez.
diu ougen er in dem templô liez
vlîzeclîchen umbe gân.
nu sach er in der schôze hân
die reinen muoter ir kint.
2020 er gedâht 'daz unser gote sint
gestôzen von ir trône
und wider einer bône
in selben noch uns megen gefromen,
ez ist von disem kinde komen.'
2025 der behaftige man
viel nider unde bettez an
und sprach ze deme liute
'uns ist ergangen hiute
ein vil sæligiu geschiht:
2030 wære daz der wâre got niht,
der himels und erde hât gewalt,
unser gote stüenden unervalt,

2012 en kan anders AD dehein B anders enkainen C 2013 muote AD 2014 siv B de siv so gahes vn sogar môht uerkrenken C daz si muge ge ... D daz ir kraft müge krenken A 2015 effr ... D Astrodius A antifroticus C 2016 er vliziclichen liez ADC 2017 in dem tempel AD in dem sal C *Hierauf schiebt* C *ein*: nu sach er Josephen stan. den alten vor walsche vri . vf ainer krukken da bi . der hate herberge da genomen . do er erst dar we komen . im vnd sinem gesinde . ůnser vrôwen mit ir kinde . ain lůzel hin dan bas . da bi in ainem winkel sas . da ir kint gemach môhte han . nu wo si als wol getan . das man si vsser den winkeln sach . ir schôni durch die vinstri brach . als die sunne durch die naht . so si der vinstri benimet ir maht . des vrôvte sich der gůte man. 2018 schos B in ir A in dem D nu gesach er vf ir C 2019 ůnser vrôwn ir liebes kint C 2020 gedahte B dahte A gotter A 2021 gewalle v. i. t. C 2022 lone B vnd niht gegen C und als um e. b. A 2023 niegen g B 2024 daz ADC 2025 vil bedahtige C vil bedachte D der guote wol versunnen A 2026 bettet an B bettet es C 2027 er sprach AC .... do lute D 2028 geschehen A beschehen C 2029 sælige A 2030 ditze A dis C der gottes sun C 2031 himel AC erden D 2032 goter A wârent nůt so zervalt C

der êre nû dâ nider liget.
swer nu niht an in gediget
2035 der diz wunder hât getân,
dem mac ez vil lîhte ergân
alsô wîlen Pharaône,
der dises landes krône
vil gewalteclîchen truoc,
2040 unz got Egyptum durch in sluoc
mit zehen engestlîchen slegen.
dannoch enkundn in niht bewegen
diu kreftigen zeichen,
daz sîn herze wolde weichen,
2045 unz er mit sîner übele erwarp,
dô daz lant allez verdarp,
daz der wâre gotes slac,
dem nieman widerstrîten mac,
über in ergie und über sîn her,
2050 sô daz si ertrunken in dem mer.
wir suln in êren hie ze stete:
er tuot noch sam er jenez dâ tete
den die im dâ wider sint.
daz ist benamen gotes kint.'
2055 Nu het Affrodîsîus
den lantliuten alsus
des wâren alsô vil geseit

2033 der er B hie zebrochen C die so zebrochen ligent A 2034 swer den nu niht an diget C alle die an in niht digent A 2036 vil wol C 2037 als ôch hie vor C als ez wilen tet A 2038 des landes A 2040 vnt got B Eg. er slûoc A in egyptum slûg C 2041 eislichen A vraislichen C 2042 en chunde B kunden A gewegen A die ermohte sin herze niht erwegen C 2043 *und* 2044 *fehlen* C 2043 diu vil grozen A 2044 sich hertze B erweichen A 2045 vbel A 2046 daz da von daz l. v. A do alles dis l. v. C 2047—2050 und er selbe tot gelac . über in ergie der gotes slac . daz er selbe und sin her . ertrunken alle in dem mer A das man wol iemer kiesen mag . do ergie der starche gottes schlag . vber in vnd ivber alles sin her . er ertrankte in dem wilden mer C 2051—2054 *fehlen* AC 2055 do Astrodosius A nu hate der herzog anfroticus C 2056 sus A 2057 der warheit als vil ges. C so vil sagte der warheit A

und warnunge für geleit,
unz er ez brâhte dar an,
2060 daz bêdiu wîp unde man
ir heiles sich verdâhten,
gote lop und opher brâhten.
Jôsêp mit fröude vergaz hie
swaz er ungemaches ie
2065 unt widermuotes erleit.
dise liute wâren im bereit
ze tuone swaz er in gebôt.
nu lac Herôdes ouch tôt,
unde alsô schiere er starp,
2070 die boteschaft der engel warp
in Egyptum von Judêâ.
ze Jôsêben sprach er dâ
'var wider heim ze lande:
des kindes vîande,
2075 die dich durch sînen haz vertriben,
der ist einer niht beliben;
der gemeine tôt hât si genomen.
du maht ân angest wider komen.'
Dô daz lantvolc inne wart
2080 daz sich Jôsêp zuo der vart
sô vlîzeclîchen beriet,
jene, von den er dâ schiet,

2058 und die warnunge für geleit A 2059 vnz er si brahte her an C 2061 ir sälden sich uerdahten C nach ir saelden sich bedahten A 2062 epher C und dem kinde ir o. br. A 2063 mit frivden B der vergaz hie A wart ergezzet hie C 2065 vnd kumber vf der haide lait C 2066 die A de lantlûte we vil berait C 2067 im C *fehlt* A 2068 do lag ôch h. tot C 2069 *In* C *Absatz* schier erstarp B schier der st. A do der künig do erstarp C 2070 der engel der die b. w. C 2071 ze egypto in der juden lant C 2072 sa A der sprach ze ioseph ze hant C 2075 sein haz B durch nit A 2077 gemeine *fehlt* A siv B 2078 du maht wol w. k. A nu maht du wol mit gewarhait w. k. C *Hierauf schiebt* C *ein*: des wart ioseph vil vro . ze lande berait er sich do 2079 *In* A *kein Absatz* . volc — innen A als do de lantlûte innan w. C 2080 dv sich B 2081 berait C 2082 dâ *fehlt* A die lantlûte von den er do sch. C

die begunden harte sêre klagen.
si sprâchen 'muget ir uns doch sagen
2085 in welhem glouben sul wir leben,
und geruocht uns des ein ende geben.
wir hân unser alte gote verlorn,
und dirre hât uns verkorn.
des wir ze herren wâren vrô;
2090 der scheidet von uns alsô,
daz wir gar sîn versûmet,
swenne ir daz lant gerûmet.'
Jôsêp danne kêrte.
die lantliute er lêrte
2095 die rehten ê und ir gebot
und gelouben an den einen got,
der loup geschuof unde gras
und ie ân anegenge was
und iemer ist ân ende.
2100 ûz dem ellende
huop er sich sâ;
sus schiet er dan und lie si dâ.
Nu lâze wir daz mære hie
und ahten wie ez jenem ergie,
2105 der in sîner waltveste
dise werden geste

2083 die *und* harte *fehlt* A die *fehlt* C begundon do vil sere C 2084 und sprachen A doch *fehlt* A si sprachent herre maht du ivns sagen C 2085 in weler e sont wir nu l. C 2086 *in* AC *vor* 2085 uns iuwern rat geben A vnd etlichen trost gegeben C 2087 vnsern got A vnser gôtte sint alle nu v. C 2088 nu hat vns iener ouch verkorn A den wir ze herren haten erkorn C 2089 vnd ze gotte warent vro C 2090 von *fehlt* B schaiden — nu also C 2091 sint gar vers. C mit dem sî wir vers. A 2092 swan er A swenne er es hie rumet C 2093 *In* AC *kein Absatz* e ioseph C dannen A do dannen C 2094 er do C 2096 ze gelouben — waren g. A er hies sû gelôben an den g. C 2097 der da geschûf lôb vnde gras C 2100 vsser dissem e. C 2101 sô huob A hûb sich ioseph hie sa C 2102 er fuor hin und lie si da AC 2103 *In* AB *kein Absatz* die rede A nu lassen dise rede hie C 2104 vnd sagont iv C dem AC 2105 vancnuste C 2106 dise (die) wunnecliche g. AC

sô minneclîchen behielt,
dar ane er guoter sinne wielt.
wan ez kam im sît ze staten.
2110 do er eines tages mit sînen gaten
wolde rouben nâch ir site,
nu begundn in jene strîten mite;
si werten lîp unde guot,
sô der billîchen tuot,
2115 der beidiu reht und ellen hât,
unt man in nôtwer niht erlât.
si fuoren âne geleite hin,
unt dise teilten den gewin
anders danne si gedâhten,
2120 sô daz ir sumelîche brâhten
vil kûme danne daz leben.
und unsers herren gastgeben
geviel an dem roube,
daz ich wol geloube
2125 er müese den gewin wol halben
hân gegeben umbe salben,
wan daz sîn glücke bezzer was,
so ich iu schiere sage wier genas.
Dô die schuzgenôze

2107 mit so grozem zorne A so rehte ivbellich C enphie AC 2108 und sit so minneclichen enlie A sú do so gûtlich lie C 2109 daz im sit kom ze guote A dis kom im sit ze allem vromen C 2110 do er nach sinem alten muote A nu warent siv aines tages komen C 2111 wolten B rouben wolde A aber rôben n. i. s. C 2112 si begunden str m. A vnz in das in iene vahten m. C 2113 liuten die w. l. u. g. A 2114 als ders vil billich t. C sam von rehte t. A 2115 kraft vñ ellen C ein man der war vnd reht h. A 2116 im C 2117 *In* B *Absatz* si kamen ane ir dank wol hin C si komen mit ir wer hin A 2118 iene — ir gewin A vnd do iene tailtont ir g. C 2119 danne si vor A 2120 sô daz ir *fehlt* C wan si von dannen br. A 2121 danne *fehlt* A vil *fehlt* C 2122 vnd *fehlt* AC disem vnsers B ienem ivnsers C 2123 den geviel A dem g. C 2124 *fehlt* C mvse BC 2126 wan geg. B geben A 2127 wol bezzer B guot A wan de er so sâlic was C 2128 als A schiere *fehlt* A das er anders wol genas C 2129 schachgenozen A spiesgenossen C

2130 die missewende grôze
an jenen hêten genomen,
die dâ hin wâren komen,
si klageten ir anden.
si sprâchen 'ôwê der schanden,
2135 die uns hiute sint geschehen.
muge wir doch gên unde besehen,
wie vil der unsern sî erslagen,
die dâ genesen mugen, die tragen
dâ sie verbunden werden
2140 unt bevelhen jene der erden.
Nu wart mit grôzen wunden
an der walstat funden
der wirt, von dem ir hôrtet sagen,
mit jâmer in sîn hûs getragen.
2145 dô man der hûsfrouwen
sô sêre verhouwen
ir lieben man ze hûse truoc,
nu was ir leide genuoc;
si begunde ir leit enblanden
2150 den ougen und den handen.
an ir selber si sich rach:
als ein tobunde wîp si brach
daz hâr ûz der swarte.
vor leide si zezarte
2155 diu kleider von dem lîbe.
ir vrieschet von einem wîbe

2130 grozen AC 2131 also heten A 2132 die ane ir dank w. hin k. C von in die da A 2133 die chlagter B starche ir a. C 2134 und spr. AC 2135 der A ist AC 2136 doch *fehlt* A umbe sehen A wir sont gan C 2138 dâ *fehlt* AC die sont wir tr. C daz wir si tragen A 2139 geputen A 2140 bestaten — zeder A bewelhen die toten zû der erden C 2141 *In* A *kein* Absatz do C starken AC 2142 stat A vf der waltstette C 2143 der wirt *fehlt* C der wir — horte B æ sagen A von dem ir mich e hortent C 2144 und mit A vñ wart mit jamer hin getragen C 2146 den wirt so v. C 2147 fûr toten hain C 2148 do A do hate si laides g. C 2151 libe A 2152 tobindez A sprach BA 2153 vñ zartte daz h. A 2154 vil freislich si zarte A 2155 ir A 2156 ez wart nie von wibe A

nie grœzer klage umbe ir man.
er was ir liep, daz schein dar an.
sîne wunden wâren mislich,
2160 jenez ein slac, daz eine ein stich,
hie verwundet mit bogen,
dâ die schefte ûz gezogen,
maneger stacte ir noch dâ;
des muose man etewâ
2165 nâch den schozzen snîden.
des enmohte er niht erlîden,
jæmerlîchen schrei er 'wê,
wê mir armen, ô wê,
lât herre stân, ir tœtet mich.'
2170 nu verdâhte daz wîp sich
um den schûm von dem bade
des si hête in ir lade
sô vlîzechlîchen behalten,
sît diu frouwe mit dem alten
2175 und mit dem kinde da zir was,
wie dicke si dâ von genas.
swenne ir arges iht war
und si des heilwâges dar
ein vil wênec gestreich,
2180 diu nôt ir zehant entweich

2157 so groze klage um einen m. A Für 2151—2159 hat C: nach wiplichem sitten . hie rechent si sich mitte . als klagte si och ir vngemach . do si ir man uerhöwen sach 2160 hie ein slac da (dort) AC 2161 vnd och C verwunden B geschozzen AC mit dem b. AC 2162 der schaft A die sch. warent vs g. C 2163 steecht B genuoge stacten A *Die Zeile fehlt* C 2164 mus man B im etswa A de man im wa vnd wa C 2165 dem geschoze A dar nach mûesse schinden C 2166 des moht A dis möhte er kume liden C 2167 er *fehlt* B wan er dikke lute schre C ez tet im so we A 2168 wê *fehlt* B mit armen B iemer we C daz er lute schre A 2170 bedahte ouch A die husvröwe C 2172 den AC si vnz dar in ir l. C 2173 schône hat b. C 2175 daz ir w. B da was C da geherberget was A 2176 da von si dicke AC sit genas A 2177 swan — gewar A ir iht arges iender C 2178 heilwæges B 2179 ein viel lützel AC 2180 zehant diu not ir A div suht ir sa zehant C

und wart gesunt an der stat.
nu gie si her unde bat
die liute entwîchen hin für.
mit einem rigel wart diu tür
2185 gesperret vil vaste:
sine gunde deheinem gaste
dêr daz hæte gesehen,
waz danne solde geschehen.
Nu sint die geste ûz getriben
2190 und niemen dar inne beliben
niuwan si eine bî dem man.
vil guot andâht si gewan:
die hende huop si dicke
mit manegem ûfblicke
2195 ze himel als ein riuwec wîp
umbe ir lieben mannes lîp,
daz in got neren wolde.
nu gie si unde holde
aller salben beste.
2200 ir geloube was vil veste,
ob si in dâ mit bestriche,
daz im diu nôt entwiche.
an disem dinge erschein
der grôzen gotes genâden ein.
2205 als man an den buochen liset,
daz ofte ein übel man geniset

2181 vnd wo genesen sa ze st. C 2182 stůnt si vf vnd b. C 2183 die lute (geste) e. für die tür CA 2184 nu wart ein rigel da füre A da wart von ir ein r. für C 2186 si AC 2187 daz er hete g. A de er sehen solde C 2188 da A wie si im tůn wolde C 2189 *In* A *kein Absatz* die geste wurden u. g. A do man de wolk alles us getraib C 2190 do nieman was da inne A vn nieman d. i. b. C 2191 wan si unde der man A 2193 vf si B erhuop A 2196 liebes A für 2191—96 hat C: wan der wirt vñ sin wip — si klagte harte irn lip . vmb irn vil lieben man . si gelôbte doch starche dar an 2197 ob A das er genesen solte C 2198 do A sus gie si hin u. h. C 2200 vil *fehlt* A der wo ueste C 2202 sin not A 2203—2210 *fehlen* B 2203 her an vil volleclich erschain C 2204 starche gottes C 2205 dem buoche A noch an C 2206 dicke C

von sînes wîbes güete;
ist aber si missemüete
und der man frum und guot,
2210 got ir durch in genâde tuot.
Nu si die salben hete brâht,
sie streich mit guoter andâht
den man in die wunden.
nu wart er in kurzen stunden
2215 ganz und âne mâsen heil:
im swar niender ein teil,
weder fuoz noch hant.
als jener des enphant,
frœlîch er ûf spranc,
2220 'sich, hab iemer danc,
frowe, daz du mich hâst ernert
und dem grimmen tôde erwert,
wan ich wærlîch was erslagen.'
si sprach 'du hâst genâde sagen
2225 gote, der dich erlœset hât;
unser dinc in sînen handen stât,
er ist dîn arzât gewesen,
du bist benamen von im genesen.'
Nu wart diu tür ûf getân
2230 und jene mit fröuden în verlân
die man è weinunde ûz treip.

2209 und ist er biderb v. g. C 2210 de ir got durch ir g. C. 2211 *In* B *kein Absatz* . do — bühsen A 2212 si mit grosser C 2213 dem manne die A dem wirte in sin C 2214 er wart in A do wart er sa ze stunden C 2215 ganz und maselen h. A 2216 in B nirgunt dekain C enswar dehein t. A 2217 füeze A 2218 unde A als schiere er des enph. AC 2220 er sprach AC nu hab A 2221 vrouwe du hast mich e. A de du mich so gâhes h. C 2222 grimme B ervnert C 2223 wan ich was uf den tot e. A ich was endelich C 2224 solt A du solt es gotte gn. s. C 2225 ernert A der ist der dich generet C 2226 leben AC 2227 der ist d. a. hie g. C AE *stellen* 2227 *und* 2228 *um* er A der ist d. a. hie g. E 2228 vn (dv) bist von sinen genaden g. CE von den bist du g. A 2229 dû tûr we gahes vf g. C 2230 jene *fehlt* AC vf gelan C

ungefrâget dô niht bleip,
ob er genesen wære od wie.
nu versweic diu hûsfrouwe nie
2235 wider einem worte dar an,
wie si die salben gewan.
nu bâten die schâchære,
ob si ir veile wære,
si gæbe se in und næme ir habe.
2240 si sprach 'dâ wendet iuch abe
unt gewinnet des deheinen muot,
daz dehein man sô grôz guot
ze der werlde ie gewünne,
des ich unt al mîn künne
2245 immer gerîchet wære,
dar umbe ich ir enbære;
weiz got, ichn verkoufe ir niht.
ich wil swem ir durft geschiht
dâ mite fristen sîn leben
2250 durch in, der mir si hât gegeben.'
die rede liezens âne haz
und jâhen ez geviele in baz.
Swer herzen leit versuochet hât
und rehte weiz wie nâhe ez gât,
2255 mit dem wil ich erziugen daz,
daz einem sî mit fröuden baz,

2232 dô *fehlt* A da E ane vrage dis C 2233 oder BA vnd CE 2234 verswæig ez B div h. v. si do nie C 2235 gein einem worte CE umbe ein w. A her an C 2237 *In* B *Absatz* do ACE si die C 2238 in C 2239 sei in B daz si in gæbe umbe [al C] ir h. AC daz si sie g. v. i. h. E 2240 iwern sin E wendet iuch dar abe A des willen wesent abe C 2241 sin nimmer m. A vnd lant gânzlich den m. C daz irs immer gewinnet m. E 2242 ich wâne ieman so grosses CE 2243 diser A an dirre C in der E 2244 ob ich vnd alles C 2245 da von g. w. C 2247 ob got wil ich CE für war ich A 2248 im swem ir not E sweme sin durft A si han swem ir not besch. C 2249 den liuten fristen ir A do ich dem da mitte vriste s. l. C 2251 liezzen si B si liezen E dis liessent die schachman C diu rede beleip A 2252 si A sprachen C daz CE 2253—2260 *fehlen* C 2253 herzeleit AE 2254 vil rehte E 2256 daz *fehlt* A

der ungemaches ist gewon,
denne jenem, der dâ von
nie deheine arbeit
2260 sô vil sô in einem troume erleit.
daz disem ein senfte wære,
dem riuwe und herzen swære
trûren unde senen gît,
daz dûhte jenen ein hertiu zît,
2265 dem nie niht leides geschah,
wande êt gemach für ungemach:
im enist wol noch wê.
sus prîse ich sîne fröude mê,
der ze mâze kumber lîdet,
2270 danne den er gar vermîdet.
daz schein an disen gesellen hie
und an dem wirte, dô sie
ir jâmer überwunden.
vor fröuden sine kunden
2275 noch enwessen wie gebâren.
als trûric si ê wâren,
wol hundertstunt als vrô
wurden se ir gelückes dô.
Nu schieden sich die schâchman,
2280 der wirt bleip, jene kêrten dan,
einer her, der ander hin.
si wurben umbe den gewin

2257 der e leides was gewone E 2258 ienen B einem E 2259 die deheiner slahte arb. E 2260 als in E als umbe ein har A 2261—2270 *fehlen* ACE 2266 er gemach B 2271 *In* BC *Absatz* disem B das an disen gesten hie F an dem (disem) wirte AE als do die schachâre C 2272 an den gesten AE ir groessen herze swâre C 2273 sus vberwunden E leit A so gahes wrdent enbunden C 2274 von F si môhten noch enkunden C 2275 gevaren F noch wissen wie so solten C 2276 also B sie waren F so sie E 2277 wol *fehlt* C tusentstunt AEF so A 2278 irs F si aber do C 2279 *In* ACE *kein Absatz* do C 2280 si AE einer hin der ander dan C 2281 den *fehlt* F si wrbent vaste umb den gewin C 2282 wrfen B unde wurfen umbe gewin A vnt — vmb ir E do riet in herze vñ ir sin C

vlîzeclîchen als ê,
und was ir ahte iemer mê,
2285 daz beste, daz si funden
und des si erdenken kunden,
daz zes wirtes êren töhte
und in gewillegen möhte
die hûsfrowen, diu der salben phlac,
2290 des brâhten si ir für den tac
genuoc und ûzer mâze vil,
ob ez in kæme an daz zil
und ir deheiner wurde wunt,
daz si in machte gesunt
2295 und in heilte als ir man.
daz triben si unz si gewan
êre unde rîcheit.
ir vletze, daz ê was beleit
mit teken bî dem fiure,
2300 dâ stracten nû vil tiure
phelle und dar unde
teppich, daz nieman funde
deheines fürsten kemenâten
mit wæte baz berâten.
2305 ir wende und ir stangen

2283 aver flizeclich als e A vil vlizeclichen reht als e E si tatent do reht als öch e C 2284 nu flissen si sich iemer me C 2285 des besten des F 2286 des si *fehlt* ACE ald C erkennen E 2287 ze B *fehlt* A des wirtes ACE 2288 das gewilligen E öch gew. C die vrowe gew. A 2289 vrowen CEF *fehlt* A 2290 si brahten ir für A gaben C 2291 ovz der B guotes uz A genuoc und *fehlt* C 2292 ez in *fehlt* C in *fehlt* A chome BEF uf d. z. AC an den z. F 2293 daz ir ACEF 2294 den C machete BC in diu frowe gesunt E 2295 als gahes sam ir (als irn) m. AF als gâhes als da vor ir m. C machte so schiere als ir m. E 2297 von guote solich (michel C) r. ACEF 2298—2302 *fehlen* A 2298 ir vletze was wol F besprait C 2300 lagen CE pfeller türe C nu *fehlt* F 2301 phelleh dar vnde F vnder B für 2301 *und* 2302 *hat* C vnd wunder tepit besprait. de man von grosser richait *Vor* 2313 *fährt* A *fort im Reim auf* richeit: daz ane silber unde ane kleit 2303 in dekaines C ir beder k. A 2304 kunde vinden bas b. C fürstlich waren b. A 2305 und ouch ir A

die schinen alsô bevangen,
daz man ir wênec blecken sach.
swaz ir der êren ê gebrach,
wie schône si nu des vergaz.
2310 ez wart herberge nie baz
vergolten von eime gaste.
sich bezzerte vaste
ir dinc aller tegelîch:
si wurden sælic unde rîch.
2315 Ez was ergangen alsô.
nu kam von Egyptô
Jôsêp über die heide
und vant die wegescheide,
dâ der stîc von der strâze gie.
2320 er sprach 'mich dunket daz hie
unsers wirtes hûs stê,
der uns wîlen ê
mit sô grôzem zorne enphie
und sît sô minneclîchen lie.
2325 ich râte, daz wir kêren dar,
gesehen in unt nemen ouch war
wie unser hûsfrouwe lebe.
daz got in beiden sælde gebe!
ez wart uns wol enboten von in.'
2330 alsô kêrt er nâch râte hin.

2306 die *fehlt* A warn also AE warent so C behangen ACEF 2307 bloz CE 2308 ê *fehlt* B 2309 vil schone C wie gar si des vergaz A des nv CEF 2310 enwart EF nie herberge ACEF 2311 deheinem E 2312 besserot C gebezzert A wande sich b. EF 2315 dit waz F do dize ergangen was also E do ditz was ergangen so AC 2316 chomen A ouch EF we ôch C 2317 uf A J. komen wider uf die h. C 2319 hin ab gie C 2320 bedunket E des de hie C 2322 uns *fehlt* A da wilen E so ivbellichen e C 2323 in sinem huse e. C 2324 und uns doch minneclichen A ivns so gûtlichen C 2326 daz wir E schen unde nemen war AE ouch *fehlt* CF 2327 ob C 2328 in got AEF ir got sâlde vñ ere C 2329 uns *fehlt* F erboten A erboten wol E wir wrden wol beraten v. i. C 2330 kart' mit r. F ze hant kert er mit rat da hin A sus kerten si den stik hin E nu fûrent si den weg hin C

er vant den wirt dâ heime.
nu frieschet ir nie von keime
wirte geste enphâhen baz.
ern vlôch niht hinden ûz durch daz,
2335 — sô nû ist maneges wirtes site —
daz man in hete dâ mite
die herberge verseit:
er was in willic unde gereit
und lie daz wol werden schîn.
2340 er sprach 'herre und liebiu frouwe mîn
und dû, vil sæligez kint,
und alle, die mit iu hie sint,
nu sît ir gote willekomen
unde schaffet iuwern fromen
2345 gewalteclîchen über mîn habe
— des engêt iu, weiz got, niht abe —
unt gebietet über mînen lîp,
dar zuo kint unde wîp
die suln iu wesen undertân.
2350 daz wir nu guot und êre hân,
iuwer eigen kneht und iuwer diu,
des enjehe wir nieman wan von iu.'
Nu wol her ruowen an daz gras:

In B *Absatz* und ACEF vunden CE da *fehlt* E 2332 gevrieschet ir vonme E ir gesahent nie von enhaime C man gehorte nie von deheime A 2333 enphahen geste E 2334 vloch niht hin dan d. d. C 2335 als — mannes A als — genuoger wirte C 2336 do si den gesten C 2337 wurdi uerseit C 2338 billich B bereit AC 2339 daz liez er werden A es wart an in wol C 2340 herre und *fehlt* A 2341 ivwer s. k. C 2342 hie mit iv C hie *fehlt* AF 2343 div sigent g. w. C sit mir und gote A nu sit groz w. F willechom B 2344 schaffet selbe AC frvm B 2345 über alle mine A swie ir gebietent ivber mine h. C 2346 dis gat iv benamen C nieman abe AC 2347 und *fehlt* A mins selbes lip F dar zû ivber min selbes l. C 2348 min k. und min w. A minv kint vnd min w. C 2349 die *fehlt* ACF iemer sin C 2350 nu *fehlt* C 2351 iuwer *fehlt* C unser — unser A kneht vnd iv F aigene kn. vnd aige dû C ich min wip min kint und diu A 2352 jehe AF von *fehlt* AF von nieman C 2353 *In* AC *kein Absatz* wol er F sizzen C

swie wunneclîch der garte was,
2355 dâ von ir ê hôrtet sagen,
dâ wurden bette în getragen
mit phellînen ziechen
sô guot, daz nie von Kriechen
dehein bezzer kam vor der zît.
2360 sigelât und samît
ströut man dâ nider für strô.
der wirt was sîner geste vrô.
Waz tohtez allez bereit
und besunder geseit,
2365 mit welhen worten unde wie
diu hûsfrouwe ir geste enphie.
wan minneclîche grüeze
manege und vil süeze,
der die frouwen wunder kunnen
2370 wider die, den si guotes gunnen,
der bôt si in vil unt genuoc.
wan si in vil holdez herze truoc.
Hie was diu kurzwîle grôz:
wie lützel iemen dâ verdrôz!
2375 wan si seiten mære
swaz nütze und sagebære
unde guot ze wizzen was:

2354 wie A wunneclichen B schône so der hof C 2355 von dem ir A mich e C hort B ir ię F 2357 phelle in B von pfellor die z. C 2358 das da vor von kr. C 2359 nie b. C dehein *fehlt* A komen A hit B 2360 zendat C 2361 dâ *fehlt* F man für daz A 2362 wart F der geste C 2363 *In* A *kein Absatz* tohte das alles gereit F wie möhte daz werden geseit A ob ich iv nu rehte saite C 2364 waz da würde gereit A vnd ich des gar beraite C 2365 od' wie F 2366 ovh di g. e. F ir geste *fehlt* A *Hier schiebt* C *ein:* so wrde des mâres ze vil . da von ich iv es kurzen wil 2367 mit minnechlichen grüezen C ir geste ir minneclichez grüezen A 2368 vil *fehlt* F mengon vñ süzen C kunde si mit rede süezen A 2369 wrder B des vrouwen A 2370 zu *statt* wider die F dem si wol g. A 2371 vil und *fehlt* A 2372 vil *fehlt* A 2373 *In* A *kein Absatz* nu was A 2374 vil l. A des verdrôz A 2375 saget in A 2376 sagwære B 2377 se wizzen guot A

wie er wunt wart und wie er genas,
diu mære seite der wirt,
2380 als ir dâ vor bewîset birt.
der gast im volleclîchen galt
mit wundern alsô manicvalt,
diu ouch im geschâhen,
sît si ein ander sâhen;
2385 der was beidenthalp genuoc.
die wîle man dar truoc,
ob ieman dâ wære,
den ir beider mære
lîhte verdrüzze,
2390 daz er die rede begüzze
in swelher mâze er wolde,
von silber unt von golde
kophe meser glasvaz
sô vil, unz diz gesinde saz,
2395 als ob si mahelen solden.
si trunken swaz si wolden:
môraz wîn unde mete,
daz stuont allez dâ ze stete,
und daz aller beste lûtertranc
2400 daz ie dehein keiser tranc.
si heten ouch wol gewunnen

2378 *Das zweite* er *fehlt* F und wie der wunde wirt genas A 2379 *und* 2380 *fehlen* A Statt 2369—2380 *hat* C: der bot si vsser der masse vil . fur war ich iv dc sagon wil . och kurzete in die stunde . der wirt so er beste kunde . mit mangem frômdem mâre . dc im beschehen ware 2381 *In* B *Absatz* in A willeclichen C 2382 vil mânigwalt C 2383 die och im warent beschehen C 2384 an ander B haten gesehen C 2385 vil und gen. C der wort was b. F 2386 man trinchen A nu wa man trinken C 2388 den vil lihte C 2389 vil lihte A ze hôrenne C 2390 das der C 2391 *und* 2392 *fehlen* C 2392 oder von F 2393 kophe unde gl. A kôpfe nâpfe v. gl. C maeser glas vaz B 2394 als vil und des gesindes was A die wile vns dc C 2395 sam A ob *fehlt* C maln B malen AC 2396 trunchten AB 2397 *u.* 2398 *stellt* C *um* al da C 2399 *und* 2400 *fehlen* A 2399 dar zû dc edel l. C 2400 getranc B kein keiser bezzer tranc F swem sin mût des betwanc C 2401 *In* B *Absatz* hieten A der hette da C

eines kalten brunnen,
rehte lûter als ein zin,
der flôz vergebene dâ hin,
2405 wan daz si satzen dar în
ir glas und den guoten wîn,
die er alsô dûhte guot.
die ander giengen als man tuot
baneken her unde dar.
2410 si schouten unde nâmen war
welch vlîz unde bedæhtekeit
an disen garten was geleit.
Nu was daz ezzen bereit
und wart dem wirte geseit;
2415 nu schuof er sedel an der stete,
nâch franzeis site dar ûf diu bete.
ich sage iu wie si sâzen
die mit ein ander âzen:
sine sâzen niht. besîte,
2420 eine mæzlîche wîte
liezen se, als ich bewîset bin,
daz diu schüzzel hie zwischen in
hete stat genuoge.
ouch wâren vil gefuoge
2425 tische nider unde breit,
mit wîzer wæte gespreit,
gerücket alsô nâhen,

2402 küelen AC 2404 her vloz F vor in C da neben hin A 2405 saxten F ir glas satxten sey A C *stellt* 5 *hinter* 6 vnd saston ir glasvas C 2406 und kuolten sich und den win A dar inne kuolten si den win C vn knlten den w. F 2407 die ere duhte also C der si e sus duhte g. A 2408 so man F si giengen als man noch A genûge die giengent so man C 2409 schôwen C 2410 suochten A namen vlisseclichen C 2411 vnd welch schonhait C 2412 den gras hôf C 2413 *und* 2414 *fehlen* C *In* A *kein Absatz* 2414 dem wirte wart A 2415 chovft B sedel da mite A nu suh sz sedel F 2416 nach franzeischem site A franzoyser site F 2417 iu *fehlt* B 2419 si sazen AF bi site A 2421 si liezen A 2422 da die A hie *fehlt* AF in *steht in* B *in der folg. Zeile* 2423 heten AF 2425 ir tische A 2426 bespreit A 2427 und g. so A

swaz si dar ûf sâhen
von ezzen unt von trinken,
2430 daz si niht dorften winken,
si reichten allez selbe wol.
der beider tische stuonden vol,
wan man ir alsô ze vlîze phlac,
daz ir niht vil in egerden lac.
2435 ouch wâren des wirtes knehte
wol gekleidet nâch ir rehte,
die kunden inz wol erbieten,
want si vor den tischen knieten
unde nôten die geste.
2440 sie zeigten in immer an daz beste:
'herre, geruochet ir des iht?'
'durch got, wes entrinkt ir niht?'
sô sprach ein ander dâ bî:
ir wâren immer drî,
2445 die zweier gsellen phlâgen.
dane dorfte nieman frâgen
wâ der spîsære
oder der schenke wære.
Ich enbin niht sô wîse,

2431 ez allez A reithens alle F 2432 der becher stuonden die tische vol (wol) AF 2433 ir wol ze F so flizeclich man ir p. A 2434 daz da nihtes gebrach A daz man in niht wizen mac F 2415—2434 *ändert* C: der wirt schûf sedel an dc gras . da der bon gelaitet was . tauelan nider vnd brait . dar uf wrdent gelait . tischlachen gevar nach wize . dar vf mit grossem vlize . vlaisch win vnd brot . swes si bedorfton zů ir not 2435 *In* B *Absatz* 2436 wol *fehlt* A gecleit nah rehte F geklaidet wol nach C 2437 si (di) kunden ez AF 2438 die vor den t. k. A für die tische si kn. C dem tische F 2439 wol die A si baten essen C 2440 vnd C in *fehlt* C iemer an *fehlt* A 2441 si sprachent h. rûchen C 2442 war umbe trinkent ir C 2443 sprach ain andere C ez waren zwene oder dri A 2444 immer wol F iemer zewen od' dri C den wonot zuht und ere bi A 2446 da dorfte ACF ouch nieman A 2447 schenke wâre C 2448 der *fehlt* A trucsez wære F der kòch vnd der spisâre C *Nach* 2448 *schiebt* C *ein*: die beraitent es flisseclichen dar . òch nam der wirt des selbe war . dc da iht beschâhe . wan das man gerne sâhe *Die folgenden 20 Zeilen v.* 2449 *an fehlen* C 2449 *In* A *kein Absatz* ouch bin (enbien) ich niht AF

2450 daz ich iu die manegen spîse
und die frômden trahte
mit deheiner ganzer ahte
bescheidenlîche genennen müge,
und gedenke ouch dazz mir nicht entüge,
2455 durch daz ich was dâ niht zehant.
ein anderz ist mir wol bekant:
von zame unt von wilde
swaz in walde od in gevilde
in luft oder in ünde
2460 ieman erdenken künde,
des was alles dâ diu kraft.
ouch zierten die wirtschaft
der wille mit der rîcheit;
kunst und guot bedæhtekeit
2465 die zugen sô gelîche enein,
daz ir aller dehein
niht des enstôrte
des zir gemache hôrte.
Nu wart gebettet alsô wol,
2470 sô man friunde in friundes hûse sol.
und giengen die geste an ir gemach.
ouch kam der wirt unde besach,
ob si samfte lægen,
und wie ir die knappen phlægen.
2475 die wâren ir vlîzic genuoc
nu wâ man slâftrinken truoc

2450 iu *fehlt* A manige B frômden AF 2451 manegen AF
[illegible] gausen A 2453 nennen F 2454 daz ez B denke F ich wæne
[illegible] das ie teman A mir *und* en *fehlt* F 2455 ihn F wan
[illegible] was da [illegible] 2456 erkant F einer ist A 2458 ze walde A 2459
[illegible] F 2461 dabi craft F 2462 zierte AF 2464 vn
[illegible] guot *fehlt* A 2465 zugen wol in ein F 2467 nihtes AF
[illegible] enrorete B 2468 des in ze g. F swaz ze mache A
[illegible] C Do si gesesen haten . in eine kâmenaten 2469 *In*
[illegible] was AF gebæitet B wart in gebettet harte C 2470
[illegible] friundun betten sol A als man lieben gesten sol C 2471
[illegible] C 2472 sach AF der wirt gie dar vn C 2473 iht
[illegible] 2474 knaben A knechte C 2476 nv wan B, seht wa man A

nâch des wirtes gebote:
sus schiet er dan unt bevalch si gote.
diu naht gie hin, der morgen zuo:
2480 die geste schuohten sich fruo
und bereiten sich an die vart.
dô des der wirt inne wart,
er kam und sprach 'war îlet ir?
ir sult enbîzen mit mir,
2485 ez ist iu ninder sô bereit.
ê ich mich nehten slâfen leit,
dô gebôt ich mînen kochen
(des enhabent si niht zebrochen):
rehte sô der tac ûf gê,
2490 sô gebt uns zezzen oder ê.'
Alsus enbizzen sî dâ
und kêrten ûf ir strâze sâ;
der wirt fuor selbe mit in
einen verren wec al dort hin.
2495 im was diu strâze wol erkant
und wesse wol wâ man spîse vant,
und wâ man ir niene funde:
daz schuof er, als er kunde,

2477 dar nach A 2478 er gie dan u. C 2479 *In* C *Absatz* 2480 si B vil fruo A vf machtont sich die geste do C 2481 bereitont B an ir v. A vf ir C 2482 *fehlt in* C der wirt des A 2483 er sprach durch got AC wo sol es sin C *Hier fährt* C *fort*: ir sont iemer durch den willen min . hivte enbissent sant mir . de ist mines herzen gir 2485 wan daz ezzen ist b. A wan es alles borait C 2486 mich *fehlt* C het gelait C 2487 wan ich gebot minen k. C 2488 das hant C die hant des n. A 2489 ich sprach so C 2490 so gent ivns zenbissene C 2491 *In* AC *kein Absatz* . als A ze hant si nider sassen C 2492 die straze A mit vrôden si do assen C *Hierauf* C: wie si do dannan kâmen . vnd vrlôp genâmen . ze der husvrôwen des wirtes wibe . das kan ich iv minem libe . reht halbes niht gesagen . sich hûb ain iamer vñ ain klagen . von wainenne also grosse not . als ob alle ir frunde lâgen tot 2493 *In* C *Absatz* . gie A dor wirt der tûr mit in C 2494 dort C al dort *fehlt* A 2495 bekant AC 2496 er wesse A wisse C 2497 niht AC 2498 er schûf als er wol C des schuof er in alles künde A

daz mans im mite fuorte,
2500 und daz si nie geruorte
deheiner slahte gebreste.
swâ er iht arges weste,
dâ kunde er si wol bewarn:
des muosen si mit gemache varn.
2505 Wer dirre schâchære
sô sæliger wære,
den er heime suochte
und sîn ze geleite geruochte,
der beleitet unde wîset,
2510 swaz gêt und krîset,
swimmet unde vliuget,
und der eine hât erziuget,
swaz siht und niht gesehen mac
lieht, vinster unde tac,
2515 und sîn alles hât gewalt
und ouch sînem wirte galt
daz er im ze guote tete,
mit einer mæzlichen bete,
daz er anders niht ensprach,
2520 wan do er in an dem kriuze sach,

2499 si mit in A man ir so vil mitte C 2500 und *fehlt* C berûrte C durch daz si ninder ruorte A 2501 enhainer C breste A 2502 iht vngewarheit C 2503 da von kund C 2504 mohten si mit fride A 2505 *In* AC *kein Absatz* 2506 also sælic AC 2507 de got in selbe haime C 2508 siv ze B sines geleites ruochte AC *Ver* 2509 *hat* C: er mohte in wol gebessert han . als ich iv wissen lan . de ir es dester gewisse hat 2509 weiset swaz get B er laitet swe krieset oder gat C 2510 greiset A vn chrivchet swimmet vn vlivget B swimmet oder flûset C 2511 *Zu* B *und* C *s. die vorhergehende Zeile* 2512 der *fehlt* A er hat von erzûget C *Hierauf in* B: vnt dar an nieman betriuget 2513 swe man gesihet oder C 2514 und den tac A vinstri lieht naht vn tag C *Hierauf in* C: gar in sinem gebotte stat . sin kraft es alles vb im hat 2515 der sin A vnd stat in siner gewalt C 2516 disem A der selbe sinem C 2517 swaz AC im ie ze liebû getet C 2518 maezlich B wenigen A vnd doch mit siner kurzen C 2519 er *fehlt* B wan als vil de er sprach C 2520 wan *fehlt* AC da B bi im hangen sach C *Es folgt in* C: an dem krûze neben im . von der warheit ich de nim

'herre, nû erbarme dich,
sô du in dîn rîch kumst, über mich.'
des antwurte im zehant
genædeclîche der heilant.
2525 er sprach 'für wâr ich dir sage,
du bist hiute an disem tage
mit mir in mînem rîche.'
im geschach vil sæliclîche:
dô er ze werke spâte gie,
2530 den êrsten phenninc er gevie.
patriarche und prophêten,
die von fruo gedienet hêten
mit grôzen arbeiten,
die muosen noch langer beiten.
2535 Nu sint si heim ze lande komen.
hie hât ouch Jôsêp vernomen
diu gewissen mære alsus,
daz Hêrôdis sun Archêlâus
hête gewalteclîche
2540 sînes vater rîche.
daz entsaz im der wîse man
unt enthielt sich hie dan
in der stat ze Nazarêt,

2551 herre nu gedenke min A er sprach herre got gedenke min C 2522 so du kumst in daz riche din A s. d. k. an de din C *Hierauf in* C: in dines vatter riche . so gedenke min genâdecliche 2523 des åntwurte im der megde barn C 2524—2527 *lauten in* C: er sprach du solt noch hute varn . mit mir in min riche 2525 ich dir sage *fehlt* B 2528 es ergienk im s. C 2529 swie A so spate als er ze werche C 2530 enphie AC das er den ersten ph. C 2531 patriarchen AC p. bischôf vñ C 2532 die e A vor im C 2534 noch *fehlt* AC *hierauf schiebt* B *ein:* daz himelreich er vor in besaz . die nv wirte sein die merchen daz . *In* C *folgt:* unz got die helle zerbrach . div selbe sâlde im do geschach . das ôch sû den phenning namen . do sû ze himel kamen 2535 *In* A *kein Absatz* . nu si ze lande warent k. C 2536 do hate J. wol v. C 2537 von waren maeren sus A 2538 da hern B 2541 des C im *fehlt* A gûte C 2542 er enthielt sich ain lûzel hin dan C 2543 die C

alsô dâ geschriben stêt
2545 'er wirt von Nazarêt genant.'
dar umbe kêrte er in daz lant.
Ze sînem werke er dô greif,
sîniu wâfen er dô sleif,
wan er kunde snitzen.
2550 mit sô reinen witzen
erwarp er sînen genist.
durch daz man an den buochen list,
als uns Dâvid für leit.
swer sîner hande arbeit
2555 ezze, daz der vil sælic sî.
hie nam der herre bilde bî,
im was der sêle vîant leit,
ich meine die müezekeit.
Sanctus Benedictus schrîbet alsô
2560 Wilhelmo monachô
'würke zallen zîten etewaz!'
diz riet er im umbe daz,
daz in zeiner stunde
der tiuvel iht müezic funde.
2565 rehte unmuoze diu ist guot,
müezekeit der sêle schaden tuot.

2544 als an den buchen C 2546 da von A durch das C 2547 *In* A *kein Absatz* . Joseph ze einem w. g. A der herre als er ze w. g. C 2550 kluogen A getanen C 2551 warf er seinen B der herre sinen C 2552 wan man A als an den bûchen geschriben ist C 2553 als ivns der herre david hat gesait C 2554 hende C von siner arbeit A 2555 isset de der sâlic C 2556 da C 2557 der *fehlt* B 2558 nu maine ich d. m. C 2559 sande A C *ändert von* 2559 *an*: de schribet ivns sanctus benedictus . der lerte ainen munic alsus . der we wilhelm genant . er sprach wis ze allen ziten gemant 2561 de du iemer würkest etwas C 2562 daz A lerte er in durch C 2563 ze deheiner AC 2564 iht *fehlt* C 2565 rehtiu A 2566 muoze A schanden A *Statt* 2565 *und* 2566 *hat* C: von div sol ain ieglich sâlic man . gerne wurken der iht kan . es mag im wol ze statten komen . es bringet im zwiualtigen fomnen . es werdent im der sunden gir . vnd machot doch kurz die langé zit

Dô er bereitschaft gewan
unt wol würken began,
nu kam ein man von der stete
2570 unde frumte ein spanbete.
sîn lêre er im her für zôch:
weder ze nider noch ze hôch,
ze wît noch ze enge
er bat in an der lenge
2575 die mâze behalten.
Jôsêp sprach 'lât michs walten,
ich bereite ez iu harte wol,
wie ich ez würken sol.'
einem knehte rief er dar,
2580 er sprach 'nu nim vil rehte war
und merke waz ich dir sage.
ziuch mir daz abe mit der sage,
tuo dem sus und disem sô.'
der knelit verhandelte dô,
2585 daz er ez misseworhte;
dô gewan er grôze vorhte
daz in sîn herre solte slahen.
nu kam daz kint unde sahen
trûreclîche gebâren.
2590 diu dâ kurz geschrôten wâren,

2567 dv B Joseph A nu er ze beraitschefte kam C 2568 vnd als e werchon C 2569 an der A der von der stat C 2570 der im ein spanbette wurchen bat C 2571 mes C im *fehlt* AC 2575 wol b. C 2576 nu lat mich sin walten A 2577 sprach Joseph ich weiz wol A ich han gemerket harte wol C 2578 wie ich es iv machen sol C wie man im tuon sol A 2579 *In* B *Absatz* sinem C 2580 nu *und* vil *fehlt* A ga her nim rehte C 2581 was mich dirre gebetten habe C 2582 zivche B als ez behage A strich mir daz mir der segen abe C 2583 disem — dem C mit der sagen tuo im also A 2584 verandelt es C misseworhte A 2585 ez *fehlt* B 2586 da B groziv B her umbe hat er v. C 2587 maister C 2585 ff *lauten in* A: daz er ez versneit . dem knehte wart vil leit . und hete groze vorhte . daz er het misseworht . uf sines herren slahen 2588 do — sah in C 2589 vil riuweclich A 2590 die da geschroten C diu sitholz ze kurz waren A

diu solten lenger sîn verlân.
er sprach 'herre, seht waz ich hân
ditze holz allez verlorn,
des fürhte ich mînes herren zorn.'
2595 'sag an' sprach das kindelîn,
'wie solten si ze rehte sîn?'
diu drum er begunde er her für lesen,
'diu solten elliu langer wesen;
die rehten mâze hân ich hie,
2600 die ich leider ûz der ahte lie.'
'zeic her die mâze und ein zol.
wir ziehenz ûz ein ander wol.
ziuch du hin und ich her.'
'ôwê. lieber herre, wer
2605 geworhte ie solhes werkes iht?
daz holz ergît sich leider niht.'
'nu wol, versuoche wir doch!'
alsus nâmen si ein bloch
und zugen unlange stunde,
2610 unz ez wahsen begunde;
nu nâmen si ein anderz dar
alsus zugen si gar,
unz daz siu elliu wurden reht.
des fröute sich dô der kneht,

2591 gelan C 2592 secht herre A er sprach herre jesus seht wie ich gewürket han C 2593 daz A ich alles C 2594 nu fürhte ich C 2595 des antwurte im d. k. C 2596 sag an wie soltont sú gewesen C 2597 drum AC her *fehlt* A do begund er im die die stuke her für lesen C 2598 er sprach sú solton ällú lenger sin gewesen C 2599 *und* 2600 *fehlen* AC C *hat dafür:* do dis de kint uernomen hat . er sprach es mag wol werden gût rat 2601 ich het die mazze vnd e. z. B tû her die m. C 2602 zerziehen — vsser C 2603 so ziuhe ich her AC 2604 er sprach owe C 2605 g. ain holze ie sóliches iht C 2606 zerget leider A es ergit sich laider allo niht C 2607 ez doch AC 2608 sus A 2609 si zugen es C u. zugen ez uf die st. A 2610 ees sere langon begunde C 2611 do AC si *fehlt* A aber ain C 2612 erdenten si ez A vnd zugont sú nach ain ander dar C 2613 daz *fehlt* A si BA warent C 2614 der geschihte freute sich d. k. A sere sich d. k. C

2615 wan im vil liebe drane geschach.
Eines andern tages er zebrach
zeinem brunnen sîner muoter kruoc:
daz wazzer er in der vælen truoc,
daz nie dehein schrât dâ durch kam.
2620 dô wolten diu ander kint alsam
ir muoter wazzer haben getragen:
ir krüege lâgen zeslagen.
swie vil ir ieslîch gegôz
des wazzers in sîne schôz,
2625 vil kleine frumte siu daz,
wan si alle wurden naz.
nu engetorste ir aller dehein
des tages nie komen heim.
dô si in gevorhten genuoc.
2630 dô hiez er ieglîchen sînen kruoc
bî einzegen schirben ûf lesen,
die sîn ze rehte solten wesen,
und machtes in allen ganz als ê.
die enrihten sich des nâch im mê.
2635 Nu wâ ein man der stat verschiet:

2615 dar an B wan im so liebe nie beschach C *In* A *Absatz*: Dar nach ein wunder ouch geschach. 2616 andern *fehlt* A 2617 einem *fehlt* A brunne BA 2618 in siner B in sinem geren haim C in der schoze er A 2619 dar uz A de nie zâher C 2620 dv B nu A die andern kinder woltont sam C 2621 ir wasser hain han getr. C 2622 wurden da A wrdent gar C 2623 vil do C ieglichez goz AC 2624 wazzer A des *fehlt* C sinen A 2625 harte klaine half C 2626 wan daz si wurden naz A w. d. s. alle w. n. C 2627 an enget. B getorste ire A do getorste — enhain C 2628 des tages komen hin heim A 2629 do er mit in geschimpte C unz er im schimpfte A 2630 ieglichez AC 2631 in ainzehtnen C die schirbe ze samen l. A 2632 de — solte C 2633 u. m. si ganz alsam e A v. machot sie ganz reht als e C 2634 si rihten sich nach im nie me A sú tâten das doch nach im nût me C *Nach* 2634 *schiebt* A *ein*: fürbaz dar nâch . ein ander zeichen geschach . doch sint ir vil beliben . die niht stant geschriben . ez war vil unmugelich . der alle sine were sunderlich . wolte sagen vnd volenden . der bedorfte sin ze gestenden 2635 nu wâ *fehlt* A in der A do disiu rede alsus ergie . un we in der selben stat hie . ain man uerschieth C

den klaget elliu diu diet,
die in hêten erkant,
der was ouch Jôsêp genant.
si seiten daz er wære
2640 getriuwe unde gewære:
des was grôzer jâmer under in.
nû kam aber daz kint dâ hin
ze sînem Jôsêp da er in vant.
er sprach 'ist dir niht bekant
2645 um dînen genannen, dêr ist tôt?'
'jâ herre, waz mac ich der nôt?
ich weiz ez wol und ist mir leit;
er was uns alles des bereit
des wir muoten an in.'
2650 'wellestû nu, sô ginc hin,
ich wil dir daz ze gewalte geben,
heiz in ûf stên unde leben.'
des was er vil bereite,
sîn were er fürder leite
2655 unt gie ze sîme genannen.
von wîben und von mannen
sach er grôzen jâmer dâ.
zuo dem tôten sprach er sâ
vor allem dem liute
2660 'in sînem namen ich dir gebiute,
der dich von nihte werden hiez
unt dir lebentegen geist în stiez,

2636 klogte C sere alliu A 2637 bekant A von den er we bekant C 2638 er C und A 2639 *und* 2640 *fehlen* C 2641 vil groz klage umb in A 2642 do kom daz kint hin A 2643 den A 2641–2643 *ändert* C: do dis das kindelin uernam . vil schiere es gegangen kam . da es sinen iosephen vant C 2644 iht AC 2645 genand'en B 2646 er sprach herre C 2649 gerûchten C 2650 er sprach C wil du nu so ge da A 2651 den gewalt AC 2653 des wart ioseph vil fro C 2654 nider A niht langer sumt er sich do C 2655 er gie C seinen B 2656 vn sprach vor w. u. vor m. C 2657 *und* 2658 *fehlen* C 2657 groz A 2659 disem A 2660 dir *fehlt* A 2661 dir der dich werden h. A 2662 lebenden C daz leben A

daz du lebest unt sîst gesunt.'
der tôte kucht sich an der stunt
2665 so bereite sînes lîbes gar,
als dem nie dehein fuoz geswar.
Nu kam ez eines tages alsus,
daz aber daz kint Jêsus
mit andern kinden spilen gie,
2670 wan des enbetrâget in nie,
ouch was er gerne bî in.
sus kâmen si mit ein ander hin
dâ bî ûf einen terraz.
sin selbes einez dâ vergaz
2675 und viel ze tôde her abe;
des huop sich michel ungehabe
von des kindes mâgen,
si begunden tiure frâgen
under den spilgenôzen,
2680 wer in hete gestôzen.
nu zigen sis alle Jêsum,
si sprâchen 'in stiez Jôsêbes sun.'
des begunden si im starke dröun
und ungezogenlîchen stöun.
2685 deheines lougens er phlac,
wan er gie hin dâ der tôte lac,

2663 vf stest vnd C 2664 erquicket A vf stûnt d. t. sa zestunt C 2665 des libes so beraite C 2666 also B nie zehe g. C sam — lit erswar A *Hierauf* C: dv sprachent si ålle besunder . alsus getåne wnder . die hůt hie sint beschehen . die hant wir såltan e gesehen 2667 eines tages kom ez sus A dar nach dv kom es alsus C 2668 aber *fehlt* C 2670 betraget AC siu nie A si uerdros bi im C 2672 chom si — da hin B si giengen C 2673 durch schimph vf C ein B 2674 der kinde aines sin selbes C 2675 sich her A de es ze tode viel h. a. C 2676 do C 2677 vnder C 2678 alle vragen C 2680 ob in (es) ieman AC 2681 do C si alle B sů es C zeigten si alle uf A 2682 es stiesse C 2683 *und* 2684 *fehlen* C 2683 sere toben vñ unschon A 2684 unde im vaste dron A 2685 des eines B enphlac A 2686 wan *fehlt* AC hain da C hin *fehlt* A Auf 2686 *folgen in* A: er sprach wir sulen besehen . und hoeren in selben jehen . ob ich schuldic si dar an . do er dar kom gegan

er sprach zuo im 'nû sprich
unt sage vil rehte, stiez ich dich?'
'nein du, herre' sprach daz kint,
2690 'mîne mâge dir sint
ân alle schulde gehaz,
sine wizzen selbe umbe waz.'
er sprach 'sît du mich hâst bereit
unde unschuldic geseit,
2695 nu stant ûf und lebe als ê,
ich tæte dir ungerne wê.'
daz kint stuont ûf unde gie,
sam ez ein bein geswære nie.
Nu geschach an dem samztage
2700 ein kreftic wunder deich iu sage:
er hete diu kint zuo ime genomen
unt wâren zuo dem wazzer komen,
dar inne si vische sâhen.
er sprach 'wir suln uns vâhen
2705 dirre vische swaz wir wellen.'
nu frâgten in die spilgesellen
wie daz solte geschehen.
'daz lâze ich iuch iezuo sehen:
sît wir der netze niht enhaben,
2710 wir suln uns furhe graben

2687 sprach sich uf vñ sprich C 2688 sage ob ich stiesse dich C sag an und stiez ich dich A 2690 dir alle A 2691 ane schulde A dir gehaz C 2692 selbe *fehlt* A si enwissent reht vmb C 2693 des haist C entreit A 2695 so AC 2698 sam im bein A *für* 2697 *und* 2698 *hat* C: do iahen siv alle geliche . arm vnd riche . da wâre enhain zwivel an . an im wuhse ain unreht man 2699 *In* B *kein Absatz* ez geschach an einem A noch grosser wnder da beschach do ich iv sage C 2700 daz ich B als ich sage A dis beschach an einem samstage C 2701 Jesus het kint zuo A das er div kint zů im nam C 2702 zuo einem A vnd ze ainem wasser kam C 2703 da siv vil v. s. C si wolten vische vahen A 2704 sulen balde gahen A wir sont ir v. C 2705 als vil wir selbe w. C vahen der vische A 2706 do sprachen die AC gesellen C 2707 nu solte A wie mag do beschehen C 2708 wol sehen A er sprach do wil ich iuch schiere lassen s. C 2709 netze *fehlt* B wir niht nezze C 2710 *fehlt* C so sul wir wier A

unt leiten daz wazzer dar in
unt bergen uns dort danne hin;
sô gênt die vische her nâch
sô sol uns wesen vil gâch;
2715 verloufe wir in die rinnen,
sô mugen si uns niht entrinnen.'
der rât geviel den kinden wol,
sô von rehte kinden kintheit sol.
si begunden wider ein ander graben:
2720 ir dehein wolte haben
mit dem anderm iht gemeine,
wan sîne furch eine.
nu si sich hânt bereitet,
daz wazzer dar în geleitet,
2725 mit rinnelîn durch den griez,
daz kint im ûz dem wâge hiez
in sîne furch fliezen
die vische des niht enliezen,
sine tæten swaz er in gebôt.
2730 diu ander kint begunden brôt
in ir kanele rêren,
ob dar wolten kêren
die vische nâch der spîse.
nu was dar nâch vil lîse

2711 daz *fehlt* A 2712 berge wir B danne dort C danne *fehlt* A A *schiebt ein*: daz si uns iht ensehen . so wir danne erspehen 2713 so aber die vische koment dar in C daz komen in unsern bach A 2714 vil *fehlt* A so sol ivns harte gach sin C 2715 verloufen in die A dc wir verlöffen die C 2717 geviel in harte C 2718 als k. k. sol A als k. kintlich rat C 2719 begunt wider strit C 2720 dekaines C sine wolten niht haben A 2721 andern gemaine C ir den heinez mit dem andern gemeine A 2722 niwan sinen wier A iegliches sinen wiger C 2723 daz hant A do si di beraiton C 2724 vnd — gelaiton C 2725 rinlin A rûnselin C dc gries C 2726 wasser C Jesus — wazzer A 2727 sinen wier AC 2728 vische die AC 2729 si taten A si laisten C 2730 die B div nament C 2731 rinlin A die rinnun si do rerton C 2732 durch daz obe wolten A si gedahten dc dar kerton C 2733 durch die C 2734 was zuo in vil A do wc dar harte C

2735 geslichen eines juden sun,
der strâfte Jêsum.
er sprach 'daz was ie dîn site
unt verleitest unsriu kint dâ mite.
daz si würkent alle samztage;
2740 swenne ich ir friunden daz sage,
in wirt von slegen vil wê,
und entrowe ouch niht dazz dich vergê.'
unwirdeclîch er umbe sach,
zuo dem knappen er sprach
2745 'nu wis ân angest umbe mich,
ginc niwan hin und hüete dich,
daz du rehte gevarst
und dînen samztac bewarst;
ich phlige mîn selbes harte wol
2750 unt weiz wol wenne ich vîren sol.'
dô er in niene vorhte
und al ebenst für sich worhte,
daz begunde jenem harte versmâhen.
er sprane in allen gâhen
2755 unt trat im sîne furhe zuo.
daz kint sprach 'sît dû mir nuo
mîn schœne were zebrochen hâst
und ez durch dîne zuht niht lâst,
du belibest sîn ân buoze niht,

2736 und berefste A 2737 er sprach *fehlt* C Jesus dis wo C 2738 machost disu C da du diu kint verleitest m. A 2739 an dem samztagen A 2740 vrivden B magen — gesage C daz wil ir friunden sagen A 2741 mit slegen A in mûs v. sl. werden wo C 2742 trowe A och entr. ich niht C daz ez AC daz dich B 2743 vnser herre in vnwertlich an sach C 2744 den B nu mugent ir hôren wie er sprach C 2745 nu *fehlt* A hab enhain angest über C 2746 ginc B ge A dich *fehlt* A sorge nuwan vmbe dich C 2747 wie du selber wol gewerest C 2749 gepflige mines wol A wan ich behûte danne minen wol C 2750 ich weiz — wan A 2751 *und* 2752 *fehlen* AC 2753 dis C iener A ienen C harte *fehlt* AC smahen A 2754 vnd AC sprach A dar in allem C 2755 er C im *fehlt* A sinen wier AC 2756 vnser herre C daz herre kint — sit duo A 2757 schônes C 2758 das C 2759 sin *fehlt* AC

2760 vil leide dâ von dir geschiht;
du soltest mich lâzen âne nôt.'
nu viel er hin unt was tôt.
diu kint huoben sich dan,
vil sêre in grûsen began
2765 von dirre starken zuhte:
si huoben sich ze fluhte,
einem was für daz ander gâch.
nu gie er müezeclîche nâch,
wan er envorhte ime niht.
2770 diu kindelîn seiten dise geschiht
den burgæren alsus
'Jôsêbes sun Jêsus
hât einen schœnen jüngelinc
ertœtet umbe ein klein dinc:
2775 er fluochte im daz er starp,
den tôt er anders niht erwarp,
wan daz er im sîne furch brach
und uns, dô er uns würken sach.'
dô daz mære über al
2780 unz an des knappen mâge erschal,
mit ungehabe si liefen
ze Jôsêbe unde riefen
'wâfen über dînen suon!
entriwen du muost in fürder tuon,

2760 dir da von AC beschiht C 2762 was er do vollesprach er lag t. C 2763 driv B diu andern kindel fluhen A do die andern das gesahen C 2764 wan siu sere gr. b. A si begundon dannan gahen C 2765 zuht A vnd wartotont enhainer zuhte C 2767 den andern C 2768 vnser herre gie C vil müezeclich hin n. A 2769 er vorhte im ivber al n. C 2770 kinder A div kint die C die geschiht AC in die stat alsus C 2772 das iosephes C 2773 der hat A hat *fehlt* C suberlichen C 2774 getœtet vm ein vil kleine A hâte ertôtet vmb lihtiv d. C 2775 flûchet — erstarp C 2777 sinen wier AC 2778 als ivns do er in C 2779 dis mâr ivber al die stat erschal C 2780 vnz es an des kindes m. erhal C bi des k. m. erhal A *Es folgt in* C die tròton stârcliche — Jesu alle geliche 2781 ze ioseph si C 2782 mit zorne si do C 2783 dein B 2784 triwen A solt C fuder BA

2785 ern zimet bî unsern kinden niht.
swaz er sprichet, daz geschiht,
unt fluochet dar zuo gerne.
bit in daz er segen lerne:
wir hân unser kint von im verlorn.'
2790 nu vorhte Jôsêp der liute zorn
und sprach ze unser frouwen
'wir suln den tôten schouwen,
er ist nâhe hie bî,
bit dînen sun daz er gnædic sî.
2795 Nu si ze velde komen sint,
diu frouwe sach ir liebez kint
dâ wider unde für gên
unt bî sînen vînden stên.
minneclîche sî in ane sach,
2800 ein teil si blœdiclîchen sprach
'herzen liep, wan seistu mir,
waz tete der knappe dir?'
'dâ zebrach er mir mîn spil.'
'ôwê der zuhte was ze vil,
2805 herre, sun, erbarme dich,
wis ime genædic durch mich!'
mit dem fuoze er in stiez,
den tôten er ûf stên hiez,
er sprach 'ich wil dir dîn leben
2810 durch mîne muoter wider geben;
du wære ê tump unde betrogen,

2785 er AC zamet B bî *fehlt* A 2786 gesprichet — beschiht C 2787 al ze A 2788 hais in C in daz sægn B 2789 ivnseriv C 2790 iuden C 2791 er C 2792 sont òch den botten C 2793 nach B nahen A naiswa da C 2794 daz er im AC 2795 *In* A *kein Absatz* 2796 unser AC 2797 uf unde nider A 2798 under C sinen vinden nahen A 2799 vil m. si an in A vil gûtlich C 2800 bluglichen C 2801 herre lieber sun C wan *fehlt* AC sage mir AC 2802 diser A dirre C 2803 muter do brach er C 2804 si sprach der unzûhte C des ime was gar ze vil A 2805 si sprach sun A C *schiebt ein*: er sprach muter de sig getan . ich wil in durch dich leben lan 2807 den fûzen C 2808 vf er in stan hies C 2810 durch miner muoter willen g. A 2811 ê *fehlt* B vnd vil C

nu wis wîser unde wol gezogen!'
Bî der stat was ein berc,
dâ heten lewen ir geberc
2815 unde zugen junge dâ.
des muosen die liute anderswâ
suochen ir viheweide:
dar umbe was in leide.
swaz nutzes iender drumbe was,
2820 guot acker unde gras,
des wâren se alles âne fromen,
dar getorste nieman nâher komen.
eines tages gie daz kint,
von dem disiu mære sint
2825 al eine zuo der lewen hol:
dâ schein sîn gotheit wol,
wande si im gegen giengen
und wirdeclîchen in enphiengen,
alsô von rehte ir herren.
2830 die liute, die von verren
ditze grôze wunder sâhen,
wider ein ander sî jâhen,
daz kint wære benamen verworht,
daz ez sô gar unervorht

2812 nv weiser vnt B nu wis furebaz wise A, C *lässt folgen*: ald dir wirt dar ûbe gegeben . ain vil nôtliches leben . we er de wolle sprach . der tote frôlich vf sach . vnd we schône gesunt . die iuden sprachent sa ze stunt . es wâre ain vngemainlich spil . sin tribe iesus alze vil 2813 do lag bi der stat C *für* 2813 *und* 2814 *hat* A: bi der stat ein berc was . als ich an den buochen las . da hieten bi der selben frist . wilde lewen ir genist 2815 ir jungede da C 2816 es wâre verre oder na C 2817 *und* 2818 *fehlen* C 2819 iender nutzes da was C swaz nütze dar umbe A (*hinter* 2820) 2820 guot *fehlt* A holz oder gras CA 2821 allez B alle A belibent si gar C 2822 der nah' B ez getorste nieman dar k. A des endes getorste n. komen C 2823 *In* B *Absatz* 2824 des nu dise A 2825 rehte gegen der l. h. C 2826 sin kraft sin g. A eht aber sîn gewalt C 2827 ime enkegene A die lôwen gegen im C 2828 in werdeclich A vil minneclich si in C 2829 als AC 2831 daz A 2832 zesamene A alle si do C 2833 benâ B benamen *fehlt* A ist C 2834 so gar *fehlt* A er C

2835 und dankes gie in den tôt.
si sprâchen 'dise grôze nôt
die verdiente ez selben nie:
sîne vordern habent ez etewie
mit sünden hin ze gote geholt,
2840 daz ez die marter dolt.'
nu was ez nîndêr an dem wege:
er schuof im selben solhe phlege,
daz er vil gar ân angest was
und vor den lewen wol genas.
2845 si liefen unde rungen,
vor fröuden sî sprungen,
si wankten für unde wider.
nu saz er under sî nider,
wan in ir spil niht verdrôz.
2850 er nam die jungen in die schôz,
die griffe wâren linde.
sich leiten dem kinde
die alten zuo den füezen,
sîn streichen und sîn grüezen
2855 daz enphiengen se als si solten,
sînen schimpf si gerne dolten.
er was dar ûf gegangen fruo;
nu gie der âbent vaste zuo,
diu sunne sîgen began,
2860 nu gie er und ouch mit im dan

2835 ungenot gienge A gat in den grimmen tot C 2836 si sprachen *fehlt* C dis kumber vn dise not C 2837 die *fehlt* A selbe A gedienet es vmb got nie C 2838 es hant sine vordern C 2839 erholt A vmb got verscholt C 2840 also dolt A das es den tot so gerne C 2841 do warent si niender uf dem C ez was niht helfe bi dem A 2842 selbe A 2843 vil *fehlt* A 2845 wan si C 2846 unde sprungen A 2847 vor im für und wider C 2848 un er saz A gesas C siv B 2849 spiles A C *stellt* 2849 *und* 2850 *um*: siner hainliche siv vil klain uerdros C 2850 vnd nam ir C den schoz C 2851 sine C der A 2852 si C 2853 die löwen ze sinen C 2855 daz *fehlt* C vertrugent C 2857 *in* C *Absatz* 2858 balde C 2860 mit in B nu giengent die löwen C er huop sich, ihm dienten dan A

diu wilden tier gegen der stat,
unz er siu wider kêren bat.
Dô daz liut an dem gevilde
daz kint mit dem wilde
2865 dort her von walde komen sach,
einer zuo dem anderm sprach
'wâ kunnen wir dâ uns nern?'
sich enwolte nieman dâ wern,
sich huop ein michel vliehen.
2870 daz volc begunde ziehen
allenthalben gegen der veste
die burgære und die geste
die frâgten waz dâ wære.
'dâ hât ein zouberære
2875 die wilden lewen zime genomen
und ist her für die porten komen,
ich wæne er uns alle frezzen wil.
nu seht ir welch ein kindes spil.'
daz kint ze herbergen gie
2880 und gebôt den lewen daz sie
fuoren an ir gewarheit,
sô daz nieman dehein leit
noch schade geschæhe von in.
sus kêrte er dan unt sî hin.
2885 Dô daz wilt ze walde gie,
daz volc herze gevie,
daz ê sô zegelîche vlôch:

2861 vil rihteclichen gegen d. st. C 2863 *In* AC *kein Absatz* die liute A dc wolk C 2864 mit sinem C 2865 dort her komen sahen CA 2866 zuo ein ander si jahen A wider ain ander si do i. C 2867 wa chomen B wa sul wir uns generen A nu wellen wir ivns g. C 2868 wolte A da *fehlt* A nieman wolte sich da w. C 2869 si wartotont enhainer zuhte C 2870 vnd sazton sich ze fluhte C 2872 *fehlt* B 2873 die *fehlt* A wc in w. C 2874 si sprachent do hat dirre z. C 2878 ir *fehlt* AC wie ein A 2879 ze der C 2880 dc ŏch sie C 2882 sô *fehlt* A vnd nieman leit C 2883 geschehe BA von in gewunne wip noch man C 2884 und lie si hin A siv nigent im vñ giengent dan C 2885 *In* BA *kein Absatz* do dis alles ergie C

rehte in heres wîse ez zôch
durch wunder gegen dem bürgetor.
2890 dâ funden si in dannoch vor.
si bestuonden in mit frâge,
war umbe er hête enwâge
alsô gesetzet sîn leben
und sich hête gegeben
2895 den tieren ze spîse.
des antwurte in der wîse,
er sprach 'disiu wilden tier
sint verre wîser danne ier:
si sehent unde erkennent mich
2900 und dienent mir. sît aber ich
her zuo iu geneigte
und mich iu mit werken zeigte,
des habet ir hertern sin:
ir enwizzet wer ich bin.'
2905 'wir wizzen wol wer du bist,
Jôsêp der dîn vater ist,
der ist ein einvaltec man.
kündest dû daz er kan,
ez wurde dir her nâch guot,
2910 sô du umbe dinen tollen muot
vil unwerde gelîst
und doch den lîp dar umbe gîst.'
diu rede dâ mit ein ende nam.

2888 er zoch C ein zoch B 2889 vs fur das C 2891 in *fehlt* C 2892 hete *fehlt* AC in wage A an die wage C 2893 also satzte sinen lip und leben A het gesotzet sinen lip C 2894 wan er hete sich g. A vn varumbe er hette gegeben den lip C 2895 den wilden löwen C 2896 sus C 2897 sehent disiv tumben C 2898 vil A 2899 minnont vn furtent C 2900 mich her A mich ze iv C 2902 iu *fehlt* A mich iu *fehlt* C erzaigte C 2903 herren B noch tumbern sin C 2904 daz ir niht wizzet AC 2905 si sprachent wir C erkennen A 2906 der *fehlt* A vn de ioseph din v. i. C 2908 er da C 2909 daz AC nach lihte C vil lihte g. A 2910 durch AC dinen — ivber — mut C 2911 vnwerder A lasterlich C *Nach* 2912 *hat* A: da mit er von der diet . heim ze herberge schiet . lat mich ane strafen . get und leget iuch slafen 2913 hie mitte diu rede ain C eines tages er nam A *(Absatz)*

Des andern morgens er kam
2915 mit den kinden dâ man lettên gruop.
ein niuwez spil er aber huop:
er bat sîne geverten,
daz si grüeben unde berten
den letten als er solde sîn.
2920 er machte siben vogelîn
kleine und doch wol getân.
nu kam ein jude dar nâch gegân,
-- ez was ôt aber samztac —
er sprach 'wie kumt daz iuch enmac
2925 nieman daz gelêren,
daz ir tage wellet êren,
die uns ze vîren sint gegeben?
Jêsu, du swachest unser leben,
si entætens niht wan durch dich.'
2930 sîn were hete er für sich
an die sunnen gesat:
jener unsælege trat
nîtlîche mit dem fuoze dar,
er wolte siu zemüschen gar.
2935 diz was wunderlîch genuoc:
die hende er an ein ander sluoc,
die tôten er dâ wacte,
die vogel er ûf schracte.
er gebôt in daz si vlugen

2914 *In* BC *kein Absatz* aines andern tages er aber kam C diu kint zuo sich und kam A 2915 mit den kinden *fehlt* A leim AC 2916 ein höfches A aber *fehlt* A 2918 nâmen vnd b. C 2919 den *fehlt* A leim AC 2921 vil wol C 2922 dar zuo A nach im C 2923 eht C *fehlt* A 2924 iuch *fehlt* A nieman mag C 2925 enhaine wise gel. C 2926 die tage C disen tac sol man e. A 2927 der A die iv zerenne C 2928 Jesus AC swechest C 2929 si tæten ez AC 2931 sunne gesazt B 2932 der trat C ungefüege A 2933 in âller gâhte dar C 2934 und AC zefüeren A han zertretten C 2935 wunder A sâlzan C 2936 Jesus die hende zesamene A zesamene C 2937 div vogellû er erwachte C der die tôten erwacte A 2938 die toten erschrahte C 2939 dannan flugen C

2940 unt lebeten unde junge zugen.
hie ûz wart aber ein schal,
die liute jâhen über al,
er wære ein zouberære.
nu vernemet ein ander mære.
2945 Ein jude hiez Zacharîas,
der ir schuolmeister was,
der sprach ze Jôsêbe eines tages
'uns wundert wie du vertrages,
sô wîse sô du selbe bist,
2950 daz dîn sun sô üppec ist.
er gêt mit zouber umbe.
nu wer imz, daz der tumbe
wol werde ze man,
dir wehset herzeleit dar an.
2955 heiz in, daz er ze schuole gê,
lerne diu buoch nâch unser ê
unt tuo sich sîns gebletzes abe,
und daz er got vor ougen habe,
sô altet er mit êren.'
2960 'trowestun iht frumes gelêren'
sprach Jôsêp 'daz du tuo,
ich bin dehein frume dar zuo.'
Des kindes er sich underwant,
er nam in schône bî der hant,

2940 unt *fehlt* A lebend vñ ôch iungid z. C 2941—2944 *fehlen* A 2941 uber B *Für* 2941—2942 *hat* C *folgende Zeilen*: de geschach vil geraite . ela er uf leite . do dis mâre in die stat kam . do sprach wip vnd man 2943 benamen ain C 2944 hôrent C 2946 der da sch. A 2947 ze Jôsêbe *fehlt* A 2948 mich wundert sere C Joseph war umbe vertragest A verfragest B 2949 als wise A so rehte wise vñ du C 2950 tump C 2952 nu *fehlt* C imz die der t. B e der t. AC 2953 zam B envollen werde ze einem man A vollewasse ze ainem man C 2954 oder dir C 2955 in *fehlt* AC 2956 vnd lerne C lernen A 2957 *und* 2958 *fehlen* C 2957 unt *fehlt* A geblaezes B siner tumpheit A 2960 getrowest dun iht frömdes A truwest du in iht g. C 2961 tv dv BA du *fehlt* C 2962 im dehein A wan ich C 2963 *In* AB *kein Absatz* 2964 ez AC

2965 er wîste in in die schuole hin,
sîn buoch leite er für in,
er hiez in sprechen nâch im.
'zwiu sol, daz ich für nim,
oder waz bediutet ez, daz sprich!
2970 seistû mir rehte, sô lis ich.'
'lâ dîne frâge unde lis
daz vor dir stêt, unde wis
gedultic alse diu kint,
diu mir als dû bevolhen sint.'
2975 'diu bedurfen dîner lêre;
sô kiuse ich frume noch êre
noch deheinen ganzen sin dar an.
des wil ich künden daz ich kan.'
der wehselrede was genuoc,
2980 unz er in mit dem besemen sluoc.
er sprach 'nu hâstu mich geslagen
und kanst mir doch niht gesagen
umbe den êrsten buochstap,
den man mir hiute für gap,
2985 aleph, waz der bediute;
seistu mir daz hiute,
ich sage dir waz thau sî,
der stêt ze næhste dâ bî.'
'swîc, dîn rede ist ze starc,

2965 und wiste ez A vnd fûrte in C 2966 ein A da wart gelait ain b. C 2967 und A 2968 waz sol ditz daz ich wol vernime A er sprach wo hilfet de ich uernim C 2969 ald was betrůget es C bediutet der erste půchstap sprich A 2970 seistu mir daz AC ouch ich A 2971 er sprach AC frâge *fehlt* C wis C 2972 daz vor dir geschriben ist A geguldig vnd lis C 2973 vnd wis gedultic sam A als åndern kint C 2974 sam A div mir och b. s. C 2975 die B er sprach die AC lihte diner C 2976 enkůse C 2977 her an C 2978 ich *fehlt* B von dů wil C kunnen AC 2979 ergie genůg C 2980 mit ainem C *Hierauf schiebt* C *ein:* als schiere das beschach . das kint zů dem maister sprach 2981 er sprach *fehlt* C harte sere C 2982 selbe niht A noch nůt C 2985 tůte C 2987 than B beth AC 2988 næhste B der ist der nåhste B 2989 binamen din — so starc A er sprach la dine rede div ist ze kark C

2990 dune bist niht kint, du bist ein ware,
dîn wîsheit ist unmenschlîch,
die habe dir ane unde entwîch
ûz mîner schuole unde var
mit dîner kunst anders war.
2995 wir haben dîn lützel êre:
du swachest unser lêre,
ouch ist uns diu dîne enwiht.'
'du seist vil wâr, wan du weist niht
wie maneges jâres alt du bist,
3000 oder wenn dîn endetac ist,
oder waz dir geschehen sol,
weder ez dir übel oder wol
an dînem jüngsten tage ergê.
daz weiz ich wol und weste ez ê
3005 dîn muoter dich gebære.'
disiu starken mære
dûhten in ungloublich.
mit zorne schieden si sich.
Dâ disiu rede geschriben was
3010 an ein buoch und ich si las,
hete ich ir mêre funden dâ
od in ander buochen anderswâ
od in ganzen mæren vernomen,
ich wære ir noch niht zende komen.
3015 ich hete gern dar an geleit

2990 du AC ain kint C laist at C 2991 rede A vrage C 2992 ane *fehlt* AC s.rich C 2994 anderswa B 2995 *und* 2996 *fehlen* C 2997 wan ivnser lere ist dir ain w. C ouch ist din rede unwiht A 2998 daz kint sprach nu weistu niht A er sprach du saist war du waist ioch niht C 2999 tages C 3000 wenne BAC ende A 3001 und A oder *fehlt* C her nach beschehen C 3002 ez dir *fehlt* A ob es ivbel C 3003 nach diner iungati erge C wie ez dir nach disem libe A 3004 wol *fehlt* A 3005 e din C danne din A 3006 dise A die sâlzene C 3007 diu duhten A duhte in harte wnderlich C 3008 hie mitte C *Den Schluss ändert* A *rölliy, s. u.* 3010 in latine als ich C 3011 ir *fehlt* C 3012 ald von gewissen C 3013 ald uon gewären C 3014 wäre iht da von C 3015 ich enhette dar an C

mînen flîz unt mîn arebeit.
swer sich nu dar an richet
und ez baz od anders sprichet
unt setzet sîniu spel dar zuo,
3020 des dunket mich er missetuo,
wan er entêret selbe sich.
der ir begunde, daz bin ich,
von Fuozesbrunnen Kuonrât,
und ez ouch volendet hât.
3025 swelch mîn friunt mich âne haz
nu meldet, dem enphâhe ich daz
ze guote, ob er mir etewaz
zeiget, dar an ich ze laz
bin gewesen unde vergaz
3030 der mâze und ez unrehte maz,
sô snüere ich gerne ein anderz baz.

3016 fuz B 3017 swer ir uns me berihtet C 3018 oder B si bas — tihtet C 3020 des wâne ich wol der C 3021 ern tert B vnd vâlschet s. s. C 3023 fuzsprunne B 3024 si ôch C 3026 *fehlt* B 3029 gewesen bin vnd ich uergas C 3030 vnd si C 3031 schôner ich C *Es folgt in* C: dis buoch hat ain ende . got hab es in siner hende . Amen.

Der Schluss in A *lautet:*

Mit solhem wunder manicvalt
wuohs daz kint unt wart alt
ûf vierdehalb und drîzec jar
er fuor her unde dar
und tet zeichen also vil
so lange unz uf daz zil
unde sines todes frist
als da vor geschriben ist
wie in die juden hazten
und sin leben lazten
und santen in vil herticlich
heim in sines vater rich

2990 dune bist niht kint, du bist ein ware,
dîn wîsheit ist unmenschlîch,
die habe dir ane unde entwîch
ûz mîner schuole unde var
mit dîner kunst anders war.
2995 wir haben dîn lützel êre:
du swachest unser lêre,
ouch ist uns diu dîne enwiht.'
'du seist vil wâr, wan du weist niht
wie maneges jâres alt du bist,
3000 oder wenn dîn endetac ist,
oder waz dir geschehen sol,
weder ez dir übel oder wol
an dînem jüngsten tage ergê.
daz weiz ich wol und weste ez ê
3005 dîn muoter dich gebære.'
disiu starken mære
dûhten in ungloublîch.
mit zorne schieden sî sich.
Dâ disiu rede geschriben was
3010 an ein buoch und ich si las,
hete ich ir mêre funden dâ
od in ander buochen anderswâ
od in ganzen mæren vernomen,
ich wære ir noch niht zende komen.
3015 ich hete gern dar an geleit

2990 du AC ain kint C laist al C 2991 rede A vrage C 2992 ane *fehlt* AC s:rich C 2994 anderswa B 2995 *und* 2998 *fehlen* C 2997 wan ivnser lere ist dir ain w. C ouch ist din rede unwiht A 2998 daz kint sprach nu weistu niht A er sprach du saist war du waist ioch nibt C 2999 tages C 3000 wenne BAC ende A 3001 und A oder *fehlt* C her nach beschehen C 3002 ez dir *fehlt* A ob es ivbel C 3003 nach diner iungsti erge C wie ez dir nach disem libe A 3004 wol *fehlt* A 3005 e din C danne din A 3006 dise A dis sâlzene C 3007 diu duhten A duhte in harte wnderlich C 3008 hie mitte C *Den Schluss ändert* A *völlig, s. u.* 3010 in latine als ich C 3011 ir *fehlt* C 3012 ald von gewissen C 3013 ald uon gewären C 3014 wâre iht da von C 3015 ich enhette dar an C

mînen flîz unt mîn arebeit.
swer sich nu dar an richet
und ez baz od anders sprichet
unt setzet sîniu spel dar zuo,
3020 des dunket mich er missetuo,
wan er entêret selbe sich.
der ir begunde, daz bin ich,
von Fuozesbrunnen Kuonrât,
und ez ouch volendet hât.
3025 swelch mîn friunt mich âne haz
nu meldet, dem enphâhe ich daz
ze guote, ob er mir etewaz
zeiget, dar an ich ze laz
bin gewesen unde vergaz
3030 der mâze und ez unrehte maz,
sô snüere ich gerne ein anderz baz.

3016 fuz B 3017 swer ir uns me berihtet C 3018 oder B si bas — tihtet C 3020 des wâne ich wol der C 3021 ern tert B vnd vâlschet s. s. C 3023 fuzsprunne B 3024 si ôch C 3026 *fehlt* B 3029 gewesen bin vnd ich uergas C 3030 vnd si C 3031 schôner ich C *Es folgt in* C: dis buoch hat ain ende . got hab es in siner hende . Amen.

Der Schluss in A *lautet:*

Mit solhem wunder manicvalt
wuohs daz kint unt wart alt
ûf vierdehalb und drîzec jar
er fuor her unde dar
und tet zeichen also vil
so lange unz uf daz zil
unde sines todes frist
als da vor geschriben ist
wie in die juden hazten
und sin leben lazten
und santen in vil herticlich
heim in sines vater rich

div maget wc so wol getan .
do ir alle die iahen .
die si ie gesahen .
si gesâhent nie schone maget .
5. Ovch ist iuns me uon ir gesaget.
dc got hat an si gelait .
also grosse sâlekait .
div enhaines menschen munt .
möhte gar getûn kunt .
10. ôch worhte si swes si gezam .
in der hant vñ an der ram .
swc dehaines herzen ahte .
von werche er denken mahte .
dc worhte si gar ane wank .
15. des saiten ir die iuden dank .
vñ iahent al geliche .
arm vnd riche .
da wâr enhain zwivel an .
ob si nâme ainen man .
20. von ir geburte kâme .
dc gotte wâr genâme .
vnd des ir geslehte wrde vro .
ze rate wrdent si do .
das si ivnser vrôwen batent .
25. vnd dc gemanlichen tatent .
dc si ainen man nâme .
das wcher von ir kâme .
da lâge gottes wille an .
do diu urôwe uernam .
30. der iuden bet vñ ôch ir rat .
do tet si als der baidî hat .
sâlde vnd sinne .
si sprach ir herren ich minne .
ainen man in dem herzen min .
35 an dem wil ich stâte sin .
mit trûwen unz an minen tot .
ir maisterschaft ir do gebot .
das si sû wissen liesse .
wer der wâr vñ wie er hiesse
40. Dis wc ir bette vñ ir gebot .
do sprach dî vrôwe dis ist got.
dem ich iemer dienen wil .
vnz an mines libes zil .
swc ich im gedienen kan .
45 do dis div meisterschaft uernam.
do lobten sû der vrôwen mût .
vnd sprachent dc si duhte gût.
sit si niht mannes wolte han.
so solte si doch niht enlan .
50. si nâme ir ainen phlegâre .
von dem si berâten wâre .
gemaches vnde lignar .
dis rictent si ir alle gar .
vnd iahen des mit stâte .
55. ob dis div vrôwe tâte .
si möhte gotte dienen deste bas.
do lopte in div maget das .
das si in gehorsam wâre .
vmb ainen phlegâre .
60. des warent si alle sament vro .
zehant besament sû do .
die iuden alle geliche .
arm vnd riche .
do si ze hôue kamen .
65. vnd ir meisterschaft uernâmen .
des warent si gehorsam .
swer dise botschaft uernam .
die kament hin ze dem tempel gar.
do si gesamenot wrdent dar .
70. do nam si michel wnder .
alle besunder .
durch wc si wârent dar besant .
do wart in zehant .
harte schiere gesaget .
75 das maria div schône magot .
sich het offenlichen us getan .
das si varn wôlte lan .
alle man durch gottes ere .
vnd wolte ôch iemer mere .
80. gegen dirre welte wesen arn .
nu woltont sû mit lesse erwarn.
wer also sâlic wâre .
das er ir phlegâre .
vnd ir manzoge sôlte sin .
85. dis lopte al die menggin .
Nût langer si enbaiten .
ain los si dar beraiten .
vnd wrfens nach ir gewonheit .
do stûnt als vns dis bâch sait .
90. ain alt man da nahe bi .
vil gar vor allem walche vri .
der wc Joseph genant .

den traf dis loz ie da zehant .
das es div mengi alle sach .
95. mit ainer gerte do geschach .
div blûte in sinen henden .
da bi die lût erkanden .
do in got gunnen wolte .
do er si bewarn solte .
100. des wo er inneclichen vro .
vnd underwant sich der megde do.

139 *vgl. Er.* 1294 dô ez alsô was komen als ir dâ vor habt vernomen.

171 biten *mit Inf. s. Gr.* IV, 99.

178 *Mit überladenem ersten Fusse ist* daz *aller Hss. beizubehalten. Danach ist das Beispiel für Aphärese in der Einleitung zu tilgen.*

196 unlange vrist . *Über diese Bejahung durch Verneinung des Gegentheils s. Martin zu Kudr.* 283, 4.

229 *Scherer liest mit* B *viersilbigen Auftakt, der als Zeichen des Schreckens steht.*

230 *Die Conjektur ist von Scherer .* inne *konnte sehr leicht aus* sune *verlesen werden . Dass eine Verderbnis vorliegt, scheint auch* C *zu bestätigen, die hier stark ändert. Doch liesse sich auch, wenn man nicht conjicieren will, die Lesart von* B *rechtfertigen. Intransitiver Gebrauch von* verdriezen *ist allerdings bei Lexer nur einmal aus der Frankfurter Reichskorrespondenz belegt. Vielleicht ist* der *zu lesen?*

258 *Die Lesart* B *ist gut und passend. Anderenfalls liesse sich aus* C ich bin div im ist bereit *leicht auf ein ursprüngliches* ich bin sîn diu und im bereit *schliessen. Für* diu *könnte dann ein Schreiber* vrowe *gesetzt haben, was dann zu* vro *verstümmelt worden wäre.*

333 vol *oder* erfüllet von einem dinge *s. Haupt zu Er.* 7122. *Zu dem Reime* muoter : tuoter *vgl.* 2387 slahen : sahen, *Er.* 5756 kusten : brusten *Mar. Himmelf.* 539 enmagen : getragen *und Lächmann zu Iw.* 5429.

349 *vgl. Greg.* 751 nu lâzen dise rede hie und sagen iu wie ez ergie dirre vrouwen kinde.

359 magnificat. *vgl. Leben Jesu* 231, 18 unde sanch magnificat, si saget unde sanch got gnade unde danch. *Phil. ML* 1774 si huop ane daz gesanc daz het solhen anevanc 'anima mea magnificat dominum meum *etc. Gemeint ist wohl der 103. Psalm:* Benedic anima mea Domino, Domine Deus meus magnificatus es vehementer.

374 *Wahrscheinlich hat die Vorlage von* B *auch* dort *gehabt, und dieses ist in die folgende Zeile gerathen. Doch könnte nach Scherer schon das einfache* niun mânen gewesen *bedeuten 'er war neun Monate ausgeblieben'.*

378 *vgl. Greg.* 2455 ouch entrûrte Dâvit nihtes mêre ze der zît, dô im kômen mære, daz erslagen wære Saul unde Jônathas und Absalôn.

422 *Die hier des Verses wegen nöthige Form* getrowe *ist Beweis für die Gunierung des* û.

450 *vgl. Er.* 3858 wande ich herre niene bin iedoch sô gar âne sin.

481 *Über* jâriach *s. zu den Nib.* 446, 3, *Jänicke zu Bit.* 7875.

544 *Über den Gebrauch des Partic.* ergân *s. Ben. zu Iw.* 3694

560 *vgl. Er.* 9049 ich ahte niht ûf iuwer drô . C *stimmt damit genauer.*

573 *ff. Eine sehr schwierige Stelle, die man als starke Anakoluthie zur Noth erklären kann. Eine einigermassen sichere Emendation ist mir nicht gelungen.*

580 *Die unflectirte Adjectivform beim unbest. Artikel begegnet im Reim* 742. *vgl. Gr.* IV, 483.

668 *Vielleicht ist zu lesen* des swer ich, ezn ist, ir sît betrogen. *Oder hat* B *das richtige? Dann wäre* swer *Subst.* (*erhalten nur in* meinswer) *und das ganze ein elliptischer Ausdruck.*

678 michels baz. *vgl. Trist.* 1004 maniges bezzer.

708 *Über den Abfall des* ge *s. Haupt zu Er. S. 359.*

736 *Zu* wer got *vgl. Diemer Gen.* II, 272 *Gr.* III, 243.

751 *vgl. Greg.* 235 daz sich diu vrouwe des entstuont, sô diu wîp vil schiere tuont, daz si swanger wære, dô wart ir vröude swære, wand *etc.*

776 *Über* sumeliche *s. Martin zu Kudr.* 64, 4. Z. I, 580.

831 *Lachen ist der Ausdruck der Freude. s. Martin zu Kudr.* 220, 4. *Walther* 75, 21 seht dô muost ich von vröiden lachen.

922 *Über* witewenstuol *s. Martin zu Kudr.* 6, 1.

961 gloria in excelsis *Diemer* 233, 8.

1037 *Aus dem ἀπὸ κοινοῦ lassen sich die Abweichungen am leichtesten erklären. Die hss machten zwei verschiedene Ausfüllungsversuche. Es gienge wohl auch* die himel sandn ein lieht dar die naht unz an den morgen gar.

1040 *Der Hiatus ist an dieser Stelle möglich, s.* 929. *Sonst könnte man in Anlehnung an* 1213 *die schwache Form* sternen *setzen.*

1098 *Scherer schlägt vor* dar der tiuvel '*wohin der Teufel lügend verlockte.*'

1110 *Durch das alterthümliche Asyndeton, wie es ähnlich* 795, 1348, 1828 *u.* 2144 *vorkommt, wird der dreisilbige Auftakt vermieden.*

1118 *u.* 1119 *könnte man noch zu der Weissagung ziehen, doch steht im Ev. Cap.* XIV *blosz:* Tunc impletum est, quod dictum per Abacuc prophetam dicentem 'In medio duorum animalium innotescceris.'

1147 *Matth.* 5, 17.

1178 *ff. vgl. Leben Jesu, Diemer* 237, 8 *ff.* Symeon iz neimen ne hal, er sprach dize ist ein urstende unde ein val . er sprach ze der magde hêre . daz durch ir sêle ein swert scolte gen.

1182 din menege *vgl. Luc.* 2, 32 gloriam plebis tuae Israel.

1187 arnest *ohne Pron. Über das nicht allzuhäufige Vorkommen s. Gr.* IV, 217.

1207 *vgl. Greg.* 1013 dar nâch in den jâren drin.

1221 *ff. widersprechen* 1242 *ff. Die drei Könige wissen gleich was der Stern bedeutet. Sie werden auch überall sonst als sternkundige Magier angegeben. Aneg.* 32, 29 drin kunegen mæren do si vz gegangen waren schowen an daz gestirne in der liste lirne heten si sich gevlizzen daz si mohten wizzen allez daz in kumftec was. *Fundgr.* I, 84, 14 do waren drie kunige uerre in der haeidenschefte, die ein iegelich dinch wol an dem gestirne kunden gesehen. *Jeitt.* 4, 17 Die chunige die wâren gelêrt die chunst . daz si sâhen an dem gestirn chumftigen dinch. *Leys.* 55, 4 Die magi hatten des gewonheit daz sie sahen an daz gesterne. *Erlös.* 3031 daz die herren alle jâr quâmen alle ûf einen berc . daz was alle jâr ir werc . si warten unsers herren . si biden ouch des sterren.

1272 *Diese Deutung der Gaben ist eine allbekannte und verbreitete. s. Wackernagel Predigten* XV *S.* 33. *Fdgr.* I, 84, *Jeitt.* 5, 9 *u.* 38, 13, *Leys.* 55, 12, *Kelle Spec.* 38, *Kuppitsch Pred. bei Mone Anz.* VIII, 419, *Leben Christi Z.* V, 449, *Leben Jesu, Diem.* 235, 16, *Fdgr.* I, 146, 4, *Barl.* 68, 40, *Wernh. ML. Fdgr.* 206, 1. *Hieronymus ad Matth.* 2 *führt von Juvencus folgenden Vers an* Thus, aurum, myrrham, Regique hominique Deoque, Dona ferunt. *Eine hiervon völlig verschiedene Deutung findet sich in den Hermetschwiler Predigten Germ.* VII, 346.

1278 *vgl. Greg.* 3346 daz mir der êwigen nôt diu sêle über werde.

1339 *vgl. Greg.* 3051 sus begunden si gâhen . dâ si daz gebirge sâhen.

1361 krano *schreibe ich mit* A *des Gegensatzes zu* ganz *der folgenden Zeile wegen* . juno *kann* B *leicht aus dem* jugende 1360 *entnommen haben.*

1385 *Scherz übersetzt im Glossar* cicur, *und führt an: Mart. Joh. f.* 53 vnd mahte die wilden tier alz gemechlich das si sich fur in leitent.

1391 *vgl. Greg.* 2484 eine missemüete gesellschaft.

1413 *Über diesen Akkus. bei einem Verbum der Bewegung s. Haupt zu Er.* 3106. *Derselbe Gebrauch ist auch im an., z. B. Völs. Cp.* XXVII riđa nu fiöll ok dali til Buđla konungs *u. ebenda* reiđ minn vafrloga.

1492 hie *statt* hînt *ist in den Text gesetzt, weil es einen guten Gegensatz zum* dort *der vorhergehen Zeile bildet.*

1517 *u.* 1518 *ebenso im Tund.* 43, 42 *f. Ob die Übereinstimmung eine zufällige ist, oder, wenn dies nicht der Fall, wie sie zu erklären, weiss ich nicht.*

1549 *Aus* in het *konnte leicht* uihet = vihet *verlesen werden.*

1559 *vgl. Er.* 8398 ûf der âventiure gewin.

1563 *Die Zeilen nach* 1562 *in* AC mit dem lieben kinde und ander ir gesinde *sind Reminiscenz an* 1327. *Sie haben auch dem Dichter des Passional vorgelegen, der an dieser Stelle schreibt* wie dort daz gotes gesinde quam mit dem kinde. *An andern Stellen stimmt das Passional mit* B, *sodass es jedenfalls von den uns*

erhaltenen has unabhängig ist. Wenn nun Pass. 31, 76 *steht* ir vie gienc ezzende vor in, *so ist m. E.* 1563 *an der Lesart von* B daz vihe vor in al ezzend gie *trotz der metrischen Bedenken festzuhalten.*

1566 *vgl. Er.* 1853 unnôtec wart er gar . man tet in alsô riche *etc.*

1598 *vgl. Greg.* 446 sô mac si mit dem guote vol ziehen dem muote. *Iw.* 2907 nu mugt ir mit dem guote vol ziehen dem muote.

1663 *vgl. Greg.* 2635 ez ist ein wol gewantez brôt . . . daz du frâz verswendest.

1694 *vgl. Greg.* 3174 nu sâhen im die grisen diu ougen über wallen, die heizen zâher vallen über sinen grâwen bart.

1787 *Er.* 6792 er druhtes an sîn brüste vil dicke er si küste.

1791 *vgl. Greg.* 509 daz nie zer werlde quæme ein kint alsô genæme. *Gewöhnlich wird im negativen Satze kein unbestimmter Artikel gesetzt. s. Kudr.* 226, 2 maget alsô schœne ich mêre nie bevant.

1821 *Zu dieser Beschreibung des Gartens vgl. Er.* 8715 *ff.*

1836 *Die Conjektur ist von Scherer. Möglich ist noch manches anderes z. B.* der anger unden bestaht, unt was dar under bestaht, daz lant dar under was bestaht.

1838 *vgl. Er.* 8735 swer mit herzeleide wære bevangen, kæm er dar in gegangen, er müest ir dâ vergezzen.

1891 *u.* 1892 *fehlen in* B, *sind aber wohl unzweifelhaft richtig. Vgl. Iw.* 1222 unde truoc guoter gâchspise genuoc.

1897 *Ich habe nach Er.* 9257 güete : müete *geschrieben. Vgl. im übrigen Lachmann zu Iw.* 749.

1923 *Das nächstliegende ist, wie* ADG *haben,* in. *Doch ist* im, *bezogen auf das* domne *der Anrede, nicht zu verwerfen.*

2000 *Auf* sâzen *(Conjektur von Scherer) führt auch das* stûndont von C. klagewîse 2001 *ist zwar sonst nicht belegt, doch nach Analogie von* trügewîse, gumpelwîse, hovewîse *etc. leicht anzunehmen.*

2009 wer er sî, *nämlich der Thäter. Man könnte auch mit* C *lesen* swâ er sî, *wobei dann* er *sich auf* got 2011 *beziehen würde.*

2103 *Vgl. Greg.* 751 nu lâzen dise rede hie und sagen iu wie es ergie . . .

2107 *Die Lesart von* AC *kehrt genau wieder* 2328.

2117 âne geleite *ist humoristisch. Anspielung auf* 1520 *ff. Oder sollte man* âne leide *lesen?*

2128 *Zur Vermeidung des dreisilbigen Auftakts kann man die Umstellung vornehmen* so ich schiere iu sage wier genas, *oder auch schreiben* sô i'u schiere sage wier genas.

2149 *Vgl. Er.* 5760 daz hâr si vaste ûz brach, an ir lîbe si sich rach nâch wîplîchem site : wan hie rechent si sich mite . swaz iu ze leide geschiht, dâ wider tuont die guoten niht, wan daz siz phlegent enblauden ougen unde handen. *Iw.* 1310 von jâmer si ûz brach ir hâr und diu cleider .

2160 *vgl. Iw.* 3734 hie slac dâ stich.

2167 *vgl. AH* vil bitterlîchen si schrê 'wê mir vil armen unde ôwê!'

2224 *Zu dem blossen Inf. bei* haban *kann Grimm Gr.* IV, 93 *ausser im* got. *u. me. kein Beispiel beibringen.*

2227 *vgl. AH* 203 des sint ir iemer ungenesen . got enwelle dan der arzât wesen.

2253 *Ähnlicher Gedanke bei Herrand v. Wild. Verk. wirt* 254 swer niht lîdet ungemach, dem wart nie mit gemache wol. *vgl. Wernhers Maria* 209, 38 swem ie herzeliep gescah, der weiz herzeleides ungemach, waz herzeliep chumbers hât, daz mit herzeleide gestât.

2261 *vgl. Greg.* 335 daz ê ir trûren wære, dô si was âne swære, daz was ir bestiu vröude hie. *2. Büchl.* 117 daz ê mîn trûren wære, dô ich was âne swære daz wær mîn beste vröude nû.

2300 stracten *in reflexiver oder passivischer Bedeutung ist allerdings auffallend. Scherer schlägt vor* daz tacten, *meint aber, dass das von* BF *überlieferte immerhin möglich sei. Etwas auffallendes haben die andern hss jedenfalls vorgefunden.*

2351 *Auf den ersten Blick leichter verständlich würde es sein, wenn man statt* iuwer *schriebe* unser, *wobei dann die Zeile noch abhängig wäre vom vorausgehenden Verbum, wie es in* C *der Fall ist. Aber einmal gibt* B *einen guten und bei genauerer Prüfung passender erscheinenden Sinn, und dann spricht dafür auch die verstümmelte Lesart von* F.

2362 *vgl. Greg.* 1710 diu vrouwe was des gastes vrô. *Er.* 4580 der künec was des gastes vrô.

2380 *Über die Form* birt *s. Haupt zu Er.* 4051.

2405 *An der Richtigkeit der Form* satze *ist nicht zu zweifeln. Diemer Gloss. zu Gen. u. Exod. führt verschiedene Belege an. Seine Erklärung aber, dass diese Form das Prät. vom stv.* sitzen *mit angehängtem stummem* e *in der transitiven Bedeutung von* setzen *sei, ist verwunderlich. Graff hat die Form* forsacun *aus den Emmeram. Glossen zur Bibel.*

2432 der beider, *nämlich des Essens und Trinkens standen die Tische voll, so dass sie keineswegs brach lagen.* tische *kann recht wohl ohne Artikel stehn.*

2449 *vgl. Er.* 1590 vil gerne ich si wolde loben als ich solde : nu bin ich niht sô wîser man, mirn gebreste dar an .

2455 zehant *ist räumlich vgl. Haupt zu Er.* 590.

2457 *vgl. Er.* 7600 diu erde von den vieren stuont mit ir tieren, swaz der dehein man in sînem muote erkennen kan an walde od an gevilde, zam oder wilde. 387 swes ein man vil wîse möhte in sînem muote erdenken ze guote, des hâten si überkraft.

2470 *vgl. Er.* 178 dô wart er enphangen wol, sô man ze friundes hûse sol.

2509 *vgl. Wernhers Mar.* 1046 unt swaz got hât erschaffen, daz erchenne in an mier, wilde vogel unde tier, swaz vliuzet oder

swebet, swaz chreset ooer lebet ûf dem erpodeme oder in den lüften obene . daz sol got den reinen mit lobe in triuwen meinen.

2534 *Ich habe die beiden in* B *folgenden Zeilen weggelassen, weil sie mir nicht recht in die sonst ernste Gedankenfolge zu passen schienen. Sie sind jedoch nicht unbedingt verwerflich.*

2700 *Vielleicht ist* kreftic wunder *ἀπὸ κοινοῦ gebraucht, und* ich in sage *zu lesen.*

2742 *Über die Form* dazz *s. Lachmann zu Iw.* 191.

2923 *Haupt zu Er.* 6806 *S.* 405 *führt u. a diese Stelle der KJ. an mit dem bemerken, dass hier die Bedeutung 'abermals' undenkbar sei. Mir scheint sie hier ganz am Platze als eine Beziehung auf* 2699.

2953 *Soll es vielleicht* volwerde ze man *heissen? Das Wort ist zwar sonst nicht belegt, kann aber vom Verfasser sehr leicht nach Analogie von* volwahsen *gebildet sein, um die Wiederholung von* wahsen *zu vermeiden. Die Überlieferung erklärt sich vortrefflich von* volwerde *oder* vollewerde ze man *aus.*

BERICHTIGUNGEN.

S. 42 *Z.* 2 *v. o.* beruhen *l.* kommen.
„ 46 „ 7 „ „ muoze *l.* müezekeit.
„ „ „ 14 „ „ sobristen *l.* des obersten.
„ 52 „ 2 „ *u. ist das Beispiel* 1037 *zu streichen.*
„ 55 „ 7 „ *o. in mite l.* in *mite.*
„ 57 „ 12 „ „ diu *l.* din.
Vers 198 *l.* alters eine.
„ 216 „ si.
„ 223 „ dar.
„ 1056 „ mit.
S. 135 *Z.* 7 *v. u. l.* 2000 sahen B *etc.*
Vers 2175 *l.* dâ.
„ 2597 „ drumer.

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER

GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

BERNHARD TEN BRINK, ERNST MARTIN,
WILHELM SCHERER.

XLIV.
DAS ANEGENGE.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON
TRÜBNER & COMP
1881

DAS ANEGENGE.

EINE

LITTERARHISTORISCHE UNTERSUCHUNG

VON

EDWARD SCHRÖDER.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1881.

Buchdruckerei von G. Otto in Darmstadt.

MEINEN LIEBEN ELTERN.

INHALTSÜBERSICHT.

EINLEITUNG. Litteratur 1. — Die Handschrift 2. —

§ 1. DER DIALECT. a. Vocale 3. — Alter des Gedichts 5. — Heimath 6. — b. Consonanten 8. — c. Zur Formenlehre 9. —

§ 2. DIE VERSKUNST. I. Der Bau der Verse 12. — Die Reimkunst 20. —

§ 3. DER STIL. Verwandtschaft mit der Predigt 24. — Berufungen auf die Quelle 24. — Anreden 25. — Warnung und Ermahnung 26. — Bitte um Nachsicht 27. — Frage und Ausruf 28. — Satzverknüpfung 28. — Antithesen 30. — Fülle des Ausdrucks 30. — Parallelismus 32. — Chiasmus 32. — Voransetzung des Hauptbegriffs 33. — Umschreibung 35. — Breite und Ungeschick 35. — Negation 36. — Bildlicher Ausdruck 37. —

§ 4. THEOLOGISCHES WISSEN. Theologischer Charakter der Dichtung 39. — 1. Bibel 39. — 2. Apokryphe Quellen zum alttestamentlichen Theile. — — Excurs über die Genesiscommentatoren 42. — Hieronymus 43. — Chrysostomus 43. — Augustin 44. — Isidor 44. — Beda 44. — Alcuin 45. — Angelomus 45. — Remigius 45. — Bruno von Asti 45. — Petrus Damiani 45. — Hugo von St. Victor 45. — Pseudo-Methodius 46. — Rupert von Deutz 46. — — Die Historia scholastica (Datirung des Gedichts) 47. — 3. Apokryphe Quellen zum neutestamentlichen Theile 54. — Hieronymus 54. — Paschalpredigt des Caesarius von Arles 54. — 4. Bernhard von Clairvaux 55. — 5. Honorius Augustodunensis 57. — 6. Abälard 66. — 7. Predigten 67. —

§ 5. BEZIEHUNGEN ZU DEUTSCHEN GEDICHTEN. Prediger und Dichter 69. — Wiener Genesis 70. — (Exodus 72). — Ezzo 72. — Vorauer Sündenklage 73. — (Leben Jesu 77). —

§ 6. COMPOSITION. DER DICHTER UND SEINE LEISTUNG. Disposition 77. — Titel des Gedichts 78 — Auswüchse der

Composition 78. — Eine zweite Redaction? 81. — Zum Vorlesen bestimmt 82. — Jugend des Verfassers 83. — Weitere Charakteristik 84. —

§ 7. SPUREN LITTERARISCHER NACHWIRKUNG. Geringe Verbreitung 86. — Von Konrad von Fussesbrunnen nicht erwähnt 86. — Münchener Leben Christi 87. — Andere Dichtungen über denselben Gegenstand sämmtlich unabhängig vom Anegenge 90. — Die Abälardische Formel bei Rudolf von Ems 91. —

ANHANG. ZUR TEXTKRITIK.

—

Die nachfolgende Untersuchung ist einem Gedichte gewidmet, das trotz der Sorgfalt, mit der in den letzten Jahren die Litteratur des zwölften Jahrhunderts durchforscht worden ist, bisher wenig Beachtung gefunden hat. Es ist wahr, andere Werke dieser Frühzeit, wie Hartmanns Credo, die Sündenklagen, die Litanei und die Gedichte des Melker Laienbruders bieten des Anziehenden mehr, unserem Werke fehlt nicht nur das Interesse, das eine bedeutende, durch innere oder äussere Erlebnisse merkwürdige Persönlichkeit einflösst, ihm mangeln auch feste sociale Beziehungen, ein deutlicher Zusammenhang mit Zeit und Ort der Entstehung, wie ihn zu beobachten in dieser Periode von besonderem Reize ist. Aber in seiner Art ist auch dies Gedicht durchaus nicht bedeutungslos, und wir werden bald finden, dass es sowohl für sich genommen, wie als wichtiger Vertreter eines bestimmten litterarischen Typus dieser Zeit betrachtet einer eingehenden Untersuchung wohl werth ist.

Ich habe diese Arbeit begonnen auf Anregung von Prof. Scherer, musste sie aber leider fern von dem hochverehrten Lehrer ausführen. Geleitet hat mich dabei der Rath und das Vorbild des Herrn Dr. Max Rödiger; auch Herrn Professor Martin sage ich aufrichtigen Dank für die liebenswürdige Förderung meiner Studien wie für die Uebernahme der Redactionsmühen.

Das Anegenge, zum Unterschiede von Ezzos Gesang auch das jüngere Anegenge genannt, wurde mit anderen

Werken aus der gleichen Handschrift gedruckt in Hahns Gedichten des XII. und XIII. Jahrhunderts. Von dem was bisher für seine Würdigung geschehen ist, sind das wichtigste die Bemerkungen Scherers Zs. f. d. öst. Gymn. 1868 S. 578, im wesentlichen wiederholt QF. 12, 60 f. Ausserdem sind nur gelegentliche Notizen dem Gedichte zu Gute gekommen, so MSD[2] S. 446 Anm. und dagegen Steinmeyer Anz. f. d. A. 2, 238, ferner Heinzel Zs. 17, 45. Wülcker. Das Evangelium Nicodemi in der abendländischen Litteratur (Paderborn 1872) S. 34. In dieser kurzen Liste ist die Litteratur über das Anegenge erschöpft.

Unser Gedicht ist enthalten in der Wiener Hs. 2696, der jüngsten der drei kostbaren Sammelhandschriften, die uns einen reichen Schatz geistlicher Dichtung aus der Zeit vom Ende des elften bis zum Beginne des dreizehnten Jahrhunderts aufbewahrt haben. Nach einer Mittheilung Karajans stammt dieselbe wahrscheinlich aus dem Dorotheenkloster in Wien; ihren stattlichen Inhalt verzeichnet Hoffmann v. F. Verzeichniss der altdeutschen Handschriften der Wiener Hofbibliothek S. 23—31. Das Anegenge, vollständig mit 3240 Versen überliefert, reicht darin von Bl. 179 a bis 221 b, voraus geht ihm Heinrichs von Melk Von des tôdes gehugede (gedruckt bei Massmann Deutsche Gedichte S. 342—357 und bei Heinzel H. v. M. S. 53—80), es folgt der Tundalus (bei Hahn S. 41—66). Wir müssen dem fleissigen österreichischen Mönche, der im 14. Jahrhundert die Handschrift zusammenstellte, dankbar sein für das kostbare Gut, das er uns überliefert hat: nehmen wir Konrads von Fussesbrunnen Kindheit Jesu aus, so ist noch von keinem der durch ihn erhaltenen Gedichte eine zweite Handschrift gefunden worden. Freilich, er schrieb hier Gedichte zusammen, die sämmtlich bereits älter als ein Jahrhundert waren, und wenn er auch grössere Aenderungen sich kaum erlaubt hat, so dürfen wir doch die sprachliche Form, in der er sie uns bietet, nicht ohne weiteres als echt und beglaubigt hinnehmen. [1]

---

[1] Die Orthographie des Schreibers hat ziemlich eingehend bereits Sprenger, Albers Tundalus Diss. Hal. 1875 S. 4 ff. besprochen.

§ 1.

DER DIALEKT.

a. VOCALE.

Der Schreiber hat, wie in der ganzen Handschrift, so auch in unserem Gedicht, das nächst Heinrichs von Melk Erinnerung das älteste darin enthaltene ist, seinen eigenen Vocalismus angewandt. Die bairischen Diphthongirungen erscheinen ihm durchaus geläufig, er hat sie mit grosser Sicherheit durchgeführt, zum Glück aber an den Reimen wenig geändert, sodass das alte überall durchblickt.

Zunächst ist überall altes *î* als *ei* oder (besonders im Reim) als *í*, altes *ei* aber als *œi* geschrieben[1]. Dass aber unser Dichter das neue *ei* noch nicht kannte, geht daraus hervor, dass sich keine Reime von altem *î* mit altem *ei* finden.

An zwei Stellen freilich scheint es so, aber da hat sie der Schreiber offenbar eingeschwärzt, so 16, 16 f. *wíp: seit (dicit)*, wo der Dichter gewiss *wîp: quît* schrieb. Noch deutlicher ist die Fälschung 33, 8 f. *als er wol erzœigte seit unt als uns daz buch seit.* Hier wäre schon der rührende Reim anstössig; es ist natürlich zu schreiben *sît: quît* (resp. *chît*). Dem Schreiber scheint mindestens die Präsensform von *queden* nicht geläufig gewesen zu sein, nur 11, 16 hat er sie im Reime auf *enzît* bewahrt.

Ebensowenig ist ein Reim von altem *û* und *ou* zu finden. Unreine Reime wie *bruder : loute*[2] der Hs. 20, 41 f. weisen nur auf *û*; 18, 70 steht *bûche : gelochen* mit Neigung des *o*

---

[1] Nur in einigen wenigen Fällen ist der Schreiber zu weit gegangen und hat auch altes *î* durch *œi* wiedergegeben, so *wœisunge* 1, 16 und auffallender Weise immer *vlœizchlichen* 8, 2. 26, 14. 28, 24.

[2] Heinzel setzt diese *ou* (wie *choum*) in seinen Text der Gedichte Heinrichs und scheint sich S 15 dafür auf den einzigen Reim *unsour : untour* Prl 225 zu berufen, der doch nur beweist, dass *û* eine Neigung zu unberechtigtem Umlaut zeigt (wie in Prl. 23 f *chliuse : beriuse*), also *unsiur : untiur*, oder dass umgekehrt das *iu* sich zu *û* verdichtete (Bair Gr. § 60), also *sûr : tûr*.

zu *u*. Die Schreibung des neuen Diphthongs hat sich auch durchaus noch nicht festgesetzt: neben dem *ou* (*toube* 8, 19. 9, 35. *loute* 9, 63. 20, 42. *bouche* 9, 53. *choum* 19, 64) und *û* (*bûch* 18, 70. 29, 40) ist noch sehr oft das *u* erhalten, besonders in einsilbigen Wörtern. Bemerkenswerth aber ist dass der Schreiber selbst *natover* für *natûre* einsetzt[1].

Ferner fehlen Reime von *iuw : ouw*, überall reimt altes *iuw (iw)* unter einander. Der Schreiber hat hier auch nur zaghaft geändert: er schreibt zwar 25, 4 f. *bowen : getrowen*, 12, 9 f. aber *bowen : triwen* und 17, 38 f. 21, 3 f. hat er die Formen *riwen : untriwen* und *triwe : riwe* ruhig passiren lassen; man wird also auch oben eher als *bûwen : getrûwen* ein *biuwen : getriuwen* einsetzen dürfen.

Bestimmter ergibt sich Zeit und Ort der Entstehung aus den folgenden Darlegungen über Qualität und Quantität der Vocale. Der Umlaut hat im Anegenge bereits das kurze und lange *a* ergriffen. Für umgelautetes *a* genügt ein Hinweis auf Reime wie *mege : phlege* 1, 3. 11, 13 u. s. w. Widerstand dagegen zeigt nur das Praet. *zalte* und das Part. *gezalt*, die indessen wohl nicht zu *zeln* sondern zu *zellen* zu stellen, also rückumgelautet sind. Für den Umlaut des *â* ist ausführlichere Darlegung nöthig, da die Mehrzahl der klingenden Reime keine absolute Beweiskraft hat: die Zahl der erlaubten Freiheiten ist, wie die Betrachtung der Reimkunst zeigen wird, noch eine ziemlich grosse. Entschieden für den Umlaut sprechen zunächst die Reime *wære : sêle* 17, 10. 24, 85. : *Israhêle* 32, 51. Nächst diesen kommen in Betracht *hîræte : Sêthe* 22, 61. *lære : mêre* 13, 47. *wære : êre* 12, 47. : *sêre* 21, 47; indessen gestattet sich das Gedicht Reime wie Ind. *wâren : êren* noch mehrfach, und namentlich steht *wære* noch öfter in Reimen auf *zewâre, furwâre* 16, 42. (36, 22.) 40, 8.

---

[1] Sonderbar ist auch die vom Schreiber in der ganzen Hs durchgeführte Bezeichnung *iu* für *ou* (NB. in unserm Gedichte gewiss noch *ou*) *friude : beschiude* 26, 74 f. 27, 35 f. Die Schreibung setzt bereits den bairisch-österreichischen Uebergang des *iu* in *eu* voraus, von dem unser Gedicht noch nichts weiss (s. Bair. Gr. § 95.) So hat der Schreiber wohl auch die Reimworte *diebe : roube* unwillkürlich anzunähern geglaubt, indem er 38, 11 *diube* schrieb; gewiss nicht ursprünglich.

Mehr noch beweisen die Reime *wâge : læge* 34, 64 und *tæte : drâte* 39, 14, dass die Trennung des alten und jungen Lautes noch nicht sehr scharf war, denn eine unberechtigte Ausdehnung des Umlauts wird man keinesfalls annehmen. Auf einem ähnlichen Standpuncte steht die alte Litanei [1], aber auch für Heinrich von Melk ist es gewiss nicht nöthig, schon vollständige Festsetzung des *â*-Umlautes anzunehmen: es widerspricht hier freilich kein Reim, aber auch keiner, soviel ich sehe, zwingt zu dieser Annahme; die Hs. des Prl. schreibt V. 510 noch *biswâren : vervâren* und in dem 1172 (s. Feifaliks Ausgabe S. XXIII) abgefassten Marienleben des Baiern Wernher finden sich der Reime von *æ : â* noch recht viele. Das Docen'sche Bruchstück der ersten Fassung (Fundgruben 2, 213) weist unter 60 Reimpaaren folgende 4 Fälle auf: *altâre : lâre* 213, 7. *seltsæne : âne* 214, 17. Dat. Subst. *stæle : gæbe* 214, 26. *genâde : schephære* 214, 33. Um 1180 freilich ist der Umlaut fast ganz durchgeführt, dieser Zeitpunkt würde für unser Gedicht den terminus ad quem abgeben, während wir andererseits nicht über die Mitte des Jahrhunderts hinausgehen dürfen.

Abgesehen von den *a*-Lauten hat der Umlaut jedenfalls auch das *û* ergriffen, wenn auch beweisende Reime nicht vorliegen. Das *u* dagegen bleibt unumgelautet, wie folgende Reime zeigen: Conj. Praet. *chunde : munde* 1, 6. 4, 62. *: stunde* 6, 53. 10, 36. *sunde : drîstunde* 37, 3. *sunden : erfunden* Part. Praet. 31, 6. *sunde : schulde* 33, 69; etwas leichter wiegen *urchunden : stunden* 25, 66. *erfunde : umbe* 17, 13. *wunne : mandunge* 3, 47. *sunte : frumte* 9, 39, 70. 20, 28. 39, 8. Eine gewisse Neigung des *u* zu *i* hin mag existirt haben, aber Reime wie *winde : abgrunde* 12, 70. *entbinden : sunden* 31, 38 sind dafür kein fester Beweis, da gelegentlich solche Differenzen vor Doppelconsonanz vorkommen, mehr scheint *ubere : widere* 24, 3 dafür zu zeugen.

Gegen den Umlaut von *ô* (*o* kommt natürlich nicht in Betracht) sprechen die Reime *lônen : chrônen* 38, 27. *gichôse : bôse* 16, 78. *getelôsen : bôsen* 35, 20; ferner *erbarmôte : nôte*

---

[1] s. Rödiger Zs. f. d A. 19, 279 f.

19, 31 (wo der Schreiber sich zu der Bezeichnung *erbarmôte: nôte* verirrt). Danach ist also auch in 6, 71 f. 18, 7 f. *ô* einzusetzen.

Auch *uo* bleibt unumgelautet; ich wähle aus zahlreichen Reimen zum Beweise aus Subst. *guote : bluote* 40, 6. *: huote* 6, 43. *: muote* 2, 71. 6, 37. 8, 53. Subst. *suozze:* Subst. *buozze* 33, 25. Conj. *gevuoge:* Adj. *genuoge* 23, 24. Inf. *buozzen:* Dat. Pl. *unmuozzen* 17, 15. Eine nähere Zeitbestimmung ergibt sich daraus nicht, da sich dieser Umlaut besonders schwer festsetzt und ähnliche Reime noch im Wigalois und Wigamur begegnen.

Der Stand des Umlauts hat uns einigen Anhalt wenigstens für die Entstehungszeit des Gedichtes geboten, dialektische Färbung einer Reihe von Vocalen ertheilt den gewünschten Aufschluss über die Heimath des Dichters: wir sehen uns mit Bestimmtheit auf das Gebiet des bairisch-österreichischen Dialektes gewiesen, das Fehlen jeder mitteldeutschen Eigenthümlichkeiten und die Verwandtschaft der Sprache mit derjenigen Heinrichs von Melk sprechen entschieden für die österreichischen Donaulande. Da aber auch der Schreiber ein Oesterreicher ist, so dürfen wir uns wiederum nur an die Reime halten, um das Sichere zusammenzustellen.

a reimt mit *o* (das oft auch *a* geschrieben wird), s. Bair. Gr. §. 6.

1. vor *r*, *worte : harte* 15. 67 f. 30, 53 f. 32, 63 f. *worten : warten* 8, 1 f.
2. vor *l*, *val : sol* 11, 71 f. 13, 35 f. *: wol* 35, 2 f. *volle: alle* 23, 83 f. *gewalte : wolte* 8, 63 f. *: solte* 8, 63 f. *valte : solte* 16, 22 f. *smalz : holz* 11, 47 f.

Die bairisch-österreichische Dehnung des *e* vor *r* (Bair. Gr. §. 48) beweist der Reim *enberen : lêren* 2, 36.

i für *e* steht einmal vor *r* in *lirne : gestirne* 32, 32, s. Bair. Gr. §. 12.

e statt *i* finden wir 15, 20 3. P. Sg. *anvecht : recht.* 12, 46 und 12, 54 *vorbesicht : recht* haben gleichfalls dialektische Bedeutung.

u zeigt vor *n* grosse Neigung zu *uo* (Bair. Gr. § 114). *sun* (meist *suon* geschrieben) steht im Reime auf *tuon* 7mal:

9, 27, 51. 10, 60. 14, 59. 19, 36. 37, 39. 39, 18; auf *wîstuom* 8mal: 5, 17, 58. 6, 2. 33. 8, 58. 10, 4. 10, 35. 28, 30. *sacrilegium* : *getuon* 33, 46 ist wohl nur Nothreim. Sonst reimt *sun* auf *enphæhestun* 30, 61. *:testimonium* 27, 8. *:saeculorum* 40. 11 (über 39, 64 u. 21. 57 s. §. 2).

Sodann ist zu erwähnen die jüngere Diphthongirung des *ô* zu *uo* in *duo* für *dô* (s. Bair. Gr. §. 113. Mhd. Gr. §. 130). Es findet sich *duo : zuo* 10mal: 16, 71. 17, 57. 22, 20, 54. 23, 6, 32. 28, 25. 29, 77. 37. 49. 39, 79. Die Schreibung wechselt zwischen *duo, du, do.* Im Reim auf *ô* erscheint *dô* nur 3mal (*:alsô* 3, 35. *:viragô* 16, 19. *:vrô* 24, 43). Auch die Reime *erbarmôte, geordenôte* : *guote* 13, 25 und 8, 61 könnteu so eine, wenn auch geringe, dialektische Berechtigung haben.

Kurzes und langes *a* sind sehr oft gebunden, meist vor Nasal, besonders *n* (s. Bair. Gr. §. 36): *man : getân* 16, 12. 17, 54. 26, 82. 33, 32. 34, 44. 38, 43. *:hân* 31, 25. *:wân* 30, 57. *:sân* 18, 1. *dan : gestân* 4, 39. *an : hân* 7, 1. (und jedenfalls *:getân* 33, 6). — *getân : gehôrsam* 13, 61. *:ungehôrsam* 17, 66. 19, 15. 33, 44. *widerstân : gehôrsam* 12, 71. — *Cham : getân* 25, 58. *wân* : *nam* 27, 73. *gewan : Âdâm* 121, 47. *Âdâm : gehôrsam* 15, 5 *:ungehôrsam* 28, 64 *:nam* 15, 79. Sonst nur vor *h* in *vaht* : *andâht* 38, 54. *ungemach: nâch* 25, 46. *sach : wâch* 24, 45.

Für Verkürzung des *i* in der Endsilbe *-lîch* sprechen die Reime auf *sich* und *mich* 4, 9. 5, 7. 8, 74., ja selbst 36, 15 *gelich : sich* (Hs. *gleich*). Umgekehrt scheint das *i* im Dat. vor *drî* lang zu sein, wir treffen wenigstens nur die Reime *drîn : sîn* 5, 2 und 5, 74. Anders Heinrich von Melk Prl. V. 500 *drin : sin (mens).*

ie und *i* reimen besonders vor *h*: *lieht : geschiht* 39, 24 f. *:enwiht* 39, 29 f. *liehte : gesihte* 26, 27 (s. Bair. Gr. §. 90). Etwas anders steht es mit *lieht : niht* 2, 42, 66. 19, 37. 21, 75 und *liehte : nihte* 1, 24; denn *niht,* in dem sowohl *ni-wiht* als *nio-wiht* aufgegangen sind, hat mit Recht diphthongischen Charakter. Im Reime auf *liep* indessen müssen wir wohl 20, 66. 27, 2, 56 ein *niet* statt des *niht* einsetzen.

Die Neigung des *o* zu verdumpfen (Bair. Gr. §. 28)

zeigt sich in *chume : sune* 4, 67 und dem Reime *buche : gelochen* 18. 71. Auch im Vers werden die Formen mit *u* bei *chomen* vorgezogen; der Einfluss des *w* wirkt natürlich mit.

b. CONSONANTEN.

Hier ist aus den Reimen weit weniger zu schliessen.

Das auslautende *k* neigt zur Spirans (Bair. Gr. §. 106):

1. nach Consonanten, *schalch : bevalch* 25, 22. 29, 66.
2. nach Vocalen, *lac : ersach* 25, 42. *wâch (unda) : sach* 24. 46.

Ob das *h* in *wahs : was* 4, 12 wirklich schon ausgefallen ist (Bair. Gr. §. 194), bleibt zweifelhaft.

Das *t* (besonders des schwachen Praet.) ist nach *l* und *n* zur Erweichung geneigt (s. Bair. Gr. §. 141): *sande : lande* 7, 78. 24, 19. *: schande* Subst. 25, 49. *sanden : enstanden* 35, 17. *erchande : lande* 24, 66. *: schande* Subst. 17, 35. *geschande : râlande* 39, 5. *geschanden : bestanden* 35, 7. *vermanden : landen* 22, 75. — *ermundert : gesundert* 7, 53.

Uebrigens ist der Schreiber merkwürdig inconsequent besonders bei *wolde* und *solde*. Da wo diese beiden unter einander reimen, schreibt er 19mal *d*, 11mal aber *t*; sonst ist *d* geschrieben im Reim *wolde : dolde* 11, 67. Ein Zwang *t* zu schreiben lag vor in den Reimen auf *en*- und *vergolten, gulte* u. s. w.

Trotz der eigenthümlichen Schreibung liegt eine Erweichung des *t* nach *m* sicher vor in *gefrumte : sunte* 9, 40. 39, 9; ebenso sonderbar ist *erchante : gewante* 39, 8. Weinhold Bair. Gr. S. 146 constatirt zwar hier Verhärtung 'dem Gesetze der Gegenbewegung folgend', scheint aber in der Mhd. Gr. diese Anschauung aufgegeben zu haben. Rechtfertigen aber lässt sich (durch Verners Gesetz) die Schreibung *wurte : geburte* 21, 12. *: verte* 38, 65, obwohl im Reime auf *burde* 1, 31. 29, 18, 25 regulär *wurde* geschrieben ist.

Zum Schlusse bemerke ich, dass die Gemination des *r* in *hêrre* (durch Contraction) noch keine Kürze des Vocals herbeigeführt hat, wie das die Reime *hêrre : sêre* 18, 15. *: mêre* 25, 8. 5, 31 und *hêrren : êren* 4, 7 beweisen. Ebenso bei Heinrich von Melk und in der Litanei, anders bei Wernher.

c. ZUR FORMENLEHRE.

Die 1. P. Pl. verliert in invertirter Wortstellung oft gänzlich ihre Endung, s. S. 14. Für das schw. Praet. sichert Abstossung des *e ordenôt : nôt* 3, 67. *hungerôt : brôt* 37, 36 (Bair. Gr. §. 316).

Voller Suffixvocal erscheint gewahrt in der 2. schw. Conj. und zwar im Part. *geergerôt : nôt* 3, 33, im Praet. 1, gekürzt 3, 67 und 37, 36. 2. voll *geordenôte : guote* 8, 61. *erbarmôte : guote* 13. 25. *: nôte* 19, 31.

Ueber einzelne Verba ist folgendes zu bemerken:

Das Verb. subst. weist keine Formeln der Wurzel *bhû* im Plur. auf. Das Part. Praet. heisst *gewesen* (Reimbelege fehlen). Die 3. P. Sg. *is : gewis* mag notirt werden (s. Bair. Gr. §. 296).

haben zeigt die volle Form im Inf. und in der 1. P. Plur. in folgenden Reimen: : *graben* 1. 46. (: *erhaben* 13. 73.) : *schaden* 12, 49. 13, 6. 33. 74. : *sagen* 3, 70. 16, 67. 18, 30. 25, 64. 23, 65. 26, 63. : *erslagen* 22, 4. : *tragen* 6, 46. 7, 66. 23, 40. 34, 71. : *wîssagen* 39, 33. Dagegen die zusammengezogenen *hân : getân* 4. 15. 13, 65. 14, 25. 17, 22. 26, 12. : *undertân* 16, 3. *widertân* 28, 69. : *sân* 7, 27. : *wân* 8, 23. : *an* 7, 2. : *man* 31, 26. — 3. P. Sg. *hât : rât* 4. 50, 7, 76. 8, 50. 12, 82. : *Gîrât* 21, 66.

Die Formen des Praet. sind sehr verschieden und bei den erlaubten Freiheiten der Reime nicht immer sicher festzustellen. *habete* findet sich nur da, wo die Bedeutung ‚halten' feststeht (9, 74 und 10, 2).

hête, hêten : Sêthen 21, 46. : *prophêten* 33, 19.

hæte : ræte 2, 76. : *getæte* 1, 29. : *tæte* 15, 13. : *guottæte* 30, 31. Ueber das Eindringen des conjunctiven Umlauts in den Indicativ s. Bair. Gr. §. 321.

hiete, Ind. *hieten : rieten* 30, 22. Conj. *hieten : gerieten* 3, 1. : *diete* 29, 22. Es fehlt ganz ein Ind. *hâte* und (im Reime wenigstens) *hete*, die Hauptform des Alemannischen. Auffallend ist der noch unumgelautet gebliebene Conj. *hâten : gerâten* 3, 49.

gân und *stân* (s. Mhd. Gr. §. 335, 340). Die *â*-Formen

überwiegen, *ê* findet sich ausser im Conj. besonders da, wo es durch Reim auf ein Fremdwort bedingt ist.

Inf. *gân : hân* 20, 59. *:gitân* 29, 34. *:Âdâm* 38, 32. — *stân (bestân, verstân) : getân* 6, 12. 7, 32. 12, 6. 14, 6. 31, 82. 33. 71. 36, 58. *Adâm* 16, 8. *:dan* 4, 40. *widerstân : gehôrsam* 12, 71.

Aber *gên : Bethlehêm* 31, 62. 32, 79. *:Jerusalêm* 32, 46. *stên : Jerusalêm* 37, 54.

Unter einander reimen *ergân : verstân* 20, 79; aber *stên : gên* 18, 54. 26, 18.

Praes. Ind. *stât : hât* 11, 38. *:Sathanât* 37, 33. Unter einander *stât : gât* 19, 47 f. Mit *ê* nur *stêt : Japhêt* 22, 40. — Conj. *ergê : ê* 1, 39. *verstê : wê* 36, 41.

Part. Praet. *gestân : getân* 3, 16. 12, 20. aber *bistanden : geschanden* 35, 6. *enstanden : sanden* 35, 16. und nur *gegangen : slangen* 16, 50. *:gevangen* 38, 26.

Praet. *gie : hie* (Adv.) 8, 31. 10, 40. 18, 19. 22, 28. 33. 12. *:die* 10, 74. 15, 35. *:nie* 7, 21. *:lie* 17, 78. 31, 73. 36, 54, 82. 38, 20, 39. 55. Weniger beweisend wären an sich *gie : enphie* 18, 68. 21, 84. 38, 49. *:vie* 36, 19. *:anevie* 35, 72. Aber Plur. *giengen* 9, 59. Conj. *gienge* 4, 25. 13, 45. 23, 59.

Von *râhen* und *hâhen* im Inf. nur diese zweisilbigen Formen ohne Nasal, *verrâhen : verjâhen* 32, 85. *enphâhen : hâhen* 39, 16.

Das Praet. lautet *vie : lie* 37, 31. 36, 50. *hie : die* 38, 79. 39, 12. (Die Reime *enphie : gie* s. oben bei *gân*.)

lâzen. Inf. nur uncontrahirt *:mâzzen* 11, 32. *:gâzzen* 17, 73. *frâzzen* 31, 56. — Formen des Praes. finden sich nicht im Reim; im Vers *zelæt* 11, 48. Praet. *lie : gie* und *vie* 9mal s. o. Dagegen *liez : verstiez* 3, 77. *:hiez* 24, 37, 51. Plur. *liezzen : verstiezzen* 13, 19. Conj. *liezze : hiezze* 2, 79. 11, 9. 26, 16. 39, 34.

Contrahirte Formen anderer Verba: *gît : sît* 27, 11. *geseit : gotheit* 27, 78. *geleite : geseite* 31, 53 f.

mugen. Conj. Praes. *mege : phlege* 1, 3. *:rede* 29, 64. — Ind. Plur. *megen : gewegen* 8, 8. *:phlegen* 11, 14. *underwegen* 28, 57. *:legen* 31, 46. (*:geben* 20, 8.) *reden* 16, 46.

23, 67. 25. 68. *mugen,* das der Schreiber im Vers immer bietet, wird durch den Reim nirgends bestätigt, wohl aber scheint *magen* zu stehen *:sagen* 22, 46 (Hs. *u*). 27. 22 (Hs. *e*). *:wîssagen* 32.84 (Hs. *u*). S. darüber Bair. Gr. §. 325 (S. 323) und Mhd. Gr. §. 392.

Der Praet. Ind. Sg. *mahte : ahte* 6. 35. Der Conj. danach *mehte : gislehte* (Hs. *æ*) 13, 4, 68. 15, 16, 42. 21. 8, 39. 22, 81. 28, 11. 29, 26. 31, 79. 36, 61. 37, 24. — Die Formen des Schreibers sind Ind. *mohte,* Conj. *môhte,* das er aber nur 29, 26 im Reime schreibt.

Für unorganische Verlängerung des Praet. *galte : gewalte* 36, 65 ist wohl nur der Schreiber verantwortlich; der Dichter kürzte gewiss das Subst., s. S. 15. 5, 9 *hiezze : entsliezze* ist ein Conj. Praet. ganz unmöglich, an zwei anderen Stellen, 11, 10 und 26, 17, ist der Conj. jedesfalls nur des Reimes wegen verwandt worden. *dane : vername* 29, 25 ist nur Schreiberunart.

Zur Declination ist wenig zu bemerken. Die männlichen Eigennamen werden stark und schwach flectirt (also Gen. *Âbêlen* und *Âbêles*, *Âdâmen* und *Âdâmes*), erwähnt sei aber die Nominativform *Âdâmes* (für *Âdâmus*) *: sôgetânes* vgl. *Woldemâres : jâres* Holstein. Reimchronik V. 204 (Anz. f. d. A. 4, 276).

Einige Kürzungen sind bemerkenswerth. So das Praet. *sat : gap* 10, 23 (für *satte*). — Das Adj. *gâz* für das Part. *gezzen* findet sich 18, 25 *:was : daz*; von *lesen* findet sich das Part. *gilarn* : *varn* 32, 87 (Bair. Gr. §. 161).

Apokopirte Formen von Substantiven sind im Reime wie auch sonst selten. 14, 79 f. und 35, 26 f. könnte man die vollen Formen Dat. *gebote : gote* und Dat. *gote : bote* einsetzen, aber da 32, 15 *bote : got* steht, so ist die Form *bot* nicht abzuweisen. Anderes S. 15.

Beim Adverb darf man die Apokope *schier : tier* 3, 56 gewiss stehen lassen (trotz *schiere : liebe* 21, 56. *:wære* 20, 31); vgl. auch im Tundalus *schier : tier* 48, 49. 52, 60. Anderes wird in §. 2 behandelt.

Der Superlativ behält einmal die schwere Ableitungssilbe *minniste : liste* 11, 28.

An Wörtern entschieden bairisch-österreichischer Heimath ist das Gedicht ziemlich arm; zu erwähnen wäre das nur aus Quellen dieses Dialekts belegte *haren* = *clamare* 6, 68.

---

§ 2.

DIE VERSKUNST.

I. DER BAU DER VERSE.

Unser Gedicht steht im wesentlichen bereits auf dem Standpunkte der guten mhd. Metrik: das kurze Reimpaar von 3 Hebungen bei klingendem, 4 Hebungen bei stumpfem Ausgang ist Regel, daneben sind 4 Hebungen mit klingendem Reime gestattet. Aber zweierlei kommt dabei in Betracht: einmal bedient sich der Dichter noch mehr als im Reime im Innern des Verses aller der Freiheiten, die ihm der heimische Dialekt gestattet, und dann ist er zu wenig Künstler, um jene ihm wohlbewussten Gesetze auch da immer entschieden zu wahren, wo eine naheliegende rhetorische Wendung, ein verdeutlichender Ausdruck oder ein bequemer Satzschluss sie zu durchbrechen drohen. In den rein lehrhaften Partien zeigt sich das am deutlichsten; hätte er nur schlichte Erzählung gegeben, so würde der Bau der Verse demjenigen des Pfaffen Wernher kaum nachstehen.; man lese nur die rein epische Darstellung des Sündenfalls 16. 75—17, 71 als ein Beispiel für die Glätte der Verse in den erzählenden Theilen; hier treten selbst dialektische Härten kaum hervor.

Wie wir die Verse österreichischer Dichter des 12. Jahrhunderts lesen müssen, hat Rödiger Zs. f. d. A. 19, 248 ff. ausführlich an der Litanei gezeigt. Da die meisten dort gemachten Beobachtungen auch für das Anegenge zutreffen, so ist es nicht nöthig, den ganzen Beweis zu wiederholen, es mögen hier nur die wesentlichsten Punkte betont und ihre Geltung für unser Gedicht gezeigt werden, das freilich schon auf einem höheren Standpunct steht.

Alle in der mhd. Metrik üblichen Verschleifungen und Elisionen werden angewendet, und zwar sind die Fälle

sehr zahlreich. *daz er* und *daz ez* sind sehr oft zusammenzuziehen (vgl. 10, 1. 11, 20. 11, 25). Wir müssen sehr viele leichtere Synkopen vornehmen: seinen Silbenwerth verliert das *dar* nicht nur in *dar abę* (17, 29), *dar an* (4, 13), *dar inne* (3, 43), *dar în* (23, 49), *dar under* (20, 2. 25, 64), *dar umbe* (27, 19), wo es auch der Schreiber schon zuweilen anschleift, sondern auch in *dar zuo* 19, 78 *schiere gewunnens einen darzuo;* ferner *ze* z. B. *die vinster brœhtest ze liehte* 1, 23. *wan ich furht ez dunche iu ze lenge* 28, 10. Sehr oft zur Anwendung kommt ferner die Synkope der schwachen Präfixe *ge-* und *be-*, des *ver-* vor *l* und des *de* in *dehein*[1]. (Schwerere Präfixe, wie *er-* und *ent-*, werden nicht verstümmelt.) Die Handschrift freilich bietet hierfür sozusagen gar keinen Anhalt, die Synkope des *ge* ist in ihr vor *n* nie (denn 30, 47 ist *genaden* zu lesen, s. Anhang), vor *l* nur in *gleichet* 14, 80 vollzogen, auch die sonst so häufige Kürzung des *ver-* vor *l* ist nicht ausgedrückt, der Schreiber gibt immer *verlâzzen, verlorn.* Aber zahlreiche andere Hss., die derselben Gegend und z. Thl. einer noch älteren Zeit angehören, weisen diese Synkopen auf, Wessobrunner Glaube und Beichte MSD No. XC hat schon Rödiger herangezogen.

Selbstverständlich sind nicht alle Beispiele beweisend, man kann bei einem Dichter, der sich noch so viele Freiheiten erlaubt, in vielen Fällen zweifelhaft sein, ob man sich für derartige Synkope, für eine Apokope, für schweren Auftakt oder endlich für überlangen Vers erklären soll. Ich möchte der Synkope überall da den Vorzug geben, wo sie den Rhythmus glättet, ohne den Satzton zu benachtheiligen. So lese ich lieber *níht ze vóller bęschoúde* (25, 35) als *niht ze vóllèr beschoúde.* Bei den nachfolgenden Beispielen wird man gewiss die Kürzung annehmen müssen:

ge- 1, 17 vernemt den allerbesten gidanc
3, 46 die engel schuof er daz si gęmach
4, 3 Lucifern dunchen gęnuoc
7, 74 wan alsô hât sich gęvlizzen
19, 35 ez wær uns gęwisse ein michel nôt

[1] Von den Fällen, wo sie der Verschleifung unterliegen, ganz abgesehen.

30, 69 diu maget was gevestent einem man
37, 25 daz er sam sîn ander gislehte
be- 29, 60 nû sul wir behuoten daz reht
38, 74 daz er in zuo den sunden bitrouc
ver- 10, 1 der wîstuom half daz ez niht wart verlorn
19, 56 oder wir haben ez immer verlorn.

Wo die Hs. selbst Synkopen aufweist, haben diese in den meisten Fällen für die Lesung des Verses keinen Werth, verwischen im Gegentheil die Senkung, so *vlæizchlîchen* 8, 2. 26, 14. 30. 21. *ærmchlîchen* 31, 44. 66. *barmchæit* 11, 61. *gedrucht wirt* 4, 13.

Die Ansetzung einsilbiger Formen wie *abr, odr (od), ubr* ist gestattet, ebenso die Zusammenziehung *eim* für *einem, weln* (oder *wel*) *wir* für *wellen wir* ist selbstverständlich. Wichtigere Synkopen brauchen wir kaum vorzunehmen, wenigstens weit weniger als bei den von Rödiger besprochenen Werken: 2mal müssen wir *wârẹn* einsilbig nehmen: 2, 77 *duo wârẹn sîn guote ræte* (wo noch 4 Hebg. klingend denkbar wären) und *michel wârẹn ir guote*[1] 30, 38; sodann *sînr* 4. 70. *geteilt* 6, 64. *bleicht* 11, 45. *Michl* 14. 11. *michl* 15. 74. *zwischn* 29, 81. *êwangliste* 30. 73.

Wichtiger als bei der Synkope ist uns der Vorgang der Hs. bei der Apokope. Dass sie im Verse in ausgedehnter Weise zur Anwendung kommt, kann bei einem Dichter bairisch - österreichischen Dialekts nicht Wunder nehmen, scheuen sich doch vornehmere durchaus nicht, apokopirte Formen zu verwenden. Nicht durch jede in der Hs. vollzogene Apokope wird der Vers gebessert, aber in den meisten Fällen trägt die Kürzung hier doch zu seiner Glättung bei. Die meisten Apokopen haben natürlich die Beseitigung des Hiatus zum Zwecke, ich übergehe diese Fälle in der nachfolgenden Sammlung und führe nur Apokope vor consonantischem Anlaut an.

1. P. Pl. in invertirter Wortstellung: immer ist *sul wir* geschrieben, ferner finden wir vor kurzsilbigen Stämmen *mug wir* 29, 53. *hab wir* 29, 49. *seh wir* 28, 33; wichtiger sind die langsilbigen: *môcht wir* 11, 13. 13. 73. 28, 39. z. B.

[1] *guote* im Plur steht auch Litanei S. V. 619

13, 73 *wie mecht wir daz gearnet haben? wær wir* 14, 57. *bedorft wir* 12, 83. *muoz wir* 19, 55. 22, 12. Danach schreibe *wæn wir* 21. 59. 31, 11.

Kürzung des Praet. (beim schwachen schon gesichert durch den Reim *ordenôt : nôt* 3, 67) erscheint in *wær diu* 27, 52. 28. 76. Bei *gebræst des* 5, 75. *mocht des* 25, 5 mag die Wirkung der Verschleifung ausgedrückt sein; doch dürfen wir sicher schreiben *meht si* 31, 11. (Der Plural ist hier ein Schreibfehler.)

Zweimal hat der Schreiber apokopirte Formen von Substantiven im Reime verwischt: 29, 33 l. *daz — reht : sîne chneht* (Plur.) und 36, 65 l. Dat. *gewalt : galt.* Im Innern des Verses finden sich *sêl* 2, 2. 25, 1. Dat. *vlœisch* 11, 4; an den beiden letztern Stellen bessert die Kürzung den Vers nicht, dagegen müssen wir sie herbeiziehen in 31, 73 *âne sach daz niht ergie*; auch lese ich statt *menschen mensch* im Dat. Sing. 29, 81. im Acc. Sing. 36, 65.

Adjectiv und Pron. poss. sind oft unnöthig gekürzt, so *daz arm wîp* 35, 49. *ein guot vogel* 24, 28. *der arm chelgîtecheit* 27, 50 und häufig *sîn.* Gut dagegen ist N. Sing. Fem. *sîn* 11, 61. Pl. Ntr. *dîn* 37, 63. Acc. Fem. *ein* 37, 80. Pl. *sumlîch* 3, 2. Das berechtigt zu schreiben *dem tîvel meht verheln sîn vart* 31, 1. *er sol sîn diet enbinden* 31, 37. *wan got mit im manic wunder begie* 22, 28.

Gekürzte Adverben: *drât* 17. 5. *schier* 17, 4 (im Reim 3, 56). *gern* 31, 81.

Der Artikel wird nicht nur vielfach von der Verschleifung betroffen, sondern auch in enklitischer und proklitischer Stellung oft geschwächt und silbenlos. Für enklitische Stellung bietet die Hs. Beispiele genug, wir dürfen sie gewiss vermehren durch Fälle wie *undern* st. *under den* 7, 71. Als proklitisch darf man ihn ansehen in *d'wunne* 2, 69. *d'namen* 5, 50. *d'êre* 5. 66. *d'liute* 22, 5 (oder *wârẹn die liute*). *d'hantgetât* 28, 55. *d'erde* 28, 66. *d'missetæte* 38, 6. *d'schalche* 25, 62. *d'mære* 31, 59. Sodann müssen wir wohl lesen 31, 71 *chunden 's tages vil gewis* und 33, 32 *bêdiu 'z wîp unt der man.*

Enklitisch wie der Artikel wird auch das Pron. pers. behandelt. Beispiele aus der Hs. *enphæhestun* (*: sun*) 30, 62.

dirz 6, 4. *ers* 17, 79. *möchtens* 33, 47; ferner lies so *verdiene wirn* 12, 10 und *lobtens, gewunnens* 19, 77, 78.

Natürlich steht es frei, ein *hinne, danne, umbe* zu kürzen, wo es der Vers erheischt. *al* mag unflectirt an verschiedenen Stellen für flectirte Formen eingesetzt werden. (38, 71).

Machen wir uns von allen diesen Freiheiten beim Lesen Gebrauch, so bleibt nur eine verhältnissmässig kleine Anzahl von Versen, noch nicht 5 % der Gesammtzahl, übrig, die sich nicht zu 3 Hebungen klingend oder 4 Hebungen stumpf lesen lassen. Unter den widerstrebenden befinden sich 119 vierhebige Verse mit klingendem Reim; 56 davon reimen unter einander, sind also durchaus anstandslos, und auch von den übrigen haben manche dadurch eine gewisse Berechtigung, dass sie am Schlusse längerer Sätze oder ganzer Abschnitte stehen, die in ihnen langsam ausklingen, z. B. 1, 56 *daz sî sich selben iht ertrenchen,* 2, 16 *ân ir schulde scheident [von] hinne.* Auch als Reimpaar markiren vierhebig klingende Verse mehrfach Abschnitte, so

24, 87 f. unt alle die ez ezzen wolten,
die muosen in die sêle gelten.
28, 1 f. seh wir den andern an dem vleische,
wir sehen niemen an dem geiste.

Wir kommen nun zu denjenigen Versen, welche das obige Mass noch überschreiten. Ich zähle deren 21, darunter 13 5mal gehobene Verse mit klingendem Ausgange:

3, 13 f. wan hete got die engel geschaffen alle,
daz sî niht mehten chomen sin zem valle
3, 63 den sternen unt dem mânen unt der sunne
5, 50 dâ sul wir d'namen alle mit bechennen
9, 59 von diu was er in beiden ebenhêre
11, 10 daz was ouch reht daz ez den vater hiezze
11, 22 het ich durchvarn den himel unt die helle
18, 60 geruoret von dem wîbe daz geloubet
30, 73 tougenlichen sprach der êwangliste
33, 23 gegen einer ieglichen sunde er gidâhte
33, 27 wan dô der tivel Êven vellen wolde
36, 61 niht sô vil reines daz ez gelten mehte
38, 26 den bisment al die dar zuo choment gegangen

Verse von 5 Hebungen mit stumpfem Ausgange sind wohl 5 anzunehmen:

1, 26 als si) hiute hât der werlde umberinc
9, 56 wie meht er anders guotlîcher gętuon?
11, 12 unt im) chlagte daz im âne schulde war
39, 13 dô fuor er hinze helle unt hiez die
39, 43 dar inne erschein ein unchunder glast

Es bleiben nun noch einige echte Streckverse übrig, die sogar 6 Hebungen tragen. In der Mitte zeigt sich ein deutlicher Einschnitt, und man erkennt, dass die Bequemlichkeit des Dichters gewaltsam in einen Vers bringen wollte, was eigentlich in 2 gehörte.

6, 44 die der vater unt der sun | heten in ir huote
14, 76 ern tet ez umbe daz | niht daz er sîn bedorfte
18, 41 daz dû mir gæb daz wîp | des sint die schulde dîn

Zweisilbiger Auftact findet sich sehr oft: es mögen an 400 Fälle sein, ungezählt diejenigen, wo sich durch Zusammenziehung einsilbiger Auftact erzielen lässt, wie *dô er*, *daz er*; zu bemerken ist, dass die schwache Negation meist ohne Silbenwerth ist, wie sie denn auch der Schreiber schon meist an das Pron. angefügt hat: *ern, sîn, ezn.* Genau lässt sich die Zahl schon desshalb nicht begrenzen, weil man nicht immer weiss, ob im Auftact Synkope schwacher Vorsatzsilbe einzutreten hat. Einige Beispiele mögen angeführt werden:

2, 55 meht im) iht an sîner magenchrefte
3, 50 daz het) im sîn guote gęrâten
4, 56 wil abr) er mir helfe senden
5, 72 ez ist niht) durft daz er baz genennet sî
12, 41 von der) gotheit was daz vor besehen
17, 79 wand ers) immer sît engelten lie
11, 68 daz er den) tôt gerne dolde

Auffallend wegen Verletzung des Satzes wäre die Betonung:

3, 53 in fumf) tágen chúndet úns daz búoch

aber doch besser als

in fúmf tágen chúndet úns daz búoch.

An zwei Stellen möchte ich mich für Dreisilbigkeit des Auftacts entscheiden, um damit den logischen Accent zu wahren:

8, 4 swie wir den) námen súnder nénnen,[1]
(ez enist doch niht wan ein got)

[1] Vielleicht ist indessen der Sing. des Artikels falsch und dann *d'namen* zu lesen.

9, 8 (daz was diu starche gotheit),
diu an ir) sélber gębár die ménschelt

Zeigt der Vers vor der ersten Hebung sehr oft mehrere unbetonte Silben, so fehlen dagegen im Innern die Senkungen um so öfter. Viele können wir wohl durch Einsetzen der vollen Formen ausfüllen, ein *tæglîche, sammunge, zagheit, barmchœit, vlœizchlîchen* dürfen wir gewiss um die ihnen gebührende mittlere Silbe bereichern. *unt* schreibt die Hs. immer einsilbig, die Zweisilbigkeit ist aber oft nicht zu entbehren: *unde mandunge* 3, 48. *wâc unde winde* 12, 69; ähnlich steht es mit *hinne, danne* etc. für *hin, dan,* z. B. 1, 51 *leiten hin danne baz.*

Immerhin bleibt eine stattliche Zahl recht hölzerner Verse übrig; ich führe eine Reihe Beispiele an, zunächst solche, wo wenigstens éine Senkung vorhanden ist, vor oder im Vers:

2, 62 nóch nímmèr getúot
3, 45 díe gót íe gesprách
7, 57 der sún dér ríche
10, 37 sích ze dér stúnde
22, 32 vîl wól ér genás
24, 61 níht hín wíder quám
27, 37 vón tágen zé (zúo) tágen
37, 10 únt ein úberhúor

Jegliche Senkung fehlt in folgenden schweren Fällen, wo z. Thl., um die nöthige Zahl der Hebungen zu erreichen, ganz leichte Silben betont werden müssen.

21, 16 Wánd Ádàm dríu
12, 83 chóm éz éin teíl
23, 49 reín sóltèn sín
27, 71 díe ín gót sínt
28, 15 dáz gót ménsch wárt

Ja der Dichter erlaubt sich viermal zu kurze Verse:

26, 8 dô óder sít
29, 9 dáz níht enwás
37, 35 án ím ervánt
34, 76 nímmèr erwégen

Ich notire zum Schlusse das wenige, was ich mir aus metrischen Gründen erlaubt habe zu ändern. In zwei Fällen hat mich die Erwägung des Versbaus auf augenscheinliche Fehler des Schreibers geführt: 41, 28 ist *aber,* 39, 73 *alle*

aus dem vorangehenden Verse eingedrungen, also zu streichen. 3, 16 ist *sîn*, 19, 33 *mê*, 38, 17 *die* zu tilgen; ebenso das *ouch* 34, 44 und 62; an letzterer Stelle setze man um *er wolt dem tîvel gęwalt niht tuon.* Durch Umstellung darf man gewiss auch den V. 24, 9 von 5 auf 4 Hebungen bringen *daz von) in wœr reiner wúocher chómen.* 37, 33 lies *die jehent daz sin vernomen haben (= si in)* st. *si den.*

Bei einer Anzahl von Zeilen ist ein voranstehendes *er sprichet, sprach* u. s. w. als ausserhalb des Verses stehend auzusehen: so *er sprichet* 4, 30. *er sprach* 6, 59. 8, 22. 31, 28. *si sprach* 28, 48. *unt sprach* 29, 61. *er heizzet* 5, 41, 53, 61, Als Wiederholungen dürfen ferner nicht mitgelesen werden: *daz buoch sprichet* 26, 21 und *unt hiez in* 37, 57, wenn man hier nicht kürzen will *unt hiezn den liuten zę lobene.*

Unregelmässige Betonung findet sich selten in auffälliger Weise: dass nach schwerem Auftact ein sonst unbetontes Pronomen in die Hebung tritt und ähnliches braucht nicht notirt zu werden. Bemerkenswerth dagegen wäre *toùffére,* wie wohl 10, 62 zu lesen ist, ferner *ùnréht* 12, 1, 54. *meìntæten* 9, 57. *mànchúnne* 35, 39. *ùnwíse* 34. 50. *àrcwân* 15, 74.

Eine vergleichende Zusammenstellung der stumpfen und klingenden Ausgänge hole ich nach. Bekanntlich schmelzen die Zeilen mit klingendem Ausgange nach dem Höhepuncte der mhd. Verskunst hin zusammen, nicht nur weil die viermal gehobenen Verse mit klingendem Reime immer mehr zurücktreten. Aeltere Gedichte, in denen diese noch einen breiteren Raum einnehmen[1], dürfen wir weniger heranziehen, als etwa Wernhers Marienleben. Hier sind die klingenden Ausgänge viel zahlreicher noch als in unserm Gedichte: auf die ersten 1000 Reimpaare (bis Fdgr. 2, 172, 24) kommen ihrer 581, während das Anegenge auf die gleiche Zahl nur 416 aufweist (677 auf 1620). Hartmann im Iwein aber bietet blos 256 auf das Tausend (1040 : 4083).

---

[1] Vgl. über Litanei und Heinrich von Melk Rödiger Zs. 19, 301. 302. 304. 306.

II. DIE REIMKUNST.

Ich schicke unserer Betrachtung ein Verzeichniss derjenigen Reimworte voraus, in denen ein Fehler der Ueberlieferung sicher oder wahrscheinlich ist, und der Stellen, die Lücken aufweisen. Die Begründung meiner Aenderungen ist, wo nöthig, unter dem Dialekt oder in dem textkritischen Anhang gegeben.

a. Ergänzungen: 25, 65 reimte auf *sagen : haben.* 36, 23 reimte auf *zewâre* ein *wære.* 39, 9 auf *betrogen : loben.*

b. Nothwendige Aenderungen: 16, 17 und 33. 9 l. *chît.* — 6, 77 l. *getuon.* 13. 74 l. *erhaben.* 18, 55 l. *gênt.* 20, 7 auf *megen* reime *geben* (st. *bringen*). 21, 13 l. *verlorn.* 22, 16 l. *bisouffen.* 29. 32 l. *chnecht : recht.* 30, 43 l. *bot.* 31, 24 *gesaget* muss auf *maget* reimen. 36, 71 l. *entliben.* 39, 22 ist *quellen* zu schreiben. 39, 77 l. *trøte.*

c. Naheliegende Reimbesserungen: 18, 85 ist wohl im Reime auf *muozest* statt *nutzest* besser *niezest* zu schreiben. Ebenso wird 37, 19 der Reim auf *wuoste* besser, wenn wir *allrêste* statt *allerêrste* einsetzen. — 20, 66. 27. 76 l. *niet* st. *nicht.*

In der nachfolgenden Zusammenstellung habe ich alle diese Aenderungen berücksichtigt: auch durch die unsichern wird kein reiner Reim mehr eingeschmuggelt. Gänzlich fortbleiben aber müssen die Verse 28, 15—17, deren Besserung (s. Anhang) doch nur hypothetisch ist.

Dreireim als künstlerisches Mittel findet sich nicht angewandt, aus Bequemlichkeit bedient sich seiner der Dichter 18, 25—27 *gâz : was : daz.* Oder fehlt hier eine Zeile?

Die Zahl der Reimpaare fixirt sich so auf 1618, und nach Ausscheidung der ungeschickt vom Schreiber wiederholten Verse 33. 84 — 34. 1 auf 1617.

Rechnen wir die 4 Reime *licht : niht (nicht)* und die 7 Reime *sun (suon) : tuon* als reine, betrachten aber alle gröberen dialektischen Reime als unreine, so erhalten wir für die unreinen Reime genau die Zahl 500, sie bilden also fast 31 % der Gesammtzahl. Das ist sehr viel, denn Heinrich von Melk in der Erinnerung kommt nur auf 21 %, und auch

der etwa gleichzeitige rheinische Dichter Hartmann hat nur 24%. Der Melker reimt indessen offenbar ausserordentlich sorgfältig für seine Zeit, denn ein Dichter, der im Versbau weit vorgeschrittener ist, der Pfaffe Wernher, hat noch weit mehr unreine Reime. Freilich in der Bearbeitung seiner Marienlieder, die die Berliner Hs. bietet, sind es nur 20% und zwar der Mehrzahl nach leichte Fälle, aber von den Bruchstücken der ältesten Fassung enthält dasjenige Docens (Fdgr. 2, 213 f.) unter 70 vollständigen Reimpaaren 24, das von Bartsch Anz. f. K. d. d. V. NF. 9, 113 ff herausgegebene unter 50 Rp. 16 unreine, das liesse also auf einen Procentsatz von 33⅓ schliessen und beweist jedesfalls, dass wir aus Gründen des Reims das Anegenge nicht über jene Dichtungen hinaufzurücken brauchen.

Ich gebe nun eine kurze Zusammenstellung der verschiedenen Arten ungenauer Reime, indem ich die wichtigsten Bindungen notire.

A. Stumpfe Reime:

1. Einsilbig.

a. Vocalisch und consonantisch unrein: 10 Rp., darunter *ân : am* 8mal und *âm : an* 1mal. Der auffällige Reim *lussam : sun* 21. 57 ist wohl durch eine Art progressiver Assimilation des Vocals zu entschuldigen.

b. Consonantisch rein, vocalisch ungenau: 45 Rp., darunter 13mal *an : ân* (*man : getân* allein 6mal).

c. Vocalisch rein, consonantisch ungenau:

α einfacher Consonant unrein: 130 Fälle, darunter *m : n* 51, *s : z* 34, *p : t* 24, *ch : s* 6. Häufige Reime dieser Gruppe sind *Âdâm : getân* (*under-, misse-tân*) 11. *man : nam* 4, *wîstuom : suon* 8, *was : daz* 24, *gap : bat* 3, *wîp : sît* 4.

β Doppelconsonanz mit einfacher reimend: 9 Rp. — *was : gebrast* 3mal, auffallend *wîp : lîht* 36, 44 f.

γ unreine Doppelconsonanz: 13 Rp., darunter *nc : nt* 7mal (*dinc : chint* und *sint* je 3 Fälle).

2. Zweisilbig.

(a. Consonantisch und vocalisch ungenau nur das durch Conjectur beseitigte *haben : chomen* 13, 73.)

b. Consonantisch rein, vocalisch ungenau: 5 Fälle.

c. Vocalisch rein, consonantisch ungenau: 58 Fälle, darunter die Bindungen

b : g 39mal, bes. die Formen von *haben : sagen*(15mal).

b : d 8mal, *haben : schaden* 4.

d : g 6mal, *reden : megen* 3.

B. Klingende Reime.

a. Vocalisch und consonantisch ungenau: 11 Rp.; dazu viell. *rehten : furhten* 19, 39 f.[1]

a. Consonantisch rein, vocalisch unrein; 77 Rp.; der unreine Vocal steht vor einfacher Consonanz 46mal, vor doppelter 31mal (*guote : hæte* 8mal, *chôre : wære* 4mal).

c. Vocalisch rein, consonantisch ungenau:

α. einfache Consonanz unrein: 39 Rp.

β. Consonantenverbindung unrein: 67 Rp. 23mal *nn : ng (dingen : gewinnen* 6mal).

d. Unreine tribrachische Reime:

α. Vocal und Consonant ungleich 1: *ubere : widere* 24, 3.

β. Beide Consonanten ungleich in 4 Rp. *(himele: bilede* 2mal).

γ. Der Wurzelconsonant ungleich: 2 Rp.

Uebertretendes *n* bei sonst reinem Reim findet sich 24mal (darunter 4mal bei stumpfem Reim); dazu kommen (12) Fälle bei unreinem Reim.[2] Uebertretendes *r* ist in (1) Falle zu constatieren, übertretendes *t* in 3 Fällen: 18, 55. 39, 56. 28, 58. Flexionsendung *-en : -er* reimt mit in (1) Falle *(deheiner : gescheiden* 10, 66 f.). Ein überflüssiges *n* in der Flexionssilbe zeigt sich bei *geheilet : verteilent* 29, 46 f.

Rührende Reime.

Der Schreiber verschuldet *geborn* für *verlorn* 21, 13 und *got* für *bot* 30, 43. Es bleiben schwerere Fälle: *mêre* Adj. *: mêre* Adv. 24, 53 f. 19, 27 f. Conj. *wære : wære*. Meist haben wir

---

[1] Ich habe hier auch *tugende : ginende* 8, 75 f. eingestellt, das gewiss *tungde : ginende* gelesen wurde.

[2] Ich klammere die schon aus anderm Grunde als unrein mitgezählten Fälle ein.

es mit der Congruenz des zweiten Compositionstheils zu thun, so bei *-heit, gotheit : menscheit* 9, 7 f. *wîsheit : sœlecheit* 29, 54 f. *wârheit : rîcheit* 35, 82 f. — *-lîch, gelîch : tîvelîch* 4, 19 f. *: wunderlîch* 5, 55 f. *: unbillîch* 14, 11 f. *: ungevellechlîch* 15. 45 f. *: wunderlîch* 15, 63 f. *: unschemelîch* 17, 22 f. *: untôtlîch* 19, 29 f. *: unverstentlîch* 32, 9 f. *: wœrlîch* 35, 62 f. *billîch : heimlîch* 35, 42 f. *-lîche, gewaltichlîche : êwichlîche* 7, 13 f. *gelîche : vrîlîche* 13, 79 f. — *gemuote : diemuote* 2, 80 f. — *chrefte : magenchrefte* 2, 54 f. *(haben : erhaben* 13, 73 f.*) gehôrsam : alsam* 8, 65 f. *ensant* Adv. *: gesant* 9, 47 f.

Ein dialektisch rührender Reim wäre *warten : warten* 8, 1 f.

Fälle der leichtesten Art sind 3, 67 f. *ordenôt : nôt*, oder 37, 49 f. *heilant : vâlant,* wo der Wurzelauslaut übereinstimmt:

Als reicher Reim wäre *chunftigœre : furnunftigœre* 5, 54 f. zu bemerken.

Flexionssilbe resp. leichte Ableitungssilbe steht im Reime (abgesehen von den Formen auf *-ôte* und *-iste*) 18, 78 *mannes: des,* 20, 47 *Âbêles : des,* 23, 56 *wunder : mêr,* 23, 47 *sibeniu : elliu*, 30, 66 *unwirdigiu : diu.*

Unser Dichter verfügt über keine allzu grosse Anzahl von Reimbindungen, die traditionellen bequemen Reime wie selbstgefundene kehren bei ihm massenhaft wieder. Einige der häufigsten wurden schon bei den ungenauen Reimen verzeichnet, aus dem Gebiete der reinen Reime mögen anführt werden: *solde : wolde* 20mal, dazu noch 10mal im Plur. u. s. w., *chneht : reht* (und Flexionsformen) 12mal, *guote: muote* (und Compos.) 14mal, *-nomen : chomen* 10mal, *erden: werden* 12mal, *zuo : duo* 10mal, *tôt : nôt* 8mal, *: verbôt (ge- er-)* 5mal, *schulde : hulde* 9mal. *paradîse : wîse* (Subst. und Adj.) 6mal. *rîche* muss als Reim auf das Adv. *-lîche* dienen 14mal. Der Autor macht es sich in jeder Beziehung leicht und wiederholt oft den Reim mehrmals kurz hinter einander: das bequeme Reimpaar *chint : sint* steht 22, 55 f. und 22, 59 f. also nur durch ein anderes getrennt. 7, 3—6 folgen recht hässlich *solten : wolten, wolten : solten,* ohne eine contrastirende Beziehung zwischen beiden Reimpaaren.

---

§ 3.
DER STIL.

Ich übergehe das wenige, was sich über einzelne Puncte der Syntax, Gebrauch des Conjunctivs, Attraction etc. sagen liesse, denn derartige Beobachtungen an einem einzelnen Gedichte haben kaum einen Werth, solange wir nicht auch auf diesem Gebiete das Dialektische besser erkennen gelernt haben.

Bei der Betrachtung des Stiles ergibt sich bald, dass die Sprache unseres Dichters derjenigen der Predigt sehr nahe steht, dass er sich gewisser stilistischer Mittel in ganz ähnlicher Weise bedient, wie die Kanzelredner seiner Zeit. Ja er nützt diese Mittel zum Schaden seines Werkes nur zu sehr aus, der lehrhafte Zweck drängt sich überall stark hervor und die Darstellung wird oft störend unterbrochen. Diese Verwandtschaft des Werkes mit der Predigt lehrt ein Vergleich mit der Sprache z. B. der Wiener Predigtsammlung (Fdgr. 1, 70—126), mit derjenigen Kuppitschs (Mones Anz. 8, 419 ff. 519 ff.), oder mit den Benedictbeurer Predigten, die Kelle unter dem Titel Speculum Ecclesiae München 1858 herausgegeben hat; alle drei gehören dem bairisch-österreichischen Sprachgebiet und dem 12. Jh. an, wenngleich die Zahlen Cruels, der in seiner Gesch. d. dtschen Predigt im M-A. S. 157 die erste Sammlung um 1150, die letzte um 1160 ansetzen wollte, gewiss zu früh gegriffen sind. — Beispiele aus diesen Predigten anzuführen, wird nicht überall nöthig sein, die Verwandtschaft tritt schon aus der folgenden Zusammenstellung entgegen. Zudem hoffe ich die Einwirkung der Predigt auf die Dichtung noch einmal zusammenhängend zu behandeln.

1) Wir beginnen mit den Berufungen auf die Quellen, müssen uns aber hier kurz fassen, da einiges davon im folg. Paragraphen zur Sprache kommen muss. — Die Bibel im allgemeinen, oder was er für sie hält, citirt der Dichter als *daz buoch* : *chundet uns daz buoch* 3, 55. *daz buoch chit* 16, 17. *nû sprichet daz buoch;* als *diu schrift*: *sô diu schrift in genuogen steten wil* 21, 21. 25, 36. *sô uns diu schrift chundet* 20. 11. Auf die *alte ê* bezieht er sich 1, 40, 44.

Auf einzelne Bücher: 11, 16 *der hêrre Salomon quît,* ferner 26, 52 f. *der vorsche nâch der stet dâ von Sant Paulus ein rede tet.* Ganz dem Predigtstil gemäss hebt er die Bedeutung seines Gewährsmanns hervor:

27, 70 als sant Jôhannes sprach,
der heilige êwangeliste.
76 wan umbe diu gotes tougen
unt von sîner gotheit
nie niemen tiefer (hât) geseit.

vgl. Fdgr. 1, 98 *sente Johannes evangelista, der mînes trehtîns tougen volleclîchen ersehen hete, der sprach.* — Andere Citate: 32, 21 ff. *daz hât uns geschriben dâ Mathêus êwangelistâ an sînen heiligen buochstaben* und 30, 73 *sprach der êwangeliste.* — Auch einige andere Berufungen sind in der Art des Predigers, z. Thl. solche auf nichtbibl. Bücher: 8, 9. 10, 8, 29 ff. 12, 22. 18, 65. 21, 66. 22, 40. 27, 12 f., 38. —

Mit polemischer Bestimmtheit tritt das Citat auf 4, 28 f. *waz solde sant Augustîn denne meinen dâ mite?* Man denkt unwillkürlich an ein *Quid vero sentiat beatus Augustinus?* wie es Honorius u. A. lieben. Das Festhalten an der schriftlichen Quelle gegenüber andern Ansichten drücken die Stellen 12, 18. 15, 77. 21, 25. 27, 46 aus. — Auch das *nû liset man uns an einer letzen* 23, 52 ist in der Art des Predigers. vgl. *nû las man uns hiute an dem h. e.* Fdgr. 1, 75, 6 u. 14. Anderer Art sind die Berufungen auf den *meister* 16, 47, auf die *wolgelêrten phaffen* 8, 16 u. 16, 4, ihnen reihen wir die Stellen an, wo der Dichter sich zu einem Preise der Autorität aufschwingt: 5, 5 ff. und 26, 82 ff.; die Beziehung der zweiten Stelle ist unklar, an der ersten ist Abälard gemeint. —

Die einzige Stelle in dem ganzen Gedichte, die etwas an volksthümlichen Erzählerton erinnert, ist 24, 8 *wir haben des niht vernomen daz iht des genære.*

2) Noch mehr tritt der Predigtton hervor in den Anreden an die Leser resp. Zuhörer (s. § 6). Ich verzeichne sie, indem ich möglichst gleichartiges zusammenhalte. Die meisten Ausdrücke finden sich auf jeder Seite unserer Predigtsammlungen wieder.

1, 27 *vernemt den aller besten gidanc.* 2, 20 *Nû vernemt churzlîchen daz* (vgl. Fdgr. 1, 86, 18 *daz scûlt ir kûrzlichen*

vernemen). 5, 29 *nû vernemt zwiu daz gitân sî.* 12, 11 *nû vernemt waz diu werch sîn.* 2, 34 *ich tuon iu wœrlîchen chunt.* 21, 30 *daz sage ich iu furwâr.* 10, 57 *der wârheit sul wir hie jehen.* 5, 68 *nû sult ir ouch wizzen.* 16, 8 *daz sult ir alsô verstân.* 7, 1 *hie muget ir wol hôren an.* 16, 19 *nû hôret wie si gevielen dô.* Besonders beliebt ist ein *nû welle wir* oder *daz welle wir iu* - , es findet sich 8, 37. 9, 41. 22, 45. 23, 66. 25, 64. 31, 56 f.: *daz welle wir iu wizzen lâzzen mit churzlîchen worten.* Daneben 27, 20 und 5, 80 *wil ich.* — 11, 78 *des sul wir nû beginnen.* 23, 56 f. *ze michelem wunder muoze wirz iu sagen nuo.*

Der Lehrer tritt deutlich hervor 6, 4 *ich wil dirz sagen, dû sîn niht enweist;* ganz ähnlich der Prediger bei Kelle S. 102: *disiu wort sint iu unchunt, iedoch scult ir vernemen.* Andere Wendungen sind 10, 65 *dâ mit sît ir des ermant.* 26, 33 *nû werdet rehte des enein.* 27, 14 *dâ bî ir wol meget die wârheit erchennen.* 33, 55 *daz ist alsô gemeint.* 33, 67 *dâ bî sult ir sîn gewis.* 19, 37 *nû mac iu wol erbarmen.* 8, 1 ff. *an disen worten sult ir vlîzchlîchen warten unt vil wol erchennen.* 11, 33 — 37 *swer nû ist armes sinnes — der sehe an die sunne.* 19, 8 *wir verstân.* 20, 8 *dar an muge wir verstân.* Ganz vereinzelt: *ein teil ich daran erchenne* 12, 84.

Eine eindringliche Aufforderung enthält 28, 23 f. *daz wir iu dâ wellen sagen, dâ hôret vlîzechlîchen zuo.* — Der Dichter bestätigt wiederholt nachdrücklich seine Aussprüche, vgl. 10, 57. 27, 24 und besonders 16, 66 ff. *wir weln daz niht fur luge haben, warzuo solt wirz iu danne sagen? sô wær ez bezzer verdagt.*

Auf vorher berichtetes wird wiederholt verwiesen, so 9, 41 *nû habt ir wol vernomen daz.* 16, 59 *daz ir von uns habt vernomen.* 25, 65 *daz wir iu dâ vor biwœret haben.* 38, 82 *daz ist iu dicke vor gesaget.*

3) Für den belehrenden Ton des Ganzen sind ferner charakteristisch Warnungen und Ermahnungen. Der Dichter warnt z. B. vor allzutiefem Grübeln in den Geheimnissen der christlichen Dogmen, nicht nur 1, 60 ff., sondern auch 11, 56 ff. (vgl. auch 15, 63 f.). Ich verweise auf Kelle Spec. eccl. S. 27 oben. — Dazu noch 9, 23 ff. *daz neme niemen*

in sîn muot, wan der geloube wær niht guot, ez wær niwan ein urdanch. Es fehlt ihm aber auch nicht an einer polemischen Ader, starr hält er sich an das, was er gelesen und gehört hat, und weist mit Entschiedenheit wirkliche und mögliche Einwände zurück, erstere z. B. 2, 49—52 *alle die des sint gewis, — der geloube hat sêre missevarn.* 14, 46 f. *swie leit man uns ez mache, er hete ez vil tiefe bedâht,* ferner 16, 65 ff. 23, 63 ff. 34, 51 f.; letztere 6, 20. 7, 24 ff. 10, 68 ff. 15, 65 ff. 14. 45 ff. 21, 8 ff. 26, 47. 27, 18 f., 40. Einer Antwort geht er auch für später nicht aus dem Wege: 26, 80 f. *des antwurt wir im enzît, sô wir vernemen sînen strît.*

4. An zahlreichen Stellen gesteht der Autor seine Schwäche ein und bittet um Nachsicht. Leichteste Wendungen sind 3, 64 *baz dan ich gesagen chunne.* 22, 46 *als vil sô wir mugen.* 5, 78 f. *die man in tiuscher zunge niht wach errechen.* Nachdrücklicher 1, 6 ff. *wan ob ich elliu buoch chunde, sô wære mir der rede ze vil der ich hie beginnen wil.* 11, 22 ff. *het ich durchvarn den himel unt die helle.* Er erklärt sich für unfähig, über eine Frage Auskunft zu geben: 39, 55 f. *ich enchan noch enmac iu dar von niht gecellen.* 24, 58 f. *rehte wir enchunnen iu dar umbe niht gesagen* und bes. 16. 38 ff. *nû stên ich an eim dinge daz ich enweiz wie ich fur bringe.* 11, 13 f. *wan daz wirz ergrunden niht enmegen.*

Die Grösse und das Geheimnissvolle des Gegenstandes verbieten näheres Eingehen: 1. 48 ff. 4, 50 ff. 5, 3 ff. 28, 3 ff. *disin rede ist tief und swære* u. s. w. (*tiefe rede* oft in Predigten, z. B. Fdgr. 1, 94, 13). Daher wird Gott wiederholt um seinen Beistand angerufen (so im Eingang und 4, 65 f.). auch die Hörer aufgefordert, für den Dichter zu bitten 5, 8 f,

Der Stoff ist ein zu umfangreicher, der Vorleser kann und will nicht zu viel Zeit in Anspruch nehmen, er motivirt daher seine Kürze 3, 68 ff. 5, 72 ff. 11, 31 f. *von diu sul wir mit mâzzen die rede enzît lâzzen;* oder er ermahnt sich selbst, weniger ausführlich zu sein: 22, 10 *nû churze wirz enzît, wir mugen ez allez niht gesagen, genuoc muoz wir sîn vertragen;* denn er fürchtet die Hörer zu ermüden: 28, 8 ff.

noch redete wir gern mêre von dem anegenge, wan ich furht ez dunche iu zelenge, als ez ouch wol mehte.

5) Zur Belebung der Darstellung dienen Fragen und Ausrufe. Die letzteren finden sich mit *owê wie* eingeleitet 6, 5. 19. 9. 25, 21 f. 27, 57. 29, 5. 34, 19. Als Fragen erscheinen sie wiederum ganz in der Art der Predigt: 9. 51 *nû wie meht er wîslîcher getuon?* 9, 56. 10, 61 *wie meht er guotlîcher getuon?* 12, 83 *waz bedorfte wir ir denne?* 13, 73 *wie meht wir daz gearnet haben?* 16, 67 *warzuo solt wirz iu danne sagen?*

Man vergleiche z. B. Kelle S. 15 *wie mahte sîn gnâde grôzer wider uns sîn?* S. 185 *wie mohte er uns iemer genâdeclîcher zô gesprechen?*

Einfache Frage als Selbsteinwurf treffen wir 4, 28 f., s. o.; ferner 12, 57 *wes liezen si daz vor besehen?* 14, 71 *zwiu tet er daz gebot?* 15, 69 *waz gihet er dar umbe?* (vgl. Kelle S. 141 *waz meinet er da mite?)* 16, 58 *wie sol disiu rede zesamen chomen?* 21, 81 *wie mohte daz sîn?* Und statt einer Entschuldigung 8, 70 *nû wer mac die zal volenden?*

Wir gehen nun von der rhetorischen Ornamentik über zu dem Stil der Darstellung selbst und betrachten zunächst die verschiedenen Arten der Verknüpfung und Anreihung der Sätze.

6) Epanaphora und sonstige Wiederholungen: 1, 66, 67. 2, 3, 9. 13. 2, 78 f. 3, 74. 75, 78 *wie.* 5. 41, 42, 43, 15 53 *er heizzet* (vgl. Litanei Fdgr. 2, 217, 28 ff.); ähnlich 5, 61 - 71. 7, 43—53 *dô — unt dô — unt sô -- unt als -- sô.* 9. 21 f. *daz.* 11, 60, 74 *wie — und umbe waz* u. s. w. 23, 6—27 *hiez,* ähnlich 30, 10 f. 25, 44 ff. *ern wolt -- er wolt ouch niht - er wolt ouch niht.* 27, 54—56. 35, 13 f. 38, 27 f. 38, 76, 80. 39. 16—22 *si solte.*

7) Für Polysyndeton gibt es nur wenige Beispiele, darunter kein sehr charakteristisches. Ich notire 1, 16 ff. 2, 64 f. 5, 81 - 6, 3. 8, 77 f. 9, 15 f. 33. 41 ff. 33, 82 ff. 39. 72 ff.

8) Um so häufiger ist das Asyndeton. Beispiele: 2, 25 ff. 6, 67 ff. 8, 48 f. 10, 12 f. 11, 45 ff. 13, 44 f. 14, 23 f. 14, 33 -- 38. 17, 7 — 15. 17, 30 -- 45. 17, 70 f. 18, 4 ff. 18, 16 f. 20, 9 f. 20, 20 f. 23, 6 — 30. 30, 43 ff. 32, 69 ff. 33, 4 ff. 39, 43 ff.

9) Ich schliesse noch einige Bemerkungen über das Fortschreiten von Darstellung und Erzählung an. Neben dem Asyndeton (dessen Beliebtheit auch in der Erzählung die oben gegebene lange Liste zeigt) sind natürlich die alten bequemen Formeu der Parataxe mit *nû,* der Hypotaxe mit *dô* am meisten verwandt, ausserdem wird ziemlich oft und nicht ohne Steifheit ein Satz mit *ouch* angeknüpft. Auch das *unt* ist zuweilen ungeschickt verwendet, wo man ein Asyndeton wünschte.

Recht geschickt dagegen ist nachdrucksvolles Anheben eines neuen Satzes oder Abschnitts mit Hinweis auf das vorangegangene, z. B. 9, 1 *Daz was der mensch den man sach.* 26, 24 *Daz tet der hêrre Moyses.* Auch 10, 40 *er was ez allez der dâ gie.* Vgl. Ezzo 19, 1 *Daz was der hêrre der dâ cham.*

10) Auch die Einführung der Rede zeigt einiges Bemerkenswerthe, der Dichter weiss wichtige, energische Worte wol an ihre rechte Stelle zu bringen, sei es nun, dass nach alter bequemster Art die redende Person vorher, oder dass sie nach den ersten Worten genannt wird. Zwei Beispiele:

28, 63 dô sprach diu wârheit: 'wir enmegen!'
29, 31 'dâne chom ez nimmer zuo!'
sprach daz heilige reht.

In beiden Fällen fährt dann die Rede in ruhigerem Flusse fort. Uebergang aus indirecter in directe Rede findet sich nur einmal:

32, 51 wâ daz chint wære,
'der chunic ist uber Israhêle.'

11) Eine gewisse Leichtigkeit und Gewandtheit zeigt sich meiner Ansicht nach auch, wenn der Dichter mit dem grammatischen Subject wechselt, wie in dem Beispiel

3, 38 dô geriet si im daz,
daz er schuoff elliu dinc,
41 den himel und die erden,
er hiez daz licht werden.

12) Traductionen finden sich kaum, 27, 62 *(er gewan nie sô liebez chint daz im sô liep wære)* würde das einzige Beispiel sein.

13) Antithesen begegnen in grosser Anzahl, doch nicht überall direct für den Stil charakteristisch, denn sie ergeben sich ganz natürlich aus dem Stoffe, den der Dichter sich gewählt hat. Die beständige Gegenüberstellung von Sündenfall und Erlösung, irdischer Schuld und himmlischer Reinheit, Adam und Christus bringt das mit sich. Enthalten doch in den meisten Fällen schon die überaus zahlreichen Reime *solde : wolde, schulde : hulde* eine Antithese. So entspringen denn auch aus der obigen Contrastirung alle nachfolgenden Stellen: 9, 7 f. 9, 9 f. 32, 23 f. 33, 25. 35, 36 f. 35, 81. 82, 83 f. 36, 1 f. 36, 25 – 29, 32. 37, 49 f. 37, 70 f. 38, 48 ff. u. s. w.

Anderer Art sind 6. 10 *liebe — vorhte*, 7. 21 f. *gedanch — wort*, 7, 50 *den winter herte, den sumer linde;* ferner 9, 36. 11, 42 ff. 34. 32 f.

14) Die Verbindung von zwei in der Bedeutung sich nahe stehenden oder gar sich deckenden Worten ist ausserordentlich beliebt. Diese zweigliedrigen Ausdrücke sind (wie jegliche Fülle des Ausdrucks) für die Kanzelsprache charakteristisch. Heinzel, der sie S. 13 f. als eine Manier Heinrichs von Melk hinstellt, erwähnt nicht, dass offenbar der Predigtstil die Quelle dieser Manier ist. Zusammenstellungen aus den daran besonders reichen Predigten des Cgm. 88 hat Schönbach gegeben Mittheilungen aus altdeutschen Hss. 2, 35.

Aus dem Anegenge liessen sich anführen *von der wîle unt von den tagen* 1, 19. *den vesten unt den staten* 3, 19. *schuntære unt volleist* 5, 70. *gitet noch gifrumte* 9, 40. 39, 9. *ein erde unt ein stoub* 19, 7. *chûm unt ageleizze* 19, 64. *vil unt genuoc* 19, 70. *ergrunden unt ercellen* 11. 57. *mit leide unt mit sêre* 21, 28. *spist unt wist* 24. 76. *erwelt unt erchorn* 33. 51. *billich unt reht* 38, 38.

Es finden sich auch allitterirende Ausdrücke derart, meist aber traditionelle: *mit linten unt mit lande* 7, 77. *wâc unt winde* 12, 69. *distel unt dorn* 18, 83. *mit zagel unt mit zungen* 18, 57. *bespotet unt bespirn* 38, 21; und nach meiner Vermuthung *ir frum unt ir froude* 26, 74.

Besonders angeführt seien die Verbindungen mehrerer Auxiliarverba: *sône meht er noch enchunde* 10, 36. *daz ich engetar noch enwil* 20, 52. *wir ensulen noch enmegen* 23, 67.

25, 69. — Ja der Dichter bringt ihrer vier zusammen: *die enchunden niht getuon uber ir willen noch enwolden noch enmohten noch ensolden* 6, 40—42. Gerade diese Verbindungen lieben auch manche Prediger, der oben erwähnte bietet auf geringem Raume 4 Beispiele davon: *sul noch enmug* 192, 7. *sulst und geturrest* 192, 13. *chan unt wil* 200, 7. *mach unt sol* 200, 19.

Mehr Eigenthumsrecht gebührt dem Dichter an jenen dreigliedrigen Ausdrücken wie *angest und nôt unt fiurîn gebende* 4, 42 f. *senfter unt guoter und diemuoter* 5, 61 f. *wâc unt winde unt daz abgrunde* 12, 19 f. *chiusche unt reine, ledic aller meile* 30, 35 f. Ich glaube, dass derartige Ausdrücke hier zum ersten Male in öfterer Verwendung begegnen, in der Blüthezeit ist ja dieses Ausklingen zweier synonymer oder sonst fest verbundener Wörter in ein schwereres, beide zusammenfassendes oder ergänzendes sehr beliebt.

Die Neigung zu Fülle des Ausdrucks verführt den Dichter auch zu wirklich unschönen Tautologien, unschön besonders dann, wenn der zweite Ausdruck erst im folgenden Verse nachhinkt, z. B. 8, 2 f. *sult ir vlîzchlîchen warten unt vil wol erchennen.* 9, 29 f. *daz muos er billîchen tuon nnd was ouch vil michel reht.* 20, 28 f. *die michelen sunte unt daz vil michel meil.* 27, 76 f. *umbe diu gotes tougen unt von sîner gotheit.* Besser klingt 1, 4 f. *habe mîne zunge in dîner phlege unt die rede von mînem munde.*

15) Mit dem Streben nach Fülle des Ausdrucks verbindet sich das nach Parallelismus der Gedanken, der Worte, des Satzbaus. Aber da der Dichter mehr neue Worte als neue Gedanken zur Hand hat, kommt es sehr oft auf reine Tautologien hinaus.

Aufzählungen zu 2 und 2 finden sich 5, 23 ff. 5, 63 f. 11, 42 ff. 12, 67 ff. Ferner sind zu nennen 4, 65 f. 5, 81—6, 2. 7, 49 f. 8, 77 f. 7, 53 f. 9, 81—10, 3. 14, 30 f. 23, 79 f. 34, 32 f. Ich setze nur zwei Beispiele paralleler Satzbildung hierher:

11, 17 ez gebœr im lîhte michel leit,
swer ze vil von der gotheit
sich wil ane zuchen,

unt daz ez in lîhte muge verdruchen
der ez gar erforschen welle.
30, 17 wie er mensch wolde werden
unt wie er wolde sterben,
daz sagten sie vil verre vor,
fluht vor dem êwigen verlor
si vlîzchlîchen rieten.

Ein Beispiel anderer Art findet sich 39, 16 ff.: hier kreuzen sich zwei Gedanken, der Teufel spricht von sich und heisst zwischendurch die Hölle rüsten:

si solte den enphâhen,
unt er sæhe in hâhen
der sich dâ hiez den gotes suon,
si solt ez vrôlîchen tuon,
unt er het ez giràten u. s. w.

16) Chiastische Stellung ist gleichfalls sehr häufig, hier und da auch mit wirklichem Geschick angewandt.

7, 38 wan daz er nimmer mêr erzeigen
wil sô grôzen sînen gewalt,
noch sînen zorn sô manicvalt
erzeiget an deheiner stet.

Die Folge der ersten Satzhälfte: adverbiale Bestimmung, Verbum, Adjectivum, Substantivum erscheint hier in der zweiten durchaus umgestellt.

18, 33 dâ mit chouft er uns den tôt
unt verlôs uns gotes hulde,
alle sine schulde
wolt er ûf got haben gezogen.
37, 13 daz wir fuoren mit guotem site
ûz den unmuozzen,
sô wir wolten buozzen,
unt sô wir iht guotes biginnen wolten,
wie wir uns dâ vor tempern solten.

Chiasmus erscheint ferner 6, 79 ff. 20, 81 — 86 *(mîner sunde ist sô vil — sô grôz ist mîn unrecht)*. 8, 18 ff. 9, 67—79.

Dass der Dichter diese Stellung meist mit Bewusstsein anwendet, zeigen namentlich die Beispiele, wo auf einen Parallelismus ein Chiasmus folgt oder umgekehrt, z. B.

14, 27 dô geschuof got von himele
29 unsern vater Âdâmen,
33 er blies im sînen geist in,

die vunf sinne er im gap,
deheines dienstes er in bat.
17, 37 diu arme was enbizzen
ze michelen riwen,
der grôzzen untriwen
der het si engolten,
43 ein burde vil swære
hete si ûf sich geladen

Es ist nicht zu verkennen, dass die angeführten Beispiele eine entschiedene Neigung und auch eine gewisse Befähigung zeigen, die Wortfolge zu variiren. Der Dichter scheint darin einen Fortschritt zu bezeichnen.

17) Das Subject wird durch ein Pronomen vorausgenommen, so 21, 52 f. 21, 62 f. und besonders 19, 66 f. *er erwante daz vil wol sît, der tîvel der in dâ betrouc.* 26, 49 f. *daz si sîn niht sæhen, sîne trûte alle.*

18) Viel häufiger indessen wird umgekehrt nicht nur das Subject, sondern überhaupt das Hauptwort, der Hauptbegriff, der Hauptgedanke vorausgestellt. Heinzel S. 3 und Rödiger Zs. f. d. A. 19, 317 geben die Beispiele aus den von ihnen besprochenen Dichtungen. Die Erscheinung ist in dieser Zeit ziemlich allgemein, auch hier möchte ich als Ausgangspunct den Stil der Predigt betrachten, der durch energische Voransetzung des Inhaltlichen wirkt und den Haupt- oder Gesammtbegriff eines vorangehenden Substantivsatzes dann durch ein Pronomen wieder aufnimmt. Ich meine Sätze wie Kelle S. 19 *waz der name bezeichen, daz mahten wir vil ubel errechen.* S. 22, Eingang einer Predigt: *Wie grôziu gnade uns an dirre naht komen si, von der geburt unsers herren Jhesu Christi, daz kundet uns diu heilige schrift* u. s. w. Diese an sich ja nicht auffallende Satzstellung ist in unserm Gedichte so ausserordentlich häufig, dass der Einfluss der Predigt auch hier nicht abzuleugnen sein wird.

Wir bezeichnen am besten die Voransetzung des Hauptbegriffs als das stilistische Charakteristicum, dem sich alle folgenden Erscheinungen unterordnen lassen:

a. Ein Substantiv (oder substantiv. Adjectiv) ist selbständig vorangesetzt und wird durch ein Pron. aufge-

nommen. (Im Nominativ nur in den einfachen Fällen wie 22, 35.) 2, 49—52 *alle die des sint gewis, der geloube hât sêre misserarn.* 5, 37 f. *wan dise drî genenden, dâ mit sint* etc. 9, 2 f. *diu stimme diu von himele sprach, von der was daz wort chomen.* 10, 9 ff. *aller der buoche list, den er ûf der erden vant, er uberziuhet in allen sant.* Vgl. noch 11, 56 ff. 24, 6 f. 32, 72 ff.

b. Es geht voraus ein relativer, interrogativer oder indefiniter Satz, ein Inhalts-, Causal- oder Finalsatz mit *daz*, ein Satz mit *ob, sît* oder *ê* u. s. w. Beispiele:

11, 56 der si alle sant wil
ergrunden unt ercellen,
in behuote got, er muoz vallen.

Hier ist sogar ein zweiter untergeordneter Satz eingeschaltet.

32, 17 waz daz zeichen wære
daz die chunige mære
hin ze dem hûse leitte
und in daz chint zeigte,
daz hât uns geschriben dâ
Mathêus êwangelistâ.
33, 10 swaz er wunders dâ
unt ouch sît anderswâ
in drin und drizec jâren begie
unt in sehs unt zweinzec wochen,
daz ist uns allez offen.
3, 2 daz sumlich gerieten
alsô gâhes zuo ir verlor.
daz sach er vil wol vor.
17, 53 daz er ir wurde gelich,
durch daz verriet si den man.

Der hierhergehörigen Beispiele ist eine grosse Zahl: 3, 67 ff. 6, 76 f. 7, 78 f. 11, 60—78. 12, 55 ff. 12, 76 ff. 13, 66 ff. 14, 42 ff. 15, 34 ff. 24, 6 f. 26, 30 ff. 31, 54 ff. 33, 10 ff. 38, 83 ff.

c. Selbst wenn der am Schlusse stehende übergeordnete Satz in ein Abhängigkeitsverhältniss tritt, bleibt die Ordnung dieselbe, ja gerade an diesen oft sehr umfangreichen Perioden ist das Gedicht besonders reich.

8, 60 ouch het der wîstuom die êre,
swaz er geordenôte,
daz der gewalt unt die guote
des niht widern solte.

6, 47 dô riet si dem vater daz,
der gewaltic ze geben was,
sît er sô rîch wær unt sô hêre,
daz er etswen mêre . . .
10, 41 er het ez dort unt hie
enbêdenthalben sô bedâht,
den er dâ her hete brâht,
daz den iht geriwe sîne chunft.

Folgende Stellen lassen sich für diese Stellung anführen: 2, 81 ff. 3, 26 ff. 4, 50 ff. 4, 59 ff. 5, 8 ff. 5, 32 ff. 7, 63 f. 9, 56 ff. 12, 41 ff. 12, 48 ff. 13, 36 ff. 13, 50 ff. 20, 76 ff. 30, 30 f. 34, 41 ff. 38, 35 ff.

Einschaltung eines dritten Nebensatzes, der nun abermals vorausgestellt wird, haben wir 13, 43 ff. (die Weisheit räth:)

ê er den stuol besæzze,
ob er gotes vergæzze,
ze dem tîvel gevienge,
daz daz sô ringe ergienge
daz . . . . . .

Wir haben es hier mit dem entschiedensten Charakteristicum des Stils zu thun, das so stark hervortritt, dass wir daran ein zweites Werk unseres Dichters, wenn ein solches vorhanden wäre oder zum Vorschein käme, sofort erkennen würden.

19) Umschreibungen sind natürlich besonders beliebt für Gott oder Christus, allgemeiner gehalten sind sie 5, 9. 9, 39 f. 39, 8 f. 27, 4. 31, 47. 33, 51; mit ganz bestimmtem Bezug auf die Situation 11, 49 f. 20, 8, 23, 71. 32, 53. 39. 34. 44, 66 f. 40, 4 f. — Sonst finden sich Umschreibungen 6, 6. 8, 81 f. 17, 35. 18, 14. 20, 5. 24. 1. 34. 19.

20) Eine fernere Eigenheit unseres Dichters ist die, dass er den Inhalt eines dem Verb. fin. vorausgegangenen Nebensatzes hinterher noch einmal wiederholt. Wieder ein Zeichen von Breite und Ungeschick.

20, 70 unt ist aber iemen der ez tuot,
des leit sibenvaltige ich,
swer sô erslehet dich.
24, 19 Nôê dô sande,
wie ez stuonde in dem lande,
ûz ze boten einen raben,

daz im der wider solte sagen,
wie ez stuonde in dem riche.
31, 24 ô daz der engel hæte gesaget
Jôsêben dem guoten man,
dô wolt er si lâzen hân,
unz im der engel aber erschein.

21) Es wird kaum auffallen, bei einem Dichter dieser Zeit, der besonders zahlreiche, zum Theil schwierige Perioden bildet, auch einigen Ungenauigkeiten zu begegnen. Zuweilen bleibt der Satzbau nur intact, wenn man einzelne Verse als Parenthese nimmt z. B. 1, 64. 20, 85. 37, 38 f. — Aber es fehlt auch nicht an eigentlichen Anakoluthen, z. B. in dem Satze 32, 3 ff., wo man schwerlich den Ausfall eines Verspaares nach 32, 9 annehmen darf; auch 12, 51, wo, nach dem Fehlen einer Adversativpartikel zu schliessen, der Dichter fälschlich einen Nachsatz bildete. Verwirrender Uebergang in andere Construction zeigt sich 23, 24 ff.

er schuof daz er givuoge
wol verworchtiu venster,
si bestriche mit chlenster
hiez er lâzzen oben in.

Schlimmer als alles das ist die logische Verirrung 7, 47 ff.; der Dichter hat vorher gesagt: freilich erzeigt Gott jetzt seine Gewalt und seinen Zorn nicht mehr in so grossartiger Weise, wie bei Schöpfung, Verstossung Lucifers und Sintfluth; er wollte nun fortfahren: jetzt sehen wir ihn nur in Regen und Wind wirken u. s. w., bleibt aber statt dessen ruhig in der einmal begonnenen Kette: 7, 46 ff. *unt sô er dô gesehen wart, dô er sande die sintfluot, unt sô er tegelichen tuot mit regene unt mit winde.*

22) Ueber die Negation ist zu bemerken: bildliche Verstärkung findet sich nicht, die Litotes ist noch selten und kein ausgeprägtes stilistisches Mittel wie in der Blüthezeit (9, 24 *nicht guot*). Bemerkenswerth aber erscheint der Gebrauch der Antiphasis:

a. mit Parataxe: 14, 20 ff. *niht lenger er enbeit, als er den chôr larren sach, willechlichen er dô sprach.* Aehnl. 23, 30.

b. mit Hypotaxe: 4, 48 f. *wir suln niht vergezzen, wirn sagen* — 8, 38 f. *wir mugen ez niht verdagen, wir bringen*

sîn iuch inne. 24. 2 *daz des niht gebrast, ez engienge das ubere.*

Als schwere Fälle der zweiten Art könnte man bezeichnen 4. 30 f. 13, 46 f. 15, 10 f.

23) Am Schlusse unserer Betrachtung des Stils betreten wir das Gebiet des bildlichen Ausdrucks. Hier sieht es recht leer aus; der Verfasser des Anegenge hat wohl das Zeug zu einem Prediger, zu einem tüftelnden Theologen, aber dass er zu einem Dichter nicht geboren ist, zeigt uns schon seine Armuth in dieser Beziehung gegenüber älteren und jüngeren Zeitgenossen. Er hat die lehrhafte Rhetorik des theologischen Tractats und der Predigt, aber nichts von der Bilderfülle mancher Prediger, selbst aus dem traditionellen Material nur sehr wenig.

An ausgeführten Vergleichen fehlt es fast ganz. Der einzige, der sich in freier poetischer Verwendung findet, der vom *insigele,* wird sich als entlehnt erweisen. Zwei andere, die er nur zur Erläuterung von Dogmen heranzieht, das von der Sonne (11, 35 ff.) und das vom *gadem* (27, 57 ff.), sind es gleichfalls. Auch der bildlichen Ausdrücke sind nicht allzuviele; aus der Zusammenstellung wird sich, auch ohne dass ich für alle Parallelen anführe, ergeben, dass kaum etwas eigenes darunter ist. Auffallend besonders in dieser Zeit ist das Fehlen jegliches Bildes für Maria.

4, 73 der heilige Geist sitzt *ûf des luftes vederen.* Die Beliebtheit dieses Vergleichs wird bezeugt durch Pseudo-Gottfrid. Lobgesang 52, 11 f. Hugos von Langenstein Martina 7, 76.

1, 41 f. und 45 ff. werden zwei alttestamentliche Verbote: nichts im Wege stehen zu lassen, woran sich ein Blinder stossen könne, und keinen Brunnen offen zu lassen, bildlich gebraucht für verfängliches Grübeln, das andern schadet. Das Bild vom *versenchen* und *ertrenchen* wird dann ausgesponnen 1, 56, 59, 65, 70. 2, 19.

das fiwer choufen 2, 14, *den tôt choufen* 18, 33.

Ueber *sînen stuol er setzen wolde enneben sînem hêrren* 4, 5. 6 vgl. MSD[2] S. 403 und bes. Wien. Gen. 11, 25; ähnliche Bilder auch 16, 22. 39, 82.

den muot entsliezen 5, 10, vgl. den Eingang und Vor. Skl. V. 4 *mînen muot entsliez.*

dulden dînen slac; über *gotes slac* vgl. Rödiger z. Milst. Skl. 311. —

ein wunnechlîch gewant het in der tîvel abgezogen 17, 69 f., vgl. damit *diu wât der unschulde* 17, 74. W. Gen. Fdgr. 22, 19 *dû dei wenigen liute fluren daz engliske gewate.*

an dem was gevallen sân diu sunne des rehtes 18, 2 f.

diu magetreine erde 20, 23, s. R. Köhler Germ. 7, 476.

Gott ist aller Dinge *gruntveste unt ir dach* 27, 69. s. MSD² S. 400.

(Johannes,) *der ûz der gotes bruste michelen wîstuom nam* 27, 72.

das reht dînes rehtes ist ein gerte dînem rîche 29, 72, vgl. Lit. (S.) V. 563.

wuocher des bûches dîn 30, 50, ganz allgemein. — *ir vleisch muose brinnen* 34, 17, s. Heinzel z. Erinnerung 719. — Ueber den Vergleich mit einem Diebe 38, 11 u. öfters s. Heinzel z. Minnerede 228. — Ueber *lit* und *houbet* (biblisch) vgl. MSD² S. 411. Biblische Reminiscenzen sind dann *sîniu verlorniu schâf* (33, 21), das Bild von der Wage (36, 81), der *torchulære* (39, 75).

Die Wendung *nû beleite mîne sinne, sam dû der eselinne ûf tæte ir munt* kehrt in ähnlicher Weise wieder Prl. V. 460 f. Servatius V. 46 f. Martina 1, 56 f. vgl. ferner Martina 53, 36 f. Wernher vom Niederrhein (Vier Scheiben) 56, 19 und den Wilden Mann (Veronica) 1, 17.

Ich stelle zum Schluss noch ein paar stehende Ausdrücke zusammen: die Hölle heisst *bechwelle* 28, 19, wie Erinn. V. 728. Vor. Skl. 298, 29. 303, 26. Wackernagel Pred. S. 26¹, 50; der Teufel *ubel hunt* 18, 6. *vâlant* z. B. 37, 34, 52, *unreinez vaz* 37, 67, lauter häufige Bezeichnungen, s. Gold. Schmiede S. LIII, ausserdem *hellegrâve* 39, 75; das Wort findet sich nur hier und ist jedesfalls erst übersetzt aus dem lat. *princeps inferni,* vgl. Myth.⁴ S. 830 und Nachtr. S. 295.

Die Bilderarmuth des Dichters tritt recht deutlich hervor, wenn wir dieses magere Verzeichniss vergleichen mit denen, welche Rödiger Zs. 19, 319 und Heinzel S. 5 für die von

ihnen behandelten Werke gegeben haben. An eine Identität mit Heinrich von Melk oder dem Dichter der Litanei (s. Diemer Deutsche Gedichte S. XXXII) ist absolut nicht zu denken.

---

§ 4.

THEOLOGISCHES WISSEN.

Das Anegenge trägt mehr als irgend eine andere Dichtung des 12. Jahrhunderts einen theologischen Charakter. Was der Dichter sich von Kenntnissen zusammengekramt hat, sucht er in dieses éine Gedicht hineinzustecken, unbekümmert darum, dass eine freie poetische Wirkung verloren geht. Verhängnissvoll ist es besonders, dass er es zu einer vollständigen Aneignung und Beherrschung des Stoffes gar noch nicht gebracht hat, so stolz er auch hier und da auf seine Weisheit zu sein scheint. An Gedankenreichthum lässt sich unser Gedicht gar nicht vergleichen mit der viel knapperen Summa theologiae MSD Nr. XXXIV. Es fehlte dem Dichter bei gutem Willen an der nöthigen Schärfe, sein logisches Vermögen ist wenig ausgebildet, und die, wie es scheint, früh und rasch erworbenen Kenntnisse hat er noch nicht richtig verdaut.

Bei der Untersuchung der theologischen Quellen werden wir am besten so verfahren, dass wir von den rein epischen Partieen ausgehend uns allmählich der Betrachtung der didaktischen d. h. dogmatischen Abschnitte zuwenden, die für den Dichter besonders charakteristisch sind. Ist es mir auch nicht gelungen, für alles und jedes die nächste Quelle aufzufinden, so wird uns doch die Untersuchung weit genug führen, um schliesslich das Eigenthum des Dichters mit einiger Sicherheit auszusondern und so einen wichtigen Beitrag zur Charakteristik seiner Persönlichkeit zu gewinnen.

1. Wir beginnen mit der BIBEL. In dem alttestamentlichen Theile der Erzählung, der bis 28, 2 reicht, ist zunächst Genesis C. 1—9, 25 benutzt. Apokryphe Quellen, die hinzutreten, weiss der Dichter freilich von dem kanonischen Texte nicht zu trennen, und so sind seine Berufungen auf *diu*

schrift, daz buoch oder *diu buoch, den buochstaben* nicht ganz zuverlässig, auch täuscht ihn mehrmals ungenaue Erinnerung, so 21, 21 f. 25, 36. 26, 17. Eine Aufzählung der Citate bietet keinen Zweck, einige werden wir bei den nichtbiblischen Quellen doch erörtern müssen. Moyses und Elias, die 26. 2, 24 ff. eswähnt werden, greifen in die Exodus und Reges III IV über.

In dem neutestamentlichen Abschnitt folgt das Gedicht meist dem Evangelium des Matthaeus, der 32, 21 ff. als Quelle genannt wird (Matth. 2, 2), auch mit dem *êwangelisten* 30, 73 kann nur Matthaeus gemeint sein (Matth. 1, 19 *voluit occulte dimittere eam).* Daneben aber ist für die Verkündigung die Erzählung des Lucas benutzt.

Bezüge auf andere biblische Bücher und die häufige Anwendung biblischer Ausdrücke treten hinzu, um eine ziemliche Belesenheit des Autors in der Heil. Schrift zu zeigen. 27, 70 ff. meint Ev. Joh. 1, 18 (= I. Joh. 4, 12), 26, 52 ff. II. Cor. 12. 2[1]. In 1, 40 u. 44 werden Lev. 19. 14 u. Exod. 21, 33 angezogen, ein Spruch Salomons findet sich 11, 16 ff., und die Verse 30, 24 ff. haben offenbar im Auge Js. 64, 1 *utinam dirumperet coelos et descenderet.*

Es darf uns nicht wundern, bei einem mittelalterlichen Theologen und Poeten nicht nur sorgloser Einmischung apokrypher Züge, sondern auch einer Anzahl sei es selbstverschuldeter sei es auch traditioneller Irrthümer und Verwechslungen zu begegnen. Sind doch Contaminationen wie die des Johannes Evangelista und des Bräutigams von Cana, der Maria Magdalena und der Sünderin aus Luc. 7 nahezu kanonisch geworden. Ein auffallender, aber wie es scheint herkömmlicher Fehler findet sich 23, 63, wo statt *Câin Cham* zu lesen ist; trotz des Reimes auf *gewan* könnte man geneigt sein zu ändern, wenn sich nicht der umgekehrte Fehler auch bei einem Prediger (Mones Anz. 8, 515) fände, der als Sohn Noes wiederholt *Kayn* (*Chayn*) nennt; und ebenso sagt Berthold

[1] Die in 26, 55 ff. bekämpfte Auffassung kann ich gegenwärtig nur aus späterer Zeit belegen, vgl. Merswin (resp. den Gottesfreund) Neun Felsen S. 146, Bannerbüchlein bei Jundt Amis de dieu 8. 398, Nicolaus von Basel S. 132, 164 u. 5.

von Regensburg I 8, 29 *Kâin der spötter* statt *Kam*[1]. Gewiss eine sonderbare Uebereinstimmung in einem, graphisch leicht zu erklärenden, Schnitzer! — 21, 53 hat Kains Sohn den Namen *Ênôs* (des Sohnes Seths) erhalten statt *Ênôch*. Irrthümer finden sich ferner 18, 18 und 23, 13 ff. An der erstern Stelle wird statt eines *vîchboumes* ein *ölbaum* genannt, von dem Adam und Eva die schützenden Blätter brechen, und an der letztern sind mehrere Angaben über die Maasse und den Bau der Arche falsch: 23, 13 müsste es *drîhundert* heissen, auch ist die Anbringung der Thüre *an der hindern want* 23, 14 gewiss nicht richtig gegenüber dem einfachen *ex latere* Gen. 6, 16. Die Aenderungen sind um so auffallender, als für fast alle mittelalterlichen Exegeten der Bibeltext der betr. Stellen Anlass bot, einmal die wollusterregende Eigenschaft der Feigenblätter hervorzuheben, und dann die Zahl 300 auf das Kreuz (griech. T) zu deuten. — Eigenthümlich ist es dem Dichter mit der Geschichte des Moses ergangen. Die Darstellung, die er 26, 13 ff. davon gibt, scheint zunächst auf eine apokryphe Quelle zu weisen, indessen kann nur der Autor selbst die beiden Begegnungen mit Gott (auf dem Horeb und Sinai) zusammengeworfen haben. Dass Gott dem rasch vorgehenden Moses befiehlt, hinter einen Stein zu treten, passt nur auf die erste Begegnung Exod. 3, 5 *Ne appropies!* Andere Ungenauigkeiten kommen später zur Sprache, erwähnt seien hier nur noch zwei Fehler auf neutestamentlichem Gebiete. Es ist durchaus der kirchlichen Anschauung (die eine Schwangerschaft und Geburt *sine sorde et absque dolore* annimmt) zuwider, wenn 35. 76 ff. und bes. 36, 6 ff. von Maria gesagt wird, dass sie viele leibliche Schmerzen auszustehen hatte. Dies hat der Dichter nur eingeschaltet, um den Antitypus noch sorgfältiger zu gestalten. Komisch aber wirkt es geradezu, wenn von dem neugeborenen Christus gesagt wird, dass er sein Haupt *in der swîne bâht* legte (31, 52), und der Dichter gar die Frage zu beantworten für nöthig hält, warum ihn die Schweine nicht frassen. Es

---

[1] Ueber ähnliche Verstösse Bertholds handelt K. Schmidt Theologische Studien und Kritiken 1864 S. 15 f.

berührt uns eigenthümlich, wenn wir einen Dichter, der sich wie wir bald sehen werden, mit der neuesten theologischen Litteratur vertraut zeigt, der die grossen Dogmen von der Trinität und von der Erlösung mit ernstem Bemühen behandelt, mit solchen läppischen Vorstellungen behaftet sehen.

2. APOKRYPHE QUELLEN ZUM ALTTESTAMENTLICHEN THEILE. Ich wende mich nun zu der Beleuchtung einer Reihe von Stellen des ersten Theiles, die uns nichtbiblische Notizen hauptsächlich über die Geschichte Adams und seiner nächsten Nachkommen bieten, Bemerkungen über die Gestalt der Schlange, Adams Enthaltsamkeit, die Zahl seiner Kinder, Kains Opfer, seinen Tod durch Lamechs Hand und ähnliche kleine Züge, für die wir eine gelehrte Tradition von vornherein annehmen dürfen. Unsere Aufmerksamkeit wird sich naturgemäss auf die Genesiscommentare richten, die in der exegetischen Litteratur des M.-A.'s einen so breiten Raum einnehmen. Ihren Spuren kann man schon vor unserm Gedichte in andern poetischen Werken des 11. und 12. Jahrhunderts begegnen: so haben Diemer und Scherer für einzelne Theile der Wiener Genesis Benutzung der Commentare des Isidorus, Angelomus und Remigius nachgewiesen, und die Kenntniss des letztgenannten Autors glaubt Heinzel auch für Heinrich von Melk annehmen zu dürfen (s. H v. M. S. 20 und zu Erg. 970).

Für unser Gedicht nun stellt sich die Sache doch anders heraus. Ich muss, ehe ich die einzelnen Stellen auf ihre Quelle prüfe, hier einige Bemerkungen über die Commentatoren der Genesis überhaupt einschalten und gebe darin das wenige, was sich mir bei einer etwas eingehenderen Beschäftigung mit diesem Zweige der theologischen Litteratur als sicher oder wahrscheinlich herausgestellt hat, kleine Beiträge zu einer Genealogie dieser Commentare, die mir deshalb nicht unwichtig erscheinen, weil, soviel ich weiss, Vorarbeiten von theologischer Seite gar nicht existiren, und ich so immerhin Andern bei ähnlichen Quellenuntersuchungen einige Mühe zu ersparen hoffen darf. Dabei sehe ich durchaus ab von allen exegetischen Schriften, die nur einen Theil der Genesis herausgreifen, so namentlich von den zahlreichen Werken,

die nur die Schöpfungsgeschichte behandeln[1], und beschränke mich auf diejenigen, welche sich über das ganze Buch verbreiten, mögen sie nun selbständig oder in einer Gesammterläuterung des Pentateuchs oder der ganzen Bibel erschienen sein[2].

Die wichtigsten Grundlagen aller im Mittelalter in der abendländischen Litteratur und Kirche benutzten Genesiscommentare sind die einschlägigen Werke des Hieronymus und Augustinus, direct oder indirect haben von Isidor an alle Exegeten aus ihnen geschöpft. Der Commentar des Hieronymus (Lib. quaest. hebr. in Genesin, Opp. III 310 ff.) greift freilich nur eine Reihe von Stellen zur Erörterung sprachlicher und textkritischer, ferner topographischer und sonstiger sachlicher Puncte heraus, Hieronymus liefert durchaus kein zusammenhängendes Werk wie die meisten seiner Nachfolger. Von diesen scheint ihn nur der noch im selben Jahrhundert lebende Johannes Chrysostomus gar nicht benutzt zu haben, dessen Homiliae in Geneseos librum[3] freilich eine ganz andere Richtung haben. Chr. behandelt das Heilsgeschichtliche ohne Mystik, er greift die moralischen, allgemein menschlichen Seiten heraus, ohne sich um subtile Erörterungen oder apokryphe Züge zu kümmern. Diese fehlen z. B. auch ganz in den beiden Predigten 18 und 19, die den Sündenfall und Kains Brudermord behandeln, einen Stoff, der die übrigen Erklärer gerade besonders herausforderte. Irgend welchen

---

[1] Solche Hexaemera oder Fabricae mundi besitzen wir z. B. von Ambrosius, Victorinus Petaviensis, Basilius, Salvianus, Abälard, Honorius Augustodunensis.

[2] Ausgeschlossen von der folg. Darstellung mussten ferner aus der mir bekannt gewordenen Litteratur bleiben: 1. der Commentar des Aelfric, dessen Druck bei Wharton Auct. ad hist. dogm. etc. mir nicht zugänglich war, 2. die ungedruckte Expositio in tot. vet. test. des Gilbertus Universalis (12. Jh., s Grässe II 2, 462), 3. Brunonis Comm. in Pentateuchum, der nur in einem seltenen Druck (Duaci 1648) vorliegt. Dies Werk, das man bald dem Erzbischof Bruno v. Cöln, bald dem Bischof Bruno v. Würzburg (Herzog von Kärnthen, † 1047) zuschreibt, wäre vielleicht nicht unwichtig, 1 und 2 aber sind für uns gewiss ohne Bedeutung.

[3] Ich benutze den Einzeldruck der lat. Ausgabe Antwerpen 1561 kl. 8.

Einfluss scheint das Werk auf dem Gebiete der Litteratur nicht gehabt zu haben, wie nach oben, so blieb es auch nach unten ohne Zusammenhang mit den übrigen Commentaren.

Von der grössten Bedeutung dagegen, von noch grösserer als das Werk des Hieronymus, ist der Genesiscommentar Augustins: De Genesi ad litteram libri duodecim (Opp. ed. Migne III[1] 245—486). Der Verfasser erläutert hier in breitester Weise und unter Einschaltung zahlreicher Excurse (Lib. XII beschäftigt sich fast nur mit den verschiedenen Arten der Visionen) den Bibeltext bis zur Ausstossung aus dem Paradiese. Seine Erörterungen können wir in wörtlicher Herübernahme bis ins späte M.-A. verfolgen. Directen oder indirecten Einflüssen werden wir auch in unserm Gedichte begegnen, jene apokryphen Zusätze aber, denen wir zunächst nachforschen, finden wir bei A. nicht, seine Erklärung begleitet ja auch den Text nicht weit genug, um sie alle aufzunehmen. Zwei andere Werke A.'s, die sich mit der Genesis beschäftigen, kommen gar nicht in Betracht.

Im Anfange des 7. Jahrhunderts beginnt dann mit Isidor von Sevilla eine fast ununterbrochene Kette von Genesiserklärern, die wir hier wenigstens bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts hinab verfolgen. Isidor zählt in der Vorrede zu seinem Commentar (Opp. ed. Arevalo V 259 ff.) seine Quellen selbst auf, darunter befinden sich Augustin und Hieronymus, ferner Ambrosius, Gregor u. A. Vorbereitet bereits durch die genannten Kirchenväter treffen wir hier die einseitig typologische Methode, die beständige Deutung des alten auf das neue Testament auf einem Höhepuncte, den nur noch ein deutscher Theologe des 12. Jahrhunderts, Rupert von Deutz, überschritten hat. Neben diesem Ziele treten Erörterungen sachlicher Art, Legenden u. s. w. mehr zurück, nur die Etymologie bleibt auch hier Isidors Liebhaberei.

Etwa hundert Jahre später dürfen wir den Commentar des Beda (Opp. ed. Giles VII, 1 ff.) ansetzen, ein Werk hervorragendsten Fleisses, von dem die nächsten Jahrhunderte vielfach gezehrt haben. Beda benutzt von seinen Vorgängern neben Hieronymus und Isidor vor allen reichlich den Augustin,

für dessen Verwerthung er den Späteren Muster geworden ist, wo diese ihn überhaupt über das hinaus, was B. bietet, studirt haben. Ausserdem gibt er noch vieles aus andern patres, besonders aus Gregor und dem später von Aelfric übersetzten Hexaemeron des Basilius.

Wesentlich auf ihm beruhen dann die Interrogationes et responsiones in librum Geneseos seines Landsmannes Alcuin (Opp. Paris 1617 I 1 ff.). Eine Auswahl aus dem reichen Stoffe Bedas erscheint hier in sehr freier Anordnung dialogisirt.

Ein wörtliches Plagiat von Bedas Werk ist seinem grössten Theile nach der im Jahre 819 geschriebene Genesiscommentar des Hrabanus Maurus. Ebert Allgem. Gesch. der Litt. des Mittelalters I 130 fällt ein viel zu günstiges Urtheil, wenn er ihn eine „gelehrte Excerptenarbeit“ nennt. Was Cruel kürzlich für die Predigten des Autors nachwies, bestätigt sich auch hier: Hraban compilirt nicht, er schreibt einfach ab. Obwohl er in dem vorangestellten Widmungsschreiben an den Bischof Freculph von Lisieux bestimmt behauptet, die Quellen immer verzeichnet zu haben, ist Bedas Name nie genannt, wohl aber sind die Citate in der Form, wie sie sich bei Beda finden, stehen geblieben (hier und da mit kleinen Flüchtigkeiten, wie wenn einmal statt Ambrosius Basilius genannt wird), und ausserdem da, wo Isidor und Hieronymus neu herangezogen sind, diese Namen hinzugefügt.

Der Mitte des 9. Jahrhunderts gehört das Werk des Angelomus von Luxeuil (Pez Thes. anecdot. I 1, 44 ff.) an; er benutzt vielfach den Beda (nicht den Hraban, soviel ich sehe), setzt aber vieles aus eigener Belesenheit ein, meist aus den alten Quellen. Einen verwandten Inhalt bei kurzer Fassung bietet Remigius von Auxerre am Ende des Jahrhunderts (Pez IV[1] 1 ff.). In breiterer Ausführung und mit manchen neuen Zusätzen begegnen wir einem ähnlichen Material und ähnlicher Tendenz in dem Commentar Brunos von Asti († 1123. Opp. Venedig 1651 I 1 ff.). Das wenige dagegen, was Petrus Damiani in seiner Expositio mystica libri Geneseos (Opp. Paris 1642 III 388 ff.) bietet, geht meist auf Isidor zurück. Wenig umfangreich und für uns

ohne Bedeutung sind auch des Hugo von St. Victor Adnotationes elucidatoriae in Pentateuchon (Migne Tom. 175 S. 29 ff.), wie es scheint mit selbständiger Benutzung der ältesten Quellen gearbeitet. Schliesslich sei hier der Revelationes de rebus quae ab initio mundi contigerunt, quaeque deinceps contingere debent (Bibl. max. patrum III 727 ff.) gedacht, einer späten Fälschung, die dem Methodius von Patara untergeschoben und von Petrus Comestor eifrig ausgeschrieben wurde.

Im Anfange des 12. Jahrhunderts endlich treffen wir auf deutschem Boden den gelehrtesten und, im mittelalterlichen Sinne, tiefsten aller Genesiscommentatoren, Rupert von Deutz, der freilich nicht ein bequemes Hülfsbuch für Bibelleser schrieb, sondern im Eingange seines grossen Werkes De trinitate et operibus ejus (Opp. Mainz 1631 I 3 ff.) die Erklärung des Pentateuchs im Zusammenhange behandelte und seiner Auffassung dienstbar machte. Fassung und Ausdruck sind hier mehr als in einem andern mittelalterlichen Genesiscommentare Eigenthum des Autors und daher die Feststellung der Quellen schwieriger, als bei den oben besprochenen Kirchenschriftstellern. Stark benutzt scheint neben den ältesten Quellen besonders Bruno zu sein, directer Einfluss des Beda oder Hraban ist mir nicht aufgefallen.

Von Rupert, der sein Werk 1117 vollendete, bis gegen das Jahr 1180 sind wichtige Genesiscommentare nicht erschienen. Am meisten benutzt wurde jedesfalls im elften und zwölften Jahrhundert die Gruppe, an deren Spitze Beda steht, neben ihm besonders sein Plagiator Hraban, Angelom, Remigius und Bruno.

Eine Lectüre des soeben vorgelegten Materials ergibt nun mit Bestimmtheit, dass kein einziges der obigen Werke unserm Dichter als Quelle für den alttestamentlichen Theil seines Werkes gedient haben kann, ja selbst eine Compilation, der keine andern als die obigen Bücher zu Grunde lagen, würde dem Dichter nicht alle von ihm verwertheten Züge geliefert haben: gewisse Notizen finden wir bei keinem der genannten Autoren. Wir sind also auf irgend ein anderes Werk compilatorischen Charakters hingewiesen. Zum Glücke lässt sich diese Compilation fest bezeichnen, es ist keine der

vielen, die im Laufe der Zeit zu Grunde gegangen sind oder noch in den Bibliotheken vergraben ruhen, sondern ein Werk, das für das spätere Mittelalter von eminenter Bedeutung wurde, das vielfach gedruckt vorliegt, die Historia scholastica des Petrus Comestor. Man wundert sich gewiss, ihr so früh auf deutschem Boden, in der deutschen Litteratur zu begegnen, wo eine Benutzung derselben aus der Zeit vor Rudolf von Ems bisher nicht bekannt war. Zwar hat kürzlich Cruel Gesch. d. d. Predigt im M.-A. S. 157 die Behauptung aufgestellt, dass der Prediger der Wiener Hs. (Fdgr. 1, 75 ff.) aus ihr schöpfe, aber einmal ist dies nicht zu beweisen, und dann hat Cruel offenbar jene Predigtsammlung zu früh datirt, s. jetzt meine Recension des Buches Anz. f. d. A. 7.

Die Historia scholastica erschien im Jahre 1172 oder 1173, sie war wenigstens in Frankreich sehr rasch verbreitet und erwarb ihrem Autor frühzeitig eine grosse Berühmtheit. Die Zahl der hier benutzten mehr oder weniger trüben Quellen ist eine ausserordentlich grosse, nirgends ist eine solche Fülle von kirchlichen Mythen und Legenden zusammengehäuft worden. Aber die mittelalterlichen Leser übten noch weniger Kritik, als der Autor, dem sie dies Bibelwerk verdankten, und was Petrus selbst noch zurückhaltend als altjüdische oder spätere Tradition bezeichnete, das verschmolz in ihrem Gedächtniss bald mit dem Inhalt der kanonischen Bücher. Bibel und Historia scholastica sind für die letzten Jahrhunderte des Mittelalters fast gleichwerthige Quellen.

Den Beweis, dass der Dichter des Anegenge aus diesem Werke wirklich schöpft, muss ich etwas eingehend führen, weil wir durch ihn zugleich das wichtigste Datum für die Entstehungsgeschichte des Gedichtes gewinnen: liegt die Historia zu Grunde, so kann es nicht vor dem Jahre **1173** geschrieben sein.

Ich gehe aus von den Versen 21, 16 ff.

wand Âdâm driu
unt sehzic chint gewan,
der wâren driu unt drîcic man,
daz ander wâren allez wîp,
die gewan er ê unt ouch sît,
sô diu schrift in genuogen steten wil.

Diese Nachricht findet sich nicht in der 'Schrift', ja auch in keinem der Genesiscommentare, wohl aber bietet uns die Zahl Petrus Comestor, der sie aus Pseudo-Methodius zu haben scheint. Bei ihm findet sich Libri Gen. C. 29 die Notiz: *legitur Adam XXX habuisse filios et totidem filias praeter Cain et Abel.* Das ergäbe freilich 62, während wir hier 63 haben, das Anegenge fügt eben noch den Seth hinzu. Die Stelle ist in mehr als einer Beziehung lehrreich: sie zeigt uns eine wenig zuverlässige Bestimmtheit im Citiren, denn weder von der *schrift,* noch von *genuogen steten* kann die Rede sein, und dazu noch ungenaue Erinnerung des Gelesenen. Aehnliches wird uns noch öfter begegnen. Ausserdem aber bemerkt der Dichter selbst 21, 22 f.

der buoch ist ouch vil
die der zal niht enhabent

Da mit den *buochen* die Bibel gewiss nicht gemeint ist (denn diese sieht er ja wenigstens bei dieser Stelle in der H. sch.), so müssen wir hier wohl an Genesiscommentare denken, deren einer oder mehrere dem Verfasser bekannt waren.

Das Gedicht fährt nun nach den obigen Versen fort: 21, 25 ff. *daz hât nû dirre buochstap, daz Âdâm vil manigen tac after diu wære mit leide unt mit sêre sô harte bivangen daz er von dannen alzogis sîne chonen meit* etc. Comestor C. 29: *Dicit Strabus post mortem Abel vorisse Adam non ultra uxorem suam se cogniturum: sed Deo jubente fregit votum, ut Dei filius de eo nasceretur* (vgl. 21, 40 f. *von des gislehte wart der gotes sun giborn).* — Freilich begeht das Anegenge dann einen Fehler: 21, 36 f. sagt es, dass Adam in seinem hundertsten Jahre den Seth erzeugt habe, er war aber damals schon 130 Jahre alt. Der Dichter hat offenbar die 100 Jahre der Enthaltsamkeit im Sinne, welche C. 30 angibt, so dass sich selbst diese Differenz als ein Zeugniss mehr für die Benutzung der H. sch. herausstellt.

Die Nachricht von Adams Enthaltsamkeit findet sich freilich auch bei andern Autoren, so bei Remigius, bei Honorius im Elucidarium Sp. 1119, wir dürfen indessen die einmal gefundene Quelle auch für die Stellen festhalten, wo ein anderer Gewährsmann an sich nicht unmöglich wäre.

Gänzlich ausgeschlossen erscheint ein solcher z. B. bei der Stelle 18, 64 ff. *ê was der slange, daz ist uns gesaget lange, ein vil hêrlîch geschaft unt hete die chraft, daz er ûfrehter gie. fur daz er den vluoch enphie, dô lac er ûf dem bûche zesamene gelochen.* — Hist. schol. C. 21 — *quia tunc serpens erectus est ut homo : qui in maledictione prostratus est.* Petrus scheint diesen Schluss zu ziehen aus einer Stelle des Beda (die er auch selbst anführt), der der Schlange *virgineum vultum* zuschreibt, aber B. und mit ihm die übrigen Commentatoren bemerken ausdrücklich, dass der Mensch von Anfang an das einzige aufrechtgehende Geschöpf gewesen sei, und besonders energisch erklärt Rupert Opp. I 49: die Schlange war Reptil von Anfang an, ihre Erschaffung ward ausgesprochen in dem Vers: *producat terra jumenta et reptilia et bestias in genere suo.* Vielleicht liegt in dem *daz ist uns gesaget lange* (wenn es nicht blosse Reimfüllung ist) geradezu ein Gegensatz zu jener Ansicht.

20, 6 f. heisst es von Cain

sîne garbe er uberdrasch,
dô er si got wolde bringen (l. geben).

Etwas ähnliches bietet wiederum nur die H. sch., die C. 26 sagt: *spicas vero attritas et corrosas secus viam domino obtulit.* Und das bringt Petrus nachträglich an, nachdem er kurz vorher die Ansicht der Commentatoren aufgenommen hat, welche gerade hervorheben, dass Gott nur das Herz des Darbringenden, nicht die dargebrachte Gabe angesehen habe![1]

21, 66 ff. meldet der Dichter die bekannte hebräische Sage von dem Ende Cains durch die Hand seines Nachkommen Lamech, die sich offenbar erst aus einer freien Auslegung von Lamechs Lied Gen. 4. 23 entwickelt hat; hier

[1] Interessant ist an der gleichen Stelle das Verhältniss der drei Recensionen unserer alten Genesis. Der Dichter hatte, vielleicht ohne gelehrte Quelle, eine ähnliche naive Deutung gewählt. W (Fdgr. II) 25, 19 *er wolte sie oppheren mit eheren îoch mit agenen.* M 24, 11 schreibt, reinen Reim schaffend: *die wolde er opheren dô mit agenen unt in dem strô.* V 11, 4 ändert: *Câin eine garben mit nide unde mit arge.* Offenbar dünkte den gelehrten Bearbeiter jener Zusatz zu kindlich zu sein.

erscheint sie ganz als biblisch angesehen. Wir finden die Erzählung, die seit Beda in fast alle Genesiscommentare Aufnahme gefunden hat, am ausführlichsten bei Angelomus, Bruno und Remigius; die Fassung des letztgenannten scheint dem Comestor vorgelegen zu haben, bei dem sie in folgender Form erscheint: *Lamech vero sagittarius diu vivendo caliginem oculorum incurrit : et habens adolescentem ducem dum exerceret venationem — casu interfecit Cain inter fructeta existimans feram.* Durchaus dem Anegenge entsprechend.

Noch mehrere Stellen mögen so, obwohl sich ähnliches auch bei andern Erklärern findet, auf die H. sch. zurückgehen. So erläutert das Gedicht die Worte Gottes bei der Ausstossung Adams aus dem Paradiese: *Ecce Adam quasi unus de nobis factus est* in den Versen 19, 13 ff. *sô sprach er umbe daz, daz er dar umbe was worden ungehôrsam, daz er wurde gitân als sîn schephare. wir verstên daz diu rede wære gesprochen in schimphwîse* offenbar nach H. sch. C. 24: *ironia est, quodsi voluit esse ut deus.* Die Auslegung findet sich freilich ähnlich seit Augustin und Beda fast überall, bei Alcuin, Hraban, Angelom, Remigius, Rupert und Bruno.

Ferner scheint die Nachricht, dass das feurige Schwert vor dem Paradiese erst der Schächer fortgehoben habe *(dan huop)* 19, 43 f. auf H. sch. C. 24 zurückzugehen, wo es heisst: *ablatus enim fuit ad tempus intrantibus Helia et Enoch penitus vero non donec in morte Christi fuit extinctus.* Auch hier bieten die Erklärer, soweit sie sich mit der Stelle beschäftigen, (Beda — Hraban, Alcuin, Angelom, Remigius, Rupert) nichts passenderes.

Aehnlich stellt es sich bei 18, 5 ff., wo das *Adam ubi es?* erläutert wird. Wiederum haben die obengenannten und besonders Bruno etwas ähnliches, aber am nächsten kommt doch wohl H. sch. C. 13: *et increpando, non ignorando ait: Adam ubi es? quod dicit: Vide in quanta miseria es.*

Die Stelle 26, 13—29 ward schon S. 41 berührt. Trotz der mehrfachen Berufung auf *daz buoch* ist an eine schriftliche Quelle für diese Darstellung nicht zu glauben. Ist der Dichter vielleicht dadurch zur Contamination verleitet worden, dass die H. sch. für beide Begegnungen den Sinai als Ort

nennt und bei der ersten erst nachträglich erwähnt, der betreffende Theil des Berges habe Horeb geheissen? Die Herabkunft vom Sinai 26, 26 ff. findet sich H. sch. libri Exod. C. 77. — *apparuit facies ejus cornuta : et ipse ignorabat, i. e. radii miri splendoris ferebantur de facie ejus.*

An anderen Stellen scheint die Phantasie des Dichters, sein Bedürfniss, sich alles recht drastisch vorzustellen, eine von der Quelle nicht gebotene oder doch nur angedeutete Erklärung selbständig weiter gesponnen zu haben; die Auseinandersetzung der Historia scholastica genügte ihm nicht und er beantwortete sich die Frage in seinem Sinne.

So trägt er 21, 81 ff., nachdem Cain bereits todt ist, die Frage nach, wie ihm, dem ewig rastlosen, eine Stadtgründung möglich gewesen sei, und beantwortet sie 22. 4 ff. damit, Holz sei genug dagewesen, auch die Leute so stark, dass sie auf Anleitung selbst der Frau das Werk hätten ausführen können[1]. Jene Frage ist auch sonst aufgeworfen, dann aber meist mit der unterdessen eingetretenen Vermehrung des Menschengeschlechts beantwortet worden; so sagt die H. sch. C.: 28 *hic patet, quia jam multi homines erant : etsi non dicatur eorum generatio quod convocavit Cain ad urbem faciendam : quorum auxilio eam fecit.* Möglich dass der Dichter durch die mehrfache Erwähnung von Cains Frau (Petrus nennt sie nach Methodius Chalmana) in der H. sch. angeregt ward, vgl. C. 27 *et multam peragrans terram cum uxore Chalmana collocatus est in loco qui Nayda nuncupatur.* Origineller ist die Lösung einer anderen Schwierigkeit. Wie gelang es Noe, so rasch die Thiere einzufangen? Die Commentatoren sagen einfach: Gott ist allmächtig, unser Dichter erklärt 23, 69 f. recht hübsch, Gott sei Noes *weidegeselle* gewesen. — Anders die H. sch. C. 33 *quae et nutu divino et angelorum ministerio adducta sunt.*

In der H. sch. C. 21 wie im Anegenge 16, 25 ff. wird hervorgehoben, dass der Teufel nicht wagte, den Mann zu versuchen, *timens deprehendi a viro* meint Petrus, *durch daz er nâch got gebildet was* sagt selbständig der Dichter.

[1] So ungefähr fasse ich die nicht ganz deutliche Stelle auf, lasse aber eine andere Erklärung offen.

Zum Schlusse sei erwähnt, dass zu der Stelle 20, 22 ff., wo von der durch Abels Blut verletzten Jungfräulichkeit der Erde die Rede ist, weder die H. sch. noch sonst ein Commentar etwas bot. Eine Vermuthung über die Quelle s. in § 5.

Mussten wir auch directe Benutzung von Genesiscommentaren im Anegenge leugnen, so wurde doch schon S. 48 bemerkt, dass dem Verfasser jedesfalls einiges aus dieser Litteratur bekannt war, sei es nun durch Lectüre, durch die Predigt, oder durch anderweitige Mittheilung seiner Lehrer. An verschiedenen Stellen registrirt er einfach abweichende Meinungen oder Angaben, an andern tritt er ihnen entschieden entgegen. Einen Fall der ersteren Art notirten wir bereits oben, möglicherweise liegt ein zweiter 21, 65 f. vor: *der hiez Gîrât, sô ez der buochstabe hât* (wenn nicht ein Flickreim anzunehmen ist); der Dichter fand in seiner Hs. der H. sch. die Form Girat, während andere Werke die richtigere Irad zeigten.

Polemische Wendungen begegnen an folgenden Stellen: 16, 38. ff handelt es sich um die Frage, ob der Teufel wirklich in das Paradies gekommen sei: der Dichter entscheidet sich dafür, auf die Autorität seines Meisters hin. Ein Vertreter der entgegengesetzten Ansicht ist der in jener Zeit hochangesehene Rupert von Deutz, der Opp. I 43 erklärt, Eva könne wohl angeredet sein *corpore et oculis vaga cum incontinenter deambulat forte prospectans, qualis extra Paradysum mundus haberetur, et serpens, utpote astutus, dulcedini terrae propius vel ambitiosius innititur.* Gegen denselben Autor glaubten wir oben die Wendung *daz ist uns gesaget lange* 18, 65 gerichtet, wo von der früheren aufrechten Gestalt der Schlange die Rede ist.

Mit sichtlichem Eifer wendet sich der Dichter 15, 65 ff. gegen einen Theologen, der behauptet habe, dass Gott Adam und Eva zugleich erschaffen habe: *daz ir enwederz chom in sîn hant* und ihnen beiden den Namen Adam gegeben. Dass hier keine Polemik gegen die Vorauer Genesis 7, 6 f. vorliegen kann, wie Scherer Dkm.[2] S. 446 und Q.-F. 12, 61 annahm, hat bereits Steinmeyer Anz. f. d. A. 2, 238 gezeigt. Aber gegen wen richtet sich dieser Ausfall? Die H. sch.

müssen wir ganz aus dem Spiele lassen, sie erschwert uns die Sache nur, indem sie einen Irrthum der Juden anführt, die aus dem *hoc nunc os ex ossibus meis* die Existenz einer zweiten, älteren Eva abgeleitet hatten. Ich glaube, dass die Verse nur aus einem Missverständniss zu erklären sind, das wir unserem Dichter, der wenig Geist und dazu ein recht schlechtes Gedächtniss besitzt, wohl zutrauen dürfen. Er stellt sich die Sache nach 15, 80 ff. offenbar so vor, als sie Adam bei Erschaffung der Eva schon eine Reihe von Jahren alt gewesen, vergisst aber, dass es Gen. 5, 2 heisst *vocavitque nomen eorum Adam in die quo creati sunt,* und ferner, dass nach allgemein kirchlicher Anschauung der ganze Aufenthalt im Paradiese nur sieben Stunden währte. Und doch konnte er dies auch in dem ihm wohlbekannten Elucidarium des Honorius Lib. I 15 (Sp. 1119) lesen. V. 70 *daz ir enwederz chom in sîn hant* erklärt sich wohl daraus, dass Augustin, Beda (der überhaupt wiederholt, so bes. Opp. VII 41 gegen den sensus carnalis und die opiniones pueriles, eifert) und nach ihnen Andere sich gegen die kindlich rohe Anschauung erklärten, als habe Gott *manibus corporeis* den Menschen geschaffen und die Rippe aus seiner Seite genommen. Eine aus diesen Anschauungen zusammengesetzte, also durchaus correcte Darstellung der Schöpfungsgeschichte muss dem Verfasser zu Ohren gekommen sein, dessen realistischem Sinn sie so wenig zusagte, dass er diesen grundlosen Angriff gegen sie richtet. Das Elucidarium aber ist es wohl nicht gewesen, wenngleich auch hier S. 1117 auf die Frage *creavit eum deus manibus? Jussu tantum* geantwortet wird; es fehlt hier das *er hiez fur bêdiu Âdâm* 15, 73.

Durch seine Lehrer flossen dem Dichter noch andere Anschauungen zu; so sagt er 16, 2 ff. *vil diche ich vernomen hân von wolgelêrten phaffen, er habe den man zwir gegeschaffen unt daz wîp drîstunt. sô tet mir mîn meister chunt.* Vergleichen liesse sich damit (und mit dem obigen), was Bruno zu Gen. 5, 2 bemerkt: *et ne Adam senior fortasse quam Eva esse putetur, una die creatos esse dicit, siquidem in uno creati sunt ambo, atque uno nomine vocati scilicet Adam. simul enim cum Adam facta est Eva, non persona*

sed materia; personae namque duae sunt, materia vero una. denique prima costa de qua mulier facta est, simul cum Adam creata est, et quia illa costa pars erat Adam, merito et illa costa immo mulier in costa vocata est Adam. Hoc enim quod ait: vocavitque nomen eorum Adam.

3. APOKRYPHE QUELLEN ZUM NEUTESTAMENTLICHEN THEILE. Weniger als für das alte Testament hat der Dichter für den erzählenden Theil neutestamentlichen Inhalts fremdes herbeigezogen. Bemerkenswerth ist es, dass der Geschichte Maria's und der Jugend des Heilands alle apokryphen Züge fehlen, während doch die Benutzung des Pseudomatthaeischen Evangeliums und anderer Quellen in der Poesie des zwölften Jahrhunderts schon begonnen hatte, auch deutsche und lateinische Predigt dieser Zeit derartige Erzählungen nicht verschmähen.

Dass die drei Könige sich der Astronomie beflissen, 32, 30 ff., ist eine sehr verbreitete Anschauung, die besonders in der Predigt oft wiederkehrt: Jeitt. 4, 17. Fdgr. I 84, 14 ff. Leys. 55, 4, vgl. noch Honorius Gemma animae Sp. 647 und Erlösung V. 3031 ff. — Die Gründe, warum Christus von einer jungfräulichen *gemahel* geboren werden wollte, (30, 78 ff.) stammen aus Hieronymus ad. Matth. 1, 18 (Opp. VII 24).

Die entschiedenste Abweichung von der Bibel enthält der Bericht über Christi Höllenfahrt 39, 10 ff. Die verschiedenen kürzeren oder längeren Schilderungen derselben, denen wir vor unserm Gedichte in der deutschen Litteratur begegnen[1] und an denen uns sofort eine gewisse Gleichmässigkeit des Ausdrucks auffällt, gehen alle auf die berühmte Descensus-Predigt des Caesarius Arelatensis zurück, die auch (als Nr. 137, Migne Tom. 39, 2059) unter Augustins Sermones de tempore aufgenommen und so noch leichter verbreitet wurde.

[1] In der Poesie des elften und zwölften Jahrhunderts sind es, soviel ich übersehe, folgende Stellen: Ezzo 17, 2 ff. — Genesis Fdgr. II. 78, 33 ff. Diem. 109, 26. Joseph 1087 ff.. = Leb. Jesu. Diem. 263, 18 ff. Fdgr. I 178, 33 ff. — Hochzeit (bei Karajan) 42, 2 ff. — Vorauer Sündeklage Diem. 317, 18 ff. (nach Ezzo). - Aus der Predigt wären nur anzuführen Jeitt. 76, 17 ff. Mone 8, 525 f. (vgl. 516, 524) und besonders die wörtliche Uebersetzung bei Kelle Spec. eccl. S. 66 ff. Der Grieshabersche Prediger 2, 144 f. benutzt bereits das Ev. Nic. direct.

(Dies gegen Langguth Untersuchungen über die Gedichte der Ava S. 109.) Honorius im Spec. eccl. Sp. 936 kennt sie, und auch im Anegenge haben wir schwerlich, wie Wülcker Das Evangelium Nicodemi in der abendländischen Litteratur (Paderborn 1872) S. 34 zu glauben scheint, eine erste directe Benutzung des apokryphen Nicodemus-Evangeliums, dem ja jene Predigt ihr bestes entnimmt. Dazu ist die Darstellung im Anegenge zu kurz, als dass sich gar erkennen liesse, welche Recension des Descensus der Dichter kannte, Wülcker hat etwas voreilig aus 19, 41 ff. auf den Text A geschlossen, indem er für diese Stelle die Quelle in Cap. 10 dieser Version sieht. Aber wo findet sich denn in dem betreffenden Capitel die Nachricht, dass beim Einzuge des Schächers das Schwert *dannen gehoben* sei? Es heisst da nur, dass die einziehenden Patriarchen und Propheten im Paradiese schon Elias, Enoch und den Schächer vorfanden. Dass für jene Stelle die Historia scholastica benutzt ist, habe ich S. 50 gezeigt.

Den ersten Theil des Evang. Nic., die Gesta Pilati, scheint der Dichter nicht gekannt zu haben. Er hätte uns sonst wohl einiges daraus, wie den Namen des guten Schächers (Dismas), mitgetheilt.

4. BERNHARD VON CLAIRVAUX. Zwischen dem Sündenfall und der Geburt des Heilands hat der Dichter den Beschluss der Erlösung im Himmel dargestellt als hervorgehend aus einem processartigen Streite: Wahrheit und Recht wollen das ewige Verderben, Erbarmen und Friede aber Gnade und Erlösung für die sündigen Menschen, der Streit wird glücklich beigelegt durch die Menschwerdung des Gottessohnes 28, 23—29, 85.

Wir besitzen über diese schöne Legende eine Untersuchung von Heinzel, Zs. f. d. A. 17, 43 – 51. Nachträge dazu Zs. 21, 414. 23, 184. 24, 389 und 25, 128. Die älteste nachweisbare Fassung, die bisher nicht genannt worden ist, enthalten die um 1120 erschienenen Deflorationes des Abtes Wernher von St. Blasien, eine Compilation fremder Predigten, Migne Patrologie 157, Sp. 1039 f. (s. Cruel Geschichte der deutschen Predigt S. 144 ff.). Hier führen den Streit nur misericordia und veritas, indessen weisen

verschiedene Uebereinstimmungen, so besonders die gleichartige Verwendung der bekannten Verse Ps. 84, 11 u. 12 auf eine nahe Verwandtschaft mit der 20 Jahre jüngeren Predigt des hl. Bernhard In festo annunciationis b. Mariae virg. sermo II (Opp. ed. Mabillon Par. 1719 Vol. I 977 ff.). Dass wir in dieser die erste ausgebildete Darstellung der Mythe und die Quelle für jene Partie des Anegenge besitzen, zeigte Heinzel a. a. O. Eine eingehende Vergleichnng hat mir auch das letztere bestätigt; z. B. scheint es eigene Erfindung Bernhards, wenn Gott sich mit den Worten von Matth. 26, 42 *Non enim potest hic calix transire nisi bibam illum* zur Sühne für den Menschen bereit erklärt; und ebenso sagt Aneg. 29, 53 *diu heilige wisheit,* der Gottessohn: *muge wir den stouf niht vervarn.* Spätere deutsche und lateinische Fassungen haben dies nicht.

Die Darstellung unseres Gedichts, so hübsch und dramatisch lebhaft sie an einigen Stellen ist, wird wesentlich beeinträchtigt dadurch, dass der Dichter anstatt des einen Deus bei Bernhard die Personen der Trinität, in seiner Bezeichnung *gewalt, wîsheit, guote,* auftreten lässt und, indem er diese drei abstracten Gestalten von den übrigen vier nicht scharf genug sondert, eine entschiedene Unklarheit hervorruft. Bernhard, der schärfste Gegner der Abälardischen Trinitätsformel, würde über diese Vermischung wenig erfreut gewesen sein.

Die sonstigen Abweichungen von der Darstellung der Quelle ergeben sich leicht aus der Oekonomie des Gedichts; der Verfasser strebt hier raschern Gang an und lässt deshalb das Motiv, dass Gott *'fiat mors bona'* in den Sand schreibt und dann veritas die Erde, misericordia den Himmel vergeblich nach einem geeigneten Wesen durchforschen, als unwesentlich fort.

Bernhard von Clairvaux ist der zweite französische Kirchenschriftsteller, den wir im Anegenge zum ersten Male in der deutschen Poesie benutzt finden. Die deutschen Theologen freilich brauchten ihn schon länger als kräftigen Streitgenossen gegen die Ketzer, Gerhoch von Reichersberg, der ihn besonders im 16. Capitel seines Liber de gloria et honore

filii hominis viel citirt, stand mit ihm in Briefwechsel, und durch ihn mögen seine Schriften frühzeitig nach Baiern und Oesterreich herübergekommen sein. Für die Poesie blieb er lange von geringer Bedeutung, erst um das Jahr 1300 treten Einfluss und Benutzung seiner Schriften bedeutsam hervor. Die durch die Mystik gesteigerte Innigkeit der Empfindung, die nach vollem, warmem lyrischem Ausdruck strebte, fand unter den angesehenen Kirchenvätern keinen, der ihr so sehr zusagte, wie Bernhard. Seine oft lyrisch gefärbte Prosa, seine in Fülle und Variation des Ausdrucks schwelgenden Poesieen wurden vielfach nachgeahmt und übersetzt. Dafür zeugen z. B. Ulrich von Eschenbach (s. Toischer S. XXX), Bruder Hans (der ihn V. 1098 ff. u. ö. preist) und das Gedicht Unser frouwen klage (s. Paul und Braune Beiträge 7, 201 f.), ferner die in verschiedenen Züricher, Nürnberger und Donaueschinger Handschriften erhaltenen Uebersetzungen seiner (mit unechten vermischten echten) Hymnen.

5. HONORIUS AUGUSTODUNENSIS. Die Erzählung von Schöpfung, Sündenfall und Erlösung bildet das Gerüst unseres Gedichtes, zu dem der Autor das Material der Bibel und, wo ihm dies nicht genügt, angesehenen Werken der kirchlichen Litteratur entnimmt. Charakteristischer aber für den Dichter und seine Zeit ist das Fachwerk, mit dem er dieses Gebälk ausfüllt, grosse dogmatische Fragen und kleine scholastische Spitzfindigkeiten in bunter Menge. Boten ihm schon die Gewährsmänner seiner epischen Darstellung einiges auch davon, so hat doch, wie schon Scherer Zs. für die öst. Gymn. 1868 S. 578 bemerkte, vorzugsweise Honorius Augustodunensis dem Gedichte den Stempel seines Geistes aufgedrückt, derjenige Schriftsteller des zwölften Jahrhunderts, der für unsere geistliche Poesie überhaupt am bedeutungsvollsten war [1]. Die Einwirkungen dieses Mannes sind nur selten mit absoluter Bestimmtheit nachzuweisen. Honorius ist ein sehr belesener und geschickter Compilator, er ist durchaus

---

[1] Ueber Honorius s. bes. Scherer a. a. O. S. 567 ff., Cruel, Gesch. d. d. Predigt im M.-A. S. 128 ff. und meine Anzeige des letztern Buches Anz. f. d. A. 7.

der 'Mann des Compendiums', seine Originalität, soweit von einer solchen die Rede sein kann, zeigt sich eben in der Auswahl, die er aus den kirchlichen Autoren trifft. Oft gehören die ausgeschriebenen Werke selbst zu den vielgelesenen, wie denn ganze Partien des Elucidariums aus Augustins De civitate dei und Genesiscommentar geschöpft sind; die Sermone Augustins, Homilien und Moralien Gregors, die bekanntesten Werke eines Ambrosius und Hieronymus, die Kirchengeschichte des Sozomenos sind sehr fleissig benutzt. Der Nachweis von Beziehungen geistlicher Dichter — und Prediger — zu Honorius wird aber noch weiter erschwert durch die Art der Verbreitung seines bedeutendsten Werkes, des Speculum ecclesiae. Cruel S. 144 bemerkt, dass diese Predigten zwar sehr häufig, aber fast immer nur in einzelnen Proben und Fragmenten benutzt wurden. Die deutsche Predigt aber mag in vielen Fällen die Vermittlung zwischen dem lateinischen Kirchenschriftsteller und dem deutschen Dichter gebildet haben.

Doch die Bedeutung des Honorius auch für die deutsche Litteratur bleibt gesichert, wenn auch die Zahl präciser Quellennachweise nicht gross ist. Wie sehr er der Schriftsteller seiner Zeit war, das lehrt schon eine kurze Durchmusterung des Speculum ecclesiae. Auf dem Gebiete der kirchlichen Geschichte, Dogmatik und Symbolik fehlt hier keiner der Stoffe, welche die geistlichen Poeten des Jahrhunderts in Verse gebracht haben. Da sind in die biblische Historie von der Gründung der Engelchöre bis zu den Tagen des Antichrist unzählige apokryphe Züge eingeflochten, da treffen wir den ganzen Schatz von Bildern Symbolen und Attributen für Christus und Maria, mit denen die Dichter des zwölften Jahrhunderts so verschwenderisch umgehen, besonders ausgiebige Verwerthung des Physiologus, da treffen wir ferner eine Vorliebe für gewisse Gestalten des alten wie des neuen Testamentes, die auch in Dichtungen dieser Zeit besonders bevorzugt werden, da begegnen uns mannigfache mystische Spielereien, wie die Deutung des himmlischen Jerusalems und die endlose Variation der Siebenzahl. Auch huldigt Honorius dem Zeitgeschmack durch Einstreuung zahlreicher Legenden mehr novellistischen Inhalts.

Aber éiner, und zwar der historisch interessantesten Seite der geistlichen Poesie, kommt er, zum mindesten in seinen grössern populären Werken weniger entgegen, jener Richtung, in der scharfe Tendenzen ethischer wie socialer Art zum Ausdrucke gelangen. Wo der Autor persönlich hervortritt, und das geschieht vorzugsweise in kleinern Flugschriften, da zeigt er sich als energischen Ultramontanen. Wie es in dieser Beziehung um den Dichter des Anegenge stand, darüber ist eine Vermuthung gestattet: ich denke, wir dürfen ihn uns recht wohl als einen Mann nach dem Herzen des Honorius denken. Für denjenigen, der in die Fragen der Theologie eingeführt werden sollte, gab es gewiss kein bequemeres Handbuch damals, als dieses Schriftstellers Elucidarium. Dass ein älterer Landsmann unseres Dichters, Heinrich von Melk, einen Theil seines Wissens aus diesem und anderen Werken des H. schöpfte, zeigte Heinzel H. v. M. S. 20 und in den Anmerkungen. Auch ein grosser Theil der Fragen, die ihn selbst im Anegenge beschäftigen, wird auf engem Raume in jenem Compendium besprochen, und es fällt nur auf, wenn er im Eingange seines Gedichtes 1, 40 ff. etwas wortreich die Erwartung, er werde über eben diese Dinge handeln, abzuwehren scheint. Wir dürfen diese Auseinandersetzung, die Scherer Q.-F. 12, 60 f. als eine Polemik gegen Honorius aufzufassen scheint, durchaus nicht so scharf nehmen. H. ist auch nicht einmal derjenige, der diese Fragen zuerst aufgestellt und beantwortet hat, sie sind, wie ich andeutete und gelegentlich noch ausführen werde, fast sämmtlich dem Augustin entnommen. Der Dichter will wohl nur vor dem Grübeln warnen, das zum Zweifel führt, wie die Prediger der Zeit das so oft thun (vgl. Kelle S. 27 oben) und wie später auch Berthold in der Predigt *Von den siben planêten* (I 52 f.) drastischer ermahnt, *niht ze tiefe in dem heiligen kristenglouben ze rumpeln mit gedenken.* Er will im folgenden auf alle diese Fragen die Antworten geben, die ihm auf der Hand zu liegen scheinen, die die Heilige Schrift implicite für ihn selbst gibt, er will nicht *ze tiefe graben,* warnt aber auch andere davor, über das hinaus zu speculiren, was uns Gott selbst verkündet hat. Eher dürfen wir wohl in den Versen

1, 69 ff. eine polemische Wendung gegen jene Richtung in der zeitgenössischen Theologie erblicken, die Augustin gegenüber behauptete, Gott habe das Böse nicht nur zugelassen, sondern geradezu angestiftet, und sich darüber in spitzfindige Erörterungen verlor, vgl. auch 14, 46. Anlass zu theologischen Streitigkeiten war auch sonst damals reichlich vorhanden, nestorianische und andere Häresieen waren aufgetaucht und forderten den Zorn rechtgläubiger Streiter wie Gerhochs heraus. Allem dem gegenüber geht der Dichter auf den reinen christlichen Glauben zurück, den er zunächst im Elucidarium und den Schriften Augustins findet.

Wieweit der Dichter den Augustin direct, wieweit er ihn nur durch Honorius gekannt habe, ist nicht gut festzustellen; die Stelle aus Augustin, auf welche er sich 4, 28 beruft, steht in dessen Genesiscommentar, diesem könnten auch noch andere Anschauungen entnommen sein, aber nicht alle. Einiges von dem, was über die Engel gesagt ist, findet sich in De civitate Dei, das Loos der kleinen Kinder bespricht A. in den Streitschriften gegen die Pelagianer. Jene Stelle nun, für die Augustin selbst genannt wird (4, 30 ff.), begegnet uns in derselben Fassung auch im Elucidarium, das fast alle Anschauungen des Anegenge in nahezu gleicher Reihenfolge enthält, demnach als Quelle nicht zu bezweifeln ist. Man möchte daher annehmen, dass bei der Erklärung des Elucidariums im Kloster auf Augustin als höhere Autorität hingewiesen wurde. Oder stand das alles in jenem *buoch dâ man uns abe hât gelernet* (27, 46 f.)? War dieses Buch, aus dem eine Aeusserung Gregors angezogen wird, vielleicht ein erweitertes und mit Belegstellen versehenes Elucidarium? Dass wir das Compendium des Honorius als wichtigste Grundlage anzusehen haben, wird die nachfolgende Zusammenstellung zeigen, die, dem Gange des Gedichtes folgend, eine Reihe von Sätzen daraus zur Vergleichung auswählt. Es wird gestattet sein, hie und da auch andere der kleinen Schriften des H. heranzuziehen, deren Kenntniss wir bei dem Dichter voraussetzen dürfen.

Zu 2, 69 ff. 6, 43 ff. vgl. El. I 5 (Sp. 1112). D. *Quae causa fuit, ut crearetur mundus?* M. *Bonitas Dei, ut essent*

quibus gratiam suam impertiret. Dazu Inevitabile Sp. 1203 D. *Cum deus per omnia beatus, et sibi semper sufficiens fuerit, quae causa extitit, quod aliquid creare voluit?* M. *Propter bonitatem suam creavit omnia, ut essent in quos effflueret suae bonitatis abundantia.*

Aneg. 2, 79 ff. *daz er die engel werden hiezze unt daz er in liezze frî ir gemuote etc.*, vgl. El. I 8 (Sp. 1115) *Dedit enim Deus his liberum arbitrium, ut sua sponte et vellent et possent eligere bonum, et si hoc voluntarie eligerent, juste in remunerationem acciperent, ne unquam peccare possent.* Dass Gott den Fall der bösen Engel voraussah (Aneg. 3, 2 ff.), steht El. ib. *cum Deus praesciret eos tales futuros etc.;* aber er liess ihn gleichwohl zu (Aneg. 3, 13 ff.) *propter justitiam, ut aliquod meritum illorum esset, quod juste remunerari debuisset, si enim ita creati fuissent, ut peccare non possent, quasi ligati essent, et inde meritum non haberent, quod quasi coacti hoc facerent.*

Die ganze Stelle des Gedichtes hat, meine ich, noch etwas von der Lebhaftigkeit bewahrt, die im Dialog durch Frage, Antwort und Einrede erzeugt wird. Ueber den Fall der Engel handelt El. I 7 ff. (Sp. 1114 f.) ausführlich (freilich ohne dem Diabolus hier den Namen Lucifer zu geben). Der Hauptgrund dieses Falles ist die *superbia diaboli: — voluit Deo aequalis immo major existere* (Aneg. 4, 19 *er wolde dem obristen sîn gelîch*). Der Dichter bezieht sich nun auf die schon erwähnte Stelle Augustins, De Gen. ad. litt. Lib. X C. 16 (Migne III[1] 438) *sed factus continuo se a luce veritatis avertit, superbia tumidus et propriae potestatis delectatione corruptus: unde beatae atque angelicae vitae dulcedinem non gustavit.* = Aneg. 4, 32 ff. *daz er der gotes guote ie gesmachte dehein teil.* Hon. bietet: *Non plenam horam in veritate stetit — ne aliquid de interna dulcedine gustaret.*

Das Gleichniss 4, 11 ff.: *daz er got als gelîch was, als dem insigele daz wahs, dar umbe daz dar an gedrucht wirt, daz ez im gelîchez bilde birt* findet sich auffallend ähnlich El. Sp. 1116 D. *Qualem formam habent angeli?* M. *Quodammodo Dei. Ut enim imago cerae imprimitur, sic expressa est in eis Dei similitudo.* So oft auch der aus

Ezech. 28, 12 (*tu signaculum similitudinis mei*) geschöpfte Vergleich angewendet ist (Aug. De Gen. ad litt. XI 25, Gregor in der Homilie zu jener Stelle Ezechiels und in der Hom. XXXIV in Evang.), das näher ausführende *cerae imprimitur* finden wir nur bei Honorius.

Aneg. 11, 33 ff. *swer nû ist armes sinnes, daz er sich des dinges berihten niene chunne, der sehe an die sunne etc.*, vgl. El. I 1 (Sp. 1110) *Aspice solem, in quo sunt tria, scilicet ignea substantia, splendor et calor: quae in tantum sunt inseparabilia etc.* Die weitere Ausführung dieses von Honorius dem Augustin (Sermones de tempore No. 3, s. auch Wackernagel Pred. III 12 ff.) entlehnten Gleichnisses weicht ab; was Aneg. 11, 39 ff. steht, ist offenbar Zusatz des Dichters, der hier die Trinität ganz aus den Augen verliert und in eine Vielheit von Eigenschaften geräth.

Das Programm, das er dann 11, 60 ff. aufstellt, bringt lauter Fragen, die H. im El. behandelt. Leider ist die Darstellung etwas confus, sodass sich des Dichters Absicht nicht immer deutlich zeigt.

Zunächst begeht er 11, 75 (wie schon 2, 14) einen dogmatischen Fehler: die ungetauften Kinder kommen nach der katholischen Anschauung durchaus nicht in das Fegfeuer oder gar in die Feuerhölle, sondern nur an einen dunkeln Ort (*tenebrae*). Ueberhaupt scheint er in dieser Frage schlecht unterrichtet, 12, 11 ff., wo er auf das Loos der parvuli ausführlich zu sprechen kommt, behauptet er, was wohl nie ein christlicher Theologe behauptet haben wird (obwohl er sich wieder auf *diu buoch* beruft): dieselben würden, wenn sie gelebt hätten, dem Lucifer beigestanden haben. Richtiger und im Sinne des Augustin und Honorius El. II 15 ist es, wenn er 12, 32 ff. das peccatum originale als Grund angibt, warum sie nicht selig werden können.

Mit dem *buoch* 12, 22 scheint er wiederum das Elucidarium zu meinen, und allerdings ist der 'vitae terminus', von dem hier die Rede ist, ein Punct, der den H. sehr interessirt, er handelt darüber El. II 5 sowohl wie II 24, allerdings nicht ganz im Sinne unseres Dichters.

Für 12, 1 ff. und 13, 13 ff. liesse sich anführen El. I

16 (Sp. 1121): *Si Deus ei summum honorem dimitteret, quia habere non posset, impotens esset: si autem peccatorem hominem impunitum in gloriam assumeret, unde angelum pro una cogitatione* (vgl. Aneg. 4, 34 *sîn gedanc gebar im unheil*) *extrusisset, injustus esset.* Dazu vgl. Inevitabile Sp. 1204.

14, 13 ff. haben wir wieder eine von Hon. El. I 11 (Sp. 1116) reproducirte Ansicht Augustins, wonach der Mensch zum Ersatz des gefallenen zehnten Engelchores geschaffen ward. Hon. El. Sp. 1116 *ut compleretur electorum numerus, homo decimus est creatus.* Dieselbe Anschauung finden wir schon vor dem Anegenge in der Vorauer Genesis. Merkwürdigerweise[1] hat Hon. Sp. 1113 etwas ganz anderes beigefügt, und in dem später geschriebenen Lib. XII quaestionum hat quaestio III (Sp. 1177) geradezu zum Gegenstande: *Quod sicut nullum genus pro altero, sed pro se ipso sit conditum: ita homo non pro apostata angelo, sed pro se ipso sit conditus; et ideo si nullus angelus cecidisset, homo tamen suum locum in universitate habuisset.* Auch im Libellus VIII quaestionum wird diese Ansicht Augustins, trotz der '*auctoritas cujusdam magni*' zurückgewiesen.

In der weitern Darstellung von Schöpfung und Sündenfall hat H. wenig hervortretendes geboten. Doch ist sie ganz in seinem Sinne gehalten, immer wieder wird der *nît* (*invidia*) des gefallenen Lucifer und die *ubermuote* (*superbia*) des Menschen hervorgehoben. Z. B. vgl. Aneg. 16, 20 ff. *den tîvel muote der nît, daz der man unt daz wîp den stuol besitzen solte, dannen in sîn ubermuot valte* mit El. I 14 (Sp. 1119) *invidit enim illis, ne ad honorem illum pervenirent, de quo ipse superbus cecidisset.* Später, 33, 41 ff., wird Adams und Evas Schuld als eine vielfache bezeichnet, und es werden aufgezählt: *gîtecheit* (41), *ubermuote* (42), *uppige guote* (43), *ungehôrsam* (44), *manslaht* (45), *sacrilegium* (46), *meineit* (48); dazu kommt 34, 20 *uberhuor.* Dem entspricht El. I 15 (Sp. 1120:) *Quia sex criminalia flagitia in hoc uno crimine commisit — primum superbia fuit — secundum inobedientia extitit — tertium avaritia erat — quartum erat sacrilegium -- quintum*

[1] S. MSD² S. 404.

fuit spiritualis fornicatio — sextum homicidium. Der Sechszahl[1] des H. hat der Dichter noch *meineit* und *uppige guote* hinzugefügt.

Aus El. I 14 (Sp. 1118) werden die Bemerkungen *de generatione in statu innocentiae* zu den Versen 34, 4 ff. benutzt sein.

Besondere Erwähnung verdient auch die Stelle 14, 10 ff., wo von Petri Einzug in den Himmel (*in den obristen chôr*) die Rede ist: *daz endûht sant Michel niht unbillîch.* Honorius hat die Frage, ob dem Petrus oder dem Erzengel Michael der Vorzug gebühre, zu Gunsten des ersteren wiederholt erörtert, ja ihr ein besonderes Schriftchen gewidmet, den Liber XII quaestionum, aus dem besonders quaestio VI heranzuziehen ist. — In einem offenbaren Zusammenhange stehen auch die Verse 39, 50 ff. (vgl. 39, 12 ff.) unseres Gedichtes und die folgende Stelle des Elucidariums (Sp. 1126): *media nocte resurrectionis — Christus infernum despoliavit, et cum triumpho inde rediens raptos in Paradiso collocavit, corpus suum in sepulcro visitavit, quod de mortuis excitavit. Quidam sentiunt, quod ab hora mortis usque ad horam resurrectionis in inferno cum electis fuerit; et inde cum eis abiens rediit.* Nur entscheidet sich der Theologe bestimmter als der Dichter für eine Ansicht.

Wir kommen zum Schlusse auf die schon mehrfach berührte Gegenüberstellung von Adam und Christus, Eva und Maria, lignum paradisi und lignum crucis, vgl. MSD² S. 377 und Piper Evang. Kal. 1863 S. 54 ff.; im Elucidarium des Honorius ist sie kurz angedeutet, im Speculum ecclesiae desselben Autors findet sich breite Behandlung. Wir dürfen mit 35, 68 — 36, 51 (Maria — Eva) und 36, 69 — 38, 62 (Christus — Adam) vergleichen El. I 18 (Sp. 1122) D. *Cur voluit nasci de virgine?* M. *Ut sicut mors per feminam virginem intravit in mundum, ita per feminam virginem vita intraret, quae mortem excluderet;* und El. I 21 (S 1125) D. *Quare voluit*

[1] Das Verzeichniss ist nirgends so vollständig, gewöhnlich werden drei Sünden genannt, meist *superbia, luxuria, mendacium*, bei Bernhard *curiositas, voluptas, vanitas;* in den Benedictbeurer Pred. S. 8 f. sind es 4, aber in ganz abweichender Deutung.

mori in ligno? M. *Ut eum qui per lignum vicit revinceret, et illum qui in ligno cecidit redimeret.*

Aus dem Spec. eccl. kommen besonders zwei Predigten in Betracht, die vielleicht dem Dichter die Anregung zu der, wie es scheint selbständigen, Ausführung des Contrastes gegeben haben. Zunächst In annunciatione Sanctae Mariae Sp. 901 ff.: hier sind eine Reihe Parallelen gezogen, die das Anegenge auch hat, dem letztern fehlt nur der mystische Zusatz, dass die einzelnen Leiden Jesu mit den Sünden Adams zu einer Stunde geschehen seien[1]. So ist mit 38, 48 ff. zu vergleichen Sp. 903 *Adam de vetita arbore comedit — Christus in arbore crucis pendens acetum cum felle bibit.* An andern Stellen ist der Gegensatz verschieden, so verdient das Anegenge den Vorzug, wenn es als Contrast zu dem Gange Evas zum Paradiesesbaume den Gang Marias zum Kreuze gibt, während H. hier den Gang zu Elisabeth hat.

Sodann die Predigt De inventione sanctae crucis Sp. 941 ff., vgl. besonders Sp. 941 *diabolum se ut primum hominem temptantem superavit* mit Aneg. 37, 1 f. *den tîvel er bechorn sich lie rehte drî stunde mit der selben sunde dâ Âdâm an geviel.* Ausserdem hat dieselbe Predigt Sp. 944 jene Sage von der Wiederauffindung des Paradiesesholzes und seiner Verwerthung zum Kreuze, auf die sich offenbar die Verse beziehen: *man saget uns zewâre, daz ez [daz holz wære] dâ der mensch an geviele.* Die Nachricht findet sich übrigens auch Hist. schol. hist. evang. C. 81. Piper Evang. Kal. 1863 S. 57, der die Fassung des Honorius nicht kennt, erwähnt als die älteste die in Lamberti Floridus, etwa aus der gleichen Zeit. —

Für die Annahme, dass das Lehrbuch, welches der Dichter wiederholt erwähnt, mehr als das blosse Elucidarium des Honorius enthalten habe, scheint mir namentlich eine Stelle zu sprechen. 27, 13 citirt er für die Unsichtbarkeit Gottes als Autorität den Gregor, und es ist kein Zweifel, dass wir in den Worten, die er 27, 48 ff. aus dem *buoch*

[1] Eine getreue Benutzung der betr. Predigt findet sich bei dem Wiener Prediger Fdgr. I 91, 12 — 38.

dâ man uns abe hât gelernet anführt: *daz die engel teglîchen gernt ze sehen ir schephære wærlichen unt wære* (vgl. 27, 56) die betreffende Aeusserung Gregors vor uns haben, der Moral. in Job Lib. XVIII C. 54 (Migne I 602) im Anschluss an I Petr. 1, 12 und Matth. 18, 10 sagt: *Deum quippe angeli et vident et videre desiderant, et sitiunt intueri et intuentur.* — Das Gleichniss freilich, das er 27, 58 ff anknüpft, ist bei Gregor nicht zu finden.

6. ABÄLARD. Mit ganz besonderer Liebe und in einer Ausführlichkeit, die zu Anlage und Umfang des Gedichtes in gar keinem Verhältniss steht, erörtert unser Autor von 4, 71 an das Dogma der Trinität und besonders den Antheil der drei göttlichen Personen *(genende)* an der Schöpfung und, vorausgreifend, an der Erlösung. Er bedient sich dabei der Abälardischen Formel *potentia sapientia bonitas (benignitas),*[1] die er durch *gewalt, wîsheit (wîstuom), guote* wiedergibt. Hier kann Honorius nicht die Quelle gewesen sein, denn dieser geht über die Formulirung Augustins nirgends hinaus[2] (vgl. z. B. El. I 1 u. 2), er scheint die Fassung Abälards gar nicht zu kennen. Diese muss sich sehr früh einer grossen Beliebtheit und Verbreitung erfreut haben. Eine der Epistolae des Gualtherus de Mauritania[3] Pez Thes. II 2 51 ff. scheint gerade die rasche Popularität derselben zu beklagen: *apud vulgus illiteratum nomen suum gloriantur per sua figmenta diffamare;* und auch Bernhards von Clairvaux Angriffe wären viel weniger heftig ausgefallen, wenn er sich nicht über die Ausbreitung dieses häretischen Versuchs, das Dogma durch eine geistige Analogie der Einsicht näher zu

[1] Abälard braucht *bonitas* im Hexaemeron, *benignitas* in der Theologia Christiana.

[2] Den Irrthum, auf dem die Behauptung Cruels S. 133 beruht, habe ich Anz. f. d. A. 7 besprochen. Diemer Milst. Gen. u. Exod. II 9 wirft verschiedenes durcheinander, er vergisst, dass *sapientia* für den Gottessohn, *charitas, amor, dilectio* für den hl. Geist seit Augustin allgemein üblich war. s. Baumgarten-Crusius Lehrbuch der Dogmengeschichte II 126. Kleutgen Theologie der Vorzeit I 183 u. 188 ff.

[3] Dass der Magister Galtherus, wie Scherer MSD[2] S. 446 vermuthete, wirklich G. v. M. ist, ersehe ich aus Cave II 217, Oudin II 1199.

bringen, entsetzt hätte. Ueberraschend früh ist die Formel denn auch nach Deutschland gelangt, wo wir sie in verschiedenen Dichtungen aus dem ersten Viertel des zwölften Jahrhunderts bereits wie etwas ganz hergebrachtes angewandt finden. Unser Autor dagegen ist sich ihres gelehrten Ursprungs und wohl auch ihres geringen Alters wohl bewusst, wenn er 6, 5 ff. den preist, der diese Formulirung aufgebracht habe. Es lag ihm jedesfalls eine ausführlichere Darstellung vor, aber schwerlich eins der Werke Abälards selbst, wenigstens habe ich bei einer Vergleichung seiner Ausführungen mit der Theologia Christiana (Opera ed. Cousin II 357 ff.) und dem Hexaemeron (Opera I 656 ff.) keine genügenden Anhaltspuncte gefunden. Vielleicht dürfen wir daraus, dass wiederholt, so besonders 7, 24 ff., der Einwurf abgewehrt wird, als werde nur dem Vater *gewalt* zugesprochen, entnehmen, dass die betreffende Schrift entstand nach den Angriffen Bernhards, die sich bekanntlich gegen diesen Punct hauptsächlich richteten. Die Predigt des Honorius In Pentecosten Sp. 959 ff., die ausführlich über die Functionen der drei personae handelt, bietet in keiner Weise Verwandtes. Auch die Geschichte von der Taufe des hl. Basilius (9, 30 ff.) findet sich bei H. nicht, obwohl er Sp. 764 eingehend über das Erscheinen des hl. Geistes in Taubengestalt redet. Sie ist übrigens nur in der dem Amphilochius Iconiensis zugeschriebenen Vita apocrypha des Heiligen enthalten. AA. SS. Junii II 943.

7. PREDIGTEN. Am Schlusse dieser Quellenuntersuchung sei mir gestattet, die wiederholt ausgesprochene Behauptung, dass die Predigt dem Dichter manche Anschauungen und Darstellungsweisen vermittelte, durch ein paar Beispiele wahrscheinlicher zu machen.

Aneg. 38, 76 ff. heisst es von dem Anrecht des Teufels auf den Menschen:

daz reht verlôs er gar dâ,
dô er sich des underwant
an dem er sînes niht envant
unt in ân alle schulde hie.
dâ mit verlôs er alle die
die er mit reht hete behabt.

Dazu vgl. Kelle Spec. eccl. S. 37 *Do der tievel daz gefrumete daz krist gemartert wart, unt an dem cruce erstarp, do wart er der gotheit innen und wesse wol daz er sich des hete underwunden hin zedem er dehein reht hete, daz er kriste getan hete, daz er alle die verlôs die er mit reht besezzen hete.* Trotz auffallender wörtlicher Uebereinstimmung möchte ich die deutsche Predigt nicht als directe Quelle ansehen. Einmal ist wenigstens die Sammlung, in der sie sich befindet, eher jünger als älter, und dann bietet die nachfolgende Stelle aus Sermo LXIX Leos d. Gr. Opp. I 270 für 38, 78 noch entsprechenderes: *persistit in eum furere in quo nihil suum poterat invenire, nam et malignitati ejus hoc magis potuisset prodesse, si parceret et se effusione ejus sanguinis abstineret per quem omnium erat solvenda captivitas.*

Auf eine ähnliche Parallele zu 39, 71 ff. weise ich S. 77 hin. Der Dichter mag sowohl aus gelesenen lateinischen wie aus gehörten deutschen Predigten schöpfen. Um auch für letztere ein Beispiel anzuführen, möchte ich hier auf eine Predigt der Kuppitschschen Sammlung hinweisen, Mones Anz. 8, 424: *Dar chom der leidige in eines slangen wise unde nidot daz daz der mennische den stuol besitzen solte dannen er verstozen wart, unde verriet in mit der ubermuote, mit der ungehorsam, mit der kelegit.* Zum letzten Satze vgl. Aneg. 33, 41 ff., zum ersten 16, 47 ff.:

ich hôrte minen meister reden
daz er in eines slangen wîse
chæm in daz paradîse.

ferner 16, 20 ff. den tivel muot der nît,
daz der man unt daz wîp
den stuol besitzen solte,
dannen in sîn ubermuot valte.

War dieser Prediger etwa gar der Meister, von dem 33, 41 spricht? Die Sammlung als solche ist zu jung dazu.

§ 5.

BEZIEHUNGEN ZU DEUTSCHEN GEDICHTEN.

Es ist bekannt, dass die geistliche Dichtung, als sie um die Mitte des elften Jahrhunderts zu neuem Leben erwacht, ihren Ausgang von der Predigt nimmt. Bamberger Glaube und Beichte und die grossartige Schilderung von Himmel und Hölle in reimlosen Versen, die sich daran anschliesst, sind ein merkwürdiges Zeugniss dieses Zusammenhangs, der auf fränkischem Boden ein besonders fester noch lange geblieben ist. Als die vornehmsten Erscheinungen der neuen Litteratur aber, die ihren Einfluss bald auch nach Süden und Südosten, nach Bayern und Oesterreich ausdehnt, stehen Ezzos Gesang von den Wundern Christi und die Summa Theologiae da. In Oesterreich gehören dieser Richtung die Dichtungen der Frau Ava an, zu denen ich mit Langguth auch das Leben Jesu rechne. Begann nun auch schon früh die emporblühende Poesie ihrerseits auf die Predigt zu wirken, so blieb doch der umgekehrte Einfluss noch lange ein sehr starker. Die sich kreuzenden Einwirkungen zu sondern, ist um so schwerer, als Dichter und Prediger oft eine Person sind. Wir dürfen daher, wo wir in der Predigtlitteratur auf rhythmische, assonirende oder gar gereimte Sätze stossen, gewiss nicht von vornherein auf verlorene Dichtungen schliessen, sondern in vielen Fällen einfach ein Durchbrechen dichterisch bewegten Ausdrucks sehen.

Aus einer Vereinigung von Prediger und Dichter in der Person des Autors müssen wir uns wohl auch den besonders starken Einfluss von Wortschatz, Syntax und Stil der Kanzelprosa auf unser Gedicht erklären: in kaum einem anderen poetischen Werke des zwölften Jahrhunderts ist diese Verwandtschaft eine so nahe. Dass der Dichter 23, 52 sagt *man liset uns an einer letzen*, darf nicht auffallen, ein solches *man liset* oder *man las uns* brauchen die Prediger selbst allgemein, so Fdgr. I 75, 6. 75, 14. Auffallender ist bei dieser Stelle ein anderer Umstand. Der Dichter beruft sich auf die Predigt für die Nachricht, dass Noe sieben Tage vor dem Einbruche der Sintfluth von Gott beauftragt worden sei, die Thiere ein-

zufangen. Ich wüsste nicht, wo in der Predigt die Geschichte Noes ausführlicher behandelt sein sollte[1], warum beruft er sich nicht einfach auf die Bibel (Gen. 7, 4)? Ihm haftete offenbar eine Predigtstelle über Noe fest im Gedächtnis; vielleicht aus einer erzählenden Reimpredigt? Freilich, die Vermuthung Scherers und Rödigers, dass uns in den Gedichten der deutschen Genesis solche erhalten wären, wird dadurch nicht direct bestätigt, denn von den drei Fassungen derselben enthält keine die obige Zeitangabe.

Trotzdem halte ich es nicht für unmöglich, dass der Dichter mit dem obigen Citat das erwähnte Werk meinte, derartige Ungenauigkeiten sind uns schon früher bei ihm aufgefallen. Denn dass ihm die deutsche GENESIS wohlbekannt war, merken wir an einer ganzen Reihe von Uebereinstimmungen des Ausdrucks und des Reims. Aber offenbar sind dieselben nur unwillkürliche Reminiscenzen aus der Dichtung, die er vielleicht schon mehr als einmal hatte vortragen hören, unser Dichter hat sie nicht etwa partieenweise ausgeschrieben, wie die von ihren Söhnen unterstützte Verfasserin des Lebens Jesu (S. MSD[2] S. 378. Langguth Untersuchungen über die Gedichte der Ava S. 123 ff.) Während diese die damals noch ganz neue Vorauer Redaction benutzt[2], kannte der Dichter des Anegenge die ältere Fassung der Wiener Hs. Dies zeigt die nachfolgende Vergleichung einer Reihe von Stellen, wo in der gleichen Situation der Ausdruck sich fast deckt:

1. Aneg. 18, 26 f. vil wol ez im giwizzen was,
doch vrâgt er sin umbe daz

vgl. W. Gen. Fdgr. I 19, 36 er wesse wolc wâ er was,
newan er frâgetes umbe daz

M 15, 18 *wan daz erz tet umbe daz.* V hat an dieser Stelle nichts ähnliches.

2. Aneg. 23, 6 ff. unt hiez in duo
wurchen eine arche
michel unt starche

[1] Ich habe in der ganzen Predigtlitteratur nur eine Spur von Noe gefunden in des Hon. Spec. eccl. Sp. 910 (In pass. dni).

[2] Langguth a. a. O. wirft beide Redactionen durcheinander, bald lässt er den Dichter aus der Wiener, bald aus der Vorauer entlehnen; alle Stellen sprechen für die letztere.

W. Gen. Fdgr. 27, 11 er hiez Nôên wurchen eine arche
vile wunderen starche
M 28, 6 und V 12, 12 haben den Reim *wurchen : archen*
3. Aneg. 25, 45 er wolt ouch in niht dechen
W. Gen. Fdgr. 28, 45 er ne wolte in dechen;
hier stimmt M 31, 4, während V gar nicht passt. Die Vulgata bietet nur *Quod cum vidisset Cham, — nuntiavit duobus fratribus suis foras.*

Die Zahl der Uebereinstimmungen liesse sich noch vermehren, indessen darf man bei einer Vergleichung den Grundtext, die Bibel, nicht aus den Augen lassen. So scheinen z. B. Aneg. 25, 31 f. *bûwen er begunde, er phlanzte wîngarten* und W. Gen. Fdgr. 28, 25 *Nôê begunde dô bûwen, sînen wîngarten phlanzen* allerdings verwandt, aber hier stimmt eben die Vulgata sehr genau, bes. zum Anegenge: Gen. 9, 20 *Coepitque Noe vir agricola exercere terram et plantavit vineam.*

Dagegen wird es, nachdem einmal Bekanntschaft unseres Dichters mit der Wiener Genesis festgestellt ist, gestattet sein, auf Uebereinstimmungen anderer Art hinzuweisen. Wir dürfen wohl annehmen, dass 20, 22 f. *diu magetreine erde* aus W. Gen. 26, 1 *diu erde ist verfluchet, diu ê was rein unt maget* stammt (die Versionen M und V weichen ab). Auch dass Adam und Eva im Aneg. 17, 64 *diu wât der unschulde,* 17, 69 *ein wunnechlîch gewant* verlieren, in der W. Gen. 22, 19 *daz engliske gewâte,* sei erwähnt. Wenn es Aneg. 38, 1 von Christus, der den Teufel abfahren lässt, heisst *dô hiez ern furder schaben,* so erinnert der Ausdruck an W. Gen. 18, 23 *er hiez in sînen weeh schaben* (so fürchtet der Teufel von Adam). Auch die allgemeine Fassung, dass von Cham die Knechte *(schalche)* geboren seien, ist beiden Gedichten gemeinsam Aneg. 25, 62, W. Gen. 29, 11. Wieviel man von traditionellen Reimen im Anegenge speciell auf Rechnung der Genesis setzen darf, ist natürlich schwer festzustellen; immerhin mag einiges herausgehoben werden. Z. B. *chrefte: geschefte* im Aneg. 2, 22 f. 6, 61 f. 15, 99 f. 15, 83 f.; man vgl. Aneg. 15, 39 f. *an aller der geschefte die got geschuff mit sîner chrefte* und W. Gen. 13, 3 *duo got mit sîner chrefte volworhte alle sîne geschefte;* Aneg. 17, 26 f. 18, 6 f.

ubel hunt : chunt wie W. Gen. 18, 29; *himele : bilede* Aneg. 8, 19 f. 14, 27 f. und W. Gen. 22, 38; als beiden Gedichten gemeinsame häufige Reime seien noch *schulde : hulde, guote : muote* hervorgehoben, ferner *man : nam*, z. B. Aneg. 19, 83 f. *Âbêl was ein guot man, ûz allem sînem vihe er nam*, W. Gen. 25. 18 *Kâîn was ein accherman, eine garbe er nam.* Wieder der gleiche Reim bei gleichem Anlass.

Der Wortschatz der beiden Dichtungen zeigt vieles gleiche und verwandte; ich will indessen sparsam sein und nur noch erwähnen, dass beide Gedichte an derselben Stelle, in der Rede Gottes zu dem gefallenen Adam, das participiale Adjectiv *gâz* statt *gezzen* haben.

Nicht ganz so sicher lässt sich im Anegenge Kenntniss der deutschen EXODUS nachweisen, obwohl dieselbe ziemlich wahrscheinlich ist. Ich führe hier nur an Aneg. 23. 61 *ûf der wilden heide in vil wîter spreide*; ein ähnliches Verspaar kehrt Exod. 90, 42 und 91, 3 kurz hintereinander wieder: *in mitteme deme gespreide wol verre an der heide* resp. *in der selben heide.* Der Reim findet sich sonst nur Lanz. V. 453 f.)

EZZO's herrlichen Gesang haben nachweisbar zahlreiche Dichter, und ich darf hinzufügen Prediger, des zwölften Jahrhunderts gekannt. Der von Rödiger Anz. f. d. A. 1, 66 gegebenen Zusammenstellung lassen sich leicht noch einige Nummern anreihen, so das Annolied, die fränkische Sündenklage, die Benedictbeurer Predigten. Später als alle diese Zeugnisse fällt unser Gedicht, mehr als ein Jahrhundert war bereits verflossen, seit das Lied zuerst einen so gewaltigen Erfolg errungen hatte. Schon Scherer Zs. f. d. ö. Gymn. 1868 S. 578 hat auf eine Stelle des Anegenge aufmerksam gemacht, die Kenntniss des Ezzo voraussetzt, nämlich:

1. Aneg. 14, 33 f. er blies im sînen geist în,
daz er êwich solde sîn.
Ezzo 2, 7 f. dô bliese im dînen geist în,
daz er êwich mohte sîn

Gen. 2, 7 bietet nur: *et inspiravit in faciem ejus spiraculum vitae et factus est homo in animam viventem.* - Vgl. noch MSD² S. 374.

Zu dieser Stelle treten eine Reihe anderer, um zu be-

weisen, dass der Eindruck jenes Gedichtes auf unsern Autor kein flüchtiger war:

2. Aneg. 10, 22 den blinden er ir lieht gap.
Ezzo 12, 9 den blinden er daz lieht gap.

3. Aneg. 30, 51 f. dû solt bern ein chint,
des diu rîch elliu sint.
Aneg. 32, 25 f. dô geborn wart daz chint,
des diu rîch elliu sint.
Ezzo 8, 1 f. duo wart geborn ein chint
des elliu disiu lant sint.

Eine weitere Stelle zeigt uns, dass das Anegenge Ezzos Gesang bereits in interpolirter Gestalt kannte[1]:

4. Aneg. 15, 49 f. dar ûz schuof er ein wîp,
diu zwei solten wesen ein lîp.
Ezzo 2, 13 f. duo geschuofer ein wîp,
si wâren beidiu ein lîp.

In der Vulg. Gen. 2, 24 spricht bekanntlich die Worte des siebenten Verses Adam beim Anblick der Eva: — *et erunt duo in carne una;* hier ist diese Bestimmung gleich mit dem Berichte der Schöpfung verbunden.

In Sprache und Ausdruck erinnert auch sonst manches an Ezzo. Es sei noch erwähnt *allez manchunne* (E. 3, 12. 7, 8. 25, 12). *des tiefelles rât* (E. 3, 3) beides im Anegenge öfter. Zu Ezzo 3, 7 f. *duo wurde wir gezalt in des tiefelles gewalt* vgl. Aneg. 33, 38 f. *dâ von wurden si versalt in des tîvels gewalt.* Der obige Reim Ezzos *gezalt : gewalt* findet sich im Anegenge achtmal.

Es ist wohl möglich, dass gerade Ezzos Gedicht und dessen grosser Erfolg unsern Autor anregte, denselben Stoff, Sündenfall und Erlösung, einmal mit breitem gelehrtem Beiwerk in Versen zu behandeln. Schade nur, dass er von jenem nicht mehr gelernt hat, Kraft und Schwung der poetischen Diction, energischen Fortschritt in der Erzählung vermissen wir im Anegenge recht sehr. Die Einwirkungen von Ezzos Stil sind jedesfalls nicht bedeutend gewesen.

Ein anderes Denkmal, das Scherer Q.-F. 7, 78 gleichfalls nach Franken gesetzt hat, die VORAUER SÜNDENKLAGE,

[1] Dass die betreffende Stelle bei Ezzo interpolirt ist, wird durch die Strassburger Handschrift neuerdings bestätigt.

chelgîtecheit, s. Aneg. 37, 20, 43. Skl. 296, 28 (sonst immer *chelgîte).* Von anderen Ausdrücken seien noch erwähnt: *got der gewære* A. 5, 52. D. 305, 3; *der ubel hunt* A. 17, 27. 18, 6. D. 309, 22; *der vâlant* A. 37, 34, 52. 39, 4. D. 302, 28. *mit dîn (sîn) selbes bluote* A. 2, 7. D. 305, 19; *in einer reinen (armen) magde bûch* A. 29, 40. D. 315, 4. (296, 6); *der nû wære ein bôser irrære* A. 10, 68 f., *der ein irrære was* D. 308, 25; es wird gesündigt *uberlût oder (unde) stille* A. 34, 33. D. 388, 23; *bespotet und bespirn* A. 38, 21; *spoten unt spiwen* D. 315, 12. Ferner übereinstimmende Reime,[1] wie *manchunne : sunde; schulde : hulde; mit vollen : maget unbewollen* A. 36, 3 f. D. 297, 14 f.; *helle : bechwelle* A. 28, 18 f. D. 298, 28 f. 303, 26 f.; *chneht : reht* D. 4 mal; *willen : dingen* D. 309, 3 f. A. 5, 21 f. *Âdâm : ungehôrsam* D. 305, 8. A. öfters, *zalte : valte* D. 308, 24 etc. etc.[2]

Das Verhältniss des Anegenge zur Sündenklage zeigt sich als ein sehr nahes, es würde gewiss noch schärfer hervortreten, wenn sich die Stoffe näher ständen. Eine tiefempfundene Sündenklage an Maria und ein dogmatisch gehaltener, ja hier und da polemisch gefärbter Bericht über Sündenfall und Erlösung bieten inhaltlich wenig gemeinsames. Der Contrast Adam-Christus hat freilich auch in dem älteren Gedicht eine Stelle, und auch von der Absicht Gottes, den zehnten Engelchor durch die Menschen zu ersetzen, weiss der fränkische Dichter, vgl. Diem. 299, 82 ff. mit Aneg. 14, 81 ff. Aber sonst sind der Berührungspuncte wenige, neues entnehmen konnte hier unser Autor nicht.

In der poetischen Darstellung alttestamentlicher Stoffe hatte der Verfasser bereits Vorgänger, und wir sehen, dass deren Arbeit für die seine nicht ohne Nutzen geblieben ist. Wahrscheinlich kannte er auch deutsche Bearbeitungen des neuen Testaments in Versen, wenn wir auch dieselben nicht

---

[1] Vgl 8. 23.

[2] Beide Dichter bedienen sich gern des Adv. *alzoges* (Aneg. 15, 36. 16, 31. 21, 31 und Skl. 307, 13. 310, 8); dasselbe ist, ohne local beschränkt zu sein, doch meist für den Autor charakteristisch. Von den Genesisdichtern z. B. braucht es nur der letzte, der aber öfter, s. Fdgr. II 69, 40. 80, 38. 82, 1.

und Reimen zeigt sich eine so merkwürdige Verwandtschaft, dass wir eine besondere Vertrautheit unseres Autors mit dem — nicht sehr langen — fränkischen Gedichte annehmen müssen. Aus gleicher Heimath, gleichem Alter und einer poetischen Ausdrucksweise von localer Beschränktheit dürfen wir uns ja in diesem Falle die Uebereinstimmungen nicht erklären. An sich nicht auffällig ist es, wenn beide Dichter (wie Heinrich von Melk in der Erinnerung) nach dem Brauche der damaligen Predigt (vgl. Mones Anz. 8, 409 ff.) mit *in saecula saeculorum (: sun)* schliessen. Wichtiger sind die folgenden Uebereinstimmungen:

1.	Aneg. 1. 31 f.	oder ê ie iht wurde, dô gedâht er der burde.
	Skl. Diem. 297, 2	ê ich ie wurde, daz dû die burde
2.	Aneg. 30, 12 f.	daz er den Âdâmes val wolte bringen ze guote.
	Skl. 301, 18 f.	mit der der Âdâmes val wart brâht zuo guode.
3.	Aneg. 17, 14 ff.	— unschulde, si heten gotes hulde gerlîchen verlorn unt wol verdienet sînen zorn.
	Skl. 310, 11 ff.	— sculde, hêrre dîne hulde hân ich harte verlorn wol garnet dînen zorn.
vgl. noch	Aneg. 25, 63	wan si heten wol gearnet dînen zorn.
4.	Aneg. 3, 50	daz het im sîn guote geràten.
	Skl. 315, 7	daz riet dir dîn guote.
5.	Aneg. 13, 73	wie moht wir daz gearnet haben?
	Skl. 315, 10	wie mohte wir daz verdienet haben?
6.	Aneg. 20, 52	daz ich engetar noch enwil.
	Skl. 311, 24	ich engetar noch enwil.
7.	Aneg. 28, 80	wil dû in geben die widervart, vgl. 28, 50.
	Skl. 311, 24	dû brêhte in die widervart.

(vgl. 300, 5 *nû offene mir die widervart)*. Das Wort ist in der Bedeutung 'Erlösung' sehr selten.

Nirgends ausser in unseren beiden Gedichten findet sich

chelgîtecheit, s. Aneg. 37, 20, 43. Skl. 296, 28 (sonst immer *chelgîte).* Von anderen Ausdrücken seien noch erwähnt: *got der gewœre* A. 5, 52. D. 305, 3; *der ubel hunt* A. 17, 27. 18, 6. D. 309, 22; *der vâlant* A. 37, 34, 52. 39, 4. D. 302, 28. *mit dîn (sîn) selbes bluote* A. 2, 7. D. 305, 19; *in einer reinen (armen) magde bûch* A. 29, 40. D. 315, 4. (296, 6); *der nû wœre ein bôser irrœre* A. 10, 68 f., *der ein irrœre was* D. 308, 25; es wird gesündigt *uberlût oder (unde) stille* A. 34, 33. D. 388, 23; *bespotet und bespirn* A. 38, 21; *spôten unt spiwen* D. 315, 12. Ferner übereinstimmende Reime,[1] wie *manchunne : sunde; schulde : hulde; mit vollen : maget unbewollen* A. 36, 3 f. D. 297, 14 f.; *helle : bechwelle* A. 28, 18 f. D. 298, 28 f. 303, 26 f.; *chneht : reht* D. 4 mal; *willen : dingen* D. 309, 3 f. A. 5, 21 f. *Âdâm : ungehôrsam* D. 305, 8. A. öfters, *zalte : valte* D. 308, 24 etc. etc.[2]

Das Verhältniss des Anegenge zur Sündenklage zeigt sich als ein sehr nahes, es würde gewiss noch schärfer hervortreten, wenn sich die Stoffe näher ständen. Eine tiefempfundene Sündenklage an Maria und ein dogmatisch gehaltener, ja hier und da polemisch gefärbter Bericht über Sündenfall und Erlösung bieten inhaltlich wenig gemeinsames. Der Contrast Adam-Christus hat freilich auch in dem älteren Gedicht eine Stelle, und auch von der Absicht Gottes, den zehnten Engelchor durch die Menschen zu ersetzen, weiss der fränkische Dichter, vgl. Diem. 299, 82 ff. mit Aneg. 14, 81 ff. Aber sonst sind der Berührungspuncte wenige, neues entnehmen konnte hier unser Autor nicht.

In der poetischen Darstellung alttestamentlicher Stoffe hatte der Verfasser bereits Vorgänger, und wir sehen, dass deren Arbeit für die seine nicht ohne Nutzen geblieben ist. Wahrscheinlich kannte er auch deutsche Bearbeitungen des neuen Testaments in Versen, wenn wir auch dieselben nicht

---

[1] Vgl. S. 23.

[2] Beide Dichter bedienen sich gern des Adv. *alzoges* (Aneg. 15, 36. 16, 31. 21, 31 und Skl. 307, 13. 310, 8); dasselbe ist, ohne local beschränkt zu sein, doch meist für den Autor charakteristisch. Von den Genesisdichtern z. B. braucht es nur der letzte, der aber öfter, s. Fdgr. II 69, 40. 80, 38. 82, 1.

mit Bestimmtheit zu bezeichnen vermögen. Die Marienlieder des Westbaiern Wernher waren bereits erschienen und hatten jedesfalls eine schnelle Verbreitung gefunden; unser Autor hat sie nicht gekannt. Ob ihm das VORAUER LEBEN JESU zugänglich war, wage ich nach wenigen Uebereinstimmungen in Reimen nicht zu entscheiden, es verräth sich eine solche Bekanntschaft nirgends, wie die mit der Genesis, durch deutliche Entlehnung des Ausdrucks. Anzuführen wüsste ich nur die Aehnlichkeit von Diem. 271, 4—13 und Aneg. 39, 71—78: bei der Heimkehr Christi in den Himmel fragen die Engel erstaunt *quis est iste qui venit de Edom, tinctis vestibus de Bosra?* und der Erlöser antwortet mit *torcular calcavi solus* (Is. 63, 1—3). Eine lateinische Quelle für diese Darstellung weiss ich nicht anzugeben, doch finde ich sie auch in einer deutschen Predigt bei Wackernagel (II 54 ff.); dieser Prediger schreibt den Sermo XI in der Appendix zu den Sermonen Leos d. Gr. Opera I 424 aus, aber gerade Z. 54 – 62, 70—89 stehen dort nicht.

Gewiss kannte der Verfasser des Anegenge noch andere deutsche Dichtungen, aber die sicheren Spuren glaube ich erschöpft zu haben. Was für ein *liet* er 27, 1 meint, bleibt leider dunkel. Anklänge an eine Reihe von anderen Denkmälern jener Zeit erklären sich aus dem reichen Schatz von Formeln und Reimen, die durch Predigt und geistliche Poesie längst ein Gemeingut Aller geworden waren.

---

§ 6.

COMPOSITION. DER DICHTER UND SEINE LEISTUNG.

Die unserem Gedichte zu Grunde liegende Disposition ist eine sehr einfache, nur ist der Verfasser so vielfach davon abgewichen, dass sie auf den ersten Blick kaum noch deutlich hervortritt. Wir sind nun zwar bei den Dichtern dieser Zeit daran gewöhnt, dass sie zunächst einen festen Plan vor Augen haben, wohl auch am Eingange dem Leser mittheilen, im Verlaufe der Ausführung aber ihn selbst wieder um-

stossen, hier etwas erweitern, dort ganz fallen lassen und so das ursprüngliche Gewebe zerreissen; bei unserem Gedichte jedoch ist die Durchbrechung des Planes eine so merkwürdige, dass wir die Composition daraufhin näher betrachten müssen.

Zunächst einige Worte über den Titel. *Anegenge* heisst das Gedicht in der Handschrift, also 'Anfang'. Die Bezeichnung erweist sich als alt, wahrscheinlich authentisch durch die Wahl eines alterthümlichen, in unserer speziellen Bedeutung im 14. Jahrh. gewiss nicht mehr üblichen Wortes, aber sie passt offenbar nur für den ersten Theil, dessen Inhalt der Dichter 3, 72 ff. angibt: *wie sich huop unser heil, unt wie zegelîche sich von gotes rîche der tîvel selbe verstiez, unt wie er uns des engelten liez,* und den er 28. 8 ausdrücklich mit den Worten schliesst: *noch redete wir gern mêre von dem anegenge, wan ich furcht ez dunche in ze lenge.*

Dieser Theil hat entschieden das Uebergewicht, er umfasst über zwei Drittel des Gedichts, und in der That deutet der Verfasser anfangs gar nicht auf den weiteren Inhalt hin (so auch nicht 1, 17 ff.); erst 11, 60 ff. stellt er die Erlösung an die Spitze eines höchst confusen Programmes und nachdem er dann die Geschichte des Menschengeschlechtes bis auf Noe geführt hat, geht er allmählich zu dem Beschlusse der Erlösung über, vorher noch einen längeren Excurs über die Unsichtbarkeit Gottes einschaltend. Der Beginn und die Wichtigkeit des neuen Abschnitts ist durch die Verse 28, 23 f. hervorgehoben. Auffällig ist jene mehrmalige Hinweisung auf nur den ersten Theil überhaupt nicht, auch Ezzo sagt in den jetzt als echt anzusehenden Zeilen, die seine Cantilena einleiten, dass er dichten wolle *von dem [rehten] anegenge,*[1] und dass wir nicht im Zweifel bleiben, was er damit meint, hat er als Quelle V. 19 Genesis und Reges ausdrücklich bezeichnet (vgl. Strassburger Hs. V. 7).

Die erste, grössere Partie des Gedichtes ist zum Theil didaktischer Natur, zum Theil erzählender, ihr Inhalt und die Elemente, aus denen sie aufgebaut ist, wurden im § 4 besprochen. Hier hat uns nur der 2. Theil zu beschäftigen,

[1] *rehten* scheint Zusatz von V.

was er enthält ist kurz folgendes: nach Beilegung des Streites der vier himmlischen Töchter wird die Erlösung beschlossen, der Gottessohn erklärt sich bereit, den bitteren Kelch zu trinken, die Propheten verkündigen im Voraus sein Erscheinen auf Erden 28, 23—30, 28. — Die Botschaft des Engels, Marias Schwangerschaft, Geburt Jesu und Anbetung der Hirten — 32, 16. Die heiligen drei Könige. Wir erfahren ihre Geschichte bis zu dem Punkte, wo sie Herodes mit dem heuchlerischen Auftrage entlässt, dann bricht der Dichter mit der Bemerkung ab: *daz was mit ungetriwen [gitân], als er wol erzeigte sît unt als uns daz buoch chît* — 33, 9. Die Darstellung fährt fort: was Christus nun in 33 Jahren alles that, *daz ist uns allez offen:* er sühnte Adams Unrecht in jeder Beziehung. Und nun plötzlich, eingeleitet durch 33, 27 *wan dô der tîvel Êven vellen wolde,* ein neuer kurzer Bericht von Adams und Evas Schuld, das Elend der gefallenen Menschen wird ausführlich geschildert, und, als ob wir noch nichts davon gehört hätten, wird abermals der Beschluss der Erlösung berichtet, ja der Dichter hält es 35, 1 ff. für nöthig, noch einmal den ganzen Sündenfall zu erzählen: *swer uns nû vrâge, wie sich huobe der val, dem berihte wir sîn wal. daz chom von einem wîbe* u. s. w.; diesmal freilich mit dem Zwecke der Contrastirung Marias gegen Eva. Wir erfahren weiter, dass der Engel Marien Massregeln für die Schwangerschaft gegeben habe, und dann wird der Antitypus Maria-Eva breit ausgeführt. Nachdem zum äussersten Ueberfluss die Sendung des Heilands noch einmal als durch die *erbermde* erwirkt dargestellt ist (36, 52 ff.), gelangen wir endlich 36, 75 wieder an den Punkt, wo die 33, 26 so plötzlich und ohne Grund abgebrochene Erzählung von Jesus fortgesetzt wird. Jene Bemerkungen über das niedrige Dasein des Erlösers auf Erden werden wieder aufgenommen, es folgt ausführlich die dreimalige Versuchung durch den Satan, die Passion mit beständigem Hinweis auf Adam, Höllenfahrt und Auferstehung; das Gedicht schliesst mit dem Einzug im Himmel.

Jene Unterbrechung, die im ganzen 298 Zeilen umfasst, ist gewiss auffällig selbst bei unserm Dichter, von dem wir schon nach dem ersten Theile nicht erwarten dürfen, dass er

seinen Stoff wohlgeordnet vorbringt. Sie enthält nichts was die Erzählung vom Flecke bringt, im Gegentheil nur Wiederholungen, man wird daher um so leichter auf den Gedanken einer Interpolation kommen, als im zwölften Jahrhundert überhaupt die geistlichen Interpolatoren eine grosse Thätigkeit entfaltet haben.[1] Betrachten wir zunächst die Ränder dieses Einschubs, so scheint eine Spur des alten Reims erhalten:[2] das Reimpaar 33, 26 : 36, 75 ist durch die eingeschobene Partie gespaltet worden, nehmen wir sie heraus, so schliesst sich die Wunde, und es bleibt nur eine kleine Narbe zurück, die wir durch die leichteste Aenderung beseitigen können.

Die Stelle lautet nach der Hs. in der Zusammenrückung so:

33, 22 gegen einer ieglichen sunde er gidâhte
einer ebengelicher buozze,
die bittere gegen der suozze
die er liden solde.
36, 75 denne er von rehte solde,
dâ leit dirre mensche widere,
daz er sich selben sô nidere
von hôhen dingen brâhte.

Man sieht dass die Construction in der dem Einschub vorangehenden Stelle 33, 25 nicht mehr in Ordnung ist: *gidâhte* kann nicht als Verbum herangezogen werden, ich glaube vielmehr, dass das Zeitwort in *liden* zu suchen ist, das also ursprünglich nicht im Relativsatze stand. Lautete die Stelle vielleicht ursprünglich: *die bittere gegen der suozze, die er von rehte solde, er dâ liden wolde?* Das Zeugma hat nichts auffallendes, ebensowenig der Umstand, dass der Dichter gleich wieder fortfährt: *dâ leit dirre mensche widere* (vgl. auch S. 35 Nr. 20). Möglich wäre ja auch, dass ursprünglich 33, 26 *trinken* stand und das Bild durch den verdeutlichenden Ausdruck *(liden)* erklärt ward.

Also ein Einschub scheint vorzuliegen, es entsteht die

[1] Nicht nur die Cantilena Ezzos, sondern auch Memento Mori, Litanei, Hochzeit, Leben Jesu und Credo sind interpolirt worden.

[2] Ich selbst habe dies erst nach Feststellung des Einschubs gefunden.

Frage: Aus welcher Zeit? Dass es eine alte Interpolation ist, ergeben schon die Reime, sie stehen im allgemeinen auf dem Standpuncte des ursprünglichen Gedichts, dass sie ganz unbedeutend reiner sind (44:149 gegenüber 454 : 1468) kommt gar nicht in Betracht, da wir auch sonst kleinere Partieen haben, wo der Reim genauer gehalten ist. Umgekehrt steht es mit dem Bau der Verse, er ist hier etwas ungeschickter, als im Durchschnitt: auf 1/11 des Gedichtes kommen 1/7 der überlangen Verse (3) und 1/6 der 4mal gehobenen Verse mit klingendem Ausgang; Kürzungen sind ziemlich häufig nothwendig. Doch das wird entschuldigt durch das schwierigere Thema, die fortwährende Contrastirung. Stil und Sprache sind durchaus dieselben. Aber trotzdem könnte je ein Klosterbruder etwa, der eine gleiche Bildung besass, den Einschub sich erlaubt haben, einige Discrepanzen des Inhalts dürfte man dafür anführen: 35, 6 ist offenbar von mehreren Teufeln die Rede gegen die frühere Erzählung, 35, 46 kommt der Teufel als Schlange *geslichen*, 16, 50 aber *gegangen* (denn die Schlange geht ja nach dem Dichter noch aufrecht!); auch dass 34, 64 die Erlösung bei einer Wage beschlossen wird, ist nicht ganz im Sinne der vorhergegangenen Darstellung. Doch haben wir auch sonst gefunden, dass der Dichter es nicht allzu genau nimmt, und entschiedener als die eben angeführten Gründe für, sprechen andere gegen die Annahme, dass ein anderer hier eine Interpolation vornahm. Reime wie *wolte : denne — solte* 33, 36. 34, 25., Constructionen wie 34,40 ff. ferner die Anaphora 34, 59 ff. tragen ganz das Gepräge des übrigen Gedichtes, dazu kommen Uebereinstimmungen wie 35, 65 *daz siz niht widersæzze* mit 17, 14 *ein teil si ez widersaz* (beidemal Eva) und besonders die folgende: die in dem Einschub 33, 41 ff. verzeichneten Sünden Adams und Evas kehren später in sicher echten Versen 37, 9 ff. wieder, und darunter befindet sich ein Ausdruck, der ausser im Anegenge sich nirgends findet, nämlich für *vana gloria* = *uppige guote*[1]

[1] Keines unserer W.-BB. verzeichnet Ausdruck und Bedeutung, in keinem Sündenregister findet er sich, der allgemeine Ausdruck ist für *vana gloria* das wörtlich übertragene *uppige guolliche*, und daraus

33, 43. 35, 35. — 37, 71, 78. Sollte ein anderer so ganz in Gedanken und Ausdruck des Dichters zu Hause gewesen sein?

Dürfen wir nun annehmen, dass der Dichter selbst eine längere Partie in das fertige Werk einschob, welchen Zweck mag er dabei im Auge gehabt haben? Vergessen hatte er gewiss nicht, dass das alles schon im ersten Theil entwickelt war, neue Thatsachen bringt er nicht vor, eine besondere Gelehrsamkeit kramt er nicht aus. Ich glaube, wir dürfen uns die Erklärung aus 4, 66 holen, wo es heisst *mînem geist geb er die lêre und ouch den hôræren die êre daz ez in zestaten chume.*

Diese *hôrære* sprechen doch ganz anders als wie die abgeschliffenen Formeln *nû hôret* oder *nû vernemt* dafür, dass das Gedicht zum Vorlesen oder Vortragen verfasst wurde. Vielleicht darf man auch das *dû hôret vlizechlîchen zuo* 28, 24 heranziehen. Ich denke dabei nicht etwa an einen Vortrag in der Kirche, dazu ist der Stoff zu gelehrt behandelt, sondern ich meine, dass es vorgetragen ward im Kloster, in der Klosterschule meinetwegen. Für eine einzige Lection war das Gedicht viel zu lang ausgefallen, es waren mehrere Tage nöthig, und der Autor, der sein Werk schon fertig hatte, schob nun recht ungeschickt jene Partie ein, um die Sünde der ersten Menschen den Hörern bei den Leiden des Heilands eindringlich ins Gedächtnis zurückzurufen. Trotzdem bleiben die Verse 35, 1 ff. so auffallend, dass man sich fragt, ob sich vielleicht nach längerer Unterbrechung der Kreis der Zuhörer erweitert hatte. Das letzte Pensum mag mit 33, 10 begonnen haben.

Ich will hier eine Thatsache nicht unerwähnt lassen, die freilich meiner Vermuthung nicht gerade förderlich ist. Das northumbrische Gedicht Cursor mundi, um 1300 entstanden und in seiner Composition, deren Selbständigkeit ausser Zweifel steht, unserem Anegenge verwandt, recapitulirt ähnlich wie dieses vor der Erlösung noch einmal die Geschichte des Sün-

---

muss *uppige guote* verderbt sein. In derselben Hs. mit unserem Gedicht S. 118a in V. 4 des Servatius (Zs. 5, 78) bietet der Schreiber einmal *ruchinser gute*, wo aber Hpt wol mit Recht *glûete* bessert

denfalls V. 9375 ff.; aber hier schliesst sich die Parabel von den vier Töchtern Gottes unmittelbar an, die Wiederholung unterbricht nicht so auffällig den Gang der Erzählung wie im deutschen Gedicht und erscheint bei dem 7 mal so grossen Umfange des englischen Werkes eher berechtigt.

Was ich hier vorgetragen habe, ist eine bescheidene Hypothese, um die sonderbaren Auswüchse der Composition des zweiten Theiles zu erklären, festzuhalten ist aber jedesfalls, dass das Gedicht zum Vorlesen bestimmt war oder doch einmal vom Dichter vorgelesen worden ist. In einem Kloster lebte derselbe sicherlich, und zwar nicht als Laienbruder, sondern als Mönch. Die Art und Weise, wie er wiederholt als Autorität seinen *meister* und die *wolgelêrten phaffen* citiert, die Achtung, mit der er von dem *buoch* spricht, *dâ man uns abe hât gelernet,* lassen auf ein noch jugendliches Alter schliessen, und daraus dürfen wir uns auch erklären, dass manches fehlt, was sonst für die Poesie der Zeit charakteristisch ist. Sehen wir ab von der Hervorhebung der Sünde Adams und der durchaus allgemein gehaltenen Betonung der menschlichen Sündhaftigkeit überhaupt, so merken wir dem Autor nirgends an, dass er im Zeitalter der Sündenklagen, der Memento mori und Contemptus mundi lebte. Die einzige Bemerkung 34, 37 ff., dass auch ein gebrochenes Gelübde einen Meineid bedeute, tritt aus dem Rahmen etwas heraus und mag individuelle Farbe tragen, sie ist vielleicht veranlasst durch das Klosterleben. Im übrigen zeigt der Dichter eine recht jugendliche Freude an den offenbar noch nicht lange erworbenen Kenntnissen, er kramt aus was er gelernt hat, oft in etwas confuser Weise, und bekämpft recht streitlustig gegnerische Ansichten, die ihm bekannt geworden sind. Idealer Schwung ist ihm fern, seine Waffe ist auch nicht die Schärfe der eigenen Dialektik, sondern er vertraut auf den *buochstap,* auf die Autorität seiner Lehrer. Dass die Kenntnisse, soweit sie ausserhalb der Bibel und der Historia scholastica zu suchen sind, nicht immer aus directer Quelle stammen, glaube ich wohl, manches Citat mag er mit dem Autornamen in der Schulstube aufgeschnappt haben, aber die ganze Composition ist wohl doch sein Eigenthum und darum auch so

ungeschickt ausgefallen. Aber der Gedanke, in die Mitte zwischen Sündenfall und Erlösung jene Streitrede im Himmel zu setzen, war ein guter und ist später — gewiss selbständig — auch von anderer Seite gefasst worden.

Kürzlich hat Busch Zs. f. d. Phil. 11, 56 ff. die Ansicht aufgestellt, dass der Verfasser des von ihm herausgegebenen rheinischen Legendars aus dem 12. Jahrhundert ein von einem andern schlecht nachgeschriebenes lat. Collegienheft über Hagiologie einfach mit allen Fehlern in deutsche Verse übersetzt habe, nur der Bequemlichkeit wegen, weil ihm Prosa schwerer gefallen sei. Vor einer etwaigen Anwendung dieser sonderbaren Theorie auf das Anegenge, um die darin enthaltenen sachlichen Fehler zu erklären, möchte ich dessen Verfasser doch in Schutz nehmen; ich glaube nicht, dass wir hier ein gereimtes schlechtes Dogmatikheft vor uns haben.

Der Dichter zeigt sich in der Sprache, die wesentlich den Charakter der Predigt trägt, nicht ungewandt, er hat sie gewiss schon öfter auf der Kanzel, vielleicht auch als jugendlicher Adjunct des Scholasticus gehandhabt. Aber, lässt sich ihr auch eine gewisse Gewandtheit nicht absprechen, so ist sie dagegen eintönig, farb- und kraftlos. Sinnlich drastische Beiwörter, aus eigenem momentanem Bedürfniss heraus gebildete Composita fehlen ihr ganz, man würde dem Wortschatze gern etwas mehr dialektische Farbe wünschen. Bildlichen Ausdruck scheint der Dichter ganz zu verschmähen, nur was ihm aus der Sprache der Bibel und der Patres am geläufigsten war, benutzte er. Keine Liebe zu ausgeführten, anschaulichen Gleichnissen, kein Bestreben die Situation mit andern als den überlieferten Zügen wiederzugeben! Und doch ist gerade das Behagen an der Schilderung immer ein Vorzug österreichischer Dichter gewesen, von dem ersten Verfasser der Genesis bis auf Ottokar und Enenkel. Dabei ist der Dichter gewiss kein starrer Gelehrter, für den die ihn umgebende Welt himmelweit verschieden ist von jener der alten Patriarchen und der Zeit Jesu, er hat wie andere mittelalterliche Dichter recht drastische Vorstellungen von allem, nur bekommen wir davon wenig zu hören, obwohl es der Darstellung bloss hätte zu gute kommen können. Gelegentlich

aber sehen wir doch einen kleinen Zug derart durchbrechen, so stellt er sich den lieben Gott selbst als Noes Jagdgenossen vor, er lässt Cain seine Garben erst ausdreschen und erörtert mit sichtlichem Interesse die Frage nach dessen Burgbau. Er entwirft durchaus nicht ein so anmuthiges Bild von der Geburt des Erlösers, wie sein Zeitgenosse Wernher und sein jüngerer Landsmannn Konrad von Fussesbrunnen. Wiederholt hebt er hervor, dass Maria schwere Wehen gehabt habe, er weiss nichts von dem grossen Glast, der die Höhle erhellte, und das Jesuskindlein wird bei ihm nicht in schneeweisses Linnen gehüllt, sondern *mit hadern bewunden* (31, 64) liegt es in der Krippe, ja es legt sein Haupt *in der swîne* (oder *rinder*) *bâht* (31, 52. 36, 80).

Recht pedantisch klingen aber Wendungen, wie die folgende Notiz über den *seltsœnen smac* der Reben (25, 34 ff.): *des man si wol zîhen mac unt diu schrift in genuogen steten wil.*

Sehr selten hat bei kleineren Motiven die innere Deutlichkeit der Vorstellung den Dichter auch zu einer ansprechenden Schilderung geführt. Ich hebe hervor 15, 51 ff.

Dô Âdâm erwachte,
dô saz er unde lachte,
frôlîchen er dô sprach,
als er daz wîp anesach:
wol dir hêrre dû bist guot u s. w.

Die Bibel bot für die ganze Stelle nichts als ein *Et Adam dixit.* —

Hier und da erhebt sich die Sprache doch zu einer gewissen Höhe, als recht wirkungsvoll muss betont werden die Schilderung Gottes, wie er vor Erschaffung der Welt über dem Abgrund schwebt 2, 23 ff.

Im ganzen aber ist die poetische Befähigung unseres Autors eine recht geringe. Freilich hatte er keinen dankbar abgerundeten Stoff in feiner Darstellung überliefert vor sich, wie der Pfaffe Wernher, aber er hat auch den schönen epischen Partieen seines Themas nichts abzugewinnen vermocht. Dass er sich damit abgequält hat, dogmatische Erörterungen in Verse zu bringen, und hier und da seine Ansichten mit

einem gewissen rhetorischen Geschick vorträgt, dadurch hat er sich um die deutsche Poesie kein nennenswerthes Verdienst erworben.

---

§ 7.

SPUREN LITTERARISCHER NACHWIRKUNG.

Einige Jahrzehnte früher, als die Theologie noch im Mittelpuncte der litterarischen Interessen stand, hätte unser Gedicht vielleicht eine ziemliche Verbreitung gefunden. Aber die Zeit war eine andere geworden, schon hatten am Rhein und in Baiern die Priester epische Gedichte französischen Ursprungs zu bearbeiten begonnen, die geistliche, besonders die theologische Dichtung trat ganz in den Hintergrund, und selbst Legenden waren nur dann eines litterarischen Erfolges sicher, wenn ihnen ein localhistorisches Interesse zur Seite stand, oder wenn sie, sei es durch interessante novellistische Motive, sei es durch poetisches Detail, zu fesseln wussten. Als „Sündenfall und Erlösung“ wieder einmal in der Dichtung erschienen, da waren sie gekleidet in das schmucke Gewand Gottfriedischer Wort- und Verskunst. Dem Anegenge hat das Ungeschick der Composition und die gelehrte Einkleidung eine nennenswerthe litterarische Einwirkung in dieser Zeit des allgemeinen Aufschwungs versagt.

Es ist gewiss durchaus unbegründet, wenn Wackernagel Lit.-Gesch. 2. A. S. 200 von unserm Gedichte sagt: „Dies Buch war noch späterhin wohl angesehen.“ Es fusst diese Behauptung (wie sich aus § 55, Anm. 10 und 14 ergibt) im wesentlichen darauf, dass der Dichter der Kindheit Jesu, Konrad von Fussesbrunnen (V. 68, 71 bei Hahn) das Anegenge erwähne. Dass diese Auffassung, die auch Feifalik Kindheit Jesu S. XVII f. sehr zuversichtlich vertrat, eine irrige ist, hat bereits Gompert in seiner Dissertation De tribus carminibus theodiscis bemerkt. Konrad verweist an der betr. Stelle diejenigen, welche etwas von der Vorgeschichte der Heirath Marias mit Joseph wissen wollen, auf *ein buoch heizzet daz*

anegenge. In unserem Anegenge aber ist davon gar nicht die Rede, Maria hat bereits empfangen, da erfahren wir erst: (30, 69) *diu maget war gevestent einem man* und erst 31, 25 wird uns ganz beiläufig der Name desselben genannt. Bartsch, der Germ. 8, 312 Gompert darin beistimmte, dass jenes Anegenge ein anderes Gedicht sein müsse, identificirt es mit dem 68, 33 erwähnten *liet* des Meister Heinrich. So auch Scherer QF. 12, 69 f. Ich glaube, die Sache liegt etwas anders. In der Lassbergischen Hs. der Kindheit Jesu (C) fehlt die betr. Stelle, in der Piaristen-Hs. (A) finden wir zwar am entsprechenden Platze auch 4 Verse, die indessen von V. 2 an abweichen. Feifalik V. 148 ff.

dô von ich ez anvenge
hie an einer stat,
des er vor niht geschriben hât.

Sollte jene Fassung nicht überhaupt eine Aenderung des Schreibers von B sein? Dieser hatte unser Gedicht, das er in dieselbe Hs. aufnahm, wahrscheinlich nur oberflächlich gelesen, sodass er glaubte, es stehe mehr darin, und, sich nicht begnügend mit dem Hinweise des Dichters auf Meister Heinrich, noch das Anegenge hinzu fügte. Auch die holperigen Verse selbst scheinen dafür zu sprechen:

Hahn 68, 70 ff. und wær ouch ze lenge,
ein buoch heizzet daz anegenge,
swer des mæres irre gât,
der suoch ez dar an, wand ez dâ stât.

Dieses Citat hat also für uns keinen Werth mehr, andere Beziehungen zu unserem Gedichte finden sich aber in der Kindheit auch nicht.

Ueberhaupt ist es mir trotz eifriger Lectüre der geistlichen Poeten des 12. und 13. Jahrhunderts nur gelungen, einige wenige Spuren des Anegenge aufzufinden.

In der Zs. f. d. A. Bd. 5, 17—32 liess Pfeiffer das 540 Verse umfassende Fragment eines Lebens Christi aus Cgm. 354 (Pap.-Hs. des 14. Jahrhunderts) abdrucken (wiederholt durch Massmann in v. d. Hagens Germania 9, 171 ff.), das in seiner ganzen Anlage grosse Aehnlichkeit mit dem Anegenge hat. Nur ist die Darstellung weit kürzer, der

Verfasser verweilt selten (so bei der Verkündigung) bei einer Scene und streut Betrachtungen anderer Art ein. Das Fragment reicht bis zum bethlehemitischen Kindermorde.

Nach dem Sündenfalle findet nur ganz kurz die *samenunge* V. 83 (vgl. Aneg. 28, 27) Erwähnung, in der die Erlösung beschlossen wird. — Im einzelnen zeigen sich manche Anklänge, die ich, da sie für die Kürze des Gedichtes ziemlich zahlreich sind, mir nur aus einer Kenntniss des Anegenge erklären kann. Hier einige Beispiele:

1. L. Chr. 37 ff
Dô wart gegoben ein solher rât
in der heiligen trinitât:
daz ein mensch wurd geschaffen,
der wider ganz solt machen
den val der guten engel.

vgl. Aneg. 14, 18 ff.
dô volget er guotliche
dem râte sîner wîsheit.

23
einen menschen sul wir schepfen,
den val dâ mit ersetzen,
den die engel hânt getân.

2. L. Chr. 49 f.
er bildôt sich in nater wîse
und sleich in daz paradîse.

Aneg. 16, 48 f.
daz er in eines slangen wîse
chæm in daz paradîse.

3. L. Chr. 137 f.
Jêsus sol er werden genant,
daz sprichet ze tiusch heilant.

Aneg. 31, 35 f.
daz ez Jêsus werde genant,
daz chît in diutscher zunge heilant.

Durch diese Beziehungen zum Anegenge gewinnt das sonst unbedeutende Gedicht für uns einiges Interesse, namentlich die Frage nach Heimath und Alter desselben erscheint nicht unwichtig. Dass nicht nur die Handschrift, welche die bairischen Diphthongirungen zeigt, sondern auch das in ihr — nicht gut — überlieferte Gedicht selbst nach Baiern gehört, beweisen einige Reime wie *sun : tun* V. 185, *mir : zir (decus)* V. 9 (vgl. Bair. Gr. § 90), *gern* und *stern : êren* V. 333 und 461. Schwieriger ist die Feststellung der Entstehungszeit. Pfeiffer nahm auf die unreinen Reime und den Stil des Gedichtes sich stützend ohne Bedenken das 12. Jahr-

hundert an, unabhängig von einander haben Bartsch Erlösung S. VIII und Rödiger Zs. f. d. A. 20, 322 Anm. an dem Alter gezweifelt. Als terminus a quo hat Heinzel Zs. f. d. A. 17, 10 schon 1174 bezeichnet, jedesfalls mit Rücksicht auf V. 413 *als sant Bernhart seit;* in dieses Jahr nämlich fällt die Heiligsprechung Bernhards von Clairvaux. — Die Reime bieten keinen sicheren Anhalt; im ganzen sind sie nur wenig reiner als im Anegenge, aber der Dichter könnte offenbar besser reimen, er handhabt diesen Schmuck sehr gleichgiltig, während V. 335—378 lauter genaue Reime zeigen, finden wir z. B. V. 163—174 sechs schlechte Reimpaare hintereinander, wie sie z. Th. schon Heinrich von Melk verschmähen würde. Weit besser ist der Versbau. Verschiedene Alterthümlichkeiten des Ausdrucks wie der Sprachformen (2 mal in dem kurzen Stücke steht das Part. auf *unde* im Reim) verbieten uns, das Gedicht tiefer als 1200 hinab zu rücken.

Das Anegenge ist gewiss nie weit über seine Heimath hinausgedrungen, es muss indessen doch noch wenigstens in den engen Kreisen, für die es zunächst bestimmt war, einiges Ansehen genossen haben, denn der Schreiber der Wiener Handschrift nahm es schwerlich aus antiquarischem Interesse in seine Sammlung auf. In Oesterreich, wo im 12. Jahrhundert die geistliche Dichtung so reich geblüht hatte, erhielt sich besonders in den Klöstern noch länger ein archaischer Stil als anderswo. Welcher Unterschied z. B. zwischen Gundacher von Judenburg und dem Dichter der Erlösung! Und doch sind sie Zeitgenossen, beide Geistliche. Aber auch der noch spätere Wiener Arzt Heinrich von Neustadt weist noch manches alterthümliche auf, was wir uns nach Strobls ansprechender Vermuthung (H. v. N. S. X und XXV) aus der Kenntniss älterer Gedichte vom Entechrist, jüngsten Gericht u. s. w. erklären dürfen. Aber nirgends lässt sich ein deutlicher Einfluss des Anegenge oder gar Entlehnungen daraus nachweisen.

Wir sahen, dass mehrere später oft und ausgiebig benutzte theologische Werke mit unserem Gedichte zum ersten Male in den Gesichtskreis unserer poetischen Litteratur ein-

traten. Ob wir uns aber den Dichter des Anegenge als den erfolgreichen Pionier vorstellen dürfen, der dieses Gebiet den Nachfolgern erschloss, ist mehr als zweifelhaft. Das Thema seines Gedichts ist in der Folgezeit recht beliebt gewesen. Sündenfall und Erlösung boten einen dankbaren Stoff, den sich, wie wir sahen, auch ein wenig jüngerer bairischer Dichter wählte. Später wurde es fast durchaus Gebrauch, der Geschichte Jesu und Mariä zur Contrastirung den Sündenfall in kürzerer Darstellung voranzusetzen. Dies haben z. B. zwei sich sehr nahestehende Dichter aus Oberhessen in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. gethan, der Verfasser der Erlösung und der von Marien Himmelfahrt (Zs. 5, 515 ff.), auch sie durchaus unabhängig vom Anegenge, obwohl z. B. das erstere Gedicht z. Th. dieselben Quellen benutzt, so die Historia scholastica, Bernhards bekannte Predigt und das Evangelium Nicodemi.

Zeiten des Aufgangs und des Niedergangs haben in Stoffen und Formen ihrer litterarischen Producte oft gemeinsames. Im 14. und 15. Jahrhundert wird die Zahl der Gedichte (und Prosawerke), die das alte Thema in ganz ähnlicher Art behandeln, eine immer grössere. ich erwähne nur die rheinische Minnerede (Zs. f. d. A. 17), die Marienlieder von Bruder Hans in ihrem ersten Buche, Liutwins Adam und Eva (Hoffmann Wiener Hss. S. 120) und die zahlreichen Bearbeitungen des lat. Speculum humanae salvationis aus dem Jahre 1324[1]; die meisten derselben gehören dem 15. Jahrhundert an, so die poetischen Uebertragungen des Andreas Kurzmann, Konrad von Helmsdorf, Heinrich Laufenberg, lauter ziemlich umfangreiche Werke.[2]

In der grossen Schaar der späteren geistlichen Dichter lässt sich keiner auffinden, der nachweislich z. Th. dem Ane-

[1] s. Jacobs Beitr. z. ält. Litt. I 158. Piper Mythologie der christl. Kunst Bd. I (Weimar 1847) S. 149 f. Schönbach Sitzungsberichte der Wiener Academie Bd. LXXXIII S 809 f.

[2] Nicht mehr der mittelalterlichen Zeit gehört ein in Wien hsl. aufbewahrtes Gedicht von Heckel von Kemnat an, das Bartsch Erlösung S. VIII der Zeit Rudolfs I zuschreibt, während es erst unter Rudolf II enstanden ist, s. die Proben im Altdeutschen Museum von v. d. Hagen, Docen, Büsching I 602 f.

genge seinen Stoff entnimmt oder doch hier und da eine Anleihe bei ihm macht. Was den Stil anlangt, so hat der Einfluss der Predigt, der hier am stärksten hervortrat, nicht mehr lange fortgewirkt, das Anegenge war in dieser Beziehung bald veraltet.

Eigenthümlich ist es nun, dass bei einem ritterlichen Dichter des 13. Jahrhunderts, bei dem Alemannen Rudolf von Ems, uns deutliche Anzeichen einer mindestens indirecten Kenntniss des Gedichtes begegnen. Rudolf ist allerdings der gelehrteste aller dichtenden Ritter, er hat selbst Legenden gedichtet, erwähnt in seinen Dichterlisten auch ältere Legendendichter (Konrad von Fussesbrunnen, Wetzel) und zeigt in Sprache und Wortschatz manches, was an die ältere geistliche Poesie erinnert. In seinem Guten Gerhard nun legt der Dichter dem Kaiser Otto ein Gebet an die heil. Dreifaltigkeit in den Mund, das im Ausdruck offenbar auf den Preis der *drî genende* im Anegenge zurückgeht; wie dort ist die Abälardische Formel gebraucht und dabei ein Lieblingsreim des alten Dichters beibehalten v. 313 ff. *diu êrste kraft ist der gewalt, der ze dem vater ist gezalt, diu ander dêst diu wîsheit, diu des sunes namen treit, des heiligen geistes güete nennet mîn gemüete an dir zuo der dritten kraft* (vgl. z. B. Aneg. 5, 47 f., 57 f., 23). Im Uebrigen sind Reime der geistlichen Poesie und vor allem des Anegenge häufig, so *heilige geist : volleist, diemüete : heiligen geistes güete* (V. 381), *gewalt : gezalt* (V. 2563, 4271) Ausdrücke wie *heiligen geistes rât, tîvels rât, guottât* ziemlich zahlreich. Auch davon, dass der zehnte Chor *verrellet* ward, erzählt Rudolf.

Bewiesen scheint mir durch jene Stelle, dass sich eine Tradition der Abälardschen Formel, die in dieser Fassung vom Anegenge ausgeht, bis tief ins 13. Jahrhundert erstreckt.

ANHANG.

ZUR TEXTKRITIK.

Der Abdruck unseres Gedichtes bei Hahn ist wie die meisten Drucke dieses Herausgebers ein recht sorgfältiger. Eine von Josef Seemüller für mich vorgenommene Collation der Handschrift ergab sehr wenig, von Bedeutung gar nichts. Von den 33 Besserungen bringen die meisten nur andere Trennung, *h* für *ch* und umgekehrt, Abkürzungen statt des vollen Wortes, Vorsatzsilbe *gi* statt *ge*, *bi* statt *bi*, sodass die Wiedergabe hier nicht lohnt. Ich theile nur mit 11, 51 *stet* (st. *stete*). 13, 65 *dem* (st. *den*). 27, 47 *gelernet* (st. *gelernet* im Reim auf *gernt*). 30, 47 *genaden* (st. *gnaden*). 31,31 *dar ab* (st. *dar an*).

Die Ueberlieferung in der mindestens 150 Jahre jüngern Hs. ist im ganzen eine recht gute zu nennen. Zunächst ist der Schreiber selbst gewiss recht conservativ verfahren, er hat absichtlich nur da geändert, wo er mit leichter Mühe im Reime die Sprache seiner Zeit einsetzen konnte, und das sind nur zwei Stellen. Seine Vorlage war eine recht gute, sie kann ziemlich direct auf das Original jener zweiten Redaction, die der Dichter selbst vornahm, zurückgehen. Keiner der Fehler die wir im folgenden betrachten werden, zwingt uns, eine längere Tradition anzunehmen, manches Missverständnis erklärt sich aus den Schwierigkeiten des Stoffes, aus dem durchaus nicht immer leichten Periodenbau. Mehr als bei irgend einem andern Gedichte muss bei diesem der Augen-

merk des Herausgebers auf die Herstellung einer guten Interpunction gerichtet sein, für die eigentliche Textkritik bleibt dann nicht mehr allzuviel zu thun.

Einen ersten Anfang hat Hahn selbst S. 135 der Gedichte des XII. und XIII. Jhs. gemacht, wo er unter den Druckfehlern auch eine Reihe von Verbesserungen des handschriftlichen Textes bringt, die freilich zum grössten Theil nur die einfachsten Schreibfehler berichtigen. Fast alle diese Vorschläge können ruhig in den Text aufgenommen werden, nämlich die zu 2, 76. 3, 32. 4, 2, 38f, 72. 9, 78. 13, 50. 14, 24, 41, 63. 15, 36. 16, 12. 18, 55. 20, 4, 70. 23, 79. 24, 31, 35. 25, 26, 49. 26, 76. 27, 12. 29, 31, 37. 30, 43. 32, 38. 33, 7. 34, 27, 81. 35, 11. Das richtige *ze sundersprâche* meint H. wohl auch 32, 67 wo er irrthümlich statt der Besserung die Lesart wiederholt. — 30, 58 ist H's Aenderung in *unt hân ouch des deheinen wân* umzustellen. — Ohne Noth ändert er nur 11, 7 wo das *ez* der Hs. nicht mit *er* vertauscht werden darf, es gehört zu *vleisch* 11, 4.

Ich gebe nun eine Reihe weiterer Berichtigungen und Vermuthungen. Von den erstern dürfen die meisten kein grösseres Verdienst beanspruchen, als die Hahnschen, es sind Aenderungen von Schreiberfehlern, wie sie sich jedem bei aufmerksamer Lectüre ergeben, einiges wenige nur geht darüber hinaus. In die nachfolgende Liste nehme ich nicht auf die Aenderungen grammatisch unrichtiger Schreibungen und ferner alle bloss aus metrischen Gründen vorgenommenen Besserungen, ich wiederhole aber der Uebersichtlichkeit wegen die schon früher vorgeschlagenen Reimänderungen: 6, 35 l. *getuon* st. *guten*. 6, 77 *getuon* st. *getuo*. 6, 80 *dîn urteil* st. *din u*. 7, 18 *soltû* st. *solte*. 7, 33 *iemer sô eralte*. 7, 63 *einer*. 7, 68 *der salwirt der guote daz ist der heilige geist*. Der Fehler entstand wohl, in dem der Schreiber *guote* auch hier für das Subst. als Bezeichnung des hl. Geistes nahm. *sal wirt* kann gewiss hier nicht für *sarwürhte* Waffenschmied stehen, ich stelle es zu den *salliuten*, wie die Apostel in der kärntischen Hochzeit heissen, s. QF. 7, 18; möglich wäre auch das erst später belegte *salwart* 'Vormund', 'Beschützer',

s. Lexer Nachträge. — 8, 17 *des verjehen.* 8, 51 und 52 sind umzustellen, also:

8, 50 *dô er geleiste den rât,*
52 *den im sîn guote tet,*
51 *der gewalt erfulte sîne bet.*
53 *wan daz reht het diu guote* etc.

8, 74 *ez* wie in 73 und 76 ff. 9, 4 *wart.* 9, 35 ist statt *iemer* etwa *in einer* zu lesen? Der Vers wird freilich schlechter. 9, 52 *dô der sun* statt *dô er den sun.* 11, 6 *wê.* 11, 8 *der nie gewar* statt *gebar.* 11, 59 *ez?* 11, 68 *gerner.* 12, 75 *guote.* 13, 37 *rol wolde ersetzen* st. *wol.* 13, 74 im Reim auf *haben* l. *daz wir sô hôch wæren erhaben* st. *chomen.* 14, 41 *leben.* 14, 74 *daz ez.* 15, 3 *michel nutzer.* 15, 4 *er* st. *ez.* 16, 7 *wîp: chît* st. *wî'p: seit.* 16, 34 *lihter.* 17, 82 *swie* st. *wie.* 18, 19 *dô.* 18, 55 *sî—gênt.* 18, 79 *sprach er.* 18, 85 ist im Reim auf *muozest* wohl *niezest* zu schreiben st. *nutzest.* 19, 13 *sô* oder *alsô* st. *dô.* 19, 47 streiche *uns.* 20, 25 *von* st. *vor.* 20, 68 *in enphie.* 21, 13 *verlorn* st. *geborn.* 21, 34 *unz ez im got verbôt.* 21, 48 Hahn ändert *unt* in *unz,* was dann die Aenderung *im* einschliessen muss, wir erhalten aber so einen Fehler, denn Adam wurde nicht 800 sondern 930 Jahre alt, besser Rödigers Vorschlag *sît er in gewan.* 21, 52 *Câin der verworchte man* st. *sam. d. v. m.* (22, 8 möglicherweise Aenderung *als si* geboten.) 22, 16 *unz er si muose bisouffen.* 22, 26 *sîn lop sich ouch ane huop.* 23, 7 *unt hiezze in* als aus dem vorhergehenden Verse eingedrungen zu streichen. 23, 18 f. *drizech chlafter hôch er hiez si machen vollechliche*; vgl. Gen. 6, 15. — 24, 55 *ich wane?* 24, 60 *dô si in.* 24, 76 ein *unt* zu streichen. 24, 78 *ernert.* 25, 6 str. *ez.* 25, 36 str d. erste *in.* 25, 38 *daz ez.* 25, 44 *er enwolt.* 25, 52 *in.* 25, 56 viell. *der trunchenheit ungimach?* 25, 65 nach Karajans Lesung *biwarret haben.* 25, 68 *wider.* 25, 74 *in ander deheiner stet.* 26, 1 *nie gesach in ir dehein.* 26, 46 *si* st. *sô?* 26, 74 *ir frum unt ir froude.* mit dem *frr* der Hs. ist sonst nichts anzufangen, der allitterirende zweigliedrige Ausdruck spricht für die Conjectur. 27, 16 *daz er in denne.* 27, 31 *von gesihte ze gesihte* 27, 44 *nein in zwâre noch entwont* (Dr. Rödiger).

27, 49 *ze sehen ir schephœre.* 27, 51 *wœr iemen dâmit volchomen.* 27, 81 *geloubet.* Nach 27, 84 ist wohl eine Lücke von zwei Versen anzunehmen.

28, 15 ff. ist der scheinbare Dreireim *wart : varen : armen* ganz unmöglich, als Reim auf *wart* bietet sich von selbst *vart,* woraus das *varen* entstellt ist; man schreibe also:

28, 14 ff. *unz an die zît zewâre,*
daz got mensch wart,
muosen si all samt varn die vart,
dâne was chein erbarme,
si wæren rîch oder arme,
si muosen ze helle.

28, 47 l. *diu wîsheit* st. *diu wârheit*: es spricht ja hier der Gottessohn, der den Ausweg findet; die Wahrheit setzt V. 63 gerade protestirend ein: *wir enmugen.* 28, 78 *daz si.* 29, 32 *lân ergân* st. *an ergân.* 29, 44 str. *dû.* 29, 51 *der himels unt ouch der erden,* allerdings fällt V. 52 durch Einführung eines Verbums, das den Acc. regirt, aus der Construction. 29, 63 l. *daz wir daz tuon* oder *daz tuon wir.* 29, 58 ist zu schreiben *dô spranch ez dar under* (wie 29, 76) oder das *unt sprach* von 29, 59 ist zu streichen. 29, 72 l. *dînem rîche.* Der Reim *rîches : liche* wäre kaum möglich, auch weist das stehen gebliebene *rîche* auf den Dativ. 30, 23 *daz in* st. *im.* 30, 59 ob im Reim auf *stunde : erchunde* (von *erchunnen* oder *erchunden*) st. *erchenne* geschrieben werden darf? 31, 11 Sing. *mehte* (folg. Zeile *hæt*). 30, 49 *gesegent.* 31, 24 *ê daz der engel hæte gesaget : maget.* 31, 28 *aber* (aus V. 27 eingedrungen) ist zu streichen. 33, 9 *chît* (: *sît*, s. S. 3). 33, 59 *daz wir sîniu lit solten sîn unt er unser houbet.* 33, 84 und 34, 1 sind zu streichen als gedankenlose Wiederholung der Verse 33, 44 ff. durch den Schreiber. 25, 6 ff. lies: *von den tîreln bestanden.*
swie si sich geschanden,
des wurden si ze râte,
wer si alsô drâte etc.

35, 70 *zuo ir* resp. *zir* st. *zwir?* 35, 63 Sing. *wurde.* 36, 16 *ir* statt *in.* 36, 23 *daz ez [daz holz wære.* 36, 71 *entlîben* 'schonen'; *entlîden* gibt es nicht. 37, 19 ist vielleicht im

Reim auf *wuoste : allrêste* zu schreiben statt *aller erste?* 37, 42 ob *dir des hunger ist sô leit.*

38, 26 *den bisment alle die der zuo choment gegangen.* Die Stelle hat unbegreiflichen Anstoss erregt: Diemer Glossar z. Milst. Genesis u. Exodus S. 89b conjicirt *bismerent,* danach ist die Stelle im Mhd. W.-B. II 2. 426a unter *besmer* citirt, Müller vermuthet aber *bespient.* Lexer I 220 nimmt nach W. Grimms hsl. Vorgang *bisment* für *bismæhent.* Unmöglich, es ist einfach *besement* 'schlagen mit Ruthen', wie das in der That Strafe der Diebe war, s. Jac. Grimm R.-A. S. 714 ff., bes. 716 das Seligenstadter Sentrecht: (Der Dieb) *sol die lude oben sich lassen geen und slagen mit dem besemhe, wer will.* 38, 27 *alsô lie er sich under diebe lônen.* 38, 38 *daz ez.* 38, 43 *hân getân.* 38, 58 Pl. *heten.* 38, 70 *wart.* 39, 22 *iemer quellen* (= *queln*), s. Sprenger Tundalus S. 14. Bair. Gr. § 23. 39, 29 *ich hôre die ir schfephœr loben.* 39, 39 *den armen.* 39, 74 *wer.* 39, 76 *des antwurt er in diemuote.* 39, 77 *trœte* st. *hete* (*torcular calcari solus*).

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 00890 6680

DO NOT REMOVE
OR